

Der Lutheraner.

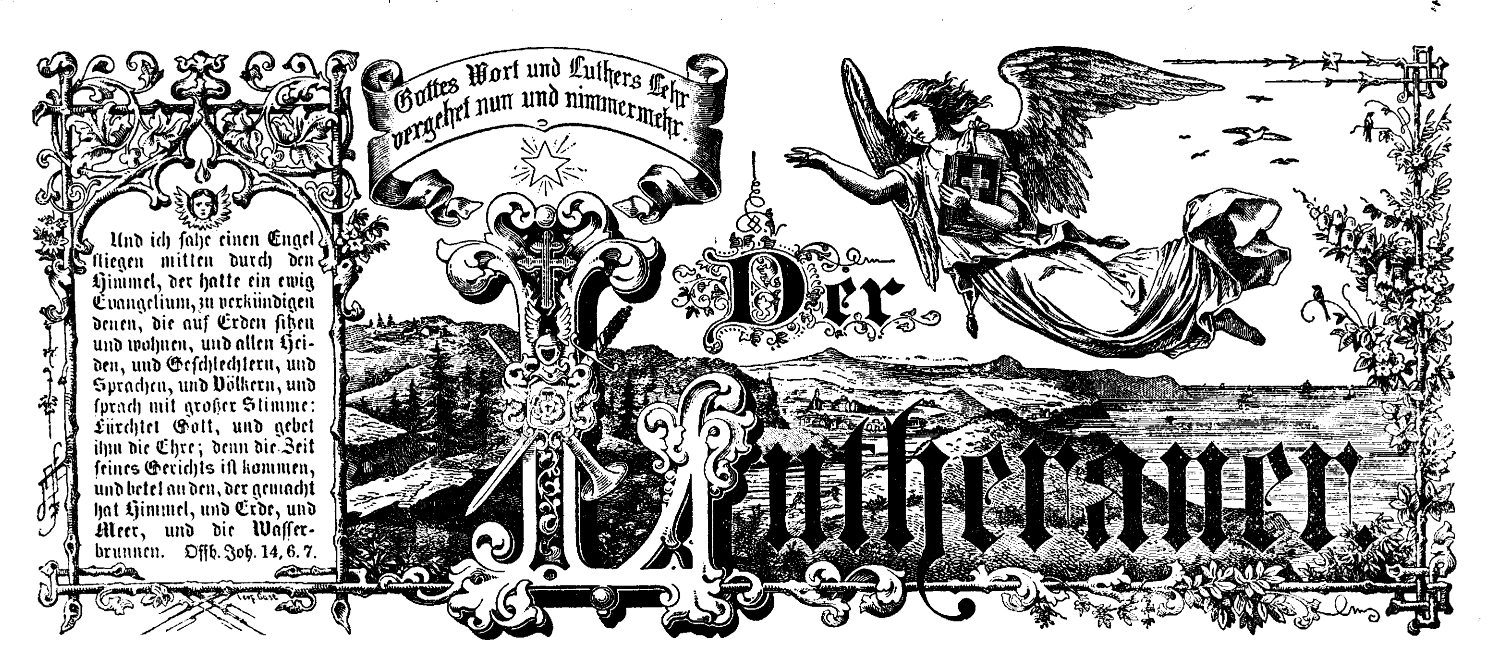
Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Neunundsechzigster Jahrgang.
1913.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1913.

Register für den neunundsechzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Januar 1913. Nr. 1.

Zur Jahreswende.

Mitternacht der Jahreswende —
Tiefgeheimnisvolles Tor!
In das dunkele Gelände
Wer trägt uns die Fackel vor?
Rückwärts ist der Weg verschlossen.
Stehen bleiben? Geht nicht an.
Satzung ist es, Weggenossen:
Durch dies Tor reist jedermann.

Lachen klingt des Übermutes:
„Wird schon gehen! Frisch voran!
Maienblumen duften, Gutes
Blüht uns drüben! Reiht euch an!"
Antwort klingt: „Ja, mit Vergnügen
Sind zu folgen wir gewillt,
Weil es Lust an Lust zu fügen,
Glanz und Gold zu haschen gilt."

Keiner unsers Mahnens achtet.
Uns vorbei der Knäuel drängt,
Hin, wo Todesgrausen nachtet,
Sumpf und Wüstung ihn empfängt.
JEsus, der am Ausgang stehet,
Der am Eingang liebend nickt,
JEsus, JEsus, JEsus — sehet! —
Wird von keinem angeblickt.

Retter, uns beseligt deines
JEsusnamens Himmelsklang,
Gibt er doch statt Flitterscheines
Echter Freuden Überschwang.
Sorgen, Zweifel sind zerrissen;
Fackelträger bist du nicht
In den Sündenfinsternissen, —
Heiland, du bist selbst das Licht!

Wenn auf mancher hohen Schule
Menschengeist sich aufgebläht,
Frech zu rütteln an dem Stuhle
Deiner Gottesmajestät,
Achten wir es ekeln Plunder.
Du bleibst unser Herzjuwel,
JEsus, *Wunder* aller Wunder,
Gott im Fleisch, Immanuel!

JEsus, *Rat*, wo wir im Dunkeln
Tappen, weißt du gut Bescheid;
Wo des Kampfes Flammen funkeln,
Wehrst du, *starker Gott*, dem Leid;
Ruhe in der Flucht der Jahre,
Ewigvater, du gewährst,
Bis im Frieden du, der wahre
Friedefürst, uns dort verklärst.

W. *Schaller*.

„Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht von dannen hinauf."

2 Mos. 33, 15.

Das ist ein Gebet Mosis, des Mannes Gottes, sein Gebet für sein Volk Israel im Wandern und im Streit. Moses hatte auf Gottes Befehl das Volk aus Ägypten geführt. In Ägypten war es in Knechtschaft, im Diensthause gewesen. Und besonders seitdem da ein König aufkam, „der nichts von Joseph wußte", war Israel ein bedrängtes Volk gewesen. Man plagte es, daß es himmelschreiend war. Man suchte es sogar auszurotten. Aber Gott hatte seine Augen offen über diesem Volk. Er hatte mit ihm etwas Besonderes im Sinne; seinen Vätern hatte er große Dinge verheißen und geschworen. Ihrer waren sogar die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch. Gott hatte ihren Vätern, Abraham, Isaak und Jakob, zugesagt, ihrem Samen das Land Kanaan zu geben, ein herrliches Land, ein Land, da Milch und Honig innen floß. So sandte er zu seiner Zeit Mose und Aaron, die das Volk aus Ägypten führten, aus dem Hause der Knechtschaft, dem Lande der Freiheit und des Wohlstandes zu.

Nun waren sie schon auf dem Wege dahin, waren schon jahrelang in der Wüste gewandert. Gott hatte ihnen schon viele Wohltaten erwiesen. Die verfolgenden Ägypter hatte er im Roten Meer ersäuft; die Stiftshütte war unter ihnen als sichtbares Zeugnis der Gnadengegenwart Gottes; durch Mose und Aaron redete Gott mit ihnen; er führte sie ihren Weg des Tags in der Wolkensäule und des Nachts in der Feuersäule. Er hatte bereits auf Sinai ihnen sein Gesetz gegeben, einen Bund mit ihnen gemacht, sie zu seinem besonderen Volk erkoren. Sie hatten auch schon viel Mühsal der Wanderung überstanden, hatten viel Sünde gehäuft und mehrere Strafgerichte Gottes erfahren. Sie hatten mehr als einmal gemurrt wider Gott und wider Mose und sich wieder gelüsten lassen nach den Fleischtöpfen Ägyptens. Pestilenz und feurige Schlangen hatten unter dem gottlosen Geschlecht gewaltig aufgeräumt. Eben hatte Gott ihnen sein Gesetz gegeben, hatte ihnen als erstes Gebot gesagt: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir." Eben kommt Moses vom Berge herab, trägt die Gesetzestafeln in seiner Hand. Da sieht und hört er, wie eben dieses Volk offen groben Götzendienst treibt, und Aaron ist sogar der Anführer bei dem Greuel. Das entrüstet den HErrn, und sein Zorn ergrimmt. Er läßt dem Volke sagen: „Ich will nicht mit dir hinaufziehen; denn du bist ein halsstarrig Volk. Ich möchte dich unterwegen auffressen", V. 3.

Da bittet Moses: „Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht von dannen hinauf." Moses weiß, sie sind verloren, wenn der HErr nicht mit ihnen ist. Sie sind noch lange nicht am Ziel, noch lange nicht im Besitz des Gelobten Landes. Es liegt vor ihnen noch ein gut Stück Wanderung durch unbekannte Wüsten. Sie kennen das Land Kanaan gar nicht. Sie wissen, das ist kein unbewohntes Land, sondern da wohnen mächtige Völker. Ja die Kundschafter kamen wieder und sagten sogar: „Wir sahen auch Enakskinder daselbst", Riesen, große Leute; wir waren wie Heuschrecken gegen sie. Ihre Städte sind vermauert und befestigt. Was soll aus uns werden, wenn nun gar der HErr auch noch sich von uns zurückzieht? Da tut Moses Fürbitte für sein böses Volk. Er erinnert Gott daran, daß es ja doch sein Volk sei. Er wendet sich an Gottes Gnade, daß er doch mit dem Volk nicht handle nach seiner Sünde und ihm nicht vergelte nach seiner Missetat. Tue es um meinetwillen; denn du hast mir gesagt: „Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade vor meinen Augen funden." Tue es um deines großen Namens willen! —

Und so bitten wir auch zum neuen Jahre: „Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht von dannen hinauf." Wir sind auch auf der Wanderung. Wir sind entflohen dem Ägypten der Sünde, der bösen Welt, der Herrschaft des Satans. Das ist eine Knechtschaft, gegen die Israels Knechtschaft in Ägypten eine wahre Kleinigkeit war. Der Satan, unter dessen Regiment wir durch die Sünde lagen, ist ein Tyrann, gegen den Pharao gar nichts war. Da hat Gott uns durch den, der größer ist als Moses, durch unsern Heiland JEsum Christum, erworben und gewonnen, uns das Land der Verheißung erworben und im Glauben geschenkt, das Jerusalem, das droben ist. Und so wandern wir im Glauben durch diese Welt dem Himmel zu. „Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern." Wir sind hier Fremdlinge und Pilgrime. Jedes Jahr ist ein Meilenstein unserer Wanderung. Wir haben auch schon einen mehr oder weniger beträchtlichen Teil unsers Weges zurückgelegt. Wir haben schon viele Wohltaten erfahren. Er hat uns mit Manna gespeist und mit Wollust getränkt. Er hat uns geführt und geleitet und getragen. Wir haben auch schon viel Mühsal der Pilgrimschaft durchgemacht, schon manches Kreuz getragen. Wir haben aber auch viele Sünden gehäuft, und es geschähe uns gar nicht unrecht, wenn Gott uns zum neuen Jahre sagen ließe: Ich gehe nicht mehr mit euch; ich müßte euch unterwegs auffressen.

Aber was soll dann aus uns werden? Dann sind wir verloren und erreichen das Ziel nicht. Der Teufel stellt uns nach, und die Enakskinder dieser Welt sind uns zu viel und zu mächtig.

Ohne dich, herzliebster JEsu,
Kommt man nicht durch diese Welt;
Sie hat fast auf allen Wegen
Unsern Füßen Netz' gestellt.

Da bittet unser Moses, unser Mittler, der HErr JEsus, für uns. „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist." Der stellt sich zwischen unsere Sünde und des Vaters Zorn und sagt: „Sei gnädig um meinetwillen! Ich habe doch Gnade vor deinen Augen gefunden. Gedenke daran, daß es doch dein Volk ist!" Und nun, als durch Christum versöhnte Kinder Gottes, verbinden wir mit der Fürbitte Christi unser Gebet, das auch dem Vater im Himmel angenehm und erhört ist, und schreien: „Wo nicht dein Angesicht gehet, so führe uns nicht von dannen hinauf!" Verlaß uns nicht und zieh die Hand nicht von uns ab! Bleibe bei uns auch im neuen Jahre mit deiner Gnade und deinem Segen! Wir sind es ja nicht wert, aber tue es aus Gnaden um Christi willen!

Und wie lautet die göttliche Gnadenantwort? „Was du jetzt geredet hast, will ich auch tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen funden, und ich kenne dich mit Namen." Und so geschah es damals. Gott ließ seinen Zorn fahren. Er zog mit ihnen und führte sie des Wegs. Er gab, wenn es nötig war, Manna vom Himmel und Wasser aus dem Felsen. Er kämpfte ihre Kriege. Durch ihr Schwert und oft auch ohne ihr Schwert schlug er ihre Feinde. Und als er seinen treuen Knecht Mose ausgespannt hatte, ließ er durch Josua das Land den Stämmen Israel zuteilen.

Wenn wir heute bußfertig und gläubig im Namen unsers Heilandes so bitten, dann gibt Gott uns um Christi willen auch die Zusage für das neue Jahr: „Mein Angesicht soll gehen; damit will ich dich leiten", V. 14. Ich bin bei dir, ich will dich nicht verlassen noch versäumen; ich will mein Angesicht über dir leuchten lassen und dir gnädig sein; ich will dich mit meinen Augen leiten. Ich will dich führen auf rechter Straße um meines Namens willen; ich halte dich bei deiner rechten Hand und führe dich nach meinem Rat. Deinen Leib will ich versorgen mit allem, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört; ich habe ihn ja erschaffen und weiß, daß er des alles bedarf. Ich will deine Seele erquicken mit meinem Wort und Sakrament. Meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Ich will dir deine Sünde täglich reichlich vergeben. Ich will deine Gebete erhören. Ich will dich stärken im Streit, ja „ich kämpfe selbst, ich brech' die Bahn, bin alles in dem Streite". Das gute Werk, das ich in dir angefangen habe, will ich auch in dir vollführen bis auf den Tag JEsu Christi. Und wann ich damit komme oder mit deinem Stündlein, ob in diesem Jahre noch, das überlaß nur getrost mir und traue dich meinem Leiten an.

Noch eins bittet Moses für sich: „So laß mich deine Herrlichkeit sehen", V. 18. Das wird ihm nicht gewährt. „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet." Aber eins will ich tun: „Ich will vor deinem Angesicht her alle meine Güte gehen lassen und will lassen predigen des HErrn Namen vor dir. . . . Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hinten nachsehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen."

So sollen auch wir nicht vergessen: auch das neue Jahr wird ein Jahr Erdenlebens sein, ein Leben im Glauben, noch nicht im Schauen. Vielleicht führt Gott uns da dunkle und rauhe Wege, vielleicht in Not und Tod hinein. Da regen sich dann in unserm armen, verzagten Herzen die bangen Fragen: HErr, warum hast du uns das getan? Warum dies Kreuz? Warum so schwer und so lange? Da bitten wir denn auch wohl: „Laß mich deine Herrlichkeit sehen!" Aber da wird uns auch der Bescheid: Mein Angesicht kann man nicht sehen. Hinten nachsehen sollst du mir. „Was ich tue, weißest du jetzt nicht; du wirst's aber hernach erfahren." Ich will alle meine Güte vor deinem Angesicht gehen lassen und will lassen predigen des HErrn Namen vor dir. „Laß dir an meiner Gnade genügen!" Da wollen wir denn auch wissen und sagen:

Wie Gott mich führt, so will ich gehn,
Es geh' durch Dorn' und Hecken.
Von vornen läßt sich Gott nicht sehn,
Doch letzt wird er's aufdecken,
Wie er nach seinem Vaterrat
Mich treu und wohl geführet hat.
Das sei mein Glaubensanker.

Wir wollen uns daran genügen lassen, im Glauben und noch nicht im Schauen zu wandeln. — Wir wollen wandeln fein auf Gottes Wegen und wirken die Werke des, der uns gesandt hat, solange es Tag ist. Das Schauen wollen wir dann versparen aufs ewige Leben, wo wir „den Engeln gleich" sein werden; denn die „sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel", Matth. 18, 10. Bis dahin genügt uns die Zusage: „Mein Angesicht soll gehen; damit will ich dich leiten."

E. P.

Betrachtungen über 1 Petr. 4, 8—11.

4.

Die Liebe, die wir Christen untereinander haben sollen, die Liebe, die der Heilige Geist, der Geist Christi, in uns wirkt durchs Wort, die Liebe, in welcher Gott uns finden will bei dem so nahen Ende aller Dinge — wie, in welchem Werk und Tun soll sie sich erweisen?

„Seid gastfrei untereinander ohne Murmeln", sagt der Apostel zunächst.

Auslegen? soll ich das auslegen? Das ist doch nicht nötig. Wir sollen uns freuen, wenn wir einen allernächsten und geliebtesten Verwandten beherbergen dürfen. — Der allernächste und geliebteste Verwandte ist aber jeder, der mit uns Glied am Leibe Christi ist.

Es geht nicht anders. Ich muß erzählen, was ich jüngst gesehen habe. Da war ein alter, einsamer, hilfloser Mann. Er wollte sich auch nicht recht helfen lassen. Und doch war er so gebrechlich! Und da war eine Familie. Nein, reich war sie nicht. Viel Platz im Haus hatte sie auch nicht. Aber viel Arbeit war da für die Hausfrau. Diese Familie holte sich den alten Mann und hat ihn noch, und er hat es sehr gut da. Dann meldete eine aus fernen Landen kommende Familie, Mann, Frau und acht Kindlein, sich telegraphisch, etwas ratlos, bei jener Familie an. Die wurde auch ebenda eine Woche beherbergt. Und es war eine Lust und Freude. „Gehe hin und tue desgleichen", sagt der HErr JEsus, nachdem er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt hat.

Er sagt noch etwas. Er sagt: „Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten", Luk. 14, 13. 14.

Bei Synoden und andern kirchlichen Versammlungen ist auch gute Gelegenheit, Liebe zu üben und gastfrei zu sein ohne Murmeln.

„Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes", sagt der Apostel ferner.

Liebt man, so dient man. Das ist gewiß. Und wenn Gott einem Christen Gnadengaben gegeben hat, so hat er sie ihm dazu gegeben, daß er seinen Mitchristen mit denselben dienen soll. Eine Hand wäscht die andere, sagt das Sprichwort. Und wir Christen sind alle Glieder an dem einen Leibe, dessen Haupt Christus ist. So sollen wir einander dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Der eine hat diese Gabe, der andere jene. Daß ein Christ gar keine Gabe hat, mit welcher er dienen kann, das ist nicht wahr. Jeder hat etwas. O du altes gebrechliches Großmütterchen, du denkst, du bist zu nichts mehr gut und nur eine Last? Kannst du nicht für die Deinen beten? Das ist ein großes, großes Ding! Und kannst du nicht auch ein gutes Wort ihnen sagen? Und kannst du ihnen nicht ein gutes Beispiel geben der Geduld und des Trachtens nach dem, das droben ist? Und hat Gott dich ihnen nicht hingegeben, daß sie Liebe an dir üben? — Aber ich will eine alte Geschichte erzählen. Vier Geschwister gingen am Ufer eines Sees entlang. Das jüngste wollte eine hart am Wasser stehende Blume abpflücken, glitt aus und fiel in den See. Beherzt sprang der älteste Bruder ihm nach und holte es glücklich wieder ans Land. Als das der Vater der Kinder hörte, lobte er den Retter seines Schwesterleins und fragte dann den andern etwa zehnjährigen Bruder: „Hast du denn nichts zur Rettung deiner Schwester getan?" „O ja", antwortete der Knabe, „ich griff nach Martins Rock, als er wieder nah ans Ufer kam, und half mitziehen." „Und du", fragte der Vater den dritten Bruder, der erst sechs Jahre alt war, „was hast denn du für deine Schwester getan?" „Ach Vater", sagte das Kind, dem noch die hellen Tränen über die Backen liefen, „ich schrie!"

Und weiter sagt der Apostel: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort."

Christen, wahre Christen, reden miteinander und zueinander gewißlich nicht nur vom Wetter und vom Hausreinmachen und von der Präsidentenwahl und von dergleichen Dingen. Sie reden auch und vornehmlich von den Dingen, welche sich auf den Christenstand und die Christenhoffnung beziehen. Wie könnten sie anders? Des ist ihr Herz ja voll. Und wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über. Und wieviel besondere Gelegenheit gibt es hierzu! Wie oft geschieht es, daß ein Mitchrist in leiblicher und geistlicher Not, krank, traurig, angefochten, schwach, irrend, auf verkehrtem Wege ist! Wenn jemand da zu seinem Mitchristen redet, so soll die Liebe ihn treiben, daß er die aller-allerbesten Worte redet. Und welches sind die aller-allerbesten Worte, die wirklich und wahrhaftig Kraft geben und helfen können? Die Worte Gottes. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." Und immer und unablässig müssen wir Christen doch erbaut, fürder und fester erbaut werden auf unserm allerheiligsten Glauben. Dazu, daß das geschehe, sollen wir uns untereinander in Liebe helfen — auch und sonderlich durch Reden. Und „so jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort". Das, und das allein, erbaut. Alle auf den Christenstand sich beziehenden Worte, die dein Nächster — auch ein solcher, der noch nicht dein Mitchrist ist — aus deinem Munde hört, müssen so göttlich gewiß und wahrhaftig sein, als flössen sie aus Gottes eigenem Munde. Du hast ja Gottes geschriebenes Wort. Aus dem nimm. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." Das will Gott. Sei gehorsam! Und die Liebe zum Nächsten treibe dich, daß du dem, o so gerne! gehorsam bist.

Und nun gar wenn jemand ein Amt in der Gemeinde hat, das eines Pfarrers, eines Lehrers, eines Vorstehers, eines in die Häuser kommenden Kollektors, eines für besondere Zwecke erwählten Komiteegliedes, eines Kirchendieners, oder was immer es ist, wie dann? St. Petrus sagt durch den Heiligen Geist: „So jemand ein Amt hat, daß er's tue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht."

Besser kann's nicht gesagt werden. Natürlich nicht. Wenn du ein Amt in der Gemeinde Gottes hast, so richte es aus nicht unwillig, sondern willig, nicht nachlässig, sondern eifrig, nicht schlecht, sondern gut. „Gut?" spricht einer; „ich glaube nicht, daß ich es gut ausrichten kann. Ich habe zu wenig Begabung, Kenntnis, Geschick, Weisheit, Kraft dazu, ich Elender!" Tue es, mein Lieber, nach der Kraft, nach dem Vermögen, das Gott dir darreicht. Bitte Gott um Vermögen dazu! Er wird dir's geben über dein Bitten und Verstehen. Tue dein Amtswerk in betendem Aufblick zu Gott und in brünstiger Liebe, ja in brünstiger Liebe zu deiner Gemeinde, zu deinen dir befohlenen Mitchristen. Gott wird dich segnen über dein Bitten und Verstehen. Und das Ende aller Dinge, das dir so nahe gekommene Ende aller Dinge, wird dich als einen frommen und getreuen Knecht finden. C. M. Z.

Die fröhliche Grundsteinlegungsfeier des neuen Lehrerseminars zu River Forest, Ill.

Ja, eine wahrhaft fröhliche, liebliche Feier war es, zu der eine große Anzahl Christen aus Chicago und Umgegend sowie auch aus andern Gemeinden unserer Synode am Nachmittag des 3. Adventssonntags, den 15. Dezember, in River Forest, dem von der Synode im Mai 1911 bestimmten Orte des neuen Lehrerseminars, sich versammelt hatte. Nicht ganz ohne Sorge war jener Tag zur Festfeier angesetzt worden; denn Mitte Dezember herrscht hier öfters empfindliche Kälte. Es wäre aber nur schwer zu ermöglichen gewesen, ein früheres Datum zu wählen. Und siehe! während hier etliche Tage vor dem Feste die Kälte geradezu bitter war, so bescherte uns unser freundlicher HErr und Gott für unsere Feier einen wundervollen Herbsttag. Bald nach dem Vormittagsgottesdienst machten sich daher unsere lieben Christen in hellen Scharen auf nach dem Festplatz. Dieser liegt etwa neun Meilen direkt westlich von dem Geschäftszentrum Chicagos und grenzt fast an die wunderschöne etwa 27,000 Einwohner zählende Stadt Oak Park an, dessen hübsche lutherische Kirche, der P. W. Röcker als Seelsorger dient, vom Seminarplatz zu sehen und nur etwa sechs Blocks entfernt ist. Unsere Kirche in Harlem (P. Markus Wagner) ist zu Fuß in etwa 25 Minuten zu erreichen. Die nach Chicago führende Straßenbahn liegt etwa fünf, die Hochbahn ungefähr fünfzehn Minuten vom zukünftigen Seminar entfernt.

Es war ein erhebender Anblick, vom Festplatz aus die von Oak Park nach diesem führenden Straßen zu beobachten. Ein langer Zug folgte dem andern. Sobald wieder eine Reihe von Straßen- oder Hochbahnwagen, deren eine große Zahl besonders vorgesehen war, anlangte, formierte sich eine neue Kolonne. Erkundigte sich ein Fremdling bei den Zugbeamten nach dem Wege, so erhielt er wohl als Antwort: "Follow the crowd!" Das war genügend.

Kurz vor halb drei Uhr gab Lehrer Hoffmann von Aurora seinem Posaunenchor das Zeichen, und durch treffliches, würdiges Spiel riefen nun seine Musiker die Menge zum Beginn der Festfeier. Der ehrwürdige, im Dienst an unserm Lehrerseminar als Professor ergraute und nunmehrige Direktor Th. Brohm eröffnete hierauf dieselbe durch etliche die Herzen alsbald zu der rechten Stimmung erhebende Worte. Nun folgte unter Begleitung des Posaunenchors mit freudiger Begeisterung, weithinschallend, der erhebende Festgesang: „Gelobet sei der HErr" (Nr. 144 unsers Gesangbuchs), gesungen von der gesamten, etwa 8000 Personen zählenden Festgemeinde. Nach demselben erhob sich der erste Festredner des Tages, unser Hochw. Allgemeiner Präses, P. F. Pfotenhauer, und wies in beredten Worten hin auf die Bedeutung der heutigen Feier. Ausgehend von Luthers Worten: „Kauft, weil der Markt vor der Tür ist!" schilderte er in seiner klaren, zu Herzen gehenden Weise die Wichtigkeit unsers lutherischen Schulwesens, die Weisheit und Treue der Väter unserer Synode auch in dieser Sache, den Segen Gottes, den er auf dieses Werk gelegt habe, die heilige Pflicht, die uns in diesem Stück obliege, und den seligen Erfolg, den wir zu hoffen haben von der rechten Ausrichtung des christlichen Erziehungswerkes.

Auf eine gute Predigt gehört ein guter Gesang. Und der wurde uns in meistervoller Weise durch einen Massenchor. Unter der fähigen Leitung Lehrer M. Friesers von der hiesigen St. Lukasgemeinde hatten sämtliche lutherische Lehrer Chicagos und achtzehn Männerchöre aus den Gemeinden dieser Stadt (im ganzen 400 Mann) sich gerüstet zu gemeinsamem würdevollen Vortrag des Hymnus: „Jauchzet dem HErrn, alle Welt!" Es war ein Hochgenuß, diesem Gesang zu lauschen, und man konnte es den Sängern abfühlen, wie sie so recht mit fröhlichem Herzen dem HErrn jauchzten und sangen.

Unsere lutherische Kirche ist durch Gottes Segen eine vielsprachige, und in diesem Lande gewinnt in ihr das Englische stetig zunehmende Bedeutung. Somit war denn auch ein englischer Teil für das Fest vorgesehen. Eröffnet wurde er durch die feurige und begeisterte Rede des aus Fort Wayne erbetenen Ehrw. Allgemeinen Vizepräses J. W. Miller. Er führte aus, welch ein hohes Gut wir überkommen hätten von unserm Gott, wie ernst daher unsere Verpflichtung sei, und bat darum alle seine Zuhörer, doch ja den großen himmlischen Schatz, der uns ohne unser Zutun geworden sei, treu zu bewahren und also Gott recht zu ehren. Als er geendet hatte, erfreute uns wieder eine vortrefflich vorgetragene Festhymne. Auf einer besondern Bühne, angrenzend an die Rednerbühne, stand eine große Schar junger Männer und Knaben. Es waren die Seminaristen und Schüler unsers Lehrerseminars in Addison. Als Dirigent stand vor ihnen ihr Professor G. C. A. Käppel. Und einfach erhebend erklang es nun: "O Lord, Our God, How Great Art Thou!" Nur zu gerne hätte man solchem Gesang noch länger zugehört.

Schon während desselben hatten nach vorheriger Abkündigung sich etwa 75 Kollektoren unter die Festmenge begeben, um das Lobopfer der Hände zu heben. Während dieses dargereicht wurde, gab die große Festversammlung auf den Gesang der Seminaristen gleichsam die Antwort, indem sie anhob: "O That I Had a Thousand Voices!" von welchem Liede drei Strophen gesungen wurden. —

Es ist eine schöne, alte Sitte, den Grundstein kirchlicher Gebäude nebst allerlei interessanten Dokumenten auch mit Schriften und Büchern, die unsere Lehre und unser Bekenntnis enthalten, zu versehen. Beides geschah auch hier. P. Th. Kohn, Sekretär der Aufsichtsbehörde des Seminars, trat daher nun vor und kündigte nach etlichen passenden Einleitungsworten die Titel aller für den Grundstein bestimmten Schriftstücke an, während sie zugleich der Menge gezeigt wurden.

Selbstverständlich waren in diesem Falle ganz besonders vertreten die mancherlei Schulbücher, sowohl religiösen wie sonstigen Inhalts, die in unsern Schulen gebraucht werden.

Nach diesen mannigfachen, die Herzen erhebenden Vorbereitungen war nun der Zeitpunkt gekommen, in dem die eigentliche Handlung, die feierliche Grundsteinlegung, vor sich gehen sollte. Der Ehrw. Präses des Distrikts, P. W. C. Kohn, redete unter andern folgende Worte: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christ. JEsus Christus, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, unser HErr, samt dem Vater und dem Heiligen Geist, gelobet in Ewigkeit, soll auch ferner der Eckstein unsers Glaubens, der ganzen evangelisch-lutherischen Missourisynode und dieser unserer Anstalt sein. Des zu einem Zeugnis legen wir hiermit den Grundstein zu diesem unserm neuen Lehrerseminar im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen."

Diesen Worten schlossen sich an solche der Pastoren W. Röcker und P. Sauer, während, allen sichtbar, der geschmackvoll geschmückte Stein durch eine Winde herabgelassen und an den bestimmten Platz gesenkt wurde. Nach einem kurzen Gebet bekannte die ganze Versammlung die drei Artikel des christlichen Glaubens.

Sehr passend war an dieser Stelle die Ankündigung, die nun durch Herrn Alderman A. W. Beilfuß geschah. Den hier Versammelten, die eben unsern heiligen Glauben bekannt hatten, traten nämlich zur Seite die lieben Brüder von nah und fern. Durch telegraphische Depeschen hatten ihre Segenswünsche gesandt der äußerste Osten und der entfernteste Westen unsers Landes: unsere beiden Colleges in New York und California. Und indem die Gratulationen durch den genannten Herrn mit lauter Stimme verlesen wurden, beseelten die freudigsten Gefühle die Zuhörer. Den obigen Wünschen fügte Herr Vizepräses Miller noch mündlich hinzu die unserer Anstalt in Fort Wayne.

Die unvergeßliche Feier schloß mit dem heiligen Vaterunser und dem Segen, worauf die Menge nach dem Gesang der letzten zwei Strophen des Liedes 144 fröhlich den Heimweg antrat unter dem herzlichen Wunsche: Gott gebe seine Gnade, daß das begonnene herrliche Werk weiter glücklich vonstatten gehe und bis zu Beginn des neuen Schuljahres vollendet sei! Da wollen wir denn, so Gott Leben und Gesundheit verleiht, wiederum, und zwar dann begleitet von Zehntausenden von nah und fern, hinauspilgern nach dem schönen River Forest und fröhliche Weihe halten. Bot schon diesmal der Festplatz mit seinem reichen Flaggenschmuck und der da versammelten Christenschar einen herrlichen Anblick, so soll's dann doppelt und dreifach prächtiger sein. Also auf fröhliches Wiedersehen an jenem schönen Tage! Der HErr aber segne ferner die lieben Brüder, die so fleißig und treu an dem Werk arbeiten: Aufsichtsbehörde, Baukomitee und alle, die sonst hilfreiche Hand leisten, und erwecke im ganzen Kreise unserer lieben Synode die Herzen zur tatkräftigen Unterstützung, Stärkung und Fürbitte! F. Ss.

Man muß nicht harren, bis sie (christliche Schullehrer) selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen oder aus Holz schnitzen. Darum müssen wir Mühe und Kosten dran wenden und sie selbst erziehen. (Luther.)

Zwei Briefe aus Brasilien.

Der erste Brief ist von Präses Vogel, geschrieben am 11. September 1912. Darin heißt es unter anderm: „Fast möchte ich sagen, wir freuen uns, daß nicht mehr Kandidaten gekommen sind, denn wir können ihnen den Gehalt doch nicht auszahlen. Unser Kassierer mußte verschiedenen Brüdern schreiben: ‚Wenn ihr euren Gehalt wollt, so müßt ihr ihn aus den Gemeinden nehmen; ich habe kein Geld mehr.' ... Sollte wirklich die Liebe unserer Christen zum Werke des HErrn, zu *ihrer* Mission in Brasilien, nachgelassen haben, daß sie es gestatten, daß *ihre* Missionare Mangel leiden? Das ist doch kaum anzunehmen. Gewiß, unsere Gemeinden hier sollen ihren Teil zum Unterhalt des Pastors beitragen, und sie tun es auch; etliche haben sogar auf Bitten des Pastors die jährlichen Beiträge erhöht und tun, was sie können, ja manche tun bei weitem mehr als ähnlich gestellte Landgemeinden in den Vereinigten Staaten. Wo sie mehr tun könnten, sich aber noch nicht dazu verstehen können, dürfen wir nicht vergessen, daß eben *alle* unsere Gemeinden, richtig betrachtet, Missionsgemeinden sind, die erst in Gottes Wort unterrichtet werden, die also auch das rechte Geben erst lernen müssen. Etwas anderes wäre es, wenn sie, wie die Gemeinden in Nordamerika, jahrzehntelang Gottes reines Wort gehabt hätten oder in unserer Synode groß geworden wären. Ferner ist es für den betreffenden Pastor und auch Visitator eine heikle Sache, immer wieder mit der Bitte um Gehaltserhöhung vor die Gemeinden zu treten, weil es leicht den Eindruck erwecken könnte, als ob die Pastoren nie genug bekämen — ein Vorwurf, mit dem immerzu von ‚evangelischer' Seite gegen uns operiert wird. Kurz, wir tun, was in unsern Kräften steht, um die Gemeinden durch fortgesetzte Belehrung immer mehr dahin zu bringen, daß sie gern und reichlich für Gottes Reich geben. Aber das erreicht man nicht in kurzer Zeit, sondern dazu gehört jahrelange treue Arbeit, wie jeder weiß, der Erfahrung in Missionsarbeit hat. — Noch ein Grund, weswegen unsere Ansprüche an die Kasse so gestiegen sind, ist der, daß die meisten der Kandidaten in den letzten zwei Jahren in neue Gegenden zu Neueingewanderten gekommen sind, die beim besten Willen noch fast nichts zum Unterhalt des Pastors beitragen können, aus dem einfachen Grunde, weil sie selbst am Hungertuche nagen. — Ich bitte um Verzeihung, wenn ich einmal offen in dieser Sache geredet habe, aber ich bin von meinen Brüdern dazu beauftragt worden, weil es uns scheinen wollte, als beurteile man uns in diesem Punkte nicht ganz richtig. Unsere lieben Christen möchten also nicht die Lust verlieren, für unsere brasilianische Mission zu geben, denn diese ist eben *ihre* Mission, die der Unterstützung der Christen in Nordamerika dringend bedarf.

„Ich lege einen Brief P. Kemners bei, aus dem Sie ersehen können, unter was für Verhältnissen unsere Pastoren zum Teil arbeiten. Ich habe ja kürzlich jene Gebiete besucht und dabei gesehen, daß nur Leute, die von der wahren Liebe zu Christo, ihrem Heilande, beseelt sind, dort aushalten können. Es herrschen dort Zustände und eine Armut, wovon man sich, wenn man sie nicht gesehen hat, keinen Begriff machen kann. Daher dürfen wir unsere Missionare dort unter keiner Bedingung Mangel leiden lassen an Geld, sonst sind sie bei der schlechten Kost und den zum Teil furchtbaren Strapazen bald aufgerieben."

Wir danken es Präses Vogel, daß er sich einmal „offen ausgesprochen“ und die Verhältnisse auf dem Missionsfelde in Brasilien klar dargelegt hat. Es ist auch wahr, daß sich viele aus Unkenntnis ein ganz verkehrtes Urteil gebildet haben. Man meinte, unsere dortigen Pastoren drängen nicht darauf, daß ihre Christen auch zur Erhaltung der Pastoren und Lehrer beitrügen, oder die Leute ließen sich die Versorgung mit Gottes Wort wohl gefallen, wollten aber selbst nichts geben. Aus diesem Schreiben sehen wir, daß beides verkehrt ist. Die Pastoren legen auch dort den Spruch aus: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Und auch dieses Wort Gottes bleibt nicht ohne Frucht. Am Schluß seines Briefes gibt Präses Vogel einen Beweis dafür an. Er schreibt: „Am 29. September wird unser Distrikt ein Fest feiern, das wir schon seit Jahren ersehnt hatten, nämlich die Einweihung unsers Seminars. Es ist ein einfaches Holzgebäude; aller Zierat ist vermieden worden, um es möglichst billig zu gestalten — schmucklos, aber praktisch; denn wir mußten uns nach der Decke strecken. Trotzdem war die Decke noch viel zu kurz. Es fehlen uns zum mindesten $1500.00 bis $1800.00. Und wir sind nun dabei, diese unter unsern Gemeinden zu sammeln, und zwar mittelst des Kuvertsystems. Obwohl so etwas in Südamerika ‚noch nicht dagewesen‘ ist, scheint die Kollekte über Erwarten gut auszufallen. Von verschiedenen Seiten habe ich günstige Berichte gehört. Meine Gemeinde hat bis jetzt $140.00 aufgebracht, ist aber noch nicht fertig mit Kollektieren. Mit Freuden nehmen wir wahr, daß unsere Leute jetzt schon für derlei Sachen begeisterungsfähig sind; vor sechs bis sieben Jahren wäre das ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. So geht es auf allen Linien langsam vorwärts, freilich langsam, aber doch vorwärts.“

Daß aber viele unserer brasilianischen Brüder beim besten Willen nichts geben können, zeigt ein Brief P. Kemners. Er schreibt unter anderem: „Die Leute, unter denen ich arbeite, sind ausschließlich arme Emigranten, die alle ihr erstes Jahr in Brasilien verleben. Es herrscht unter diesen Leuten vielfach eine schreckliche Armut, ganz besonders in dieser Zeit. Die Unterstützung von der Regierung ist verzehrt. Da alles dichter Wald ist, konnten die Leute nicht genug säen und pflanzen, und darum fehlt jetzt das Nötigste. Schlechte Kost, ungenügende Kleidung und Wohnung hat die Leute in der letzten kalten Zeit schwer mitgenommen, so daß sich zum Mangel auch noch vielfach Krankheit gesellt hat. Wohin man auch kommt, überall verraten einem gleich die tiefliegenden Augen, die auffallend blassen Wangen und die bläulichen Lippen, daß diese Leute schon mit dem Hunger Bekanntschaft gemacht haben. Unter solchen ärmlichen Verhältnissen ist es selbstverständlich, daß von Schulgebäuden oder gar Kirchen noch nicht die Rede sein kann. Und doch wären solche so dringend nötig. In C. sind über 30 schulpflichtige Kinder. Wir haben aber bisher unsere Gottesdienste und auch die Schule bei einem Baptisten halten müssen, weil alle andern Hütten dem Zweck absolut nicht dienen. In P., wo ich mich aufhalte, halten wir unsere Gottesdienste zwar in dem Hause eines unserer Glieder, aber der Raum ist zu klein. Auf der andern Seite von P. muß ich die Schule vorläufig in einer alten, halb verfallenen Brasilianerhütte anfangen, obgleich etwa 40 schulpflichtige Kinder da sind.“

Da ist Reichtum und Armut zugleich, Reichtum an unsterblichen Seelen, hier 30 schulpflichtige Kinder, dort 40. Und so geht es fort in den Berichten. Und auch von diesen Seelen ist nach JEsu Urteil jede einzelne mehr wert als alle Schätze dieser Welt; eine jede ist teuer erkauft mit dem kostbaren Blute JEsu Christi. Aber Armut ist dort an dem, was zu dieses Lebens Nahrung und Notdurft gehört.

Was wollt ihr Christen nun tun? „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“, 2 Kor. 8, 9.

Nun, HErr, du gibst uns reichlich,
Wirst selbst doch arm und schwach;
Du liebest unvergleichlich,
Du jagst den Sündern nach.
Drum wollen wir allein
Die Stimmen hoch erschwingen,
Dir Hosianna singen
Und ewig dankbar sein.

Im Auftrag zweier Konferenzen

K. S.

Zur kirchlichen Chronik.

„Alle Religionen sind im letzten Grunde einander gleich.“ Dies ist der Gedanke, der sich durch die üblichen Weihnachts- und Neujahrsbetrachtungen vieler weltlichen Zeitungen hindurchzieht. Das ist wahr, wenn man auf die Religionen sieht, die Menschen ersonnen haben. Sie sind allesamt darin einander gleich, daß sie die Menschen mit eigenem Tun Gott versöhnen lehren. Nur eine Religion ist ganz anders als alle übrigen. Das ist die christliche Religion, welche lehrt: „Christ ist erschienen, uns zu versühnen.“ „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“, 2 Kor. 5, 19. F. P.

„Der wirkliche Grund (the real reason), **weshalb die Männer nicht zur Kirche gehen.“** Dieser Gegenstand wird gegenwärtig wieder lebhaft nicht nur in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Zeitungen erörtert. Die einen schieben die Schuld der Vernachlässigung der Kirche seitens der Männer auf die Prediger, die andern auf die Männer selbst. Beide haben recht. Wenn ein Prediger nicht Christum, den Sünderheiland, predigt, sondern über äußere Moral, Politik und die beste Art und Weise, wie die Polizei ihr Amt ausrichten könne, so muß das jeden natürlich verständigen Mann anwidern, und nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen sollten solchen „Kirchen“ fernbleiben. Aber die Erfahrung lehrt, daß die Männer auch solchen Kirchen fernbleiben, wo das Evangelium Christi rein und lauter gepredigt wird. Den „wirklichen Grund“ für diesen Fall gibt Christus klar und deutlich an, wenn er sagt: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott“, Joh. 8, 47. Auch ein Christ kann infolge des gottlosen Fleisches, das ihm noch anhängt, wohl lau werden im Hören des Wortes Gottes, und diese Lauigkeit ist ein gefährlicher Zustand und soll durch brüderliche Ermahnung beseitigt werden. Aber wer der Kirche ganz fernbleibt, gibt damit deutlich zu erkennen, daß er nicht von Gott, das heißt, kein Christ ist.

F. P.

Der christliche Unterricht der Kinder im Hause. Der erwählte Vizepräsident der Vereinigten Staaten, Thomas R. Marshall von Indiana, hielt kürzlich in einer kirchlichen Versammlung in Chicago einen Vortrag, in dem er scharf die Eltern tadelte, die den christlichen Unterricht ihrer Kinder zu Hause versäumen und sich auf die Sonntagsschulen verlassen. Nach dem Bericht der Zeitungen sagte Marshall unter anderm: „Als vor mehr als hundert Jahren Robert Raikes die Sonntagsschulen begann, war seine

Meinung nicht die, die Eltern von ihrer Pflicht zu entbinden, ihre Kinder selbst christlich zu unterweisen. Die Familienbande, die einst so stark waren, werden jetzt gelockert, weil die Eltern sich der Verantwortlichkeit für den christlichen Unterricht ihrer Kinder entziehen. Vater und Mutter, wie sie durchschnittlich jetzt beschaffen sind, meinen genug getan zu haben, wenn sie über den Sohn bis zum vierzehnten und über die Tochter bis zum sechzehnten Jahre so viel vermögen, daß sie in der Sonntagsschule einen beschleunigten und oberflächlichen Kursus durch die Schrift absolvieren (to take a hop, skip, and jump through the Scriptures)." Wir haben, Gott sei Dank, nicht bloß Sonntagsschulen, sondern unsere Gemeindeschulen, in denen ein gründlicher Unterricht in der christlichen Religion erteilt wird. Aber auch uns ist die Erinnerung nötig, daß die Gemeindeschulen nicht den Zweck haben, die Eltern von der Verpflichtung zu entbinden, ihre Kinder auch selbst täglich christlich zu unterweisen. Wenn sie das unterlassen, so versäumen sie die vornehmste Pflicht, die sie als christliche Eltern gegen ihre Kinder haben. Durch den Unterricht ihrer Kinder wachsen auch die Eltern selbst täglich in der christlichen Erkenntnis, was ihnen wahrlich nötig ist, damit auch sie in diesen gefährlichen Zeiten sich nicht in Irrlehre und Weltwesen verlieren. Ganz kurze Familienandachten, „die bloß zwei oder drei Minuten in Anspruch nehmen", sind ja schon etwas mehr als gar nichts. Aber besser ist es, es nicht bei einem solchen "hop, skip, and jump through the Scriptures" bewenden zu lassen, sondern sich an die „altmodische" Familienandacht zu gewöhnen mit Schriftverlesung, Nutzanwendung und gemeinschaftlichem Gebet, woran sich noch das Aufsagen von einigen Bibelsprüchen oder eines Katechismusstückes schließen mag. Dazu haben wir Zeit, wenn wir auch mit Berufsgeschäften überladen sind, da wir hier auf Erden doch vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten, und Gottes Wort das einzige Licht auf dem Wege unserer Wallfahrt ist. F. P.

Was der Staat Luther und der Reformation verdankt, hat James A. Garfield, Sohn des ermordeten Präsidenten, richtig erkannt. Von einer Europareise zurückgekehrt, sagte er in einer politischen Versammlung: „Ich habe da am Grabe Martin Luthers gestanden, jenes Mönches, dem wir das ganze Gut der bürgerlichen und religiösen Freiheit, die wir in den Vereinigten Staaten haben, verdanken." — Um zu erkennen, wie wahr das ist, braucht man nur sich zu vergegenwärtigen, was der erst vor einigen Jahren an seinen Ort gefahrene Papst Leo XIII. über diese Freiheit gesagt hat, was alle Päpste bei jeder Gelegenheit sagen, und was lauter als Worte die Geschichte des Papsttums sagt. Es ist so, wie der berühmte Schriftsteller Carlyle sagt: Luthers Erscheinung auf dem Reichstag zu Worms war das größte Ereignis in der neueren Geschichte Europas, ja der Punkt, von welchem die ganze folgende Geschichte der Zivilisation ihren Ursprung nahm. Er sagt: Als da Luthern zugemutet wurde zu widerrufen, da standen alle modernen Staaten und ihre Freiheiten, ja wir selbst alle miteinander gleichsam hinter ihm und flehten ihn an: Tu's nicht, laß uns nicht im Stich! Und Luther hat uns nicht im Stich gelassen. Ganz gewiß, ohne daß die Macht des Papsttums gebrochen wurde, war keine wahre Freiheit möglich. Allermeist hat ja die Reformation die noch viel greulicheren Bande zerbrochen, die der Papst um die armen Gewissen geschlungen hatte. Aber auch der Staat hat alle Ursache, das Andenken des großen Reformators in Ehren zu halten. E. P.

Wie weit manche Prediger sich vergessen und ihr Amt schänden können, zeigt eine uns letzten Sommer zugeschickte Nachricht aus Los Angeles, Cal. Dort hatte die Gesundheitsbehörde die sehr verständige Anordnung gemacht, daß Hunde während der heißen Zeit Maulkörbe tragen sollten. Gegen diese Verordnung agitierten die hundeliebenden Gesellschaftsdamen und andere Hundefreunde. Dann meldet der Bericht weiter: „Mehrere Pastoren hielten letzten Sonntag Predigten über diesen Gegenstand, und andere kamen in ihren Predigten nebenbei darauf zu sprechen." Predigten über Hundemaulkörbe! Leute kommen doch zur Kirche — oder sollten doch wenigstens kommen — in der Gesinnung, in welcher die Leute in Cornelius' Hause versammelt waren, die zu Petro sagten: „Nun sind wir alle hie gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist", Apost. 10, 33. Und dann bekommen sie etwas darüber zu hören, ob Hunde mit Maulkörben versehen werden sollten! So etwas ist weder dem Prediger von Gott befohlen, noch wollen Christen es von ihm hören. Und dabei kann man sich dann gar nicht denken, woher das kommt, daß der Predigerstand sein Ansehen und die Kanzel ihren Einfluß verliert! E. P.

Mißbrauch mit einem Lutherwort trieb der durch seinen Reichtum bekannte Andrew Carnegie. Er hat ja kürzlich wieder viele Millionen verschenkt und will nur $25,000,000 fürs erste noch behalten. Berichterstattern von Zeitungen gegenüber sagte er, seine Religion setze sich aus zwei Sätzen zusammen. Der eine sei ein Wort Luthers: „Wir können Gott nicht dienen; er bedarf unser nicht. Wir können unserm armen Mitmenschen mehr Liebe erweisen." Und der andere sei ein Ausspruch von Konfuzius: „Die Pflichten dieses Lebens gut erfüllen und sich um ein anderes Leben nicht kümmern, das ist die Hauptweisheit." — So hat Luther das nicht gemeint, daß man sich um Gott und sein Wort nicht zu kümmern braucht. Das ist ja richtig, Gott bedarf unser nicht, auch eines reichen Geldwanstes nicht. Das ist auch einem Carnegie gesagt: „Wo mich hungerte, wollt' ich dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein und alles, was drinnen ist", Ps. 50, 12. Carnegie hätte kein Eisen aus der Erde geholt, oder vielmehr andere hätten es nicht für ihn herausgeholt, wenn Gott es nicht zuvor hineingeschaffen hätte. Carnegie ist ein Ungläubiger; er glaubt an keinen Gott und kein Gericht, oder wenigstens sagt er, man könne darüber nichts wissen. Aber auf sein Wissen und Glauben kommt rein gar nichts an. Gott wird ihn ins Gericht nehmen und ihm da nebst den bitteren Fragen, wo er seinen Reichtum her hat und was er damit getan hat, die noch viel entscheidendere Frage vorlegen, wie er mit dem JEsus von Nazareth steht. Denn der ist nun einmal für große Junker und Geldhansen wie für den gemeinen Mann der einzige Weg, die Wahrheit und das Leben. Es kommt niemand zum Vater denn durch ihn. E. P.

Die Macht des Gewissens und die Qual eines bösen Gewissens zeigten sich wieder, als vor einiger Zeit in Chicago ein Mann sich der Polizei auslieferte mit den Worten: „Ich habe vor siebzehn Jahren in St. Louis einen Mann ermordet und ich will, daß Sie mich einsperren. Ich sehe immer noch die Augen vor mir. Es waren siebzehn Jahre Höllenqual. Helft mir zum Tode!" — Wir sollen uns hüten vor Sünden. Es ist ein furchtbares Ding, wenn das Gewissen aufwacht. Aber das einzige, was das Gewissen zur Ruhe bringt, ist nicht, daß man seine Strafe hinnimmt oder sich selbst das Leben nimmt, sondern nur das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, kann unser Gewissen reinigen, Hebr. 9, 14. E. P.

Die falschberühmte CHRISTIAN SCIENCE hat neulich durch das Staatsobergericht von Massachusetts eine empfindliche Schlappe bekommen, da das Gericht den Trustees der „Mutterkirche" in Boston das Recht abgesprochen hat, die Hinterlassenschaft der verstorbenen Frau Mary Baker Eddy im Betrag von zwei Millionen Dollars zu verwalten. Das wird getan auf Grund eines Staatsgesetzes, wonach religiöse Organisationen Einnahmen aus Vermächtnissen nur im Betrag bis zu $2000.00 jährlich empfangen dürfen. Das Gericht glaubt, daß ein Wohltätigkeitsfonds durch die Hinterlassenschaft von Mrs. Eddy geschaffen wurde, und daß neue Trustees zu dessen Verwaltung erwählt werden können.

Das Schlimmste an der ganzen Geschichte, vom Standpunkt der „Wissenschaftler“ aus betrachtet, ist die Tatsache, daß Herr George W. Glover, der Sohn der Mrs. Eddy, und Ebenezer J. Foster Eddy, deren Stiefsohn, durch diese Gerichtsverhandlung gesetzliche Stellung gewonnen haben und somit eine Möglichkeit vorliegt, daß sie in den Besitz des großen Eigentums ihrer „Mutter“ gelangen mögen. Jn jedem Fall ist festgestellt, daß die Hinterlassenschaft der Mrs. Eddy nicht von der „Kirche“ verwaltet werden kann. Diese „vergeistigte“ (?) falsche Prophetin hatte nach allem noch einen sehr materialistischen Zug in ihrem Wesen; sie liebte den ungerechten Mammon und verstand es, ihn aus den von ihr Betrogenen herauszulocken. (Chr. Botsch.)

Weltliche Musik darf auf Befehl des Erzbischofs Jreland von St. Paul in keiner katholischen Kirche seiner Diözese mehr gespielt werden. Bei Leichenfeiern sowie bei Hochzeitsfeiern sind fortan nur Kirchentöne erlaubt. „Schwerer Mißbrauch“, sagt der Erzbischof, „hat sich in einige Kirchen eingeschlichen, so daß zuweilen der Hörer nicht mehr weiß, ob er an einem katholischen Gottesdienst oder an einer ganz weltlichen Sache teilnimmt“ usw. „Nichts darf in Zukunft mehr gespielt werden ohne Erlaubnis des Priesters. Weder Chor noch Organist haben freie Wahl, nicht einmal für Vorspiel und Nachspiel.“ — Darin hat der Erzbischof recht: weltliche Musik gehört nicht in die Kirche. Nicht alles, was Musik heißt, taugt auch für den Gottesdienst. Die lutherische Kirche hat es von allem Anfang an nicht mit den wilden Stürmern gehalten, die mit Beil, Säge und Feuer mit den vorhandenen Orgeln aufräumten. Aber sie hält es ebensowenig mit den Leuten, die mit solchen und ähnlichen Anzeigen: „Herrliche Musik, prächtiger Chorgesang, kurze Predigt“ die Leute in die Kirche locken wollen. Die Predigt und der Gemeindegesang sind die große Hauptsache. Dieser soll die Musik dienen. Und wenn sie das nicht will, dann ist es allerdings besser, man hat gar keine. E. P.

Eine nationale Gefahr nennt der *Lutheran* die Mormonen und sagt von ihnen: Das Mormonentum ist immer noch eine lebende Frage und eine wachsende Gefahr. Dem letzten Zensus zufolge haben sie eine Zunahme von 38 Prozent zu verzeichnen. Man hat das Mormonentum beschrieben als eine Zusammensetzung von Türkentum, Judentum, Heidentum und Teufeltum. Man sagt, daß die Mormonen einen Staat geradezu besitzen, sieben andere politisch kontrollieren und das Recht beanspruchen, über jede Handlung, auch über die Ausübung des Stimmrechts jedes einzelnen Gliedes, zu verfügen. Es ist ein festgefügtes Reich innerhalb unserer Nation, das von e i n e m Manne beherrscht wird, der „von Gott gesetzt“ ist. Dabei stehen ihm staunenswerte Geldmittel und eine feste Organisation zur Verfügung; seine Macht reicht weit; es beeinflußt alle Abteilungen der Regierung, des Handels und der Jndustrie und sucht sie zu kontrollieren. Das Mormonentum ist im Verhältnis die stärkste Organisation in der Welt. Die „göttliche Ordnung“ der Vielweiberei, die nur versteckt wurde, damit man Aufnahme in den Staatenbund finde, liegt dem ganzen Glauben der Mormonenkirche zugrunde; sie läßt sich von ihrer Lehre von Gott, Tugend und Familie nicht trennen. Leute in Utah, die ausgetreten sind, und Leute, die die Zustände untersucht haben, bezeugen, daß die Vielweiberei noch nicht tot ist. Es fehlt ihnen nur die Macht, sie zu einer nationalen Frage zu machen. E. P.

Wieviel in bezug auf Sittlichkeit und Sicherheit der Staat und die menschliche Gesellschaft der Kirche zu danken haben, hat kürzlich ein Richter so ausgedrückt: „Wo eine respektable, moralische Bürgerschaft zu finden ist, läßt sich diese auf das Vorhandensein der Kirche zurückführen. Jst eine Bürgerschaft anziehend und einladend und nicht eine Brutstätte des Lasters, der Trunksucht und des Verbrechens, dann kommt dies daher, daß die Kirche dort ihren Einfluß geltend macht. Kirchenmitglieder sind meistens nicht Verbrecher, was immerhin sie auch sonst sein mögen. Während solche, die keiner Kirche angehören, der Mehrzahl nach es auch nicht sind, so kommen doch solche meistens aus dieser Klasse. Eine Ortschaft, in welcher der Einfluß der Kirche ganz fehlte, würde infolge der Verbrechen unbewohnbar werden. Jeder Bürger hat daher der Kirche viel zu verdanken. Er hat von ihr einen Gewinn, ob er ihr angehört oder nicht. Je stärker der Einfluß der Kirche, desto reiner, gesunder, glücklicher und anständiger ist die Umgebung. Wäre jedermann mit der Kirche verbunden, so würde der größte Teil der Ausgaben für Polizeischutz, Richter, Advokaten und Gerichte erspart bleiben. Das Verbrechen kostet dem Lande jetzt jährlich $700,000,000. Diese Unkosten wären tausendmal größer, wenn es keine Kirchen gäbe. Gehörten alle Menschen zur Kirche, dann würden sie uns aber fast ganz erspart bleiben. Tatsache ist, daß ein Mann, der in einer angesehenen, gerne bewohnten Gegend wohnt und nichts für die Kirche tut, auf Kosten der Wohltätigkeit lebt. Er läßt sich den Nutzen, den die Kirche der Bürgerschaft bringt, zugute kommen, ohne ihr einen Gegendienst zu leisten.“ — Wo keine Furcht Gottes ist, da kann ein Staat nicht bestehen, und da läßt sich's nicht gut wohnen. So ist die Kirche die stärkste Stütze des Staates und der beste Freund der menschlichen Gesellschaft, auch abgesehen von ihrem Hauptliebeswerk, daß sie die Menschen gern selig machen will. E. P.

Über die Albernheiten der Logen schreibt ein Blatt: „Jedesmal wenn die Gründung einer geheimen Gesellschaft vor der Öffentlichkeit ausposaunt wird (denn Geheimtuerei und Marktschreierei vertragen sich hier merkwürdig), dann möchte man sich mit der Hoffnung trösten, daß doch jetzt die höchste Staffel der Unsinnigkeit einmal erreicht sein müsse. Aber es kommt immer noch ärger. Die neueste Errungenschaft der Logenmacher ist der Orden der Bären, der in mehreren Städten in Ohio ins Leben getreten ist mit seinen grausigen und fürchterlichen Zeremonien. Jede Loge heißt dann bezeichnend genug eine Bärenhöhle. Es müßte doch interessant sein, mathematisch genau festzustellen, wie tief ein Mensch sinken und wie sehr er alle Selbstachtung verlieren muß, ehe er daran seine Freude haben kann, sich selbst mit einem unvernünftigen Tiere des Waldes zu vergleichen, das sich in seiner schmutzigen Höhle herumtreibt.“ — Verständige, denkende Leute können nicht verstehen, warum es, um sich gegenseitig zu unterstützen, solcher Albernheiten bedarf. Ebensowenig läßt sich einsehen, warum dazu nötig ist, mit Gebet und Gottesdienst zu spielen und eine heidnische Religion zu führen. Vielleicht wollen die Gründer solcher Logen mit den Namen unvernünftiger Tiere andeuten, was für Leute es sein müssen, die auf solchen billigen Versicherungsschwindel hereinfallen. E. P.

Häuser der Unzucht und ein Unzuchtsviertel will man in Chicago nicht mehr dulden. „Die Chicagoer Reformer versichern, daß dadurch nicht notwendigerweise die Huren sich über die Stadt hin zerstreuen. Ausrottung ist ihr Wahlspruch, und sie haben nicht so wenig Vertrauen zur Menschennatur, daß sie denen beistimmten, die knieschwach meinen, daß eine Ausrottung der gewerbsmäßigen Unzucht unmöglich sei.“ — Vertrauen zur menschlichen Natur — das ist nicht der Griff dazu. Die rechten Mittel sind: Belehrung, vor allem mit Gottes Wort, Schärfung der Gewissen, energische Bestrafung der Unzucht und Wiederaufrichtung der Ehe. Luther hat sich schon über die Sache ausgesprochen. Er sagt: „Von den unzüchtigen Häusern, die man in großen Städten duldet, ist nicht wert, daß man viel davon disputiert. Denn es ist offenbar wider Gottes Gesetz, und sollen die für Heiden gehalten werden, die solche Schande öffentlich dulden und geschehen lassen. Denn dies ist gar ein loser Behelf, daß sie vorgeben, es geschehe damit desto weniger Schändens und Ehebruches. Denn ein junger Geselle, der mit Huren umgeht und seiner Ehre und Zucht sich einmal begeben hat, wird sich, da er Fug und Gelegenheit haben kann, weder von Eheweibern noch Jungfrauen ent-

halten. Daß also auf diese Weise der Unzucht mehr Ursache eingeräumt denn gewehrt wird, und geraten dadurch die oft in Sünden, die sich, wo ihnen die Gelegenheit und Ursache entgegen wäre, wohl enthalten würden. Denn Gott hat uns viel andere und bessere Mittel und Wege, solche Sünde zu verhüten, gewiesen und geboten, nämlich den Ehestand. Darum soll man solche Obrigkeit, so unzüchtige freie Häuser in Städten duldet, für heidnisch halten. Denn eine gottesfürchtige Obrigkeit soll Unzucht und Hurerei keineswegs gestatten, noch öffentliche Freiheit dazu geben, dieweil auch wider der Obrigkeit Willen und Verbot solches schändliche Wesen dennoch gleichwohl seinen Gang hat, noch gänzlich kann aufgehoben werden." (St. L. I, 1231.) E. P.

In München verstarb kürzlich infolge eines Schlaganfalls der weithin bekannte Professor Geheimer Hofrat Dr. Eversbusch, ein norddeutscher Pfarrerssohn. Als Forscher und Lehrer genoß er hohen Ruf. Was wir hier aber besonders hervorheben möchten, ist dies, daß er bis an sein Ende sich zum alten positiven Christenglauben bekannte. In einem Nachruf lesen wir darüber: „Obwohl der ärztliche Stand es mit den letzten Dingen des Menschen zu tun hat, steht er ja nicht in dem Rufe, daß Gläubigkeit in seinen Kreisen eine besondere Verbreitung gefunden hätte. Um so mehr muß es auch der Andersdenkende anerkennen, wenn ein Mann den Mut hat, in aller Schlichtheit, wie es Eversbusch getan hat, mit seinen religiösen Überzeugungen und Empfindungen nicht hintanzuhalten. Damit hat er nicht nur manchen seiner gläubigen Patienten erbaut und in ernsten Stunden zu trösten gewußt, er hat auch bei seinen Schülern auf die ernsten Seiten der pflichtgetreuen Auffassung des ärztlichen Berufes hingewiesen und sie erzogen, im Kranken nicht nur den Fall, sondern den leidenden Menschen zu sehen, der körperlich und seelisch behandelt sein will." — Ja, christliche Ärzte sind ein großer Segen. Und Gott Lob! die gibt es auch noch. Welch eine klägliche Gestalt ist dagegen der Arzt, der mit knapper Not Chinin und Kochsalz unterscheiden kann und dabei sich und andern einredet, es sei zu gelehrt, das einfältige Evangelium zu glauben. Bei Ärzten wie bei andern Leuten hat der Unglaube seinen Grund nicht in zu großer Gelehrsamkeit, sondern in ganz andern Dingen. E. P.

Suffragetten, das heißt, Weiber, die mit Gewalt das Stimmrecht und politische Gleichstellung mit den Männern haben wollen, wandten sich kürzlich an die deutsche Kaiserin, um sie für sich zu gewinnen und durch sie dann ihren harten Mann zur Anerkennung der Frauenrechte zu bekehren. Sie verabscheuten seine „vorsintflutlichen Ansichten" über Frauen und verspotteten seine veralteten biblischen Anschauungen in der Sache. Die Bittsteller erhielten aber von der Kaiserin zur Antwort: sie stünde in der Sache geradeso wie ihr Mann; sie fühle sich ganz glücklich unter seiner „Tyrannei" und habe gar nicht im Sinne, sich mit Politik zu befassen; die überlasse sie den Männern. Sie sei zu beschäftigt mit ihren häuslichen Pflichten und den Pflichten der Wohltätigkeit, um sich mit dem Treiben unweiblicher Weiber befassen zu können. Die Kaiserin gibt der Frauenwelt in dieser Hinsicht ein gutes Beispiel. E. P.

Der Sozialist Viktor Berger hat eine Rede gehalten über die Frage: „Was wollen die Sozialisten?" Da kommt er auch auf das Thema zu sprechen: „Die Religion und die Sozialisten" und sagt: „Man hat aber behauptet, die bösen Sozialisten wollten Gott und die Religion abschaffen. Das ist einfach nicht wahr. Die Sozialdemokratie in Deutschland hat erklärt, daß Religion und Gott Privatsache seien. Und die sozialdemokratische Partei in Amerika sagt dasselbe. Die Partei als solche, der Sozialismus als solcher, hätte nichts dagegen, wenn wir alle katholisch würden. Es ist das aber nicht zu befürchten. Der Papst und mit ihm viele andere Seelenhirten befürchten nämlich, daß, wenn die Religion aufhört, unter dem Schutze des Staates zu stehen, so werde der liebe Gott abgeschafft werden. Ich frage aber: Kann man denn das? Kann man denn den lieben Gott abschaffen? Wenn man das nicht kann, so braucht ja der Papst nichts zu befürchten. Kann man es aber, nun, dann kann der Papst dem lieben Gott wahrhaftig nicht helfen. Es ist dabei auch ganz einerlei, ob die alten Kirchen weiterbestehen oder eingehen. Sowenig das Christentum in 1900 Jahren eine Erlösung der unteren Klassen von der Herrschaft der oberen herbeigeführt hat, so wenig wird es das bloße Freidenkertum tun. Denn über dem HErrgott im Himmel steht unter dem Zeichen des Kapitalismus ein anderer, vor dem sich Christ und Jude, Gläubiger und Freidenker gleich anbetend niederwerfen, und dieser Gott heißt Geld. Ebensowenig wie das Christentum es erfolgreich vermocht hat, alles zu verhimmeln, ebensowenig vermag es das Freidenkertum, alles zu idealisieren. Himmelsnebel oder Erdennebel — Nebel ist Nebel. Denn der Mensch hat nun einmal einen Magen, der knurrt, wenn man ihn nicht befriedigt; er hat einen Körper, der friert, wenn man ihn nicht bedeckt, und der Boden ist zu rauh für unbeschuhte Füße." — In diesen Worten spricht sich die hochmütigste Gleichgültigkeit und Verachtung gegen alle Religion aus und der erbärmlichste irdische Sinn. Wenn nur der Magen nicht knurrt! E. P.

Folgende Probe römischer Unduldsamkeit und Schlauheit berichtet ein deutschländisches Kirchenblatt: In Krummöls, Kreis Löwenberg in Niederschlesien, lebt eine Bäuerin, Frau Lorenz, als einzige Protestantin des Dorfes. Eines Tages bekam sie folgenden Brief: „Du evangelischer Hund, mach' Dich 'raus aus unserm Dorfe; unsere Rache sollst Du fühlen! Das Ketzernest wollen wir schon räuchern. Die Mutter Gottes muß weinen; sogar auf unsern Gottesacker dringt Ihr. Nichts ist Euch heilig. Doch wir wollen Euch Blauen schon heimleuchten; auf einen grünen Zweig sollst Du nicht kommen. Also besinne Dich; mach' Dich fort oder — Du sollst noch etwas erleben, doch dann zu spät. Neben der Kirche dulden wir Euch Ketzer nicht. Ein eifriger Anhänger der Mutter Gottes!" Daß bald darauf das ganze Gehöft der Frau Lorenz abbrannte, ist der natürliche Abschluß der Geschichte. Nicht ganz selbstverständlich ist aber, wie sich der „Greif", das in Greiffenberg Löwenberger Kreises erscheinende Zentrumsblatt, zu der Aufdeckung der Geschichte verhält. Er macht, nachdem er durch einige unhaltbare Behauptungen die Zeitfolge der Ereignisse und damit den Tatbestand zu verdunkeln gesucht hat, kurzweg den Versuch, den Spieß umzukehren, das heißt, Frau Lorenz zu beschuldigen, daß sie den Brief selber geschrieben und ihr Gehöft selber angesteckt habe. Daß dergleichen Dinge vorkommen, ist unleugbar, und so wäre gar nichts dagegen zu sagen, wenn der ultramontane Verteidigungseifer diesen Verdacht offen ausspräche und verträte; dann würde die Frage gerichtlich zu entscheiden sein. Aber der „Greif" begnügt sich festzustellen, daß auch früher schon in dem Lorenzschen Gehöft ein Brand ausgebrochen, und daß Frau L. zur Zeit jenes zweiten Brandes hoch versichert gewesen sei. So entnehmen die gutgläubigen Leser des Blattes, was dieses meint; die verleumdete Frau aber kann sich nicht verteidigen gegen Unausgesprochenes. Und diese Art des „Greif" ist ebenso echt ultramontan wie jener Brief selbst, den die Witwe übrigens doch erst nach dem Brand ihres Gehöftes bekommen haben soll. Dadurch wird die Handlungsweise des Schreibers eigentlich noch roher. Im übrigen ist das Gemeldete auch von klerikaler Seite unbestritten.

Zurück zum Urzustande! Nach Zeitungsberichten hat ein Professor der Medizin an der Universität von Virginia seinen Studenten folgende ergötzliche Weisheit vorgetragen: „Schwindsucht und Lungenleiden können dadurch vermieden werden, daß man durch die Ohren atmet. Das ist erst eine recht schwere Sache, aber nach einiger Übung wird es leicht. Der Mensch atmete ursprünglich durch die Ohren, ehe er anfing, die Nase dafür zu gebrauchen. In alten Zeiten, als der Mensch ein Fisch war,

hatte er Kiemen und atmete durch diese aus und ein. Ein Teil dieser alten Atmungsorgane ist noch erhalten, und wenn sie geübt werden, können sie mit großem Nutzen gebraucht werden. Sie sind nur jahrtausendelang nicht gebraucht worden. Um sie in gebrauchsfähigen Zustand zu setzen, müssen sie geübt werden. Ich würde Müttern raten, ihre Kinder in dieser neuen Weise zu unterrichten. Nach einiger Übung lernt das Kind, die Muskeln seiner Kiemen zu kontrollieren. Ursprünglich wurde die Nase bloß zum Riechen gebraucht. Aber da fing der Mensch an, lange und angenehme Gerüche durch die Nase zu ziehen, und entwickelte so nach und nach aus seinem Riechorgan ein Atmungsorgan auf Kosten seiner Kiemen." — Das soll nicht etwa ein schlechter Witz sein, sondern wird als neueste Errungenschaft der Wissenschaft an den höchsten Schulen ausgekramt und angestaunt. Ja, diese Entwicklung! Als der Mensch ein Fisch war! Wann das wohl gewesen sein mag? Daß der Mensch sich aus dem Affen entwickelt habe, ist ja nichts Neues mehr. Und manche scheinen in der Entwicklung stehen geblieben zu sein; denn sie sind immer noch — Affen. Gottes Wort zu glauben, darüber ist man hinaus; aber man nimmt irgendwelchen Unsinn an, wenn er nur „Wissenschaft" genannt wird. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden", Röm. 1, 22. E. P.

Aufgetane Augen.

Die Tochter des Kammerherrn v. K. kehrte von einem Hoffest zurück, ein blühendes Mädchen von einigen zwanzig Jahren. Sie will sich zur Ruhe begeben, als ihr Kleid plötzlich von der Flamme des Lichts erfaßt wird. Sie will die Flamme selbst löschen; als das vergeblich ist, versagt ihr für einige Augenblicke vor Schreck die Stimme, und als endlich ihr Jammergeschrei Mutter und Schwester herbeiruft, finden diese sie schon in hellen Flammen stehend. Beide werfen sich über sie und löschen mit eigener Lebensgefahr den Brand und retten so, wiewohl selbst mit Wunden bedeckt, ihr Leben, aber nur für sechs Wochen der Qual, nach denen sie ihrem Leiden erlag.

Ein jammervolles Ende! so urteilt die Welt. Und doch trat kein anderer durch diese Leiden an sie heran als JEsus und tat ihre Augen auf. Dafür legen Zeugnis ab die Briefe ihres Bruders. „Der HErr hat sich ihr", so schreibt er, „unter ihren Leiden ganz wunderbar geoffenbart. Sie hat ihren Erlöser in den wenigen Wochen so ganz und gar gefunden, wie manche andere jahrelang nicht. Ich kann nicht sagen, wie selig mich dies Bewußtsein macht, da gerade um dieser Schwester Seele mir manchmal bange war. Doch der HErr wirkt Unglaubliches im Augenblick. Das Kranken- und Siechbett ist ihr auch ein Siegesbett geworden und wird mir trotz all der fürchterlichen Qualen des armen Kindes doch die süßeste Erinnerung des Lebens bleiben. Diese sonst so verschlossene Seele war plötzlich aufgetan und ließ die lieblichsten Blumen eines jungen, aber schnell im Feuer gereiften Glaubens hervorsprossen. Lauter Dank und Lob gegen den HErrn, der sie geschlagen hatte, und die friedsame Frucht der Gerechtigkeit war schon unter der so lange dauernden Züchtigung gereift." In einem andern Briefe: „Das arme Kind leidet unsägliche Schmerzen, doch sagte sie mir neulich, als ich an ihrem Bette saß, mit ihrer schwachen, atemlosen Stimme: ‚Wenn ich — daran denke —, daß ich nun auch — meinen Heiland — gefunden habe —, so fühle ich kaum — meine Schmerzen.' Sie hat eine hohe innerliche Freude, daß Gott, wenn auch durch Verwundung des Leibes bis zum Tode, ihre Seele geheilt hat und ihr eine Befriedigung gewährt, von der sie früher keine Ahnung hatte und die sie deshalb auch an andern (wo sie dergleichen gewahrte) nicht wohl verstehen konnte. Ihr vergangenes Leben, obgleich nach menschlichen Begriffen in hohem Grade schuldlos, erscheint ihr jetzt als höchst verdammungswürdig, im Dienst der Eitelkeit verbracht. Sie weinte bitterlich, als sie mir sagte: ‚Aber ach, wenn ich nun wieder unter die andern komme!' Ich erwiderte, daß auch ihre Genossinnen, wie überhaupt unser Kreis, durch diesen Schreckensfall zur Buße gemahnt und sehr ernst geworden wären." In dem Briefe endlich, der die Todesnachricht brachte, heißt es: „Gestern früh 4 Uhr (es war der 17. November 1862) ist sie ganz sanft zu ihrem HErrn heimgegangen. Kein Vorwurf gegen den, der sie geschlagen hatte, ist über ihre Lippen gekommen, sondern immer nur Lob und Dank für seine heilsame Züchtigung. Eine Freudigkeit und Lieblichkeit durchstrahlte ihr ganzes Wesen, denen man anfühlte, sie kamen von einem göttlichen Feuer in ihrem Herzen." —

Vorstehende Geschichte, die man im Jahre 1862 im „Deutschen Volksboten an der Sieg und Agger" las, veröffentlichte kürzlich wieder ein Pastor im „Breslauer Kirchenblatt" und fügte ihr folgende Bemerkung hinzu:

„Das geschah vor einem halben Jahrhundert; auch heute noch? Sicherlich, aber wohl seltener wegen hochmütigen Widerstrebens. Wir loben nicht die alte Zeit auf Kosten der neuen; haben doch im irdischen Leben die Menschen sich in mancher Hinsicht besser einzurichten gelernt. Aber ist das geistliche Leben nicht zurückgegangen? Ein harter Schlaf hält vieler Augen geschlossen und sie träumen, daß ihnen nichts fehle; sie seien ja vortreffliche Leute! Da ist es nötig, den HErrn anzurufen: Rühre unsere Augen an, daß wir unser Verderben und deine Herrlichkeit sehen in deinem Wort, ehe die Flammen deines Gerichts über Volk und Kirche zusammenschlagen!"

Einst und jetzt.

Missionar E. R. Young, der lange Zeit unter den Indianern Canadas arbeitete, erzählt in seinem Buche „Unter den Indianern" folgendes, was uns so recht vor Augen hält, von welchem Segen die Missionsarbeit unter den Heiden ist:

In handgreiflicher Weise hat bei den Indianern das weibliche Geschlecht den Segen der christlichen Religion zu spüren bekommen. Während der Zeiten des Heidentums tat sich die Verachtung der Frauen oft genug in einer unglaublich rohen, unmenschlichen Behandlung derselben kund. Von so manchem derartigen Vorgang war ich Zeuge. Einst sah ich einen hünenhaften Indianer ins Lager schreiten, die Flinte über der Schulter. Er erblickte sein Weib, sie spaltete gerade Holz. „Steh auf, du Hund von einem Weib", herrschte er sie an, „geh der Spur nach und du wirst einen Hirsch finden, den ich geschossen habe. Bring ihn heim und bereite mir davon zu essen." Um seinem Befehl desto mehr Nachdruck zu verleihen, warf er mit solcher Wucht eine Keule nach ihr, daß ihr Gehirn zerschmettert wäre, wäre sie nicht ausgewichen. Sie ging fort und wankte nach einiger Zeit mit dem großen Hirsch auf dem Rücken heim. Dann nahm sie ihr Skalpiermesser und machte sich daran, den Hirsch abzuhäuten, ein Stück Fleisch abzuschneiden, es zu kochen und ihrem Manne vorzusetzen. Der lud ein halbes Dutzend seiner Freunde ein. Sie setzten sich nieder, nahmen ihre Messer vor und schmausten. Das Weib saß abseits bei den Kindern. Nachdem sich die Männer mit Fleisch gesättigt hatten, nahmen sie die Knochenstücke, nagten auch davon das Beste ab und warfen sie dann den Frauen zu; dabei wollten sie sich tot lachen, wie sich die Frauen mit den Hunden um diese Knochen stritten. Das war das Heidentum, das ich zuerst sah. O wie oft habe ich meine Lippen fest zusammengebissen und meine Zunge im Zaum gehalten und gedacht: „HErr, gib mir Geduld, jetzt zu schweigen und das rechte Wort zu sprechen, wenn die Zeit dazu da ist!"

Wehe der Frau, die es sich erlaubte, alt und gebrechlich zu werden! Das wurde ihr geradezu als Verbrechen angerechnet. Einst kam ich in ein Dorf, wo ein großer Häuptling namens Mukuwusu wohnte. Ich gab ihm eine Rolle Tabak, denn das ist das sicherste Mittel, einen Indianer gesprächig zu machen. Er liebt den Tabak ebensosehr wie der Araber das Salz. Mukuwusu ließ sich dann auch gern zu einem Spaziergang bereit finden. Gerade vor dem Dorfe war ein schwarzer Aschenhaufen. Ich fragte ihn: „Was ist das?" „Ach", sagte er, „da habe ich meine Mutter zu Asche verbrannt." „An was für einer Krankheit starb deine Mutter?" „Sie starb am Strick." „Wie meinst du das?" fragte ich befremdet. Er antwortete: „Sie konnte keine Kaninchen mehr fangen noch fischen, und ich wollte mit dem alten Dinge nicht mehr belästigt werden, so legte ich eines Tages einen Strick um ihren Hals und erdrosselte sie. Damit ihr Geist mich aber hernach nicht heimsuchte, habe ich ihren Leichnam zu Asche verbrannt." Er rühmte sich, daß er seine eigene Mutter ermordet hatte.

Glücklicherweise ist durch die Predigt des Evangeliums vieles anders und besser geworden. Vor einem Jahre, es war im letzten Januar [das Buch ist 1897 geschrieben worden], machte ich eine Besuchsreise bei allen diesen Stämmen; wir durchreisten mehrere tausend Meilen und hielten in zahlreichen Kirchen Gottesdienst. Die Kirchen sind ziemlich groß und geräumig, aus Holz gebaut. Ich stehe in einer derselben vor dem Lesepult, da öffnet sich die Tür. Welch ein Anblick! Tränen treten mir in die Augen. Zwei große Indianer, 28 bis 30 Jahre alt, kommen herein; sie haben ihre Hände zu einem Sitz vereinigt, ein Tuch ist darüber gebreitet. Auf diesem Sitz, ihre Arme um den stählernen Nacken ihrer Söhne geschlungen, wird die alte, gebrechliche Mutter ins Gotteshaus getragen. Ein anderer Bruder geht voran, das Schiff der Kirche hinab. Wir haben keine Polster auf unsern schlichten Sitzen; so faltet er ein Tuch zusammen und legt es als weiches Kissen auf die harte Bank. Die andern beiden Söhne kommen herbei und setzen die Mutter darauf, und einer der großen Burschen sitzt neben ihr und schlingt seinen Arm um sie, und sie legt seinen Kopf gegen seine männliche Brust. Ja, meine Augen wurden verschleiert, es war, als steckte mir etwas im Halse, als ich das sah, und ich dankte Gott für diese Umwandlung. Die Mutter, verbrannt und ermordet — im Heidentum; die Mutter, von den eigenen Söhnen ins Gotteshaus getragen — im Christentum

„Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen."

„Habt denn Ihr unserm HErrgott so gar viel zu danken", sagte der reiche Wirt zu seinem Nachbarn, dem armen Weber, „weil Ihr jeden Abend singt: ‚Nun danket alle Gott'? Euer Handwerk wirft wenig ab, und Ihr habt eine starke Familie zu ernähren; da muß es doch knapp genug bei Euch hergehen."

„Ist wohl wahr, Herr Nachbar", sagte der Weber, „aber mit dem Danken verhält es sich so: Für das, was wir haben, danken wir Gott, weil es uns wohl tut, und für das, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir's nicht brauchen."

Ein rechter Kommunist.

N., ein frommer Mann, war einst auf einem Dampfschiffe des Thunersees Zeuge eines heftigen Wortwechsels über Politik. Die Gesellschaft hatte sich in zwei Parteien geteilt und stritt nun lebhaft. N. blieb unbeteiligt auf seinem Platze sitzen, bis einer der Radikalen auf ihn eindrang mit der Frage: „Was sind denn Sie?" „Ich bin ein Kommunist", meinte N. „Wieder einer mehr", rief jener erfreut; „so sind wir also Brüder, denn ich bin auch einer." Nun stand N. auf und sagte ruhig: „Lieber Freund, ich muß mich doch etwas näher erklären. Ich kenne nämlich zwei Arten Kommunisten und möchte doch gern erst wissen, ob wir zur gleichen Art gehören, ehe wir Brüderschaft machen." Da der Frager nichts von zwei Arten wußte und somit keine Auskunft geben konnte, fuhr N. fort: „Es waren schon zu der Apostel Zeiten Kommunisten, denn es heißt: Sie brachten ihre Güter; jetzt gibt es aber eine Art, von der es immer heißt: Sie nahmen den Reichen ihre Güter. Ich gehöre zu der ersten Art — und Sie?"

Todesanzeigen.

Am 4. Dezember 1912 entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Johann Christian Hermann Martin. Der Entschlafene wurde am 13. März 1835 zu Kahla im Herzogtum Sachsen-Altenburg geboren. Nach seiner Konfirmation erlernte er zunächst die Weberei, später dann auch das Kaufmannsgeschäft. Ein schöner Zug in seinen Jünglingsjahren war, daß er nicht, wie so manche seiner Altersgenossen, weltlichen Vergnügungen nachhing, sondern sich zu den Frommgesinnten gesellte und mit diesen an den Sonntagnachmittagen und -abenden sogenannte Missionsstunden abhielt. Hierdurch wurde die Liebe zu Gottes Wort immer brünstiger, und es wurde der Wunsch in ihm erweckt, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Bereits dreißig Jahre alt, bezog er zunächst die Anstalt in Steeden. Nach dreijährigem Studium kam er 1866 nach Amerika und trat alsbald in unser theologisches Seminar zu St. Louis ein. Nach zwei Jahren bestand er sein Examen und erhielt seine erste Pfarrstelle zu Dorsey und Bethalto, Ill. Außer diesen Gemeinden hat P. Martin während seiner 38jährigen Amtstätigkeit nacheinander noch folgende Parochien bedient: 1871 bis 1884 New Bremen und Orland, Cook Co., Ill.; 1884 bis 1889 Waltham, Sargeant und Austin, Minn; 1889 bis 1899 Pleasant Valley, Sargeant und Stewartville, Minn.; 1899 bis 1902 Sabin und Muskoda, Minn., und Fargo, N. Dak.; 1903 bis 1906 Pequot und Stony Brook, Minn. Obwohl sein Amtseifer mit zunehmendem Alter nicht nachließ, so sah er sich doch wegen abnehmender Geisteskräfte genötigt, aus dem ihm so lieb gewordenen Amte zu scheiden. So zog er denn 1907 mit seiner ihm im September 1911 in die Seligkeit vorangegangenen Gattin wieder nach Mower Co., Minn., um bei seinen Töchtern und Schwiegersöhnen seinen Lebensabend zu beschließen. Allein der HErr hatte es noch anders beschlossen. Infolge seiner Geistesschwäche, die sich schließlich bis zu völliger geistiger Umnachtung steigerte, mußte er in die Staatsanstalt zu Rochester, Minn., übergeführt werden, wo er am obgenannten Datum sein Leben beschloß. Die Beerdigung erfolgte am 9. Dezember unter Beteiligung der Amtsbrüder, die in nächster Umgebung wohnen, auf dem Friedhofe der St. Johannisgemeinde bei Sargeant, Minn. P. A. F. Ude hielt in der Kirche auf Grund von Ps. 97, 11 eine dem Falle angemessene Leichenpredigt. Die anwesenden Amtsbrüder trugen die entseelte Hülle zum Grabe, wo der Unterzeichnete, der auch im Trauerhause amtiert hatte, den Gottesdienst leitete. Der Entschlafene trat 1868 mit Henriette, geb. Haack, in die Ehe, die der HErr mit drei Söhnen und drei Töchtern segnete, die alle die Eltern überleben. Dan. 12, 3.

C. A. Affeldt.

Am 17. Dezember 1912 entschlief in Christo P. em. J. G. Oskar Katthain zu Hoyleton, Ill. Der Entschlafene wurde geboren am 5. Mai 1843 in Filshofen, Königreich Bayern. Seine Elementarbildung erhielt er in Filshofen und Petersdorf, Schle-

sien. Dann besuchte er das Gymnasium in Regensburg und die Anstalt P. Fr. Brunns zu Steeden in Nassau. Von 1865 bis 1868 studierte er auf unserm Seminar zu St. Louis. Am 12. Januar 1868 wurde er in Hoyleton, Ill., in der Dreieinigkeitsgemeinde als deren Pastor ordiniert und eingeführt. Hier hat er 36 Jahre gewirkt und von hier aus die Gemeinden in Centralia und bei Iuka, Ill., gegründet und längere Zeit bedient. Am 11. März 1904 legte er sein Amt nieder und hat seitdem mit kurzer Unterbrechung hier gewohnt. Er starb an Herzwassersucht im Alter von 69 Jahren, 7 Monaten und 12 Tagen. Am 20. Dezember erfolgte seine Beisetzung, bei der sich Prof. G. Mezger und eine Anzahl Nachbarpastoren beteiligten. Sein Seelsorger, der Unterzeichnete, hielt die Leichenpredigt über Apost. 10, 42. 43, und die Pastoren P. Lehmann, E. Köstering, W. G. Hußmann und K. G. Schlegel haben teils im Hause, teils in der Kirche und am Grabe mitamtiert. Alb. A. Grörich.

Neue Drucksachen.

Vierundvierzigster Synodalbericht des Mittleren Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten. Preis: 18 Cts.

In der Synodalrede zeigt Präses J. Wefel, welches unserer Synodalväter Ideal gewesen sei: reine Lehre, Reinheit des Lebens, Reichtum an aller Erkenntnis und Lehre, Pflege christlicher Gemeindeschulen. — Auf Seite 11 bis 55 finden wir die Widerlegung der römischen Lehre von der Kirche. Es ist dies der erste Teil eines längeren Referates von P. Wm. Moll, das auf der nächsten Synode fortgesetzt werden soll und sehr lehrreich und interessant ist. — Ein zweites Referat, von P. G. Schumm, zeigt auf, warum wir keine Logenglieder zum heiligen Abendmahl zulassen sollten (S. 55—69). Kein Christ wird sich der zwingenden Beweiskraft der hier vorgebrachten Gründe und Schlußfolgerungen entziehen können. — Den Schluß bilden, wie üblich, die Geschäftsverhandlungen. K.

EVANGELICAL LUTHERAN HYMN-BOOK. Word Edition. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.

Inhaltlich ist dieses Buch dasselbe, das wir in Nr. 10 des vorigen Jahrgangs zur Anzeige gebracht haben, nur daß in dieser Ausgabe die Noten nicht beigegeben sind. Das reduziert den Preis des Buches bedeutend, macht es auch handlicher. Sein Format ist 4×5⅝×1⅛ Zoll, und es umfaßt 875 Seiten. Bis jetzt ist es nur in einem Einband vorrätig, nämlich in einfachem schwarzen silk finish cloth. Im Laufe dieses Jahres wird es auch in verschiedenen stattlicheren und kostspieligeren Einbänden zu haben sein. E. P.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. J. Streckfuß in den Gemeinden zu Oakwood und Jewett, Tex., von P. C. Frieling.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. G. Derwig in der Gemeinde zu Plymouth, Mass., von P. Th. S. Keyl. — P. J. Möbius in der St. Johannesgemeinde bei Rush City, Minn., von Prof. C. J. Heyer.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. E. Kollmorgen in der Gemeinde in Town Rutland, Minn., von P. C. E. Metz. — P. W. J. Kaiser in der Gemeinde zu Lincoln, Mo., unter Assistenz P. Sievings von P. F. A. C. Meyer. — P. G. H. Liepke in der Pilgrimsgemeinde zu Freedom, Mo., von P. E. Robert.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Lehrer E. Lauf als Lehrer an der Schule der Heiligen Geist-Gemeinde zu Fisherville, Ont., Can., von P. S. B. Eix.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer E. L. Bierlein als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Bethlehemsgemeinde zu Sheboygan, Wis., von P. W. Wambsganß.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche (50×57×80 Fuß, Turm 97 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Denver, Colo., verbunden mit Orgelweihe. Prediger: PP. Hilgendorf, P. Matuschka (englisch), Hoyer, Her (englisch). Letzterer sprach auch die Weihgebete. — Am 3. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche (48×30×16 Fuß, mit Altarnische; Turm 62 Fuß) der Zionsgemeinde bei Downs, Kans. Prediger: PP. U. Reininga und Mehl (englisch). Das Weihgebet sprach P. Otte. — Die renovierte Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu Hawarden, Iowa (P. Hölscher). Prediger: PP. H. Grimm und W. Rehwaldt (englisch). — Die neue Kirche (20×40 Fuß) der Gemeinde zu Forres, Sask., Can. Prediger: PP. Wetzstein, Grieße, T. O. Herzer (englisch). Das Weihgebet sprach P. Kohn. — Am 4. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche (50×24 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Gleason, Wis. Prediger: PP. Daib und Engelbrecht (englisch). — Die neue Kirche (20×36 Fuß, mit Turm) der Zionsgemeinde zu Big Springs, Nebr. Prediger: PP. Potratz und T. Lang (englisch). Ersterer sprach auch das Weihgebet.

Schule: Am 3. Sonnt. d. Adv.: Die neue Schule (20×30 und 16×24 Fuß) der St. Jakobigemeinde zu Scottsbluff, Nebr. Prediger: P. Eggold.

Grundsteinlegung.

Am 25. Sonnt. n. Trin. wurde der Grundstein zur Mount Calvary-Kirche in New Orleans, La. (P. O. W. Wismar), gelegt. Prediger: P. Ed. Schmidt.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die St. Markusgemeinde zu Chicago, Ill. (P. Th. Kohn), das 25jährige. Prediger: Präses Pfotenhauer und Prof. Dorn. — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die Gemeinde zu Woodworth, Ill. (P. Seils), das 25jährige der Kirchweihe. Prediger: PP. Hopmann und Th. Hartmann.

Konferenzanzeigen.

Die Springfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 14. und 15. Januar zu Mount Pulaski, Ill. Arbeiten: Exegese über Apost. 7, 53: P. Wittrock; über 1 Tim. 2, 2 ff. (Fortsetzung): P. Barthel; über 2 Sam. 7, 12 ff., verglichen mit 2 Sam. 23: P. Groß. Spiritismus: P. Brenner. Beichtrede: P. Groß (P. Brand). Predigt: P. Brenner (P. Groth). Anmeldungen sind sofort bei P. Brenner zu machen.
E. M. Groß, Sekr.

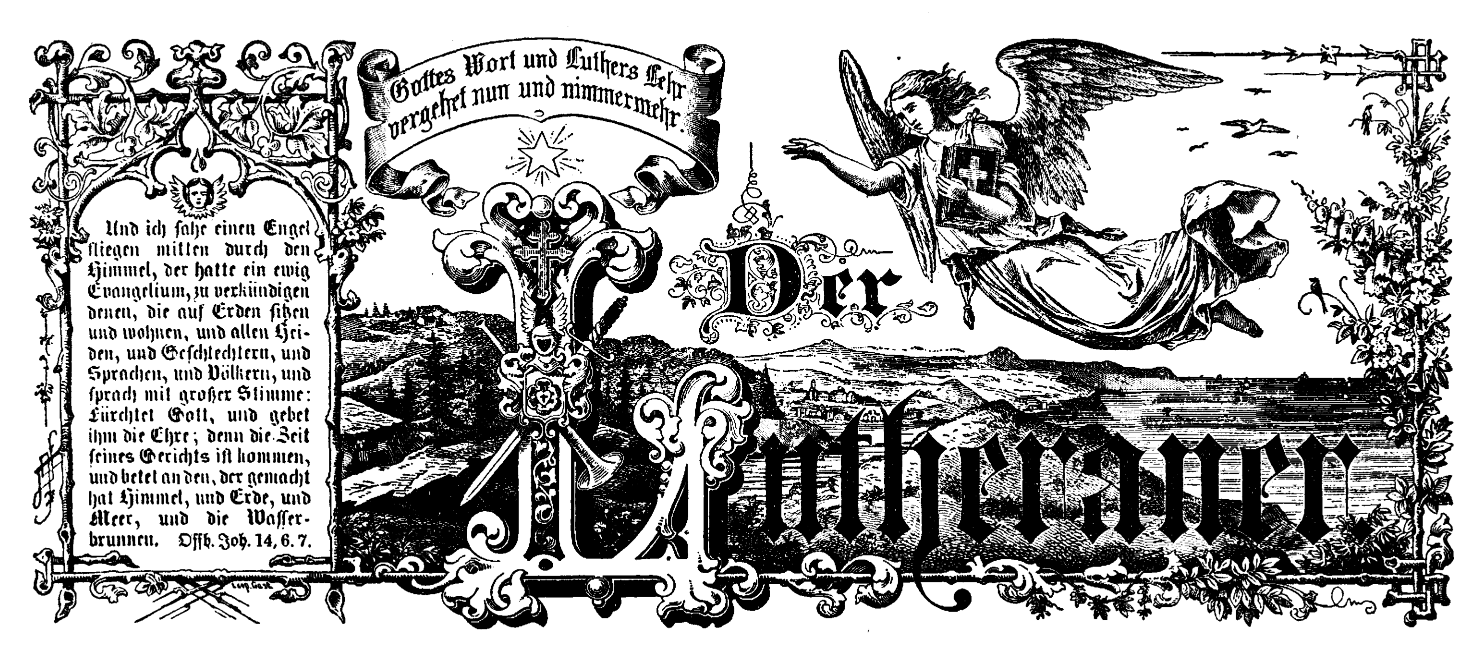
Die Post Oak-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 20. und 21. Januar in P. Durows Gemeinde zu Loebau, Tex. Arbeiten: Prophet Amos: P. Klindworth. Kindertaufe: P. Pott. Katechese: P. Durow. Predigt vorlesen: P. Heinemeier. Beichtrede: P. Klindworth (P. Bennhoff). Predigt: P. Heinemeier (P. Kilian). Wer mit der Bahn kommt, reise bis Lincoln, von wo aus abgeholt wird. An- oder Abmeldung mit Angabe, ob man mit Fuhrwerk kommt, und mit Erwähnung der Ankunftszeit erbeten. W. F. Klindworth.

Die Rock River-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 23. Januar bei P. Treu zu Clyman, Wis. Arbeiten: Exegese über den Hebräerbrief (Fortsetzung): P. Wenzel (P. Treu). Beweis, daß das Pfarramt göttliche Ordnung ist: P. Hoffmann. Beweis, daß in Matth. 18 unter der ecclesia die Ortsgemeinde zu verstehen ist: P. Nammacher. Die Formula Concordiae kurz erklärt: Art. I: P. Martens; Art. II: P. Kretzmann. Englische Predigtstudie über das Evangelium des Sonntags Sexagesimä: P. Dietz jun. Beichtrede: P. Schneider (P. Grothe). Predigt: P. Wachholz (P. Hattstädt). Man melde sich rechtzeitig beim Ortspastor. Th. Hoffmann, Sekr.

Die Südost-Kansas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 23. Januar in P. Bahles Gemeinde zu Coffeyville, Kans. Arbeiten haben die PP. Werling, Vogel und Domsch sowie ein Professor von Winfield und Lehrer Krampien. Beichtrede: P. Bucka (P. Werling). Predigt: P. Remlinger (P. Rohlfing). Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten. Al. Rohlfing, Sekr.

Die Litchfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 28. und 29. Januar zu Carlinville, Ill. Arbeiten: Konkordienformel, Art. III: P. Kleinhans. Exegese über den Epheserbrief: P. Dankworth. Disposition über 1 Kor. 13, 1—13: P. Schultz (P. Reith). Predigt vorlesen: P. Dierker (P. Feddersen). Katechese: P. H. Hansen (P. P. Hansen). Beichtrede: P. U. Iben (P. Kleinhans). Predigt: P. H. Hansen (P. P. Hansen).
C. F. Dankworth, Sekr.

Die Puget Sound-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 28. bis zum 30. Januar in P. Ritz' Gemeinde zu Bellingham, Wash.
Jul. Huchthausen, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Januar 1913. Nr. 2.

† D. G. Stöckhardt. †

Eine Trauerkunde hat der „Lutheraner“ seinen Lesern zu bringen. Ein schwerer Schlag hat unsere hiesige Anstalt und unsere ganze Synode betroffen, da es dem allmächtigen Gott gefallen hat, unsern lieben und verehrten D. Stöckhardt aus unserer Mitte zu nehmen und in die triumphierende Kirche zu versetzen. Sein Tod kam unerwartet, indem ein Hirnschlag am 9. Januar seiner irdischen Laufbahn ein Ziel setzte. So erschütternd uns die Nachricht von seinem so plötzlichen Ende war, so fürchten wir doch gar nicht, daß sein schneller Tod ihm ein böser schneller Tod gewesen wäre, vor dem alle Christen bewahrt zu werden bitten. Er wußte ja, daß sein Leben die Grenze bereits überschritten hatte, welche die Schrift angibt mit den Worten: „Unser Leben währet siebenzig Jahre“, und schon anfing, dem Ziel entgegenzugehen, das es nur erreicht, „wenn es hoch kommt“, Ps. 90, 10. Er bedachte deswegen, und schon längst, daß er sterben müßte, und war dadurch klug. Und was die rechte Bereitung zu einem seligen Sterben ist, das wußte er ja schon lange; von der Gnade Gottes in Christo, von Buße und Glauben hatte er viel geredet, gepredigt und geschrieben; und seine Gewohnheit war, das, was er andern predigte, auch selbst zu üben. Was er lebte im Fleisch, das lebte er in dem Glauben des Sohnes Gottes, der ihn geliebt und sich selbst für ihn dargegeben hatte, Gal. 2, 20. Christus war sein Leben, so war Sterben sein Gewinn, Phil. 1, 21. Ja für einen, der, wie er, in der Gnade lebte und in der Furcht Gottes wandelte, ist ein solch schnelles Sterben auch eine Wohltat. Ohne Krankheit und Leiden und Schmerzen, ohne erst lange untätig und arbeitsunfähig zu sein, ist er von Gott aus frischer, gesegneter Tätigkeit, wo er eben Buch und Feder aus der Hand gelegt hatte, aus der Arbeit und dem Kampf zur Ruhe und zum Frieden gerufen worden.

Der Entschlafene hat ein bewegtes, ereignisvolles Leben gehabt, das gewiß wert ist, daß jemand es einmal ausführlich zur Darstellung bringt. Wir setzen hier nur einige Hauptdaten her. Geboren war er am 17. Februar 1842 zu Chemnitz in Sachsen. Sein Vater war ein namhafter Professor der Chemie. Seine Jugendjahre verlebte er in Tharandt, in der Nähe von Dresden. Hier empfing er in einer Lateinschule seinen ersten Unterricht, und von 1857 bis 1862 war er auf der Fürstenschule zu Meißen. Seinen theologischen Studien lag er ob an den Universitäten zu Erlangen und Leipzig von 1862 bis 1866. Darauf erhielt er eine Anstellung als Oberlehrer an einem Mädcheninstitut in Tharandt. Im Jahre 1870 wurde er Hilfsprediger der deutsch-lutherischen Gemeinde in Paris; und als der deutsch-französische Krieg ausbrach, diente er mehrere Monate als Feldprediger bei der deutschen Armee. 1871 ließ er sich in Erlangen nieder als Repetent der alt- und neutestamentlichen Exegese (Schriftauslegung) an der dortigen Universität und als Religionslehrer am Gymnasium der Stadt. Da regte sich in ihm wieder die Sehnsucht nach Wirksamkeit im praktischen Predigtamt, und er wurde Pastor einer landeskirchlichen Gemeinde in Planitz, nahe bei Zwickau in Sachsen. In der sächsischen Landeskirche herrschten traurige Zustände. Offenbar ungläubige und falsch lehrende Pastoren blieben unbehelligt in Amt und Würden, ja wurden zu den höchsten Ehrenämtern und Regierämtern in der Kirche befördert. Den Pastoren wurde zugemutet,

offenbar Gottlose und Sündenknechte wie Christen zu behandeln und ohne Verhör und Zucht zum Sakrament zuzulassen. Gegen beides, die Gleichgültigkeit in der Lehre und die unlutherische Praxis, richtete sich P. Stöckhardt mit Wort und Schrift. Dadurch kam er mit den höchsten kirchlichen Behörden in Konflikt. Er wurde vom Amte suspendiert, und es wurde ihm Amtsentsetzung in Aussicht gestellt. Sogar vor dem weltlichen Gericht wurde er verklagt. „Charakteristisch genug für unsere landeskirchlichen Zustände!“ rief damals sogar ein kirchliches Blatt aus, das bis auf den heutigen Tag im Dienste der Landeskirche steht. In derselben Zeit stand ein anderer Mann in hohen kirchlichen Würden, den dasselbe Blatt so charakterisiert: „Ein Leugner der Gottheit Christi, der die kirchliche Dreieinigkeitslehre ein ‚zusammengeschrumpftes Heidentum‘, die lutherische Abendmahlslehre ‚materialistischen Aberglauben‘, die im Katechismus bezeugte Wirkung der Taufe ‚Zauberei‘ nennt, die Notwendigkeit einer Versöhnung durch Christi Blut entschieden bestreitet und überhaupt die Stirn hat, es als das Ziel seiner Wirksamkeit in Sachsen offen auszusprechen, daß mit dem alten Christenglauben hier aufgeräumt und einer ‚neuen Ausprägung des Christentums‘ Raum geschafft werde.“

Inzwischen war P. Stöckhardt im Verkehr mit P. Ruhland in der Erkenntnis der Wahrheit weitergeführt worden und erkannte, daß die kleine verachtete Freikirche und mit ihr die Missourisynode eine echt lutherische Stellung einnehme in Lehre und Praxis. Im Jahre 1876 trat er aus der Landeskirche aus und trat mit einem bedeutenden Teil seiner Gemeinde zu der Gemeinde P. Ruhlands über und amtierte mit diesem gemeinsam als Diakonus an der separierten St. Johannisgemeinde in Planitz. Im Jahre 1878 kam er dann nach Amerika und wurde Pastor der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in St. Louis. Schon vom nächsten Jahre an übernahm er auf Wunsch der Fakultät Vorlesungen über Exegese am Concordia-Seminar. Im Jahre 1887 wurde er dann ordentlicher Professor an genannter Anstalt und unterrichtete bis an sein Lebensende in alt- und neutestamentlicher Exegese, einem Fach, in dem er von seinen Universitätsjahren her mit besonderer Vorliebe gearbeitet hatte und für das er besonders begabt und befähigt war. An Büchern hat er in diesen Jahren herausgegeben: Passionspredigten, Adventspredigten, Biblische Geschichte des Alten Testaments, Biblische Geschichte des Neuen Testaments, eine Auslegung des Propheten Jesaias, des Römerbriefes, des Epheserbriefes und in allerletzter Zeit des ersten Petribriefes. Im Jahre 1903 wurde ihm von der Fakultät des norwegischen Lutherseminars die Würde eines Doktors der Theologie verliehen.

Nachdem die Leiche seit Sonntag im Seminar aufgebahrt gewesen war, wobei Studenten die Ehrenwache hielten, fand dann am Montag die Beerdigung statt. In der Aula wurde eine Leichenfeier abgehalten, bei der D. Pieper die Rede hielt und Direktor Schaller vom Seminar der Wisconsinsynode und Prof. Hove vom Seminar der Norwegischen Synode im Namen ihrer Anstalten und Synoden ihre Teilnahme bezeugten. In der Kirche hielt P. C. C. Schmidt die Leichenpredigt, woran sich noch eine Rede des Allgemeinen Präses F. Pfotenhauer anschloß. Der Entschlafene hinterläßt außer seiner trauernden Witwe, die ihm eine rechte Gehilfin war, noch zwei Söhne und eine Schwester.

D. Stöckhardt war ein gottbegnadeter Theolog, mit natürlichen Gaben und den Gaben des Heiligen Geistes in hohem Maße ausgerüstet. Er hatte einen scharfen Verstand, eine ausgezeichnete Kenntnis des göttlichen Wortes und der lutherischen Lehre, einen Gedankenreichtum, und es stand ihm eine reiche, edle Sprache zur Verfügung. Ein Hauptzug an ihm war sein Eifer für die Reinheit der Lehre ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Die Gesinnung beseelte ihn bis an sein Ende, die er als junger Pastor schon den Feinden des reinen Wortes zur Zeit der Verfolgung gegenüber aussprach: „Mag die Sache, unter Gottes Zulassen, laufen und enden, wie sie wolle: keine Macht der Erde soll uns, so Gott Gnade gibt, je hindern, fort und fort über Landeskirche, Konsistorium geradeso zu urteilen, zu zeugen und zu schreiben, wie wir es auf Grund und nach Maßgabe des Wortes Gottes und des Bekenntnisses bisher getan haben. Wollen sie die Bibel und die lutherischen Symbole verdammen, so mögen sie es tun in ihres Gottes Namen; Gottes Wort, Gottes Sache zieht aus diesem Handel gewiß nicht den kürzeren.“ So war er in den Lehrstreitigkeiten, die ja leider der Kirche nicht erspart bleiben, ein Kämpfer in den ersten Reihen, ein Rufer im Streit. Den hat Gott uns jetzt genommen. Aber wenn auch Lehrer gebunden werden und gar sterben, „Gottes Wort ist nicht gebunden“, 2 Tim. 2, 9. Wir sind ja gewohnt, zum Vater im Himmel zu beten: „Dein Reich komme!“ Und so bitten wir um so zuversichtlicher, als wir ihm vorhalten: „Dein ist das Reich.“ Das Haupt der Kirche sitzt zur Rechten Gottes; der muß seiner Kirche helfen, sonst ist sie verloren; der wird ihr aber auch helfen, und dann bleibt die Stadt Gottes fein lustig mit ihren Brünnlein. Darum klang die ganze Leichenfeier darin aus:

Ach, bleib mit deiner Gnade
Bei uns, HErr JEsu Christ!

Ach, bleib mit deinem Worte
Bei uns, du wertes Licht!

Ach, bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein HErr und Gott!

E. P.

---

† Prof. D. G. Stöckhardt. †

Gedächtnisrede, gehalten in der Aula des theologischen Seminars von F. Pieper.

In Christo herzlich geliebte Trauerversammlung, insonderheit geehrte Kollegen und teure Studenten der Concordia!

Die Heilige Schrift, in der Gott selbst zu uns redet, offenbart uns Gottes Herz. Sie offenbart uns insonderheit, wie Gottes Herz zu uns steht in aller Not, die uns getroffen hat und noch trifft. Wie ist doch Gott so um unser Heil und Wohlergehen besorgt! Der große Gott geht sozusagen ganz auf in der Sorge für unser Heil. Weil kein Mensch Gott versöhnen konnte, so hat er selbst die Versöhnung in seine Hand genommen. Er hat uns mit sich selber versöhnt durch den Tod seines Sohnes. Sodann hat er uns das Wort von der geschehenen Versöhnung, das Evangelium, gegeben, wodurch er sich eine Kirche, eine Christenheit, auf Erden sammelt. Alle Christen sind weise, geistlich verständige Leute. Sie sind allesamt von Gott gelehrt. Sie kennen Christum, ihren Heiland, und verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Aber noch mehr!

Der zur Rechten Gottes erhöhte Heiland gibt seiner Kirche in einzelnen Personen auch noch besondere Lehrgaben. Er rüstet einzelne Glieder der Kirche mit besonderen Gaben aus, mit denen sie dem Evangelium und so der Kirche dienen. Der erhöhte Heiland hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.

An diese Lehrgaben, die Gott seiner Kirche gibt, werden wir heute besonders erinnert, wo wir vor der Tatsache stehen, daß Gott abermals einen überaus trefflichen Lehrer aus unserer Mitte abgerufen hat. Unser teurer D. Stöckhardt ist aus der Kirche des Lehrens des Wortes und des Glaubens in die Kirche des Schauens versetzt worden. Wir stehen einen Augenblick stille und fragen uns, was wir von den Lehrern zu halten haben, die der erhöhte Heiland seiner Kirche zu Dienst gibt. Nach Gottes Wort erkennen wir sie als eine Gabe seiner Gnade und danken ihm herzlich dafür; und wir bitten ihn mit der Zuversicht der Erhörung, er wolle uns auch hinfort solche Gaben nicht versagen.

Jawohl! **Wir erkennen Lehrer der Kirche als eine Gabe Gottes.** Kein Mensch, auch nicht alle Menschen zusammengenommen, können einen christlichen Lehrer machen. Mit Recht sagt Luther: „Doktoren der Kunst, der Arznei, der Rechte usw. können der Papst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doktor der Heiligen Schrift wird dir niemand machen denn alleine der Heilige Geist vom Himmel." In der christlichen Kirche gibt es überhaupt nichts Gemachtes. Hier ist alles Gottes Gabe und Werk. Allein Gottes Gabe und Werk ist der Glaube der Christen. Allein Gottes Gabe und Werk sind auch die rechten Lehrer der Kirche. Was nicht Gottes Gabe und Werk ist, taugt nichts. Denn was gehört doch zu einem rechten christlichen Lehrer? Dazu gehört erstlich als Grundlage vor allem der persönliche Herzensglaube. Vom Glauben sagt aber die Schrift: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke." Dazu gehört ferner die facultas docendi, die besondere Gabe des öffentlichen Lehrens. Davon sagt die Schrift abermal: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott." Zu einem rechten Lehrer gehört drittens eine große innerliche Kraft und Stärke, die Kraft und Stärke, alle eigenen Gedanken und die Gedanken anderer Menschen Gottes Wort zu unterwerfen und an Gottes Wort unverrücklich und unter allen Umständen festzuhalten trotz der Feindschaft des Teufels, der Welt und des eigenen Fleisches. Das vermag kein Mensch aus sich selbst. Das ist Gottes Gabe und Werk in uns. Wie St. Paulus Timotheus erinnert: „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo JEsu."

Solche Lehrgaben hat Gott unserer Synode und insonderheit auch unserer theologischen Anstalt in reichem Maße gegeben. Ich brauche nur die Namen zu nennen: Walther, Schaller, Lange, Günther, Gräbner und nun auch Stöckhardt. Alle waren herrliche Gaben Gottes an seine Kirche. Es sei mir erlaubt, bei dem Gedächtnis dieser Männer einige Augenblicke zu verweilen. Ich habe mit allen längere Zeit zusammenarbeiten dürfen. Fünf von ihnen habe ich von dieser Stätte aus, wo ich jetzt stehe, im Namen der Anstalt und der Kirche Worte dankbaren Andenkens nachrufen dürfen. Walther nannte sich in großer Demut einen geringen Schüler Luthers und der alten lutherischen Theologen. Nach meiner Kenntnis, die ich von Walther und den alten Theologen habe, muß ich sagen, daß Walther in bezug auf die klare Erkenntnis der christlichen Lehre und in bezug auf die Gabe der klaren Darstellung unmittelbar nach Luther zu setzen ist und die meisten Theologen der späteren Zeit weit übertrifft. Schaller pflegte in unserm engeren Kreise zu sagen: „Gott hat mich nicht zum Kriegsmann gemacht." Aber er war eine überaus wertvolle Gabe Gottes in unsern Fakultätsversammlungen. Er hat in seiner stillen Weise und mit seiner innigen und tiefen Erfassung der christlichen Lehre gerade auch in den streitigen Punkten durch Rat und Belehrung unsere Herzen und Hände gestärkt. Lange hat man mit Recht eine philosophische Natur genannt. Aber in allen theologischen Dingen war Gottes Wort seine einzige Weisheit. Sein Vorwort zu „Lehre und Wehre" vom Jahre 1884 ist eine so gewaltige Darlegung des „sola Scriptura", das heißt, der Wahrheit, daß in der Theologie alle Menschengedanken nichts sind und Gottes geoffenbartes Wort ganz allein Geltung hat, daß ich nicht weiß, ob je etwas Herrlicheres geschrieben worden ist. Er pflegte in unsern Versammlungen etwas abseits zu sitzen, aufmerksam zuhörend und das Gesicht mit der Hand bedeckend. Dann aber sprach er oft Worte, die uns allen Belehrung und Erquickung zugleich waren. Günther war einer der ersten Schüler unserer Anstalt, als sie noch in Perry County ihre Heimat hatte. Er war ganz im Geiste unserer Väter aufgewachsen. Ihm war insonderheit die Gabe gegeben, Wahrheit und Irrtum voneinander zu unterscheiden, und mit dieser Gabe hat er der Kirche besonders in klarem, knappem schriftlichen Ausdruck gedient, wie seine jahrelange Redaktion unsers „Lutheraner" beweist. Gräbner verband mit seinem außerordentlichen allgemeinen Wissen und der klaren Erfassung der christlichen Lehre einen erstaunlichen Fleiß. Er hat sich vor der Zeit durch seinen Fleiß aufgerieben. Sein besonderes Arbeitsgebiet war ja die Kirchengeschichte; aber in dem letzten großen Lehrstreit kämpfte auch er in den vordersten Reihen. Und nun unser teurer Stöckhardt! Er kam im Oktober des Jahres 1878 von Deutschland nach St. Louis und war zunächst neun Jahre Pastor der hiesigen Gemeinde zum Heiligen Kreuz. Schon während seines Pastorats diente er unserer Anstalt in exegetischen Vorlesungen. Zugleich trat er in die vordersten Reihen in dem Kampf um die rechte Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Im Herbst des Jahres 1887 wurde ihm dann die volle exegetische Professur übertragen. Mit welcher hervorragenden Begabung er hierin gewirkt hat, ist uns allen bekannt. An Sprachkenntnissen den namhaftesten Exegeten unserer Zeit völlig ebenbürtig, hatte er vor allen Exegeten der Neuzeit eins voraus. Und dies eine ist das, was einen Exegeten zu einem rechten Exegeten macht. Er hat mit uns allen von Herzen die sogenannte Verbalinspiration geglaubt, das heißt, die Wahrheit, daß die Heilige Schrift nicht Menschenwort, sondern das von Gott eingegebene majestätische, unfehlbare Wort Gottes und demgemäß zu behandeln ist. So war seine exegetische Methode nicht die Methode, die Gottes Wort meistert, sondern die Methode, die Gottes Wort lediglich dient, indem sie nur darlegt, was im Schriftwort ausgedrückt vorliegt, und Gottes Wort die Alleinherrschaft in der Kirche läßt. Das sind die herrlichen Lehrgaben, die Gott unserer Synode und insonderheit unserer theologischen Anstalt gegeben hat.

Man hat uns sogenannten Missouriern je und je vorgeworfen, daß wir aus unsern toten und auch lebenden öffentlichen Lehrern zu viel machten. Wir setzten ihre Autorität an die Stelle der Heiligen Schrift. Dem ist nicht also. Wir behalten durch Gottes Gnade im Auge, daß auch unsere begabtesten Lehrer für ihre Person fehlbare Menschen sind, und daß wir auch in bezug auf sie die uns von Gott auferlegte Pflicht haben, alles, was sie reden und schreiben, nach Gottes Wort zu prüfen, ob sich's also halte. Noch mehr: wenn wir diese Prüfung vollziehen, so finden wir, daß auch sie — Walther eingeschlossen — in einzelnen Beweisführungen und gelegentlichen Bemerkungen es nicht in jedem Wort getroffen haben. „Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann." Auch in keinem Worte zu fehlen, ist auf eine kleine Klasse von Menschen in der Kirche beschränkt, auf die heiligen Apostel nach Pfingsten und die Schreiber der Heiligen Schrift. Alle andern Lehrer der Kirche sind rechte Lehrer, weil und insofern sie das Wort der Schrift lehren und, wo sie einmal eigene Gedanken haben, diese fahren lassen und zum Wort der Schrift zurückkehren. Wir sind, wie Luther es ausdrückt, rechte Lehrer, insofern wir der Apostel Schüler und der Propheten Kinder sind, die keine eigene, sondern der Apostel und Propheten Lehre vortragen. So dürfen wir auch von uns und unsern Vätern sagen: Wir sind rechte Lehrer, weil wir durch Gottes Gnade bei Gottes Wort in allen Artikeln der christlichen Lehre bleiben. Vor nun 26 Jahren, etwa um diese Zeit des Jahres, saß ich am Krankenbette D. Walthers. Wir besprachen, was unser Herz vornehmlich erfüllte, unsern Kampf um die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Da gebrauchte Walther etwa diese Worte: „Sie wissen, der Streit war hart, sehr hart. Wir haben viel Widerspruch erfahren. Aber ich konnte nicht anders. Wenn der HErr Christus mich am Jüngsten Tage fragt, warum ich also lehrte, werde ich antworten: Du, HErr Christe, mit deinem klaren Wort hast mich gelehrt und verführt." — Das sind die Lehrgaben, die Gott uns in unsern heimgegangenen Vätern und Brüdern verliehen hat. Dafür sagen wir Gott Dank, innigen Dank! Wer sind wir, daß uns Gott also in Gnaden bedacht hat?

Wie wird's aber in Zukunft werden? Wird Gott uns seine Gaben entziehen? Verdient hätten wir es wohl mit unserer vielfachen Undankbarkeit. Aber wir demütigen uns vor Gott und fliehen zu seiner Gnade. Und Gott hat noch nie den demütigen, zerschlagenen und zerbrochenen Herzen eine Bitte versagt. Zudem: es handelt sich ja um die Kirche. Die Kirche steht unserm Heilande gar nahe. Sie ist ja sein Leib, sein eigener geistlicher Leib. Er kann ihr alles geben, was sie bedarf, denn er hat alles im Himmel und auf Erden in seiner Hand. Und er will ihr alles geben, denn er ist seines Leibes Heiland. Darum bitten wir mit der Zuversicht der Erhörung:

Ach, bleib mit deiner Gnade
Bei uns, HErr JEsu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List.

Ach, bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein HErr und Gott!
Beständigkeit verleihe;
Hilf uns aus aller Not!

Amen.

Betrachtungen über 1 Petr. 4, 8—11.

5.

An dem uns so nahen Ende aller Dinge — wer ist es, der uns da richten und über unser ewiges Geschick entscheiden wird? Gott, Gott allein.

Darum muß die allererste, die allervornehmste Sorge unsers ganzen Lebens die sein, daß wir uns recht gegen Gott verhalten.

Wie wir uns recht gegen Gott verhalten sollen, das zeigt uns St. Petrus mit den Worten: „Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Wir sollen Gott preisen durch JEsum Christum.

Durch JEsum Christum hat Gott uns verlorne und verdammte Sünder erlöst, errettet, uns das Heil gegeben und gibt uns das täglich und will uns die Fülle desselben geben am Ende aller Dinge. In JEsu Christo ist Gott uns ein gnädiger Gott und läßt uns sein Angesicht freundlich leuchten. In JEsu Christo erkennen wir Gott mit seliger und seligmachender Erkenntnis. So sollen wir denn allewege JEsum Christum anschauen und — daß ich so sage — durch ihn hindurch Gott preisen. Das ist der Glaube, der rechte seligmachende Glaube, der Gott so preist durch JEsum Christum. Wie kann ein Funken Glaube in dir sein, ohne daß du Gott preisest durch JEsum Christum?

In allen Dingen sollen wir Gott preisen durch JEsum Christum.

In all unserm Werk, Tun und Verhalten, durch all unser Werk, Tun und Verhalten sollen wir Gott preisen durch JEsum Christum. Der Preis Gottes durch JEsum Christum, der in unserm Herzen ist, soll sich nicht allein in unserm Munde, sondern auch in unserm ganzen Werk, Tun und Verhalten zeigen. All unser Werk, Tun und Verhalten soll dahin gerichtet sein, daß Gott gepriesen werde durch JEsum Christum. Wes das Herz voll ist, des geht nicht allein der Mund über, sondern das bestimmt auch alles Werk, Tun und Verhalten.

Wenn du ein Amt in der Gemeinde Gottes hast, so richte es aus mit Preis Gottes; und daß in der Gemeinde Gottes Gott gepriesen werde durch JEsum Christum, dies sei dein Begehr, dein Ziel, das du dir steckst.

Wenn du mit deinem Nächsten, zu deinem Nächsten von Gott, Gottes Wort redest, so tu das mit Preis Gottes in deinem Herzen, und daß Gott auch von deinem Nächsten gepriesen werde durch JEsum Christum.

Wenn du deinem Nächsten dienst mit der Gabe, die du empfangen hast, so tu das als ein guter Haushalter der Gnade Gottes: preise Gott für seine Gnade und tu allen Dienst in der Weise und Absicht, daß auch dein Nächster, dem du dienst, Gott preise durch JEsum Christum.

Wenn du gastfrei deinen Nächsten beherbergst, so tu das mit Preis gegen Gott durch JEsum Christum, der dich so gnädig aufgenommen und dir eine ewige Wohnung bereitet hat, und habe dabei das Ziel, daß auch dein Nächster in solcher Erfahrung deiner Christenliebe Gott preise durch JEsum Christum.

All deine brünstige Liebe zu deinem Nächsten sei nichts anderes als ein Gott durch JEsum Christum preisender Ab-

glanz seiner Liebe zu dir, die du erfahren hast. Und solche Liebe wird dich mächtig bewegen, auch deinen Nächsten zu erwecken und zu stärken in und zu solchem Liebespreis Gottes durch JEsum Christum. Denn Gott liebt ja auch deinen Nächsten wie dich.

Auch deinem Nächsten, wie dir, ist nahe kommen das Ende aller Dinge. Auch dein Nächster, wie du, muß sich recht verhalten gegen Gott. Wie du, so muß auch dein Nächster Gott preisen durch JEsum Christum.

Ja, wenn du im Gebet Gott anrufst um Hilfe, um ewige Hilfe, bei dem so nahen Ende aller Dinge, so preise Gott durch JEsum Christum als den, der in Gnadenherrlichkeit strahlt und allein mächtig ist zu helfen.

In allen Dingen sollst du Gott preisen durch JEsum Christum.

O Christ, du kannst nicht anders! Wen, was willst du preisen, wenn nicht Gott? Gott ist der allein Herrliche von Ewigkeit zu Ewigkeit; ihm allein gebührt Ehre und Preis. Gott ist der allein Mächtige und Gewaltige von Ewigkeit zu Ewigkeit; ihm allein gebührt Ehre und Preis. Und durch JEsum Christum ist Gottes Herrlichkeit dir eine Gnadenherrlichkeit und Gottes Gewalt eine dir gnädig helfende Gewalt. In allen Dingen preise — mußt, wirst du Gott preisen durch JEsum Christum.

Wer Gott nicht preist durch JEsum Christum, der ist ganz tot, geistlich tot, zeitlich und ewig tot.

Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge!

Verhalte dich, Christ, so, daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. C. M. Z.

Der Stand unserer Kassen.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, nach Rücksprache mit unserm Allgemeinen Kassierer zu dessen in dieser Nummer des „Lutheraner“ abgedrucktem Kassenbericht einige Bemerkungen zu machen und kurz auf die Bedürfnisse unserer Allgemeinen Synode für das nun begonnene Jahr hinzuweisen. Dies geschieht im Einklang mit folgendem Synodalbeschluß: „Der Allgemeine Präses in Verbindung mit dem Allgemeinen Kassierer soll gehalten sein, jährlich zu ermitteln, welche Summe etwa in dem betreffenden Jahre von den Gemeinden aufzubringen ist, um den Haushalt der Synode aufrechtzuerhalten. Diese Summe soll anfangs eines jeden Jahres den Gemeinden durch den ‚Lutheraner‘ bekannt gegeben werden.“

1. Unsere Synodalkasse. Diese weist eine Schuld auf von $57,099.31. Der Kassierer bittet alle unsere Gemeinden und Predigtplätze, in Bälde, etwa zu Beginn der heiligen Passionszeit, eine Extrakollekte zu erheben, damit die Schuld gelöscht wird. Für das Jahr 1913 gebraucht er wieder dieselbe Summe wie im verflossenen Jahre: $150,000. Er hofft, vom Ertrage des Concordia Publishing House $100,000 ziehen zu können, da nun der von der Synode beschlossene Anbau an unsere Druckerei, der im letzten Jahre allerlei Ausgaben verursacht hat, fertiggestellt ist. Von den Gemeinden erbittet er demnach für die laufenden Ausgaben $50,000. Alle Gemeinden sollten die Synodalkasse so regelmäßig bedenken wie ihre eigene Gehaltskasse, damit die vielen Prediger und Lehrer, die unsere Gemeinden und Missionen jährlich nötig haben, ohne Störung ausgebildet werden können.

2. Unsere Allgemeine Baukasse. Der Kassierer teilte mir mit, daß der Stand dieser Kasse ein normaler sei. Werden die Gemeinden in diesem Jahre in der begonnenen Weise dafür zu sammeln fortfahren, so werden am Schlusse des Jahres die von der Synode bewilligten $200,000 zusammen sein. Ich füge hier einen Brief ein, der heute bei mir einlief. Er lautet also: „Einliegend schicke ich Ihnen einen check für $2000.00. Die Hälfte können Sie für die Musikhalle gebrauchen und die andere Hälfte für die Seminargebäude. Ich gebe diese Summe meiner alma mater aus dankbarem Herzen, denn durch sie hat mich der gnädige Gott in seine rechtgläubige Kirche geführt und hat mir auch die Grundlage zu den Kenntnissen gegeben, ein großes Geschäft zu führen. Mit herzlichem Gruße Ihr ergebener J. N.“

3. Unsere Missionskassen. Unsere Allgemeine Innere Missionskasse, aus der ja bekanntlich bedürftige Synodaldistrikte beim Betreiben ihrer Inneren Mission unterstützt werden, hat rund $20,000 erhalten. Sie bedarf für 1913 die Summe von $25,000 bis $30,000.

Unserer Heidenmission konnte der Allgemeine Kassierer $30,000 überweisen. Ebendieselbe Summe wird dieses Jahr nötig sein. Der in Indien unter viel Mühsalen ausgestreute Same fängt nun an, mächtig zu keimen und aufzugehen. Die Kollekten für das Bergheim sind, wie der Bericht zeigt, über Bitten und Verstehen geflossen.

Brasilien hat gegen $30,000 verbraucht; $5000.00 wurden verwendet für das in Porto Alegre errichtete und bereits eingeweihte Concordia-College. Im laufenden Jahre werden $25,000 nötig sein.

Unsere andern inländischen Missionen: Taubstummenmission, fremdsprachige Missionen, Indianermission, Judenmission und Emigrantenmissionen, haben die zu ihrem Werke nötigen Gelder erhalten und gebrauchen 1913 dieselben Summen, welche die Abrechnung des Kassierers für 1912 zeigen.

In bezug auf unsere ausländischen Missionen ist noch zu erwähnen, daß es unsern Brüdern in Deutschland immer schwieriger wird, ihr Predigtamt zu erhalten. Die für die europäische Freikirche nötige Summe von $6000.00 muß daher unser Kassierer regelmäßig ausbezahlen. Der Bericht des Kassierers zeigt übrigens auch, daß die Brüder in der sächsischen Freikirche sich fleißig durch Kollekten an unsern Missionen beteiligen.

Im ganzen sind im verflossenen Jahre durch die Hände unsers Kassierers für die Geschäfte der Allgemeinen Synode rund $340,000 gegangen. Wir werden demnach 1913, da wir eine Schuld von $68,000 haben, etwa $400,000 bedürfen, wovon $100,000 auf das Concordia Publishing House fallen und $300,000 zu kollektieren wären.

Nun noch eine Schlußbemerkung. Wie ihr lieben Glieder unserer Synode wißt, wohnt unser Allgemeiner Kassierer, Herr J. F. Schuricht, der für alle diese Kassen zu sorgen hat, in St. Louis. An dieser Stadt fließt jahrein, jahraus in breitem und tiefem Bette der Mississippi vorbei. Der gewaltige Strom verdankt seine Fülle all den vielen Nebenflüssen, Bächen und Quellen, die in seinem weiten Gebiete liegen und ihm jedes Jahr treulich und regelmäßig ihr Wasser zuführen. Kein noch so kleiner Bach in den Wiesen, kein noch so verborgener Quell

im Gebirge vergißt dieses und denkt: Der Vater der Ströme bedarf meiner nicht. Wenn so alle unsere Synodaldistrikte, alle unsere Gemeinden, alle unsere einzelnen Christen, ein jeder nach dem Vermögen, das Gott darreicht, regelmäßig obige Kassen bedenken, dann werden diese Gaben, wenn sie schließlich in St. Louis zusammenfließen, wie ein breiter, mächtiger Strom die Kasse unsers Allgemeinen Kassierers füllen, so daß er stets nach Bedarf austeilen kann. Laßt uns also alle vom Mississippi eine Lektion lernen, vor allen Dingen aber beherzigen, was der heilige Apostel Paulus uns 2 Kor. 9, 6—8 sagt: „Ich meine aber das: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allerlei guten Werken." F. Pfotenhauer.

Eine Bitte.

Lieber Lutheraner!

Erlaube mir, Dir eine Bitte vorzutragen. Es werden im Kreis unserer Synode mehrere wöchentliche Zeitungen gelesen, in denen ein echt christlicher Geist herrscht und die deshalb zu empfehlen sind. In diesen Zeitungen erscheinen regelmäßig Zuschriften von Lesern, die allerlei Nachrichten bringen, politische, ökonomische, gesellschaftliche und auch kirchliche. Nun möchte ich Dich bitten, jene Einsender aufzufordern, ihre kirchlichen Nachrichten auch Dir zukommen zu lassen, damit sie auch Deinen Lesern bekannt werden. Wenn zum Beispiel in St. Marys, Md., wo zuerst unter englischen Kolonisten das römisch-katholische Kreuz in unserm Lande aufgerichtet wurde, nach fast dreihundert Jahren eine lutherische Gemeinde gegründet wird, so ist das etwas, was Du auch bekannt machen solltest. Oder wenn in Virginia eine Schar fremdsprachiger Lutheraner sich zum erstenmal zu einer lutherischen Abendmahlsfeier versammelt, so möchten Deine Leser auch davon Nachricht bekommen. Oder wenn in Chicago ein Verein, der die Pflege unsers ersten Lehrerseminars sich besonders angelegen sein läßt, eine wichtige Versammlung hält, dann sollten Deine Leser auch die Freude haben, davon zu hören.

Sodann möchte ich Dich bitten, kompetente Leute zu ersuchen, Deine Leser über die Lehranstalten unserer Synode auf dem laufenden zu halten. Ich meine nicht, daß sie Dir immer wieder schreiben sollen, daß im Seminar oder College um fünf oder sechs Uhr aufgestanden und um zwölf Uhr zu Mittag gegessen wird, noch viel weniger, daß die Schüler dieser oder jener Anstalt einen auswärtigen Verein im Ballspiel geschlagen haben oder als Sänger und Musikanten in einem Konzert aufgetreten sind. Es gibt viele andere Angelegenheiten unserer Anstalten, über die wir Synodalglieder von Zeit zu Zeit Nachricht haben möchten. Ich will nur eine namhaft machen: den Geldpunkt. Schon seit einiger Zeit läßt Du den Kassierer der Allgemeinen Synode uns sagen, daß die Synodalkasse Schulden hat. Woher kommt diese nie endenwollende Schuld? Sind wir Synodalglieder zu arm, um sie zu bezahlen, oder fehlt es uns an Interesse für die Synodalkasse? Ohne Zweifel ist letzteres der Fall. Der Mangel an Interesse hat aber nach meiner Meinung darin seinen Grund, daß uns nicht genug gesagt wird über das, was aus der Synodalkasse bestritten werden muß. Abgesehen von dem Gehalt des Präses und den Kosten einiger Reisen, die im Dienst der Synode gemacht werden, wird das Geld der Synodalkassen zur Erhaltung der achtzig Anstaltsprofessoren und zur Ausführung der nötigen Reparaturen an den Gebäuden der Synode verwandt. Von letzterem sagst du uns nur selten etwas. Wenn Du uns das eine Mal sagtest: In X. mußten diese und jene Reparaturen gemacht werden; in Y. war dieses oder jenes abgenutzt, und man war gezwungen, es durch ein neues zu ersetzen, und das kostete hier so viel und dort so viel — wenn Du uns so etwas erzählen ließest, dann wäre für uns die Geldnot nicht ein Bild, das uns kalt läßt, sondern ein leidender Körper, dessen Anblick unser Pflichtgefühl erwecken würde.

In alter Liebe

Ein „Lutheraner"-Leser.

Anmerkung der Redaktion. Der geehrte Einsender, der schon mehr zu den Vätern der Synode gehört und es mit der Synode und ihrem Werk wohl meint, hat ganz recht, und sein Brief gibt uns Veranlassung zu sagen, was wir schon länger haben sagen wollen. Es ist uns auch schon passiert, daß wir Vorkommnisse in unsern eigenen Kreisen erst aus andern Blättern erfuhren. Wir bitten deswegen um Zusendung von Neuigkeiten, die von allgemeinem Interesse sind. Wir meinen natürlich nicht Überraschungsgeschichten und Geburtstagsfeiern. Auch können wir nicht berichten über Taufen, Todesfälle usw. innerhalb der Gemeinden; dazu ist der Kreis der Synode zu groß und der Raum des „Lutheraner" zu beschränkt. Aber Ereignisse, von denen man meint, die sollte die Kirche erfahren, die sollte man an den „Lutheraner" melden. Allermeist bitten wir hiermit alle unsere Lehrerkollegien, dafür zu sorgen, daß der „Lutheraner" von ihren Anstalten die nötigen Nachrichten bekommt. Auch unsere Reiseprediger und Missionare berichten nie zu viel. Selbstverständlich unterliegen alle Einsendungen dem Urteil der Redaktion, die für das Blatt verantwortlich ist. Auch bittet der Unterzeichnete um Zusendung sämtlicher Gemeinde- und Distriktsblätter, die im Kreise der Synode erscheinen. E. P.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Konferenz unserer Missionare in Indien spricht ihren herzlichen Dank aus für das nun gesicherte Bergheim. Der Vorschlag und die Bitte, ein solches Bergheim herzurichten, fand begeisterte Aufnahme. Es wurde angegeben, daß ein solches Heim etwa $10,000 kosten würde, und es dauerte gar nicht lange, da war ein ganz Teil mehr als die $10,000 da. Die Missionare freuen sich über ihr Bergheim, aber, wenn es möglich ist, noch mehr über die Gesinnung der Christen, die in dieser Bereitwilligkeit zum Ausdruck kam. Sie sehen, daß ihre Glaubensgenossen sie in der Ferne nicht vergessen, daß sie nicht wollen, daß ihre Missionare im fernen Heidenlande unnötige Leiden und Beschwerden tragen. Dieselbe Liebe unserer Christen wird auch dafür sorgen, daß immerfort und immer mehr Geld in die Missionskasse fließe, aus der unsere Missionare, die wir ausgesandt haben, und die in unserm Namen an den Heiden arbeiten, erhalten werden. E. P.

Auf Cuba und den benachbarten Inseln wird ja seit einem Jahre von P. C. R. Örtel gearbeitet. Dieser Tage sandte er uns

seinen Jahresbericht über seine zwei kleinen Gemeinden, die er gegründet hat, und über seine drei Predigtplätze. Dazu schreibt er in einem Privatbriefe: „Es sind kleine Zahlen, die nichts erzählen von den Hindernissen, die zu überwältigen waren, von der Mühe und Arbeit, von den vielen Fahrten, von den Stunden, da das Herz schwach wurde in der Einsamkeit des Pionierlebens. Da ich nun auf ein Jahr meiner Arbeit zurücksehe, kann ich nicht anders, als Gottes unverdiente Gnade und Güte rühmen. Er hat mich Schwachen getragen und gehoben. Er hat wieder neue Lust gegeben. Er hat mich vor allem manchen herrlichen Erfolg an den Seelen sehen lassen. Mit den allerersten Zeiten verglichen, da ich im Freien predigte oder in unserm Renthaus, sind wir vorangekommen. Jetzt haben wir zwei Gemeinden hier. Zuzug ist beständig im Gang. Die Zeit naht, wo wir mit Schule in Santa Barbara beginnen können. Soweit Menschenaugen sehen können, ist Santa Fe der beste Platz. Aber uns fehlt ein eigenes Lokal, das wir ohne Hilfe unserer Brüder in den Vereinigten Staaten nicht bauen können. Wir sind in Santa Fe ganz von den Methodisten abhängig, die uns ihre Kirche alle vierzehn Tage von 9 bis 10 Uhr vormittags überlassen. Das ist eine ungelegene Zeit und hat schon manchen vom Gottesdienstbesuch abgehalten." — P. Ørtel verspricht, in nächster Zeit dem „Lutheraner" ausführlich über seine Mission Mitteilung machen zu wollen. Das werden wir gewiß alle mit Interesse lesen.

E. P.

Das „Seminario Concordia", das heißt, Concordia-Seminar, das Prediger- und Lehrerseminar des Brasilianischen Distrikts unserer Synode, wurde in Brasilien, in Porto Alegre, am 29. September feierlich eingeweiht. Gesungen wurde bei der Gelegenheit unten in Südamerika der Festgesang, der vor 62 Jahren zur Einweihung unsers Concordia-Seminars in St. Louis gedichtet und gesungen wurde. Weil das Werk in Brasilien unsere Mission ist, und weil der da eingeweihte Bau zum großen Teil mit den Gaben unserer Christen errichtet worden ist, so werden unsere Leser auch gern sich das so wichtige und, wie wir hoffen, segensreiche Gebäude etwas schildern lassen. In dem „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" finden wir folgende Beschreibung des Gebäudes: „Das Hauptgebäude mißt 40×50 Fuß. Die Front ziert ein von gedrehten Säulen getragener Vorbau. Auf demselben weht an Festtagen und nationalen Feiertagen eine brasilianische Flagge, die auf Beschluß der Aufsichtsbehörde für das Seminar angeschafft wurde. Durch die Haupttür gelangt man in den Korridor, der das Gebäude der ganzen Länge nach durchzieht. Der Haupttür zunächst befinden sich zu beiden Seiten des Korridors zwei Lehrsäle, die sich mittels verschiebbarer Korridorwände in einen einzigen Saal verwandeln lassen, der 18×40 Fuß mißt und besonders auch mit Rücksicht auf unsern Jugendverein, dem ja die ganze Schülerschaft unsers Seminars angehört, geplant wurde. Es folgt links das Bibliothekszimmer, in welchem auch die Druckerpresse nebst Zubehör untergebracht ist, und dahinter der Speisesaal. Auf der rechten Seite des Korridors liegen an zweiter und dritter Stelle ein Kranken- und ein Fremdenzimmer und dahinter noch ein Lehrsaal. Man sieht hieraus, daß die Lehrsäle durch kleinere Zimmer voneinander getrennt sind, so daß die Stimme der dozierenden Professoren nicht durch die Holzwände hindurchschallt, was gegenseitige Störung verursachen würde. Der gemeinsame Schlafsaal ist im ausgebauten Dachraum untergebracht. Er ist sehr geräumig und genügend luftig. In ihm werden unsere Schüler nach des Tages Last und Mühe angenehm ausruhen und Kraft und Frische zu neuem Studium sammeln können. Der Aufgang zu dem Schlafsaal befindet sich zwischen dem Bibliothekszimmer und dem Korridor und ist breit und bequem. Durch einen überdachten Gang ist das kleinere Wirtschaftsgebäude mit dem Hauptgebäude verbunden. Neben diesem Übergang ist der Waschraum untergebracht. Das Wirtschaftsgebäude ist 22×26 Fuß groß und enthält die Küche nebst Vorratskammer und drei Wohnstuben für die Familie der Hausmutter und für ein Dienstmädchen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß unser Jugendverein durch eine Extrasammlung die Kosten der elektrischen Lichtanlage in der Höhe von etwa 400 Milreis ($220.00) bestritten hat. Darin ist die Arbeit nicht miteingeschlossen; denn die wurde von unsern praktischen Professoren selbst besorgt. Ferner haben unsere Studenten mehrere Wochen hindurch bei der Fertigstellung des Gebäudes fleißig und geschickt geholfen. So kommen insonderheit die schönen Verzierungen des Gebäudes auf ihre Rechnung." — Unsere Brüder freuen sich, daß ihre Lehranstalt nun ihre eigene Behausung hat. Wir vereinigen uns mit ihnen in dem Wunsch und der Bitte zu Gott, daß er diese Anstalt zu einer Stätte des Segens mache, daß da viele junge Leute zum Amt in Kirche und Schule wohl ausgerüstet werden, und daß Gott auch in Südamerika seinem Wort und Luthers Lehre eine bleibende Stätte und einen gesegneten Lauf verleihen wolle.

E. P.

Indianer verbreiten das Evangelium unter den Heiden. Auf der Versammlung christlicher junger Männer unter den Indianern, die kürzlich in Flandreau, S. Dak., abgehalten wurde, wurde beschlossen, daß jene Vereinigung der Sioux-Indianer einen Vereinssekretär oder Agenten in Indien erhalten wolle. Das Bild, das sich uns hier darbietet, wie die Söhne Sitting Bulls, Red Clouds, American Horse, Spotted Tail usw. dasitzen und Gelder unterschreiben, um den Heiden Indiens das Evangelium zu senden, ist gewiß ein herrliches und bietet ein handgreifliches Beispiel von den Erfolgen der evangelischen Missionare, die unter den kriegliebenden Stämmen Amerikas arbeiten. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Dies zeigt auch den Wert der Mission!

(Aus „Der Indianerfreund".)

Daß die Notwendigkeit der Gemeindeschule und die Unzulänglichkeit der Sonntagsschule auch von andern Leuten erkannt wird, haben wir öfters bemerkt. Eben lesen wir in der „Reformierten Kirchenzeitung" folgendes: „Es ist schon lange nichts mehr in der ‚Kirchenzeitung' über Gemeindeschule geschrieben worden. Es ist zu beklagen, daß sehr viele Protestanten in unserm Lande die öffentliche Schule als ein Bollwerk gegen Rom ansehen. Diese wollen nicht wissen, daß gerade die öffentliche Schule Rom in die Hände arbeitet. Wo man versucht, die Bibel in die Schule einzuführen, ist Rom flugs auf dem Sprunge, es zu verhindern, und es erreicht seinen Zweck. Anderseits hütet sich Rom wohl, seine Kinder der Staatsschule anzuvertrauen, weil sie darin gegen die Religion gleichgültig werden würden; es errichtet überall Kirchenschulen und zwingt seine Glieder, ihre Kinder dahinein zu schicken. So erstarkt die römische Kirche und weiß, was sie will, und hält die Gleichgültigkeit fern. Ganz anders sieht es bei den Protestanten aus. Sie mögen wohl noch gegen Rom und seine Menschensatzungen protestieren, allein es fehlt ihnen der rechte Glaubensgrund. Sie haben niemals durch gründlichen Unterricht die Heilstatsachen gelernt, und von dem, was die Reformatoren gelehrt und wie sie für die Wahrheit gestritten haben, wissen sie nichts. So kommt es, daß man im protestantischen Heerlager fast nichts mehr hat als eine verblaßte Moral. Man will Moral, aber keine Lehre und im Grunde — auch keine Bibel, kein Wort Gottes, und infolgedessen auch kein Bekenntnis. Man predigt Moral über Moral, man sucht überall die Sitten zu heben — und die Welt, die Kirche wird immer unmoralischer und sittenloser. Es braucht uns nicht zu wundern, daß in unsern Tagen die Predigten ‚nicht mehr ziehen', daß man allerhand Gaumen- und Ohrenschmaus damit verbindet, um noch Zuhörer zu haben. Und mit vielen Mitteln und Mittelchen muß man die Kinder in die Sonntagsschule locken, sonst kommen sie nicht! Habe deine

Lust an dem HErrn! Es gehe dir und deinen Kindern das eine, was not tut, über alles! Es sei uns um eine wahrhaft christliche Erziehung zu tun, um unsere eigene und um unserer Kinder Bekehrung zu dem lebendigen Gott; dann, ‚wenn wir durch Gottes Wort und Geist regiert werden und uns ihm je länger, je mehr unterwerfen‘, kann es nicht ausbleiben, daß die Kirche erhalten wird und sich mehrt und ausbreitet — und alsdann ist auch die Gemeindeschulfrage richtig gelöst." — Wir wollen „Bibel, Gottes Wort und Bekenntnis", wir wollen das Heil unserer Kinder und das Wohl der Kirche. Und darum wollen wir so „die Gemeindeschulfrage richtig lösen", daß wir unsere Schulen immer lieber gewinnen und immer besser pflegen. E. P.

Was religionslose Schulen für ein Volk bedeuten, hat ein Franzose namens Villey in seinem Buche „Die Gefahren, die dem französischen Volke drohen" dargetan. Frankreich hat ganz religionslose Schulen. In Büchern, die jungen Kindern in die Hand gegeben werden, werden solche Dinge ausgesprochen: „Man kann nicht wissenschaftlich beweisen, daß es ein Leben nach dem Tode gibt, in dem die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden; man kann gar nicht nachweisen, ob es einen Gott gibt oder nicht." Da sagt Villey: „Da hilft keine Sophisterei über den einfachen Schluß hinweg: Wenn es keinen Gott gibt, dann gibt es auch kein göttliches Gesetz. Da ist dann zwischen gut und böse kein Unterschied, und die einzige Regel für das Leben ist dann, allen seinen Lüsten und Begierden freien Lauf zu lassen." Und er führt nun an Zahlen nach, wie das Heer der jugendlichen Verbrecher immer größer wird. — Wir haben in unserm Lande auch religionslose Schulen, und es gibt viele ernste Leute im Lande, denen vor dem Geschlecht graut, das da herangezogen wird. Da soll die Kirche fleißig sein, den Unterricht in Gottes Wort zu bieten, den der Staat nicht liefern kann. Mit unsern christlichen Gemeindeschulen, in denen den Kindern die Gottesfurcht ins Herz gepflanzt wird, tun wir auch unserm Lande den größten Dienst. Denn es bleibt immer wahr: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben", Spr. 14, 34. E. P.

Der liberale Parochialverein der Berliner Himmelfahrtsgemeinde veröffentlichte kürzlich eine Erklärung zugunsten der abgesetzten Pastoren Jatho und Traub, in der es geradezu heißt: „Wir lehnen die Lehre von der Gottheit und Messianität JEsu, seiner Wundermacht und seinem Versöhnungstode ab. Wir lehnen das Apostolische Glaubensbekenntnis und seine Anwendung bei der evangelischen Taufe, der Konfirmation und der Trauung ab. Den Wunderglauben der Bibel lehnen wir in jeder Form ab." — Und das wollen noch Christen sein! Wahrlich, das traurigste, aber doch zuverlässigste Zeugnis für Jatho und Traub, das jedem, der nicht sehen kann, die Augen öffnen muß darüber, daß der Oberkirchenrat gar nicht anders konnte, als solchen Leuten die Kanzel zu verbieten. (E. K. Z.)

Schiffstaufe. In einem deutschländischen Blatte finden wir folgende Mitteilung: „Über empörende Vorgänge auf dem deutschen Kriegsschiffe ‚Panther‘ wird aus Swakopmund berichtet. Bei der ‚Linientaufe‘ soll ein Hofprediger Neptuns das Wort ergriffen, seine Predigt ganz in der Weise christlicher Predigten eingeleitet und in derselben selbst solche Worte wie ‚Tut Buße, denn das Reich des Gottes Neptun ist nahe!‘ und: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!‘ gebraucht, auch wiederholt versichert haben: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es steht geschrieben‘, ebenso die Predigt geschlossen haben mit einem dreifachen Segen und der Aufforderung zu einer reichen Kollekte. Ob der Kaiser wohl etwas ahnt von solchem gotteslästerlichen Unfug, der in Gegenwart von Offizieren und Seeleuten auf einem deutschen Kriegsschiffe ganz offen ausgeübt wird?" — Schon der Gebrauch des Wortes „Taufe" bei Schiffen und andern Dingen ist Christen mit Recht anstößig; dadurch wird das Heilige verunehrt. Und es ließ sich erwarten, daß das weitergehen werde. Witze über heilige Dinge sind nämlich die leichtesten und billigsten. E. P.

In Japan ist die Macht der alten nichtchristlichen Religionen unter dem Einfluß der westlichen Kultur wohl bedeutend erschüttert, aber noch keineswegs gebrochen. Von den modernen Japanern als von einem religionslosen und für Religion kaum noch empfänglichen Volk zu reden, ist eine starke Übertreibung, obgleich dies nicht nur im Abendlande vielfach geglaubt wird, sondern selbst Japaner so über die religiöse Lage ihres Landes urteilen, sei es, daß sie den Verfall der Religion beklagen, sei es, daß sie ihn als kulturellen Fortschritt rühmen. Der Bericht der Edinburgh-Weltmissionskonferenz warnt davor, die religiöse und missionarische Lage Japans nach dem Maßstabe der Großstädte zu beurteilen, wie das meist geschieht. Seien auch in den großen Städten in Japan vielfach die Tempel weniger zahlreich, und würden von verhältnismäßig wenigen besucht, so treffe dies auf die kleineren Städte und auf das Land meist nicht zu. Von den 40 Millionen Japanern, die dort wohnen, heißt es, daß sie ein sehr religiöses Volk seien, die das Bedürfnis haben, mit den höheren Städten, wie man sie auch nennen mag, auf bestem Fuß zu stehen. Für die christliche Mission ist die Lage zwar eine schwierige, aber nichtsdestoweniger eine aussichtsvolle. (Allgem. Missionszeitschrift.)

Über die Stellung der einzelnen Regierungen zur Frage der Festlegung des Osterfestes wurde kürzlich amtlich folgendes mitgeteilt: Die belgische Regierung erkennt den unbestreitbaren Nutzen der geplanten Neuerungen an, aber sie gibt gleichzeitig der Ansicht Ausdruck, daß nichts Entscheidendes in dieser Sache ohne das Einverständnis der griechischen und der römisch-katholischen Kirche geschehen kann. Sie glaubt übrigens zu wissen, daß die Frage der Reform des gregorianischen Kalenders im Vatikan geprüft wird; eintretendenfalls ist sie geneigt, an einer internationalen Konferenz über diesen Gegenstand teilzunehmen. Die französische Regierung hat ohne Vorbehalt bejahend auf die Vorschläge des Bundesrates geantwortet; sie ist bereit, die geplante Konferenz durch Abgeordnete zu beschicken. Die niederländische Regierung nimmt mit Vergnügen die Einladung an. Die britische Regierung ist bereit, sich auf der geplanten Konferenz vertreten zu lassen, wenn alle übrigen Großmächte an ihr teilnehmen. Die deutsche Regierung steht dem Gedanken, die Konferenz zusammenzuberufen, sympathisch gegenüber; sie hat aber ebenfalls den Eindruck, daß die Frage gründlich geprüft werden muß. Aber auch sie meint, daß ohne die Zustimmung des Vatikans und Rußlands nichts geschehen kann. Die österreichisch-ungarische Regierung hat vor nicht langer Zeit den Schweizer Bundesrat wissen lassen, daß sie nicht die Absicht hat, an der die Kalenderreform betreffenden Konferenz teilzunehmen. Die italienische, spanische und russische Regierung haben ihre Antwort bisher noch nicht mitgeteilt. (D. A. G.)

Als der bedauernswerte John Schrank, der kurz vor der Präsidentenwahl Colonel Roosevelt in Milwaukee zu ermorden suchte, verhaftet wurde, berichtete eine katholische Zeitung, man habe in seiner Tasche Luthers Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott" gefunden, und machte dazu die höhnische Bemerkung, daß er ja nun im Gefängnis Zeit haben werde, das Lied zu seiner Erbauung in gutes Englisch zu übersetzen. Tatsache ist aber, daß der Mensch ein Katholik ist. Bei seiner Festnahme fand man, daß er einen Rosenkranz um den Hals trug. Der Aufforderung des Gefängniswärters, denselben abzugeben, weil man befürchtete, er möge sich damit erdrosseln, weigerte er sich als guter Katholik entschieden Folge zu leisten, und hielt krampfhaft an seinem Rosenkranz fest. E. P.

Das Mitleid eines Südseeinsulaners.

Auf den Fidschiinseln ans Land zu gehen, das war eine schwere Sache. Das konnte das Leben kosten. Kapitän Bertram hätte es auch nicht getan, wenn es nicht hätte sein müssen. Aber wenn der Wasservorrat zu Ende ist oder die Lebensmittel knapp werden, dann muß der Seemann ans Land.

Als erfahrener Seemann wußte Kapitän Bertram Bescheid über die Bevölkerung der Fidschiinseln. Er wußte, daß auf diesen Koralleninseln grausame Menschenfresser hausten, die schon manchem Fremdling einen schauerlichen Tod bereitet hatten. Darum war er sehr ernst gestimmt, als er mit einigen bewaffneten Begleitern von seinem Schiff in das Boot stieg und dem Inselufer zusteuerte.

Die Inselbewohner hatten das Boot schnell entdeckt. Eine große Schar sammelte sich am Ufer.

Jetzt landete das Boot. Kapitän Bertram stieg ans Land. Da eilte eine wunderliche Gestalt auf ihn zu, ein hochgewachsener Südseeinsulaner, halb europäisch gekleidet. Es war der Häuptling des Inselvolks. Der Kapitän staunte, als der seltsam gekleidete Mann ihm die Hände entgegenstreckte und ihm auf englisch zurief: „Willkommen, mein Bruder!"

Der Kapitän war so überwältigt von diesem freundlichen Empfang, daß er zuerst keines Wortes fähig war. Der Häuptling aber wandte sich zu seinen Männern und sagte, vor Freude strahlend: „Ein Mann aus dem Lande der Christen!"

Jetzt verstand Kapitän Bertram alles. Sie waren also Christen geworden, diese einst so gefürchteten Südseeinsulaner. Und ihr Glaube war ihnen so lieb, daß ein Mann aus dem „Lande der Christen" ihnen als Bruder willkommen war.

„Es ist die Stunde, zu der wir Abendsegen auf unserer Insel halten", fuhr der Häuptling fort. „Versammelt euch alle, ihr Leute! Heute wird unser Bruder aus dem Christenland uns den Abendsegen halten."

Bei diesen Worten erschrak der Kapitän. „Das kann ich nicht", antwortete er. Der Häuptling sah ihn erstaunt an. „Fürchtest du, daß meine Leute dich nicht verstehen?" sagte er endlich. „Du hast recht, sie verstehen kein Englisch, aber ich werde dolmetschen."

Jetzt war der Kapitän in der peinlichsten Verlegenheit. Ach, auf dem Meer wußte er wohl Bescheid, aber in seiner Bibel nicht. Er hatte sich seit seinen Knabenjahren nicht mehr um Gottes Wort gekümmert. Wie sollte er nun fähig sein, dieser großen Versammlung den Abendsegen zu halten? Beschämt stand er vor dem Häuptling, der es gar nicht begreifen konnte, warum er immer noch zögerte. Eine Unwahrheit konnte er diesem guten, treuherzigen Menschen nicht sagen. Da blieb kein anderer Ausweg als ein offenes Geständnis.

„Meine Mutter hat mit mir gebetet, als ich ein kleiner Knabe war. Dann starb sie, und ich kam auf die See. Da habe ich Gottes Wort vergessen."

„Gottes Wort vergessen?" wiederholte der Häuptling ungläubig. Konnte man denn einen solchen Schatz besitzen und vergessen? Die Weißen sind doch wunderliche Menschen!

„Aber du glaubst doch an unsern HErrn JEsum Christum?" fuhr der Häuptling fort, dem Seemann tief ins Auge schauend.

Da war es dem Kapitän zumute, als stehe er vor Gericht. Jetzt erst fühlte er die ganze Leere eines Lebens ohne Glauben. Er schämte sich vor den armen Südseeinsulanern. Aber einer Unwahrheit war er nicht fähig. Er schüttelte den Kopf und sagte ein leises, tief beschämtes „Nein".

Da zuckte ein tiefer Schmerz über das braune Gesicht des Südseeinsulaners. Ein unendliches Mitleid glänzte in seinen Augen, als er sprach: „Ein Mann aus dem Christenland — und er glaubt nicht an unsern HErrn JEsum!"

Dann gab er seinen Männern ein Zeichen, und sie folgten ihm alle zu einem erhöhten Platz, der von wunderbaren Palmen beschattet war, und von dem man weit hinaus aufs Meer schauen konnte. Dort hielt der Häuptling wie alle Abende den Abendsegen. Nur betete er heute um des fremden Gastes willen in englischer Sprache. Nie in seinem ganzen Leben hatte Kapitän Bertram eine so ergreifende Feier erlebt. Er konnte die Augen nicht von den braunen Männern wenden, die mit so tiefem Ernst sich für die Nacht in Gottes Schutz befahlen.

Wie andächtig der Häuptling betete — mit der Kraft eines Mannes — mit dem Vertrauen eines Kindes! Er redete wie mit einem gegenwärtigen Freund. Um Gottes Schutz und Segen bat er für das ganze Inselvolk. Jetzt gedachte er auch des weißen Fremdlings und seines großen Jammers. Und er flehte zu Gott, daß er dem armen Bruder, der im Christenlande aufgewachsen war und doch nicht an den HErrn JEsum glaubte, helfen möchte.

„HErr JEsu, laß ihn nicht wieder fort von unserer Insel ziehen, ohne dich gefunden zu haben!" Damit schloß das Abendgebet des Häuptlings. Und es wurde still, ganz still unter den Palmen.

Sie beteten wohl alle noch im stillen, die treuen Südseeinsulaner, und der Schiffskapitän betete mit — zum erstenmal seit langer Zeit.

Als er dann dem braunen Häuptling die Hand reichte, konnte er bewegten Herzens sagen: „Dein Glaube ist jetzt mein Glaube."

Viele Jahrzehnte lang hatte Kapitän Bertram unter den Christen gelebt wie ein Heide, und keiner hatte ihm geholfen, JEsum zu finden!

Erst auf den Fidschiinseln fand er seinen HErrn, und ein bekehrter Heide war sein Führer geworden.

(Ev. Magazin.)

Todesanzeigen.

Am 25. November 1912 ging ein zur Ruhe der Kinder Gottes P. em. Heinrich Bernhard Bauer zu Purcell, Ind. Der Entschlafene wurde am 21. Januar 1831 in Nürnberg, Bayern, geboren. Da ihn Gott mit schönen Gaben des Geistes ausgerüstet hatte, die sich in der christlichen Schule und im Konfirmandenunterricht mehr und mehr entwickelten, wurde er von Pfarrer Löhe ermuntert, sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten; er besuchte daher nach seiner Konfirmation dessen Anstalt. Im Jahre 1850 wanderte er auf Löhes Rat nach Amerika aus und vollendete seine theologischen Studien auf dem praktischen Predigerseminar zu Fort Wayne. Im Jahre 1853 bestand er sein Examen und wurde am 25. September in der damaligen Gemeinde bei Elberfeld, Ind., ordiniert und eingeführt. Er bediente während seiner fünfzigjährigen Amtstätigkeit nacheinander noch folgende Gemeinden: bei Columbus, O.; in Niles, Ill.; in Minden bei Indianapolis, Ind.; in Bielefeld, Ind.; in Wapakoneta, O.; in Grand Haven, Mich.; in Weltes, Ind., und in Purcell, Ind. Am letztgenannten Orte legte er wegen zunehmender körperlicher Gebrechen sein Amt nieder. Geistig frisch, konnte er aber nicht ganz untätig bleiben. Er diente als Hilfsprediger bei seinem Sohne, P. Gottlieb Bauer, in Goodland, Ind. Dort hat er am 25. September 1903 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert. Er verzog dann mit seinem Sohne nach Decatur, Ind., wo er auch noch tätig war. Vor 4½ Jahren ließ er sich wieder in Purcell, Ind., nieder und wohnte dort bei seinen Kindern. Auch hier konnte er trotz seines hohen Alters nicht untätig bleiben, half hie und da in der Ge-

meinde zu Purcell und in Vincennes mit Predigen aus und unterrichtete sein Großkind, das krankheitshalber die Gemeindeschule nicht besuchen konnte. So hat er gewirkt im Reiche Gottes bis an sein Ende. Wohin ihn Gott auch führte, immer war er darauf bedacht, den Kindern in den Gemeinden einen christlichen Unterricht zuteil werden zu lassen, und er hat es sich auch nicht verdrießen lassen, bis in sein hohes Alter selbst Schule zu halten. Einer seiner früheren Amtsnachbarn gibt ihm folgendes Zeugnis: „Als ich vor nun fünfzehn Jahren mit Vater Bauer bekannt wurde, und sooft ich mit ihm zusammentraf, zeigte er sich stets als ein entschiedener, lebendiger Christ, der, wenn auch in Schwachheit, seinem Glauben gemäß lebte. Den rechten Glauben an seinen Heiland und dessen Wort bekannte er auch allezeit ohne Menschenfurcht und ohne Ansehen der Person vor Freund und Feind. Besonders strafte er auch die Sünde, wo immer sie ihm entgegentrat. Dabei konnte er aber auch fein trösten und die Sünder auf ihren Heiland hinweisen. Er war auch ein guter Prediger." — Der Entschlafene verheiratete sich im Jahre 1853 mit Frl. Christine Behrens aus Friedheim, Ind., die ihm zwei Söhne schenkte. Nach zehnjähriger Ehe starb seine Gattin. Hierauf schloß er eine zweite Ehe mit der ihn überlebenden Witwe Sophie, geb. Könemann, ebenfalls aus Friedheim, Ind., die ihm 48 Jahre als Gattin treu zur Seite gestanden und Freud' und Leid redlich mit ihm geteilt und getragen hat. Außer seiner Witwe hinterläßt er vier Söhne und zwei Töchter. Sein Alter brachte er auf 81 Jahre, 10 Monate und 4 Tage. Am 29. November fand das Begräbnis statt. Im Hause amtierte P. P. Clausen von Vincennes; er hielt eine Ansprache über Joh. 8, 51. In der Kirche predigte sein Seelsorger, P. C. Holst, über 5 Mos. 34, 4—8, und eine Ansprache hielt der Unterzeichnete auf Grund von Ps. 16, 6. Am Grabe amtierte P. F. H. Meyer von Hornville. Außer den Genannten waren von seinen Amtsbrüdern noch zugegen die Pastoren G. Mohr von Evansville und C. M. Coldiß von Cowling, Ill. — „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach", Hebr. 13, 7. E. W. Heinicke.

Am 8. Januar entschlief im Glauben an seinen Heiland P. August Schüßler. Der Entschlafene wurde am 29. August 1848 in St. Louis, Mo., geboren. Seine Eltern zogen bald darauf nach Belleville, Ill., wo er die Gemeindeschule besuchte und Ostern 1862 von P. Mangelsdorf konfirmiert wurde. Nachdem er unsere Anstalten in Fort Wayne und St. Louis besucht hatte, bestand er 1871 sein Examen. Er verwaltete zuerst das heilige Predigtamt einige Jahre in Ellisville, Mo., und Bonfield, Ill., und folgte dann im Jahr 1878 einem Beruf an die Gemeinde in Joliet, Ill. Dort hat er 35 Jahre lang bis an sein Ende mit großem Segen im Weinberg des HErrn gearbeitet. Die unter ihm erbaute prächtige Kirche und Schule zeugen von dem Aufblühen der Gemeinde. Gottes Segen ruhte sichtbar auf seiner treuen Amtsverwaltung. Bei seiner vielen Amtsarbeit hat er fleißig studiert. Sonderlich waren es Luthers Schriften, die er nächst der Heiligen Schrift fleißig mit der Feder in der Hand gelesen hat. Am Danksagungstag 1912 hielt er seine letzte Predigt. Sein Leiden, womit er schon einige Jahre heimgesucht war, entwickelte sich zu Leberkrebs. Etwa drei Wochen lang währte sein Krankenlager, bis am 8. Januar Gottes Stunde für ihn schlug. Das Wort von der Gnade, das er sein Leben lang gepredigt hat, war sein einziger Trost. Sein letztes Bekenntnis war: „Auf den lutherischen Glauben, den ich immer gepredigt habe, ist gut sterben. Aus Gnaden um JEsu willen selig." Auf diesen Glauben ist er sanft und ruhig eingeschlafen. Die Beerdigung fand unter großer Beteiligung der Gemeinde am 11. Januar in Joliet statt. P. Albert Brauer predigte über Dan. 12, 13 und P. E. F. Härtel in englischer Sprache über Luk. 2, 25—32. Der Entschlafene brachte sein Alter auf 64 Jahre, 4 Monate und 10 Tage und hinterläßt seine Witwe, sechs Söhne, eine Tochter und neun Enkel. Dan. 12, 3. Fr. Brunn sen.

Lehrer August F. Schefft, geboren den 27. Februar 1851 in Karbow, Mecklenburg-Schwerin, konfirmiert im Jahre 1865 von P. J. H. Werfelmann, trat im letztgenannten Jahre in das Lehrerseminar zu Addison ein. Im Jahre 1870 nahm er den Beruf der St. Johannisgemeinde zu South Newburg, O., an. Dieser Gemeinde diente er in ihrer Schule 41 Jahre lang in reichem Segen. Im Frühjahr 1911 legte er sein Amt nieder. Im Herbst 1912 wurde er schwer krank, und am 9. Dezember nahm ihn Gott zu sich in die ewige Ruhe. Am 12. Dezember fand der Leichengottesdienst statt, in dem Präses J. Wefel über 1 Kön. 19, 4 predigte. Der Unterzeichnete hielt eine kurze englische Rede über Luk. 2, 29—32 und predigte über 2 Tim. 4, 7. 8 in der Kirche. Der entseelte Leichnam wurde unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde sowie der Lehrerschaft Clevelands zu Grabe getragen. Gott schenke uns viele Lehrer, die es so treu meinen! H. C. Weidner.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

ENCHIRIDION. The Small Catechism of Dr. Martin Luther. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 1 Ct.; das Hundert 80 Cts.; das Tausend $7.00. Porto immer extra. (Einzelne Exemplare also 2 Cts. per Post.)

Jawohl, für einen Cent den ganzen Kleinen Katechismus Luthers samt der Haustafel und den Fragestücken. Das ist gewiß billig genug. Dieser als Traktat gedruckte Katechismus ist natürlich auf Massenverbreitung berechnet. Und glücklich die Massen und die einzelnen, denen er in die Hand gegeben wird, wenn sie ihn begierig lesen, fleißig lernen und gläubig ins Herz aufnehmen. Denn ein besseres Buch außer der Bibel selbst gibt es nicht als den Kleinen Katechismus Luthers. Die Ausgabe von einem Cent und auch mehreren Centen wage man getrost und gebe den Katechismus Leuten in die Hand, die die lutherische Lehre nicht kennen, aber kennen sollten! E. P.

Dreiundzwanzigster Synodalbericht des Iowa-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 1912. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

Die Wanderung Israels nach dem Lande der Verheißung wird in den Lehrverhandlungen dieses Berichts fortgesetzt, und zwar in etwas beschleunigterem Tempo, so daß zu erwarten steht, daß die Verhandlungen — auch die Rastplätze der Delegatensynoden mit eingerechnet — doch nicht ganz so lange dauern werden wie das historische Ereignis selbst, welches sie beschreiben. Durchs Rote Meer und über Mara und Elim bis hin zum Sinai begleitet uns der Referent, P. C. Runge, diesmal. Die Einwände alten und neuen Unglaubens gegen die Glaubwürdigkeit der biblischen Erzählung weist er oft treffend und immer sehr entschieden zurück und lehrt überall erkennen, daß Gottes Werk und Wege richtig sind und ihren Fortgang haben müssen, auch wenn sich viel menschliche Versündigung dazwischenlegt. So bietet der Synodalbericht eine wirklich erbauliche Lektüre. K.

Die Reformation nicht ein Übel, sondern der größte Segen für Kirche und Staat. Von F. Pieper. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

THE PRINCIPLES OF PROTESTANTISM. By *William Dallmann.* Derselbe Verlag. Je vier Seiten. Preis: Je 2 Cts.; das Dutzend je 10 Cts.; das Hundert (auch gemischt) je 50 Cts.

Diese beiden Reden wurden bei Gelegenheit einer gemeinschaftlichen Feier des Reformationsfestes gehalten. Wer sie gehört hat, wird sie gern noch einmal für sich durchlesen. Wer sie nicht gehört hat, wird es um so

weniger bereuen, sie sich kommen zu lassen und zu lesen. Und wer sie andern in die Hand gibt, damit sie des Segens der Reformation sich freuen, wenn sie ihn kennen, und ihn kennen lernen, wenn sie ihn noch nicht wissen, der tut ihnen einen guten Dienst. Sie sind für Massenverteilung beabsichtigt. E. P.

LENTEN SERMONS. By *Henry Sieck.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 238 Seiten. Preis: $1.25 portofrei.

Der Verfasser ist unter uns bekannt; wir haben erst vor kurzem wieder ein Predigtbuch von ihm empfehlend angezeigt. In diesem Bande finden wir 47 kurze, schlichte Passionspredigten. Sie sind in acht Serien geordnet. Folgendes ist der Inhalt der acht Reihen: 1. Wichtige Orte der Passionsgeschichte. 2. „Daß die Schrift erfüllet würde.“ 3. Merkwürdiges Verhalten JEsu, z. B. sein Schweigen. 4. Passionswege. 5. Worte aus der Passionsgeschichte. 6. JEsu Worte am Kreuz. 7. Strahlen der Herrlichkeit. 8. Einzelne Personen. Immer aber ist der leidende Heiland der Mittelpunkt. E. P.

IN HIS SERVICE. A Talk to the Confirmed. By *Rev. G. T. Cooperrider.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: Einzeln 20 Cts.; das Dutzend $1.92.

In schöner äußerer Ausstattung enthält das Büchlein Belehrung und Ermahnung für Konfirmierte. E. P.

GLIMPSES OF THREE CONTINENTS. By *C. W. Foss.* Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. Preis: $1.25.

Enthält interessante Reisebeschreibungen, besonders über Indien und das Heilige Land. E. P.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. G. Daschner in den Gemeinden zu Poco das Antas, Neu-Paris und Santa Manoella, Brasilien, von P. A. Vogel.

Am Neujahrstag: P. Th. C. Otte in der Gemeinde zu Okarche, Okla., von P. E. A. Frese.

Am Sonnt. n. Neujahr: P. A. Lobitz in der Gemeinde zu Ulm, Ark., von P. J. H. Kleimann.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. C. H. Franke als Stadtmissionar zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Sieck, Hanser, Verwiebe, Walker und Dahlke von P. Aug. Senne. — P. E. Remlinger in den Gemeinden zu Rosenberg und Olpe, Kans., von P. J. M. Bucka. — P. E. Strasen als Superintendent der Kinderfreundgesellschaft von Michigan unter Assistenz der PP. Budach und Andres von P. F. H. Brunn.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Epiph. 1912: Lehrer A. G. Frinke als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Gemeinde zu Bristol, Conn., von P. O. Düffel.

Am 13. Sonnt. n. Trin. 1912: Kand. H. Kern als Lehrer der Unterklasse an der Schule der Gemeinde zu Bristol, Conn., von P. O. Düffel.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer A. Sieke als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde in Town Jackson, Wis., von P. F. K. G. Otto.

Am Sonnt. n. d. Christtage: Lehrer A. H. Meyer als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Worden, Ill., von P. P. Hansen.

Am Neujahrstag: Lehrer E. Keller als zweiter Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Buckley, Ill., von P. Chr. Bräunig.

Am Sonnt. n. Neujahr: Lehrer F. W. A. Beeskow als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Fresno, Cal., von P. H. Thiede. — Lehrer W. R. Roth als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Hastings, Nebr., von P. K. Kretzschmar.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer H. Burger als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der Zionsgemeinde zu Staunton, Ill., von P. J. G. F. Kleinhans.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde zu Farley, Mo. (P. Harre). Prediger: PP. Vetter, Ölschläger und Jensen (englisch). — Am 3. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche der Zionsgemeinde in Gardner Tp., Nebr. Prediger: PP. Wilkens, Butzke, Baumann (englisch), Schäfer (und englisch).

Schulen: Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Schule der St. Paulusgemeinde zu Austin Sta., Chicago, Ill. Prediger: PP. Wangerin jun., Bailey (englisch) und Ad. Bartling. — Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Die vergrößerte Schule der St. Paulsgemeinde in Eden Valley, N. Y. Prediger: P. E. G. Hahn.

Am 4. Sonnt. d. Adv.: Die neue Pfeifenorgel der St. Paulusgemeinde zu Strasburg, Ill. (P. Keller). Prediger: PP. Gräf und H. Beiderwieden.

Konferenzanzeigen.

Die Distriktskonferenz der Neuenglandstaaten versammelt sich, w. G., vom 28. (2 P. M.) bis zum 30. Januar in P. Biewends Gemeinde zu Boston, Mass. Arbeiten haben die PP. Bechtold, Steege, Beckmann, Kavasch. Beichtrede: P. Kretzmann (P. Linn). Predigt: P. Keyl (P. Hageman). G. E. Hageman, Sekr.

Die Östliche Pastoral- und Lehrerkonferenz des Canada-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 28. bis zum 30. Januar zu Augsburg, Ont. Predigt: P. Schimmelfennig (P. Landsky). Rechtzeitige Anmeldung vom Ortspastor erbeten. E. Volz, Sekr.

Die Gemischte Winterkonferenz der Twin Cities versammelt sich, w. G., am 29. und 30. Januar in der Dreifaltigkeitsgemeinde zu St. Paul, Minn. Arbeiten: Serie Dispositionen über Passionstexte aus dem Hebräerbrief: P. W. Haar. Exegese über den Titusbrief: P. A. C. Haase. Die Gefahren, die uns von seiten der Katholiken drohen: P. C. G. Seltz. Über die Schulfrage: Dir. Bünger. Gottesdienst mit Abendmahlsfeier am 29. Zeitige Anmeldung bei P. A. C. Haase durchaus nötig. Wer Mittagstisch wünscht, bemerke dies. C. J. Schrader, Sekr.

Die Südwest-Indiana-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 4. und 5. Februar bei Cowling, Ill. Um An- oder Abmeldung wird freundlichst gebeten. C. M. Coldiz.

Die Ost-Oklahoma-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 4. bis zum 6. Februar in P. Wredes Gemeinde bei Cushing, Okla. Arbeiten haben die PP. Danker (Theel), Ötting, Meier, Kröning, Fritsche, Müller. Beichtrede: P. Fritsche. Predigt: P. Strasen. Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten. M. H. Müller, Sekr.

Die Illinois Valley-Konferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. Februar zu Jacksonville, Ill. Beichtrede: P. H. Sieving (P. Traub). Predigt: P. Schwagmeyer (P. Eberhardt). Th. Sieving.

Die Süd-Alberta-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 11. bis zum 13. Februar bei P. Sillak in Medicine Hat, Alta. Arbeiten: Die Albrechtsbrüder: P. Grieße. Unser missourisches Gesangbuch: Lehrer A. Braun. Die Feste der Juden: P. Rehwinkel. Alte Arbeiten haben die PP. Sillak und Fr. Janzow. Beichtrede: P. C. C. Janzow. Pastoralpredigt: P. Groth. G. Leimer.

Bekanntmachungen.

Der Unterzeichnete hat folgendes Schulkomitee ernannt: Prof. Jesse, P. Manz und Lehrer Rudi, dessen Aufgabe sein soll, etwaigen bedenklichen Schulgesetzentwürfen zu begegnen. G. Birkmann, Präses des Texas-Distrikts.

An Stelle des durch den Tod abgerufenen Herrn H. Tiarks wird in Übereinstimmung mit den letzten Synodalwahlen Herr P. F. Fiene zum Kassierer des Iowa-Distrikts ernannt. Man wolle von jetzt an alle Gelder an Herrn P. F. Fiene, Charter Oak, Iowa, senden.

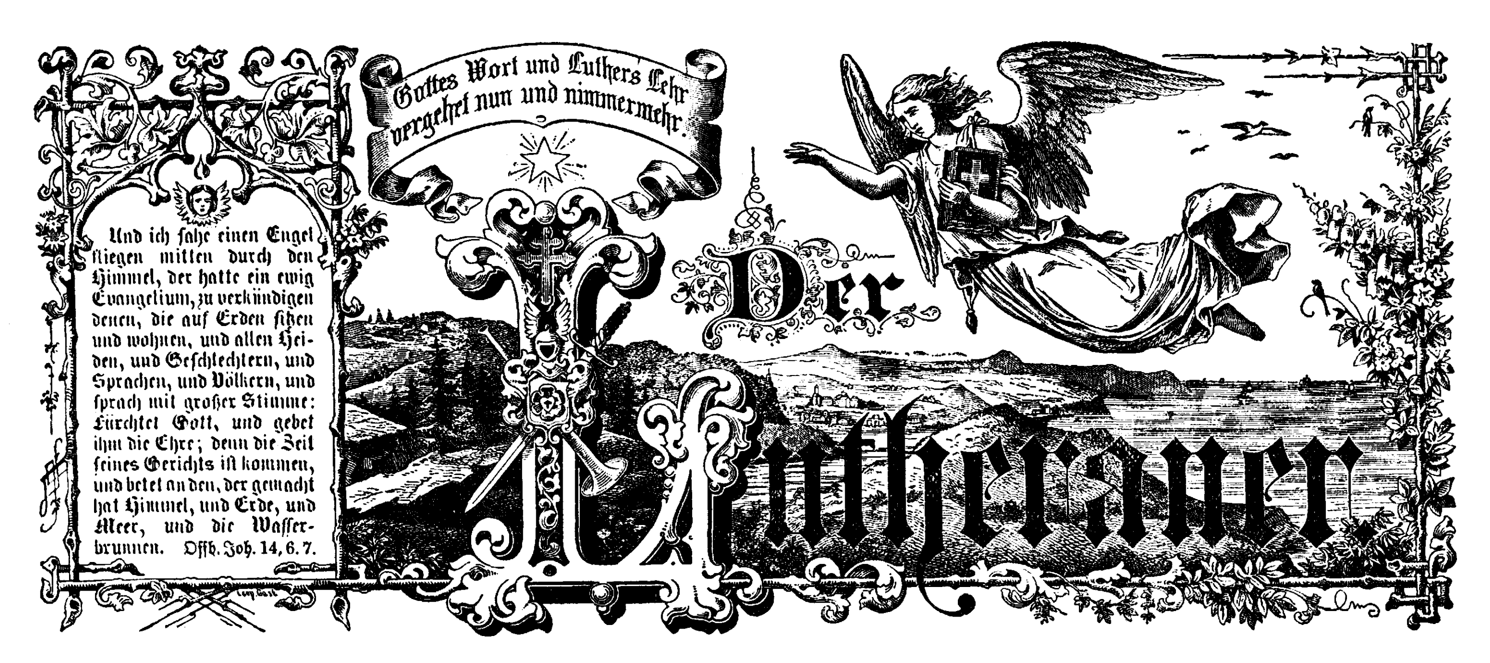
A. D. Greif, Präses des Iowa-Distrikts.

Wahlanzeige.

Dir. Theo. Brohm hat sein Direktorat an dem Schullehrerseminar zu Addison niedergelegt, weil seine Jahre ihm besonders die Übersiedelung in die neuen Anstaltsgebäude in River Forest und die Übernahme der dort dem Direktorat zufallenden Pflichten untunlich und unmöglich erscheinen lassen. So ergeht hiermit an die dazu Berechtigten die Aufforderung, innerhalb drei Wochen vom heutigen Datum Kandidaten für das Direktorat in Addison aufzustellen.

Dir. Brohm hat sich bereit erklärt, bis zum Ende dieses Schuljahrs das Amt zu versehen, wenn sein Nachfolger nicht vorher gewählt worden ist.

Chicago, Ill., 21. Januar 1913. Theo. Kohn, Sekretär der betreffenden Wahlbehörde.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. Februar 1913. Nr. 3.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

Wir entlassen nur an Schwestergemeinden.

Bei der Gemeinde, von welcher, und der, an welche entlassen wird, denken wir natürlich nur an rechtgläubige Gemeinden, an wirkliche Schwestergemeinden. An falschgläubige Gemeinden, also auch an bloß dem Namen nach lutherische Gemeinden, in denen die gesunde Praxis der rechten, heilsamen Lehre nicht im Schwange geht, können wir unsere Gemeindeglieder nicht entlassen. Gegen solche Gemeinden müssen wir sie warnen und ihren etwaigen Anschluß an sie müssen wir nach dem Worte Gottes strafen und verurteilen.

Hierher gehören alle die Sprüche aus der Schrift, in denen kirchliche Gemeinschaft mit Falschgläubigen uns untersagt wird. Gottes Wort gebietet den Christen, die Falschgläubigen zu meiden, sie zu fliehen, sich vor ihnen vorzusehen. Da gilt: „Weichet von denselben!“ „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!“

So ist es lutherischen Christen unter keinen Umständen erlaubt, sich an falschgläubige Gemeinden anzuschließen. Das müssen wir immer wieder aus der Schrift klarstellen, wenn unsere Gemeindeglieder etwa um Entlassung an solche Gemeinden bei uns einkommen. Solche Fälle finden sich ja, daß von unsern Gemeindegliedern solche Entlassungen begehrt werden, besonders auch, wenn sie verzogen sind und an ihrem Orte keine rechtgläubige Gemeinde vorhanden ist.

Sehen wir zu, daß alle, die wir konfirmieren, den in diesem Stück nötigen Unterricht empfangen, und daß wir es ihnen recht einprägen: Christen dürfen sich, so lieb ihnen ihre Seligkeit ist, nicht an falschgläubige Gemeinden anschließen.

Im Unterricht müssen wir beim dritten Artikel die Lehre von der Kirche gehörig treiben. Lies Frage 193 in unserm Synodalkatechismus nebst den dazu gehörigen Sprüchen. Die achte der neun Fragen im Konfirmationsgelübde lautet nach unserer Agende:

„Wollt ihr auch bei dem Bekenntnisse dieser Kirche allezeit beharren und lieber alles, ja den Tod leiden, als von ihr abfallen?“ Und was war unsere Antwort auf diese Frage am Tage unserer Konfirmation? „Ja, mit der Hilfe Gottes!“

Aus falschgläubigen Gemeinden Kommende müssen sich von ihrer bisherigen Gemeinschaft lossagen.

Solche, die aus falschgläubigen Gemeinden kommen und bei uns um Aufnahme in die Gemeinde nachsuchen, fordern wir nicht auf, sich eine Entlassung aus ihrer Gemeinde zu holen; denn das hieße ja die falschgläubige Gemeinde als Schwestergemeinde anerkennen. Solche Leute müssen sich von ihrer früheren Gemeinde lossagen, und dahin haben wir sie zu belehren. Wir sollen auch diese Leute nicht unter einem falschen Eindruck lassen, sollen ihre falschen Ansichten und Grundsätze nicht bestätigen, da sie selbst etwa meinen, es sei kein Unterschied unter den Kirchen, oder dieser habe weiter nicht viel auf sich. Das Nötigste über den Unterschied sollte man den Leuten vor dem Anschluß zeigen.

Wenn wir uns bei der Gemeinde, zu welcher der Applikant gehört hat, über diesen erkundigen, so handelt es sich da nicht um ein Entlassungsschreiben, sondern darum, zu erfahren, ob etwa gegen den Betreffenden etwas vorliegt, was ihn der Kirchenzucht, dem Banne, unterwerfen müßte.

Die Zeitschriften der Generalsynode und des General Council werfen uns das gern vor, daß wir ihnen die “courtesy” nicht erzeigen, “to ask for a letter of dismissal”. Das halten sie für eine Schrulle der bösen Missourier! Aber wir Missourier können die, welche bloß lutherisch heißen, aber nicht in allen Stücken lutherisch lehren und lutherische Praxis führen, nicht als volle Lutheraner anerkennen.

Auf das empfehlende Entlassungszeugnis einer Schwestergemeinde sollte die Aufnahme in der Regel ohne weiteres erfolgen. Vorsicht nötig bei Ausstellung des Zeugnisses. Besondere Fälle.

Wenn jemand eine Entlassung, ein Zeugnis einer Schwestergemeinde bringt, dann sollten wir es anerkennen und den

Betreffenden ohne weiteres in unsere Gemeinde aufnehmen. Ohne weiteres — wir sollen ihn nicht erst unterrichten wollen, nicht erst von ihm verlangen, daß er bei uns einen Lehrkursus durchmache, nicht erst durch ein Komitee untersuchen wollen, ob er auch einen christlichen Wandel führe. In der Regel kann und sollte er ohne weiteres aufgenommen werden.

Würde etwas gegen den Betreffenden vorliegen, dann sollte man darüber mit der Schwestergemeinde, welche die Entlassung gegeben hat, Rücksprache nehmen.

Eine Gemeinde und ein Pastor, die ein Entlassungsschreiben, ein Zeugnis, ausstellen, sollen dabei sehr gewissenhaft sein; sie sollen nicht falsch Zeugnis reden und ihre Brüder in derjenigen Gemeinde, an welche sie den Betreffenden entlassen, nicht betrügen. Man sollte einer andern Gemeinde auch nicht aufladen, was man selbst gerne los wäre; das heißt, man soll nicht solche entlassen, die eigentlich in Kirchenzucht genommen werden sollten.

Um einen groben Fall anzuführen: Da ist einer ein Säufer. Um der Verwandten willen etwa, oder weil man überhaupt nicht gern Trubel hat mit Kirchenzuchtsfällen, zögert man sehr, das nötige Verfahren gegen den Sünder einzuleiten. Auf einmal zieht er in das Gebiet einer andern Gemeinde, und man gibt ihm ein empfehlendes Zeugnis, in welchem gesagt wird, daß er einen christlichen Wandel geführt habe. Da bekommen dann die andere Gemeinde und der andere Pastor etwa alsbald Trubel. Ist ein solches Zeugnis nicht eine Übertretung des achten Gebots?

Ein anderer Fall, wo auch anders zu urteilen ist. Da ist etwa einer, der grübelt und spekuliert gerne und hat wunderliche Einfälle; er ist eine wahre Plage für seinen Pastor. Aber die Umstände liegen so, daß man ihm das Christentum noch nicht absprechen kann. Wenn es da zu einer Entlassung kommt und ihm das Zeugnis ausgestellt wird, daß er einen christlichen Wandel geführt habe, dann kann der neue Pastor sich nicht beschweren und sagen, der hätte nicht an seine Gemeinde entlassen werden sollen, sondern da muß er es so ansehen, daß Gott dem andern Pastor das Kreuz abgenommen und es ihm aufgelegt hat.

Etwas unangenehm und schwierig sind die Fälle, da einer aus einer Gemeinde eine Entlassung bringt, in der er als stimmfähiges Glied anerkannt war, etwa aber noch zu diesen oder jenen Vereinen gehört und nun in eine solche Gemeinde eintreten will, in der das Stimmrecht um der Zugehörigkeit willen zu solchen Vereinen verweigert wird. Ist solche Vereinszugehörigkeit am neuen Orte bekannt, und würde er aufgenommen, so würde das wohl Unheil und Ärgernis anrichten. Da müßten erst besondere Verhandlungen hierüber stattfinden, ehe der Betreffende als stimmfähiges Glied aufgenommen werden könnte.

Die einzelnen Gemeinden stehen nicht auf gleicher Stufe der Erkenntnis. Die eine ist gefördert, die andere noch schwach. Es ist ein Unterschied zwischen einer bereits gegründeten und einer erst zu gründenden Gemeinde. Was die bereits wohlgegründete Gemeinde tun muß, weil sie kann, darf und muß die andere unterlassen, weil sie es als Gemeinde noch nicht kann. Auch eine junge, neue Gemeinde soll es ernst nehmen mit dem Worte Gottes, aber das Zeugnis, das sie als Gemeinde ablegen kann, muß sich doch richten nach der Erkenntnis, die sie als Gemeinde hat. Im allgemeinen wird es doch wohl in diesen Fällen das Richtige sein, daß der Applikant nicht als stimmberechtigtes Glied aufgenommen wird, und daß er selbst auf das Stimmrecht Verzicht leistet.

Aber die Regel ist, daß wir auf das empfehlende Zeugnis einer Schwestergemeinde ohne Bedenken Leute in unsere Gemeinde aufnehmen. Gerade auch damit bringen wir die Glaubensgemeinschaft zwischen Schwestergemeinden zum Ausdruck. Lutherische Schwestergemeinden sind ja eben solche Christengemeinden, die der Mahnung des Apostels nachkommen: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinne und in einerlei Meinung", 1 Kor. 1, 10, die auf demselben Boden der Lehre und Praxis stehen, auf dem Konkordienbuch vom Jahre 1580.

Walther schreibt in seiner „Pastoraltheologie" am Schluß der Anmerkung 2 zu § 46: „War der sich Meldende schon Glied einer andern anerkannt rechtstehenden Gemeinde, so sollte von ihm ein Entlassungszeugnis verlangt, aber, wenn dasselbe ein empfehlendes ist, er auf Grund desselben ohne jenen vorgängigen Unterricht aufgenommen werden."

Das Ausstellen solcher Empfehlungszeugnisse war schon Sitte in der apostolischen Kirche. Lies Apost. 18, 27; 3 Joh. 8—10.

Die Entlassungsschreiben sollten so verabfaßt sein, daß sie das herzliche, brüderliche Verhältnis, welches zwischen Schwestergemeinden besteht, bestehen sollte, bekunden. W. L.

Was ist von der sogenannten "Farmers' Educational and Cooperative Union of America" zu halten?

Kann ein lutherischer Farmer sich mit gutem Gewissen einer solchen Verbindung anschließen oder, falls er sich angeschlossen hat, mit gutem Gewissen dabei bleiben?

Schreiber dieses hat ein Ritual sowie auch die Konstitution dieser Union in Händen. Sehen wir uns beide etwas näher an.

Nach dem Ritual sollen dem Eintretenden die Augen verbunden, der Rock soll ihm ausgezogen oder mit einem Seil unter dem Ellbogen gebunden werden. Kein Christ sollte sich einer solchen kindischen Zeremonie unterziehen, 1 Kor. 13, 11. Auch sollte kein Christ sich unter die Barmherzigkeit einer geheimen Gesellschaft begeben und ihr gestatten, je nach Gutdünken mit ihm zu verfahren. (Ritual.) 1 Kor. 7, 23; Gal. 5, 1.

Nach dem Ritual soll der Kandidat gefragt werden: „Was wünschest du in deinem gegenwärtigen Zustand am meisten?" Der Führer flüstert ihm in die Ohren: „Licht." Hier wird ein Christ, der sich dieser Union anschließen will, als ein solcher dargestellt, der noch in Finsternis sei. Siehe 1 Petr. 2, 9; 2 Kor. 4, 6; Eph. 5, 8; Matth. 5, 14.

Im Ritual finden wir Ausdrücke wie „Geheimnisse, Zeichen, Handgriffe, Paßwörter, geheimes Werk". Dies ist gegen die christliche Offenheit, 1 Thess. 5, 4. 5; Matth. 5, 14—16; Joh. 3, 20; Eph. 5, 11. 12. Es gibt Dinge, die wir unter Ausschluß der Öffentlichkeit tun, die wir nicht jeden sehen lassen; aber das sind Dinge, von denen man weiß, was sie sind,

und daß wir sie tun. Vom sittlichen Standpunkt aus betrachtet, kann niemand etwas gegen einen solchen Ausschluß der Öffentlichkeit einwenden. Die Sittlichkeit fordert einen solchen Ausschluß. Wenn aber eine Anzahl Leute eine union bilden und dann, während sie die Mehrzahl ihrer Mitmenschen und Mitbürger geflissentlich ausschließen, Dinge tun und treiben, von denen diese nicht wissen, auch gar nicht wissen sollen, was sie sind und worauf sie abzielen, so verträgt sich das nicht mit der Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind, Phil. 2, 4. Es ist ein Vergehen gegen unsern Nächsten und deshalb unmoralisch zu nennen. Dabei brauchen die Dinge, die man tut, an sich nicht notwendig unmoralisch zu sein.

Im Ritual wird ein feierliches Versprechen oder Gelübde von dem Eintretenden verlangt. Es beginnt so: "I, in the presence of God and these witnesses" und schließt mit den Worten: "So help me God." Der Präsident der Union gibt dem Eintretenden allerdings die Versicherung, daß in dem Versprechen nichts vorkomme, was mit den religiösen Ansichten des Kandidaten streite. Wie aber, wenn der Präsident nicht weiß, was des Kandidaten religiöse Ansichten sind? Wüßte er sie, dann müßte und könnte er auch wissen, daß das Ablegen irgendeines Eides unter den Umständen nicht nur gegen unsere religiösen Ansichten, sondern auch gegen klare Stellen der Heiligen Schrift ist, Jak. 5, 12; Matth. 5, 34.

Der Kandidat weiß bei seinem Eintritt nicht, wozu ihn sein Eid verpflichtet, wenn er schwört, daß er gewisse Dinge geheimhalten, tun oder ungetan lassen will; er kennt die von ihm geforderten Dinge nicht. Er muß also in ungewissen Dingen schwören. Das ist gegen die Bibel, Röm. 14, 23; Matth. 14, 6—10. Wir sollen Gott nicht zum Zeugen anrufen in einer Sache, deren Bedeutung und Tragweite wir nicht kennen.

Wie kann auch einer, der in dieser Weise schwört, im voraus wissen, ob er in der Union nicht Dinge erfahren wird, die er um des Gewissens willen gar nicht verborgen halten darf? Spr. 29, 24. Und solche Dinge mögen in der Union geschehen; denn irgendeine weiße Person, ob Christ oder nicht, kann Glied werden. Wer wollte aber für die Taten der Ungläubigen verantwortlich gehalten werden? Und schwört jemand, er wolle in Zukunft a l l e Geheimnisse der Union geheimhalten, so gerät er in die Gefahr, lästerlich zu schwören, Apost. 23, 12; 2 Kön. 6, 31. In beiden Fällen haben wir einen Schwur zu leisten, eine Tat zu begehen, die Gott in den Worten: „Du sollst nicht töten", klar und deutlich verboten hat.

Und sind die Dinge, wie man oft behauptet, trivialer Natur, weshalb wird dann ein Eid gefordert, sie stets geheimzuhalten und nie zu offenbaren? Alles leichtfertige Schwören ist verboten. Siehe den Katechismus unter dem zweiten Gebot.

Im Ritual finden wir noch mehr Versprechen, zum Beispiel diejenigen, bei der Konstitution, den Verordnungen und Regeln dieser oder irgendeiner andern local union verharren, das heißt, seine Zustimmung dazu geben zu wollen, j e d e E i n r i c h t u n g, welche die Farmers' Union treffen sollte, zu unterstützen, und zwar nicht etwa solange das sich mit dem Wort Gottes und dem Gewissen des Christen verträgt, sondern mit den Grundsätzen dieses Ordens. Diese Grundsätze sind aber, wie gezeigt, zum größten Teil offen gegen Gottes Wort. Der Kandidat soll ferner versprechen, den G l i e d e r n der Union helfen und beistehen, kein G l i e d derselben vervorteilen, betrügen und verletzen zu wollen, nichts zu sagen oder zu schreiben, was den Charakter eines G l i e d e s beeinträchtigt. Wo bleiben dabei die übrigen Menschen? Der Kandidat verspricht ferner, er wolle in keiner Weise die Ruhe irgendeines Heims stören. Für einen Christen versteht sich das von selbst, und deshalb sind solche feierliche Gelübde, sich dergleichen Dinge zu enthalten, ganz unnötig. Ein Christ soll seinen Nächsten, einerlei ob er zur Union gehört oder nicht, lieben w i e s i c h s e l b s t, Matth. 22, 39; 7, 12.

Im Ritual finden wir immer wieder den Ausdruck „Bruder", „Brüder". Diese Bruderschaft gründet sich nicht auf den Glauben an Christum, wie diejenigen sich Brüder nennen, die eins sind im Glauben; nein, diese Bruderschaft ist dem Umstand entnommen, daß alle Menschen Gott zu ihrem gemeinsamen Vater haben. Nun könnte man das hingehen lassen, wenn jemand aus diesem Grunde alle Menschen Brüder nennen wollte; man könnte das hingehen lassen, wenn es keine Bruderschaft in C h r i s t o gäbe, die einzig wahre, die Gott selbst gestiftet hat, um die Völker wieder zu vereinigen, die er selbst in der babylonischen Sprachverwirrung zerstreut und zertrennt hat; wir könnten jenen Ausdruck hingehen lassen, wenn die Union ganz andere Ansichten und Ideen damit verbände, als wir es tun. Man könnte ihn hingehen lassen, wenn die n a t ü r l i c h e Denkweise einen Menschen anleitete, a l l e Menschen für seine Brüder anzusehen. Das ist jedoch nicht der Fall. Die gebildetsten unter allen heidnischen Völkerschaften, denen die bedeutendsten Philosophen entsprungen sind, die alten Griechen, besonders die Athener, sind mit ihrer ganzen Philosophie nie auf einen solchen Gedanken gekommen, sie kannten nur Hellenen; alle andern Völker waren nach ihrer Ansicht Barbaren; nichts band sie an diese Völker. Der natürliche Mensch fühlt sich durchaus nicht mit allen Menschen verbrüdert. Für ihn gibt es Kreise, Religionen, Rassen; hier vereinigt er sich, er schließt sich von der ganzen Zahl aus. Hier ist manches, was ihn von den vielen trennt. Diese Idee der Bruderschaft ist dem Christentum entnommen und ist von der Union auf ganz andern Boden verpflanzt worden. Die Bruderschaft dieser Union ist ein Zerrbild der echten Bruderschaft. Wir sollen nur solche für unsere Brüder halten, die das ganze Wort Gottes in allen seinen Teilen rein und lauter haben, lehren und bekennen, und bei denen die heiligen Sakramente der Einsetzung Christi gemäß verwaltet werden, Matth. 28, 20.

Im Ritual finden wir auch religiöse Übungen. Es werden Lieder gesungen, Gebete gesprochen. Wer sind denn nun die Leute, die sich in dieser Union zu gemeinschaftlichen religiösen Übungen verbinden? Es sind nicht Leute desselben Glaubens und Bekenntnisses; nicht einmal alle Christen mit andern Christen; nein, „ein weißer Mensch, ein arbeitsamer Indianer" usw. können Glieder werden und natürlich an diesen religiösen Übungen teilnehmen. Den Christen aber ist verboten, solche religiöse Übungen mit Ungläubigen und Falschgläubigen zu unterhalten, Joh. 8, 31. 32; Matth. 7, 15; 1 Joh. 4, 1; Röm. 16, 17 und besonders 2 Kor. 6, 14—18.

Gottesdienstliche Übungen zu verrichten, ist Sache der K i r c h e und der einzelnen Personen und nicht Sache irgendeiner Organisation innerhalb oder außerhalb der Kirche. Gerade auch deshalb, weil diese Union religiöse Übungen hat und haben will, ist sie verwerflich.

Das Eröffnungs- und Schlußlied ist christuslos. Keins dieser Lieder enthält auch nur e i n Wort von Buße und Glau-

ben an Christum. Sie lehren einen Weg zum Himmel ohne Christum. Siehe Joh. 14, 5. 6. 10 ff. Sie preisen Werke, aber nicht Werke der zehn Gebote, sondern Werke gegen die Union. Ihre ganze Lehre lautet: „Tu Gutes!“ Nach ihrer Meinung kann der Mensch auch nach dem Fall Gutes wirken und durch seine Werke sich den Himmel verdienen. Siehe 2 Kor. 3, 5; Röm. 3, 12; Joh. 15, 5; Röm. 10, 4; Gal. 2, 16 und andere Schriftstellen.

Im Ritual wird der Kandidat gefragt: „Glaubst du an das höchste Wesen?“ — in der Konstitution: „ein höchstes Wesen“. Unter diesem höchsten Wesen ist nicht zu verstehen der wahre Gott, drei in Personen, aber einig im Wesen, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, 5 Mos. 6, 4; Matth. 28, 19. 20; 2 Kor. 13, 14; 4 Mos. 6, 24—26; Matth. 3, 16. 17. Denn „eine weiße Person, ein arbeitsamer Indianer“ usw. werden gefragt: „Glaubst du an das (oder ein) höchste Wesen?“ Nicht alle Weißen, nicht alle fleißigen Indianer aber glauben an den wahren Gott. Der Ungläubige spottet über einen solchen Glauben, und der Jude verwirft Christum. Jenes höchste Wesen ist ein deistischer, heidnischer Götze. Der sogenannte Deist kann Gott nennen und ihn auch nicht nennen. Er hat nur einen abstrakten Glauben an Gott. Er kennt keine außerordentlichen Offenbarungen. Gott ist der Urheber der bestehenden Welt, der große Baumeister des Weltalls, aber ohne in einem lebendigen inneren Verhältnis zur Welt zu stehen. Deshalb kennt der Deist auch nur eine natürliche Religion. Sein Ziel ist eine Religion der Tugend und alles Schönen, aber nur für das Diesseits. Der Gedanke und Glaube an eine zukünftige, ewige Vergeltung trübt in seinen Augen die Sittlichkeit. — Christen dürfen zu keiner Union gehören, in welcher der wahre Gott verleugnet wird, Jes. 42, 8.

In dem Ritual lesen wir: „Ein tugendsames, erleuchtetes Volk kann nie in Knechtschaft geraten“; dazu vergleiche die Geschichte der Kinder Israel, Davids und Salomos. Siehe Matth. 20, 16; 1 Kor. 10, 12. Im Ritual steht der Satz: „Denn Erfolg und Gewalt werden aus der Erkenntnis geboren, aber Mangel an Erkenntnis macht ein Volk hilflos in dem Kampf ums Dasein.“ Siehe Ps. 127, 1. 2; ferner Petri Fischzug, Luk. 5, 1—11. — Abermals lesen wir: „Glücklich sind die, deren Macht, ihre Rechte zu erzwingen, nicht in Abrede gestellt wird.“ Ein Christ darf sein Recht suchen auf erlaubtem Wege, wie denn auch Paulus sich auf den Kaiser berief, Apost. 25, 11. Kommt unter Christen Mißhelligkeit vor, so kann auch da der beleidigte Christ sein Recht suchen nach Matth. 18. Aber sein Recht erzwingen, sich selbst rächen, das darf ein Christ nicht, Röm. 12, 19. Findet ein Christ auf Erden sein Recht nicht, so kann er das Gericht getrost dem anheimstellen, der da recht richtet, 1 Petr. 2, 23. — Wir lesen weiter: „deren Pfade erleuchtet sind mit dem Licht der Vernunft, geheiligt durch der Hoffnung übernatürliche Herrlichkeit“. Sind Leute, die nur das Licht der Vernunft haben, wirklich glücklich? Siehe Eph. 4, 17—19.

Im Ritual wird der Kaplan folgendermaßen angeredet: „Mein Bruder, dir ist eine sehr verantwortungs- und ehrenvolle Stellung anvertraut. Du stellst in dieser amtlichen Befugnis den großen Hirten dieser Union dar. Man erwartet von dir, daß du alle gottesdienstlichen Übungen der Union leitest und durch deine Lehre und dein Vorbild alle zu einem besseren, höheren Leben anspornst.“

Wir haben hier eine union, die „weiße Leute, fleißige Indianer“ mit gutem sittlichen Charakter, und die an ein höchstes Wesen glauben, als Glieder aufnimmt. Gehören nun Christen zu dieser Union und helfen einen solchen Kaplan wählen, so machen sie ihn zu ihrem geistlichen Ratgeber. In der Gemeinde, zu der sie gehören, haben sie ihren Pastor, dessen Pflicht es ist, für das geistliche Wohl ihrer unsterblichen Seele zu sorgen, der sie auf die grünen Auen des unverfälschten Wortes Gottes und zu den lauteren labenden Quellen der von Gott gestifteten Sakramente führen soll, und während dem so ist, wählen sich solche Christen eine andere Person, die durch ihre Lehre und ihr Vorbild, beides freilich christuslos, sie zu einem besseren, höheren Leben anspornen soll. Setzt man damit seinen Seelsorger nicht ab und nimmt man damit nicht den Kaplan der Union als seinen Hirten und Seelsorger an? Ist es recht, daß ein Christ so handelt und tut? Nein. Ein Christ muß entweder dem einen anhangen oder den andern verlassen, aber er kann nicht beiden zugleich folgen.

Im Ritual befindet sich auch eine Begräbniszeremonie. Es wird darin keine Erwähnung getan, ob der oder die Verstorbene ein Christ oder eine Christin war, die in wahrer Buße über ihre Sünden und im Glauben an JEsum Christum gelebt hat und gestorben ist, wie das bei einem Christen der Fall ist. Nein, das Ganze ist christuslos, und doch wird die Hoffnung ausgesprochen, daß er oder sie bei dem sei, der gesagt hat: Ich bin der Weg und die Wahrheit, die Auferstehung und das Leben. Könnte wohl ein Christ ein solch abscheuliches Ding verrichten? Wie könnte er am Grab eines Ungläubigen eine solche Hoffnung aussprechen oder den für seinen Kaplan (Seelsorger) anerkennen, der so etwas fertig bringt? Christen können zu keiner union gehören, die den einigen Heiland aller Menschen so schnöde verleugnet, Matth. 10, 32. 33.

Nach dem nationalen Vorwort kennt diese Union nur die Tränen der sich in Not Befindenden, das Blut der Märtyrer, das Lachen unschuldiger Kindheit, den Schweiß ehrlicher Arbeit und die Tugend eines glücklichen Heims als die köstlichsten Juwele und verrät damit ihren völlig weltlichen, irdischen Sinn. Wir Christen kennen köstlichere Kleinodien als die vorhin erwähnten Dinge. Siehe Ps. 19, 9. 10; 1 Petr. 1, 18. 19. Ja, Gottes Wort und die heiligen Sakramente, die geistlichen Güter, die unser Heiland durch sein Leben, Leiden und Sterben so teuer erworben, Gottes Gnade, die Vergebung unserer Sünden, das geistliche Leben, der Glaube, der Friede mit Gott, Erhaltung im Glauben, Leben und Seligkeit: das sind unendlich kostbarere Juwele als die im Vorwort der Union genannten.

Nur noch einige Bemerkungen. Daß die einzelnen local unions manche Dinge nicht ausführen, welche die Union als Ganzes treibt und empfiehlt, entschuldigt die einzelne Union nicht. Mit vollem Recht beurteilen wir die einzelne Union nach dem, was die Union als Ganzes tut und getan haben will. Das gilt auch von den einzelnen Gliedern. Die Sache steht so: der Anschluß an die Union oder an irgendeinen Verein schließt eine Zustimmung zu den Grundsätzen desselben in sich. Jedes Glied wird von dem Augenblick seines Anschlusses an ein Mitbekenner des Union-Bekenntnisses und ein Mitarbeiter an dem Werk, das die Union, die nicht für, sondern wider Christum ist, treibt, und wenn es auch noch so hoch und teuer versichert, dem sei nicht so.

Will ein Christ der Lehre dieser Union gegenüber die

Lehre des Evangeliums bekennen, so kann das nur so geschehen, daß er die Lehre dieser Union verwirft, ihr das Daseinsrecht abspricht, ihr den Rücken kehrt, das Band löst, welches ihn, falls er sich angeschlossen, an diese Union bindet, sich von ihr absondert und von ihr ausgeht, 2 Kor. 6, 17. Daß dies geschehen möge, eben dazu sind diese Zeilen geschrieben. Es könnte noch mehr gesagt werden, aber für einen Christen wird das bereits Gesagte genügen, ihn von einer solchen Union fernzuhalten und, falls er sich schon angeschlossen hat, seine Verbindung durch Austritt aus der Union wieder aufzuheben.

X.

Aus den Protokollen unserer Judenmission in New York.

Wie einst Paulus unter dem gesetzesstolzen Israel klagen mußte: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis", so müssen auch wir jetzt in unserer Missionsarbeit unter den Juden klagen. Wie den Aposteln allenthalben fanatische Juden nachfolgten, die sie als Lästerer des mosaischen Gesetzes darzustellen und die aus den Juden neubekehrten Christen zu überzeugen suchten, daß niemand selig werden könne, der nicht das Gesetz Mosis halte, und daß nicht der Glaube an den Gekreuzigten, sondern die Werke vor Gott gerecht machen, so ergeht es auch jetzt unserm Judenmissionar. Als Belege mögen einige Auszüge aus den beiden letzten Protokollen der Judenmissionskommission dienen.

14. Oktober 1912: „Missionar Friedmann berichtete, daß der Besuch der Gottesdienste trotz aller Gegenbemühungen der ‚Antimissionsliga von Harlem' ein guter war. 60 bis 90 Zuhörer waren in jedem Gottesdienst anwesend. Dennoch war der ganze verflossene Monat eine Zeit voll Angst und Aufregung. Die genannte Gesellschaft ist eine Verbindung vieler Synagogen und jüdischer Vereine, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, alle Mittel, erlaubte und unerlaubte, zu gebrauchen, um die Mission unserer Kirche von Harlem zu vertreiben. An den vergangenen jüdischen Festtagen standen Hunderte von jüdischen Agenten dieser Liga vor der Tür unserer Mission und suchten die Leute, die zum Gottesdienst kamen, dadurch vom Eintritt abzuhalten, daß sie jedem eine Eintrittskarte im Werte von $2.00, die ihn zu einem guten Sitzplatze in einer großen Synagoge berechtigte, frei anboten. Viele, die auf dieses Geschenk verzichteten, ergriffen diese Agenten beim Arm und wollten sie von der Tür der Mission hinwegschleppen. Der Missionar telephonierte nach der Polizeistation und bat um Schutz, der ihm auch sofort gewährt wurde. Drei Polizisten hatten vollauf zu tun, um den angesammelten Haufen von der Nähe der Mission zu vertreiben. Die genannte Liga fuhr fort, neue Aufregung zu bereiten. Sie hat ein Zirkular in jiddischer und englischer Sprache drucken lassen, in welchem die Juden gewarnt werden, unser Missionslokal zu betreten. Dieses Zirkular wird in jeder Synagoge, in jedem Versammlungslokal, in welchem Juden verkehren, sogar in den Wandelbildertheatern und vor der Tür unserer Mission in Massen verteilt. Der jiddische Teil enthält eine Mahnung an die Eltern; der englische Teil wendet sich direkt an die Kinder. Ferner hat diese Gesellschaft im Laufe des Monats alle Namen und Adressen der Kinder unserer Samstags- und Sonntagsschule durch ihre Agenten erlangt. Die Eltern dieser Kinder wurden von Gliedern der Gesellschaft besucht, und es ist letzteren leider gelungen, die Mütter zu gewinnen und ihnen das Versprechen abzunehmen, ihre Kinder hinfort in die jüdischen Oppositionsschulen, die in der Nähe unserer Mission eröffnet wurden, zu senden. Den Kindern aber jagten sie eine furchtbare Angst vor dem Missionar ein, indem sie ihnen sagten, daß der Meschumeth (das heißt, dieser entsetzliche Mensch) sie eines Tages entführen, in ein Kloster stecken und taufen werde, so daß sie dann keine Gelegenheit mehr haben würden, zu ihren Eltern zurückzukehren. An jedem Samstag stehen weibliche Agenten vor der Tür unserer Mission, machen zuweilen die Tür auf und schauen stolz drein, wenn sie sehen, daß keine Kinder mehr zur Schule kommen. Sie hoffen bald den Tag zu erleben, an dem unsere Mission durch ihr Werk ganz geschlossen werden soll. Ferner versuchen Glieder dieser Liga auch die Gottesdienste zu stören, indem sie gleich beim Beginn mit großem Geräusch wieder hinausgehen, in der Hoffnung, daß auch andere Zuhörer ihrem Beispiele folgen werden. Dies ist ihnen aber, Gott Lob! nicht gelungen. Am 4. dieses Monats (Oktober) gingen Glieder dieser Gesellschaft so weit, daß sie während der Predigt durch lautes Reden Störung verursachten. Sie wurden von dem Manne, der als Wächter an der Tür angestellt ist, aufgefordert, das Lokal zu verlassen, aber sie stellten sich an, als hätten sie das Recht, trotz aller Störung zu bleiben. Der Missionar mußte mit der Predigt innehalten und den Polizisten hereinrufen lassen. Dieser kam und wurde aufgefordert, die Störenfriede zu verhaften. Nach dem Gottesdienst ging der Missionar nebst zwei Zeugen zur Polizeistation. Von dort aus mußten sie sich nach dem Nachtgericht an der 59. Straße begeben. Rabbi D. Mannes, der an der Spitze der Liga steht, erschien sogleich im Gerichtssaal, sprach einige Minuten mit dem Richter und entfernte sich dann. Als der Missionar um ½11 Uhr aufgerufen wurde und vortrat, fragte der Richter, ob D. Mannes anwesend sei. Als diese Frage mit Nein beantwortet wurde, erklärte der Richter, daß er dann den Fall noch nicht vornehmen könne, um dem genannten Doktor Gelegenheit zu geben, in dieser Sache als Zeuge zu fungieren. Der Missionar protestierte dagegen, aber es half ihm nichts. Da sich indessen der Saal immer mehr mit feindlichgesinnten Juden füllte, so telephonierte der Missionar an Herrn Weber, Glied der Missionskommission, der die Woche zuvor mit P. Koßmann im Missionsgottesdienst gewesen war und das Tun und Treiben der feindseligen Juden beobachtet hatte. Der erschien auch bald. Als nun der Fall wieder aufgerufen wurde und der Missionar auf den Zeugenstuhl trat, fragte der Richter abermals, ob D. Mannes anwesend sei. Ihm wurde geantwortet, daß ein Vertreter desselben da sei. Der Missionar bat den Richter, daß, wenn den Juden ein Vertreter, der gar nicht Zeuge war, gestattet sei, dann auch ihm ein anwesender Vertreter der Judenmissionskommission, der die Woche zuvor im Missionslokal gewesen sei, gestattet würde. Der Richter ging darauf nicht ein. Doch handelte der Richter insoweit unparteiisch, als er aus den Aussagen der Angeklagten selbst feststellte, daß sie mit der Absicht in das Missionslokal gegangen seien, um den Gottesdienst zu stören. Mit einem strengen Verweis, die Mission nicht weiter zu belästigen und sich nicht noch einmal vor Gericht bringen zu lassen, ließ er sie diesmal unbestraft gehen. Beim Herausgehen aus dem Gerichtshause drohten die

Juden in Gegenwart des Herrn Weber, daß sie alles tun würden, um die Mission zu zerstören. Herr Weber ermahnte sie, den Missionar in Ruhe zu lassen, sonst müßten sie die Folgen tragen. Sie aber antworteten: ‚Wir haben eine große Gesellschaft hinter uns und fürchten uns nicht.' Herr Weber sorgte dafür, daß der Missionar am letzten Freitag ungehindert predigen konnte, indem er mit Herrn Tietjen und mit einem christlichen Rechtsanwalt zum Gottesdienst kam. Der Polizeikapitän sandte zwei Polizisten, die vor dem Lokal Ordnung hielten und bereit waren, jeden zu arretieren, der den Gottesdienst stören würde."

11. November 1912: „Mit Dank gegen Gott konnte der Missionar der Kommission berichten, daß er auch im vergangenen Monat viel Gelegenheit hatte, seinen Brüdern nach dem Fleisch das Wort Gottes öffentlich und sonderlich zu verkündigen. Obwohl die Antimissionsliga eine ganze Schar von Agenten ausgesandt hatte, um das ganze Feld der Judenmission abzustreifen und die Juden in ihren Häusern zu besuchen, sie zu bitten und zu ermahnen, daß sie den Meschumeth Friedmann nicht in ihre Häuser lassen, mit ihm überhaupt nicht über Religion reden und seine Predigt nicht anhören sollten, so hat dies alles doch nicht viel geschadet. Der Missionar ist in den Judenhäusern nach wie vor freundlich empfangen, und die religiösen Unterredungen sind nicht unterbrochen worden. Freilich stehen die Agenten der genannten Gesellschaft immer noch an jedem Freitagabend in der Nähe der Mission und versuchen ihr Bestes, die Leute vom Besuch der Gottesdienste abzuhalten. Ein neues Zirkular ist gedruckt worden, dessen jiddischer Teil anhebt: ‚Juden! Rettet eure Kinder!' Es wird den Besuchern unserer Mission in die Hände gedrückt mit der Bitte, man solle es erst lesen, ehe man zu dem Meschumeth hineingehe. Die Agenten drohen denen, deren Namen und Adressen sie erlangen können, auch mit geschäftlichen Verlusten. Dennoch fand sich an jedem Freitagabend eine Schar Juden zum Gottesdienst ein. Leider fanden auch wieder Störungen statt. An einem Abend störte man den Gottesdienst dadurch, daß man ein Pulver, das Missionar und Zuhörer zum Husten und Niesen reizte, ausstreute. An einem andern Abend stellten sich dieselben Leute ein, die im vorigen Monat als Zeugen der angeklagten Störenfriede vor Gericht fungierten. Während der Predigt verhielten sie sich einigermaßen anständig. Nach dem Segen aber stand einer unter ihnen auf und fragte den Missionar, ob nun der Gottesdienst zu Ende sei. Der Missionar verstand sofort, was der Fragesteller wollte. Dieser glaubte nämlich, nach Schluß des Gottesdienstes könne er nicht mehr wegen Störung verklagt werden, sondern tun, was er wolle. Daher antwortete ihm der Missionar, daß zwar der Gottesdienst zu Ende sei, daß aber dennoch niemand das Recht habe, hier in dieser Halle ohne Erlaubnis zu reden. Der Jude erklärte frech, daß er mit dem Missionar über die gehaltene Predigt debattieren wolle, und da dies ein öffentliches Lokal sei, müsse ihm in Gegenwart der ganzen Versammlung gestattet sein zu reden. Er fühlte sich sicher, da gerade kein Polizist anwesend war, und schrie aus Leibeskräften: ‚Schwestern und Brüder, glaubet nicht ein einziges Wort, das dieser Mann heute gepredigt hat!' Der angestellte Türwächter ging hinaus, um einen Polizisten zu rufen, konnte aber keinen finden. Herr Berghorn, Glied von P. Steups Gemeinde, nahm sich des Missionars an und forderte den Juden auf, sofort das Lokal zu verlassen, sonst würde er ihn arretieren lassen. Viele aus der Versammlung sprachen ihren Abscheu vor der Handlungsweise der Liga-Agenten aus. Am letzten Freitag waren wieder einige Agenten der Liga anwesend und wollten ihre Hüte nicht abnehmen, obwohl der Missionar ihnen sagte, dies sei keine Synagoge, sondern eine christliche Mission. Sie blieben einfach mit den Hüten auf dem Kopf sitzen. Als aber der Missionar zu beten anfing, standen sie der Reihe nach auf und schritten mit dröhnenden Tritten hinaus, indem sie den andern Zuhörern winkten, ihnen nachzufolgen. Aber keiner folgte ihnen."

Die Missionskommission, vollzählig vertreten, begab sich am 14. Oktober nach der Polizeistation, damit man dort erfahre, daß der Missionar nicht verlassen dastehe. Es wurde ihr versprochen, daß für jeden Gottesdienst unserer Judenmission ein Polizist zum Schutz vor Störung gesandt werden solle. —

Warum nun, ihr lieben Mitchristen, machen wir solche Mitteilungen?

Einmal, damit alle unsere Christen wissen, daß die vielen Juden der Großstadt New York unsere Mission für eine so starke und wichtige Sache ansehen, daß sie sich in Massen dawider zusammenrotten. Das Evangelium richtet Rumor an.

Zum andern, damit wir auch fleißig und andächtig für unsere Judenmission und ihren Missionar beten.

Zum dritten, damit wir uns fragen: Sind wir so eifrig für Christi Reich, opfern wir so viel Zeit, Einfluß, Hab und Gut für des HErrn Christi Sache, wie die Feinde Christi Eifer bezeigen und Opfer bringen zur Zerstörung seines Reiches? Würden wir so eifrig und opferwillig sein für unsere Kirche, wie die Feinde JEsu gegen unsere Kirche sind, wahrlich, in allen unsern Synodal- und Missionskassen würde nie ein Defizit sein!

P. Rösener,
Sekretär der Judenmissionskommission.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus der Synode. Anläßlich des plötzlichen Abscheidens des sel. D. Stöckhardt sind sowohl der ganzen Fakultät als auch einzelnen Gliedern derselben viele Beileidsschreiben und Beileidsdepeschen von Lehrerkollegien, Pastoralkonferenzen und einzelnen Personen zugegangen. Wir sprechen dafür unsern herzlichen Dank hiermit öffentlich aus. Gott wolle in Gnaden unserer Anstalt bald wieder einen tüchtigen Mann nach seinem Herzen und Willen zuführen! In mehreren Schreiben waren auch freundliche Worte in bezug auf die bisherige Arbeit der Fakultät sowie Worte herzlicher Ermunterung zu getroster Weiterarbeit enthalten. Auch hierfür sprechen wir unsern Dank aus mit der Bitte, unserer Fakultät auch fernerhin in der christlichen Fürbitte ein Plätzlein einräumen zu wollen. Denn wenn wir bisher in etwas der Kirche dienen konnten, so ist uns diese Gnade Gottes gerade auch durch die Fürbitte unserer christlichen Brüder zugewendet worden. Gott wolle uns und alle unsere Christen in ungeheuchelter Demut erhalten, da Gott nun einmal nach der unverbrüchlichen Regel handelt, daß er nur den Demütigen Gnade gibt, den Hoffärtigen aber widersteht. Es ist merkwürdig und ohne Zweifel durch besondere Leitung Gottes geschehen, daß Luther in der letzten Predigt, die er zu Wittenberg vor seiner Abreise nach Eisleben gehalten hat (am 17. Januar 1546), in ernsten, ja ungewöhnlich heftigen Worten sich gegen alle Lehrer wendet, die in ihres Herzens „Dünkel" ohne Gottes Wort und über Gottes Wort hinaus

in Sachen der christlichen Lehre klug sein wollen. Dasselbe Thema behandelt Luther auch in der letzten Predigt, die er am 14. oder 15. Februar, also kurz vor seinem Tode, in Eisleben gehalten hat und die er wegen Schwachheit des Leibes abbrechen mußte. Der Text dieser Predigt war Matth. 11, 25—30: „Zu derselbigen Zeit antwortete JEsus und sprach: Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret." Luther sagt in dieser Predigt: „Das ist's nun, daß der HErr Christus hier spricht, er sei den Naseweisen feind, er wolle sie nicht leiden in seiner christlichen Kirche, sie heißen Kaiser, Könige, Fürsten, Doctores, die ihm sein göttliches Wort meistern und mit ihrer eigenen Klugheit in den hohen großen Sachen des Glaubens und unserer Seligkeit regieren. . . . Der Teufel reitet die Leute, daß sie aus der Heiligen Schrift und Gottes Wort einen hohen Namen, eigen Lob und Ehre suchen und mehr sein wollen denn andere Leute. Aber wir sollten hier sagen: Lieber himmlischer Vater, rede du, ich will gern ein Narr und Kind sein und schweigen; denn sollte ich das Regiment aus meinem eigenen Witz, Weisheit und Vernunft führen, so stäke der Karren längst im Dreck und wäre das Schiff lang zu Trümmern gegangen! Darum, lieber Gott, regiere und führe du es selbst; ich will mir gern meine Augen ausstechen, die Vernunft zutun und dich allein durch dein Wort regieren lassen. Aber das kann man bei der Welt nicht erhalten, die Rottengeister stehen darum auf, suchen im Grund nichts anderes, denn daß sie bei dem Volk große Ehre haben mögen, daß man von ihnen sage: Das ist der rechte Mann, der wird's tun! und daß sie sich selbst auch mit solchem Ruhm kitzeln und brüsten können: Das hast du getan, das ist dein Werk; du bist der treffliche Mann, der rechte Meister; das taugt nun für alle Hunde nicht. Denn rechte Prediger sollen allein Gottes Wort fleißig und treulich lehren und des Ehre und Lob allein suchen. Desgleichen sollen auch die Zuhörer sagen: Ich glaube nicht an meinen Pfarrherrn, sondern er sagt mir von einem andern HErrn, der heißt Christus; den zeigt er mir, auf des Mund will ich sehen, und sofern er mich auf denselben rechten Meister und Präzeptor, Gottes Sohn, führt. Also würde es recht in der Kirche stehen und wohl regiert heißen und allenthalben Einigkeit bleiben." Solche Lehrer und solche Zuhörer gebe und erhalte Gott unserer Synode um Christi willen! F. P.

„Daß das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde wie bei euch." Daß das geschehe, dazu helfen und arbeiten und leben ja alle Christen gern. Und wenn es geschieht, dann freuen sie sich. Konnten wir letztes Mal von unserm neuen südlichsten Posten, von Cuba, ein fröhliches Vorangehen des Werkes berichten, so kommt jetzt eine gute Missionsnachricht aus dem hohen Norden unsers Landes. In British Columbia hat P. F. E. Herzer vor etwas über einem Jahr in Vernon Fuß gefaßt. Und Gott hat seine Arbeit so gesegnet, daß den Leuten ihr Kirchlein zu klein wird, und sie bitten um unsere Hilfe beim Bau eines größeren Gotteshauses, das die Leute aufnehmen kann, die von unserm eifrigen jungen Pastor das Wort Gottes hören wollen. Das ist die Meinung der Anzeige, die sich an anderer Stelle findet unter der Überschrift: „Vernon winkt." Das wollen wir bedächtig lesen und uns so über den schönen Zug, den der HErr uns beschert hat, freuen, daß wir sie nicht vergeblich winken lassen, sondern tüchtig ziehen helfen. Gott segne unsere Mission, unser großes Rettungswerk, an allen Enden! E. P.

Über die Grundsteinlegung zu unserm neuen Lehrerseminar berichtet der *Lutheran* ausführlich und bringt sogar das Bild der im Entstehen begriffenen Gebäude und einen längeren Auszug aus der dabei gehaltenen englischen Rede. Dabei sagt er folgende freundlichen Worte der Anerkennung und Ermunterung: „Laßt diejenigen, die da meinen, daß das Gemeindeschulwesen in der lutherischen Kirche in diesem Lande seinen Todesstoß bekommen hat, einen Augenblick ihre Augen nach Chicago richten. Mag immerhin der englisch gewordene Teil der lutherischen Kirche zweifeln, ob es möglich ist, diese altehrwürdige Einrichtung, die amerikanische Jugend im Glauben der Väter zu erziehen, wieder in Gang zu bringen, das ist gewiß, solche Zweifel haben in der Missourisynode noch keinen Fuß gefaßt. Weil man die beängstigende Frage nicht lösen kann, was dann geschehen soll, um jedem Christenkinde den christlichen Unterricht zu geben, der sein Erbrecht ist, da mögen diejenigen lutherischen Gemeinden, welche glauben, daß die Gemeindeschule in unserm Lande keine Zukunft habe, sich ja aufraffen und sich einmal darüber klar werden, was sie denn an die Stelle solcher Gemeindeschulen setzen wollen. Die Hände in den Schoß legen und die Sache laufen lassen, wie sie will, das ist ein Zeichen der Schwäche. Den Missouriern kann man solche Schwäche nicht vorwerfen." — Zeigen wir uns dieses Lobes und Vertrauens würdig! Bei uns dürfte auch noch vieles besser werden. Nicht alle unsere Glieder wissen den Segen der Gemeindeschule recht zu schätzen. Nicht alle Gemeinden tun für ihre Schulen, was sie können, um sie zu pflegen und zu fördern. Lassen wir alle, Gemeinden, Pastoren und Lehrer, dieses Lob und dieses Zutrauen, das diese Leute, die nicht zu unserer Synode gehören, uns zollen, uns zur Aufmunterung und auch zur Gewissensschärfung dienen. Und zeigen wir uns dieses Lobes, daß wir solche Freunde und Beförderer christlicher Jugenderziehung sind, auch dadurch würdig, daß wir dafür sorgen, daß unser neues Lehrerseminar bald fertig und bezahlt dasteht! E. P.

Das „Schulblatt" gibt in seiner Februarnummer eine ausführliche Beschreibung unsers neuen, jetzt im Bau begriffenen Lehrerseminars. Unsere Lehrer werden das Blatt ja aus andern Gründen schon halten, weil es eben ein Fachblatt ist für die Schule. Aber weil das „Schulblatt" im Laufe des Jahres noch mehr Nachrichten über den neuen Bau bringen wird, so wird dieser Jahrgang von besonderem Interesse sein. Auf Wunsch der Redaktion des „Schulblatt" erwähnen wir das hier. E. P.

Die Martin Luther-Konferenz, bestehend aus Gliedern der Missourisynode und der norwegischen Schwestersynode, versammelte sich am 7. und 8. Januar in der Gemeinde P. H. Maacks zu Clintonville, Wis. Die Konferenz beschäftigte sich hauptsächlich mit dem sogenannten „Opgjör", und die Verhandlungen erwiesen sich als überaus segensreich. Es wurde bedauert, daß sich nicht alle Glieder aus beiden Synoden eingestellt hatten. Das Resultat der Verhandlungen zeigte, daß eine mündliche Besprechung dieser Sache zurzeit der Einigkeit im Geist noch dienlicher und segensreicher sei als öffentliche Verhandlungen in kirchlichen Zeitschriften. Darum empfehlen wir, daß, wo immer möglich, gemischte Konferenzen zwischen Brüdern der Missourisynode und der Norwegischen Synode eingerichtet werden. Möge Gott die Einigkeit im Geist bewahren! Im Namen der Martin Luther-Konferenz von Wittenberg D. M. — Das ist gewiß das Richtige, daß auf solchen gemischten Konferenzen, und wo sich sonst Gelegenheit bietet, die Vereinigungssache zum Gegenstand der mündlichen Verhandlung gemacht wird. Auch die hiesige Fakultät hat schon öfter mündliche Besprechung angeboten und erklärt sich dazu immer noch bereit. E. P.

Eine besondere Gefahr für den Pastor sieht ein Sektenblatt in der Tatsache, daß man dem Pastor in der Predigt nicht widersprechen dürfe. Der Lehrer könne von dem Schüler unterbrochen und zur Rede gestellt werden; ein Advokat müsse sich auf Widerspruch gefaßt machen vom Richter oder von dem Advokaten der Gegenpartei; ein Redner im Kongreß könne bei einer falschen Behauptung auf der Stelle unterbrochen werden. Nur der Pastor dürfe sagen, was er wolle; den dürfe niemand unterbrechen, der habe das Wort ganz allein. Der Schreiber habe sogar einmal gesehen, wie ein Pastor einen Menschen, der ihm in der Predigt widersprochen habe, durch die Vorsteher habe entfernen lassen.

So habe man ja gar keine Kontrolle über den Pastor und seine Predigt. — Tatsache ist, daß Christus dafür gesorgt hat, daß die Christen alle nötige Kontrolle haben über alle Lehre, die ihnen vorgetragen wird. Die Christen haben Gottes Wort in der Hand in ihrer Bibel. Sie haben Christi Befehl, die Lehre zu beurteilen, da er sagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!" Sie wissen, das ist ihr Recht als Christen und geistliche Priester, daß sie alles prüfen und richten, wie Luther sagt: „Über der Lehre zu erkennen und zu richten, gehört vor alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solch Recht um ein Härlein kränket." Daß man dem Pastor bei der Predigt ins Wort fällt, ist gar nicht nötig. Sagt der Pastor Gottes Wort, und das gefällt dem Fleische nicht, dann soll der Zuhörer ihm nicht widersprechen, sondern sich unter Gottes Wort beugen. Oder wenn er das nicht will, dann soll er wissen:

Dies ist sein Heiligtum und Haus;
Wer Sünde liebt, gehört hinaus.

Oder der Pastor predigt Gottes Wort, und es ist ein Falschgläubiger da, der möchte widersprechen. Der soll auch den Gottesdienst nicht stören; denn er ist in einem fremden Hause. Wenn es ihm aber ein Ernst ist, so wird der Pastor sich nur freuen, wenn er hernach ihm seine Bedenken äußert; da kann er sich verteidigen und den Widersprecher belehren. Oder es ist endlich der Fall möglich, daß der Pastor etwas predigt, was ein ernster Christ für falsch hält. Da wird der hernach den Pastor schon aufsuchen oder es auch in der nächsten Gemeindeversammlung zur Sprache bringen. Das wird er in aller Ruhe und Freundlichkeit tun. Wie Luther sich ausdrückt: „Ein frommer Christ trotzt und scharret nicht also." Es kann ja sein, daß er sich irrt oder es nicht recht verstanden hat. Lehrt aber der Pastor wirklich falsch und will davon nicht lassen, dann hat die Gemeinde Recht und Pflicht, sich den falschen Propheten vom Halse zu schaffen. So kann man doch ganz gewiß nicht sagen: Die Christen haben keine Kontrolle über des Pastors Predigt ("there is no check upon it").

E. P.

Ein wunderliches Zeichen starken Glaubens. Die modernen religionsgeschichtlichen Professoren der Theologie scheinen neuerdings in der Abnahme der Abendmahlsgäste ein Zeichen wachsender Reife des Christenvolkes zu sehen. Auf der letzten sächsischen kirchlichen Konferenz äußerte sich zu einem Vortrage über den Rückgang der Abendmahlsziffer der als Hauptreferent eingeladene Prof. D. Gunkel dahin, daß der geistig höher stehende Mensch der Versichtbarung des Gedankens des Symbols, des Sakramentes, nicht mehr so bedürfe wie der Mensch auf einer unteren Stufe; der Religionsgeschichtler sehe in diesem Rückgange eine erklärliche Entwicklung. Der „Reichsbote" bemerkt zu dieser Mitteilung aus Sachsen mit vollem Rechte: „Der Theologieprofessor Gunkel hält die Abnahme der Kommunikantenziffer für eine ganz normale, ja freudig zu begrüßende Entwicklung; denn wer wollte sich nicht freuen, wenn Menschen zu einem höheren geistigen Standpunkte gelangen? Die Abendmahlsverächter werden es dem Theologieprofessor Dank wissen, daß er ihr etwa noch in ihnen schreiendes Gewissen beruhigt hat. Sie beweisen ja durch ihr Fernbleiben vom heiligen Abendmahl, daß sie die ‚geistig höher stehenden Menschen' sind. Und so etwas wagt ein Theologieprofessor einer kirchlichen Konferenz zu bieten!" — So weit das deutsche Blatt. Leute, die jahrelange Übung haben darin, daß sie rufen: „Friede, Friede!" wo doch kein Friede ist, haben es schließlich dahin gebracht, daß sie auch die traurigste Erscheinung als ein erfreuliches Zeichen begrüßen können. Daß das heilige Abendmahl immer mehr versäumt und verachtet wird, das beklagt man nicht als ein Zeichen des Abfalls und Unglaubens, sondern als ein Zeichen eines starken Glaubens, der dieser Stärkung nicht bedürfe. Luther redet in der Einleitung zum Katechismus auch davon und sagt in heiligem Spott: „Wer aber das Sakrament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle hat, das ist, er glaubt der keines, ob er wohl bis über die Ohren darin steckt, und ist zwiefältig des Teufels. Wiederum, so bedarf er auch keiner Gnade, Leben, Paradies, Himmelreich, Christus, Gottes, noch einiges Gutes; denn wo er glaubete, daß er so viel Böses hätte und so viel Gutes bedürfte, so würde er das Sakrament nicht so lassen, darinnen solchem Übel geholfen und so viel Gutes gegeben wird." Verachtung des Wortes und Sakraments ist kein Zeichen geistlichen Lebens, sondern des geistlichen Todes.

E. P.

Eine Probe schwärmerischer Sündenmacherei gab kürzlich ein Prediger, der sich folgendermaßen aussprach: „Tabak ist schlimmer als Alkohol, und ich hasse den Alkohol mehr, als der Teufel das Weihwasser haßt. Der Pastor, der auf dem Wege zur Kirche eine Zigarre raucht und dann seiner Gemeinde sagt, daß sie ein reines Leben führen soll, muß ein merkwürdig konstruiertes Gewissen haben. Wir sehen oft frühere Universitätsstudenten in der Galilee-Mission, und die meisten von ihnen sind nicht wert, daß wir uns mit ihnen abgeben. Prediger, die Bier im Eisschrank haben und beten: ‚Dein Reich komme!' sollten wissen, daß das erste, was Gott tun würde, wenn er wirklich käme, darin bestände, daß er die Bierflaschen zerschlagen würde. Ich sehne mich immer nach einem Baseballschläger, wenn ich mit solchen Leuten zusammenkomme." — So macht man Sünde, wo gar keine Sünde ist, und läßt unterdessen wirklichen Sünden freien Lauf und setzt seine Gerechtigkeit in selbstgemachte gute Werke.

E. P.

Die Gründerin der Christian Science, Mary Baker Eddy, hat aus dem Verkauf ihrer Bücher einen Profit von über $3,000,000 herausgeschlagen. Wenn man in der Kirche drauf aus ist, Geld für sich aus den Leuten herauszuschlagen, dann muß man ihnen nicht die göttliche Wahrheit verkündigen, um sie selig zu machen, sondern sie mit päpstlichen Legenden (Luther nannte sie Lügenden), mit vorgeblich in der Erde gefundenen Goldplatten, mit erlogenen neuen Offenbarungen oder mit solcher dem Worte Gottes und aller gesunden Vernunft gleichermaßen hohnsprechenden Weisheit, wie die Christian Science ist, närren und um ihre Seligkeit betrügen. Ein Blatt, das den Profit der Eddyschen Bücher meldet, erinnert daran, daß Barnum oft gesagt habe: „Das amerikanische Volk will genarrt werden."

E. P.

Das Wachstum der Sünde.

Der Erfinder des Schachspieles soll sich von dem Perserkönig, dem er es gewidmet, zum Dank fürs erste Feld des Schachbrettes ein Weizenkorn, fürs zweite das doppelte, fürs dritte das doppelte vom zweiten usw. bis zum letzten Feld erbeten haben. Lächelnd über des Mannes einfältige Bescheidenheit und bereitwilligst verspricht ihm der König, seine Bitte zu gewähren; aber siehe, als man zusammenzählt, wieviel Körner das wohl ausmache, zeigt es sich, daß im ganzen Perserland nicht so viel Weizen gewachsen war. Ein anderes Beispiel: Ein Kaufmann verhandelt ein Pferd für ein Hirsenkorn auf den ersten Nagel am Huf und für das doppelte des Vorhergehenden für jeden folgenden, und der so billig gekauft zu haben meinte, fand bei näherer Rechnung, daß er nicht annähernd den Preis bezahlen konnte. „So macht es", sagt ein vielgelesener Schriftsteller, „der Teufel noch heute; er bindet unter dem Vorwand eines geringen Kaufpreises dem Menschen eine Last auf, die keiner bezahlen kann."

Es ist in der Tat so: Der Teufel verführt zu geringen Sünden, und aus geringen wächst die größere und aus der größeren die noch größeren, und wenn am Schluß des Lebens der dicke, schwarze Strich unter der Lebensrechnung gezogen und zu=

sammengezählt wird, dann zeigt sich's, daß der Käufer die Last der Sünde nicht anders bezahlen kann als mit der eigenen Seele. Kain hatte, als sich zuerst der Neid bei ihm regte, gewiß nicht vor, den Bruder totzuschlagen, wie denn überhaupt kein Mensch von vornherein vorhat, ein Mörder und Meineidiger oder überhaupt ein Verbrecher zu werden; aber hast du heute die Sünde, morgen hat sie dich. Zwischen der ersten bösen Lust nach der verbotenen Frucht und dem ersten Totschlag ist nur der Zwischenraum zwischen Eltern und Sohn. Ehe du dich's versiehst, ist auch bei dir die kleine Sünde riesengroß geworden.

Darum hüte dich vor der Sünde, auch der scheinbar kleinen, damit sie dir nicht über den Kopf wachse! Reichst du dem Teufel auch nur den Finger, er nimmt die ganze Hand. Die Sünde, die du heute freiwillig tust, bist du morgen zu tun gezwungen, und du mußt verzweifelt klagen: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!" Nur zusehen wollte jener Mann dem Feuer, die Entwicklung desselben beobachten und dann auch ein wenig sich ausstrecken am freundlichen Kamine, und bald war er ein Aschenhaufen. Darum noch einmal, hüte dich vor der Sünde, denn die Sünde ist's, die dich friedlos, freudlos, unglücklich macht.

(Barmer Sonntagsblatt.)

Klage nicht so viel!

Ernst Gottlieb Woltersdorf, der Liederdichter, hatte in seiner Gemeinde eine Frau, die fortwährend über Not, Trübsal und Leiden aller Art zu klagen hatte. Sooft er auch zu ihr kam und sie tröstete, jedesmal jammerte sie ihm wieder vor, wieviel gerade sie zu leiden hätte. Eines Tages, als sie abermals anfing, ihr altes Klagelied zu singen, fragte Woltersdorf: „Hat Sie Ihr Gesangbuch in der Nähe?" „Ja", war die Antwort. „So geb' Sie mir es einmal her!" Die Frau ging und holte das Buch. Woltersdorf schlug das Lied auf: „Was Gott tut, das ist wohlgetan", und dann nahm er das Blatt, auf welches das Lied gedruckt war, in die Hand und sagte: „So, das will ich jetzt herausreißen!" „Herr Pastor", rief erschrocken die Frau, „Sie werden doch das nicht tun?" „Ei, warum nicht, Sie glauben das ja doch nicht mehr; also heraus damit!" erwiderte Woltersdorf. Die Frau bat und weinte, und das Blatt blieb schließlich in dem Gesangbuch. Aber dies einfache Verfahren hatte geholfen. Sie schämte sich ihrer vielen Klagen, und gerade dieses Lied wurde ihr von dem Tage an zum besonderen Segen.

Nicht Opfer, sondern Dankesschuld.

Als der berühmte Afrikaforscher und Missionar David Livingstone (geb. 1813, gest. 1873) am 4. Dezember 1867 der Universität Cambridge einen Besuch abstattete, rief er die Studenten auf zu eifriger Mithilfe am Missionswerk. Seine Worte sind wie ein Vermächtnis. Sie lauten:

„Ich für mein Teil habe nie aufgehört, mich zu freuen, daß mir Gott diesen Dienst anvertraut hat. Man spricht so viel von dem Opfer, das ich gebracht habe, indem ich Afrika mein Leben weihte. Kann man das überhaupt Opfer nennen, wenn wir Gott ein klein wenig von dem zurückgeben, was wir ihm schulden? Und unsere Schuld bei Gott ist so groß, daß wir sie nie begleichen könnten. Ist das Opfer, was uns selbst am tiefsten befriedigt, was unsere besten Kräfte zur Entfaltung bringt und zu den größten Hoffnungen berechtigt? Hinweg mit diesem Wort! Hinweg mit solch einem Gedanken! Es ist alles andere, nur kein Opfer. Nennt es lieber ein Vorrecht. Angst, Krankheit, Leiden, Gefahr, das Aufgeben so vieler uns scheinbar unentbehrlichen Bequemlichkeiten kann uns vielleicht einen Augenblick zurückschrecken und entmutigen, aber nur einen Augenblick. Es ist nichts im Vergleich mit der Herrlichkeit, die an uns und in uns soll offenbar werden. Ich habe niemals ein Opfer gebracht. . . . Ich weiß, daß ich in wenigen Jahren mein Leben für Afrika dahingeben werde. Afrika ist jetzt offen. Laßt nicht zu, daß es wieder verschlossen werde! Ich gehe nach Afrika zurück und werde versuchen, dort dem Christentum einen Weg zu bahnen. Führt das Werk weiter, das ich begonnen habe! Ich hinterlasse es euch."

So sollen auch wir das Missionswerk ansehen lernen, wir alle. Es müßte viel mehr brennender Eifer, viel mehr opferbereite Liebe unter uns zu finden sein.

Bei der großen Welt-Missionskonferenz in Edinburgh 1910 hieß es: „Im 20. Jahrhundert christlicher Geschichte dürfte es keine unbesetzten Missionsgebiete mehr geben. Jedenfalls sind wir verpflichtet, alles daranzusetzen, daß diesem beklagenswerten Zustand abgeholfen werde."

Todesanzeige.

Am 17. Dezember 1912 entschlief nach etwa vierwöchiger Krankheit im Glauben an seinen Heiland Lehrer Louis Appelt. Der Entschlafene wurde am 18. April 1848 in Leipzig, Königreich Sachsen, geboren. Hier besuchte er zuerst die Volksschule bis zum 14. Lebensjahre und sodann ein dortiges Gymnasium. Nach etlichen Jahren begab er sich in die Vorbereitungsanstalt zu Steeden, die er im Jahre 1867 verließ. In diesem Jahre wanderte er nach Amerika aus und trat ins Lehrerseminar zu Addison ein. Schon nach einem Jahre wurde er ins Schulamt entlassen und am 2. August 1868 in der ev.-luth. St. Johannisgemeinde zu Chicago, Ill., als Lehrer eingeführt. Im Jahre 1871 organisierte sich die Bethlehemsgemeinde zu Chicago und berief Lehrer Appelt an ihre Schule, an der er bis kurz vor seinem Tode mit großer, unverkennbarer Treue gearbeitet hat. Ununterbrochen hat er 44 Jahre die Lämmer Christi geweidet. — Am 22. Dezember fand unter großer Teilnahme von seiten der Gemeinde und vieler Freunde sowie der Lehrerschaft von Chicago das Begräbnis statt. Im Hause amtierte P. A. Reinke, in der Kirche der Unterzeichnete. Der Entschlafene erreichte ein Alter von 64 Jahren, 7 Monaten und 29 Tagen. Er hinterläßt nebst seiner tiefbetrübten leidenden Gattin drei Söhne, zwei Töchter und fünf Enkelkinder. Sein Andenken bleibe unter uns im Segen! E. Reinke.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

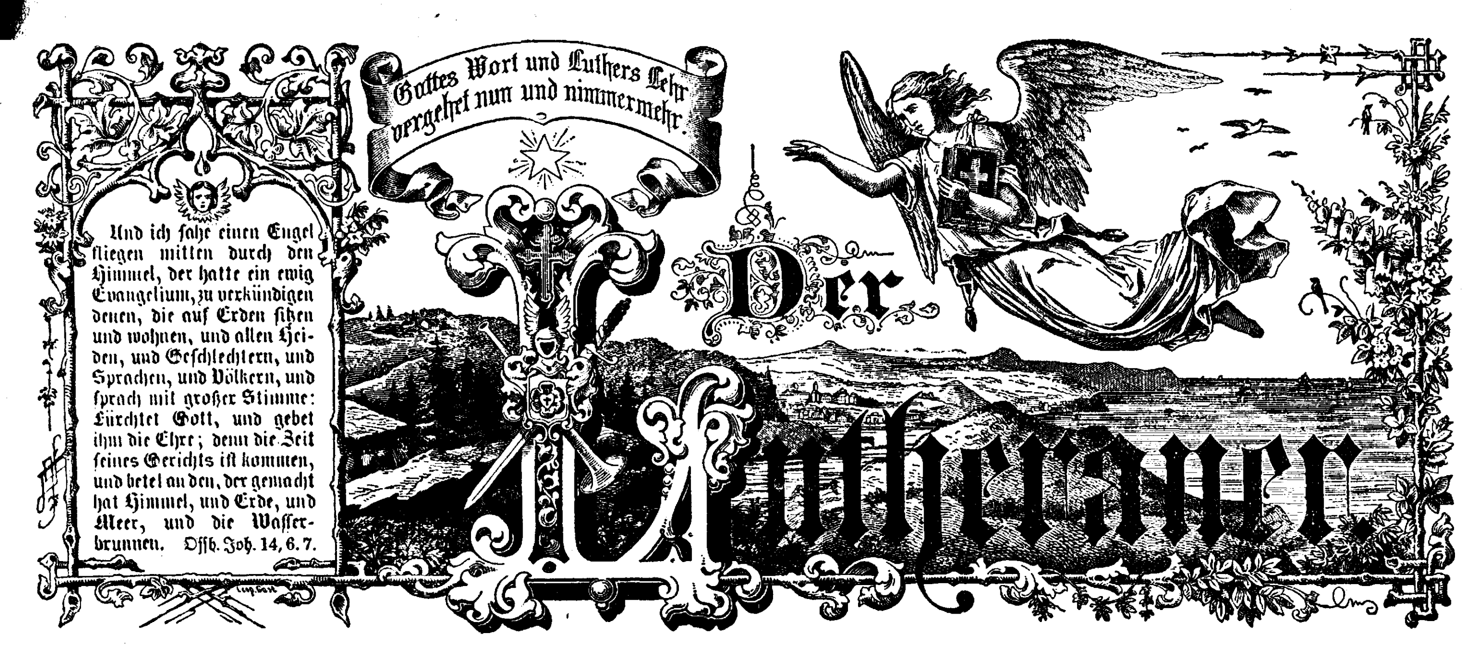
Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. F. Heumann in der Gemeinde zu Johnsfield, Mich., von P. W. F. Hagen.

Am Neujahrstag: P. O. W. Matthies in der Salemsgemeinde bei Hampton, Nebr., unter Assistenz P. Timkens von P. C. F. Brommer.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. P. J. Leyhe in der Gemeinde zu Maryland Heights, Mo., von P. C. F. Drewes. — P. J. C. A. Müller jun. in der St. Paulusgemeinde zu Mount Prospect, Ill., unter Assistenz P. Schlechtes von P. W. F. Pieper. — P. M. Niermann in der Christusgemeinde zu Lincoln, Nebr., unter Assistenz der PP. Brakhage, Möller und Riedel von P. W. Bäder. — P. H. W. Kowert in der Zionsgemeinde zu Hiawatha, Kans., von P. H. Schmidt.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. E. T. Coyner in der Gracegemeinde zu Los Angeles, Cal., unter Assistenz der PP. Tietjen und O. J. H. Preus von P. J. W. Theiß. — P. H. W. Müller als zweiter Pastor an der St. Pauluskirche zu Albany, N. Y., unter Assistenz der PP. G. A. Schulze und Öhlschläger von P. G. Fr. Stutz. — P. H. Brockmann in der Gemeinde bei Menno (Odessa), Wash., von P. J. Gihring.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. J. Marcis als Slowakenmissionar in Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Claus und R. Meyer von Präses Pelikan.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. Februar 1913. Nr. 4.

Ursache und Frucht des Leidens Christi.

Wir singen in dieser Zeit wieder solche Lieder wie: „JEsu, deine Passion will ich jetzt bedenken"; denn wir leben wieder in der Passionszeit, in der wir das Leiden und Sterben Christi ganz besonders zum Gegenstand der Betrachtung machen. Da erinnern wir uns sofort an die ernste Wahrheit, wie so viel von dem ausgestreuten edlen Samen des göttlichen Wortes vergeblich ausgestreut wird und keine Frucht bringt. Nun wollen wir doch nicht solche vergebliche Hörer sein; und gerade die Passionsgeschichte, die so ins Herz des Evangeliums hineingehört, daß das ganze Evangelium kurzweg „das Wort vom Kreuz" genannt wird, wollen wir gern mit Nutzen und Segen betrachten. Und dabei wissen wir: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen", 1 Kor. 2, 14. Und wieder gerade „das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden", 1 Kor. 1, 18. Gerade der gekreuzigte Christus ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, V. 23. Darum wenden wir uns bei unserer Passionsbetrachtung an den gekreuzigten Heiland selbst und bitten: „Wollest mir vom Himmelsthron Geist und Andacht schenken!" Da bitten wir von seiner Angst und seinen Banden, seiner Kreuzesschmach und seinem bitteren Tod: „Meine Seele sehen mach's!" Laß meine Seele das recht anschauen, präge mir das Bild wohl ein: den leidenden Heiland, so daß, wenn endlich des Todes Grauen alles andere Wissen unbeschadet von mir treibt, meines JEsu Kreuz und Pein mein letztes Wissen sei.

Aber bei solchem Schauen und Betrachten der Leiden Christi muß auch immer die Frage sein und die rechte Antwort auf die Frage: Warum leidet er das, und was soll ich davon haben? Darum bitten wir in jenem Liede:

> Doch so laß mich nicht allein
> Deine Marter sehen;
> Laß mich auch die Ursach' sein
> Und die Frucht verstehen.

Laß mich nicht bloß das alles anschauen, was du leidest, sondern laß mich auch fein, wie es sich gehört und mir Segen bringt, Ursache und Frucht deines Leidens verstehen. Wo man die nicht versteht, da geht es wie bei den Jüngern, denen der HErr vorher sein Leiden so deutlich vor Augen malte: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war", Luk. 18, 34. Da kann dann ein Petrus sagen: „HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!" Matth. 16, 22. Da können Leute unter dem Kreuze stehen und die ganze Marter mitansehen, und die einen wissen sich vor Schadenfreude nicht zu lassen, und die Töchter Jerusalems beweinen den HErrn, der von ihnen gar nicht beweint werden will. Ohne Verständnis der Ursache und Frucht desselben können Jünger JEsu an seinem Leiden sich so stoßen, daß sie ganz irrewerden und erst dadurch wieder zurechtgebracht werden, daß der HErr ihnen eröffnet: „Mußte nicht Christus solches leiden?" Luk. 24, 26.

Daß Christi Leiden und Sterben eine Ursache hatte, versteht sich von selbst. Gott tut nichts ohne Ursache und Absicht. Schon den Christen in ihrem Leiden wird gesagt: Das geschieht nicht von ungefähr, sondern hat seine Ursachen. Es kommt von der Hand dessen, der auch die Sperlinge nicht vergißt, und von dem die Haare auf eurem Haupte gezählt sind. Und wenn sie auch die Ursache nicht immer ganz und voll erkennen, dann sagt ihr Gott ihnen: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe", Jer. 29, 11. Hat schon das Leiden der Christen, hat alles Tun und Walten Gottes seine Ursachen, dann hat das ganz gewiß seine Ursachen, daß der Sohn Gottes leidet und stirbt.

Da sagen manche: O, die Ursache liegt gar nicht fern; das ging ganz natürlich und menschlich zu. Die Ursache seines Leidens war der Zorn seiner Feinde. Es ging dem guten JEsus von Nazareth wie vielen großen Leuten vor ihm und nach ihm. Seine Zeitgenossen verkannten ihn und deswegen haßten und töteten sie ihn. Er wurde also einfach ein Märtyrer für seine Lehre. Aber das erklärt die Sache nicht. Zornig

und boshaft genug waren ja seine Feinde, aber sie waren es nicht eigentlich, die da ihren Willen durchsetzten. Ja, wie ging ihnen da so manches gegen ihre Rechnung. Wie oft hatten sie ihn greifen und töten wollen und hatten es nicht tun können. Jetzt aber wollten sie eigentlich nicht. Jetzt hieß es: „Ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr im Volk entstehe!“ Und gerade zum Fest geschah es.

Noch weniger war Christi eigene Sünde die Ursache seiner Leiden, als ob er um Missetat willen gelitten hätte, was seine Taten wert waren. So faßten die Juden es auf, denen der Prophet die Worte in den Mund legt: „Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre“, Jes. 53, 4. Es wurden an jenem Karfreitag auf Golgatha zwei Leute gekreuzigt, die die Wahrheit sagten, wenn sie bekannten: „Wir empfahen, was unsere Taten wert sind.“ Aber der sagte ebenso die Wahrheit, der da von dem in ihrer Mitte Hangenden sagte: „Dieser hat nichts Ungeschicktes gehandelt.“ Herodes und Pilatus, beides böse Buben, überbieten einander förmlich in dem Bekenntnis: „Ich finde keine Schuld an ihm.“ Gott selbst gibt ihm das Zeugnis: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Nein, er ist „heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert“, Hebr. 7, 26. Er ist das „Lamm Gottes unschuldig“.

Du bist ja nicht ein Sünder
Wie wir und unsre Kinder;
Von Übeltaten weißt du nicht.

Nein, er sagte es selbst, was die Ursache seiner Leiden ist. „Es wird alles erfüllet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn“, Luk. 18, 31. Obgleich er mit einem Wort seine Häscher zu Boden werfen und seinen Vater hätte bitten können, daß er ihm zusende mehr denn zwölf Legionen Engel, spricht er: „Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also geschehen“, Matth. 26, 54. Das sagt er nach beendeter Niedrigkeit seinen geschlagenen Jüngern: „Ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden?“ Luk. 24, 26. „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden“, V. 46.

Aber der Propheten Wort ist Gottes Wort. „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist“, 2 Petr. 1, 21. Es war also Gottes Wille und Ratschluß, daß Christus leiden und sterben sollte. Schon der Prophet sagt von ihm: „Aber der HErr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn“, Jes. 53, 6. 10. Mit dem Wort an seine Jünger tritt er den Leidensweg an: „Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also tue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!“ Joh. 14, 31. Darum sagt er, das Dreinschlagen seiner Jünger abwehrend: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Joh. 18, 11. Was seine Jünger damals nicht verstanden, wenn er ihnen sagte: „Des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist“, Luk. 22, 22, das bekennen sie hernach selbst: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind JEsum, zu tun, was deine Hand und was dein Rat zuvor bedacht hat, das geschehen sollte“, Apost. 4, 27.

Und warum hatte Gott den Ratschluß gefaßt, daß Christus leiden und sterben sollte? „Unser Heil zu sein“, litt er alle Schmerzen. Er war das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. „Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn.“ „Den, den hat Gott zum Sündenfeind und Sühner wollen wählen.“ Ihm ist der Auftrag geworden:

Geh hin, mein Kind, und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgetan
Zur Straf' und Zornesruten.
Die Straf' ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.

Um diesen Erlösungsbeschluß Gottes auszuführen, geht nun unser Heiland ins Leiden und in den Tod hinein. Unsere Sünde, unsere Hilflosigkeit und unser verlorner Zustand, das war die Ursache, warum Christus leiden und sterben mußte. Ja erkennen und bekennen wir es nur recht bußfertig. Da brauchen wir gar nicht erst zu sagen, wie zuweilen unverstanden gesungen wird: Laß mich auch die Ursach' sein! Das sind wir schon längst.

Ach, die Ursach' war auch ich,
Ich und meine Sünde.
Diese hat gemartert dich,
Nicht das Heideng'sinde.

Und was ist nun die Frucht? „Unser Heil zu sein“, litt er alle Schmerzen. Er ist nun unser Heil, unser Heiland. Er ist der HErr, der unsere Gerechtigkeit ist. Er ist nun „mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels“. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet“, Jes. 53, 5. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu“, 2 Kor. 5, 19. „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“, 1 Joh. 1, 7.

Durch sein Leiden ist gestillt
Deines Gottes Zorn und Rache.
Er hat das Gesetz erfüllt,
Gut gemacht die böse Sache,
Sünde, Teufel, Tod umschränket
Und den Himmel dir geschenket.

Und da bitten wir nun:

In dem Bild jetzund erschein',
JEsu, meinem Herzen,
Wie du, unser Heil zu sein,
Littest alle Schmerzen.

Dieses Bild, dieses Heilandsbild, führt uns das Evangelium vor die Seele. Das wollen wir in allen Sündennöten und Gewissensängsten gläubig anschauen, zu diesem Heiland ein herzliches Vertrauen fassen, der Frucht seiner Leiden uns trösten. Und auch im Tode noch soll es dieses Bild sein, in dem er uns erscheinen und vor unserer Seele stehen soll, wie er, unser Heil zu sein, alle Schmerzen litt.

Erschein' mir in dem Bilde,
Zu Trost in meiner Not,
Wie du, HErr Christ, so milde
Dich hast geblut't zu Tod.

„Wer so stirbt, der stirbt wohl“ und wird dann in vollem Maße „die Frucht verstehen“ und ewig genießen, wenn das

Schau' her, hie steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'

übergeht in den Lobgesang der vollendeten Seligen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“, Offenb. 5, 12. E. P.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

II.

Glieder anderer Gemeinden soll man nicht weglocken. — Man hüte sich vor falschem Missionseifer!

Solche, die eine Entlassung der Schwestergemeinde bringen, soll eine Gemeinde mit Freuden aufnehmen.

In bezug auf alle andern Glieder der Schwestergemeinde aber gilt, daß man nicht versuchen soll, sie an sich zu locken, nicht dahin arbeiten, daß sie sich eine Entlassung holen und sich ihr anschließen. Das wäre falscher Missionseifer.

Das soll sich vor allem auch jeder Pastor gesagt sein lassen und danach handeln. Ein Pastor soll zunächst *seine* Herde, *seine* Gemeinde versorgen; sodann soll er auch missionieren mit allem Fleiß, soviel er nur kann; aber er soll nicht in andern Gemeinden, gerade auch nicht in Schwestergemeinden, für seine Gemeinde zu missionieren suchen, um so seine Gemeinde zu vergrößern.

Wer so seine Amtsbrüder behandelt, der handelt schändlich.

Und wenn seine Gemeindeglieder ihm dann das Lob geben, daß er ein eifriger Missionar sei, und er sich den Weihrauch zu Kopfe steigen läßt, so werde er wieder nüchtern und studiere die Lehre der lutherischen Kirche von Beruf und Amt und Parochialrechten.

Der falsche Missionseifer fließt oft aus sehr schmutziger Quelle.

Dieses Anschlocken von Gliedern anderer Schwestergemeinden kann unter einem schönen, frommen Schein ausgeübt werden, indem man mit rührend klingenden Worten edle Beweggründe vorgibt; es ist aber oft auf eine ganz gemeine, schmutzige Quelle zurückzuführen, etwa Geiz und Ehrgeiz.

Der Pastor begehrt etwa mehr Amtshandlungen, genauer: mehr Nebeneinnahmen, größere Gemeinden, größeres Gehalt oder auch, was öfters der Fall sein mag, den Ruhm, daß er es verstehe, die Leute an sich zu ziehen, daß die Leute sogar aus andern Gemeinden ihm nachlaufen und gerade zu seiner Gemeinde gehören wollen. So etwas wäre doch bei einem lutherisch sich nennenden Pastor überaus schändlich!

Aber dieses böse Weglocken kann auch durch Gemeindeglieder geschehen. Und die böse Quelle? Man will es leichter haben, die Kosten für den Gemeindehaushalt aufzubringen, und besonders auch sucht man für die eigene Gemeinde, zu der man gehört, so gerne den Ruhm der Beliebtheit und der Popularität.

Wir behandeln ein Thema, bei dem Prediger und Gemeindeglieder sich das Gewissen schärfen lassen müssen.

Was sagt die Schrift?

Der Leser wolle hier etwa folgende Stellen der Bibel aufschlagen, aufmerksam lesen und sorgfältig erwägen: 1 Petr. 4, 15; Röm. 15, 20; Apost. 20, 28; 1 Petr. 5, 2. Diese Sprüche sollen Prediger und Gemeinden sich gesagt sein lassen. Aus den Worten 1 Petr. 5, 2: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist", ergibt sich, wie die alten Lehrer unserer Kirche es ausdrücken: jeder Prediger hat seine besondere Herde Gottes, einen besonderen ihm zugefallenen Teil des Volkes Gottes. (Vgl. V. 3.)

Eine Parochie ist durch die Gemeindemitgliedschaft begrenzt, mithin auch der Beruf eines Pastors.

Alle Prediger haben ihre Parochien, nämlich die Gemeinden, von denen und an die sie berufen worden sind, und die Herde des einen Hirten hört auf, wo die Herde des andern Hirten beginnt, und kein Schaf oder Lamm ist ein Glied zweier Gemeinden. Zu der Herde gehören auch die Lämmer, alle Seelen, groß und klein, also *auch die Kinder*.

Ganz verkehrt ist es, wenn man meint, die Stimmfähigen dürfe man nicht ohne weiteres aufnehmen, wohl aber die *Nichtstimmfähigen*, wenn sie auch bisher zu einer andern Gemeinde gegangen wären und da einen Hirten gehabt hätten, bei ihm zum Abendmahl gegangen wären.

Kurz, alle, die unter der Seelsorge eines andern Hirten stehen, die schon einen Hirten, einen Prediger haben, gehen mich als Prediger nichts an; an denen darf ich nicht amtieren, keine Amtshandlungen vollziehen, an denen darf ich nicht missionieren, um sie unter meine Seelsorge zu bringen, wenn ich nicht unter das Urteil des Heiligen Geistes fallen will, daß ich ein solch schrecklicher Übeltäter sei wie ein Dieb und Mörder! 1 Petr. 4, 15: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder der in ein fremd Amt greift."

Sonntagsschule.

Man soll auch seine Sonntagsschule nicht mit Kindern anderer Gemeinden bauen wollen. Die Kinder anderer Gemeinden, die durch ihre Taufe Glieder ihrer Gemeinden sind, gehen mich als Prediger nichts an. An denen soll ich nicht — darum handelt es sich hier — missionieren und arbeiten, auch nicht durch meine Leute missionieren lassen, um sie in meine Sonntagsschule zu führen. Für diese Kinder bin ich nicht Hirte und so habe ich sie nicht zu weiden. Wir sollen sie auf keine Weise von ihrem Hirten, ihrem Pastor, von ihrer Herde, ihrer Gemeinde, weglocken.

Darf ich Leute und Glieder aus andern Gemeinden zu meinen Gottesdiensten einladen?

Es handelt sich hier nicht um gemeinschaftliche Gottesdienste, die Schwestergemeinden bei besonderen Gelegenheiten veranstalten. Man sieht doch wohl Sinn und Meinung der Frage. Die Antwort muß lauten: Nein, das darf ich nicht. Ich würde sie damit ja weglocken von ihrem Prediger; ich würde ja dann mit schuld werden, daß sie nicht die Predigt hören, die Gott ihnen zugedacht hat. Gott will uns alle lehren, strafen, mahnen und trösten durch unsern berufenen Prediger. Durch diesen will Gott uns selig machen und zum Himmel führen und durch keinen andern auf Erden. Alle sollen *ihren* Prediger hören, den, welchen Gott ihnen zum Seelsorger gesetzt hat. In *seine* Gottesdienste hat Gott sie geladen. Wie können wir sie da weglocken wollen?

Ich soll solche Leute auch *nicht als Pastor besuchen*. Ich soll ja nicht so reden und mich stellen, als sähe ich es gerne, wenn sie in meine Gottesdienste kommen und sich meiner Gemeinde anschließen würden — und dann gar noch solche Bemerkungen fallen lassen: „Sagen Sie es aber Ihrem Pastor nicht, daß ich hier war; der möchte es nicht gerne sehen" — ihn so als „neidisch" hinstellen! Gottes Wort und die Liebe und das ganze Verhältnis zu meinem Amtsbruder verlangt von mir, daß ich diese Leute auf die Lehre vom Beruf aufmerksam mache, darauf hinweise, daß sie einen Pastor haben, der ihnen *von Gott gesetzt* ist. W. L.

Emigranten- und Seemannsmission in Philadelphia.

Emigrantenmission.

Es ist billig und recht, daß dieser Missionsbericht mit Lob und Dank gegen Gott beginne, denn er hat zu diesem Werke den erflehten Beistand allezeit gnädiglich verliehen, es mit seinem Segen begleitet, so daß es einen gedeihlichen Fortgang gehabt hat. Diese Mission besteht ja erst seit zweiundeinhalb Jahren in dieser Hafenstadt, und doch hat sie während dieses kurzen Zeitraums schon einer ganz stattlichen Schar einwandernder Glaubensgenossen an der Pforte des Landes als Wegweiserin zur rechtgläubigen Kirche in allen Teilen des Landes, ja bis hinauf in den hohen Norden Canadas dienen dürfen. Mit dem unausgesetzt steigenden überseeischen Schiffsverkehr in diesem Hafen hat die Arbeit stetig zugenommen, wie aus den nachstehenden statistischen Angaben ersichtlich ist. Vom Tage der Gründung, am 20. März 1910, bis zum Jahresschluß 1910 landeten 533 Lutheraner, deren Ankunft 197 Pastoren und Gemeinden am Bestimmungsort gemeldet wurde. Im Jahre 1911 kamen 1740 Glaubensgenossen hier an, und 411 Pastoren wurden auf sie aufmerksam gemacht. Im verwichenen Jahre landeten unter 61,000 Einwanderern 3270 Lutheraner, deren Namen und Adressen 726 Pastoren gemeldet wurden. Das Totalergebnis aller gelandeten Lutheraner ist 5543, das der benachrichtigten Pastoren 1334. Die überwältigende Mehrzahl dieser Einwanderer kam als Missionsmaterial unsern Gemeinden im Westen zugute. Nur ein verschwindend kleiner Bruchteil blieb im Osten. Den Vorteil der Emigrantenmission genießt die Innere Mission im Westen.

Was ist nun wohl der Erfolg für die Gemeinden gewesen, an welche Einwanderer kirchlich adressiert wurden? Was die große Masse anlangt, so entzieht sich das auch nur annähernder Berechnung. Die Menge zerstreut sich bald nach der Landung in alle Winde und zieht ins Land hinein. Zwar ist es mein ernstliches Bemühen gewesen, allen Einwanderern, soweit Zeit und Umstände es gestatten, Gottes Wort nahezubringen, ihnen alle Gelegenheit zum Anschluß an die Kirche des reinen Wortes in der neuen Heimat zu bieten; ich habe ihnen auch teils zur Erbauung auf der langen Inlandreise, teils damit sie mit dem weitverzweigten Werk der Synode bekannt würden, unsere kirchlichen Zeitschriften mitgegeben, auch mit vielen längere seelsorgerliche Unterredungen gehalten, sie vor den Sekten gewarnt und ihnen den Namen unsers Pastors am Ort ihrer Niederlassung im Kalender angemerkt; aber von vielen hört man nie wieder etwas. Das an ihnen verrichtete Missionswerk war eine Arbeit auf Hoffnung. Der Erfolg ist allein dem Herzenskündiger bekannt. Eins aber ist erreicht worden: Gottes Wort wurde ihnen nahegebracht. Die Kirche des reinen Wortes hat ihnen gleich beim Betreten dieses Landes die Gelegenheit geboten, in ihrer Mitte zu bleiben. Es ist aber auch nicht jeder, der sich zur lutherischen Kirche bekennt, wirklich und von Herzen ein Lutheraner. Fragt man einen Einwanderer, zu welcher Kirche er gehöre, und er antwortet: „Ich bin lutherisch", so muß man mit dem Bekenntnis des Mundes vorliebnehmen. Es geschieht auch wohl zuweilen, daß Andersgläubige sich als Lutheraner ausgeben, nur um sich in einer Notlage von dem Missionar mit Rat und Tat bedienen zu lassen. Jedoch es ist auch, Gott Lob, kein Mangel an den augenscheinlichsten Beweisen für den gesegneten Erfolg der geistlichen Tätigkeit unter den Einwanderern. Gar manche kinderreiche Familie oder einzelne Personen, Jünglinge und Jungfrauen, sind durch die Weisung des Unterzeichneten in unsere Gemeinden gekommen, halten sich fleißig zu Wort und Sakrament und wandeln den schmalen Weg zum ewigen Leben. Die besonders im letzten Jahr eingegangenen Briefe von Amtsbrüdern beweisen das in erfreulicher Weise. Dafür nur einige Belege. Aus dem Nordwesten schreibt ein Pastor: „Ich habe die beiden Emigranten sofort aufgesucht, und gestern waren sie im Gottesdienst." Aus Missouri: „Die mir zugewiesenen Einwanderer waren schon zwei Sonntage in der Kirche." Aus Wisconsin: „Die beiden jungen Männer halten sich zur Gemeinde. Besten Dank!" Aus demselben Staat: „Die Familie hat sich gleich der Gemeinde angeschlossen. Der Mann ist schon zum Kirchendiener avanciert." „Letzten Sonntag habe ich die Deutschrussen aufgesucht und ihnen gepredigt. Die Leute waren froh, daß man sich ihrer angenommen hat. Sie sollen regelmäßig bedient werden." Aus Indiana: „Mit meinem Lehrer habe ich die Leute gleich besucht. Die Kinder gehen in unsere Schule, und die Eltern wollen sich uns anschließen." Aus Kansas: „Die an mich gewiesenen Emigrantenfamilien sind alle zu uns gekommen. Auch die vorige Reisegesellschaft hält sich zur Gemeinde." Aus Idaho: „Das Mädchen ist hier angekommen und hält sich zu uns." Aus Colorado: „Die Familie kommt in unsere Gottesdienste."

Besonderer und regelmäßiger Seelsorge bedürftig sind die Detinierten, denen die Landung bis zur Untersuchung ihres Falles von der Einwanderungsbehörde verweigert wurde. Sie sind meistens tief betrübt, voller Angst und Sorge wegen der Ungewißheit ihrer Lage. Da sind denn die Herzen mehr als sonst empfänglich für Unterweisung aus Gottes Wort und für die Ermahnung zum anhaltenden, brünstigen Gebet. Für 52 solcher Detinierten wurde letztes Jahr durch Vertretung vor dem Board of Special Inquiry die Freilassung aus der Haft erwirkt. Offene Herzen für die Tröstungen göttlichen Wortes findet man aber ganz besonders bei den Kranken, die in ein Hospital gebracht werden mußten, während die andern Glieder der Familie weiterreisen durften. Es ist für sie ein hartes Los, im fremden Lande unter fremden Leuten, deren Sprache sie nicht verstehen, einsam und verlassen dazuliegen. Sie nehmen den seelsorgerlichen Besuch des Missionars dankbaren Herzens an. Letztes Jahr wurden 43 Kranke, zumeist im Hospital für ansteckende Krankheiten, bis zu ihrer Genesung und Weiterreise besucht, Andacht wurde mit ihnen gehalten, ihre Briefe wurden geschrieben und mancherlei Angelegenheiten für sie besorgt. Im Hospital und im Detentionshause sieht man mehr von der Kraft des Wortes Gottes am menschlichen Herzen als unter der wogenden Menge an den Landungswerften.

Was nun schließlich den minderwichtigsten Teil der Arbeit, nämlich den geschäftlichen, anlangt, so ist dieser, wie es kaum anders zu erwarten war, zu Anfang unerheblich gewesen. Philadelphia als Hafenstadt mit seinen äußerst günstigen Fahrgelegenheiten auf den Hauptlinien nach allen Teilen der Welt ist in unsern Kreisen wohl weniger bekannt gewesen, und infolgedessen liefen die Bestellungen auch nur spärlich ein. Aber auch in dieser Hinsicht haben sich die Verhältnisse im Laufe des letzten Jahres bedeutend günstiger gestaltet. Im Jahre 1911 wurden 30 Fahrkarten ausgestellt, und der Kassenumsatz belief sich auf $1843.58. Dagegen wurden 1912 109½ Fahrscheine gelöst, und der Kassenumsatz erreichte die Höhe von

$10,318.99. Mit dem sich mächtig entfaltenden Schiffsverkehr in diesem Hafen wird sich voraussichtlich auch die geschäftliche Seite der Arbeit entsprechend von Jahr zu Jahr heben und der Mission zugute kommen. Möge der treue Heiland der in Schwachheit, aber im stetigen Aufblick zu ihm verrichteten Missionsarbeit auch fernerhin seinen Beistand und Segen verleihen, damit sie an ihrem Teile dem Aufbau seines Reiches diene.

Seemannsmission.

Die Seemannsmission besteht in Verbindung mit der Emigrantenmission, und zwar seit Beginn des vorigen Jahres. Sie war schon früher ins Auge gefaßt worden, erhielt dann bei Gelegenheit einer Visitation besondere Anregung von seiten des Ehrw. Allgemeinen Präses, der die Inangriffnahme dieser Arbeit warm befürwortete. Gelegenheit dazu war und ist reichlich vorhanden. Laut statistischer Angaben der hiesigen Hafenbehörde verkehrten hier 1912 mit Einschluß der Küstenschiffe 5659 Dampfer und Segelschiffe. Im Laufe eines Jahres kommen und gehen Zehntausende von Seeleuten aus den verschiedensten Nationen, die aber fast durchweg, vielleicht mit Ausnahme der Araber, Indier und Chinesen, der englischen Sprache mächtig sind, denen daher in dieser Zunge das rettende Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verkündigt werden kann. Unter den Seeleuten sind mehr Lutheraner, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Gibt es doch seefahrende Völker, die ihrer Konfession nach fast ganz lutherisch sind.

Die dringende Notwendigkeit der Mission unter den Seeleuten liegt klar zutage. Unter allen Berufsarten entbehrt wohl keine in auch nur annäherndem Maße die Gelegenheit der regelmäßigen Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst wie der Beruf des Seemannes, dessen Heimat das Weltmeer geworden ist und der unstet von einem Weltteil zum andern wandert. Die unausbleiblichen Folgen sind daher auch so oft rohes, lasterhaftes Wesen in Worten und Werken. Der Seemann, besonders der gewöhnliche Matrose, ist der geistlichen Verwahrlosung und Verrohung ausgesetzt, weil er zu wenig unter dem Einfluß des göttlichen Wortes und pastoraler Seelsorge steht. Dies ist besonders der Fall auf den überseeischen Segelschiffen und den sogenannten tramp steamers, den Zugvögeln des Weltmeeres, das heißt, solchen Dampfern, die auf Kontrakt eine Ladung nach irgendeinem Hafen in der Welt befördern. Die Seeleute auf diesen Schiffen werden schließlich ganz heimatlos. Ein Familienleben kennen sie kaum. Ihr Leben ist sonntaglos. Kommt ihr Schiff nach monatelanger Fahrt endlich in den Hafen, so ist bei dem ersten Landgang nur zu oft und mit verderblichen Folgen die Matrosenschenke ihr nächstes Ziel. So mancher Seemann kommt wohlbehalten über das gefahrvolle Meer, hat Leib und Leben gerettet, aber in der ungleich gefährlicheren Brandung des Hafenlebens schlagen die Wogen der Sünde und des Lasters über ihm zusammen. Seine unsterbliche Seele leidet Schiffbruch. Roher Sinnengenuß wird seine Religion. Zur Erhaltung des Leibes und Lebens funkelt für ihn selbst in der dunkelsten Sturmnacht das helle Licht des Leuchtturms und weist ihm den sicheren Weg in den Hafen. Wieviel nötiger ist es, daß für seine arme Seele das strahlende Licht göttlichen Wortes leuchte und ihm den Weg in den Hafen ewigen Lebens zeige!

Mit diesem Ziele vor Augen wurden in der Zeit, die von der Emigrantenmission übrigblieb, 232 Schiffe, 127 Segelschiffe und 105 Frachtdampfer besucht und an 1177 Seeleuten, meistens Matrosen, Feuerleuten, Köchen und Steuermännern, Seelsorge getrieben. Unter diesen waren 16 verschiedene Nationalitäten vertreten. Gestatteten es Zeit und Umstände, so wurden die Mannschaften im Vorderkastell aufgesucht und mit einzelnen oder mehreren zugleich in freundlicher Gesprächsweise geredet über die Notwendigkeit, an das Heil der Seele zu denken, während der barmherzige Gott die Gnadenzeit andauern lasse. War eine längere Unterredung ausgeschlossen, zum Beispiel kurz vor der Ausfahrt, so erhielten alle, selbst Türken, Araber und Chinesen, das St. Johannesevangelium in ihrer Muttersprache mit der herzlichen Bitte, das Büchlein während der Freiwache zu lesen. Nur acht Matrosen verweigerten die Annahme eines Testaments oder eines Traktats. Von 232 Kapitänen verweigerten zwei, Amerikaner, unter groben Verwünschungen die Erlaubnis, auf ihren Schiffen unter den Mannschaften Mission zu treiben. Im Hospital wurden 29 Seeleute bis zu ihrer Genesung besucht und Andacht mit anschließender Unterredung über das eine, was not tut, gehalten. In der Missionarswohnung wurden 24 empfangen und beraten. Ein verschollener Matrose wurde auf einem Frachtdampfer gefunden und die Beziehung zu seiner Familie wiederhergestellt, und für einen andern wurden Vater und Mutter über den Verbleib ihres Sohnes in Kenntnis gesetzt. Für vier schiffbrüchige Matrosen wurde mit Rat und Tat gesorgt, und für einen wurden seine Angelegenheiten durch den Konsul geordnet. Schiffsgottesdienste mit einer Gesamtzuhörerschaft von 230 wurden 29, meistens abends während der Freiwache, abgehalten. Die größte Zahl der Zuhörer war 24, die kleinste 2, nämlich zwei deutsche Lutheraner auf einem englischen Frachtdampfer. Ein Gottesdienst wurde mit 8 Arabern, die Englisch einigermaßen verstanden, abgehalten und ihnen JEsus Christus als alleiniger Heiland angepriesen. Diesem Gottesdienst folgte eine längere Unterredung über den Unterschied zwischen der mohammedanischen und der christlichen Religion. In einem Gottesdienst, an dem sich 8 Matrosen beteiligten, wurden alle gefragt, wann sie zuletzt eine Predigt gehört hätten, und die Angaben schwankten zwischen 9 und 23 Jahren.

Bei der Seemannsmission noch viel mehr als bei der Emigrantenmission entzieht sich der Erfolg der sichtlichen Wahrnehmung. Man arbeitet an den Seeleuten, sucht ernstlich mit Gottes Wort aufs Herz einzuwirken, aber bald ist die Hafenzeit für ihr Schiff verstrichen, es sticht in die See, und man sieht dieselben Leute vielleicht nie wieder. Doch auch hier fehlt es unter Gottes gütiger Fügung nicht an einzelnen Beweisen, daß sein lauteres Wort in die Herzen eingedrungen ist. Es gingen nämlich anerkennende Dankbriefe von Seeleuten bei der Mission ein aus Montevideo, Uruguay, Buenos Aires und Rosario, Argentinien, Halifax, Nova Scotia, Hamburg, San Juan, Portoriko, und ein Brief von einem Matrosen bei der Ausfahrt in die See durch Vermittlung des Lotsen. Einer dieser Briefe lautet in Übersetzung, wie folgt:

„Montevideo, 31. Mai 1912.

„Lieber Seemannspastor!

„Am 31. Mai, nach einer Fahrt von 58 Tagen, sind wir hier angelangt. Wir hatten während der ganzen Passage sehr günstiges Wetter. Es ist wunderbar, jedesmal wenn wir von

Philadelphia aus in See stechen, haben wir eine gute Fahrt. Ich bin überzeugt, daß wir so gesegnet wurden, muß den Gebeten zugeschrieben werden, die für uns emporgestiegen sind. Ich danke meinem Vater im Himmel für einen jeden Pastor, der im Gebet der Seeleute gedenkt. Wir haben es auch nötig, damit unsere Herzen warm bleiben. — Ich hatte diesmal eine gute Mannschaft. Ihre Zuhörer haben sich" [darum waren sie gebeten worden] „wiederholt in meiner Kabine um Gottes Wort versammelt. Aus Ihren Schiffsgottesdiensten habe ich großen Segen mitgenommen. Gott ruft die Seelen zu sich, wie David im 50. Psalm sagt, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Er ruft die Sünder zum Kreuz auf Golgatha, damit sie durch das Blut Christi gereinigt werden.' Gott segne Sie, und gedenken Sie meiner im Gebet!

„Ihr im HErrn verbundener

„—— ——."

Gottes Wort ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Es wird nach seiner Verheißung nicht leer zurückkommen. Dieser köstliche Trost gilt auch bei der Arbeit in der Seemannsmission. Dem treuen Gott sei der ausgestreute Same seines Wortes befohlen. Auch auf dem Weltmeere hat er seine Auserwählten und sorgt in seiner Liebe dafür, daß sie, wie es im Liede heißt, „erreichen die Anfurt nach der Zeit" und „Segel streichen in sel'ger Ewigkeit". A. H. Winter,

Emigranten- und Seemannsmissionar.

Ihr Gemeinden, überlegt's!

Auf einer Konferenz der Pastoren unserer Synode in Chicago legte ein Glied derselben folgendes vor: „Ein Glied meiner Gemeinde, den sein Beruf in alle Gegenden unsers Landes herumführt, und der oft genötigt ist, seine Sonntage in kleineren Städten zuzubringen, sagte neulich zu mir: ‚Warum zeigen die Gemeinden unserer Synode nicht an, wann und wo sie Gottesdienst haben? Fast überall findet man, daß die andern kirchlichen Gemeinschaften im Bahnhof oder Hotel solche Anzeigen haben; nur wir bilden eine Ausnahme. Man kommt öfters am Samstagabend in einem solchen Städtchen oder einer Stadt an, am Sonntagmorgen will man sich erkundigen, wo lutherischer Gottesdienst ist, aber bekommt keine Auskunft. Ich habe auch andere Lutheraner darüber klagen hören. Solche Anzeigen wären mit keinen oder doch nur geringen Unkosten verbunden, und gar manchen geschähe damit ein großer Dienst. Wollen Sie das, bitte, einmal anregen.'"

Die Konferenz war der Überzeugung, daß der damit ausgesprochene Wunsch ein berechtigter sei, dessen Ausführung durch Gottes Gnade Segen stiften kann. Mancher kleineren Gemeinde würde es gewiß Freude und Stärkung bereiten, Glieder aus älteren, größeren Gemeinden in ihren Gottesdiensten zu sehen und sie nach denselben zu begrüßen, und diesen wäre es gewiß lieber und heilsamer, am Sonntag dem Gottesdienst beizuwohnen, als sich den ganzen Tag im Hotel oder auf der Straße zu langweilen. Wir Lutheraner halten ja nichts davon, durch prahlerische Anzeigen und Kundgebungen die Augen der Menschen auf uns zu richten. Aber wenn es gilt, einem Menschen Gelegenheit zu geben, Gottes Wort zu hören, da scheuen wir gewöhnlich keine Mühe und Unkosten. Um letzteres handelt es sich, wenn die Konferenz sich dem Wunsch des Gemeindegliedes anschließt und hiermit an die Gemeinden die Bitte richtet, zu überlegen, ob sie den Ort und die Zeit ihrer öffentlichen Gottesdienste anzeigen sollten.

Im Namen der Pastoralkonferenz von Chicago

Karl Schmidt.

Das wollen wir überlegen. Wir sollen, was wir gehört haben, predigen auf den Dächern, Matth. 10, 27. Wenn sogar einer, der weiß, daß unsere Stimme in der Gegend erschallt, und der die Ohren spitzt, sie zu hören, sie nicht vernehmen kann, dann ist uns das ein Beweis, daß wir noch nicht hoch und sichtbar genug auf die Dächer steigen und noch nicht laut und vernehmlich genug rufen. Wir sollen das Evangelium predigen aller Kreatur, Mark. 16, 15. Wir bringen der Kreatur das Evangelium noch nicht nahe genug, wenn ein Stück Kreatur das Evangelium sogar sucht an einem Ort und nicht finden kann. Wenn sogar Glaubensgenossen, die unsere Kirchen und Gottesdienste suchen, Not haben, sie zu finden, dann halten wir uns zu versteckt in Anbetracht unserer Missionsaufgabe, sintemal die Kirche nicht den Auftrag hat, sich mit mehr oder weniger Not und Mühe finden zu lassen, sondern den Leuten nachgehen soll und sie nötigen hereinzukommen. Die Welt zeigt ihre Waren an und weiß, es bezahlt sich. Der Teufel und seine Gehilfen sorgen dafür, daß die Plätze leicht gefunden werden können, an denen die Leute Schaden nehmen an ihrer Seele. Da wird doch Gottes Kirche mit dem großen Rettungsmittel, dem Evangelium, nicht sich versteckt halten wollen. Und Gottes Kirche und Evangelium wird doch das Recht haben, sich in der Welt finden und hören zu lassen, da doch „die Erde ist des HErrn, und was drinnen ist", 1 Kor. 10, 26. Und der HErr der Kirche betont gerade da, wo er befiehlt, auszugehen in alle Welt und alle Völker zu lehren, daß ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden, Matth. 28, 18. Wir können noch ein ganz Teil aggressiver, das heißt, energischer, vordringender werden. Überlegen wir als Gemeinden, was wir tun können in unserer Lage, je nach Ort und Umständen, daß nicht nur auf Reisen befindliche Glaubensgenossen, die unsere Gottesdienste suchen, sie finden können, sondern daß auch Leute, die sie gar nicht suchen, sie so sehr vor Augen haben, daß sie keine Entschuldigung haben, wenn sie sie nicht finden.

E. P.

Zur kirchlichen Chronik.

Zur Feier des 400jährigen Jubiläums der Reformation im Jahre 1917. Im *Lutheran* findet sich hierüber die folgende Bemerkung: „Es ist von verschiedenen Leuten und von verschiedenen Seiten geraten worden, das 400jährige Jubiläum durch Errichtung von Denkmälern zu feiern. Die besten Denkmäler, die Lutheraner Luther und der Reformation errichten können, sind Lehranstalten und Gaben für Lehranstalten und Kirchen." Das ist eine sehr richtige Bemerkung. Wenigstens sollte die angeratene Weise der Feier immer die erste Stelle einnehmen. Sodann ist nicht zu vergessen, daß in den Lehranstalten und Kirchen, die Luther und der Reformation zu Ehren errichtet und erhalten werden, Gottes Wort rein und lauter gelehrt werden muß, wie es durch Luther wieder an den Tag gebracht worden ist. Die lutherische Kirche Amerikas sollte daher die Zeit bis zum Jahre 1917 vornehmlich auch dazu benutzen, sich auf Luthers

Lehre zu einigen, wie sie im lutherischen Bekenntnis aus Gottes Wort gelehrt und bekannt ist. Um dies Ziel zu erreichen, erlauben wir uns den Vorschlag, daß man zunächst einmal vier Jahre lang alle die „Fortschritte" in Ruhestand versetzt, die man in bezug auf die christliche Lehre gemacht zu haben meint. Man studiere einmal vier Jahre lang vor andern menschlichen Schriften vornehmlich Luthers Schriften. Das wird in überraschender Weise zur Einigkeit dienen. Luthers Schriften sind leicht zu haben. Wir selbst haben Luthers sämtliche Schriften wieder herausgegeben und jedermann zugänglich gemacht. Aus Luthers Schriften kann jedermann leicht erkennen, daß Luthers Lehre Gottes Wort und somit die rechte Vereinigungsbasis für die lutherische Kirche Amerikas und die Kirche der ganzen Welt ist. Der *Lutheran* sagt sehr richtig an einer andern Stelle: „Nicht äußere Vereinigung, sondern innere Einigkeit ist das, wonach die lutherische Kirche Verlangen trägt" ("It is not outward union, but inward unity which the Lutheran Church is sighing for"). Gott will uns diese innere Einigkeit, die Einigkeit in Lehre und Glauben, geben. Daran ist kein Zweifel. Gott will nicht eine uneinige, sondern eine in Lehre und Glauben einige Kirche. Gott will aber die Einigkeit nicht unmittelbar, sondern mittelbar wirken, nämlich in der Weise, daß wir sein Wort, wie es in der Heiligen Schrift vorliegt, hören, im Glauben annehmen und unsere einzige Lehre und Weisheit sein lassen. Die Uneinigkeit in der Kirche rührt von den törichten Menschen her, die in Sachen der christlichen Lehre trotz aller göttlichen Warnungen und Verbote ihre törichten Menschengedanken an die Stelle des Wortes Gottes setzen und für ihre Person und ihre Lehre Anhänger suchen und finden. Die Papstkirche, sagt Luther immer wieder, sucht ihre Einigkeit in der Einheit mit ihrem äußeren Götzen, dem Papst. Die christliche Kirche sucht und findet ihre Einigkeit in Gottes Wort, das sie hört, durch Wirkung des Heiligen Geistes annimmt und wider alle Menschengedanken festhält und bekennt.

F. P.

Aus Hlabisa im fernen Zululand in Südafrika machte uns kürzlich P. H. Otte einige Mitteilungen, die seinen vielen Studiengenossen und allen Missionsfreunden in unserer Mitte interessant sein werden. P. Otte, der Sohn eines südafrikanischen Missionars, erhielt seine Vorbildung auf dem norwegischen College in Decorah, Iowa, studierte von 1893 bis 1896 auf unserm hiesigen Seminar Theologie und kehrte dann in seine afrikanische Heimat zurück, um dort als Missionar unter den heidnischen Zulus zu wirken. Er schreibt: „Im Januar werden es sechzehn Jahre, seit ich hierher kam, um diese Missionsstation zu übernehmen. Damals waren hier fünf christliche Familien, die von unserer Station in Natal hierher gewandert waren, 33 Seelen. Sodann waren hier noch drei, die vom jetzigen (norwegischen) Bischof Astrup auf seinen jährlichen Besuchsreisen hier getauft waren — also im ganzen 36 Seelen. Von diesen sind im Laufe der Jahre die meisten weggezogen; es gefiel ihnen besser auf andern Stationen. Eine Familie von 8 Seelen wurde von der Obrigkeit von hier verjagt, weil es ruchbar wurde, daß der Familienvater (vor meiner Ankunft war er Evangelist hier, mußte aber seines schlechten Wandels wegen abgesetzt werden) gedroht hatte, mich im Aufruhr von 1906 erschießen zu wollen, da ich ihm sein Amt abgenommen hatte. So sind jetzt noch 14 Seelen von der ursprünglichen Gemeinde hier, und doch hatte die Gemeinde am Schluß des vorigen Jahres (1911) 101 Seelen. So hat Gott unsere Arbeit hier gesegnet. Es sind ihrer noch mehr hier getauft worden; aber etwa 20 sind teils verschollen — vielleicht in den Goldminen —, teils haben sie sich andern Gemeinden angeschlossen, die ihrer Heimat näher waren als diese. Viele von den Heiden zeigen Verlangen, den Heiland kennen zu lernen, aber Furcht vor der Obrigkeit hält sie noch zurück. Sie werden sich wohl wundern, daß ich sage: Furcht vor der Obrigkeit halte sie zurück, und doch ist dem so. Unsere christliche Obrigkeit hilft den heidnischen Eltern, ihre Kinder vom Christentum abzuhalten. Es kommen nämlich viele, zumal junge Mädchen und Knaben, zu uns mit der Bitte, unterrichtet zu werden. Wir können nicht anders, als sie aufnehmen. Dann kommen die Eltern oder Vormünder, um die Kinder zurückzuholen. Meistens weigern sich die Kinder, da es ihnen ein Ernst ist, Christen zu werden, und da gehen dann die Eltern zur Obrigkeit, um mit deren Hilfe die Kinder wiederzuerlangen. In früheren Jahren sandte der Magistrat einen Polizisten mit Brief und Aufforderung, die Kinder an den Polizisten abzugeben, der sie dann den Eltern überlieferte. Viele kamen wieder zu uns, wurden ins Gefängnis gesteckt, ließen sich aber auch dadurch nicht vom Christentum abhalten; sie kamen immer wieder, bis die Eltern der Sache müde wurden und sie nicht mehr hinderten, Christen zu werden. Jetzt muß der Missionar vor Gericht erscheinen 'for the *crime* of harboring children against the consent of parents or guardians'. Wohl ein dutzendmal bin ich deshalb vorm Gericht gewesen. Einmal habe ich die Unkosten bezahlen müssen und bin gewarnt worden, daß ich das nächste Mal bestraft werden würde. Trotz dieser Verhinderungen wächst die Anzahl der Lernenden immer mehr. So haben wir jetzt gerade etwa 60 Leute in unsern Häusern (ein Mädchenheim und ein Knabenheim), die täglich in der christlichen Lehre unterrichtet werden. Am Sonntag ist unsere Kirche gewöhnlich voll; viele müssen auf dem Fußboden sitzen, da sie keinen Sitzplatz finden können. Gottes Wort richtet auch hier aus, wozu es gesandt ist."

L. F.

Über Vorkommnisse in unserer australischen Schwestersynode, die unsern Lesern interessant sein werden, machen wir einige Mitteilungen: Die Gemeinde in Perth, Westaustralien, die so lange auf einen Prediger aus Amerika warten mußte, ist seit einem halben Jahre wieder versorgt. P. Woy aus Schenectady, N. Y., wurde am 11. Sonntag nach Trinitatis dort eingeführt. — Missionar Wiebusch, der letztes Jahr auf einer Erholungsreise viele Glieder unserer Synode besuchte, ist glücklich nach Australien zurückgekehrt und steht seit dem 27. Oktober auf seiner Missionsstation in Koonibba, Südaustralien, wieder in voller Arbeit unter den Australnegern oder Buschmännern. Auch er bekommt jetzt die lang ersehnte Hilfe in seiner schwierigen Missionsarbeit. Da nämlich der Predigermangel in der Australischen Synode so sehr groß war und von uns wegen der Predigernot in unserer eigenen Mitte nicht befriedigt werden konnte, so beschloß die Fakultät des Concordia-College zu Adelaide zusammen mit der Aufsichtsbehörde der Anstalt, die 12 Studenten ihrer Kandidatenklasse schon zu Weihnachten ins Predigtamt zu entlassen, die ersten Prediger aus dieser vor einer Reihe von Jahren wieder ins Leben gerufenen Anstalt der Australischen Synode. Dies ist denn auch nach den letzten Nachrichten geschehen, und die 12 jungen Männer, über deren Ausbildung unsere Glaubensgenossen mit Recht sich von Herzen freuen, haben nicht nur alle gleich Berufe erhalten, sondern können auch nur die dringlichsten Gesuche befriedigen. Es waren mehr Berufe eingelaufen, als Kandidaten zur Verfügung standen. Das ist auch ein Zeichen, wie die kirchliche Arbeit unserer fernen Brüder sich ausbreitet und schön gedeiht, namentlich in dem Staate Queensland, wo die Innere Mission erst in den letzten Jahren recht in Angriff genommen werden konnte und jetzt schon ein eigener Synodaldistrikt mit 6 Pastoren und 17 Gemeinden besteht. Zwei der Kandidaten gehen nach Queensland, einer nach New South Wales, einer nach Westaustralien, einer auf die Missionsstation und außerdem noch vier nach Südaustralien und vier nach Victoria, in welchen beiden Staaten die Synode ihre meisten Gemeinden hat. Unter den besetzten Posten ist auch die Großstadt Sydney, nachdem vor einigen Jahren schon die andere Großstadt Melbourne einen eigenen Pastor erhalten hat. — Der Kursus in der Anstalt zu Adelaide, die zugleich Predigerseminar, Lehrerseminar und College ist, ist so eingerichtet, daß nur alle drei

Jahre eine Predigtamtskandidatenklasse fertig wird, so daß kein Predigerüberfluß zu erwarten steht. Auch wird die in Sachen der Schulgesetzgebung eingesetzte Kommission der Synode empfehlen, daß der Kursus für die, welche sich auf das Predigtamt vorbereiten wollen, auf zehn Jahre, der für die angehenden Lehrer auf sechs Jahre ausgedehnt werde. — Vor einigen Monaten wurde auch zufolge einer Anregung seitens der Synode beschlossen, die Privatdruckerei der Firma Oskar Müller in Hochkirch, Victoria, und das damit verbundene Buchgeschäft durch eine Aktiengesellschaft käuflich zu erwerben, um für die Synode Druck und Buchhandel zu betreiben, bis diese selbst das Geschäft übernehmen kann. Auf diese Weise wird die Synode in absehbarer Zeit in den Besitz einer eigenen Druckerei und Verlagsbuchhandlung gelangen. Aus allem, was wir im „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ und in Privatbriefen lesen, geht hervor, daß in der Synode frisches Leben und Wesen herrscht und rechter Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes. L. F.

Am 3. Februar war das Fest des heiligen Blasius. Dieser Blasius soll ums Jahr 316 als Märtyrer gestorben sein. Man erzählt von ihm, daß er einem Knaben eine Gräte aus dem Halse gezogen habe; seitdem wird er angerufen als Helfer in Halsleiden. Der „Katholische Glaubensbote“ forderte zu folgendem auf: „Niemand sollte es versäumen, sich durch dieses Sakramental der Kraft des Gebets und des Segens der Kirche teilhaftig zu machen. Aber nicht allein die Kinder sollten sich diesen Segen holen, sondern auch die Großen, vor allem auch die, welche zu Halskrankheiten besonders disponiert sind.“ Er beschreibt auch, wie es gemacht wird: „Bei Hinhaltung der Kerzen an den Hals in Kreuzesform betet der Priester: Durch die Verdienste und die Fürbitte des heiligen Blasius, Bischofs und Märtyrers, befreie dich Gott von allen übeln des Halses! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ — Also dieselbe Geschichte, von der Luther im Großen Katechismus klagt: „Wenn jemand ein Zahn wehe tät, der fastet und feiert St. Apollonia; fürchtet er sich für Feuersnot, so macht er St. Lorenz zum Nothelfer; fürchtet er sich für Pestilenz, so gelobet er sich zu St. Sebastian oder Rochio, und des Greuels unzählig viel mehr, da ein jeglicher seinen Heiligen wählet, anbetet und anrufet, in Nöten zu helfen.“ E. P.

„Hat die Kirche das Recht, Fasttage vorzuschreiben?“ So fragt der „Katholische Glaubensbote“ und antwortet: „Allerdings hat sie dazu das Recht. Sie hat es durch ihren göttlichen Stifter JEsus Christus erhalten, der ihr die Vollmacht gab, alles vorzuschreiben, was zu unserm Seelenheile notwendig ist, und der ausdrücklich gesagt hat: ‚Wer die Kirche nicht hört, ist ein Heide und öffentlicher Sünder.‘ Wenn uns also die katholische Kirche gebietet, an bestimmten Tagen zu fasten, so sind wir dazu im Gewissen verpflichtet.“ — Ei, da wird ja ein Bibelspruch angeführt. Jawohl, und der steht Matth. 18, 17. Aber da steht auch rein gar nichts von Fasten und Menschengeboten, sondern da steht von dem Bruder, der sich von der Kirche, der Gemeinde, nicht strafen und zur Buße führen lassen will. Glaubensartikel und im Gewissen verbindende Gesetze zu geben, das hat Gott sich selbst vorbehalten, und er warnt uns ausdrücklich vor Menschengeboten und sagt, daß man ihm damit vergeblich diene, Matth. 15, 9. Richtig ist, was Luther sagt: „Die christliche Kirche hat nicht Macht, irgendeinen Artikel des Glaubens zu setzen, hat auch nie einen gesetzt, wird es auch nimmermehr tun. Die Kirche Gottes hat nicht Macht, irgendein Gebot von guten Werken zu stellen, wie sie es auch nie getan hat, noch auch jemals tun wird. Alle Artikel des Glaubens sind genugsam in der Heiligen Schrift gesetzt, so daß es nicht nötig ist, außerdem noch irgendeinen zu setzen. Alle Gebote guter Werke sind genugsam in der Heiligen Schrift gestellt, so daß es nicht nötig ist, außerdem noch irgendeins zu stellen. Die Kirche Gottes hat Macht, Gebräuche anzuordnen in Festen, Speisen, Fasten, Gebeten, Wachen usw., aber nicht über andere, sondern über sich selbst, hat auch nie anders getan, wird's auch nicht tun.“ (XIX, 958.) Das Allergreulichste ist natürlich, wenn man mit solchen Menschensatzungen sich Gottes Gnade verdienen will; dann geschehen sie zur Schande und Schmach dem Erlösungswerk Christi. E. P.

Auch unter den Professoren an den Staatsuniversitäten gibt es Christen, die ihren Mitchristen kein Ärgernis geben wollen. Im „Lutheraner“ vom 7. Januar hatten wir berichtet, daß nach Zeitungsberichten ein Professor der Medizin seinen Studenten die neue Weisheit vorgetragen habe, daß der Mensch zu einer Zeit einmal ein Fisch gewesen sei. Nun wird uns von befreundeter Seite geschrieben, daß gerade der Professor, dem diese Aussage zugeschrieben wurde, ein aufrichtiger, demütiger Christ sei. Ein Student, der seiner Faulheit wegen entfernt worden sei, habe jene Nachricht erfunden und der Presse übergeben und so sei sie in alle Zeitungen gekommen. So sehr es uns freut, daß jener Professor der Medizin als demütiger Christ bekannt ist, dem es nicht einerlei ist, was seine Mitchristen von ihm denken, so bleibt doch unsere dazu gemachte Bemerkung stehen. Denn es wird vieles über Ursprung und Abstammung des Menschen gelehrt, was ebenso unsinnig ist. Daher erklärt sich's auch, daß die Zeitungen die Nachricht für möglich hielten und nur als einen neuen Auswuchs des Unsinns ansahen. E. P.

In Chicago hat ein Komitee, das besondere Untersuchungen angestellt hat über die Ausdehnung der Unzucht in jener Stadt, haarsträubende Dinge gefunden und einen Bericht von etwa 400 Seiten veröffentlicht. Die darin berichteten Zustände sind so scheußlich, daß die Postbehörden ernstlich überlegt haben, ob der Bericht durch die Post versandt werden dürfe. Der Bericht sagt, daß in der einen Stadt jährlich mehr als $15,000,000 für Unzucht verausgabt werden, und jährlich das Leben von mehr als 50,000 Mädchen geopfert werde. In andern Städten wird es wohl verhältnismäßig nicht besser sein. Das Komitee sagt: das Elend fange gewöhnlich so an, daß ein Mädchen, dessen Lohn höchstens 6 Dollars die Woche betrage, andern Mädchen es gleichtun wolle in Kleiderputz und Wohlleben. Weil der geringe Lohn dazu nicht ausreiche, so suche es sich daneben Sündenlohn. Auch die Tanzhallen werden für den Fall so manches Mädchens verantwortlich gemacht. Tausende von Mädchen vom Lande kämen in die Stadt, um Beschäftigung zu suchen, kennten die Gefahren der Stadt nicht, seien von ihren Eltern nie ernstlich gewarnt worden und seien nun ohne Aufsicht. In letzter Zeit hat man angefangen, christliche Herbergen und Hospize einzurichten. Die können ein gesegnetes Werk tun an fremden, in der Stadt unbekannten jungen Leuten, die sonst so leicht allerlei Verführern in die Hände fallen. Allermeist müssen Eltern und Pastoren jungen Leuten die Augen öffnen über die Gefahren in einer fremden Stadt und dafür sorgen, daß sie in der Stadt in gute Gesellschaft und unter Seelsorge kommen. E. P.

Es wird geliefert, was das Publikum haben will. In einem Frauenverein hatte man sich tadelnd ausgesprochen über die humoristische und bunte Beigabe der Sonntagszeitungen. Die Witze und die Bilder seien doch gewöhnlich zu albern und zu läppisch. Darauf führt eine Zeitung folgendes aus: Die Verleger der Zeitungen wissen das auch und sie haben auch gar keine Freude daran. Sie würden viel lieber wirkliche Kunstbeilagen liefern; aber die würde das große Publikum nicht kaufen; es will die albernen haben. Und die Zeitungsherausgeber treiben ihr Handwerk, um ihr Leben zu machen; so bieten sie dem Volk, was es will. So gehe es auch auf andern Gebieten. Die Sänger trügen nicht würdige, kunstvolle Gesänge vor und die Musikanten nicht klassische Stücke, sondern leichte Ware, weil das Publikum es so wolle. Desgleichen richte man sich in Theatern nach dem Geschmack des Publikums, das sie besuche. „Als Volk sind wir

noch sehr grob und ungebildet in unserm Geschmack. Musik und Wertschätzung eines feinen Humors haben unsere Seelen noch nicht erfüllt. Das muß alles gepflegt werden, und das läßt sich in einem Jahr und in einer Generation nicht erreichen. Niemand hat ein schärferes Auge auf diese Entwicklung als die Verleger; und das ist sicher: sie werden die komische Abteilung besser machen oder ganz aufgeben, sobald sie sehen, daß sie es tun können und dabei die Leserzahl behalten." — Also in allen diesen Dingen wird dem Publikum geliefert, was es haben will; das Angebot richtet sich nach der Nachfrage. Es muß eine gesunde öffentliche Meinung geschaffen werden. Und dazu hilft am besten, wenn man die Leute zu Christen macht und im Christentum gründlich unterrichtet. Mit Gesetzen, Geboten und Verboten ist wenig ausgerichtet. Die stille Arbeit der Verbreitung des Evangeliums und christlicher Erziehung ist die beste Lösung auch aller sozialen Fragen. E. P.

Einige kleine „Zeichen der Zeit". Die „Augustinuskorrespondenz" läßt folgende Merke durch die römische Presse gehen: „Sehr tröstliche Nachrichten kommen aus Norwegen über die Fortschritte, die die katholische Kirche dort zu verzeichnen hat. Größtenteils sind diese dem Eifer und der Arbeitskraft des apostolischen Vikars, Monsignor Fallize, zu verdanken, eines gebürtigen Luxemburgers, der dieses Amt seit 1892 bekleidet. Diese Fortschritte sind um so bemerkenswerter, wenn man bedenkt, daß noch vor hundert Jahren kein katholischer Priester sich in Norwegen aufhalten durfte, und nur der Protestantismus Existenzberechtigung hatte. Heute haben die Katholiken Kultusfreiheit, katholische Orden können im Lande wirken, und der apostolische Vikar hat zahlreiche Schulen gegründet. Diese Schulen unterstehen der ausschließlichen Kontrolle des apostolischen Vikars; kein staatlicher Inspektor betritt je diese Schulen. Außerdem sind die katholischen Eltern von der Steuer für die staatlichen Schulen befreit, so daß ihre Beiträge einzig den von ihren Kindern besuchten katholischen Schulen zugute kommen." Die römische Presse findet das ganz in der Ordnung. In Österreich unterstehen die evangelischen Schulen so sehr der Aufsicht des staatlichen Schulinspektors, daß in manchen der wirklich evangelische Charakter ziemlich zurücktritt; und die Eltern, die eine evangelische Schule unterhalten, müssen auch für die „staatlichen", mehr oder minder katholischen Schulen Beiträge leisten. Auch dieses findet die „Augustinuskorrespondenz" in der Ordnung. (Wbg.)

Das schönste Bild.

Ein kunstreicher und gottseliger Maler ließ Gottholden ein Stück sehen, darin der HErr JEsus, sein Kreuz haltend, mit offenen, bluttriefenden Wunden gar artig fürgestellet war. Zu seinen Füßen lagen, mit großer Kunst gemalet, der König David, die Sünderin, deren im siebenten Kapitel Lucä gedacht wird, die man gemeiniglich Maria Magdalena nennet, der Schächer am Kreuz, in kläglicher Gestalt, der verlorne Sohn und andere, über welche das Blut JEsu herabfloß, und er segnete sie mit ausgestreckter Hand. Gottholden gingen die Augen über und er sagte: Ich muß einmal mit Euch handeln, daß Ihr mir so ein Bild verfertigt und mich mitten unter dieser Gesellschaft malt. Ach, ich bedarf meines HErrn JEsu und seines heiligen Blutes auch. Ich will mich lassen abdrängen, ich will zurückstehen, wenn die Welt Kronen und Zepter austeilt, wenn sie Gold oder Silber auswirft, wenn sie Schauspiele hält und jedermann zuläuft. Aber wo mein JEsus seine Gnade und Blut austeilt, da lasse ich mich nicht abdrängen; meinen JEsum lass' ich nicht. Wer diesem süßen Heilande nicht will zu Füßen liegen, der wird dem Teufel müssen unter den Füßen liegen ewiglich. „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht liebhat, der sei verflucht", sagt sein werter Apostel und ich mit ihm.

Damit aber Ihr, fuhr er fort, mir diese Freude nicht umsonst gemacht habt, so saget mir, was dünkt Euch, wann ist der HErr JEsus am schönsten gewesen? Der Maler antwortet: Gewiß in seiner Kreuzigung, da er um unserer Sünde willen am kläglichsten war zugerichtet und anzusehen. Wohl, sagte Gotthold, Ihr habt nicht uneben geantwortet; denn ich verwundere mich mehr über ihn, wenn ich ihn im Geiste betrachte am Kreuze hängend, mit Blut überflossen, voller Striemen und Wunden, als wenn ich ihn in seiner Herrlichkeit zur Rechten Gottes sitzend anschaue. Am Kreuz war er recht schön; denn er gefiel seinem himmlischen Vater in dem Purpur seines heiligen Blutes so wohl, daß er alles Zorns und aller Welt Sünde darüber vergaß. Wenn er hätte ein Kleid angehabt mit Diamanten und Perlen über und über besetzt, so hätte es der Himmel nicht angesehen, und ein betrübtes Gewissen würde keine Schönheit für sich darin finden. Aber o wie schön ist der blutende, gekreuzigte, verwundete JEsus, wenn man ihn mit blutendem Herzen und tränenden Augen ansieht! Dies ist zwar der Welt Spott, aber der Engel Lust, der Teufel Schreck, der Menschen Schmuck, Trost, Schatz und alles. Ich will Euch aber meine Gedanken auch eröffnen. Mich dünket, dann ist mein JEsus am schönsten, wenn er so ist, wie Ihr ihn hier gemalt habt, wenn er nämlich mitten unter den Sündern steht und die Frucht seines vergossenen Blutes unter ihnen austeilt. Schön ist er in der Erwerbung unsers Heils, aber noch schöner in der Austeilung und Zueignung, wenn sein teures Blut die Sünder wirklich reinigt, und er sieht, daß sein bitteres Leiden an ihnen nicht verloren ist. Das ist seine höchste Freude in der himmlischen Freude. Dann ist er am schönsten anzusehen; alsdann verwundern sich alle Einwohner des Himmels über ihn und singen: „Du bist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut", Offenb. 5, 9. 12.

Und so, wie er hier steht, sollte man ihn an allen Altären in den Kirchen bilden, wo sein heiliges Liebesmahl gehalten wird, welches ohne Zweifel darum fürnehmlich von ihm uns ist hinterlassen worden, daß er darin den Schatz seines Verdienstes und Blutes unter uns austeilen, einem jeden sich selbst schenken und alle und jede mit seinem lebendigmachenden Blute besprengen möchte.

Als nun Gotthold das Bild noch einmal ansah, sagte er mit tränenden Augen: O JEsu, du Schönster unter den Menschenkindern, wie lieb, wie schön, wie teuer bist du meiner Seele! O ein elender Mensch, wenn er auch ein Beherrscher der Welt ist, der dich nicht achtet und sein Haupt nicht willig zu deinen Füßen legt! Ich sage von Grund meines Herzens, daß ich es für meine höchste Ehre in dieser Welt halte, wenn ich dir mag zu Füßen liegen; mir ist besser an deinen Füßen, als wenn ich auf einem königlichen Throne sitzen sollte.

(Gottholds zufällige Andachten.)

Ein Wort, das zum Segen wurde.

Es war Konfirmandenunterricht. Den derben, übermütigen Knaben gegenüber stand der hagere, kränkliche Pfarrer mit vom Alter gebeugter Gestalt und dünngewordener Stimme. Er hatte keine leichte Aufgabe, denn oft genug mißbrauchten sie seine Milde und Schwächlichkeit und trieben Nebendinge, ja es war zu befürchten, daß von seinen guten, treuen Worten wenig haften blieb. „Wer von euch war am Sonntag in der Kirche?" fragte er, wie üblich, und ließ sich Text und Einleitung der gehörten Predigt sagen.

„Und du, Berg?“

„Es war so schlechtes Wetter, Herr Pastor!“ antwortete der Junge keck.

„Mein lieber Berg, wenn es zum Theater oder Zirkus hätte gehen sollen, wäre dir dann das Wetter auch zu schlecht gewesen?“ fragte der alte Pastor milde. —

Mehr als fünfzig Jahre waren vergangen — in derselben Kirchengemeinde war es —, da kämpften sich ein paar Kirchgänger durch Regenschauer und Märzsturm zum Gotteshause durch. In dem menschenleeren Stadtpark überholten sie einen kleinen älteren Herrn, dem die Jahre und die Sorgen längst das Haar gebleicht hatten.

„Sie unterwegs bei solchem Wetter, Herr Rat?“

„Ich werde doch nicht wegen des Regens die Kirche versäumen. Ich höre dann immer die schwache Stimme unsers alten Pfarres fragen: ‚Lieber Berg, wenn's nun zum Theater oder Zirkus ginge?‘“

So hatte die kleine sanftmütige Mahnung durch ein halbes Jahrhundert segensreich fortgewirkt.

Der Kritiker.

Ein Mensch, der besondere Freude daran fand, die Schwachheiten der Christen hervorzusuchen und zu kritisieren, kam einst zu einer Schmiede und zog über die Mängel der Christen in gewohnter Weise los. Der Schmied hörte ihn stille an und fragte, als der Redende eine Pause machte: „Hast du schon in der Bibel gelesen?“

„Gewiß“, erwiderte der Kritiker wohlgefällig.

„Hast du auch schon das Gleichnis vom armen Lazarus und vom reichen Mann gelesen?“ examinierte der Schmied weiter.

„Selbstverständlich“, war die Antwort.

„Nun“, sagte der Schmied, „du erinnerst mich an die Hunde in jenem Gleichnis.“

„Wieso?“ fragte der andere erstaunt.

„Ei“, sagte der Schmied, „die Hunde taten weiter nichts, als daß sie die Geschwülste des armen Lazarus leckten, und mir scheint, daß du es ebenso machst; du suchst nur die kranken Stellen an den guten Christen, für das Gute an ihnen fehlt dir das Verständnis.“

Da schwieg der Kritiker und ging kleinlaut davon.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

EVANGELICAL LUTHERAN HYMN-BOOK. *Style W. S.*, bound in full limp seal Bagster binding, with gilt edges. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.75.

Dieses Gesangbuch ist in letzter Zeit schon zweimal angezeigt worden. Bei der vorigen Anzeige der Ausgabe ohne Noten wurden Auflagen in kostbareren Einbänden in Aussicht gestellt. Hier ist ein solcher Einband, der sich vornehm ausnimmt. Daß die Arbeit eine ausgezeichnete ist, versteht sich bei unserm Verlag von selbst. E. P.

Zur Erinnerung an den Tag Deiner Konfirmation. 5⅜×7½. 12 Seiten und Umschlag. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 25 Cts. portofrei; beim Dutzend $2.40 und Porto.

Dieses wunderschöne Büchlein enthält neben einigen passenden Bibelsprüchen die drei Artikel, das Vaterunser, die zehn Gebote und die Einsetzungsworte. Es ist wirklich „ein treffliches Erzeugnis des Kunst- und Farbendrucks“, und viele Eltern werden, wenn sie es sehen, ihren Kindern gern ein solch liebliches Andenken kaufen. E. P.

CONFIRMATION BOOKLET. By *Henry P. Eckhardt.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Imitation Linen-Einband 15 Cts.; weißer Leatherette-Einband mit Goldtitel 25 Cts. portofrei.

Dieses Büchlein hat dieselbe Größe und Seitenzahl wie das vorige. Es enthält gesunden Lesestoff für Konfirmierte, belehrend, erinnernd und ermahnend. Eingefügt ist ein Konfirmationsschein. Die äußere Ausstattung ist nicht so prachtvoll wie bei dem vorigen. E. P.

THE FRIAR OF WITTENBERG. By *W. S. Davis.* The McMillan Co., New York. Price, $1.35 net, postpaid.

Von diesem Buch sind durch unser Verlagshaus schon viele Exemplare verkauft worden. Es enthält eine interessante und spannende Liebesgeschichte. Aber der Grund, weswegen wir es empfehlen, ist nicht das Interesse an dem Grafen von Regenstein und seiner Ilsa, sondern weil die Hauptfigur in der ganzen Geschichte eben der Mönch von Wittenberg, unser eigener teurer D. Luther, ist. Der leichtlebige, heidnisch gesinnte Papst und sein gottloser Hof, der großmäulige Ablaßkrämer Tetzel und, als ein Mann ganz anderer Art, der teure Gottesmann von Wittenberg — diese Gestalten treten einem lebendig vor die Seele. Man kann das Buch nicht lesen, ohne aufs neue erfüllt zu werden mit dem rechten „Haß gegen den Papst“ und mit Dank gegen Gott für das Werk der Reformation. Gestoßen hat man sich daran, daß neben rechten Worten des Evangeliums, der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, Luthern auch Worte in den Mund gelegt werden, die den Sünder auf eigenes Tun und Bereitung verweisen. Unser Verlagshaus hat die Verleger des Buches darauf aufmerksam gemacht, und diese stellen in Aussicht, daß das in einer neuen Auflage geändert werden wird. Wenn man bedenkt, daß diese Geschichte sich abspielt in den allerersten Zeiten der Reformation, dann bedarf es dieser Korrektur eigentlich gar nicht. Luther hat später selber von jenen ersten Jahren gesagt, er habe damals erkannt und gepredigt, daß der Glaube allein gerecht und selig mache, „und ich unbedächtiger Narr konnte nicht sehen die Folge“, daß dann die Werke es nicht zum Teil noch tun müssen. Luther kam eben nicht mit einem Male, über Nacht, zur vollen, klaren Erkenntnis der Wahrheit. Wer ein Buch lesen will zur Unterhaltung, das aber zugleich nutzbringend ist, der lese den „Mönch von Wittenberg“. E. P.

Ein Zwiegespräch über den Lehrunterschied der Synodalkonferenz einerseits und der „lutherischen“ Synergisten anderseits. Von J. F. F. Gerike. Lebanon, Wis. Preis: 15 Cts.

Dieses Pamphlet, ursprünglich für einen engeren Kreis bestimmt, kann auch in weiteren Kreisen mit Nutzen gelesen werden, da der Widerspruch gegen die biblisch-lutherische Lehre von der Bekehrung und Erwählung leider noch nicht verstummt ist. E. P.

Niklaus Bolt, Svizzero! Die Geschichte einer Jugend. Mit 40 Naturstudien von Rud. Münger. Stuttgart. J. F. Steinkopf. 1913. 248 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 4.

Eine frisch geschriebene, auch auf das Gemüt einwirkende Erzählung von einem Schweizerjungen, der von seinen italienischen Mitarbeitern Svizzero genannt wurde. Den Hintergrund bildet das berühmte Unternehmen des Baus der Jungfraubahn, das in sehr interessanter Weise beschrieben wird. Die innere und äußere Entwicklung des Helden wird treffend geschildert; durchweg zeigt sich gute Charakterzeichnung, Mutwille und Unrecht werden als solche gekennzeichnet. Die 40 charakteristischen Illustrationen sind an Ort und Stelle nach dem Leben gezeichnet. Die äußere Ausstattung ist sehr gefällig. L. F.

Anselm Feuerbach. Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. Mit einem Geleitswort von W. Friedrich. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Mainz 1912. Verlag von Jos. Scholz. 35 Seiten 8½×11½, in einem Karton geheftet. Preis: M. 1.

Schon wiederholt haben wir an dieser Stelle die vorzüglichen Veröffentlichungen des im Titel genannten Vereins und Verlags angezeigt. Den Heften über Steinhausen, Thoma, Uhde und Gebhardt reiht sich das vorliegende an und bringt wieder einen großen, neueren deutschen Maler zur Darstellung, den erst verkannten, aber jetzt immer mehr geschätzten Feuerbach. 19 Bilder werden dargeboten, 14 davon im Großformat, eins schöner als das andere, keins unanständig. Das Geleitswort umfaßt sechs Seiten. Wer sich für edle, neuere Kunst interessiert, greife nach diesen ebenso schönen wie billigen Heften. L. F.

Sei Gott getreu. — JEsu, geh voran. Je eine Seite 7×9. Preis: Je 5 Cts.; das Dutzend 25 Cts.

Victoria. 4 Seiten. — **Osterfreude.** 5 Seiten. — **Pfingstbitte.** 4 Seiten. Preis: Je 10 Cts.; das Dutzend 75 Cts., für Osterfreude: 85 Cts. Ad. A. Beyer, 1228 Porter St., Detroit, Mich.

Von diesen fünf Stücken für gemischten Chor haben uns besonders die beiden kurzen ansprechenden Konfirmationslieder gefallen. Das erste Osterlied enthält auch ein Baß- und ein Sopran- oder Tenorsolo, das zweite ein Duett für Sopran oder Tenor und Alt und ein Baßsolo, das Pfingstlied ein Sopran- oder Tenorsolo. Alle fünf Lieder sind auf mimeographischem Wege hergestellt. L. F.

Osterlied für gemischten Chor. Von Ed. Carstenn, 2424 Ballou St., Chicago, Ill. 4 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.; das Dutzend $1.50. Porto extra.

Tenorsolo, Terzett für zwei Soprane und Alt, Baßsolo, Sopransolo, Quartett, Chor. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. O. Müller in der Gemeinde zu Wellman, Iowa, von P. H. A. König.

Am Sonnt. n. Neujahr: P. M. Wolff in der Gemeinde zu Hanceville, Ala., von P. Th. R. Fehlau.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. R. C. Reitzel in der Gemeinde zu Summit, Ill., von P. F. A. Schert.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. C. W. Diederich in der Gemeinde zu Chandlerville, Ill., unter Assistenz der PP. Beck und Kuppler von P. G. Lücke. — P. C. H. Franke in der Gemeinde zu Depew, N. Y., unter Assistenz P. Dahlkes von P. Aug. Senne.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. H. Speckin in der St. Martinusgemeinde zu Town Boston, N. Y., unter Assistenz P. M. Walkers von P. E. G. Hahn. — P. J. P. Günther in der Gemeinde zu Remsen, Iowa, unter Assistenz P. Matthaideß' von P. W. Marth. — P. O. Mappes in der Gemeinde zu Bloomfield, N. J., unter Assistenz P. W. Schmidts von Dir. H. Feth. — P. E. Lewerenz in der Gemeinde zu Utica, Mich., unter Assistenz P. Ziemendorfs von P. O. H. Fricke.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Sexagesimä: Lehrer P. C. Umbach als Lehrer der Oberklasse des östlichen Schuldistrikts der St. Lorenzgemeinde zu Frankenmuth, Mich., von P. E. A. Mayer. — Lehrer H. H. Gehner als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Wittenberg, Wis., von P. O. List.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Septuagesimä legte die St. Johannisgemeinde zu Covina, Cal., den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: PP. Hansen und Scherf (englisch).

Konferenzanzeigen.

Die Nord-Nebraska-Lehrerkonferenz tagt, w. G., am Dienstag und Mittwoch der Karwoche zu Fremont, Nebr., bei Lehrer Ritzmann. Arbeiten haben die Lehrer Lang, Kollmorgen, Meinke, Meyer, Quandt, Reese, Rewinkel, Ritzmann, H. Schmidt, W. Schmidt und Schmieding. Zeitige Anmeldung erbeten. H. Schmidt, Sekr.

Die Ost-Washington-Spezialkonferenz tagt, w. G., vom 24. (2 P. M.) bis zum 26. März in Spokane, Wash. Anmeldung erwünscht. J. Gihring, Sekr.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Fort Wayne und Umgegend versammelt sich, w. G., vom 25. (P. M.) bis zum 27. März zu Fort Wayne, Ind. Arbeiten: Die Heiligung nach 1 Joh.: P. Dörffler. Nachweis des Vergleichungspunktes der Gleichnisse in den Perikopen: P. Koch. Auslegung der Sprüche im Katechismus: Prof. Schmidt. Bernhard von Clairvaux: P. Jaus. First Lesson in Fractions: Lehrer F. Wolf. Wie richtet man am besten Bibelstunden ein? P. Moll. Was kann geschehen, damit die Jugendsache Sache der ganzen Gemeinde, resp. der ganzen Synode, werde? P. Kretzmann. Welche Gefahren drohen der Gemeindeschule von innen? Lehrer A. C. Renn. Katechese über das sechste Gebot: P. J. Miller. Katechetische Behandlung der Schöpfungsgeschichte: Lehrer Pohlmann. Sozialismus; seine Grundsätze und Ziele: P. Dörffler. Wer Quartier wünscht, melde sich bei P. Moll. O. P. Hötzer, Sekr.

Die Süd-California-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. März in P. Koglers Gemeinde zu Orange, Cal. Arbeiten: Der Pastor als Vorbild im Verhalten gegen seine Familie (Schluß): P. Schmelzer. Von den letzten Dingen (III. Teil): P. Mieger. Wie ist Gemeindegliedern zu raten, die sich sozialistischen Arbeiterverbindungen anschließen wollen, resp. angeschlossen haben? (III. Teil): P. Kogler. Exegese über Hebr. 3, 7—19: P. L. J. Meyer. Wie bringen wir unsere lutherischen Christen dahin, daß sie die Heilige Schrift eifriger gebrauchen? P. Wyneken. Wie ist eine gemischte Schule einzurichten, damit ihre Schüler, soweit wie möglich, mit denen der Freischule gleichen Schritt halten? Lehrer Perske. Das Verhalten des Pastors und des Lehrers gegen seine Gemeinde, gezeigt an der Hand des Wortes: „Werdet Vorbilder der Herde!": P. Hansen. Göttlichkeit und Rechtmäßigkeit des Berufes eines Lehrers: P. A. E. Michel. Katechese über Fr. 31 im Synodalkatechismus: Lehrer Hedder. Exegese über Hebr. 4: P. Häuser. Predigt: P. L. J. Meyer (P. Häuser). Beichtredner vom Ortspastor zu bestimmen. Anmeldung erbeten. Th. F. Häuser, Sekr.

Die Allgemeine Gemischte Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 28. März (Mittag bis Mittag) in Lehrer W. J. Schröders Schule bei Goodhue, Minn. Goodhue liegt an der Chicago-Great Western-Eisenbahn. Züge verlassen St. Paul um 8.55 A. M. und 4.20 P. M., Rochester um 6.45 A. M. und 3.30 P. M. Züge von Mankato machen Verbindung in Randolph. Bei der vor dem 10. März erbetenen Anmeldung gebe man an, mit welchem Zuge man anzukommen gedenkt. F. Burandt, Sekr.

Bekanntmachungen.

Die Verteilungskommission versammelt sich, w. G., am Dienstag, den 27. Mai, morgens 9 Uhr im Seminar zu St. Louis, Mo. Alle Berufe müssen bis zum 26. April in den Händen der Präsides und die ausgefüllten Schemata bis zum 7. Mai in den Händen Prof. Daus sein.

York, Pa., 10. Februar 1913. H. H. Walker.

P. John Henry Miller zu Nazareth, Pa., hat sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet.

York, Pa., 10. Februar 1913. H. H. Walker,
Präses des Östlichen Distrikts.

Wahlanzeige.

Folgende Kandidaten sind für das Direktorat am Schullehrerseminar zu Addison, Ill., nominiert worden:

P. Ed. Albrecht von der Dreieinigkeitsgemeinde in Reed City, Mich.; von der Bethlehemsgemeinde in River Grove, Ill.
P. R. D. Biedermann von der Gemeinde in Terre Haute, Ind.
P. A. F. Breihan von der St. Johannisgemeinde in Merrill, Wis.
Dir. Theo. Brohm jun. von der Konkordiagemeinde in Detroit, Mich.
P. Fr. Brust von der Dreieinigkeitsgemeinde in Lockport, N. Y.; von der St. Paulusgemeinde in Martinsville, N. Y.; von der Dreifaltigkeitsgemeinde in Buffalo, N. Y.; von der St. Paulsgemeinde in Eden, N. Y.; von der St. Johannisgemeinde in Johnsburg, N. Y.
P. C. Dietz von der St. Stephanusgemeinde in Chicago, Ill.
Prof. L. W. Dorn von der St. Markusgemeinde in Chicago, Ill.
P. Ad. Hanser von der Nazarethgemeinde in Philadelphia, Pa.
Prof. Ed. Köhler von der Gethsemanegemeinde in Detroit, Mich.; von der St. Matthäusgemeinde in St. Louis, Mo.; von der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in St. Louis, Mo.
Präses W. C. Kohn von der St. Matthäusgemeinde in Chicago, Ill.; von der Ersten St. Paulusgemeinde in Chicago, Ill.; von der Dreieinigkeitsgemeinde in Chicago, Ill.; von der Gethsemanegemeinde in Chicago, Ill.; von der Ersten St. Paulusgemeinde in Aurora, Ill.
P. Ad. Pfotenhauer von der St. Paulsgemeinde in Montpelier, Wis.; von der St. Paulusgemeinde in Indianapolis, Ind.
P. Edwin Reinke von einem Gliede der Wahlbehörde.
P. Aug. Schlüter von der Bethlehemsgemeinde an der Boeuf Creek, Mo.
P. G. Schüßler von der Trinity Lutheran Church in Oak Park, Ill.
Präses E. C. L. Schulze von der St. Andreasgemeinde in Chicago, Ill.
P. D. H. Steffens von der St. Johannisgemeinde in Philadelphia, Pa.
Präses J. H. Wefel von der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in Chicago, Ill.

Etwaige Proteste müssen innerhalb drei Wochen eingesandt werden und sollten bis zum 11. März in den Händen des Unterzeichneten sein.

Im Auftrag der Wahlbehörde des Seminars zu Addison, Ill.,
Theo. Kohn, Sekr.,
2307 S. California Ave., Chicago, Ill.

Chicago, Ill., 18. Februar 1913.

Die Wahlbehörde versammelt sich am Donnerstag, den 13. März, um 10 Uhr vormittags in Herrn Paul Schulzes Office, 30 N. La Salle-Str., Chicago, Ill. W. C. Kohn, Vorsitzer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. März 1913. Nr. 5.

Unser Missionsfeld in Indien reif zur Ernte.

Der Direktor unserer Heidenmission in Indien, der nach Synodalbeschluß unser dortiges Arbeitsfeld inspiziert hat, schreibt unter dem 16. November 1912, wie folgt, an die Kommission für die Heidenmission:

„Mit Gottes Hilfe habe ich die Visitation hier im malayalischen Gebiete beendigt und damit meine Arbeit im Bezirk der Travancore-Konferenz nahezu zum Abschluß gebracht: Während der neun Tage meines Verweilens in Trivandrum habe ich über 150 Meilen im Bandi zurückgelegt bei gutem und schlechtem Wetter, bin über geschwollene Flüsse in dug-out boats gesetzt, bin in stockfinsterer Nacht und in glühender Mittagshitze über mächtige Berge und durch tiefe, mit Palmen bedeckte Täler gefahren. Und was ich da gesehen und gehört habe, hat mein Herz teils mit jubelnder Freude, teils mit tiefem Schmerz erfüllt.

„Mit heller Freude erfüllte mein Herz der reiche Segen, den Gott auf unsere Arbeit hier in Travancore gelegt hat, sonderlich hier im Trivandrumgebiete. In Nagercoil waren am 6. Oktober mehr als 600 eingeborene Christen und Katechumenen zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst versammelt, obwohl wir da erst fünf Jahre arbeiten. Das ist gewiß ein herrlicher Segen. Hier in Trivandrum arbeitet Missionar Nau erst seit Januar 1912, und doch waren hier am letzten Sonntage schon 600 Katechumenen versammelt, um mich zu begrüßen und durch mich der Synode dafür zu danken, daß sie ‚uns, die wir den wahren Gott verlassen hatten und in den Banden des Teufels gefangen lagen, das reine Evangelium von dem HErrn JEsu Christo gebracht hat‘.

„Bei dem Besuche der einzelnen Stationen lachte mir das Herz im Leibe, wenn ich mein Auge über die versammelte Menge schweifen ließ und beobachtete, wie sie aufmerksam der Rede des Missionars lauschte und wie prompt man antwortete. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die einzelnen Zahlen vor Augen führe: In Pulinrkonam waren es 120 Seelen, in Kanakodu 85 Seelen, in Kuddizel 87, in Puthukulankarei 90, in Kurungatur 117 Seelen, in Kaddeikal 35, in Arianadu 45 Seelen. Wahrlich, nicht tropfenweise, sondern in Strömen hat der HErr uns hier in Travancore den Segen in den Schoß geschüttet! Sollten wir da nicht in Lob und Dank ausbrechen: ‚Danket dem HErrn, denn er ist freundlich!‘? Was hätte ich darum gegeben, wenn unsere lieben Christen, sonderlich Sie, die Glieder der Kommission, mich auf meiner Reise durch das Travancoregebiet hätten begleiten können, um teilzunehmen an meiner Freude! —

„Aber nicht nur Freude, sondern auch tiefer, tiefer Schmerz hat in diesen sechs Wochen mein Herz bewegt. Wieso? Ich antworte mit dem schmerzlichen Ausrufe des HErrn der Ernte: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig! Die lieben Missionare in diesem Gebiet, sonderlich Bruder Nau, sind nicht imstande, auch nur die Arbeit zu bewältigen, die sie jetzt in Händen haben; viel weniger können sie daran denken, auch neue Arbeit hinzuzunehmen. Aber ist denn wirklich Aussicht auf neue Arbeit? Ehrwürdige Brüder, anstatt diese Frage direkt zu beantworten, lassen Sie mich Ihnen etliche Erlebnisse aus jüngster Zeit kurz erzählen, und Sie werden meinen Schmerz verstehen.

„In Nagercoil kam ein großes Dorf mit einer Petition an Missionar G. Hübener, er möge sie doch im Christentum unterrichten. Er mußte sie abweisen. Dasselbe mußte Missionar Gutknecht mit einem andern Dorfe tun. Missionar Zucker war in derselben schmerzlichen Lage. Und hier in Trivandrum? Oben habe ich erzählt, daß ich in neun Tagen 150 Meilen im Bandi zurückgelegt habe. Diese Strecke hat Bruder Nau wöchentlich zu machen. Es ist absolut unmöglich, daß er noch mehr tue. Und doch kommen sie in hellen Haufen und bitten, bitten inständig, er wolle sich ihrer annehmen und sie in Gottes Wort unterrichten. An die 600 Katechumenen unterrichtet er jetzt. In zwei Wochen könnte er 1000 haben, wenn es ihm nur möglich wäre, die Arbeit zu leisten. Vor einer Woche schickten 200 Leute eine Bitte an ihn, er möge auch ihnen Unter-

richt erteilen. Er mußte sie abweisen! Gestern stand ein Mann vor der Tür, der brachte die Bitte von 120 Pulayes (das ist ein Volk, das noch unter den Parias steht), Bruder Nau möge sich doch ihrer annehmen. Er mußte sie mit schwerem Herzen abweisen. Etwa vierzehn Meilen draußen wohnen 9 Shanarfamilien (Palmbauern), ein feines Volk, die bestimmt erwarten, daß Bruder Nau sie und ihre Kinder unterrichten werde. Ja, sie haben schon aus eigenen Mitteln ein Pandel erbaut und selbst eine Schule eingerichtet. Aber bis dahin hat der Missionar sich ihrer nicht annehmen können, obwohl er gerade diese Gelegenheit wahrnehmen möchte, auch unter die höheren Volksschichten zu kommen. Ist das nicht ein Jammer? Ist es schon schwer, wenn man einem Menschen, der am Verhungern ist, das leibliche Brot nicht reichen kann, wieviel tausendmal schwerer ist es da für einen Christen, wenn er arme Heiden, die nach dem Brot des Lebens verlangen und bitten: Unterrichtet uns in Gottes Wort! abweisen muß. Tag und Nacht hat mich diese Sache beunruhigt. Tag und Nacht habe ich über die Frage nachgesonnen: Wie kann hier Rat geschafft werden?" —

So schreibt P. Friedrich, unser Missionsdirektor, aus Indien. Er schreibt es zunächst an die Missionsbehörde. Aber wir können es nicht für uns behalten. Wir müssen es euch, unsern lieben Mitchristen, jung und alt, zu lesen geben. Es geht euch ebensoviel an wie uns. Die Heidenmission in Indien ist eure Sache. Darum werdet ihr alle mitjubeln über den erstaunlich reichen Erntesegen, der auf unserm Missionsfelde in Indien einzusammeln ist. Habt ihr so etwas je gehört, daß so viele Heiden auf einmal das Wort Gottes von uns hören wollten? Wie freuen sich sonst die Heidenmissionare, wenn sie mit ihrer Rettungsbotschaft nicht beharrlich abgewiesen werden, sondern nach vielen Bemühungen endlich bei einzelnen Eingang finden! Und hier kommen die Heiden selbst, und zwar in solchen Haufen, und bitten inständig: Kommt und helft uns! Was hat das zu bedeuten? Was für eine Zeit großer Gnadenheimsuchung Gottes ist auf unserm Missionsfeld in Indien angebrochen! Und was für eine Zeit großer Aufgaben und schwerwiegender Verantwortung für uns! Ob wir alle dies recht erkennen?

Sollten wir nicht ebenso wie unser Vertreter in Indien Tag und Nacht darüber nachdenken: Wie kann Rat geschafft werden, daß wir die so nötigen Arbeiter bekommen für das Feld, das sehr reif ist zur Ernte? Wir wissen, Gott allein kann sie uns geben. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Und sind nicht vielleicht auch manche von euch in der Lage, daß sie sagen sollten: HErr, willst du mich senden, oder soll mein Sohn dein Bote an die Heiden sein, wohlan, wir sind bereit! Wer kann helfen, neue Missionare zu gewinnen und ihnen Mut und Lust zu machen, zu den Heiden zu gehen?

Noch eins. Wir schämen uns fast, es zu sagen. Aber die Not drängt dazu. Soll der anhaltende Mangel in der Kasse ein stehendes Hindernis sein in dem so reichgesegneten Werke unserer Heidenmission? Dürfen wir keine neuen Arbeiter aussenden, weil die Mittel bis jetzt knapp hinreichen, die schon im Feld stehenden Arbeiter zu erhalten? — Dazu noch andere Notrufe. In Nagercoil haben wir ein Missionsinstitut, in dem Eingeborne zu brauchbaren Gehilfen in der Mission herangebildet werden. Der Missionsdirektor hatte seine Freude an den schmucken college boys, die von den Missionaren tüchtig geschult werden. Aber ein Elend ist es, auf welch einem kleinen Platz und in welch einer kümmerlichen Baracke diese Missionszöglinge zusammengepfercht sind. Die Missionare bitten dringend, der Missionsdirektor unterstützt die Bitte aufs kräftigste, daß für dieses Institut ein gelegenes Grundstück gekauft und ein entsprechendes Gebäude errichtet werde. — In Trivandrum hat unsere Mission überhaupt noch kein Eigentum. Unserm mit Arbeit so sehr überbürdeten Missionar Nau ist es noch nicht gelungen, dort ein ordentliches, gesundes Wohnhaus zu mieten, und er muß wahrscheinlich seine Familie in der heißen Zeit in die Berge schicken. Auch dorther kommt die wohlbegründete Bitte, die nötige Summe zur Erwerbung eines Missionseigentums zu bewilligen. An $10,000 wären wohl nötig, um in Nagercoil und Trivandrum der Not abzuhelfen und andere kleinere Bitten von Außenstationen zu erfüllen, und es sind nur einige hundert Dollars in der Kasse.

Ihr lieben Mitchristen habt unsere Bitte um das Bergheim für die Missionarskinder und Familien über Hoffen und Erwarten erhört. Gott lohne es euch in Zeit und Ewigkeit! Wollt ihr nun auch um Christi willen, der sein Blut und Leben für uns und die Heiden hingegeben hat, die Hauptkasse eurer Heidenmission recht bald und reichlich bedenken?

Im Auftrag der Kommission für Heidenmission

Rich. Kretzschmar.

Der Tag der Konfirmation.

In unsern Gemeinden ist seit alters Palmsonntag der Tag der Konfirmation. In den letzten Jahren jedoch haben viele Gemeinden den Tag der Konfirmation auf später verlegt. Was ist die Veranlassung zu dieser Änderung?

In früheren Jahren traten die Kinder mit der Konfirmation aus der Schule. Fast sämtliche Kinder traten dann sogleich in Arbeit. Nach Ostern traten die neuen Kinder fast ohne Ausnahme in die Schule ein.

Dies hat sich nun im Lauf der Jahre ganz geändert. Zunächst treten heute die wenigsten Kinder nach Ostern in die Arbeit. Die meisten Kinder besuchen nach der Konfirmation die Freischule und ein großer Teil später die Hochschulen. Schon das ist für unsere Kinder ein großer Nachteil, wenn sie im Frühjahr, in der Mitte des Schulhalbjahrs, in die Freischule eintreten. Es ist störend für das Kind und für die betreffende Klasse. Meistens setzt man sie einen oder zwei Grade zurück. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dieselbe Freischule Kinder aus ein und derselben Gemeindeschule, wenn sie im Herbst eintraten, zwei Grad höher hinaufgerückt hat, als wenn sie im Frühjahr eintraten. Die Gründe dafür werden jedem, der etwas vom Schulehalten versteht, nicht unbekannt sein.

Auf der andern Seite steht es mit der Aufnahme in unsere Gemeindeschulen, zumal in den Städten, jetzt so, daß ein Teil der Kinder nach Ostern eintritt und ein anderer Teil im Herbst. Woher dies kommt, das brauchen wir hier nicht weiter auszuführen. Tatsache ist, daß es vielfach so steht, daß zu Ostern nur wenige Kinder kommen, während die Mehrzahl sich erst im Herbst einstellt.

Nun braucht man kein Lehrer von Fach zu sein, um sogleich zu erkennen, daß diese zweimalige Aufnahme der Kinder innerhalb eines Schuljahres sehr störend ist und die ganze Arbeit der Lehrer erschwert. So lag es denn sehr nahe, daß es den Gemeinden vorgelegt wurde, ob es nicht besser sei, das Schuljahr im Herbst anzufangen und mit Beginn der großen Ferien zu schließen. Daß unsere Schulen, zumal in den Städten, durch diese Neueinrichtung des Schuljahres nur gewinnen, darüber ist man sich heute so ziemlich einig.

Man halte also fest, daß diese Änderung eines alten Brauches sich fast von selber ergeben hat, weil sich die Verhältnisse heute ganz anders gestaltet haben als früher. Nicht Neuerungssucht, sondern ein ernstes Bestreben, unsere Schulen in jeder Weise zu fördern und zu heben, hat diesen neuen Plan als den für unsere gegenwärtigen Verhältnisse besten erkennen lassen.

Da entsteht nun aber die andere Frage: Wenn der Schluß des Schuljahres verlegt wird, wann soll dann die Konfirmation stattfinden? Einige Gemeinden haben den Tag der Konfirmation wie den Schluß der Schule in den Monat Juni verlegt. Dieser Plan hat wenig befriedigt. Andere haben Pfingsten als Tag der Konfirmation gewählt. Aber damit wird der hohe Festtag durch die Konfirmation überschattet, daher auch D. Walther in seiner Pastorale es geradezu unpassend nennt, an diesem hohen Festtag zu konfirmieren.

Es sei dem Unterzeichneten daher gestattet, hiermit auf einen Plan aufmerksam zu machen, der sich in den Gemeinden, die ihn nun schon jahrelang befolgen, aufs beste bewährt und allgemein befriedigt hat. Zum Tag der Konfirmation bestimme die Gemeinde den Sonntag vor Pfingsten, den Sonntag Exaudi. Die Neukonfirmierten gehen dann am Pfingstsonntag zum erstenmal zum heiligen Abendmahl. Denn dies ist ja das Ziel des ganzen Unterrichts und der Konfirmation, die Konfirmanden auf den würdigen Genuß des heiligen Sakraments vorzubereiten. Wenn dieser erste Gang zum Tisch des HErrn nun auf das Fest des Heiligen Geistes fällt, so ist das sehr passend.

Man halte also fest, daß die Hebung des Schulunterrichts durch die Neueinrichtung des Schuljahres die eigentliche Veranlassung zur Verlegung der Konfirmation ist. Und gewiß, alles, was zur Hebung unserer Gemeindeschulen dient, kann nur zum Segen ausschlagen.

Aber es sprechen noch andere Gründe für die Verlegung des Konfirmationstages auf eine spätere Jahreszeit. Weil manche Gemeindeglieder so zerstreut wohnen, kommen viele Kinder nicht mehr von klein auf in die Gemeindeschule; manche gehen nur ein Jahr. Viele Gemeinden haben gar keine Gemeindeschule. Da ist es von ganz besonderer Bedeutung, wenn nicht gar eine Notwendigkeit, daß die Zeit des Unterrichts verlängert wird. Mitten im Winter wird durch stürmisches Wetter wie auch durch viel Krankheit der Unterricht oft sehr gehindert. Da geben die sechs Wochen von Ostern bis Exaudi dem Pastor die wertvollste Gelegenheit nachzuholen und zu befestigen. So gereicht die Verlegung der Konfirmation nicht nur zur Hebung des Schulunterrichts, sondern zugleich auch zur Förderung des Konfirmandenunterrichts.

Daß bei Befolgung dieses Planes die Konfirmation nicht länger mit dem Schluß der Schule zusammenfällt, sollte keinen stören. Dies war schon längst gefallen, da die Kinder meistens nach der Konfirmation in die öffentlichen Schulen eintraten. Zugleich wird auch die bedeutungslose Bezeichnung: „Das Kind kommt aus der Schule" abgetan. Werden die Kinder am Sonntag Exaudi konfirmiert, so bleiben sie in der Schule bis zum Schluß des Schuljahres im Juni. Dann werden sie erst feierlich aus der Schule entlassen.

Hier sei nun noch ein Wink gegeben, der auch das Seine zum Nutzen der Schule beiträgt. Die Gemeinde schließe ihre Schule mit einem feierlichen Schlußaktus, einem sogenannten "Commencement", wie dies bereits von einer Anzahl Schulen geschieht. In den letzten zwei Wochen halten solche Schulen in allen Klassen Examen ab, und zwar ein schriftliches. Die schriftlichen Examenarbeiten werden von den Lehrern korrigiert und am Abend der Schlußfeier ausgelegt. Dadurch erhalten die Glieder einen besseren Einblick in die Arbeit der Schule. Außerdem wird an diesem Abend ein kurzes mündliches Examen gehalten mit eingestreuten Vorträgen und Gesängen der Kinder.

Zum Schluß hält der Pastor oder auch einer der Lehrer eine kurze Abschiedsrede an die abgehenden Kinder und überreicht ihnen das Diplom der Schule. Unser Verlag liefert ein schönes Diplom zu einem billigen Preis. Die Kinder schätzen dies sehr. Die Gemeindeglieder nehmen ein reges Interesse an einer solchen Schlußfeier und zeigen dies durch ihren zahlreichen Besuch. Alles dies dient dazu, das Verständnis und das Interesse für unsere Schulen zu wecken und zu mehren.

A. T. H.

Fast zur selben Zeit ging uns von anderer Seite ein Artikel zu über dieselbe Sache. Der Schreiber desselben macht folgenden Vorschlag:

„Gibt es da nun nicht eine einfache Lösung, die alle Schwierigkeiten heben würde, ohne neue zu schaffen? Ich meine, ja, nämlich diese, daß man die Neukonfirmierten unsere Gemeindeschulen auch noch nach Ostern bis zu den Sommerferien ruhig weiter besuchen läßt, und daß man dann natürlich neue Schüler nicht nach Ostern, sondern erst im Herbste aufnimmt. Ich frage: Warum sollten unsere Neukonfirmierten unsere Schulen nicht noch auf einige Monate besuchen? Ich wüßte doch keinen triftigen Grund, der dagegen spräche.

„Diese geringe Änderung in unserm Schulsystem würde erstens unser Schuljahr mit dem staatlichen in Übereinstimmung bringen. Zweitens hätten unsere Neukonfirmierten nicht nur noch auf einige Monate den Segen unserer Schulen überhaupt, sondern sie hätten auch, da sie sich nun nicht mehr auf den Konfirmandenunterricht vorzubereiten brauchten, noch schöne Gelegenheit, manches Versäumte nachzuholen und weitere Fortschritte zu machen, was ihnen dann beim Eintritt in die öffentlichen Schulen im Herbste nur von Nutzen sein kann. Drittens hätte es auch für die kleinen Schulrekruten das Angenehme, daß sie nicht schon an den schönen Frühlingstagen in den Schulsaal müßten. Viertens würden auch gewiß alle Lehrer diesen Wechsel mit Freuden begrüßen, da es ja auf der Hand liegt, daß die Zeit für die Neuordnung der Klassen im Herbst viel günstiger ist als nach Ostern. Fünftens könnten dann die Pastoren nach wie vor den Konfirmandenunterricht im Winter halten. Sechstens endlich könnte die Konfirmation nach uns liebgewordenem Brauche am Palmsonntag beibehalten werden."

Beide Einsender haben natürlich dasselbe Interesse, näm-

lich das Heil der Kinder und das Wohl der Schule. Das ist ja immer der Erwägung wert. Wann konfirmiert werden soll, ja ob überhaupt konfirmiert werden soll, beruht ja nicht auf göttlichem Gebot, sondern auf kirchlichem Brauch. Das einzige von Gott Gebotene an der ganzen Konfirmation ist ja dies, daß die Kinder in Gottes Wort gründlich unterrichtet werden. Von allem andern gilt, was unser Bekenntnis sagt, „daß die Gemeine Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselben Gelegenheit nach guten Fug, Gewalt und Macht habe, dieselben ohne Leichtfertigkeit und Ärgernis ordentlicher- und gebührlicherweise zu ändern, zu mindern und zu mehren, wie es jederzeit zu guter Ordnung, christlicher Disziplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und zu Erbauung der Kirche am nützlichsten, förderlichsten und besten angesehen wird". (Konkordienformel. Art. X, S. 698.) E. P.

Wie wollen wir es halten, wenn wir Kranke im Hause haben?

Auf einer ärztlichen Konvention, die im vergangenen Sommer in Benton, Ill., abgehalten wurde, hielt ein bekannter Arzt einen Vortrag über das Thema: „Religion und Medizin." Er zeigt darin, daß Religion und Medizin nicht in einem solchen Verhältnis zueinander stehen, daß der Mann der Religion auf ärztliche Hilfe verzichten, der Arzt dagegen religiösen Zuspruch verbieten müßte, daß sich also Religion und Medizin nicht gegenseitig ausschließen. Nachdem er darauf hingewiesen hat, wie töricht und oft gefährlich für sie selbst es ist, wenn Anhänger der Religion ärztliche Behandlung verschmähen, geht er mit denen seiner Berufsgenossen ins Gericht, die religiösen Zuspruch von den Kranken ferngehalten wissen wollen. Er beklagt es, daß es Ärzte gibt, die jede Vorsicht anwenden, religiöse Eindrücke von ihren Patienten fernzuhalten, die alles verbieten, was einer religiösen Unterhaltung auch nur ähnlich sieht, und die Tür eines Krankenzimmers im Angesichte eines Pastors zuschlagen, als wäre der Pastor ebenso unwillkommen wie der Tod selbst; und das alles trotz der Tatsache, daß vielleicht die Seele im Begriffe steht, ihre lange letzte Reise anzutreten, und sehnsüchtig nach einem Trank verlangt, den der Arzt nicht aus seinem Medizinbesteck darreichen kann. Er sagt dann wörtlich noch also:

„Der Mann der Medizin macht einen großen Fehler, wenn er die Wichtigkeit der religiösen Gefühle seiner Patienten verkleinert, oder wenn er allen religiösen Instinkt als bloße Einbildung verachtet. Der religiöse Instinkt" (damit meint er, wie wir es ausdrücken würden, die Tätigkeit der unsterblichen Seele, die sich durch ein unruhiges Gewissen und das Verlangen nach religiöser Befriedigung beim Menschen äußert) „mag nach der Weise einer Abortion in den Anfangsstadien seiner Entwicklung hingemordet werden; man mag ihn zu Tode hungern lassen, ehe er zur Reife gekommen ist; er mag durch unbarmherzige Behandlung, die ihm von rücksichtslosen Gottesleugnern oder unbeständigen Bekennern der Religion zuteil wird, zerquetscht und zerfetzt werden und infolgedessen verstümmelt aufwachsen und hinken: nichtsdestoweniger sitzt er tief in allen Menschen und kann, wenn er richtig angeleitet wird, selbst in der Heilung von Krankheiten von großer Bedeutung sein."

Es erfreut ein Christenherz, ein solches Zeugnis aus dem Munde eines Arztes zu vernehmen, weil er aus seiner ärztlichen Erfahrung heraus bekennt, was wir aus Gottes Wort und unserer christlichen Erfahrung wissen, nämlich daß ein Kranker nur dann recht behandelt wird, wenn man nicht nur seinen Leib oder seinen Geist ärztlich, sondern auch seine Seele seelsorgerlich behandeln läßt. Wir wollen nie vergessen, was wir aus Gottes Wort und aus der Erfahrung über die rechte Behandlung von Kranken wissen und auch in diesem Zeugnis eines Arztes bestätigt finden. Wir wollen die Hilfe der Ärzte nicht verachten; denn Ärzte und ihre Mittel sind auch Gaben Gottes, deren wir uns bedienen dürfen und sollen. Alle gegenteiligen Behauptungen sind Erzeugnisse eitler Schwärmereien, wie wir sie bei den sogenannten Faith Healers und den Christian Scientists finden. Wir wollen aber vor allen Dingen nie vergessen, daß wir Menschen, also auch unsere Kranken, eine unsterbliche Seele haben, für die vor allen Dingen gesorgt werden muß. Wir lassen uns daher nie von dem Arzte vorschreiben, ob und wann wir den Seelsorger an das Krankenbett bestellen sollen; wir sagen uns vielmehr: steht es so, daß wir einen Arzt an ein Krankenbett kommen lassen mußten, und es wurde festgestellt, daß schwere Krankheit im Anzuge oder schon ausgebrochen ist, dann gehört auch der Seelsorger ans Krankenbett, damit er den Heilstrank für die Seele aus dem Trostbecher des göttlichen Wortes darreiche. Aus dem Grunde wollen wir es auch nie darauf ankommen lassen, daß der Pastor vielleicht durch andere von der Erkrankung erfahren und aus freien Stücken kommen werde. Er mag es erfahren; er mag es auch nicht erfahren: unsere Pflicht ist es, ihn zu benachrichtigen oder benachrichtigen zu lassen, wie wir den Arzt auch benachrichtigt haben. Es ist das besonders dann von der höchsten Wichtigkeit, wenn es um den Kranken geistlich nicht ganz recht steht, wenn er zur Buße gemahnt, aus einer Verirrung zurückgeholt oder aus schwerer Anfechtung aufgerichtet werden sollte. Wie unverantwortlich ist es besonders in diesen Fällen, wenn man zwar den Arzt benachrichtigt, ihn einmal um das andere kommen läßt, den Seelsorger aber nicht benachrichtigt, sondern sich mit dem Gedanken beruhigt: er wird es schon erfahren und ungerufen kommen. C. C. K.

Nachricht aus Kuba.

Schiffe aus aller Herren Ländern lagen wieder im weltbekannten Hafen Havanas. Unter ihnen erregte ein stattlicher, schmucker Segler, der weit draußen verankert war, die besondere Aufmerksamkeit. Es war das Schulschiff der deutschen Flotte „Prinzeß Eitel Friedrich", auf dem Kadetten für die deutsche Marine und Handelsflotte ausgebildet werden. Da der 2. Februar der Geburtstag der Prinzeß Eitel Friedrich ist, die diesem Schiff den Namen gegeben hat, so wurde dieser Tag festlich gefeiert, vor allem durch einen deutschen Festgottesdienst, den ich an Bord um 9 Uhr morgens abhielt. Wohl über 250 deutsche Zuhörer hatte ich dabei aus der Besatzung. Wie herrlich erklangen, von den schmetternden Klängen der Schiffskapelle begleitet, aus den hellen Kehlen die Choräle „Ich habe nun den Grund gefunden", „Ich bete an die Macht der Liebe" und „Nun danket alle Gott" vom Deck über die weite Wasserfläche hinaus! Vor allem aber erschallte Gottes Wort an der Hand von Gal. 4, 4—6. Ausgehend von dem Festtag, den

die Besatzung feiert, von der Freude rechter Untertanen über das Wohl ihres Herrscherhauses, von der Fürbitte des Christenherzens für die Obrigkeit, leitete ich über zu dem größten aller Ereignisse in aller Welt, das Obrigkeit und Untertanen, Volk für Volk, alle Länder und Zeiten der Welt angeht, zur Sendung des Sohnes Gottes in unser Fleisch. Manches Auge glänzte, als die frohe Botschaft von unserer Gotteskindschaft und von unserm Himmelserbe erscholl.

Nach dem Gottesdienst wurde ich eiligst ans Land gerudert, denn weit im Innern der Stadt hatte ich noch für den Vormittag Gottesdienst angesagt. Von den kubanischen Zollbeamten wurde ich aber als verdächtig angehalten, da ich mit einer Handtasche von Bord des Schiffes gekommen war. Ich mußte mich gedulden, bis ich visitiert werden konnte. Als man nichts weiter bei mir fand als einen Chorrock, eine sehr abgenutzte missourische Agende, Gesangbücher für Reiseprediger und einige Kleinigkeiten, ließ man mich endlich durch das Gittertor an Muelle Machina zum Droschkenstand.

Im Innern der Stadt hatte ich 16 erwachsene Zuhörer, von denen drei neu waren. In der Besprechung nach dem Gottesdienst wurde ein Schriftstück unterzeichnet, in dem die Betreffenden unsere Synode um Anstellung eines eigenen Pastors in ihrer Mitte bitten. Gott schenke uns den passenden Mann, der hier in der Weltstadt Havana ein ebenso schwieriges wie großes Feld finden wird. Die Zahl der Deutschen, die teils schon jahrzehntelang ohne Gottes Wort dahinleben, ist eine große. Vor allem aber sind uns unter den Kubanern selbst die Türen weit aufgetan, da die allermeisten der katholischen Kirche, die sie unter spanischem Joch so ausgesogen hat, den Rücken gekehrt haben.

Nachmittags folgte ich einer Einladung des Kommandanten der „Prinzeß Eitel Friedrich“ an Bord und verbrachte nicht nur die Nachmittags-, sondern auch die Abendstunden in angenehmer Unterhaltung mit den Herren Offizieren. Es waren köstliche Stunden der Erholung auf deutschen Planken. Die Kapelle spielte deutsche Weisen, und die Besatzung veranstaltete Wettrudern um das Schiff. Der Kapitän dankte mir „für die liebe Predigt“.

Als am nächsten Tage die „Prinzeß Eitel Friedrich“ am Malecon vorüber mit stolz geblähten Segeln auf die hohe See segelte, von Hunderten bewundert, dem Norden zu, rüstete ich mich zur Heimreise nach dem Süden. Auf der Eisenbahn nach Batabano lernte ich zu meiner Freude eine deutsch-lutherische Familie kennen, die nach unserer Insel reist, um sich da bleibend anzusiedeln. Zu verschiedenen Malen sprach der neue Einwanderer seine Freude darüber aus, daß er einen deutschen Pastor auf der Insel haben werde. In Batabano, an der Südküste von Kuba, stand schon unser Inseldampfer, der „Cristobal Colon“, bereit, der uns in glatter Fahrt über das diesmal so stille Karibische Meer nach Jucaro, dem Landungsplatz für Santa Fe, brachte, wo unsere Inseleisenbahn, ein großes Passagierautomobil, auch schon in der Morgendämmerung für die Weiterfahrt nach Santa Fe bereitstand. Gottes Engel haben die Meinen behütet. R. Örtel.

Dann brauchst du des Leidens Christi seliglich, wenn du an jedes Stücklein schreibst: Das ist um meinetwillen geschehen, damit ich von der Sünde und dem ewigen Tode erlöst würde. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Goldenes Jubiläum. Vom 9. bis zum 16. Februar feierte die „Ev.-Luth. Immanuelskirche“ zu New York City ihr goldenes Jubiläum. Es predigten deutsch die Pastoren C. C. Schmidt, L. Schulze, H. Beckmann, Arthur Halfmann, J. Heck, englisch die Pastoren O. Pannkoke, J. Volk, H. Zöller, F. C. G. Schumm und J. Fritz. Im Jahre 1863 gegründet, spaltete sich die Gemeinde 1865. Im Jahre 1912 fand die Wiedervereinigung der beiden Immanuelsgemeinden statt. Die frühere Immanuelskirche an der 83. Straße, jetzt Luther Chapel genannt, wird ausschließlich für englische Gottesdienste, die Immanuelskirche an der 88. Straße, an der Ecke der Lexington-Avenue, dagegen für deutsche Gottesdienste verwandt. Die Gemeinde hat zwei Abteilungen, eine deutsche und eine englische. Sie ist eine der wenigen Gemeinden in New York, die noch eine Gemeindeschule haben. P. C. F. Renz, der erste Pastor der ersten lutherischen Gemeinde in Yorkville, N. Y., der 1867 New York verlassen hatte, kehrte im Jahre 1890 an die Immanuelskirche an der 83. Straße zurück. Neben ihm bedienen die Gemeinde die Pastoren Wm. Schönfeld und H. Hamann. Zur Freude der Gemeinde konnte beim Hauptgottesdienst gemeldet werden, daß zur Tilgung der Bauschuld $10,000 gesichert seien. Das Jubiläumsbuch, die Geschichte der beiden Immanuelsgemeinden enthaltend und mit vielen Bildern illustriert, ist für 50 Cents bei den Pastoren zu haben. Es enthält einen interessanten Abschnitt der Geschichte der lutherischen Kirche in New York. „Gott allein die Ehre!“ und „Dank seiner unverdienten Gnade!“ war der Grundton der ganzen Jubelfeier. Und dem schloß sich das Gebet an: „Gott bleibe mit seiner Gnade bei uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern, und erhalte uns vor allem in wahrer Treue gegen sein unverfälschtes Gnadenwort!“ W. S.

Die siebente zu unserer Synode gehörende Kirche in New Orleans wurde am 9. Februar eingeweiht. Also wieder eine Stätte des lutherischen Bekenntnisses mehr in jener Stadt! Es wurde öffentlich bezeugt, daß dieser Bau ohne Hilfe der Kirchbaukasse nicht möglich gewesen wäre. Während des kaum dreijährigen Bestandes der Gemeinde mußte sie dreimal den Ort ihres Gottesdienstes wechseln, was für das Bestehen und Gedeihen einer Gemeinde natürlich sehr hinderlich ist. Seitdem die Gemeinde drangehen konnte, sich ihr eigenes bleibendes Heim einzurichten, geht es vorwärts. Sie zählt jetzt gegen 300 Seelen. So gewiß die Städte, wo die Menschen zu Haufen wohnen, das Hauptgebiet der Mission sind, und so gewiß eine Missionsgemeinde erst durch ein eigenes Gotteshaus auf ihrem Gebiete festen Fuß faßt, so gewiß ist die Kirchbaukasse, durch welche solchen Missionsgemeinden zum Bau eines Gotteshauses verholfen wird, eine gewaltige Stütze der Mission. Das sollen wir nie vergessen und die Kirchbaukasse in den Stand setzen, daß sie in reichem Maße ihr gesegnetes Werk treiben kann. E. P.

Unsere Lehranstalten. Wie wenig einer Lehranstalt mit bloßem Gelde gedient ist, wenn in derselben nicht Gottes Wort regiert, sieht man an der Universität von Chicago. Diese Anstalt hat Rockefeller mit Millionen förmlich überschüttet. Rockefeller selbst will noch ein Christ sein. Aber die Professoren, welche mit dem von ihm so reichlich hergegebenen Gelde bezahlt werden, tun ihren Mund weit auf zur Lästerung der Heiligen Schrift, von der der Sohn Gottes selber sagt: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“, Joh. 10, 35. Die neueste Kundgebung eines Professors der Rockefeller-Universität geht dahin, daß der biblische Bericht von der Erschaffung der ersten Menschen eine Sage sei, und daß Adam und Eva nie existiert hätten. Aber nicht nur ein Lästermaul ist der Chicagoer Professor, sondern auch ein wissenschaftlicher Windbeutel. Er hat nach den Zeitungsberichten gesagt, daß die Theorie von einer „Evolution“, das heißt, von einer

Selbstentwicklung der Dinge, „allgemein als wahr anerkannt sei". Er scheint noch nichts davon gehört zu haben, daß hohe „wissenschaftliche Autoritäten" nicht nur behauptet, sondern auch bewiesen haben, daß die „Selbstentwicklung" hochentwickelte Einbildung und purer Unsinn sei. Gott erhalte uns unsere Lehranstalten, in denen die Heilige Schrift als Gottes Wort geehrt und gelehrt und auch wahre menschliche Wissenschaft, soweit dies ihr Beruf mit sich bringt, vorgetragen wird. Wir sollen uns dies aber auch einen Antrieb sein lassen, in bezug auf unsere Lehranstalten mit unserm irdischen Gut nicht zu kargen. Es gereicht uns Christen nicht zum Ruhm, wenn wir unsere Anstalten darben lassen, während die Welt ihre Anstalten so reichlich versorgt.

F. P.

Die Men and Religion Movement, von der manche Leute sich große Dinge versprachen, hat die in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt. Diese Bewegung fing im April des letzten Jahres an und versprach, den protestantischen Denominationen 300,000 neue Männer zuzuführen. Nach Carrolls Statistik ist aber gerade im letzten Jahre der Zuwachs von männlichen Mitgliedern um 15,000 hinter dem Jahre 1911 zurückgeblieben. Im Jahre 1911 betrug der Zuwachs 594,366. Was das rechte Mittel ist zur Ausbreitung der Kirche und zur Herbeiziehung der Männer, liegt so auf der Hand, daß sogar die Statistik darauf stößt. Carroll sagt, nur die orthodoxesten Kirchen seien wachsende Kirchen. Die Unitarier verzeichnen einen Stillstand in der Gliederzahl und einen Verlust von 6 Pastoren und 16 Kirchen. Die Universalisten verloren 2500 Glieder. Den Christian Scientists schreibt Carroll 85,000 Glieder zu, also keine Zunahme im vergangenen Jahre. Nur Gottes Wort baut die Kirche. Der Unglaube hat noch nie etwas aufgebaut, und kindisches Kirchenspielen erfüllt bald mit Ekel. E. P.

Einen guten Ausspruch des erwählten Präsidenten Wilson über die Aufgabe der Kirche berichten die Blätter. Er sagte: „Wenn man sagt, man müsse, um die jungen Leute in die Kirche zu bekommen, den Gottesdienst interessant machen, dann, fürchte ich, meint man damit zu oft, man müsse den Gottesdienst unterhaltend machen. Habt ihr denn je gehört, daß das Theater ein erfolgreiches Mittel sei, den Wandel recht einzurichten? Habt ihr je gehört, daß die prächtigsten Konzerte oder auch eine Reihe von Konzerten das Mittel waren, ein Leben umzuwandeln? Habt ihr je gehört, daß, wenn auch noch so viel Unterhaltung geboten wurde, diese mehr getan hat, als die Leute zu halten, solange sie dauerte? Wenn ihr denn die jungen Leute durch Unterhaltung anziehen wollt, dann gibt es dafür nur eine Entschuldigung, nämlich die, daß ihr gleich hinterher kommen wollt mit etwas, was nicht unterhaltend wirkt, sondern das Herz erfaßt wie ein liebender Händedruck. Nun ist's wahr, es mag sich ja entschuldigen lassen, daß man Leute hinlockt an einen Ort, wo ihnen ein Segen gebracht wird. Aber ich glaube, viel besser wäre es, wenn man ihnen einfach sagte, daß hier eine Stätte ist, wo Leben gespendet wird, und daß sie, wenn sie Leben haben wollen, hierher kommen sollen." — Ganz gewiß ist das viel ehrenhafter sowohl für das Wort Gottes als auch für die Kirche sowie ferner für die Leute, die man gewinnen will, wenn man aller Kreatur das Evangelium predigt und dabei selber weiß und es den Leuten sagt: von dieser Botschaft, die Gottes Wort ist, hängt Leben und Tod, Seligkeit und Verdammnis ab. Wer glaubt und getauft wird, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt. Gottes Wort selbst ist ja auch das einzige Mittel, welches das ausrichten kann, was die Kirche doch tun will und soll, nämlich den Leuten zur Seligkeit helfen. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. Zu unterhalten hat die Kirche gar nicht den Befehl, und Unterhaltung an Stelle des Evangeliums hat auch gar keine Verheißung. E. P.

Übel angebrachte Sympathie. Wir sehen, daß manche Leute Mitleid für die Papstsekte kundgeben, weil in einem Blatt, das unter dem Titel *The Menace* erscheint und das Papsttum bekämpft, einige Dinge gesagt sind, die sich nicht als Tatsachen erweisen lassen. Wir kennen das Blatt nicht genau. Nur einige Nummern sind uns zu Gesicht gekommen. Es war uns aber sofort klar, daß wir mit einem Blatt wie *The Menace* nicht gemeinschaftliche Sache machen können. Wir haben ganz andere Grundsätze und eine ganz andere Art und Weise des Kampfes wider das Papsttum. Wir wissen und halten fest, daß die christliche Kirche das Papsttum nur mit der Waffe des Wortes Gottes bekämpfen soll. Auch in bezug auf einzelne Tatsachen, die aus der Papstkirche berichtet werden, muß man sich streng der Wahrhaftigkeit befleißigen. Unwahre Angaben und Behauptungen können immer nur schaden. Aber wenn nun römische Blätter nachweisen, daß einzelne in *The Menace* berichtete Dinge nicht wahr sind, und darum die Papstsekte als das unschuldig verfolgte Kindlein darstellen, so ist das wiederum ein großartiger Betrug. Wenn Blätter, wie das in Rede stehende, auch einzelne Dinge berichten, die nicht wahr sind, so sagen sie andererseits auch viele Dinge nicht, die wahr und viel schlimmer sind. Die Papstsekte ist viel, viel schlechter als ihr Ruf. Der Papst und seine Helfershelfer lügen so stark und so beharrlich, wie nie Menschen gelogen haben. Mohammed ist ein großer Lügner. Aber mit dem Papst verglichen, ist er ein elender Stümper. Der Papst lügt, daß die Schrift dunkel sei und nur von ihm und seinen Helfershelfern verstanden werden könne. Der Papst lügt, daß er der Oberste in der christlichen Kirche sei, dem sich alle, die selig werden wollen, unterwerfen müßten. Der Papst lügt, daß man nicht durch den Glauben an Christi Verdienst gerecht und selig werde, sondern daß dazu auch des Menschen eigenes Verdienst erforderlich sei. Der Papst lügt, daß es ein Fegfeuer und eine Erlösung aus dem Fegfeuer durch Messelesen gebe, mit welcher Lüge er beharrlich und in großem Maßstabe die Taschen der Völker plündert. Der Papst lügt, daß er die größte Stütze des Staatswesens sei, während er doch der ärgste Revolutionär ist und allen Staaten die Existenzberechtigung abspricht, die nicht das Papsttum zur Staatsreligion machen. Kurz, das Papsttum ist eine große, ungeheure Lüge. Daß es auch unter dem Papsttum noch Leute gibt, die selig werden, kommt daher, daß diese Leute durch des Heiligen Geistes Treue sich an die Stücke des Wortes Gottes halten, die der Papst, um den Schein der Wahrheit zu erzeugen, seiner Lügeninstitution beimischt. Und um auf geschichtliche Begebenheiten hinzuweisen: wie lügt das Papsttum in der ganzen Welt anhaltend, stark und ohne Scheu bis auf diesen Tag über Luther und die Reformation! Dagegen erscheinen die einzelnen Dinge, die hin und wieder irrig aus der Papstkirche berichtet werden, als Kleinigkeiten. F. P.

Ein Prozeß gegen katholische Bischöfe ist kürzlich in Milwaukee anhängig gemacht worden. Wir lesen darüber in einem politischen Blatt: „Gegen Erzbischof Meßmer von Milwaukee und vier andere katholische Bischöfe will die polnische Zeitung ‚Kuryer Polski' im Kreisgericht vorgehen, weil die Kirchenfürsten die Zeitung in Hirtenbriefen als schädlich verdammten und unter Androhung der schlimmsten Kirchenstrafen von den Kanzeln aus verbieten ließen. Die Anwälte Kanneberg, Cochems und Wolfe vertreten die Kuryer Publishing Co.; sie fordern die Verurteilung der Verklagten zur Zahlung einer Entschädigung von $100,000 und zu einem Widerruf ihres Boykotts der Zeitung. Die Verklagten sind: Erzbischof Meßmer, Bischof Fox von Green Bay, Bischof Schwebach von La Crosse, Bischof Schinner von Superior, Bischof Eis von Marquette, Mich. Sie werden insgesamt beschuldigt, ein Komplott geschmiedet zu haben, um das Geschäft der Kuryer Polski Publishing Co. zugrunde zu richten. Die klägerische Partei wird versuchen, auf Grund des Beweismaterials die Distriktsanwaltschaft gleichfalls zum Einschreiten gegen die Verklagten zu veranlassen, da eine Verschwörung zur Schädigung

eines Geschäfts eine nach den Statuten von Wisconsin strafbare Handlung darstellt. Wie es heißt, wird die Klage später ausgedehnt werden auf Bischof Richter von Grand Rapids, Bischof Schrembs von Toledo, Bischof Troobec von St. Cloud, Weihbischof Rhode von Chicago und Pfarrer B. Goral in Milwaukee, die sich alle an der Verfolgung des ‚Kuryer‘ beteiligt haben sollen. Der ‚Kuryer‘ ist das älteste polnische Tageblatt in den Vereinigten Staaten und wurde von seinem jetzigen Besitzer, Michael Kruszka, vor 25 Jahren gegründet. Es machte sich die Aufklärung und Bildung der polnischen Einwanderer von vornherein zu seiner besonderen Aufgabe und erfreut sich jetzt einer weit über die Grenzen von Wisconsin hinausgehenden Verbreitung. Dieser Prozeß ist geeignet, im ganzen Lande das größte Aufsehen zu erregen. Ein Katholik, der die weltliche Obrigkeit gegen seine kirchlichen Oberen anruft, stellt sich nach den Kirchengesetzen damit außerhalb der sakramentalen Gemeinschaft und verfällt dem Bann. Die Klageschrift, welche alle Schäden des kirchlichen Lebens unter den Polen bloßlegen will, ist abschriftlich an den päpstlichen Delegaten Falconio in Washington und an die päpstliche Kurie in Rom geschickt worden." — So weit der Zeitungsbericht. In dem angestrengten Prozeß werden die „Bischöfe" gewinnen. Die Papstkirche treibt hier in den Vereinigten Staaten ihr Werk unter staatlicher Konzession. Sie genießt im Staat Wisconsin und, soviel wir wissen, auch in allen andern Staaten Korporationsrechte. So muß ihr auch das zu tun erlaubt sein, was ihre Verfassung mit sich bringt. Nach der Verfassung der römischen Kirche aber und nach einzelnen päpstlichen Erlassen hat der Laie weder die Fähigkeit noch das Recht, über die Bischöfe zu urteilen. Wer ein Glied der Papstkirche ist, hat dies von vorneherein anerkannt. Er hat anerkannt, daß nur der Bischof oder sein Beauftragter weiß, was einem Katholiken gut ist. Der Bischof hat daher auch Recht und Pflicht, Zeitungen zu verbieten, von denen er meint, daß sie einem Katholiken schädlich sind. Auch eine Appellation an den Papst kann hier nichts nützen. Der Papst schärfte in der Bulle „Immortale Dei" ein, daß auch die Zeitungsschreiber sich den Bischöfen unterordnen müßten. F. P.

Ultramontane Empfindlichkeit. Die „Germania" ist bitterböse darüber, daß der Kaiser in der Wilhelmshafener Coligny-Rede seinen Ahnen als Glaubenshelden gefeiert und die Bartholomäusnacht als einen „Schandfleck" bezeichnet hat. Wie kann denn auch ein abgefallener Ketzer, der „kein treuer Sohn der katholischen Kirche" war, als Märtyrer seines Glaubens gelten, da allein die katholische Kirche das Privileg darauf hat! — Auch die Äußerung des Professors Dr. Burchard auf der Generalversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Posen, „daß die Einigung der deutschen Stämme zu einem starken Reich unter einem protestantischen Kaiser mit Strömen Blutes errungen sei", erregt den heftigen Unwillen der „Germania". Daß unser Kaiserhaus protestantisch ist, ist zwar wahr, aber aus Gründen der Parität darf man's nicht sagen. Dagegen ist es natürlich ganz in der Ordnung, wenn etwa Prinz Ludwig von Bayern, wie eben wieder geschehen, seinen katholischen Glauben mit Nachdruck betont und Kaiser Franz Joseph als der „katholische Kaiser Europas" gefeiert wird. Bayern und Österreich sind zwar auch durchaus paritätische Staaten, genau so wie das Deutsche Reich, aber darum redet man in der ultramontanen Presse doch stets mit einer gewissen Selbstverständlichkeit von dem katholischen Bayern und dem katholischen Österreich. (Wbg.)

„Hast du mich lieb?"

Einst kam zu D. Krummacher in Bremen ein bekümmerter Sünder, der im ernsten Selbstgericht vor dem Angesichte Gottes so zuschanden geworden war, daß er am Ende auf die Frage aus JEsu Munde: „Hast du mich lieb?" glaubte antworten zu müssen: „Nein, HErr; du weißt alle Dinge, du weißt um meine Kälte, um mein sündiges Tun und Treiben, um mein armseliges Beten, Glauben und Frommsein, du kennst meine vielfachen und wiederholten Übertretungen: du weißt, daß ich dich nicht liebhabe."

Da schwankte dann der Boden unter seinen Füßen; die Donner von Sinai schreckten ihn; sein ganzer Gnadenstand wurde ihm zweifelhaft, ja, er war so heruntergekommen, daß er an der Möglichkeit, jemals begnadigt und beseligt zu werden, ganz und gar verzagte. So kam er zu Krummacher und schüttete ihm das bedrängte Herz aus.

Da gab ihm dieser den Rat: „**Kehre** du die Frage um. Fragt der Heiland dich: ‚Hast du mich lieb?‘ so frage du ihn: ‚Hast du mich lieb?‘ Siehe, deine Liebe zu ihm kann ja nimmermehr der Grund und Boden sein, worauf du das Haus deiner Hoffnung baust. Darin besteht die Liebe, sagt Johannes, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Vergebung für unsere Sünde."

Dieser Trost war dem Bekümmerten ein himmlischer Balsam, und die Liebe des HErrn trat ihm so klar vor Augen, daß er alsbald sich ihm mit kindlicher Freudigkeit in die Arme werfen und jauchzen konnte: „Ja, HErr, du weißt alle Dinge; du weißt auch, daß ich dich liebhabe!"

Christus für uns zur Sünde gemacht, wir in ihm die Gerechtigkeit.

Gottes unbegreifliche und unaussprechliche Barmherzigkeit hat seinen Sohn in die Welt gesandt und alle Sünden aller Menschen auf ihn gelegt und gesagt: Du sollst Petrus sein, der da verleugnet hat; Paulus, der da verfolgt, geläftert und Gewalt geübt hat; David, der die Ehe gebrochen hat; der Sünder, der den Apfel im Paradiese gegessen hat; der Schächer am Kreuz. Kurz, du sollst die Person sein, die alle Sünden aller Menschen getan hat; gedenke also, daß du bezahlest und für sie genugtuest. Da kommt das Gesetz und spricht: Ich finde ihn als einen Sünder, und zwar einen solchen, der die Sünden aller Menschen auf sich genommen hat, und ich sehe außerdem keine Sünde als allein auf ihm, darum soll er am Kreuze sterben; und so greift es ihn an und tötet ihn. Da dies geschehen ist, ist die ganze Welt von allen Sünden gereinigt und gesühnt, also auch befreit vom Tode und von allem Übel. Nachdem nun aber Sünde und Tod durch diesen *einen* Menschen hinweggenommen sind, so könnte doch Gott in der ganzen Welt, zumal wenn sie glaubte, nichts anderes mehr sehen als lauter Reinheit und Gerechtigkeit; und wenngleich noch etliche Überbleibsel der Sünde blieben, so würde doch Gott sie nicht sehen vor jener Sonne, Christo. (Luther.)

Selbstgerechtigkeit die verbreitetste und verdammlichste Sünde.

Darum ist der Wahn, man könne die Gerechtigkeit aus eigenen Werken erlangen, die Schlammgrube, aus der alles Unglück hervorgeht, und die allergrößte Sünde der Welt. Denn grobe Sünden und Laster kann man erkennen, und darum können sie gebessert oder doch wenigstens durch die Strafe der Obrigkeit verhindert werden; diese Sünde aber (der Selbstgerechtigkeit) will nicht allein nicht Sünde sein, sondern gibt sich auch für den höchsten Gottesdienst und Gerechtigkeit aus. Darum ist dieses Verderben die höchste und größte Herrschaft des Teufels auf der ganzen Erde, in Wahrheit der Schlangenkopf und der Strick, mit welchem der Teufel alle Menschen fängt und gefangen hält; denn alle halten von Natur dafür, daß das Gesetz rechtfertige. (Luther.)

„Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne!“

Röm. 3, 31.

Mögen daher auch noch so viel, nicht allein der unverständige Pöbel, sondern auch die, welche sich für sehr klug halten, auf diese Weise schließen: Wenn das Gesetz nicht rechtfertigt, so ist es unnütz, so ist dies darum dennoch nicht wahr. Denn gleichwie diese Folgerung nicht taugt: Das Geld rechtfertigt nicht, also ist es unnütz; die Augen rechtfertigen nicht, also muß man sie ausreißen; die Hände rechtfertigen nicht, also muß man sie abschneiden: so taugt auch diese Folgerung nicht: Das Gesetz rechtfertigt nicht, also ist es unnütz. Man muß einer jeglichen Sache ihr eigentliches Amt und Brauch beilegen. Damit zerstören oder verdammen wir nicht das Gesetz, daß wir sagen, es rechtfertige nicht, sondern wir antworten auf eine andere Weise auf diese Frage: „Was soll denn das Gesetz?“ als die Widersacher, welche in verkehrter Meinung dem Gesetze ein Amt und einen Brauch andichten, den es nicht hat. (Luther.)

Klein und groß!

Wer klein vor sich selbst ist, vor dem ist Christus groß; wer groß vor sich selbst ist, vor dem ist Christus klein. Wer in seinen Augen ein hilfloser, armer Sünder ist, dem wird Christus Gottes Sohn und sein Heiland; wer ein stolzer Gerechter ist, der sieht in Christo seinesgleichen.

Todesanzeigen.

Am 5. Februar entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Heinrich Essig, zuletzt Pastor an den Gemeinden in Belknap und Hawks, Mich., im Hause seiner Eltern zu Brooklyn, N. Y. Der Verstorbene besuchte als Knabe die Gemeindeschule der St. Markusgemeinde zu Brooklyn, N. Y., trat dann in das damalige Progymnasium in New York City ein, das seine Heimat in der Schule der dortigen St. Matthäusgemeinde und dann in Hawthorne hatte, und vollendete seine Gymnasialstudien in unserer Concordia zu Milwaukee. Im Juni 1903 bestand er sein Examen in unserm Predigerseminar zu St. Louis und wurde am ersten Sonntag im August in der St. Markuskirche zu Brooklyn als Missionar unter den Negern abgeordnet. Im Jahre 1904 nahm er einen Beruf an die Gemeinde zu Homestead, Pa., an, wo er mehrere Jahre im Segen arbeitete. Im Jahre 1906 folgte er einem Beruf an die Gemeinden zu Belknap und Hawks, Mich., die er bis zu seinem Ende bediente. Im Herbst letzten Jahres stellte es sich heraus, daß er an der Zuckerkrankheit litt, und die Ärzte rieten auf das dringendste eine Erholungsreise an. So kam der Entschlafene denn mit seiner Familie ins Elternhaus nach Brooklyn, N. Y., in der Hoffnung, in kurzer Zeit sein ihm so lieb gewordenes Amt wieder verwalten zu können. Allein der HErr der Kirche hatte es anders beschlossen. Eine leichte Erkältung machte seinem Leben unerwartet ein Ende; am Morgen des 5. Februar spannte der HErr seinen jungen Diener aus. Er brachte sein Alter auf 33 Jahre. Die Beerdigung fand statt am 8. Februar, wobei der Unterzeichnete auf Grund von 1 Sam. 3, 18 die Trostrede hielt, während P. Fritz einige Worte in englischer Sprache an die große Trauerversammlung richtete. Als Träger dienten die Pastoren A. Körber, H. Pottberg, T. S. Frey, P. B. Frey, G. Schmidt und J. C. Baur. Außer seiner tiefbetrübten Witwe und drei unmündigen Kinderchen hinterläßt der Verstorbene seine gebeugten Eltern und sechs Geschwister, von denen zwei Brüder im Amt stehen. Möge Gott selber in Gnaden die Wunden heilen, die er geschlagen hat!

Arthur Brunn.

Am 18. November 1912 ging ein zur Ruhe des Volkes Gottes der hochbetagte Lehrer Johann Kaspar Thoma. Ein Gehirnschlag, den er stets befürchtet und der ihn daher zu steter Bereitschaft auf ein seliges Todesstündlein gemahnt hatte, raffte ihn schnell hinweg. Er wurde am 27. Mai 1831 zu Nürnberg im Königreich Bayern geboren und kam im Alter von 22 Jahren nach Amerika, wo er sich später dem Lehrerberufe widmete. Fast vierzig Jahre lang weidete er mit unermüdlicher Treue die Lämmer JEsu in den Schulen der Gemeinden zu Humberstone, Can., Wolcottsburg, N. Y., und bei State Center, Iowa. Die letzten achtzehn Jahre seines Lebens verbrachte er in dem ihm gebotenen Ruhestande zumeist bei seinen Kindern in Des Moines, Iowa, wo er ein Mitbegründer unserer dortigen Gemeinde wurde und sich treulich zu Wort und Sakrament hielt. — Am 20. November wurde sein müder Leichnam nach State Center, Iowa gebracht, wo er von P. H. Markworth auf dem Gottesacker der dortigen Gemeinde neben seiner ihm vor neun Jahren in die selige Ewigkeit vorangegangenen Gattin christlich zur Erde bestattet wurde. In Des Moines wurde ihm am Sonntag, den 15. Dezember, vom Unterzeichneten eine Gedächtnispredigt gehalten. — „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“, Dan. 12, 3.

Hermann Schmidt.

Im Alter von 34 Jahren, 1 Monat und 21 Tagen starb am 1. Februar zu Canyon City, Colo., nach längerem Leiden im Glauben an Christi Blut und Gerechtigkeit Lehrer Reinhold Wambsganß, Sohn des verstorbenen Lehrers Georg Wambsganß. Der Verstorbene wurde am 10. Dezember 1878 in Chicago, Ill., geboren. Er kam mit seinen Eltern im Jahre 1884 nach Bremen, Ind. Im Jahre 1894 trat er in unser Schullehrerseminar zu Addison ein. Im Jahre 1898 folgte er einem Rufe nach West Hammond, Ill. Hier mußte er aber schon nach zwei Jahren sein Amt wegen Krankheit niederlegen. Im Jahre 1902 folgte er einem Rufe nach Toledo, O. Doch auch hier mußte er krankheitshalber bald den Schulstab wieder aus der Hand legen. Jetzt suchte er auf Rat des Arztes Colorados gesundes Klima auf. Nach Verlauf von einem Jahre konnte er dann den Beruf der Gemeinde zu Cheyenne, Wyo., annehmen. Während seiner Amtstätigkeit daselbst trat er im Jahre 1906 mit Augusta Wilms in den heiligen Ehestand. Doch auch in Cheyenne war seines Wirkens nicht lange. Er zog auf eine Fruchtfarm bei Canyon City, Colo. Hier hat er sich denn bei aller Leibesschwachheit redlich abgemüht, um für sich und die Seinen den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben. Seine Kräfte nahmen langsam, aber beständig ab. Ein Blutsturz setzte am 1. Februar seinem Leben für diese Erde ein Ziel. Die sterblichen Überreste des Entschlafenen wurden in Bremen, Ind., am 9. Februar vom Unterzeichneten zur Erde bestattet. — Der Entschlafene hinterläßt seine Witwe und zwei kleine Kinder im Alter von vier und zwei Jahren. „Ich will ihr Trauern in Freude verkehren und sie trösten und sie erfreuen nach ihrer Betrübnis“, Jer. 31, 13.

W. Rösener.

Ordination und Einführungen.

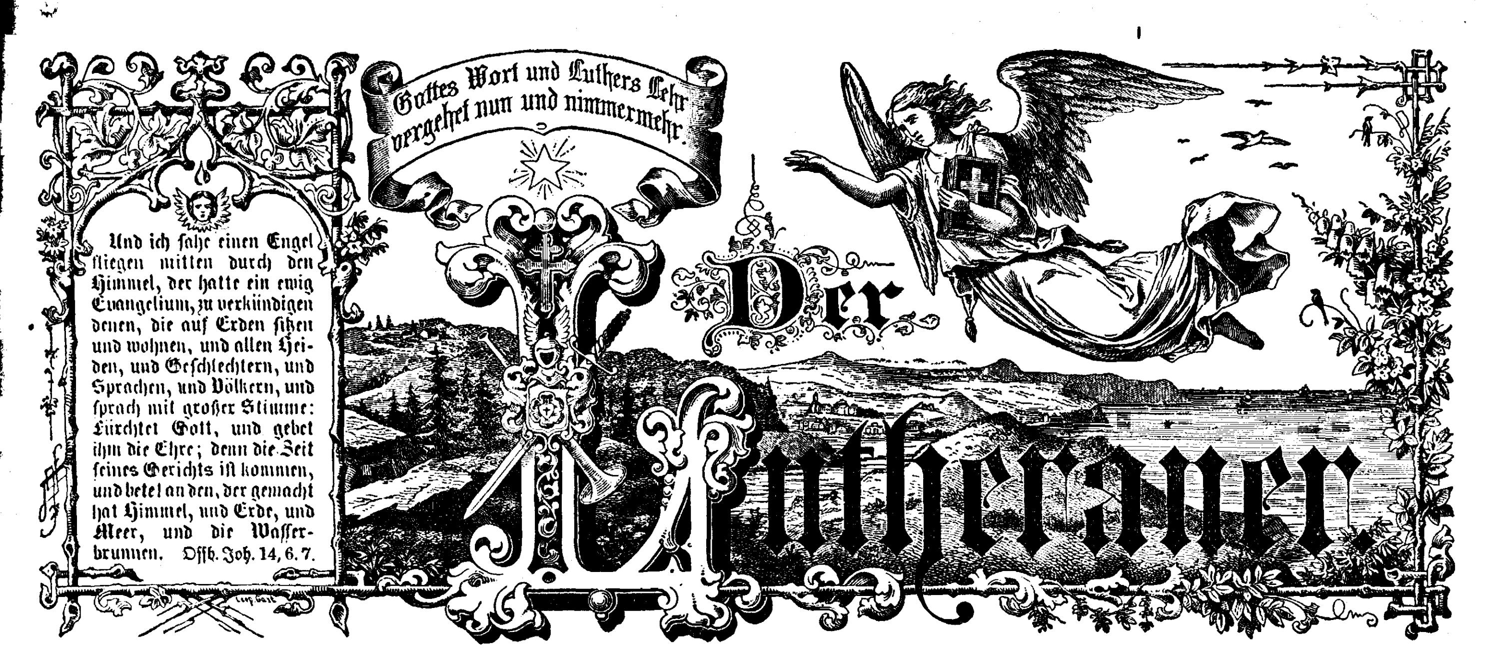
Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Invocavit: Kand. A. H. Birner in der Gemeinde zu Mena, Ark., von P. H. W. Bartels.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. E. Starck in der Gemeinde bei Gray, Iowa, von P. J. M. Anforge.

Am Sonnt. Invocavit: P. E. H. Lange in der Bethlehemsgemeinde bei Creston, Cal., von P. G. E. Kirchner.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. März 1913. **Nr. 6.**

„Hörest du auch, was diese sagen?"

Matth. 21, 16.

Als an jenem Palmsonntag der HErr JEsus seinen königlichen Einzug in Jerusalem hielt, da ereigneten sich dort manche Dinge, die seine Feinde ärgerten. Sie ärgerten sich schon darüber, daß er überhaupt noch am Leben war. Noch mehr ärgerten sie sich darüber, daß er hier so frei und offen seinen Einzug hielt, daß viel Volks ihm zujubelte: „Hosianna dem Sohne Davids!" und ihn damit für den Messias Israels ausrief. Weil ihre Stunde noch nicht gekommen war, konnten sie nichts tun, als vor ohnmächtiger Wut die Zähne knirschen. Am allermeisten entrüstete sie dies, daß sogar die *Kinder* im Tempel schrieen: „Hosianna dem Sohne Davids!" Da kannte ihr Zorn keine Grenzen mehr. Sie wandten sich an den HErrn selbst mit der vorwurfsvollen Frage: „Hörest du auch, was diese sagen?" Willst du das wirklich hören? Was machen die aus dir? Du bist doch nicht der Messias Israels. Schlimm genug, daß die Jünger und arme Verführte im Volk so etwas sagen. Und nun gar noch die *Kinder*! Das sollte man ihnen verbieten. Das ist ein unerhörter Unfug. Wenn du wirklich ein Prophet und demütig und gottesfürchtig bist, dann steure ihnen. — Aber der HErr hat das wohl gehört und will das hören. Er sagt den Feinden: Ich höre das wohl und bin nicht taub. Die Schuld liegt auf eurer Seite; ihr seid blind. Habt ihr nie gelesen? Ja gelesen habt ihr's wohl, aber gedacht habt ihr euch nichts dabei: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet." Gottes Lob wird und soll verkündigt werden. Und wenn es die Schriftgelehrten und Gewaltigen nicht tun, dann richtet Gott sich aus dem Munde junger Kinder Lob zu. Und wenn diese schweigen, müssen die Steine schreien.

Das war nicht der letzte Palmsonntag, an dem die Feinde Christi und seiner Kirche sich ärgerten über das Lob Christi aus dem Munde von Kindern. Der Palmsonntag pflegt ja unter uns der Sonntag der Konfirmation zu sein. Wenn da unsere Kinder ihr Konfirmationsgelübde ablegen, dann stehen auch viele Feinde des HErrn und seiner Kirche, auch viele, die Schriftgelehrte sein wollen, da und sind entrüstet. Da schreien sie auch wohl Gott und Menschen an: Hört doch, was die sagen! Ist das nicht ein Unfug? Wollt ihr dem nicht steuern? Solche Worte Kindern in den Mund legen, solche Fragen ihnen zur Beantwortung vorlegen, das ist ja unleidlich.

Was ist denn da so unleidlich am Konfirmationsgelübde? Worüber ärgern solche Leute sich? Das ist verschieden: die einen über dieses Stück, die andern über jenes. Den einen ist das ganze Gelübde nicht recht. Man solle den Kindern überhaupt kein Versprechen abnehmen. Ein solches Versprechen, Gott getan, sei ja der Verbindlichkeit nach einem Eide gleich. Die Kinder könnten ja noch nicht alle Folgen ihres Versprechens überschauen. Die wüßten gar nicht, wie bald ihnen das leid sein werde. Man beschwere nur die Gewissen damit und mache jedes Jahr Leute zu Meineidigen. Das sei nur ein elender Kniff, die Kinder gerade an seine Kirche zu ketten — und was der langen Reihe der Aussetzungen mehr ist.

Wollte man den Teufel fragen: Welches Stück ärgert dich am meisten? dann würde er sagen: Vor allem das erste, daß sie mir entsagen und allem meinem Wesen und allen meinen Werken. Damit sagen sie mir ja ins Gesicht, daß sie mit mir nichts zu tun haben wollen. Und dabei haben diese Kinder noch die Dreistigkeit, öffentlich zu sagen: sie entsagen mir *aufs neue*. Müssen sie mich auch daran noch erinnern! Das haben sie ja bei ihrer Taufe schon getan. Da haben sie nicht mit eigenem Munde gerade diese Worte ausgesprochen, aber im Herzen waren sie so gesinnt. Ich weiß ja ganz gut, ich leugne es aber gern, wo ich kann, daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt ist. Wer wiedergeboren wird, gläubig wird, gibt eben damit mir den Abschied. Und nun habe ich diese ganzen vierzehn Jahre versucht, sie wieder für mich zu gewinnen und sie andern Sinnes zu machen. Aber nun sind sie unterrichtet worden, und da ist ihnen nichts Gutes über mich gesagt worden. Und nun treten sie heute öffentlich auf und sagen: Wir sind noch so ge-

sinnt, wir entsagen dem Teufel. Ich möchte auch wohl in Entrüstung mich an den HErrn wenden und fragen: „Hörest du auch, was diese sagen?“ Aber ich fürchte, er würde mich an jenen Ostermorgen erinnern. Ich habe nicht ohne Folgen seinen Fuß auf meinem Kopf gehabt.

Andere wieder stehen da und ärgern sich geradeso, aber sie sagen: Wenn sie nur dem Teufel entsagten, dagegen hätten wir nicht viel einzuwenden. Denn ob es überhaupt einen Teufel gibt, ist uns ungewiß, ist uns auch ziemlich gleichgültig; aber was uns ärgert, ist, daß die Kinder entsagen „allem seinem Wesen und allen seinen Werken“. Damit meinen sie das, was wir treiben, die Sünde, das sündliche, weltliche Wesen. Damit werden wir gestraft, als ob das etwas Ungehöriges wäre, dem einer absagen muß, der selig werden will. Wie kann man Kindern ein solches Versprechen abnehmen? Die haben ja noch so wenig Erfahrung, die wissen gar nicht, was alles die Welt und, wie die Christen es nennen, der Teufel Gutes und Angenehmes zu bieten haben. Das wird ihnen — und wir hoffen es — bald leid werden. Wer, meint ihr, werden die wohl sein, die sich über diesen Teil des Gelübdes ärgern? Das sind die Freunde des Teufels und der Sünde, die gottlose, leichtfertige Welt.

Wieder andere ärgert das Bekenntnis der Treue gegen Gott, den dreieinigen Gott. Warum müssen die Kinder sich verpflichten, Gott treu sein zu wollen, daß sie ihm ihr ganzes Leben lang angehören und dienen und kopfhängerische Heuchler sein wollen? Und wenn sie noch sagten: irgendeinem Gott; wenn es noch der Gott der Welt, der Loge, des Unglaubens und der Vernunft wäre! Aber nun gerade dem Christengott, dem dreieinigen Gott, der allein der wahre Gott sein will! Und besonders unleidlich ist, daß sie von dem Sohne Gottes sagen, er sei ihr Heiland, durch dessen Blut und Tod — und nicht anders — sie hofften selig zu werden. Da wird ja alles verworfen, worauf wir unsere Hoffnung setzen: die eigenen Werke, das eigene Tun und die eigene Gerechtigkeit. Da hör' mal einer, was die sagen! Nicht genug, daß die Christen selber diesem dummen Glauben anhangen, da müssen sie auch noch die armen Kinder zu solchem Bekenntnis verführen und zu dem albernen Glauben verpflichten. Man soll sie aufwachsen lassen, bis sie groß und bei Jahren sind, und dann sie wählen lassen, wem sie dienen, mit welcher Religion sie es halten wollen.

Viele wieder, die gar nichts dagegen haben, daß die Kinder dem Teufel absagen und sich Gott und Christo zusagen, ärgern sich über das, was dann folgt, daß die Kinder sich zur reinen Lehre und zur rechtgläubigen Kirche bekennen. Da schreit man entrüstet: Da sollen die unreifen Kinder urteilen über reine und falsche Lehre! Es gibt ja vielerlei widersprechende Lehren in der Christenheit, worüber fort und fort gestritten wird. Und nun sollen die Kinder urteilen und sagen: Die lutherische Lehre ist die wahre, und was dawider ist, ist Irrtum und Lüge! Da hör' mal einer, was die sagen! Wie können die das sagen, und wie könnt ihr euch so weit vergessen, ihnen ein solches Versprechen abzunehmen? Geradeso lag der Fall da an jenem Palmsonntag auch. Die Kinder bekannten Christum als den Sohn Davids, den Messias Israels, der da kommen sollte, von dem die Propheten geredet hatten. Da sagten die Schriftgelehrten auch: Das ist noch eine vielumstrittene theologische Frage. Wir sind doch Schriftgelehrte, und wir sind noch gar nicht überzeugt. Ja wir glauben das gar nicht und wollen es nicht glauben. Keiner der Obersten oder Pharisäer glaubt an ihn. Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht. Das ist eine Anmaßung und Unverschämtheit. Und nun treffen hier gar Kinder die Entscheidung und sagen, sagen dem JEsus von Nazareth: Du hast recht, du bist der Sohn Davids, und deine Widersprecher sind verblendet, gehen den Irrweg. Meister, das kannst du selber nicht mit anhören wollen. Verbiete es ihnen! Das ist eine Frage, über die sich noch streiten läßt. Aber der HErr verbietet das gar nicht, sondern will sich aus dem Munde der Kinder Lob bereiten.

Und so läßt sich der HErr das sehr wohlgefallen, daß Kinder der reinen Lehre seines Wortes beifallen und versprechen, mit aller falschen Lehre unverworren bleiben zu wollen. Und wenn Leute, die sich darüber ärgern, in ihrem Unverstand dem HErrn das klagen, dann sagt er ihnen auch eine Reihe Sätze, die anfangen mit: „Habt ihr nie gelesen“: daß ich in meiner Kirche nur Wahrheit, reine Lehre, haben will; daß ich meinen Christen es zur Pflicht mache, sich vorzusehen vor den falschen Propheten, zu weichen von denen, die Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die sie gelernt haben; daß ich meine Christen, auch die Kinder, in den Stand gesetzt habe, über Lehre zu urteilen, indem ich ihnen mein Wort gegeben habe, das hell und klar ist; daß, wer an meiner Rede bleibt, die Wahrheit erkennen wird? Sollen da meine Kinder nicht Recht und Macht haben zu bezeugen, sie halten es mit meinem Wort und nicht mit der Verkehrung meines Wortes?

Und wenn man sich an uns, die lutherische Kirche, wendet und fragt: Hört ihr auch, was diese sagen? Wie könnt ihr unreifen Kindern ein solches Versprechen abnehmen? dann sagen wir: Das hören wir wohl und wollen es schon vor Gott verantworten. Wir haben die Wahrheit erkannt und haben nun keine größere Freude, als daß unsere Kinder in der Wahrheit wandeln und sich der Wahrheit verpflichten. Wenn ihr eurer Lehre nicht gewiß sein könnt, dann wird das wohl seinen Grund darin haben, daß eure Lehre zum Teil aus Menschenfündlein besteht und im Widerspruch mit Gottes Wort steht. Wer wollte das dann auch wohl für Wahrheit bekennen? Und sagt aufrichtig: Ihr stoßt euch nicht sowohl daran, daß die Kinder zu solchem Urteil noch nicht das nötige Alter und Reife haben, sondern ihr wollt das Urteil überhaupt nicht gefällt haben. Ihr wollt das überhaupt nicht hören: Dies ist reine Lehre und das ist falsche Lehre. Die sind euch entweder beide gleichgültig, oder ihr seid Zweifler und Windfaher, die immerdar lernen und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können, 2 Tim. 3, 7; oder ihr habt bei eurer Lehre ein böses Gewissen. Wir sind unserer Sache gewiß und unsere Kinder auch; und was wir als Wahrheit erkannt haben, das bekennen wir.

Damit hängt dann das andere Stück aufs engste zusammen, da die Kinder versprechen, allezeit bei dem Bekenntnis dieser Kirche zu bleiben und lieber alles, auch den Tod, zu leiden, als von ihr abzufallen. Das nennt man den Gipfel des Unverstandes und der Unsittlichkeit. Man wolle nur die Leute an seine Kirche binden. Man wolle ihnen später sagen können: Einerlei was jetzt deine Erkenntnis ist, du hast einmal versprochen, bei der lutherischen Kirche zu bleiben, und das mußt du halten, sonst hast du gelogen und gehst verloren. Nein, es steht so: Haben wir erkannt, daß die lutherische Kirche die reine Lehre des Wortes Gottes hat, dann entsteht von selbst die

Pflicht, es mit ihr zu halten, auch ohne besonderes Versprechen. Gott hat eben keinem Menschen die Erlaubnis gegeben, dem Irrtum anzuhangen. Und wer bewußtermaßen die erkannte Wahrheit verleugnet, der geht verloren, ob er da ein öffentliches Gelübde getan hat oder nicht. Und wenn jemand nach der Konfirmation abfällt, dann ermahnen wir ihn nicht so, daß wir ihm immer bloß zurufen: Du hast aber versprochen, du hast versprochen! sondern da halten wir ihm Gottes Wort vor. Und wenn einer später an der lutherischen Lehre irre wird, dann sagen wir ihm nicht: Einerlei was du jetzt erkennst, und selbst wenn du jetzt recht hättest, du hast aber versprochen; sondern da stellen wir ihm aus Gottes Wort die Wahrheit und den gegenüberstehenden Irrtum vor Augen. Und wenn er wirklich in irrendem Gewissen die lutherische Wahrheit nicht mehr bekennen kann, dann muß er natürlich in demselben irrenden Gewissen sein Konfirmationsgelübde brechen.

Laßt daher, ihr lieben Konfirmanden, euch die Freudigkeit zu eurem Gelübde nicht nehmen durch Leute, die entweder das Ganze oder einen Teil desselben nicht hören mögen. Und wir, die Glieder der lutherischen Kirche, wenden uns auch, aber in ganz anderm Sinne an den HErrn und fragen: „Hörest du auch, was diese sagen?“ Richte dir daraus ein Lob zu! Sie geloben dir und deinem Wort und deiner Kirche Treue. Erhalte du sie darin bis an ihr seliges Ende! Und wie der HErr sich zu den Widersprechern stellt, sagt der nächste Vers: „Und er ließ sie da.“ Das tun wir auch. Sie mögen es verantworten. E. P.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

III.

In einer fremden Herde, die eben einem andern Hirten gehört, sollen wir keine Proselytenmacherei treiben, weder an den Schafen noch an den Lämmern. Das ist gegen das neunte und zehnte Gebot. Das ist eine Übertretung der Worte: „Du sollst nicht begehren.“

Aber da machen nun wohl manche entrüstet den Einwurf, der Pastor und die Gemeinde seien doch nicht Sklavenhalter und die Gemeindeglieder seien doch nicht das Eigentum des Pastors und der Gemeinde, das neunte und zehnte Gebot gehöre darum hier gar nicht her. Antwort: Der Einwurf ist Torheit. Das neunte und zehnte Gebot gehören hier wohl her. Es wird eben das Verhältnis zwischen Pastor und Gemeindeglied begehrt, das jetzt einem andern gehört.

Diese Proselytenmacherei ist nicht etwa „christliche Mission“, sondern ganz miserable „Winkelschleicherei“. Es ist ein herrliches Ding um das Werk der christlichen Mission, daheim und in der Ferne. Möchte uns allen doch stets die Herrlichkeit des köstlichen, seligen Werkes der Mission lebendig vor Augen stehen! Und o, daß wir es doch auch nicht vergessen wollten: wenn wir mit unserer Missionsarbeit auch nur eine Seele gewinnen würden, dann wäre unsere Mühe reichlich belohnt; denn an jede Seele hat Gott ja das Blut seines Sohnes gewandt, um sie zu erlösen. Alle Prediger und Gemeinden sollten sich darum immer wieder zu neuem Missionseifer aufraffen, sollen gerade auch in dem ihnen zugewiesenen Wirkungskreise an die einzelnen Menschen heranzukommen suchen, um sie in die Gottesdienste und später in die Gemeinde zu führen, und gerade in diesem Stück gibt es überall für die Leute in unsern Gemeinden noch viel Missionsarbeit zu tun.

Alle Prediger und Gemeinden sollen ihre Netze auswerfen und Menschen fischen. Aber man darf nicht in einem fremden Teiche fischen und auch nicht Steine aus der Wand des Hauses seines Nachbars nehmen, um sein Haus zu bauen. Die Glieder anderer christlichen Kirchen und Gemeinden — gerade auch unserer Schwestergemeinden — sind nicht das Material für unsere Missionsbemühungen als ein Teil des Werkes des Predigtamtes.

Mag man auch oft versuchen, dieser verkehrten, hier von uns verurteilten Proselytenmacherei bald in dieser, bald in jener Form ein schönes, unschuldiges Mäntelchen umzuhängen, es ist doch, wenn man es mit dem rechten Namen bezeichnen will, miserable „Winkelschleicherei“. Gegen diese Winkelschleichereien, da man Leute, die schon einen ordentlich berufenen Seelsorger haben, zu sich herüberziehen will, finden sich in Luthers Schriften viele ernste Zeugnisse. Mit denen, die in diesem Stück schuldig sind, geht Luther in ein strenges Gericht. Er führt mit ernsten, scharfen Worten aus, es seien lose, unberufene Buben, die in fremde Ämter schleichen ohne Wissen und Willen des Pfarrherrn. Das ist überhaupt böse Büberei, wenn man — und das ist nicht bloß ein gedachter Fall, sondern das kommt leider vor und richtet viel Verwirrung und Herzeleid in Gemeinden an — hinter dem Rücken des Pastors in dessen Gemeinde agitiert, diese und jene besonders einflußreichen Gemeindeglieder gegen ihren Seelsorger aufzustacheln sucht, gar noch etwa, um sich so an dem betreffenden Pastor zu rächen! Dadurch wird die segensreiche Arbeit eines Pastors in seiner Gemeinde sehr gehindert und gestört. Wehe solchen, seien es Prediger, Lehrer oder Gemeindeglieder, wehe ihnen ewiglich, wenn sie nicht in Zeiten dafür Buße tun!

Luther fordert alle Christen auf, dazu zu helfen, daß solch elenden Schleichern ihr böses Handwerk gelegt werde. Er schreibt: „Und wenn wir das Volk in solchen Verstand des Berufs könnten bringen, so wäre solchen Schleichern wohl zu steuern, indem, daß man sie auch stets unterrichte und vermahne, solche Schleicher dem Pfarrherrn anzusagen, welches sie auch schuldig sind zu tun, wo sie Christen sein und selig werden wollen; denn wo sie es nicht tun, da helfen sie dem Teufelsboten und Schleicher dem Pfarrherrn (ja Gott selbst) sein Predigtamt, Taufe, Sakrament und Seelsorge, dazu die Pfarrkinder heimlich stehlen und also die Pfarre (so Gott geordnet hat), verwüsten und zunichte machen.“ (St. L. Ausg. XX, 1667.)

Über diese Winkelschleicherei wollen wir jetzt nur noch ein Wort von Vater Luther hören. Er versteht es, die Dinge zu beschreiben und beim rechten Namen zu nennen. Hier ist das Lutherwort, das wir noch anführen wollten: „Und ich sage fürwahr, wenn solche Schleicher sonst kein Untätlein an sich hätten und eitel Heilige wären, so kann doch dies einzige Stück (daß sie ohne Befehl und unaufgefordert kommen geschlichen) sie für Teufelsboten und -lehrer mit Gewalt überzeugen. . . . Ich habe hören sagen, wie sich die Schleicher können finden zu den Arbeitern in der Ernte und auf dem Felde unter der Arbeit predigen, also auch zu den Köhlern und einzelnen Leuten in den Wäldern und allenthalben ihren Samen säen

und Gift ausblasen, wenden die Leute ab von ihren Pfarrkirchen. Da siehe doch den rechten Teufelstritt und -griff, wie er das Licht scheut und im Finstern mauset. Wer ist so grob, der sie nicht merken könnte, daß es rechte Teufelsboten sind? Wären sie von Gott und rechtschaffen, so würden sie zu allererst sich zum Pfarrherrn finden und mit demselbigen handeln; . . . denn der Pfarrherr hat ja den Predigtstuhl, Taufe, Sakrament inne, und alle Seelsorge ist ihm befohlen. Aber nun wollen sie den Pfarrherrn heimlich ausbeißen mit allem seinem Befehl. . . . Das sind rechte Diebe und Mörder der Seelen, Lästerer und Feinde Christi und seiner Kirche." (St. L. Ausg. XX, 1666.)

Proselytenmacherei darf man nicht einmal in falschgläubigen Gemeinden treiben, wieviel weniger dann in rechtgläubigen Schwestergemeinden.

Es muß uns sehr betrüben, daß die Seelen in den falschgläubigen Kirchengemeinschaften so schlechte Weide haben. Aber selbst dann dürfen wir nicht Proselytenmacherei treiben, wenn es sich um Schafe aus der Herde eines falschgläubigen Hirten handelt; denn auch in falschgläubigen Gemeinschaften, wenn anders noch wesentliche Stücke des göttlichen Wortes da sind, ist das Amt, dessen Rechte wir zu respektieren haben. Ein rechtschaffener Pfarrer, der sein Leben in den Dienst des edlen Werkes der Rettung armer Seelen gestellt hat, ist so gesonnen, daß sein Herz blutet, wenn er sieht, zu welchen Irrtümern die Leute in den falschgläubigen Gemeinden verleitet werden; aber doch hütet er sich, selbst da solche arme Schafe weglocken zu wollen; denn er weiß, daß die Heiligkeit der Absicht es nie rechtfertigt, wenn man unrecht tut. Luther sagt: „Und dieses soll man also festhalten, daß auch kein Prediger, wie fromm oder rechtschaffen er sei, in eines Papisten oder ketzerischen Pfarrherrn Volk zu predigen oder heimlich zu lehren sich unterstehen soll ohne desselbigen Pfarrherrn Wissen und Willen; denn es ist ihm nicht befohlen. Was aber nicht befohlen ist, das soll man lassen anstehen; wir haben genug zu tun, so wir das Befohlene ausrichten wollen." (St. L. Ausg. V, 721 f.)

Wie schrecklich und wieviel verkehrter ist es aber da, wenn man Proselytenmacherei treibt in einer rechtgläubigen Schwestergemeinde, einer Herde, wo die Schafe doch auf dieselbe grüne Aue geführt werden, dieselbe gute Weide haben, nämlich das reine, lautere Wort Gottes, das alleinseligmachende Evangelium von JEsu! Warum sollte man sie da weglocken? Kann man ihnen doch nichts Besseres geben, als was sie da haben, wo sie sind, reine Predigt und unverfälschtes Sakrament! Luther schreibt: „Ich lehrte auch noch das: man müsse die Pfarrgerechtsame nicht vermischen und die Leute aus einer Pfarre in die andere locken, wo alles gleichförmig gehalten wird."

Englische Gemeinden und Pastoren, die auf dem Gebiete deutscher Gemeinden, in ihrer Nähe arbeiten, können leicht in diese hier verurteilte Proselytenmacherei geraten, indem sie — wohl sich schier unbewußt — meinen, sie hätten das heranwachsende englische Element innerhalb der deutschen Muttergemeinden zu versorgen, und indem sie da auf mancherlei Weise solch wirklich oder vermeintlich englisch werdende Leute ermutigen, sich ihnen anzuschließen.

Rechtschaffene deutsche Gemeinden und Pastoren werden sich freuen und Gott danken, wenn sie treulutherische englische Gemeinden in ihrer Nähe haben, und werden gerne ihr „englisches Element" an diese englischen Schwestergemeinden weisen, falls sie es selber nicht versorgen können; aber den englischen Gemeinden und ihren Pastoren hat Gott es nicht befohlen, das englische Element oder irgendein anderes Element in den deutschen Schwestergemeinden zu lehren, was ihm nötig ist.

In den letzten Jahren haben auch unsere missourischen Gemeinden in den Großstädten angefangen, Stadtmission zu treiben, besonders auch dem Wechsel Rechnung zu tragen, der sich in den Großstädten vollzogen hat, daß gar viele Leute aus dem Gebiete der alten Gemeinden mehr hinweg in die Vorstädte gezogen sind, und man erkennt die Aufgabe, Missionsgemeinden zu gründen. Das ist ein Schritt in rechter Richtung, und dieser löbliche Eifer sollte zunehmen. Wir sollten viel mehr tun in der Stadtmission. Hier eröffnet sich uns in den Großstädten ein sehr wichtiges, aussichtsvolles Missionsfeld.

Aber da können nun leicht neugegründete Missionsgemeinden, die in einem bestimmten Stadtteile liegen, wo solche wohnen, die noch Glieder anderer Gemeinden sind, und die Missionare in die Gefahr kommen, daß sie meinen, sie müßten auf alle Weise dafür sorgen, daß diese Glieder sich ihnen anschließen, und daß sie dieselben drängen, das Band mit der alten Muttergemeinde zu lösen.

Aber auch die, denen die hier stehende Erinnerung gilt, sollen ganz und voll — darum handelt es sich an dieser Stelle — das Prinzip anerkennen und natürlich nach diesem Prinzip auch handeln, daß sie an diesen Gliedern keinen Beruf haben und darum mit ihrem Lehren und Arbeiten an diesen Leuten warten sollten, bis die friedliche Entlassung aus der alten Gemeinde kommt. Andererseits wird auch die Muttergemeinde, wo es die Umstände als angezeigt erscheinen lassen, eine junge, schwache Missionsgemeinde gerne stärken durch Entlassung auch guter Glieder aus ihrer Mitte, ja wird unter Umständen die Betreffenden ermuntern, sich der Missionsgemeinde anzuschließen. W. L.

Unsere Emigrantenmission und unser Pilgerhaus in New York im Jahre 1912.

Wenn der Apostel Röm. 1, 16 schreibt: „Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben", so erweist sich diese Gotteskraft, wie an ganzen Völkern, so auch an den einzelnen Seelen vor allem so, daß sie zum seligmachenden Glauben an Christum gebracht wurden. Aber dieser Glaube hat sich dann auch immer durch die Werke der Liebe erwiesen. Daß unsere Emigrantenmission mit dem Pilgerhaus den Zweck, welchen die Synode bei der Gründung im Auge hatte, erfüllt, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Obwohl die Mission schon seit 44 Jahren besteht und das Pilgerhaus 27 Jahre im Besitz der Synode ist, so gibt es doch in unsern Gemeinden, sogar in den alten Gemeinden, noch sehr viele Leute, die von dem Bestehen und dem Zweck der Emigrantenmission und des Pilgerhauses keine Kenntnis haben. Es ist vielen Leuten ganz unbekannt, daß das Pilgerhaus nicht einer Privatperson oder Privatgesellschaft, sondern der Synode gehört, an dem jede zur Synode gehörende Ge-

meinde ihren Anteil hat und daher auch ein reges Interesse haben sollte. Man sollte meinen, weil alljährlich ein Bericht im „Lutheraner“ erscheint, und das Pilgerhaus in unserm Kalender sowie in vielen kirchlichen Blättern immer und immer wieder in Erinnerung gebracht wird, daß jedes Gemeindeglied unter uns über das Pilgerhaus und über den Zweck, den es erfüllt, genau unterrichtet sein sollte. Weil es eine Synodalanstalt ist, befaßt sich auch die Allgemeine Synode damit und wird es vom Allgemeinen Präses regelmäßig visitiert. Ja der Allgemeine Präses schreibt darüber wörtlich: „Das Pilgerhaus ist immer noch eine gute Kapitalanlage für unsere Synode.“ Solange nämlich die Einwanderung dauert — sie wird wohl nie ganz aufhören —, so lange ist auch die Sorge für die Einwanderer von unserer Seite nötig. Es ist ja wahr, die deutsche Einwanderung hat im Hafen von New York sehr stark abgenommen und wird wohl kaum wieder in diesem Hafen die frühere Höhe erreichen. Aber aufhören wird die Einwanderung sicherlich nicht, und noch weniger wird es mir jemals an reichlicher Gelegenheit zur eigentlichen Missionsarbeit fehlen. Im Leiblichen gewährt unsere Regierung jetzt den Einwanderern viel besseren Schutz, als dies in früheren Jahren geschah. Zum Schutz der Einwanderer und überhaupt zur Regelung der Einwanderung werden die bestehenden Gesetze streng durchgeführt. Durch Unkenntnis dieser Gesetze geraten viele Einwanderer oft in die größte Not und Verlegenheit. Vielen, die in unser Land Einlaß begehren, werden die Tore verschlossen. Unter diesen Einwanderern befinden sich immer solche, welche es versäumten, entweder diesem oder jenem Buchstaben des Gesetzes nachzukommen, denen aber die Landung gestattet wird, sobald sie das Versäumte nachholen und den Anforderungen des Gesetzes entsprechen. In dieser Beziehung kommt die Regierung den Einwanderern sehr freundlich entgegen. Die oft recht lieben Einwanderer sind arm und mittellos und wissen weder Rat noch Hilfe. Wer soll helfen, wer kann dienen und diesen Leuten Liebe erweisen? Vertrauensvoll wenden sie sich an den Missionar; der nimmt sich ihrer treulich an und hilft ihre Angelegenheiten den Anforderungen des Gesetzes gemäß ordnen, wenn es irgendwie möglich ist. Es verursacht selbstverständlich oft viel Arbeit und Umstände, wenn man es zu verhüten sucht, daß die Einwanderer nicht in kurzer Zeit in die eben verlassene alte Heimat zurückbefördert werden, in Verhältnisse, die dann noch trauriger sind, als sie vorher waren, weil die Zurückgesandten vielleicht ihren letzten Heller für die unheilvolle Amerikareise verwandt haben. Unsere Emigrantenmission hat also immer noch eine sehr wichtige Aufgabe. Gott gebe nun, daß auch das Wort Gottes, das den einzelnen gesagt worden ist, sich an ihren Herzen als eine Kraft Gottes zur Seligkeit erweise!

Was nun die Arbeit des verflossenen Jahres betrifft, so hat sie trotz der schwachen deutschen Einwanderung gegen das vorige Jahr zugenommen. Mit den Gästen des Pilgerhauses wurde in der Regel täglich Hausandacht gehalten. 3000 Synodalkalender, viele Traktate sowie viele Nummern des „Lutheraner“, „Zeuge und Anzeiger“, „Stadtmissionar“, „Kinder- und Jugendblatt“, „Gemeindeblatt“, „Für die Kleinen“, der „Abendschule“, „Rundschau“ und „Germania“ wurden frei verteilt. Der Kassenumsatz betrug $172,572.19. Die Zahl der Gäste des Pilgerhauses betrug 3198. 188 Emigranten und 20 andern Leuten konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden. Arme erhielten 172 Mahlzeiten, 301 Nachtlager und Proviant für die Weiterreise. Für wohltätige Zwecke wurden $143.01 verausgabt. Die Vorschüsse betrugen $2614.99. Davon wurden $1880.20 zurückbezahlt; $734.79 stehen noch aus. Die zinsfreien Darlehen betragen $104.25. Gaben für die Mission wurden im Betrage von $684.46 vom Missionar im Pilgerhaus direkt empfangen. 650 Emigranten wurde im Pilgerhause mit Rat und Tat beigestanden. 905 Emigranten wurde auf Ellis Island Beistand geleistet. 50 Einwanderer wurden der besonderen Fürsorge der Mission überwiesen. 67 Emigrantentrauungen wurden vollzogen. In den Hospitälern standen 16 Emigranten und deren Familien unter meiner besonderen Fürsorge. Vor der Board of Special Inquiry wurden in 56 Fällen die Interessen der Einwanderer vertreten. In 7 Fällen wurde gegen das Ausschließungsurteil appelliert und die Landung gestattet. Von unsern Einwanderern wurden 16 ausgeschlossen. Darunter befanden sich 3 Trachomakranke (einer mit Familie). In 5 Fällen wurde die Wiedereröffnung der Verhandlungen beantragt und die Zulassung erwirkt. In einem Falle wurde die Zulassung unter Bürgschaft gestattet. Zwei Kinder wurden im Hospital getauft. 189 Emigranten mit 71 Kindern reisten unter dem Schutz der Mission, und 377 Pastoren wurden von der Ankunft der Emigranten besonders benachrichtigt.

An den Docks der verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften wurden 471 Personen empfangen. Von diesen waren 252 Bürger der Vereinigten Staaten und Glieder unserer Gemeinden und 121 Emigranten. 98 Emigranten wurden der Mission besonders zugewiesen. 254 Personen wurden von den Bahnhöfen abgeholt und 346 Personen dorthin gebracht. 620 Personen wurden zu den Docks der verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften hinbegleitet.

Die Gaben und Kollekten für die Mission betrugen $1707.91. Es ist demnach ein Zuschuß von $549.09 für die Gehälter der Missionare in New York, Bremen und Hamburg erforderlich. 6030 Briefe und Postkarten und 68 Telegramme gingen ein; 4909 Briefe und Postkarten und 226 Telegramme wurden abgesandt (Zirkulare und Berichte nicht eingeschlossen).

Bei dieser Gelegenheit sei mir auch ein Wort in betreff der Armenunterstützung gestattet. Dafür sind, wie oben angeführt, namhafte Ausgaben gemacht worden; aber von auswärts ist für diesen Zweck nicht *ein* Cent eingegangen. In der Armenbüchse des Pilgerhauses befanden sich am Ende des Jahres nur $14.86. Die ganze übrige Summe hat das Pilgerhaus beschaffen müssen. Das sollte nicht so sein. Wer kann, wer will da helfen, daß ich in dem laufenden Jahre den mittel-, obdach- und brotlosen Emigranten nicht mit leeren Händen gegenüberstehen muß?

In Bremen hat Herr F. Gillhoff und in Hamburg P. Löffler in allbekannter Treue und Gewissenhaftigkeit der Station vorgestanden und unserer Mission und dem Pilgerhaus insbesondere unschätzbare Dienste geleistet. Mögen sie bei der jetzigen geringeren Einwanderung nur den Mut nicht sinken lassen, sondern im Vertrauen auf Gottes Beistand getrost weiterarbeiten!

Indem ich schließlich der hiesigen Kommission für Emigrantenmission für ihre sorgfältige und treue Beratung in meinen Obliegenheiten herzliche danke, möchte ich auch meinen Mitarbeitern in Bremen und Hamburg sowie den Angestellten

der hiesigen Office Dank sagen für die unsern Ein- und Auswanderern geleisteten treuen Dienste.

Das Werk unserer Emigrantenmission und das fernere Gedeihen unsers Pilgerhauses sei für das laufende Jahr der treuen Leitung und Fürsorge dessen befohlen, der auch uns verheißen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage."

O. H. Restin.

Leitfaden für Gemeindeversammlungen bei Besprechung unserer Synodalangelegenheiten.

Vorbemerkung. Eine Konferenz hat den Unterzeichneten gebeten, im „Lutheraner" einen kurzen Leitfaden zu veröffentlichen, an dessen Hand unsere Gemeinden in regelmäßigen Zwischenräumen über unsere Synodalangelegenheiten Beratungen pflegen könnten. Wiewohl nun eine jede Gemeinde sich leicht selbst ein solches Programm aufstellen kann, so sei ein solches hier doch mitgeteilt, um durch dasselbe zugleich alle unsere Christen daran zu erinnern, daß unsere Synodalarbeit eins ihrer vornehmsten Geschäfte sein muß, um das sie sich zu bekümmern haben und für das sie allezeit Verständnis und Interesse zeigen sollten. In größeren Gemeinden wird es wohlgetan sein, wenn man die Besprechung auf verschiedene Versammlungen ausdehnt, das eine Mal über die Angelegenheiten des eigenen Distrikts, das andere Mal über die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode redet. In ganz jungen Gemeinden und auf Predigtplätzen empfiehlt es sich, daß der Reiseprediger etwa einmal im Jahre einen Vortrag hält über unsere Synode und ihren Wirkungskreis.

Programm.

I. Verhandlungen über die Angelegenheiten des eigenen Synodaldistrikts.

1. Innere Mission. — Der Pastor berichtet über den Stand dieser Mission, zeigt ihre Bedürfnisse, ihren Fortgang und ihre Hindernisse. — Der Vorsitzer fordert die Glieder auf, sich weiter auszusprechen und Fragen zu stellen. — Die Gemeinde erkundigt sich, wieviel sie letztes Jahr für die Innere Mission im Distrikt beigetragen hat, und berät, wieviel sie etwa in dem laufenden Jahre aufbringen will.

2. Kirchbaukasse des Distrikts. — Der Pastor erklärt, was diese Kasse ist, und zeigt an einigen Beispielen, wie durch sie Gemeinden geholfen wird.

3. Unterstützungskasse. — 1 Kor. 9, 14; 1 Tim. 5, 17. 18.

4. Besondere Angelegenheiten des Distrikts. — Bericht des Deputierten über die letzte Distriktssynode.

II. Verhandlungen über die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode.

1. Unsere Lehranstalten. — Der Pastor berichtet über den Stand derselben und zeigt Zweck und Notwendigkeit der Colleges. — Der Vorsitzer fordert die Glieder auf, Fragen zu stellen. — Die Unterhaltungskosten für unsere Anstalten fließen aus der Synodalkasse und Synodalbaukasse. — Die Gemeinde erkundigt sich, wieviel diese Kassen bedürfen, wieviel sie im verflossenen Jahre für diese Kassen getan hat, und berät, wieviel sie etwa im laufenden Jahre tun sollte.

2. Unsere Schüler und Studenten. — Hinweis auf das Bedürfnis für Prediger und Lehrer in unserer Synode. — Die Gemeinde erkundigt sich, wieviel Studierende aus ihrer Mitte auf unsern Anstalten sind, wieviel sie beiträgt zur Unterhaltung armer Studenten.

3. Unsere Missionen. — a. Innere Mission in Nordamerika (Allgemeine Kirchbaukasse). b. Innere Mission im Ausland (Südamerika, Australien, Europa). c. Heidenmission in Indien. d. Taubstummenmission. e. Fremdsprachige Missionen. f. Judenmission. g. Indianermission. h. Emigrantenmission. — Unsere kirchlichen Zeitschriften und Synodalberichte bieten das nötige Material, um diese Verhandlungen recht lebendig zu machen. — Die Gemeinde berät, in welcher Weise sie sich an diesen verschiedenen Missionen beteiligen will.

4. Unsere Zeitschriften („Lutheraner", *Lutheran Witness* usw.). — Ihr Zweck und Nutzen wird erklärt und zum Lesen derselben ermuntert.

5. Besondere wichtige Angelegenheiten der Allgemeinen Synode.

Schluß. Die Gemeinde beschließt, daß der Pastor am nächsten Sonntag während des öffentlichen Gottesdienstes einen kurzen Auszug aus den Verhandlungen der ganzen Gemeinde mitteilt, und ermuntert auch ihre Lehrer, die Schulkinder in passender Weise mit unserer Synodalarbeit bekannt zu machen.

F. Pf.

Aus der Synode.

Der Bau unsers neuen Lehrerseminars in River Forest bei Chicago schreitet rüstig voran. Dank der günstigen Witterung in diesem Winter konnte fleißig daran gearbeitet werden. Alle fünf Gebäude sind in Angriff genommen und drei derselben bereits bis zum ersten Stock aufgeführt worden. Man hofft, die Anstalt bis zum Herbst fertigzustellen, so daß dann die Übersiedelung vor sich gehen kann. Was den von einer Lehrerkonferenz angeregten Plan betrifft, daß nämlich auch unsere Schulkinder mit herangezogen werden sollen, das neue Lehrerseminar zu erbauen, so ist derselbe in vielen Kreisen unserer Synode mit Freuden begrüßt worden. Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat sich unser Heiland eine Macht zugerichtet; so hat er sein Wohlgefallen daran, wenn unsere Lehrer ihren Schulkindern von unserm großen Synodalwerk erzählen und das Geben für dasselbe in ihnen anregen.

In Fort Wayne ist die Errichtung des von der Synode bewilligten Eßsaales begonnen; er wird in nicht allzu weiter Ferne vollendet sein.

Für das Musikgebäude in Seward ist im Nebraska-Distrikt eifrig kollektiert worden. Die Pläne sind fertiggestellt, und der Kontrakt soll demnächst ausgegeben werden.

Es sollten nun auch noch diesen Sommer die beiden andern von der Synode beschlossenen Bauten ausgeführt werden, nämlich ein Anstaltsgebäude in Winfield und ein Wirtschaftsgebäude in Springfield. Was Winfield anbetrifft, so fand ich kürzlich bei meinem Besuche nicht nur alles überfüllt, so daß selbst einige Gänge mit Betten besetzt waren, sondern sechzehn Schüler sind in einem gemieteten Hause in der Stadt untergebracht. Der Kansas-Distrikt hat annähernd die für den Neubau in Aussicht gestellten $15,000 kollektiert, und man erwartet, daß der von den Distriktspräsides anfangs Mai erbetene Bericht über die Synodalbaukasse zeigen wird, daß die von der Synode für diesen Bau bewilligte Summe von $15,000 teils durch Bar-

zahlung, teils durch Unterschriften vorhanden ist. Da nach Ostern in allen Kreisen unserer Synode Konferenzen abgehalten werden, so sind sämtliche Visitatoren von dem Unterzeichneten durch ihre Distriktspräsides ersucht worden, die Synodalkassen zum Gegenstand der Besprechung zu machen, damit mehr und mehr alle Gemeinden zum regelmäßigen Geben für diese so hochwichtigen Kassen herangezogen werden. Auch werden die Konferenzen gebeten, in geeigneter Weise über Beschickung unserer Anstalten mit frommen und begabten Knaben zu beraten. Während andere Kirchengemeinschaften sich genötigt sehen, eigene Männer anzustellen, die von Gemeinde zu Gemeinde reisen und um Knaben für den Kirchendienst werben, befinden wir uns in der glücklichen Lage, daß unsere Gemeindeschulen mit ihren jährlichen Konfirmandenklassen uns gutes und reiches Material für unsere Anstalten bieten. F. Pf.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus der Synode. Aus dem „Kirchenblatt für Südamerika" ersehen wir, daß die Gemeinden und Predigtplätze in unserm Brasilianischen Distrikt fortfahren, fleißig für den Seminarbau in Porto Alegre zu kollektieren. Auch in unsern nordamerikanischen Distrikten werden in diesem Jahre die Kollekten für die synodalen Bauten, die von der letzten Delegatensynode beschlossen wurden, fortgesetzt und zu Ende geführt werden. Gott lasse alles gelingen zu seiner Ehre und zum Besten seiner Kirche! — Das „Kirchenblatt" vom 15. Dezember vorigen Jahres bringt eine wichtige Nachricht aus der Gemeinde in Porto Alegre. Es heißt da: „In unserer letzten Gemeindeversammlung im Oktober wurde ein wichtiger Beschluß gefaßt, der, wie wir hoffen, für unser Gemeindewesen in hiesiger Stadt von Segen werden wird. Prof. Frosch, der ja den portugiesischen Unterricht an unserm Seminar erteilt, wurde gebeten und berufen, sich der Brasilianer kirchlich anzunehmen, die sich mit unserer Gemeinde verbinden wollen. Es gibt bereits mehrere Brasilianer, die den Wunsch ausgesprochen haben, sich uns anschließen zu dürfen. Sie sind mit unserer Kirche etwa dadurch bekannt geworden, daß sie sich mit deutschen Frauen verheiratet haben und bei uns getraut wurden, oder daß sie ihre Kinder bei uns taufen ließen. Um diesen zu dienen, wird Prof. Frosch hin und wieder in portugiesischer Sprache einen Abendgottesdienst in unserer Kirche abhalten. Dabei müßte dann vor allem auf den Unterricht in der lutherischen Lehre Gewicht gelegt werden." Hoffentlich kann die Arbeit in der portugiesischen Sprache bald in größerem Umfange aufgenommen werden. Unser Concordia-Seminar in Porto Alegre wird das Mittel dazu sein, indem in dieser Anstalt auch solche junge Leute ausgebildet werden, die das Portugiesische als erste oder zweite Muttersprache sprechen. F. P.

Die Wichtigkeit der christlichen Gemeindeschule wird auch von den norwegischen Lutheranern erkannt. Im Laufe des letzten Sommers haben sämtliche Distrikte der Norwegischen Synode sich mit der Gemeindeschule befaßt. Dem *Lutheran Herald* entnehmen wir darüber die folgenden Angaben. Der Iowa-Distrikt erklärte die Gemeindeschule für eine Lebenssache (livssag) für die Kirche und ermunterte zur Einrichtung dauernder norwegisch-englischer Gemeindeschulen, die für die ganze Ausbildung des Kindes sorgen. Wo die Glieder zerstreut wohnen, riet man, Kostschulen zu gründen. Der Minnesota-Distrikt empfahl, daß die Gemeindeschule stehender Gegenstand der Verhandlungen sei in Gemeindeversammlungen und auf Konferenzen. Der Nordwestliche Distrikt riet die Einrichtung von Gemeindeschulen, die die ganze Ausbildung des Kindes übernehmen. Der Pacific-Distrikt erklärte, die christliche Unterweisung der Kinder im Elternhause sollte in Gemeindeschulen seine Fortsetzung finden, und die Zeit des Konfirmandenunterrichts sollte auf zwei Jahre verlängert werden; „denn von der christlichen Erziehung hängt nicht nur das Wachstum und Gedeihen der Kirche ab, sondern auch das wirkliche Wohlergehen des Kindes für Zeit und Ewigkeit". — Wir haben ja kürzlich gemeldet, wie auf Grund der Zahlen des Regierungszensus gesagt wurde, daß Kirchen, die keine christlichen Schulen unterhalten, sich nur an den Gedanken gewöhnen sollen, daß es mit ihrem Wachstum rückwärts gehen wird. Die Gefahr, die uns darin droht, ist besonders diese: In unsern Gemeindeschulen ist mit Recht auf die deutsche Sprache viel Gewicht gelegt worden. Da erscheinen manch einem diese Schulen ganz als deutsche Schulen, deren man nicht mehr bedürfe, wenn man nicht mehr die deutsche Sprache gebrauche. Wollen wir nicht selbstsüchtig denken: Solange ich lebe, wird die Kirche wohl bestehen, sondern wenn wir, wie Luther so oft sagt, „gedenken, Christen hinter uns zu lassen", dann müssen wir für gründlichen Unterricht der Jugend in Gottes Wort sorgen, einerlei welche Sprache wir reden. E. P.

Erfreuliches und Unerfreuliches bei der Inauguration unsers neuen Präsidenten. Erfreulich war der Ausfall des bei den Inaugurationen bisher üblichen öffentlichen Balles. Es ist durchaus ungehörig, einen Ball zu einem Teil einer öffentlichen Feier zu machen, die in Vertretung des ganzen Volkes, also auch der Christen, veranstaltet wird. Präsident Wilson nun hat bei seiner Inauguration sich den öffentlichen Ball ausdrücklich verbeten. Ob der neue Präsident den Ball mehr als eine ungehörige Kinderei ansieht, die sich für eine solche ernste Gelegenheit nicht ziemt, oder ob er auch das Unsittliche der üblichen Tänze erkannt hat, wollen wir nicht entscheiden. Jedenfalls ist durch den Einfluß des Präsidenten der Ball unterblieben. Übrigens haben kürzlich auch einige Staatsgouverneure bei ihren Inaugurationen die Bälle vom Programm gestrichen. — Zu den unerfreulichen Vorkommnissen bei der Inauguration in Washington gehörte die Parade der Suffragetten. Mit den Männern, zwischen den Männern und vor den Männern marschierten und ritten zum Teil in auffälligster Kleidung amerikanische Frauen. Diese ungehörige und ekelhafte Erscheinung veranlaßte den Straßenpöbel von Washington, die Frauen öffentlich zu beleidigen und sich an ihnen in einzelnen Fällen tatsächlich zu vergreifen. Das ganze Volk trägt die Schuld an diesen Vorkommnissen. Dem Volk in seiner Majorität ist die Erkenntnis für die so überaus hohe und edle Stellung und wichtige Wirksamkeit des Weibes in dem ihm von Gott zugewiesenen Kreise verloren gegangen. Als der bei der Inauguration vorgefallene Skandal im Kongreß zur Sprache kam und ein Abgeordneter die Bemerkung machte, daß die Frau nicht in der bei der Inauguration geübten Weise auf die Straße gehöre, wurde er niedergeschrieen mit dem Ruf: „Schämen Sie sich!" So nennt man Schande, was Ehre, und Ehre, was Schande ist. Öffentliche Paraden wie die in Washington sind aber nur ein kleiner Ausschnitt aus den Dingen, die Frauen meiden sollten. Man stößt sich kaum noch daran, daß Frauen in öffentlicher Versammlung redend vor Männern auftreten, was nicht nur nach der Schrift (1 Kor. 14, 34 ff.), sondern auch nach dem Licht der Vernunft ungehörig ist. Unsere Zeit hat es in gewissen Kunststücken, in "tricks", wie es jemand ausgedrückt hat, im Fahren unter dem Wasser und in der Luft zu etwas gebracht. Aber mit dem natürlichen Menschenverstand geht es gegen das Ende der Welt stark auf die Neige. F. P.

Der Columbustag im Staat Wisconsin. Aus Wisconsin wird berichtet: „Mit einer Stimme Mehrheit, mit 43 gegen 42 Stimmen, wurde von der Assembly die Bill angenommen, welche den 12. Oktober, den Columbustag, zu einem gesetzlichen Feiertage macht. Der Abstimmung ging eine lebhafte Debatte voraus.

Abgeordneter Allison sprach im Namen der Farmer gegen die Vorlage, die ihnen nur weitere Bürden auferlege." — Vor allen Dingen werden die Römischen den Columbustag zur Verherrlichung der Papstkirche ausbeuten. Die einsichtigen Bürger von Wisconsin werden aber an dem Columbustag etwas anderes hervorheben. Sie werden auf folgendes hinweisen: Wenn die Dinge in den Vereinigten Staaten sich nach Columbus' Rezept, der ein Knecht des Papstes war, entwickelt hätten, so wären die Vereinigten Staaten in demselben elenden Zustande, in dem sich gegenwärtig Mexiko und die mittelamerikanischen Republiken befinden. F. P.

Der Monat des heiligen Joseph. „Papst Pius IX. verlieh allen Gläubigen, welche den Monat März durch andächtige Verehrung des heiligen Joseph begehen, einen Ablaß von dreihundert Tagen für jeden Tag dieses Monats und einen vollkommenen Ablaß einmal während desselben für irgendeinen Tag, an welchem sie nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars nach der Meinung des Heiligen Vaters beten. Dieselben Ablässe dehnt er auch auf jene aus, welche, wenn sie den Monat März nicht auf diese Weise begehen können, irgendeinen andern Monat des Jahres der Verehrung des heiligen Joseph weihen. Ferner erklärte derselbe Papst am 18. Juli 1877, daß diese Ablässe auch von solchen gewonnen werden können, welche diese Andacht in der Weise halten, daß dieselbe am Feste des heiligen Joseph, am 19. März, schließt. Es sei also während dieses der Verehrung des heiligen Joseph geweihten Monats unser Vorsatz, diesen großen Heiligen und mächtigen Helfer in allen Nöten zu ehren, nicht bloß durch Gebete und Andachtsübungen, sondern auch durch Nachahmung seines Tugendbeispieles. Bestreben wir uns auch, ein kindliches Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Joseph zu erlangen; bitten wir ihn, uns in allen Versuchungen und Gefahren beizustehen! Erflehen wir seine Hilfe besonders für die Todesstunde! Nehmen wir auch in zeitlichen Nöten unsere Zuflucht zu ihm im festen Vertrauen, ‚daß, was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch seine Fürbitte wird gegeben werden', wie die Kirche uns bitten lehrt!" — Diese Aufforderung läßt der „Katholische Glaubensbote" an seine Leser ergehen. Wie sich eine solche Verehrung des heiligen Joseph wohl mit dem ersten Gebot verträgt? Und dann mitten in der Passionszeit ein Ablaß durch den heiligen Joseph! Soll das vielleicht den Christen wehren, doch nicht zu sehr und nicht allein auf Christum, den Gekreuzigten, zu vertrauen? E. P.

Daß der biblische Bericht von der Schöpfung der Welt und des Menschen eine schöne Fabel sei, und daß der Mensch und alles andere infolge langdauernder Entwicklung geworden sei, das hört und liest man ja immer wieder; und viele meinen, so könne man glauben und dabei ein Christ sein. So hat dieser Tage wieder ein Professor der Astronomie [Sternkunde] seiner Klasse gesagt: „Adam und Eva haben nie gelebt, oder wenigstens läßt sich's nicht beweisen. Es ist eine schöne Sage und Erfindung, weiter nichts. Der Verfasser des Teils der Bibel, der von der Schöpfung handelt, hat gewiß nichts von der Evolution [Entwicklung] gewußt. Es mußte etwas gesagt werden über den Ursprung der Welt und des Menschen, und so erzählte man sich von Adam und Eva. Ich bin kein Ungläubiger und ich sage dies gar nicht in ungläubiger Empörung gegen meinen Schöpfer. Aber ich muß meinen Sinnen glauben, was die mir als wahr vorstellen, und alles das nicht glauben, wovon mein Verstand mir sagt, daß es nicht wahr sein könne. Darum glaube ich die Geschichte von Adam und Eva nicht, sondern halte sie für ein schönes Märchen." — Ein sonderbarer Mensch das! Er ist kein Ungläubiger, aber er glaubt doch nicht! Er will seinem Schöpfer glauben, aber wie weit der glaubwürdig ist, das will er selbst nach seinem Verstand und seinen Sinnen zu sagen haben. Gewiß, der Verfasser jenes Abschnittes der Schrift hat nichts von Entwicklung gewußt. Ja noch mehr, die *ganze* Schrift weiß nichts davon, sie weiß nur von einer Schöpfung. Die Schrift ist aber *Gottes* Wort. Und wenn jemand weiß, wie die Welt und der Mensch entstanden sind, dann sollte das doch wohl der sein, der sie erschaffen hat. Und von der Entwicklung *weiß* der Herr Professor auch nichts. Er redet's nur andern nach, die auch nichts davon wissen. Es hat noch nie einem Menschen weder Verstand noch Sinne, sondern nur die Einbildung, etwas von Entwicklung gesagt. Beweisen kann sie niemand. E. P.

Um was handelt es sich bei dem Streit um das Apostolikum? Deutschländische kirchliche Blätter sind jetzt voll von Streit um das Apostolikum, das heißt, um die drei Artikel des christlichen Glaubens. Viele wollen es abgeschafft wissen, viele Pastoren behaupten, es ohne Gewissensverletzung nicht gebrauchen zu können, da sie es nicht mehr glauben. Da wollen die einen mehr, die andern weniger gestrichen haben. Und zwar ist hauptsächlich der *zweite* Artikel Gegenstand des Anstoßes, wie Luther ja so oft sagt, daß alle falsche Lehre schließlich angeht gegen den Artikel von Christo. Da wollen die einen gestrichen haben: „geboren von der Jungfrau Maria", weil sie Christum für einen gewöhnlichen Menschen ansehen. Andere wollen nichts wissen von dem „Niedergefahren zur Hölle". Andere wollen das „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten" ausgemerzt haben, weil sie nicht glauben, daß der HErr wirklich auferstanden sei; das hätten die Jünger sich nur eingebildet. Andere wollen nichts wissen von seiner Wiederkunft zum Gericht, und viele wollen den ganzen Artikel nicht leiden. Und das alles sind Pastoren, die so stehen. Freilich gibt es in Deutschland auch noch Christen und gläubige Pastoren, die *für* das Bekenntnis kämpfen und es sich nicht nehmen lassen wollen. Was dem ganzen Streit zugrunde liegt, hat auf einer Kreissynode Prof. D. Kunze aus Greifswald ausgesprochen: „Der verschiedenen Schätzung des Apostolikums liegt eine verschiedene Erfahrung und Erkenntnis von Sünde und Gnade zugrunde. Es handelt sich bei diesem Streit um mehr und Größeres als um die Beibehaltung oder Abschaffung einer liturgischen Formel. Die höchsten religiösen Güter unserer evangelischen Kirche stehen mit dem Apostolikum auf dem Spiel. Wir können dieses nicht preisgeben, ohne jene zu verlieren." So ist es. Es gründet sich der Streit auf eine verschiedene Stellung zu Sünde und Gnade oder, anders ausgedrückt, zu Christo und zum Evangelium. Es ist der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben. Und das Traurige ist, daß dieser Unglaube sich *innerhalb* der sichtbaren Kirche befindet und da ein großes Wort hat. E. P.

Die liberalen Theologen haben sich kürzlich von Drews bittere Wahrheiten sagen lassen müssen. In seinem Berliner Vortrage „Der Verfall des Christentums" sagt er geradezu, daß der Liberalismus christlich nur noch dem Namen nach sei; seine ganze süßliche Anschauung, die in JEsu doch nur einen Menschen sieht, habe völlig Bankerott gemacht. Man könne es den Orthodoxen wirklich nicht verdenken, daß sie schließlich den Liberalen den Christennamen nicht mehr zugestehen wollten. Wenn überhaupt Namen einen Sinn haben sollten, so könne Christ mit Recht doch nur der genannt werden, der Christo eine entschiedene prinzipielle Stellung im religiösen Leben zuerkenne. Und dann heißt es wörtlich: „Ich möchte wirklich wissen, worauf sich eigentlich die JEsusverehrung der Liberalen gründet! Es ist ganz unnütz, wenn Traub und seine Freunde in der ‚Christlichen Welt' das sogenannte praktische Christentum in den Vordergrund stellen. Diese praktische Betätigung hatten die antiken Mysterienvereine und die Synagoge ebenfalls. Nicht die Betätigung als solche, sondern erst die Gesinnung, in der sie getrieben wird, gibt ihr christlichen Charakter; der bestimmt sich aber nach der Zustimmung zu der christlichen Idee. Damit hat der Liberalismus aber im Prinzip gebrochen. Durch seine Stellung ist es in das Belieben des ein-

zelnen gegeben, ob er lieber zu JEsus, Mohammed, Laotse oder Buddha halten mag." Allerdings wurde die „Orthodoxie" von ihm nicht weniger mitgenommen, und schließlich wurde zum Austritt aus der Landeskirche aufgefordert. Dieser Drews ging so weit, daß er geradezu leugnete, daß JEsus je gelebt habe. Darob gab es in Deutschland große Entrüstung. Darin hat aber Drews recht, wenn er den Liberalen, die Christi Gottheit und Versöhnungswerk leugnen und die Schrift nicht als Gottes Wort annehmen, vorhält, daß ihnen ihr JEsus auch kein nütze sei. Ein JEsus, der das nicht ist, wovon der wahre JEsus seinen Namen hat, daß er sein Volk selig macht von ihren Sünden, Matth. 1, 21, ist freilich nichts besser als gar keiner.

E. P.

Was das Abendmahl nicht ist.

Ein Mann war verunglückt. Bewußtlos lag er auf seinem Bett. Der Arzt erklärte, er werde vor seinem Tode wohl kaum wieder zur Besinnung kommen. Die Umstehenden erschraken. Sie kannten den Mann gut, sie wußten auch, was für ein gottloses Leben er hinter sich hatte. Nun war er plötzlich dahingerissen worden und hatte keine Zeit zur Buße gehabt. Erschreckt und stumm sahen sie einander an. Da kam einer der Anwesenden auf einen Gedanken. Leise ging er davon und eilte zu seinem Pastor. „Wollen Sie, bitte, schnell mitkommen und einem Sterbenden das Abendmahl reichen?"

„Wer ist es denn?"

„Sie kennen ihn nicht. Er ist nie in die Kirche gegangen. Jetzt ist er auf einmal verunglückt. Er liegt bewußtlos da. Nur hie und da murmelt er unverständliche Worte. Wenn er so stirbt, dann kommt er in die Hölle. Aber ich dachte, Sie könnten seine Seele retten, wenn Sie ihm das Abendmahl geben würden."

Es war nicht leicht, den Mann eines Besseren zu belehren. — Leider ist er aber nicht der einzige, der das Abendmahl für eine äußerliche Einlaßkarte zum Himmel hält! Das ist jedoch das Abendmahl nicht. So hoch wir von diesem Sakrament halten, so wissen wir doch, daß es dem nichts nützt, der nicht schon durch den Glauben an Christum in der Vergebung seiner Sünden steht. Essen und Trinken allein tut es nicht, denn dann wäre jener Verunglückte trotz seiner Gottlosigkeit in seiner Bewußtlosigkeit in den Himmel gekommen. Nur der ist recht würdig und wohlgeschickt, wer den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden."

Freundliche Worte sind wie Honigseim.

„Ach", sagte die alte Frau Schmidt zu ihrer Nachbarin, als sie miteinander von Frau Brauns Begräbnis nach Hause gingen, „wenn nur alle Leute ihre Begräbnisrede noch selbst mit anhören könnten! Wie würde sich die arme Frau Braun heute darüber gefreut haben! Die arme Seele — sie hat ja keine Ahnung gehabt, wieviel Gutes von ihr zu sagen war!"

„Sie war immer ganz mutlos, die arme Frau Braun, denn ihr Mann hatte die Art, alles an ihr zu tadeln. Er meinte es nicht schlimm. Wenn aber irgendein Gegenstand im Hause unbrauchbar wurde oder zerbrach, da tat er immer so, als hätte es seine Frau ordentlich mit Willen gemacht. Und das ganze Haus wurde von dieser Art angesteckt, wie von den Masern oder vom Keuchhusten."

„Und nun der Herr Pfarrer heute, der so schön erzählte, wie Herr Braun seine Frau in die Gegend gebracht habe, als sie noch einer Einöde glich, und wie geduldig sie alle Entbehrungen ertragen habe und was für ein gutes Weib sie gewesen sei! Der Pfarrer hätte ja das nicht wissen können, wenn es ihm Herr Braun nicht selbst erzählt hätte! Ach, wenn er's seiner Frau doch nur einmal selbst gesagt hätte, wie gut er von ihr dachte! Dann läge sie schwerlich schon im Grabe. Als vollends der Pastor erwähnte, wie die Kinder ihre gute Mutter vermissen würden, da kam es mir vor, die armen Dinger könnten es vor Trauer kaum anhören."

„Frau Braun war allerdings eine gute Mutter, denn sie lebte nur für die Ihrigen und dachte nie an sich."

„Wie würde ich mich freuen", fuhr Frau Schmidt fort, „wenn Frau Braun auch die schönen Blumen sehen könnte, die nun ihr Grab zieren. Zu ihren Lebzeiten durfte sie nicht das kleinste Blumenbeet in ihrem Gärtchen haben. Ihr Mann sagte, Krautköpfe seien viel schöner und nützlicher. Und Frau Braun war eine so große Liebhaberin von Rosen und Nelken!"

Die alte Frau hatte recht. Frau Brauns Leben war nicht glücklich gewesen. Kleine Streitigkeiten, tadelnde Anspielungen und Ausstellungen und scharfe Urteile, Reizbarkeit und Ungeduld, schlechte Laune und unfreundliches Wesen, Vorwürfe und Mangel an Aufmerksamkeit von seiten ihrer Nächsten hatten ihr sonst sorgenloses Leben wie mit einem Nebel bedeckt. Die Ihrigen hatten sie lieb, aber sie sagten es ihr nicht. Ihr Haus war freudlos und kalt, und sie hatte nicht die Kraft gehabt, es allein zu erwärmen. Ein aufmunterndes Wort hätte sie beglückt und ihr den Mut gegeben, den Sonnenschein ihrer Liebe hell leuchten zu lassen. Nun war sie tot, und alle Liebe, die ihr Mann und ihre Kinder ihr jetzt erwiesen, konnte sie nicht mehr erreichen.

Und wie Frau Braun, so geht es vielen Frauen und Müttern; ihr Werk wird erkannt, wenn sie nicht mehr da sind. Wüßten es doch mehr Leute, daß es nicht genügt, Zuneigung zu haben, sondern daß man sie auch zeigen muß, wenn sie Frucht tragen soll. Liebe, die Worte und Taten findet, macht ein Haus warm und glücklich. (Nachbar.)

Todesanzeigen.

Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, wieder einen treuen Arbeiter in seinem Weinberg in die ewige Ruhe zu versetzen. Am 29. Januar starb nämlich P. A. Hering, langjähriger Seelsorger der St. Matthäusgemeinde zu North Tonawanda, N. Y. Er wurde am 29. November 1862 bei Worden, Jll., geboren. Er besuchte die lutherische Gemeindeschule zu Staunton, Jll., wo er auch von P. J. M. Hahn konfirmiert wurde. Im Jahre 1880 trat er in das Predigerseminar zu Springfield, Jll., ein, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Nach wohlbestandenem Examen wurde er im Jahre 1885 Pastor der Gemeinde zu Ellinwood, Kans. Dort hat er nicht nur der Gemeinde und ihrer Schule mit großer Treue vorgestanden, sondern auch fleißig in der ganzen Gegend missioniert. Im Februar 1891 folgte er dem Ruf der St. Matthäusgemeinde zu North Tonawanda, N. Y. Dieser Gemeinde hat er nahezu 22 Jahre treu gedient, auch längere Zeit der zweiten Klasse ihrer Schule vorgestanden. Unter seiner Seelsorge entwickelte sich die Gemeinde von kleinen Anfängen zu großer Blüte. Am 4. Mai 1886 trat er mit Anna Glaser, Tochter Lehrer T. Glasers, in den Ehestand. Diese Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet, von denen eine Tochter schon in frühester Kindheit starb. — P. Hering war ein fleißiger Arbeiter. Gott hatte ihm schöne Gaben verliehen, sonderlich die Gabe, die göttliche Wahrheit in klarer und erbaulicher Weise zu verkündigen, und er hat seine Gaben auch treu ausgenutzt. Er war immer, wo er konnte, zu Diensten bereit. Neben seiner Amtsarbeit diente er vier Jahre lang dem „Lutherischen Hausfreund", einem kirchlichen Lokalblatt, als Redakteur mit großem Geschick. Seit 1909 war er auch Sekretär des Östlichen

Distrikts der Synode. Vor zehn Jahren hatte er einen heftigen Anfall von Grippe, wodurch seine Gesundheit dauernd geschwächt wurde, so daß seine Gemeinde ihm oft Ferien geben mußte. Im Juni vorigen Jahres trat eine Verschlimmerung ein. Obwohl die Gemeinde ihm wieder Ferien gab, so erfolgte doch keine wirkliche Besserung. Nur mit Aufbietung aller Kräfte konnte er noch sein Amt verwalten. Am ersten Weihnachtstage hielt er seine letzte Predigt. Dann nahmen seine Kräfte schnell ab. In den letzten drei Wochen war er viel bewußtlos. In lichten Augenblicken gab er wiederholt dem Wunsche Ausdruck, bald heim zu seinem Heiland gehen zu dürfen. Dieser Wunsch ist ihm nun erfüllt. Bei seiner Beerdigung amtierte P. M. H. Hemann im Trauerhause, P. O. Scholz hielt die Leichenpredigt über Ps. 73, 23. 24 vor einer sehr großen Zuhörerschaft, unter der auch 23 Pastoren aus der Umgegend waren, und der Unterzeichnete amtierte am Altar und am Grabe. Der Entschlafene erreichte ein Alter von 50 Jahren und 2 Monaten. Er hinterläßt seine Witwe und sechs Kinder, von denen das jüngste erst sechs Jahre alt ist. — „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" Matth. 25, 21. 23. Wm. J. Schmidt.

Es hat dem HErrn gefallen, aus seinem Dienst durch den Tod abzurufen P. Hermann Förster. Er starb nach längerem Leiden an der Brightschen Nierenkrankheit am 11. Februar im Alter von 43 Jahren, 9 Monaten und 25 Tagen. Der Entschlafene wurde am 16. April 1869 zu Serbin, Tex., geboren. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1883 besuchte er zunächst das Progymnasium in New Orleans, wo damals der selige D. Hoppe unterrichtete. 1885 trat er ein in unser Concordia-College zu Fort Wayne. Nach vollendetem Studium auf unserm Seminar zu St. Louis wirkte er zwei Jahre lang als Missionar in Südost-Texas. Im Jahre 1894 folgte er einem Rufe der Gemeinde zu William Penn, Tex., der er vierzehn Jahre vorstand. Im Jahre 1908 nahm er den Beruf der Gemeinde zu Anderson an, der er bis zu seinem Tode diente. Im Jahre 1893 trat er mit Fräulein Maria Reutzel in den heiligen Ehestand. Diese Ehe segnete Gott mit vier Kindern, von denen zwei dem Vater in früher Jugend vorangegangen sind. Im Jahre 1899 verehelichte er sich, da ihm seine erste Gattin gestorben war, mit Fräulein Karoline Bewie, die ihn nebst zwei Söhnen aus erster Ehe überlebt. Die Beerdigung fand statt am 13. Februar. Im Trauerhause und am Grabe amtierte der Unterzeichnete. In der Kirche hielt P. J. Iversen die Predigt über Offenb. 2, 10. Chr. Albers.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Siebzehnter Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

PROCEEDINGS OF THE FIRST CONVENTION OF THE ENGLISH DISTRICT of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

Der erstere dieser Berichte behandelt die Lehre vom Gebet im allgemeinen; der letztere will zeigen, wie man eine Gemeinde dahin bringt, daß sie wirklich treu lutherisch werde. Die Lehrverhandlungen des ersteren Berichts umfassen 43, die des letzteren 26 Seiten. Beide sind sehr lesenswert. K.

Geschichtliche Skizze zum goldenen Jubiläum der ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Yorkville, N. Y. Zu haben bei den Pastoren C. J. Renz und W. Schönfeld. Preis: 50 Cts.

Dieses mit vielen Bildern gezierte Pamphlet erzählt von kleinen Anfängen und folgendem Wachstum, von Gründen und Gedeihen, von Kämpfen und Siegen. E. P.

Agende für ev.-luth. Gemeinden in Australien. Zusammengestellt aus alten rechtgläubigen Kirchenagenden und herausgegeben von den Pastoren der Ev.-Luth. Synode in Australien. In Leder gebunden mit Goldschnitt: $4.25.

Dies ist die Agende unserer Brüder in Australien. Sie ist sehr reichhaltig, enthält Formulare für alle vorfallenden Amtshandlungen. Und das Beste ist, daß nur aus den alten Schätzen der rechtgläubigen Kirche genommen ist. Gott segne unsere Glaubensgenossen auch im fernen Australien und fördere das Werk ihrer Hände! E. P.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum. Von E. Eckhardt. Battle Creek, Nebr. Heft 21. O—P.

Von dieser laufenden fleißigen und brauchbaren Arbeit ist dies die neueste Lieferung. Sie behandelt wichtige Titel, wie Obrigkeit, Offenbarung, Offene Fragen, Papsttum, Pastor usw. E. P.

Zur Lektüre des Pastors. Von S. Rathke. 91 Seiten. Preis: 35 Cts. Antigo Publishing Co., Antigo, Wis.

Ist ein frisch geschriebenes, brauchbares Büchlein, zeugt von Belesenheit des Verfassers und kann Wegweiserdienste tun. Gewarnt wird vor dem Wahn, daß man alles lesen müsse. Übersicht wird gegeben unter neun Überschriften: 1. Zur Quelle. 2. Altlutherische Theologen. 3. Hilfsmittel zum Bibelstudium. 4. Zur Geschichte der Predigt. 5. Pastoraltheologie. 6. Homileten. 7. Beredsamkeit. 8. Volksschriftsteller. 9. Dichter. 10. Denker. Gern hätten wir noch ein Kapitel gesehen, als zweites, von den symbolischen Büchern. Dann würden wir noch mehr dem beistimmen, was der Verfasser sagt: „Die wichtigsten Kapitel sind ganz besonders eins und zwei. Wer die nicht zuerst und vor allem beherzigt, für den sind auch die andern nicht geschrieben." E. P.

FREEMASONRY. An Interpretation. By *Martin L. Wagner.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: $1.50.

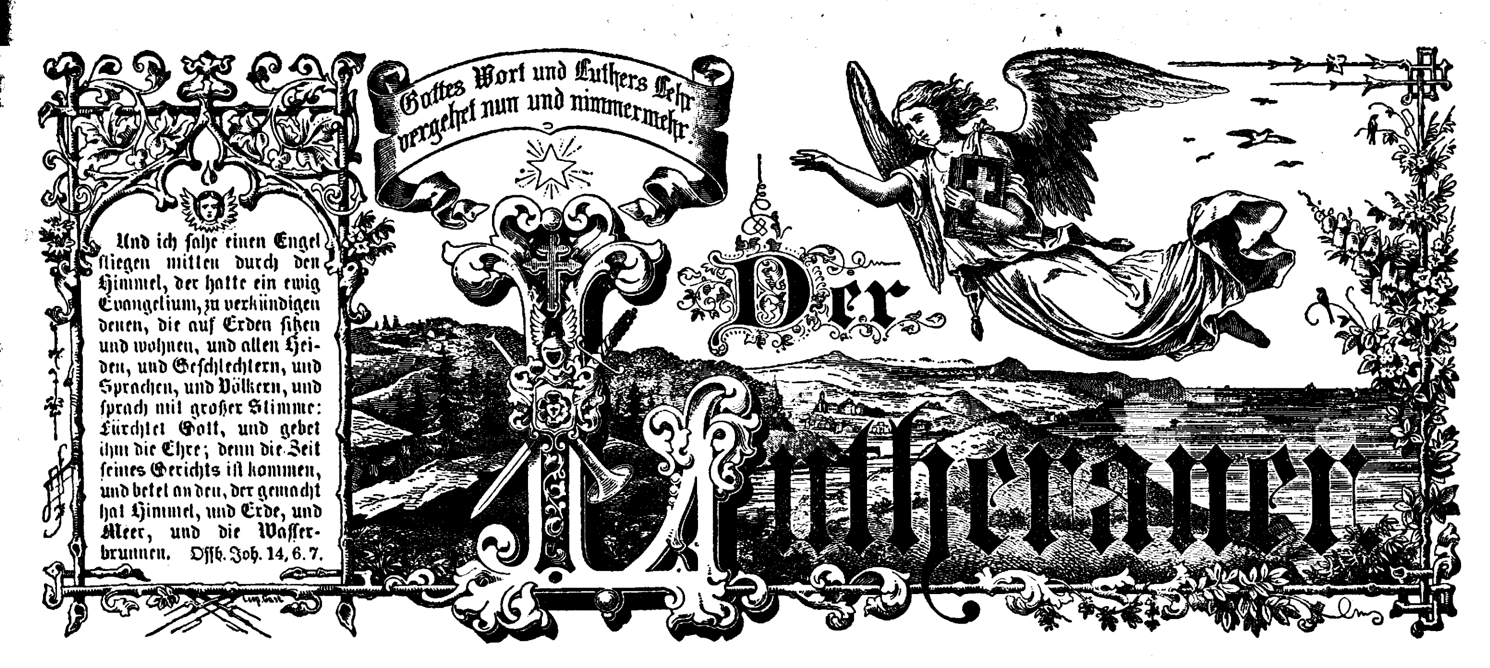
Der Verfasser will aus ihren Aussprüchen, Zeichen und Gebräuchen nachweisen, daß die Freimaurerei einfach Fortsetzung des alten heidnischen Sonnendienstes und Vergötterung und Verehrung des Geschlechtstriebes sei. Damit wird man praktisch wohl nicht viel ausrichten, weil, wie der Verfasser auch sagt, nach der Freimaurer eigener Aussage nicht einer von 10,000 Freimaurern das wirkliche Wesen der Freimaurerei versteht oder auch nur ahnt. Die werden, ohne auf den Beweis einzugehen, eine solche Anschuldigung als boshafte Verleumdung zurückweisen und nur erbittert werden. Man richtet bei Christen nur damit etwas aus, daß man ihnen zeigt, daß die Loge eine andere, falsche, christuslose Religion hat, die sich für die ursprüngliche Religion ausgibt, von der das Christentum eine verderbliche Sekte sei. Das wird ja vom Verfasser auch überwältigend nachgewiesen. Mit Recht widmet der Verfasser sein Buch der Kirche JEsu Christi, die das Evangelium hat und kennt, und einem Ministerium, dem daran liegt, treue Haushalter zu sein und ob dem Glauben zu kämpfen. Eine andere Kirche kann an den Logen natürlich nichts Verkehrtes entdecken, und andere Pastoren werden sich ihre Gemütlichkeit nicht stören lassen durch einen Kampf gegen die Logen. E. P.

Wie lieblich Deine Wohnungen. Für gemischten Chor. 13 Seiten 7×10½. J. Fischer & Bro., New York. (Octavo Edition, No. 3626.) Preis: 15 Cts.

Diesem ursprünglich englischen Chorstück "How Lovely Are the Dwellings" von Rhys-Herbert hat Lehrer W. Wismar den deutschen Text aus dem 84. Psalm angepaßt, so daß es in beiden Sprachen gesungen werden kann. L. F.

Sängerbote. Lyrisches Quartalheft. Redigiert von F. W. Herzberger. Zu beziehen von der Success Printing Co., 408 N. Third St., St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.; Einzelheft: 15 Cts.

Dieser „Sängerbote", der also viermal im Jahre erscheinen soll, bringt Originallieder in deutscher und englischer Sprache, neue Texte zu beliebten Kirchen- und christlichen Volksmelodien und englische Übersetzungen aus dem reichen Schatz des deutschen Kirchen- und Schulliedes. Dies ist die erste Nummer, und die Herausgeber hoffen, eine genügende Anzahl Abnehmer zu finden, um den Fortgang des Werkes zu sichern. E. P.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. April 1913. Nr. 7.

Vortrag über die deutsche Freikirche.

(Auf besonderen Wunsch dem Druck übergeben von H. G. A.)

Zu dem eben verlesenen Gotteswort (Apost. 14, 27) wird uns von einem Missionsvortrag erzählt. Die Heidenmissionare Paulus und Barnabas waren von ihrer ersten Missionsreise nach Antiochien zurückgekehrt, von wo sie ursprünglich zu ihrem Missionswerke ausgesandt worden waren. Da versammelten sie bald nach ihrer Rückkehr die ganze Gemeinde zu Antiochien und hielten den Christen einen Vortrag über die Mission, in der sie gearbeitet hatten. Unser Text sagt: „Sie verkündigten, wieviel Gott mit ihnen getan hatte und wie er den Heiden hätte die Tür des Glaubens aufgetan."

Wie wir hieraus erkennen, entspricht es dem apostolischen Vorbilde, wenn auch wir uns in dieser Stunde zu einem Missionsvortrag versammelt haben. So laßt mich in kurzen Worten euren Blick lenken auf die Arbeit, die mit Hilfe der hiesigen Glaubensgenossen im alten deutschen Vaterlande getan wird.

Es gibt in den Gemeinden der teuren Missourisynode nicht wenig Glieder, die unsere Arbeit in Deutschland für höchst überflüssig halten. Sie weisen darauf hin, daß sie in ihrer alten deutschen Heimat den Kleinen Katechismus Luthers ebensowohl gelernt hätten wie die Kinder in den hiesigen Gemeindeschulen. Sie hätten am Sonntag ebenso gute Predigten gehört wie hier. Ihre Pastoren seien auch sehr treffliche, ernste und treue Männer gewesen. Sie erzählen, daß sie inzwischen schon einmal wieder eine Reise nach Deutschland gemacht und ihren Geburtsort aufgesucht hätten. Und da hätte der Pastor am Sonntag eine gute lutherische Predigt gehalten. Wozu also unsere Arbeit in Deutschland? Hören dann solche Glieder noch, wie von Pastoren unserer Freikirche die kirchlichen Zustände Deutschlands als sehr traurig geschildert werden, so sind sie voll Unmuts und denken bei sich selbst, sprechen es auch zuweilen aus, daß wir nicht bei der Wahrheit blieben.

Wie steht es denn nun in Wirklichkeit? Befinden sich solche Gemeindeglieder in dem, was sie von der Kirche ihrer Heimat zu erzählen wissen, völlig im Irrtum? Keineswegs. Es kann wohl sein, daß jedes Wort die reine Wahrheit ist. Wir leugnen durchaus nicht, daß gar manches Glied der hiesigen Gemeinden in Deutschland einen treuen Seelsorger gehabt hat. Es gibt auch heute noch in den deutschen Landeskirchen hie und da Pastoren, die Predigten halten, daß man sich nur darüber freuen kann.

Aber deswegen ist unsere Arbeit in Deutschland nicht überflüssig. Und das, was wir über die kirchlichen Zustände Deutschlands sagen, und was auch noch in dieser Stunde darüber gesagt werden soll, ist nicht übertrieben oder gar gegen die Wahrheit. Ihr teuren Glaubensgenossen dürft zweierlei nicht außer acht lassen. Erstlich ist vielfach zwischen den Jahren, da ihr oder eure Eltern auswanderten, und heute eine lange Zeit verstrichen. Da hat sich inzwischen auch in kirchlicher Beziehung vieles geändert. Zum andern behaupten wir auch gar nicht, daß es an jedem einzelnen Orte in Deutschland um die Kirche schlecht bestellt sei. Was wir sagen, betrifft die deutschen Landeskirchen im großen und ganzen. Und da steht es allerdings so, daß unsere Arbeit weit entfernt davon ist, überflüssig zu sein.

Urteilt selbst, indem ihr einiges hört, wie es sich heutzutage in Wahrheit mit der Kirche Deutschlands verhält. Das größte Unglück für die deutschen Landeskirchen ist, daß sie keine Lehranstalten haben, auf denen ihre zukünftigen Pastoren zu wahrhaft lutherischen Predigern und Seelsorgern herangebildet werden. Die theologische Ausbildung derer, die sich auf das Pfarramt vorbereiten, geschieht auf den Universitäten. Nun gibt es heute in ganz Deutschland keine einzige Universität, auf der noch gelehrt wird, daß die Bibel das unfehlbare Gotteswort ist. Vielmehr wird den theologischen Studenten eingeprägt, daß die Bibel ebensowohl Fehler und Irrtümer aufweise wie andere Bücher. Die Bibel *enthalte* zwar Gottes Wort, daneben aber auch Menschenwort. Ja, es gibt theologische Professoren genug, die ganze Bücher der Heiligen Schrift verwerfen. So wird bei den Studenten von vornherein der Grund, auf dem ein Theolog stehen muß, umge-

stoßen. Dazu kommt, daß viele Professoren der Theologie außerhalb der christlichen Kirche stehen. Sie leugnen nämlich, daß JEsus wahrer Gott ist. Sie wollen nichts wissen von einem Erlöser, der durch sein Gottesblut die Menschen erworben und gewonnen hat von ihren Sünden.

Wie nun der Lehrer, so der Schüler. Viele Studenten verlieren auf der Universität allen Glauben. Und wenn es auch nicht bei allen so weit kommt, so gibt es doch nur wenige, die nach ihrem Studium noch an der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift festhalten. Gerade die Pastoren, welche als gläubig gelten, sind leider nur zu oft unsere bittersten Gegner, weil wir keinen Fehler und Irrtum in der Bibel zugeben wollen. Der verstorbene Hofprediger Stöcker in Berlin wurde seinerzeit allgemein angesehen als einer der gläubigsten Prediger, die in unserer Reichshauptstadt zu hören waren. Aber selbst dieser in vieler Beziehung so treffliche Mann konnte öffentlich schreiben, es sei ganz verkehrt, wenn man die Bibel für ein in jeder Beziehung irrtumsloses Buch halte. Schon seinen Konfirmanden, so schrieb er, hätte er dies auch gesagt. Seht, solch gefährliche Irrlehrer, die bei ihren Zuhörern, ja schon bei ihren Konfirmanden den Glauben an die Bibel untergraben, sind vielfach selbst die besten Pastoren der deutschen Landeskirchen.

Aber es gibt auch Hunderte, die ganz und gar ungläubig sind und ihrem Unglauben auch öffentlich Ausdruck geben. In Berlin allein stehen an den verschiedenen Gemeinden über dreißig Pastoren, die sämtliche Grundwahrheiten des Christentums leugnen. Sie glauben nicht, daß JEsus wahrer Gott ist; sie glauben nicht an die Erlösung durch sein Blut; sie glauben nicht an die leibhaftige Auferstehung des HErrn; sie glauben nicht an seine Himmelfahrt. Sie leugnen alle Wunder, von welchen die Bibel berichtet.

In welche Not geraten doch die Gemeindeglieder, welche solche Pastoren haben! Wie groß ihre Not ist, mag ein Vorfall aus jüngster Zeit dartun. In einer Gemeinde Charlottenburgs hatten sich die gläubigen Glieder der Gemeinde zusammengetan und gemeinsam folgende Bitte an das Konsistorium gesandt: sie beklagten sich darüber, daß an ihrer Gemeinde sämtliche fünf Pastoren liberal, das heißt, ungläubig, seien, und baten um Erlaubnis, daß monatlich einmal auch ein gläubiger Pastor aus den benachbarten Gemeinden ihnen predigen dürfe. Diese Bitte wurde abgeschlagen. Darauf vereinigten sich die gläubigen Glieder von noch fünf andern Gemeinden mit den Bittstellern und meldeten der kirchlichen Behörde, auch an ihren Gemeinden seien sämtliche Pastoren liberal. Da nun in ihren sechs Gemeinden sich 300,000 Leute fänden, die infolge der bestehenden Mißstände ohne alle geistliche Versorgung dahingingen, so möge die Bitte ihnen gewährt werden, daß monatlich einmal auch ein gläubiger Pastor ihre Kanzel besteigen dürfe. Welche Antwort auf diese Eingabe erfolgt ist, habe ich nicht erfahren. Aber selbst wenn die Bitte erfüllt würde, wäre es doch ein über die Maßen klägliches Ding, daß 300,000 Menschen bei ihren eigentlichen Hirten keine Weide finden und sich monatlich einmal notdürftig behelfen müssen.

Leider ist auch auf keine Besserung der jetzt geschilderten Zustände zu hoffen. Die Gemeinden stehen unter dem Regiment der weltlichen Obrigkeit und haben selbst kein Recht, einen ungläubigen Pastor seines Amtes zu entsetzen. Und die kirchliche Behörde, die von der Obrigkeit über die Gemeinden gesetzt ist, läßt die reißenden Wölfe ruhig die Schafe Christi verschlingen. An der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Charlottenburg sollte vor einiger Zeit ein gewisser P. Heyn aus Greifswald angestellt werden. Etliche gläubige Glieder der Gemeinde erhoben dagegen Einsprache und begründeten sie unter anderm damit, daß Heyn die leibhaftige Auferstehung des HErrn geleugnet habe. In der Antwort gab die kirchliche Behörde zu, daß das allerdings wahr sei. Aber gleichwohl wurden die Gemeindeglieder mit ihrer Klage abgewiesen und Heyn in seinem Amte bestätigt. Wenn so selbst das Kirchenregiment den Wölfen nicht nur nicht wehrt, sondern ihnen obendrein auch noch die Türen öffnet, wie ist da auf eine Besserung der Zustände zu rechnen?

Nicht wahr, mein Zuhörer, wenn es mit der Kirche Deutschlands so traurig steht, so ist unsere Arbeit im Lande deiner Väter nicht überflüssig? Es war ganz gerechtfertigt, daß, als von drüben der Ruf an euch erging, treue lutherische Pastoren zu senden, ihr diesem Ruf nachkamt. Im Laufe der Zeit sind dann zu den Pastoren, die von hier hinübergesandt wurden, solche hinzugekommen, die aus der Landeskirche austraten und sich unserer Freikirche anschlossen. So ist allmählich die Zahl unserer Pastoren auf 25 gestiegen. Diese bedienen zumeist kleine Gemeinden, die über ganz Deutschland zerstreut sind. Auch in Dänemark haben wir etliche kleine Gemeinden. Fast jeder unserer Pastoren hat mehrere Predigtplätze, da unsere Gemeindeglieder sehr zerstreut wohnen, so daß ihre Bedienung viel Zeit erfordert.

Unsere Freikirche nimmt in Deutschland eine ganz andere Stellung ein als eure Kirche in diesem Lande. Hier steht eure Kirche äußerlich hinter keiner andern Kirche zurück, genießt dieselbe Anerkennung wie andere Kirchen. In manchen Städten, wie hier in St. Louis, Chicago, Milwaukee, Fort Wayne und anderswo, sind viele große Gemeinden. Diese haben zumeist prächtige Gotteshäuser und sind kirchlich auf das schönste und beste eingerichtet. Die Lutheraner der Synodalkonferenz bilden ein großes Volk. Viele von ihnen sind reich, und manche haben hohe Ämter im Staate inne. Schon mehr als einmal haben die politischen Parteien mit den Stimmen der Lutheraner aus eurer Kirche rechnen müssen. Es ist keine Schande, zu euren Gemeinden zu gehören, sondern man befindet sich da vielfach in Gemeinschaft mit den angesehensten Leuten.

Ganz anders unsere Freikirche in Deutschland. Wir sind nur ein armes, geringes, verachtetes Häuflein, mit dem niemand es halten will. Ganz allgemein werden wir als eine Sekte angesehen und auch in den Zeitungen und sonst so genannt. Die Regierung versagt uns jede Anerkennung, verweigert uns Korporationsrechte und benachteiligt uns auch sonst in vieler Beziehung. Unsere Gemeinden bestehen fast ausschließlich aus armen, geringen Leuten. Wohl können wir mit Lob und Dank gegen Gott bekennen, daß wir Fortschritte machen; aber doch nur langsam kommen wir voran. Es liegt das in den Verhältnissen begründet. Schon durch seine Geburt ist jeder Einwohner Deutschlands Glied der Landeskirche. Zu dieser Kirche haben seine Eltern, Großeltern und Urgroßeltern gehört. Zu dieser Kirche gehören alle seine Anverwandten. In dieser Kirche ist er getauft und konfirmiert. Für diese Kirche braucht er keine besonderen Opfer zu bringen. Will er nun die Landeskirche verlassen und sich bei uns an-

schließen, so muß er erst vor das weltliche Gericht und da seinen gerichtlichen Übertritt zu uns erklären. Alle seine Anverwandten bestürmen ihn, sich doch ja nicht der armen, verachteten „Sekte“ anzuschließen. Die Pastoren der Landeskirche stellen ihm vor, daß er fortan keinen Teil an der Landeskirche habe, nicht mehr in ihr Pate stehen, nicht einmal auf ihrem Kirchhofe begraben werden dürfe. O, da hält es sehr schwer, daß jemand der Kirche, zu der so vieles ihn hinzieht, den Abschied gibt und sich bei uns aufnehmen läßt! Er hat ja äußerlich keinen Vorteil, sondern nur Nachteil zu erwarten. Er muß mit uns die Schmach tragen, zu einer verachteten „Sekte“ zu gehören, muß viel mehr beisteuern als in der Landeskirche, muß wohl anstatt in eine schöne Kirche sich in einen ärmlichen Saal zum Gottesdienst begeben. Wenn ihr dies alles bedenkt, könnt ihr es verstehen, daß unsere Gemeinden in der Regel nicht so schnell wachsen wie vielfach eure Gemeinden in diesem Lande. (Schluß folgt.)

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

IV.

Aber wie, wenn Leute aus Schwestergemeinden sich selber bei uns zur Aufnahme melden?

Man hat nichts getan, um die Leute wegzulocken, man hat sich um sie, da sie zu andern Gemeinden gehören, gar nicht gekümmert; aber nun wollen sie aus ihrer Gemeinde austreten, sich unserer Gemeinde anschließen und kommen etwa selber zu uns und melden sich. Sie wollen mit uns über ihr Vorhaben reden, haben aber mit ihrem Pastor und ihrer Gemeinde noch keine Rücksprache genommen.

Was sollen wir da tun? Man verlange ein von der Schwestergemeinde ausgestelltes Zeugnis, eine friedliche Entlassung, und darauf beschränke man sich. Man fange dann nicht an, die Leute wegzulocken, sie zu ermutigen, ihre Entlassung zu erzwingen und dergleichen. Unedel ist es, wenn man gerade bei solchen Gelegenheiten sich besonders Mühe gibt, solchen Leuten allerlei höfliche Komplimente zu machen, um sich bei ihnen in Gunst zu setzen, anstatt ihnen einfach zu bezeugen, man dürfe und könne sich weiter mit ihnen nicht einlassen, und sie einfach dahin zu weisen, wohin sie gehören. Vor allem zeige man, daß man gutes Zutrauen zu den Amtsbrüdern und den Schwestergemeinden hat, weise den Applikanten einfach an seine Gemeinde und überlasse zunächst seiner (des Applikanten) Gemeinde das Urteil, ob ein guter Grund zur Entlassung vorliege oder nicht.

Besonders hüte man sich, Klagen anzuhören und anzunehmen.

Das kommt auch vor, daß Leute, die eine Gemeinde verlassen wollen, zu dem Pastor und zu Gliedern der Gemeinde, in welche sie eintreten wollen, mit allerlei Klagen gegen ihren Pastor und ihre Gemeinde kommen. Aber da sehe man sich ja vor und höre diese Leute nicht an! Das wäre gegen das achte Gebot. Man strafe die Betreffenden vielmehr und heiße sie nach Matth. 18 handeln. Man rede so, daß sie nicht leicht wieder Lust verspüren, sich mit ihren Verleumdungen auf den Weg zu machen und ihre Klagen ungehörigen Ortes vorzubringen.

Konfirmandenunterricht.

Es kommen Leute aus andern Gemeinden und melden zwar sich nicht selber zur Aufnahme in die Gemeinde, aber sie melden ihre Kinder zur Aufnahme in den Konfirmandenunterricht. So melden etwa Glieder aus deutschen Gemeinden bei dem Pastor einer englischen Schwestergemeinde ihre Kinder für den Unterricht und die Konfirmation an, und man meint leicht, das könne so ohne weiteres geschehen. Solche Leute muß der betreffende Pastor, bei dem die Meldung erfolgt, daran erinnern, daß sie mit ihren Kindern zu ihrer Gemeinde gehören, daß mithin auch ihre Kinder schon einen Seelsorger und Hirten haben, und daß dieser — und nicht er — ihre Kinder zu lehren und zu unterweisen habe, daß sie also allerdings auch für ihre Kinder erst eine Entlassung bringen müßten, ehe er sich ihrer irgendwie annehmen könnte. Es ist eine ganz verkehrte Praxis, wenn man solche Kinder vorläufig in seinen Konfirmandenunterricht aufnimmt in der Meinung, später, etwa gar erst kurz vor der Konfirmation, sich noch die Entlassung geben lassen zu wollen. Das ist offenbar ein Greifen in fremdes Amt.

Was eben gesagt worden ist, hat seine Geltung auch dann, wenn Kinder zur Aufnahme in die Sonntagsschule gemeldet werden.

Wer diese und alle unsere Darlegungen in dieser Sache verstehen will, der muß **eine** Lehre kennen und erfaßt haben, und das ist

Die Lehre vom Beruf.

Die Lehre vom Beruf beweist, daß es eine nötige Ordnung ist, daß diejenigen, welche eine Gemeinde verlassen wollen, um sich einer Schwestergemeinde anzuschließen, angehalten werden, um ihre Entlassung bei der bisherigen Gemeinde nachzusuchen. Es ist ganz gegen die Lehre vom Beruf, wenn man willkürlich von einer Gemeinde zur andern laufen will. Wenn Leute so ganz willkürlich Pastor und Gemeinde ändern könnten, da würde es doch bald eine Unordnung geben, bei der kein Bischof wissen könnte, wer eigentlich zu der Herde gehört, in die ihn der Heilige Geist gesetzt hat. Ein solches Durcheinanderlaufen der Schafe und Lämmer der verschiedenen Herden kann Gott nicht gefällig sein.

Die Lehre der Schrift vom Beruf zeigt, daß das Band, welches ein Gemeindeglied mit seiner Gemeinde und mit seinem Pastor verbindet, nicht ein so loses ist, daß man es willkürlich und ohne Grund lösen kann. Es ist das ein **göttliches** Band, welches zwischen der ganzen Gemeinde und den einzelnen Gliedern einerseits und dem Pastor andererseits besteht, und das soll nur in gottgefälliger Weise gelöst werden. W. L.

Eine Anklage gegen die Kirche,

die öfters von Sozialisten erhoben wird, ist die, daß die Kirche eine Freundin und Beschützerin der Kapitalisten sei. Das ist solchen Sozialisten denn auch ein Grund, die Kirche zu hassen und sie zu bekämpfen. So sagte der deutsche Sozialistenführer Liebknecht auf einer Redetour in Amerika vor nicht langer Zeit in einem Vortrage, der sei ein Verräter, der seine Kinder in eine Kirchenschule schicke. Und Moses Baritz, der Organisator der sozialistischen Partei in Canada für die Provinz Ontario, schrieb an den *Toronto Globe:* “The Church will find in us its unrelenting foes. Christianity with its superstitions

must be submerged before the workers obtain their complete emancipation." Zu deutsch: „Die Kirche wird in uns ihre unnachgiebigen Feinde finden. Das Christentum mit seinem Aberglauben muß erst ersäuft werden, ehe die Arbeiter ihre völlige Freiheit erlangen."

Nun kann man von Blinden kaum erwarten, daß sie sehen; aber dies sollte doch jeder sehen können, daß die Anklage, die Kirche sei eine Freundin der Reichen, eine Verteidigerin der gewissenlosen Geldfürsten, eine höchst ungerechte ist. Wohl ist es wahr, die Kirche verdammt nicht jeden Menschen, der viele Güter hat, ohne weiteres als einen Dieb und Betrüger. Es ist unleugbar, manche Reiche haben ihr Gut auf rechte Weise geerbt oder erworben, und sie gehen gewissenhafter damit um und sind uneigennütziger als viele, welche Arme genannt werden. Es gibt Leute, und ihrer sind auch nicht so sehr wenige, die ein großes Vermögen haben, dabei aber überaus bescheiden leben, viel Gutes tun für die Bedürftigen, für Stadt und Land, und dabei viel angestrengter tätig sind als gar viele Tagelöhner. Es sollen auch Reiche in der Welt sein; das ist Gottes Ordnung. Die Schrift sagt 1 Sam. 2, 7: „Der HErr macht arm und macht reich"; Spr. 22, 2: „Reiche und Arme müssen untereinander sein; der HErr hat sie alle gemacht."

Aber für die gottlosen Reichen, für die ungerechten Geldfürsten, hat die Kirche kein freundliches Wort. Wohl mögen abgefallene, verweltlichte Gemeinden es mit solchen Menschen halten, aber eine wirklich christliche Gemeinde wird man niemals im Freundschaftsbund mit jenen finden. Die Kirche besteht ja selbst allermeist aus den Armen, und sie ermahnt ihre Glieder beständig, sich genügen zu lassen, nicht nach Reichtum zu trachten; wie sollte sie denn dazu kommen, eine Schmeichlerin der Geldprotzen und eine Beschützerin der Geizhälse und Blutsauger zu sein? Wo immer die Kirche eine wahre ist, lehrt und treibt sie auch in diesem Stücke treulich, was die Schrift sagt. Es gibt aber kein Buch der Welt, das so ernst und scharf mit den gottlosen Reichen ins Gericht geht, als die Bibel. Der Stellen, die das beweisen, sind ungemein viele. An folgende sei hier erinnert: Luk. 6, 24: „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin!" 1 Tim. 6, 9. 10: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels." Jak. 5, 1—5: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfaulet; eure Kleider sind mottenfräßig worden; euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnis sein und wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth. Ihr habt wohl gelebt auf Erden und eure Wollust gehabt und eure Herzen geweidet als auf einen Schlachttag."

Ist solche Lehre und Predigt, die in allen christlichen Kirchen erschallt, die den Reichen ernstlich eingerieben wird auf mancherlei Weise, in Predigten, in Schriften, in Versammlungen, im persönlichen Verkehr, Freundschaft und Beschützung derer, die alles an sich reißen und allein das Land und die Welt besitzen wollen? Das kann doch kein Vernünftiger behaupten.

Und liegt nicht die Tatsache offen vor Augen, daß wenig Reiche sich der Kirche anschließen, und viele, die, während sie zur Kirche gehören, reich werden, dann von ihr ausgehen? Warum? Die gottlosen Reichen finden keinen Gefallen an der Kirche; die Lehre und Strafe, die sie da zu hören bekommen, können und wollen sie nicht ertragen, viel weniger annehmen und sich danach bessern.

Welcher Vorwurf kann also grundloser sein, welche Anklage ungerechter, als die, da Sozialisten behaupten, die Kirche stehe im Bunde mit den Kapitalisten, sie mache sich zur Mauer um die Geldkönige, sie müsse daher erst gestürzt werden, ehe das arme Volk zu seinem Rechte kommen könne?

L. Schulze.

Wozu lebe ich eigentlich noch?

Die richtige Beantwortung dieser Frage sollte jedem Christen von der größten Wichtigkeit sein; denn nur wenn man seinen Lebenszweck klar erkennt, kann man seine Lebensaufgabe recht erfüllen. Die Weltmenschen werden nun je nach den eitlen Wünschen und Lüsten ihres verderbten Herzens diese Frage verschieden beantworten. Der eine lebt, um reich zu werden; der andere sucht Ehre bei den Menschen; der dritte spricht: „Ich lebe, um zu leben", das heißt, er will die Freuden dieses Lebens in vollen Zügen genießen. Christen dagegen werden die Antwort auch auf diese Frage nicht bei sich selbst, sondern in Gottes Wort suchen. Und mit Recht; denn Gott allein kann uns die richtige Antwort auf diese Frage geben, und er tut es auch. Gerade auch in bezug auf den Zweck unsers Lebens läßt uns die Heilige Schrift nicht im Dunkeln, sondern lehrt uns klar und deutlich, daß das unser eigentlicher Lebenszweck und daher auch unsere eigentliche Lebensaufgabe ist, daß wir durch die Predigt des Evangeliums das Reich Gottes auf Erden bauen und ausbreiten. Gewiß, wir haben als Menschen und als Christen auch noch andere Pflichten; aber unsere Hauptpflicht, der alle andern dienen müssen, unsere Hauptarbeit, um derentwillen wir eigentlich noch auf Erden sind, ist und bleibt, daß wir Mission treiben.

Als der HErr JEsus gen Himmel fuhr und in die Herrlichkeit seines Vaters zurückkehrte, nahm er seine Jünger nicht gleich mit, sondern ließ sie hier auf Erden. Warum? Waren sie etwa noch nicht reif für die Seligkeit? Allerdings? Sie glaubten ja an den Heiland und waren durch solchen Glauben Erben des ewigen Lebens geworden. Warum durften nun die Jünger nicht damals schon zu ihres HErrn Freude eingehen? Was hatten sie in ihrem Leben nicht noch alles durchzumachen! Sie waren als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute. Warum überhob der liebe Heiland seine Jünger nicht aller künftigen Not und Gefahr, indem er sie sogleich mit sich in den Himmel nahm? Die Antwort gibt uns der HErr selbst in den Worten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Der HErr hatte also noch eine Arbeit für seine lieben Jünger hier auf Erden, eine Arbeit, die ihnen selbst mancherlei Beschwerde und Gefahr, andern aber das Heil des Lebens bringen sollte; sie, die selbst den Heiland erkannt hatten, sollten durch die Predigt des Evangeliums auch andere zu diesem Heiland führen. Und

Gott sei Dank, daß der HErr Christus seine Jünger nicht damals schon mit sich gen Himmel geführt hat, denn dann säßen wir alle heute noch im finsteren Heidentum und lebten ohne Hoffnung in der Welt. Das also war der Lebenszweck und die Lebensarbeit jener ersten Christen, daß sie andern das Evangelium verkündigen, daß sie Mission treiben sollten.

Dieselbe Lebensaufgabe hat noch jetzt jeder Christ. Als wir getauft wurden, machte Gott uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung. Also auch wir sind Erben des ewigen Lebens; uns fehlt nichts mehr, wir sind reif für den Himmel. Und hätte uns Gott gleich nach unserer Taufe sterben lassen, so wären wir unfehlbar selig geworden. Nun aber ließ uns Gott in diesem Leben, wir sind noch heute in dieser argen Welt; von Gefahren und Not umgeben, warten wir auf die Stunde unserer Erlösung. Warum nimmt uns der HErr nicht zu sich? Warum dürfen wir nicht jetzt schon in das schöne Paradies eingehen? Nun, der HErr hat noch eine Arbeit für uns, und zwar ist es dieselbe Arbeit, welche er einst seinen Jüngern aufgetragen hat: „Gehet hin und prediget das Evangelium." Einzig und allein deshalb läßt uns der liebe Gott noch hier auf Erden, damit wir ihm in diesem großen Werke der Mission dienen. Das ist das Hauptgeschäft der christlichen Kirche, und das ist auch die Lebensaufgabe eines jeden Christen, daß durch die Predigt des Evangeliums Sünder zur Erkenntnis ihres Heilandes gebracht werden. Alles, was daher ein Christ tut, soll, abgesehen davon, daß er selbst im Stande der Gnade bleibt, im letzten Grunde der Förderung des Reiches Gottes dienen. In seinem Gebet gedenke er der Mission. In seinem Wandel lasse er das Licht seines Glaubens in guten Werken leuchten, damit die Leute den Vater im Himmel preisen. In seiner Familie achte er vor allen Dingen darauf, daß seine Kinder zu rechten Himmelsbürgern erzogen werden. In seinem Geschäft und Beruf arbeite er fleißig und spare sein Geld, nicht um es, wie der reiche Mann, nur für sich zu gebrauchen, sondern um desto reichlicher das Werk der Mission unterstützen zu können.

Es ließe sich hier noch manches sagen; doch jeder mache selbst die Anwendung auf sich und seine eigenen Verhältnisse und sehe zu, daß auch er seine Lebensaufgabe treulich erfülle. In bezug auf das Missionswerk darf wohl jeder Christ mit seinem Heiland sprechen: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." E. K.

Eine Übersicht der Gelder,

deren unsere Synode jährlich für ihre Werke bedarf, und des Durchschnittsbeitrags, der auf das einzelne Abendmahlsglied kommt.

Jährlich nötig für folgende Zwecke:	Synode.		Mission.		Kirchbaukasse.		Unterstützungskasse.		Studentenkasse.	Wohltätigkeitskasse.	Summa.
	Synodalkasse.	Baukasse.	Allgemeine Synode.	Distrikt.	Allgemeine Synode.	Distrikt.	Allgemeine Synode.	Distrikt.			
Allgemeine Synode:	$125,000.00	$75,000.00	$150,000.00		$20,000.00		$5,000.00				$375,000.00
Jedes ihrer 500,000 Abendmahlsglieder:	$.25	$.15	$.30		$.04		$.01				$.75
Atlantischer Distrikt:	$6,250.00	$3,750.00	$7,500.00	$7,500.00	$1,000.00	$2,000.00	$250.00	$1,500.00	$2,500.00	$20,000.00	$52,250.00
Jedes seiner 25,000 Abendmahlsglieder:	$.25	$.15	$.30	$.30	$.04	$.08	$.01	$.06	$.10	$.80	$2.09

Bemerkungen zu vorstehender Übersicht.

1. Diese Zusammenstellung wird hier nicht veröffentlicht in der Absicht, die Synode möge daraus ein Gesetz machen und alle ihre Gemeinden danach abschätzen. Von solcher Gesetzmacherei sind wir fern. Das Geben der Christen richtet sich allein nach dem Gesetz der Liebe, wie diese das Herz dringt. Wer viel glaubt, der liebt viel, und wer viel liebt, der gibt viel. Es hat auch nicht die Meinung, als sollte sich jeder selbst die feste Regel machen: „Ich gebe nach dem allgemeinen Satz, daran soll's nicht fehlen. Dann habe ich aber auch meine volle Pflicht getan; laß die andern es auch so machen." Nein, der HErr will, daß jeder opfere, nachdem er hat, der Arme wenig, der Wohlhabende mehr, der Reiche viel. Es soll hier nur ein Anhalt gegeben und gezeigt werden, welch große Summen nötig sind zur rechten Betreibung der Werke des HErrn, die wir unternommen haben, und wie leicht doch dabei die Last ist, wenn sie von so vielen getragen wird. Christen, die wenig irdisches Gut besitzen, sollten denken: „Wir müssen alle unsere Körnlein bringen; denn wenn auch jedes klein ist, so gibt es doch einen großen Haufen, wenn ihrer viele zusammenkommen." Solche, die reich gesegnet sind mit Gütern, sollten zu sich sagen: „Wir wollen den Durchschnittsbeitrag so oft vervielfältigen, wie wir nur können; denn die Werke unsers HErrn sind groß und haben Eile, er bedarf daher auch großer Gaben." Wenn jeder sich prüft, was er tun sollte und könnte für die Synodalwerke, wenn jede Gemeinde sich Rechenschaft gibt, was sie nach ihren Verhältnissen aufbringen könnte, sich ein Ziel setzt und dies dann auch ernstlich zu erreichen strebt, so ist keinerlei Gesetz und Zwang nötig. Aber das ist nötig, daß den Kindern Gottes die vielen und schreienden Bedürfnisse der Kirche vor die Augen gestellt, und sie an das Vermögen, das ihnen Gott gegeben hat, erinnert werden. Denn wer wird geben, wenn er nicht weiß, wo es not tut? Und wer wird denn $10.00 geben, wenn er meint, $1.00 sei genügend? Oder wer wird $100.00 darreichen, wenn er denkt, $10.00 seien reichlich? Wer wird für eine Studentenkasse etwas bringen, wenn man ihm nicht sagt, daß eine da ist, und daß viele arme Jünglinge zu ihrem Studium der Unterstützung dringend bedürfen?

2. Es darf bei der Tabelle nicht übersehen werden, daß es sich hier nicht nur um die Männer oder gar nur um die Stimmberechtigten handelt, sondern um alle erwachsenen Glieder, die berechtigt sind, zum Tische des HErrn zu gehen, um die Abendmahlsglieder. Auf eine Familie also, die aus Eltern und zwei konfirmierten Kindern besteht, ist der Durchschnitts-

beitrag nicht einmal, sondern viermal zu rechnen. Auch muß man in Betracht ziehen, daß lange nicht von allen ein Beitrag zu erwarten ist. Es wird immer manche unter uns geben, die ihre Pflicht im Opfern für Gottes Reich, zumal nach außen hin, über die Grenze der eigenen Gemeinde hinaus, versäumen; dann sind Arme da, ferner Neukonfirmierte, die noch keine Einnahme haben und denen die Eltern für solchen Zweck auch nichts überlassen, wohl auch nicht können, ferner Frauen, deren Männer unkirchlich sind und ihnen nicht erlauben, für Synodalzwecke etwas zu geben. Auch haben manche Gemeinden sehr schwer zu tragen an eigener Last, so daß die Glieder für die Werke der Synode nur wenig zu tun vermögen. Wenn daher die Gesamtsumme herauskommen soll, so muß dieser vielfältige Ausfall durch andere, die über den Durchschnittsbeitrag geben, gedeckt werden. Wer also jährlich 100 oder 500 oder 1000 Dollars, oder welche Summe es immer sein mag, gibt, hat durchaus nicht zu fürchten, daß er des Guten zu viel tue; es wird immer noch Raum sein für mehr.

3. Die Zahl der Abendmahlsglieder ist niedriger angegeben als im „Statistischen Jahrbuch" von 1911, nämlich die der Allgemeinen Synode um 55,839 und die des Atlantischen Distrikts um 3918 weniger, nicht nur, um hier eine leichte, runde Zahl zu haben, sondern auch, weil ja von vornherein feststeht, daß nicht alle, die auf den Listen der Gemeinden stehen, als Geber in Betracht kommen. Dagegen sind die Summen, die gesammelt werden sollen, höher gegriffen, als sie bisher einkamen, weil wir wirklich bedeutend mehr für unsere Kassen haben sollten.

Die Synodalkasse hat nach dem letzten Bericht des Allgemeinen Kassierers über $57,000 Schulden; darum ist die aufzubringende Summe auf $125,000 angeschlagen, denn die Schuld sollte doch möglichst bald getilgt werden. Wäre die Kasse unbelastet, so würden wir mit etwa $75,000 auskommen, das heißt, neben den $100,000, die wir von dem Segen Gottes aus unserm Verlagshause erwarten.

Die Baukasse ist verzeichnet mit $75,000 jährlich, also für das Triennium $225,000. Wie fein wäre es, wenn wir jedes Jahr diese hochwichtige Kasse mit $75,000 füllten! Dann brauchten gar keine außerordentlichen Sammlungen veranstaltet zu werden, und die Delegatensynode wüßte bei ihrem Zusammentritt schon im voraus, zu welchen Bewilligungen die Mittel hinreichten. Mit dem Wachstum der Synode und den Bedürfnissen ihrer Werke müßte natürlich für diese und jede andere Kasse die Summe auch zunehmen.

Unter Mission sind in erster Reihe alle Missionen, welche die Allgemeine Synode, und in der zweiten alle, welche der betreffende Distrikt für sich allein betreibt, begriffen. Nach dem „Lutheraner" (Jahrg. 68, S. 310) sind für alle Missionen der Allgemeinen Synode, auch für die Negermission, die sie mit der Synodalkonferenz gemeinsam führt, im Jahre $136,400 nötig. In der Liste hier sind dafür $150,000 gesetzt. Wir könnten freilich noch weit mehr mit großem Nutzen gebrauchen.

4. Die Synode als solche befaßt sich nicht mit den Wohltätigkeitsanstalten. Es ist aber dafür in dem Schema eine Rubrik gesetzt um der Vollständigkeit willen, und weil die Gaben dafür ja nur innerhalb der Synode kollektiert werden und durch die Distriktskassen gehen. Auffallend ist, daß in etlichen Distrikten die Summe für Wohltätigkeitsanstalten größer ist als die für sämtliche Synodalzwecke, oder daß sie ihr doch nahezu gleichkommt. Nun soll es durchaus nicht bedauert werden, daß für solche Anstalten, die in erster Linie der leiblichen Not steuern wollen, viel getan wird, vielmehr könnte und sollte da wohl noch mehr geschehen; aber das Verhältnis ist doch kaum das richtige.

5. Auch eine Studentenkasse wird in unserer Liste aufgeführt, wiewohl die Allgemeine Synode keine hat, auch nicht jeder Distrikt. Sollte aber diese Kasse nicht wenigstens in allen Distrikten bestehen? Jetzt tun meistens nur solche Gemeinden etwas für diese Sache, aus deren Mitte bedürftige Jünglinge studieren. Sollten aber nicht alle Gemeinden, denen es möglich ist, dafür jährlich opfern? Liefert eine Gemeinde keine Schüler für das Evangelium, so sollte sie um so mehr Geld liefern, daß Söhne armer Leute aus andern Gemeinden Prediger oder Schullehrer werden können.

6. Der Atlantische Distrikt ist hier beispielsweise gesetzt, nicht weil er etwa die angegebenen Summen treulich aufgebracht hätte nach der Zahl seiner Glieder und also als Muster dienen könnte (davon ist er weit entfernt), sondern weil dem Schreiber die nötigen Zahlen desselben bekannt sind. Die Summen, welche für die Distriktswerke gesammelt werden müssen, werden überall so ziemlich auf dasselbe hinauslaufen; wenn sie auch in dem einen Stücke höher sind, so werden sie in einem andern niedriger sein, so daß der Durchschnittsbeitrag überall in der Synode für alle Werke, die wir treiben, auch die Wohltätigkeitsanstalten miteingerechnet, für jedes Abendmahlsglied weder viel mehr noch viel weniger als $2.09 sein wird. Lassen wir die 9 Cents noch fallen und sagen wir rund $2.00. Sollten wir diese Durchschnittssumme nicht erreichen können, solange unser gütiger Gott uns auch im Irdischen so reichlich segnet? Es brächte das bei den 500,000 kommunizierenden Gliedern gerade eine volle Million! Wir haben das Geld und noch mehr dazu, wir könnten es wohl geben. Laßt es uns doch tun! Es handelt sich um das hohe, wichtige, heilige Werk der Mission, um die Rettung der Seelen, die unser Heiland allen seinen Christen so ernstlich auf die Seele gebunden, und für die er selbst sein Blut und Leben geopfert hat!

L. Schulze.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Am 11. März starb in Milwaukee im Alter von beinahe 68 Jahren Dr. H. Dümling. Der Entschlafene war jahrelang Professor der Mathematik und der Naturwissenschaften an unserer Anstalt in Fort Wayne. In den letzten Jahren war er Redakteur der „Germania". Bis an sein Lebensende beteiligte er sich mit Interesse an dem Werk der Kirche und an Werken der Wohltätigkeit. So war er Glied der Aufsichtsbehörde unserer Anstalt in Milwaukee und Vorsitzer mehrerer Wohltätigkeitsanstalten. Bei seinem vielseitigen, gründlichen Wissen war er ein demütiger, kindlich gläubiger Christ, der sich seines Glaubens und seines Bekenntnisses nicht schämte. Eine große Anzahl unserer Pastoren waren seine früheren Schüler. E. P.

Aus der Synode. Vor uns liegen gebundene Exemplare des letzten Jahrgangs unserer Jugendblätter, des „Kinder- und Jugendblatt" und des *Young Lutherans' Magazine*. Uns geht jedesmal das Herz auf, wenn wir einen Jahrgang durchblättern und den gebotenen Lesestoff überblicken. Welche Fülle und

Mannigfaltigkeit des anregenden, belehrenden, unterhaltenden und zugleich erbaulichen, weil mit Gottes Wort gewürzten Inhalts! Das „Kinder- und Jugendblatt“ hat nun schon den 40. und *The Young Lutherans' Magazine* den elften Jahrgang erlebt. Jeder Jahrgang ist ein wahres Schatzkästlein. Und wer eine Reihe von Jahrgängen gebunden in seinem Hause hat, besitzt daran eine Familienbibliothek, die in bezug auf interessanten und belehrenden Inhalt von keiner Büchersammlung von gleichem Umfange übertroffen wird. Wahrlich, wir Lutheraner haben keine Entschuldigung, wenn wir unsere Jugend wertlose oder gar schädliche Schriften und Bücher lesen lassen, da wir des Guten in unserer eigenen Mitte so viel haben. Beim Durchblättern des letzten Jahrgangs des englischen Jugendblattes bemerken wir die folgenden Artikel: aus der Welt- und Kirchengeschichte: The Herods — Julian the Apostate — Constantine the Great — George Washington — John Huss and the Hussites — Notable Events in the History of Lutheran Missions — Famous Hymns, and What Inspired Them; aus der Zeitgeschichte: Balloons and Airships — The Panama Canal — In the Streets of Jerusalem; aus der Natur- und Völkergeschichte und der Geographie: The Flocking of Blackbirds — The Pueblos — The Jordan — Ur of the Chaldees — A Visit to Southland — A Visit to Niagara Falls; Erzählungen: A Wall, O Lord, Around Us Build — A Wild Ride; Belehrendes: Learn to Speak Correctly — The Origin of Some Words and Expressions — Advantages of System. Jede Nummer bringt auch eine Darlegung eines Stückes aus dem Katechismus. Aus dem „Kinder- und Jugendblatt“ setzen wir den Hauptinhalt der Mainummer hierher: Gott erfüllt seine Verheißung (aus der Geschichte Abrahams) — Der Auswanderer und sein Kind, Erzählung von Marg. Lenk — Die Zeichensprache — Valerius Herberger — Die Wacht am Rhein — Eh' noch der Lenz beginnt (Musikstück von Fritz Reuter) — Königliches Diktat — Rätselecke. Denke niemand, daß wir über diesen Gegenstand zu viel Worte im „Lutheraner“ machen. Was aus unserer Jugend wird, hängt zum großen Teil davon ab, was unsere Jugend liest. Die Beobachtung des Pure Food Law ist nicht so wichtig als die Sorge dafür, daß unsere Familien und insonderheit unsere Kinder das Rechte lesen. Hier greift zu, christliche Eltern und christliche Jünglinge und Jungfrauen! Die Blätter sind erstaunlich billig. Der ganze Jahrgang, reich illustriert, kostet nur 25 Cents, gebunden 40 Cents. Wir behalten uns vor, gelegentlich noch mehr darüber zu sagen, welche Bücher und Zeitschriften in christlichen Familien gelesen werden sollten.
F. P.

Präsident Wilson tat vor seiner Einführung den Ausspruch: „Ich bedauere die Männer, die nicht jeden Tag ihre Bibel lesen. Wir sollten dieses von Gott eingegebene Buch Gottes ansehen als das Gnadenmittel, durch welches zu allen Zeiten Wunder gewirkt werden, die Wunder der Wiedergeburt. Unserm lieben Vaterlande starren gerade jetzt furchtbare Fragen und Schwierigkeiten ins Angesicht, Schwierigkeiten, welche die Reinheit und Aufrichtigkeit des amerikanischen Volkes in Anspruch nehmen werden wie noch nie zuvor in der Geschichte des Landes. Ich würde mich fürchten, einen Schritt voranzugehen, wenn ich nicht von Herzen glaubte, daß unserer ganzen Schulung und unserer ganzen Anschauung das unvergleichliche und unanfechtbare Wort Gottes zugrunde läge.“ E. P.

Ein gutes Bekenntnis zur Wahrheit der Heiligen Schrift aus dem Munde des Staatssekretärs Bryan melden die Blätter. Gegenüber der allgemein als Wahrheit betrachteten Annahme, daß die Erde nicht von Gott geschaffen, sondern im Laufe langer Zeit sich entwickelt habe, demnach viel älter sei, als die Bibel die Sache darstelle, wir also im ersten Buche Mosis keinen zuverlässigen Schöpfungsbericht hätten, sagte Bryan in einer öffentlichen Rede: „Ich für meine Person bin bereit, Gottes Bericht über das, was da passiert ist, anzunehmen. Er sagt: ‚Am Anfang.‘ Wenn Sie mir jemand zeigen können, der weiter zurückreicht als an den Anfang, dann will ich gern hören, was er zu sagen hat.“ — Das Bekenntnis ist gut, und anzuerkennen ist der Bekennermut eines so hochgestellten Mannes. Überhaupt ist es eine erfreuliche Erscheinung, daß gegenwärtig die Hauptspitzen unserer Bundesregierung ernst-christliche Männer zu sein scheinen.
E. P.

Die Austeilung des Kelches beim Abendmahl. *The Churchman*, das Blatt der Episkopalen, berichtet, in Saranac Lake, einem Kurort, an dem immer viele Kranke am Abendmahl teilnehmen, habe man die Weise der Austeilung eingeführt, daß man das Brot in den Wein tauche und dann beides zugleich reiche. Der Schreiber, der ein Arzt ist, sagt, die Gefahr der Ansteckung durch den gemeinsamen Kelch sei gering, aber man wolle ängstlichen Gemütern das Bedenken nehmen, das sie vielleicht vom Abendmahl abhalte. Er rät, diesen Brauch allgemein einzuführen. Aber dabei würde sich dann die Frage erheben, ob da wirklich ein T r i n k e n geschieht. Und man soll ja, wo man es helfen kann, nichts zweifelhaft machen in den äußerlichen Dingen. Es ist schon des Zweifelns genug. Auch für die Einführung des Einzelkelchs ist kein Bedürfnis da, wenn der Pastor für Reinhaltung des Kelches sorgt und Leute, die etwa übertragbare Krankheiten haben, anweist, privatim oder wenigstens zuletzt zu kommunizieren. Wichtiger ist die Sorge, daß jeder Kommunikant auch wirklich von dem Wein zu trinken bekommt. Die Austeilung des Kelches ist nicht so leicht, wie sie aussieht. Kommunikanten, die etwa nichts bekommen haben, sollen nicht so hinweggehen, sondern dem austeilenden Pastor das durch ein Zeichen zu erkennen geben. Denn Christus hat nun einmal ein Abendmahl eingesetzt, in dem die Kommunikanten von dem Brote essen und alle von dem Kelche trinken sollen. E. P.

Die Methodistenkirche hat eine neue Einrichtung getroffen. Sie hat nämlich eine Finanzkommission eingesetzt, die zu Anfang jedes Jahres bestimmt, wieviel für die einzelnen Zwecke aufgebracht werden muß. Für dieses Jahr ist der Bedarf auf $3,975,000 angesetzt. Davon sollen $1,800,000 der Heidenmission und $1,560,000 der Inneren Mission zugewiesen werden. Das sind gewaltige Summen. Hand in Hand damit geht ein "stewardship campaign", das heißt, eine allgemeine Erinnerung der Christen an ihre Haushalterpflicht. Jede Gemeinde und jedes einzelne Mitglied soll zu Anfang jedes Jahres gefragt werden, wieviel sie im Lauf des Jahres für die Mission und für die Lehranstalten geben wollen. Man erwartet, daß jede Gemeinde etwa dieselbe Summe für auswärtige Zwecke beitrage, die sie für ihren eigenen Bedarf aufbringt. — Unsere Christen sind so freigebig wie irgendwelche. Was uns bisher gefehlt hat, ist ein System und Regelmäßigkeit. Unsere Gemeinden sollten auch erkennen, daß die Mission und die Lehranstalten ebenso Gemeindesache sind wie die Erhaltung von Kirche und Schule in ihrer eigenen Mitte. Und wenn jedes Glied, wenn es angegangen wird um einen Gemeindebeitrag, zugleich gefragt würde, wieviel es für Mission und Synodalzwecke geben wolle, dann würden die vielen regelmäßigen kleinen Beiträge zu einer großen Summe anwachsen. Unser sich immer mehr ausdehnendes Werk bedarf viel Geld. Wir haben keine Kommission, die den Gemeinden Vorschriften macht. Aber Pastoren und eifrige Gemeindeglieder sollten die Sache in Gemeindeversammlungen fleißig zur Sprache bringen. E. P.

Am 19. März wurde mancherorts der hundertjährige Geburtstag David Livingstones gefeiert. Livingstone war ein schottischer Missionar, der als Missionar, Arzt und Entdecker das Innere Afrikas durchreiste. Seine Reisen waren für die geographische Kenntnis des bis dahin dunklen Erdteils von großer Wichtigkeit. Er wirkte hin auf Abschaffung des greulichen afrikanischen Sklavenhandels. Er öffnete **Afrika** der Kulturwelt und

der Mission. Nach vielen Gefahren und unsäglichem Mühsal und Leiden starb er im Innern des fremden Landes. Sein Wahlspruch war: „Fürchte Gott und arbeite hart." E. P.

Teure Begräbnisse. Eine weltliche Zeitung teilt mit, daß der Sekretär der Einbalsamierungsbehörde von Massachusetts erklärt, daß kostspielige Begräbnisse, durch die man die Toten zu ehren vermeint, ebenfalls ihren Teil zur Erhöhung der Haushaltungskosten der Lebenden beitragen. „Dieselbe Verschwendung, die bei Hochzeiten und sonstigen Familienfesten vorherrschend ist, kann auch bei Begräbnissen beobachtet werden", behauptet der Mann und fährt dann fort: „Leute, die nicht die Mittel besitzen, diesen Aufwand zu treiben, glauben, es dem abgeschiedenen Vater, der verstorbenen Mutter oder sonst einem vom Tode abgerufenen Mitgliede der Familie schuldig zu sein, das Begräbnis möglichst kostspielig zu gestalten. Sie stürzen sich in Schulden, um vor den lieben Nachbarn Prunk zu entfalten, der gerade bei Begräbnissen am wenigsten angebracht ist. Die Bestattung der Toten kann ebenso würdig ohne großen Kostenaufwand geschehen, und der Standpunkt, die Abgeschiedenen durch Schuldenmachen zu ehren, ist einfach lächerlich." Die Zeitung bemerkt hierzu mit Recht: „Hoffentlich wird es den guten Leuten, die der Ansicht sind, die Toten müßten unter allen Umständen mit Pomp und Prunk zu Grabe getragen werden, nach und nach zum Bewußtsein kommen, daß es weit besser ist, den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester zu ihren Lebzeiten zu ehren. Nach dem Tode kommt diese Ehrung zu spät. Es ist nicht allein töricht, sondern direkt verbrecherisch, den Kindern das Notwendige vorzuenthalten, um Verwandten und Freunden bei einem Begräbnis Equipagen zur Verfügung stellen zu können, um zum Friedhof zu fahren oder teure Blumen zu kaufen, um ein Grab zu schmücken." — Es sei hierbei nur noch der Wunsch ausgesprochen, daß es doch allgemeinere Sitte werden möchte, daß namentlich wohlhabende Christen, wie es vereinzelt schon geschehen ist, anstatt des verschwenderischen Prunkes bei Leichen etwa eine Stiftung machen für die Mission, für arme Studierende, für einen Wohltätigkeitszweck. Ein schöneres Denkmal, das auch Gott wohlgefällig ist, könnte man den Abgeschiedenen nicht setzen.
G. W. W.

Über eine schöne Gewohnheit Präsident Lincolns sagt Colonel W. H. Cook, der ihm nahestand, in seinen kürzlich veröffentlichten „Erinnerungen": „Acht Uhr morgens, gleich nachdem er sich angezogen hatte, pflegte der Präsident in seine Bibliothek zu gehen, wo er sich mitten im Zimmer in seinen Lieblingsstuhl setzte und ein oder zwei Kapitel in der Bibel las. Ich glaube, ich kann wohl sagen, daß das bei Präsident Lincoln unverbrüchliche Regel war, wenigstens die ganze Zeit über, wo mein Beruf mich in seine Umgebung brachte." — Und dabei hat er doch gewiß kein untätiges Leben geführt. Wie viele Christen entschuldigen sich wegen ihrer Vernachlässigung der Bibel damit, daß sie keine Zeit hätten, die Bibel zu lesen. Ob da nicht andere Gründe vorliegen?
E. P.

Gibt es christliche Nationen? Aufsehen erregte es, als in einer Versammlung von mancherlei Predigern D. Scofield sagte: „Amerika ist keine christliche Nation. Es gibt gar keine christlichen Nationen. Es gibt Nationen, zu denen Christen gehören, aber deswegen ist das Ganze noch keine christliche Nation. Eine christliche Nation wäre eine bekehrte Nation. Eine Nation ist noch nicht eine christliche, wenn nur einer aus fünf Gliedern der Bevölkerung sich zum Christentum bekennt. Von irgendeinem Volk in der Welt zu reden als von einer christlichen Nation, ist eine der losen und irreführenden Reden, die Unheil anrichten. Ich wünsche, wir wären etwas vorsichtiger und genauer mit unsern Ausdrücken." — D. Scofield hat ganz recht. Streng genommen, gibt es keine christliche Nation. Es gibt Nationen, unter denen sich Christen befinden, vielleicht viele Christen, auch wohl so viele Christen, daß sie auf die Gesittung und auf die Gesetze des Landes Einfluß haben; dann nennt man das wohl eine christliche Nation. Aber im strengen Sinne wäre eine christliche Nation eine solche, die aus Christen besteht. Und weil es die nicht gibt, darum geht es nirgends in der Welt an, so zu reden und zu handeln, als ob Kirche und Staat dasselbe wäre. E. P.

Eine Lobrede auf den Unitarianismus hielt Expräsident Taft, als er an dem letzten Sonntag seiner Amtszeit in der Unitarierkirche, der er gliedlich angehörte, eine Abschiedsrede hielt. Er sagte: „Es hat mich immer gewundert, warum nicht die ganze Welt unitarisch ist. Ich denke aber, daß die Welt nach der Richtung hin fortschreitet. Die Lehre von einer lieblichen Gemeinschaft, Liebe zu Gott und Liebe zu JEsus Christus und Toleranz gegen jede Glaubensgemeinschaft ist von dem großen Grundsatz eines liberalen Christentums abhängig, und das ist Religion. Der Trubel, an dem wir leiden, wenn man es Trubel nennen kann, ist, daß so viele Unitarier in andern Kirchengemeinschaften sind und nicht auf unsern Kirchenbänken sitzen. Aber das bedeutet, daß sie schließlich zu uns kommen." — Am Unitariertum ist nichts zu loben. Sie haben ihren Namen Unitarier daher, daß sie die Dreieinigkeit Gottes leugnen und lehren, nur eine Person, der Vater, sei Gott. Sie leugnen die Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sie leugnen Christi ganzes Erlösungswerk und den Weg zur Seligkeit durch Christum und den Glauben an ihn. Wenn man tue, was man könne, dann sei Gott so gut und freundlich, daß er die Schwachheiten und Unvollkommenheiten übersehe. Eines Heilandes bedürfe man gar nicht. Die Unitarier stehen deswegen außerhalb der Christenheit. Und wenn in andern Kirchengemeinschaften sich Leute finden, die im Herzen unitarisch gesinnt sind, dann sind die eben innerlich vom Christentum abgefallen. Nach außen sind die Unitarier nicht im Zunehmen, sondern nehmen ab. Kein Wunder! Eine Religion ohne einen Heiland, da man anständig lebt und dann hofft, daß Gott zufrieden ist — eine solche Religion kann man haben, ohne einer Kirche anzugehören. Genau die hat der Heide auch. E. P.

„Es ist eine anerkannte Tatsache, daß das Interesse weiter Kreise der Bevölkerung für die Kirche und, man darf wohl hinzufügen, für die christliche Glaubenslehre geschwunden ist. Von den Eltern ist diese Teilnahmlosigkeit und Unkirchlichkeit auf die Kinder übergegangen. Das hat wohlbegründete Bestürzung in kirchlichen Kreisen erregt, und seit Jahren haben sich die ‚fortschrittlichen' Führer bemüht, die Kinder und die jungen Männer und die Jungfrauen durch allerlei äußere Veranstaltungen an die Kirche zu fesseln. Es werden Turnhallen errichtet, es wird Ball gespielt, und in manchen Sonntagsschulen wird allsonntäglich bekannt gemacht, was für Spiele in der laufenden Woche gespielt werden, und was das Ergebnis der Spiele in der vorigen Woche war. Allein neuerdings mehren sich doch die Stimmen solcher, die dergleichen Versuche selbst mitgemacht oder vorurteilsfrei betrachtet haben und zu dem Ergebnis gekommen sind, daß solche Mittel wenig geeignet seien, die Herzen der Jugend für die Kirche und die christliche Religion zu gewinnen. Im besten Falle findet ein äußerlicher Anschluß an die Gemeinde statt und eine äußerliche Teilnahme an manchen kirchlichen Versammlungen, die Hauptanziehungskraft üben aber die gesellschaftlichen Veranstaltungen und die weltförmigen Geschäfte und körperlichen Übungen aus. Es wird wohl so sein, wie D. A. C. Dixon sagt nach fünfjähriger Erfahrung an einer ‚Institutional Church': ‚Eine geistlich lebendige Gemeinde mag solche Einrichtungen ohne Schaden pflegen, hat eine Gemeinde aber kein geistliches Leben, so wird sie immer schwächer werden, während sie äußerlich stärker zu werden scheint. Das Evangelium ist immer noch die eine Kraft Gottes, selig zu machen, und darf und kann durch nichts anderes ersetzt werden.'" So schreibt die „Reformierte Kirchenzeitung", und sie hat vollkommen recht. Wir haben ja immer diese Stellung eingenommen,

und es freut uns, daß diese Erkenntnis sich auch anderswo Bahn bricht, zumal bei solchen, die sich erst durch die Erfahrung von dem Unwert aller menschlichen Vielgeschäftigkeit haben überzeugen müssen. E. P.

Ernste Wahrheiten über den Beruf der Frau hat eine Frau Martin vor einer Nationalliga von Frauen geredet. Sie sagte: „Die Zukunft sollte im Schoße der Frauen liegen. Solange die Frauen im Geschäft, in der Fabrik und am Stimmkasten sind, ist der Schoß leer und die Zukunft in Gefahr. Weiberstimmrecht ist nur ein Anhängsel zur Gewerbstätigkeit der Frau und bedeutet den Untergang der Rasse. Weil gerade die stärksten und kräftigsten Frauen auf Gelderverdienen ausgehen, statt Kinder zu haben und zu erziehen, so verfällt der Nachwuchs. Jede selbständige Frau, die einen hohen Gehalt annimmt als Ersatz für eine Kinderschar, ist eine Mörderin an der Nachwelt. Die starken, körperlich und geistig gesunden Kinder, die geboren werden könnten, werden geopfert für Pariser Kleider und Automobile. Die Wiege wird leer gemacht, damit teure Restaurants gefüllt werden, das Heim verlassen, damit reich ausgestattete Mädchenzimmer überfüllt werden. Ein hoher Gehalt für Männer bedeutet frühes Heiraten. Hoher Gehalt für Frauen heißt hinausgeschobenes Heiraten, Weiberpolitik, leere Heime und Rassenselbstmord." — Es ist erfreulich, daß doch noch — und gerade auch von Frauen — solche Stimmen laut werden über Beruf und Stellung der Frau nach natürlichem und göttlichem Recht. E. P.

Die Vereinigten Brüder, die in Pennsylvania ziemlich stark vertreten sind, hielten in York eine Versammlung ab, welcher an 40,000 Glieder aus allen Teilen des Landes beiwohnten. Diese Leute legen großes Gewicht auf Einfachheit im Leben und in der Kleidertracht. Das artet dann freilich leicht zu einer Werkgerechtigkeit aus, ähnlich wie bei den Pharisäern die breiten Denkzettel und die großen Säume. Eine Gemeinde aus Ohio reichte eine Resolution ein, nach welcher den Predigern und Kirchenvorstehern nicht erlaubt sein soll, Halsbinden zu tragen. Die Resolution wurde aber nicht angenommen. — Diese Leute setzen schwärmerischerweise ihre Gottseligkeit in solch äußerliche Dinge. Aber etwas Wahrheit liegt dieser Schwärmerei zugrunde. In dieser Zeit, wo so viel Aufwand gemacht wird für Kleiderpracht und Modenarrheit, wo junge Leute oft zu Dieben werden und ein Leben der Unzucht führen, um sich das nötige Geld zu verschaffen, damit sie es andern an Putzsucht gleichtun können, wo manche Leute ihren ganzen Stolz setzen auf die Lappen, die sie am Leibe haben, da sollen Christen nüchtern und verständig bleiben und wissen, wozu nach Gottes Willen die Kleidung dienen soll und wozu sie nicht dienen soll. E. P.

Ausland.

Der hoffnungslose Zustand der deutschen Landeskirche findet in einer Reklame der landeskirchlichen Zeitschrift „Die Reformation" folgende beredte Schilderung, zu der wir nur die Frage hinzuzufügen haben, wie es möglich ist, daß Christen bei solcher Erkenntnis noch die Verbindung der Kirche mit dem Staate aufrechterhalten und gegen die Freikirche kämpfen können. Es heißt in jener Aufforderung zum Abonnement auf das Blatt: „Der große Kampf zwischen Glauben und Unglauben macht sich stärker als je geltend. Millionen, die dem Namen nach noch zur lutherischen Kirche gehören, haben sich innerlich von ihr getrennt. Was die evangelische Kirche mit der Heiligen Schrift und mit allen Vätern des Glaubens bekennt von dem lebendigen, allmächtigen Gott, der die Welt erschaffen hat und regiert, das soll nicht mehr gelten. Ihr Bekenntnis von JEsu Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, unserm göttlichen HErrn und Erlöser, ist für sie abgetan. Der dreieinige Gott, dessen Offenbarung die Christenheit vor der übrigen Menschheit auszeichnet, wird nicht mehr anerkannt; und doch sind diese Millionen Glieder der evangelischen Kirche (das ist, der Landeskirche). Die Kirchengemeinde- und Synodalordnungen, die nicht ohne Rücksicht auf die Grundsätze weltlicher Politik zustande gekommen sind, schließen ihnen die Tür auf, daß sie über die Geschicke der Kirche mitbestimmen und Pastoren nach ihrem Herzen wählen können. Die evangelische Kirche ist auch abhängig vom Staate, der sie mit reichen Geldmitteln ausstattet. Aber der moderne Staat ist nicht mehr evangelisch. Er ist interkonfessionell; er ist überhaupt in religiösen Fragen zur Duldung aller Überzeugungen verpflichtet. Er hat sich die Ausbildung der künftigen Diener der Gemeinde, der Theologen, vorbehalten. An den Universitäten aber gibt er nach seinen Grundsätzen den Anhängern des biblischen Evangeliums und kirchlichen Bekenntnisses nicht mehr Recht und Raum als den Gegnern. Es ist also kein Wunder, daß auch auf die Kanzeln der evangelischen Kirchen und in die Schulen des evangelischen Volkes ein Geist eingedrungen ist, der die göttliche Offenbarung in JEsu Christo nicht mehr in ihrer Einzigartigkeit anerkennt und dem Zeugnis der Apostel und Reformatoren widerspricht. Die Zukunft der Kirche ist also überaus gefährdet." (E. F. K.)

Die Achtung vor dem katholischen Priester frischt die „Lothringer Volksstimme" anläßlich einer Priesterweihe in der Metzer Kathedrale folgendermaßen wieder auf: „Er hat die Macht, Sünden zu vergeben. . . . Es hat einen Napoleon gegeben, vor dem ganz Europa gezittert, einen Alexander, vor dem die ganze Welt gebebt hat; doch diese Macht hatten sie nicht. Haben vielleicht die Engel des Himmels die Macht? O nein, zu keinem hat Gott gesagt: Du kannst Sünden vergeben. Noch mehr — nicht einmal die Himmelskönigin selbst, so groß und mächtig sie ist, hat diese Macht. Und das weiß der arme Sünder. . . . Und sind die Sünden noch so groß und schwer, sind sie rot wie Purpur und zahlreich wie Sand am Meer, der Priester kann sie kraft der ihm verliehenen Vollmacht alle hinwegnehmen. . . . Groß ist also die Macht des Priesters als Sündenvergeber. Noch größere Würde hat er als Opferer; denn als solcher hat er Recht und Macht über den Sohn Gottes selbst. Bei der heiligen Messe nimmt er Brot und Wein in seine Hände; auf sein Machtwort hin öffnen sich die Himmelshöhen, und JEsus, der Sohn Gottes, steigt herab und verbirgt sich unter den Gestalten des Brotes und Weines. Das gläubige Volk aber beugt anbetend und staunend das Knie und schlägt voll Ehrfurcht und Demut an die Brust. . . . Der Priester muß sich opfern auf der Kanzel; er muß sich opfern, indem er vierzehn Jahre lang studiert (also vom elften Jahre an!), um sich auf das Amt vorzubereiten; er muß sich opfern im Beichtstuhl: da im Beichtstuhl muß der Priester infolge des Beichtsiegels sitzen wie eine Marmorstatue und muß manches hören und weiß doch nichts, muß manches sehen und darf doch gleichsam nichts sehen, da er zu ewigem Stillschweigen verpflichtet ist. Welche Last für das Priesterherz!" (Auf der Warte.)

St. Antonius, der Beste gegen Maul- und Klauenseuche. Dem in Dülken erscheinenden Zentrumsblatt „Der Sprecher am Niederrhein" wurde im Januar aus Amern St. Anton folgendes gemeldet: Am 17. dieses Monats ist das Fest des heiligen Antonius des Einsiedlers. Wenn jemand ein dringendes Anliegen hat, so komme er zur alten Gnadenstätte des Heiligen und rüste sich mit demselben kindlichen Vertrauen zu seiner Macht und Güte, das Unzähligen seiner Verehrer im Laufe der Zeit erwünschte Erhörung gebracht hat. Gaben frommer Verehrer dienen zur Verschönerung des dem heiligen Antonius geweihten Gotteshauses; darum bemesse jeder Pilger seine Gabe nach der Größe und Dringlichkeit seines Anliegens! Tatsache ist, daß die Maul- und Klauenseuche die Pfarrgemeinde Amern St. Anton bisher verschont hat; unsere schlichtgläubigen Leute schreiben's dem Schutze ihres mächtigen Kirchenpatrons zu; die „aufgeklärte Welt möge die Nase darüber rümpfen"! (Wbg.)

Wie es einem „Evangelimann" in Österreich ergeht! Viele haben wohl den seelenvollen Klängen des Kienzelschen „Evangelimanns" „Selig sind die Verfolgung leiden" gelauscht. Wie es dem „Evangelimann" im Jahre des Heils 1912 im lieben Österreich erging, in dem Lande, wo der größte gedruckte Schmutz anstandslos massenhaft verbreitet wird, beweist die nachfolgende authentische Schilderung: „Es gibt kein Land, wo die Verbreitung der Heiligen Schrift so gehindert wird wie in Österreich. § 23 des Preßgesetzes wird niemals so streng gehandhabt, als wenn es sich um Verbreitung der Heiligen Schrift handelt, weil eben nichts so an den Lebensnerv der römischen Priesterschaft rührt wie dies. Die Behörden machen oft allerlei Schwierigkeiten, wenn sie einen Erlaubnisschein für einen Bibelkolporteur ausstellen sollen; ja, in einigen Ländern Österreichs wird die Erlaubnis zur Verbreitung der Bibel einfach verweigert, ohne daß man bei einer höheren Instanz Beschwerde dagegen einlegen könnte. So hat die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft schon eine Reihe von Jahren keine Kolporteure in Oberösterreich, Tirol, Salzburg und Krain anstellen können. Im Jahre 1911 zeigte sich der Landespräsident von Krain sehr tolerant, indem er der Bibelgesellschaft einen Erlaubnisschein ausstellte auf drei Wochen. Als der Schein an Ort und Stelle ankam, war er nur noch vierzehn Tage gültig, und es lohnte sich nicht mehr, einen Kolporteur in dieses Land zu schicken. Kolporteure, auch wenn sie Erlaubnis haben, dürfen ihre Bücher nicht verkaufen, sondern nur ‚Pränumeranten [vorauszahlende Leser] und Subskribenten sammeln'. Wird ein Kolporteur ertappt, daß er nur ein Neues Testament direkt verkauft hat, so wird er bestraft, und falls er sich nochmals vergeht, wird ihm die Erlaubnis auf immer entzogen. Wahrlich, Österreich fürchtet sich sehr vor der Bibel! — Br. H. hat im Jahre 1910 durch die Vermittlung eines Buchhändlers einen Erlaubnisschein auf sechs Monate und nur für die Stadt Laibach (!) bekommen. Weil er sich aber nicht streng an die Bestimmungen des Gesetzes (was gar nicht möglich ist!) gehalten hatte, wurde ihm die Erlaubnis nach drei Monaten wieder abgenommen, und außerdem hatte er dreimal Strafe zu bezahlen. Unter diesen Umständen war es ganz ausgeschlossen, daß sie ihm wieder einen Erlaubnisschein geben würden. So verbreitete er jetzt heilige Schriften ohne Erlaubnis. Aber schon nach sechs Wochen wurde er dabei ertappt, drei Tage in Untersuchungshaft gehalten und dann noch zu 100 Kronen oder zehn Tagen Arrest verurteilt. So verbrachte er vierzehn Tage weniger einige Stunden im Gefängnis. Er versuchte dann wieder zu kolportieren, aber die Gendarmen waren ihm auf der Spur. Wegen etlicher Testamente, die er dann noch verkauft oder verschenkt hat, wurde er zu 120 Kronen verurteilt. Er berief sich auf ein höheres Gericht; aber das bestätigte nur die Strafe, und er hatte noch die Kosten des Berufungsverfahrens zu bezahlen, und gegenwärtig (August und September 1912) sitzt er seine Strafe ab (zwölf Tage). Nachdem also das Herumtragen von Büchern unmöglich war, entschloß er sich, in folgender Weise zu arbeiten: Er reist im Lande umher, betritt die Häuser und bittet um Erlaubnis, ein Kapitel aus der Heiligen Schrift vorzulesen, wobei er das gelesene Wort erklärt oder sonst ein religiöses Gespräch anknüpft. Er verkündigt einfach das Heil in Christo, Buße und Glauben an ihn, ohne sich auf das Polemisieren mit den römischen Irrtümern einzulassen. Manche hören ihm gerne zu — die Slowenen sind ja im ganzen noch sehr fromm —, einige wollen aber sein Buch sehen und suchen darin die bischöfliche Approbation. Einigemal haben sie ihn hinausgeworfen als einen Ketzer und falschen Propheten. Hier und da findet er aber auch Seelen, die ernst um ihr Seelenheil besorgt sind, und es findet sich dann schon eine Gelegenheit, solchen ein Neues Testament zuzustellen. In Österreich ist es nämlich auch strafbar, die Heilige Schrift zu schenken. Im März dieses Jahres wurde Br. vom Gendarm in einem Hause angetroffen, als er ein Kapitel las und erklärte. Er wurde verhaftet und sechzehn Tage in Untersuchungshaft gehalten und dann noch zu einem Tage Arrest verurteilt, weil er in der Umgebung — einige Evangelien verschenkt hat! So hat er im Laufe eines Jahres dreimal sitzen, zusammen 43 Tage im Gefängnis zubringen müssen, bloß wegen der Verbreitung der Heiligen Schrift!" (Wbg.)

Der Ostertrost will geglaubt sein.

Nun erhebt sich allhier eine Frage: Dieweil denn Christus den Tod und unsere Sünde weggenommen hat und mit seiner Auferstehung uns gerecht gemacht, warum wir doch noch die Sünde und Tod in uns fühlen? Denn die Sünden beißen noch, das Gewissen sticht uns, und dasselbige böse Gewissen macht dann die Furcht der Hölle. Antwort: Ich habe vormals oft gesagt, es sei zweierlei Art Fühlen und Glauben. Der Glaube ist derart, daß er nicht fühlt, sondern die Vernunft fallen läßt, die Augen zutut und sich schlecht ins Wort ergibt, demselbigen nachfolgt durch Sterben und Leben. Fühlen aber geht nicht weiter, denn was man mit Vernunft und Sinnen begreifen kann, als, was man hört, sieht und fühlt oder mit den äußerlichen Sinnen erkennt. Derhalben ist Fühlen wider den Glauben, Glaube wider das Fühlen. Daher beschreibt der Meister der Epistel zu den Hebräern, Kap. 11, 1, den Glauben also, daß er sei eine gewisse Zuversicht des, das zu hoffen ist, und richtet sich nach dem, das nicht scheinet. Denn wenn man Christum sichtlich droben im Himmel schweben sähe wie die leibliche Sonne, so dürfte man es nicht glauben, nun aber Christus gestorben ist um unserer Sünde willen und wieder auferstanden um unserer Gerechtigkeit willen, das sieht man nicht, man fühlt's auch nicht, man kann es auch mit keiner Vernunft begreifen; darum muß man hier vom Fühlen abtreten und schlecht das Wort in die Ohren fassen und danach ins Herz schreiben und daran hangen, wenn es gleich keinen Schein hat, daß meine Sünden von mir hinweg sind, wenn ich sie gleich in mir noch fühle. Das Fühlen muß man nicht ansehen, sondern fest darauf dringen, daß der Tod, Sünde und Hölle überwunden sei, ob ich gleichwohl fühle, daß ich im Tode, Sünde und Hölle noch stecke. Denn obgleich das Fühlen der Sünde noch in uns bleibt, so geschieht es doch allein darum, daß es uns zum Glauben treiben soll und den Glauben stark machen, daß wir wider alles Fühlen das Wort aufnehmen und danach das Herz und Gewissen immerzu auf Christum knüpfen. So führt uns denn der Glaube fein stille wider alles Fühlen und Begreifen der Vernunft durch die Sünde, durch den Tod und durch die Hölle; danach sehen wir die Erlösung vor Augen, da werden wir dann erst recht vollkömmlich gewahr, was wir geglaubt haben, nämlich daß der Tod und alles Unglück überwunden ist. (Luther.)

Gesegnete Kameradschaft.

Aufrichtige Jünger Christi hinterlassen Segensspuren, auch wo sie nur flüchtig ihre Straße ziehen. Ein Beweis dafür ist folgender Zug, den wir der Lebensbeschreibung des P. v. Bodelschwingh entnehmen.

Als Erlanger Student machte er in den Pfingstferien eine fröhliche Wanderung über Neuendettelsau in das Schwabenland. Der Einfachheit halber hatte er sich einen Kittel von gewöhnlicher grauer Leinwand machen lassen, so daß niemand seinen Stand erkennen konnte. Unterwegs in den Bergen überraschte ihn ein Unwetter, so daß er kaum noch vorwärtskommen konnte. Da trifft er einen andern Wandersmann, einen reisenden Handwerks-

burschen. Die beiden schließen bald gute Kameradschaft, kehren miteinander im Wirtshaus ein, und der Buchbindergeselle unterrichtet während der Nacht den jungen Studenten in allen Geheimnissen der „Brüder von der Landstraße“, während umgekehrt auch der Student von dem nicht schweigt, was in seinem Herzen lebt. — Zweiunddreißig Jahre später hatte der frühere Erlanger Student in Leipzig einen Vortrag zu halten über den „barmherzigen Holzstall“. Im Vereinshaus wird ihm bei seiner Ankunft mitgeteilt, es sei ein Handwerksmeister aus der Stadt dagewesen, der habe ein Buch hinterlassen als Zeichen, daß ihm P. v. Bodelschwingh bekannt sei: es ist ein altes, halbzerrissenes Neues Testament, mit einer kurzen Widmung des ehemaligen Erlanger Studenten versehen. Nach dem Vortrag aber meldet sich ein würdiger Buchbindermeister mit grauem Bart. Und es stellt sich heraus, daß es eben jener Handwerksbursche aus dem Schwabenlande war, dem die Wanderung mit dem jungen Studenten und das Neue Testament, das er zum Abschied geschenkt bekommen hatte, von entscheidender Bedeutung für sein ganzes Leben geworden war, und der seinerseits dem jungen Studenten die erste Anleitung gegeben hatte für seine spätere große Arbeit an den Handwerksburschen. (Bresl. Kirchenblatt.)

Ein Zeugnis über die Bibel.

In Gegenwart des amerikanischen Missionars D. Chamberlain legte ein gelehrter Brahmane in Madanapalli in Indien vor einer Versammlung folgendes Zeugnis über die Bibel ab: „Ich habe mich ziemlich eingehend mit diesem Buche beschäftigt, und zwar in verschiedenen Sprachen. Es ist in allen Sprachen dieselbe Bibel. O die Bibel! Es gibt unter all unsern [heidnischen] heiligen Schriften kein Buch, das ihr an die Seite gestellt werden könnte, keins, das so rein, so gut, so heilig ist, keins, das solche Liebe, solche Hingebung lehrt. Und woher haben die Engländer ihre Bildung, ihren Unternehmungsgeist und ihre Macht? Sie haben das alles ihrer Bibel zu verdanken. Und jetzt bringen sie diese auch uns und bezeugen uns: Dies Buch hat uns groß gemacht; nehmt es an, es wird auch euch groß machen. Sie zwingen es uns nicht auf, wie die Mohammedaner uns ihren Koran aufgezwungen haben; nein, sie kommen in aller Liebe und bitten nur, daß wir dieses Buch lesen, prüfen und uns überzeugen, ob es nicht ein gutes Buch sei. Eins ist mir gewiß: Wir mögen tun, was wir wollen, wir mögen uns noch so sehr dagegen sträuben, die Bibel wird doch — später oder früher — die Umgestaltung [Wiedergeburt] Indiens herbeiführen.“

Der Glaube.

Der Glaube ist von allem Schweren das Schwerste. Die alleruneigennützigste Liebe, die all ihre Habe den Armen gibt, hat nicht so viele Hindernisse wider sich, nicht so viele Schwierigkeiten außer sich, erfordert keine so demütige Fassung des Gemüts als der Glaube an alle göttlichen Verheißungen, zumal wenn er durch allerlei Irrtümer, so in der Welt sind, erschwert oder im Feuer heißer Leiden geprüft wird.

Hüte dich vor leichtfertigen Worten!

Ein Sterbender ließ einen Pastor rufen und sagte zu ihm: „Vor zwanzig Jahren haben Sie am Bußtag so ergreifend gepredigt, daß es mir durch Mark und Bein ging. Da wollte ich mich bekehren und Ihnen meine Beichte ablegen. Darum wartete ich draußen vor der Kirche und fragte Sie, als Sie mit einem Ihrer Freunde heraustraten: ‚Wann kann ich Sie sprechen?‘ Da sagten Sie: ‚Kommen Sie nur gleich mit; ich habe jetzt Zeit.‘ Ich ging stumm neben Ihnen her und hörte, wie leichtfertig Sie mit Ihrem Freunde sprachen und über diese oder jene alte Frau Ihrer Gemeinde Witze machten. Da war ich plötzlich abgekühlt. An Ihrer Haustür angekommen, sagte ich darum: ‚Ich habe mich anders besonnen und brauche nicht mit Ihnen zu sprechen.‘ Dann stürzte ich mich wieder in mein Lasterleben und heute, wo ich verloren gehe, habe ich Sie nur rufen lassen, um Ihnen zu fluchen! Sie haben damals meine Buße verdorben, und ich klage Sie vor Gottes Richterstuhl an.“ Sprach's und verschied.

Wie ernst ist doch die Aufgabe jedes Seelsorgers!

Wieviel Sterne!

Es hat einmal jemand gezählt, daß in der Heiligen Schrift 31,000 Worte der Verheißung stehen. So wölbt sich über uns ein ganzer Gnadenhimmel mit Stern an Stern, die Gottes Treue uns entzündet hat. Nacht muß es sein, wenn seine Sterne leuchten. Wenn sich Dunkel um uns lagert, wenn die irdischen Sterne erloschen sind, Hoffnungssterne, Glückssterne, Augensterne geliebter Menschen, dann strahlen die Sterne Gottes, wie sie am Himmel der Schrift stehen, so tröstlich und erquicklich hinein in unsere Seele. Dann kann es mitten im Dunkel taghell werden, daß wir anbeten mit dem Psalmisten: „Finsternis ist nicht finster vor dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag!“

Todesanzeige.

Einen lieben Amtsnachbar an seiner Gemeinde einführen, 25 Jahre darauf bei seinem Jubiläum predigen und 16 Monate später ihm die Leichenrede halten müssen — das war das Los, das nach Gottes Walten den Unterzeichneten traf. P. Wilhelm Adolf Heinrich Hanewinckel in Plato, N. Y., entschlief am 21. Februar im Glauben an den Heiland und wurde am 27. Februar zu Grabe gebracht. Der Unterzeichnete predigte auf des Entschlafenen Wunsch über 1 Tim. 1, 15 in deutscher und P. Malte über Joh. 11, 28 in englischer Sprache. Außerdem amtierten im Hause, in der Kirche und am Grabe die Pastoren Hahn, H. Sander, Buch und Kühn. — Der entschlafene Amtsbruder wurde am 13. November 1840 zu Mustin, Lauenburg, geboren. Sein Vater, der später in die Sächsische Freikirche eintrat, war daselbst Pastor. Nachdem Hanewinckel erst durch einen Hauslehrer unterrichtet worden war, bezog er das Gymnasium zu Ratzeburg und dann das zu Oldenburg. Auf den Universitäten Rostock, Leipzig und Erlangen studierte er Theologie und war nach Beendigung seiner Studien über drei Jahre als Hauslehrer tätig. Im Jahre 1877 wurde er Hilfspastor in Seedorf, Lauenburg, und bald darauf Pastor in Meienburg, Hannover. Gewissenshalber aber hielt er es im Dienst der Landeskirche nicht lange aus, sondern legte dort sein Amt nieder, kam 1881 nach Amerika und trat in unsere Synode ein. Zunächst bediente er fünf Jahre lang die Gemeinde zu Cumberland, Md., samt ihren Filialen. 1886 folgte er einem Rufe an die Gemeinde zu Plato, N. Y., und hat ihr 25 Jahre treu gedient. Im Herbst 1911 legte er, nachdem seine Gemeinde ihm durch Veranstaltung eines Jubiläums ihre Erkenntlichkeit und Liebe bewiesen hatte, sein ihm so teures Amt nieder. Seit der Zeit lebte er mit seiner Gattin bei einer verheirateten Tochter, in deren Hause er auch sein Leben beschloß. Er hinterläßt die trauernde Witwe, Frau Johanna, geb. Lüttmann, mit der er seit Januar 1879 in glücklichster Ehe lebte, und drei Söhne und fünf Töchter; ein Söhnlein ging schon in Cumberland ein zum ewigen Leben. E. J. Sander.

Neue Drucksachen.

Das falsche und das wahre Priestertum. Von Aug. Pieper. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 5½×8½. Preis: 10 Cts.; Dutzendpreis: 75 Cts.; Hundertpreis: $5.00.

Diese Rede hat Prof. Pieper am Geburtstag Luthers in Milwaukee gehalten und nun für den Druck erweitert. Sie stellt die Frage: „Was müssen wir tun, um den Sieg, den Luther über das Papsttum erkämpft hat, zu erhalten?“ und gibt darauf die doppelte Antwort: 1. „Wir müssen ganz klar erkennen, um was es sich in dem Kampf zwischen Luther und dem Papsttum gehandelt hat. 2. Wir müssen für die von Luther erkämpfte Wahrheit mit vollem Christenernst eintreten.“ Wir empfehlen diese gehaltvolle, treffliche Rede zur weitesten Verbreitung. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. A. Oberheu in den Gemeinden zu White Lake und Plankinton, S. Dak., von P. F. W. Loose. — Prof. W. O. Bischoff in der Concordiagemeinde zu Conover, N. C., unter Assistenz Prof. Häntzschels von Prof. C. A. Weiß.

Am 7. März: P. G. Wolf in der Gemeinde zu Nortonville, Kans., von P. P. D. Müller.

Am Sonnt. Palmarum: P. G. Steffen in den Gemeinden zu T. Grant und Windom, S. Dak., sowie zu Browns Valley, Minn., von P. F. Hüsner.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Oculi: Die renovierte Kirche der Immanuelsgemeinde zu Ruth, Mich. (P. Schwartz). Prediger: P. Wißmüller (und englisch). — Am Sonnt. Lätare: Die neue Kirche der St. Paulusgemeinde zu Mount Prospect, Ill. Prediger: PP. Noack, Zersen und Pöllot (englisch). Das Weihgebet sprach P. J. E. A. Müller jun. — Am Sonnt. Judica: Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Summit, Ill. Prediger: PP. Schert, Th. Kohn und Ullrich (englisch). Das Weihgebet sprach P. Reitzel. — Die neue Kirche der Immanuelsgemeinde zu West Ely, Mo. Prediger: PP. Hallerberg und Frey (englisch). Das Weihgebet sprach P. Kellermann.

Am Sonnt. Palmarum: Die neue Glocke der St. Pauls- und Petrigemeinde zu Randall, Minn. Prediger: P. Öhlert.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Oculi legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Sterling, Colo., den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: PP. Drinkgern, Leitz (englisch) und Her.

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Konferenz von Milwaukee und Umgegend tagt, w. G., am 8. und 9. April in P. Steeges Gemeinde zu Milwaukee, Wis. Arbeiten haben: P. Dallmann: Der Antichrist. P. W. Hönecke: Was haben wir nach der Schrift unter Versiegelung, Salbung und Pfandgeben (vgl. Eph. 1, 13. 14; 2 Kor. 1, 21. 22; 1 Joh. 2, 20. 27) zu verstehen? Beichtrede: Dr. Wente (P. Bast). Predigt: P. Bäbenroth (P. Bendler). Alle Anmeldungen (Mittagstisch oder volles Quartier?) erbittet der Ortspastor bis zum 4. April; spätere können nicht berücksichtigt werden.

C. Bast, Sekr.

Die Saginaw Valley-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 22. bis zum 24. April in Amelith, Mich. Arbeiten: Hauptstellen der Heiligen Schrift in bezug auf den Antichristen: P. Grüber. Orientalische Sitten und Gebräuche, wie sie zur Erklärung der Biblischen Geschichte nötig sind: Lehrer Zeile. Katechese über das achte Gebot: Lehrer J. Dänzer; über das neunte Gebot: Lehrer Meyer; Rezensent: Lehrer Gräbner. Für die Separatsitzungen der Pastoren: Thesen über die Lehre vom Predigtamt: P. P. Andres. Privatstudien des Pastors: P. Nüchterlein. Exegese über Gal. 3, 15—19: P. C. A. Mayer. Katechese über Fr. 51: P. Wilkening. Wie kann man Hausbesuche fruchtbringend und segensreich machen? P. Schumacher. Für die Separatsitzungen der Lehrer: Praktische Arbeiten: Katechese über Fr. 132: Lehrer Gräbner. Biblische Geschichte von der Einsetzung des heiligen Abendmahls: Lehrer Hofmann (Ersatz). Satzbildung: Lehrer Rodammer. Diacritical Marks: Lehrer Fiedler. Theoretische: Kollegialität (Fortsetzung): Lehrer Lohrmann. How to Study and How to Teach Others to Study: Lehrer Lor. Dänzer. What Should Our Children Know about Geography after Completing the Course in Our Schools? Lehrer Dreß. „Sursum Corda!“ (Lied 36.) Beichtrede: P. Grüber. Predigt: P. Hagen (P. Heumann). Rechtzeitige An- oder Abmeldung mit Angabe, ob man am 21. April, 5 P. M., oder am 22., 8 A. M., in Salzburg (Ecke Salzburg- und Seleeave.) abgeholt zu werden wünscht, beim Ortspastor, Joh. Schinnerer, erbeten.

J. Frank, Sekr.

Die Südost-Saskatchewan-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. April bis zum 1. Mai bei Southey, Sask. Arbeiten: Exegese über 1 Petr. 1: P. Weinhold. Wann treibt ein Pastor unehrliche Hantierung? P. Schmidtke. Wie äußert sich der Indifferentismus bei den Leuten, und wie können wir ihn am besten bekämpfen? P. Nuoffer. Dispositionen über 1 Kor. 1: P. Degner; über 1 Kor. 2: P. Plehn. Widerlegung der russellitischen Lehre von der Hölle: P. Rotermund. Predigt über die Gnadenwahl: P. Gallmeier. Beichtrede: P. Degner (P. Kaiser). Predigt: P. Götsch (P. Weinhold).

J. H. Dehe, Sekr.

Die Südost-Missouri-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom Mittag des 15. bis zum Mittag des 20. Mai in der St. Paulsgemeinde (P. Bähre) zu St. Louis, Mo. Näheres später.

L. C. Hermerding, Sekr.

Synodalanzeige.

Der Südliche Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 16. bis zum 22. April in P. Hennigs Gemeinde zu Mobile, Ala. Der Eröffnungsgottesdienst findet statt am Mittwochabend, den 16. April. Referat: „Der Sündenfall.“ Referent: Prof. Böcler. Es wird gebeten, sich spätestens bis zum 8. April beim Ortspastor an- oder abzumelden.

H. O. Brutz, Sekr.

Bekanntmachung.

Nach stattgefundener Resignation der bisherigen Revisionskommission werden hiermit in Übereinstimmung mit den letzten Wahlen die PP. A. Amstein und H. Schwenk sowie Lehrer L. Zobel als Revisionskommission des Iowa-Distrikts ernannt.

Charter Oak, Iowa, 15. März 1913. A. D. Greif,
Präses des Iowa-Distrikts.

An die Glieder des Mittleren Distrikts.

Da Kassierer C. A. Kampe altershalber resigniert hat, so wird hiermit Paul Wolf, 619 Clinton St., Fort Wayne, Ind., zu seinem Nachfolger bestimmt. An ihn wolle man vom 1. April an alle Synodalgelder schicken.

J. H. Wefel,
Präses des Mittleren Distrikts.

Wahlresultat.

P. W. C. Kohn ist zum Direktor des Schullehrerseminars zu Addison, Ill., gewählt worden.

Th. Kohn,
Sekretär der betreffenden Wahlbehörde.

Zur Wahlanzeige in Nr. 6.

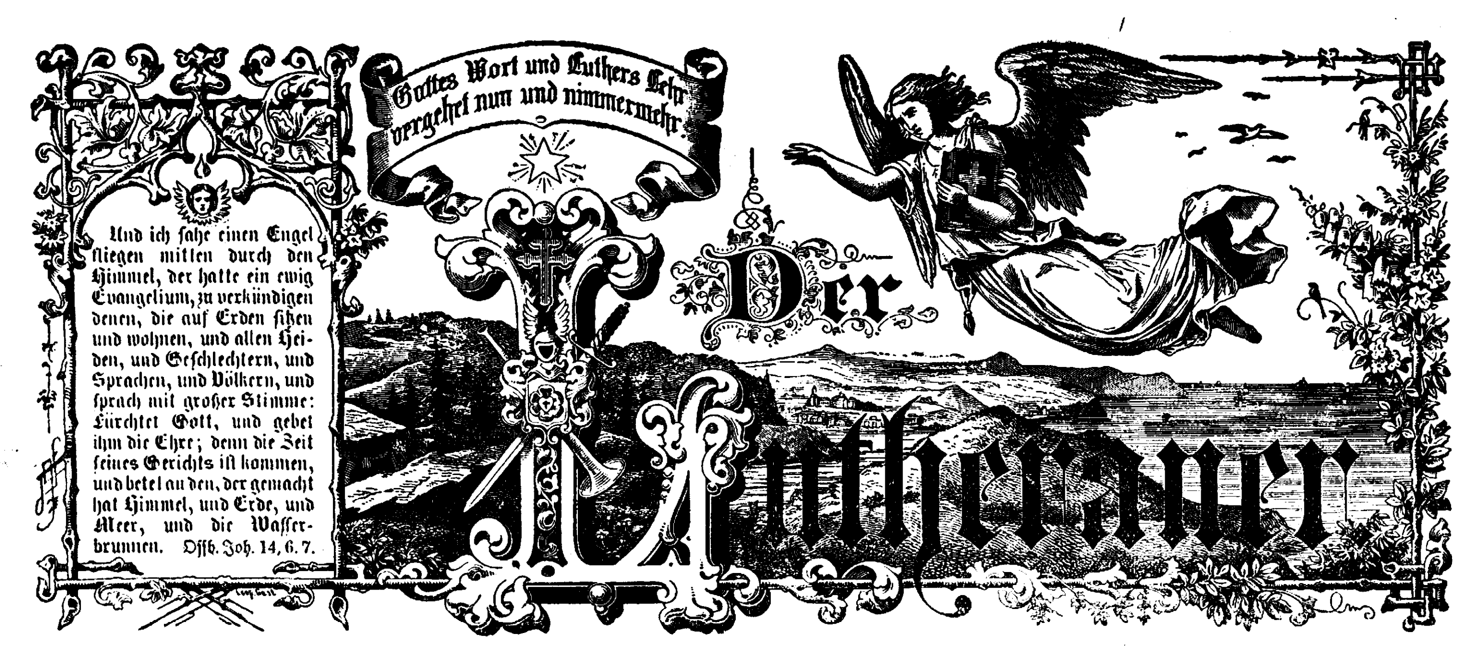
Für die vakante Professur in St. Louis ist nachträglich P. H. Speckhard auch noch nominiert worden von der Gemeinde in Wellston, Mo.

Die Wahlbehörde versammelt sich am 9. April, um 1 Uhr nachmittags.

C. C. Schmidt, Sekretär.

Fürsorge für junge Männer aus unsern Kreisen in der Bundesmarine.

Da die Reserve der Bundesmarine im hiesigen Kriegshafen, League Island, dauernd einquartiert ist, und da Anfragen die Tatsache ergeben haben, daß eine ganze Anzahl junger Männer aus unsern Gemeinden aus den Mittelstaaten und dem Westen auf Schlachtschiffen, Kreuzern und den mancherlei Hilfsschiffen sich für eine Dienstzeit von drei Jahren als Marinesoldaten, Bäcker, Zimmerleute, Maschinisten, Elektriker usw. haben anwerben lassen, so ergeht hiermit die freundliche Bitte an alle Pastoren der



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. April 1913. Nr. 8.

„Ist das nicht ein Widerspruch?“

Keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen. Ps. 91, 10.
Ich bin geplagt täglich. Ps. 73, 14.

1.

Der 91. Psalm ist ein hohes Lied von der Schutzverheißung, die Gott denen gegeben hat, die auf ihn hoffen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“ (V. 1. 2.)

Wovor zu schützen verheißt Gott? „Denn er errettet mich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz. Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbet. Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Ja, du wirst mit deinen Augen deine Lust sehen und schauen, wie es den Gottlosen vergolten wird. Denn der HErr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Übels begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen.“ (V. 3—10.) Also wovor zu schützen verheißt Gott? Vor allem Übel, vor aller Plage dieses Lebens.

Und durch welches Mittel will Gott diesen Schutz ausrichten? „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen.“ (V. 11—13.)

Ah, nun redet Gott ganz persönlich und verheißt seinen Schutz jedem, der in rechtem Glauben auf ihn hofft: „Er begehrt mein, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er rufet mich an, so will ich ihn erhören. Ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und ihm zeigen mein Heil.“ (V. 14—16.)

Das ist der 91. Psalm.

Demgemäß sagen wir in unserm Katechismus, daß uns Gott „wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret“. Und wir singen im sogenannten großen Glauben:

Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren.

2.

Der 73. Psalm ist das Lied eines Gottesfürchtigen, der viel geplagt war, sich aber dennoch Gottes getröstete: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist.“ (V. 1.)

Und doch, da er sah, daß es den Gottlosen so wohl ging, da wäre er schier irre geworden: „Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten. Denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging. Denn sie sind in keiner Fahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast. Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein, und ihr Frevel muß wohlgetan heißen. Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst; sie tun, was sie nur gedenken. Sie vernichten alles und reden übel davon und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu, und laufen ihnen zu mit Haufen wie Wasser und sprechen: Was sollte Gott nach jenen fragen? Was sollte der Höchste ihrer achten? Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt und werden reich.“ (V. 2—12.)

Und er verglich sein, des Gottesfürchtigen, Los mit dem der Gottlosen und klagte zweifelnd: „Soll's denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt, und ich meine Hände in Unschuld

wasche und bin geplaget täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da?" (V. 13. 14.)

Aber er erschrak vor solchem Reden, konnte es aber doch nicht begreifen: „Ich hätte auch schier so gesagt wie sie; aber siehe, damit hätte ich verdammt alle deine Kinder, die je gewesen sind. Ich gedacht' ihm nach, daß ich's begreifen möchte, aber es war mir zu schwer." (V. 15. 16.)

Das währte aber nur, bis er in Gottes Wort die Lösung fand und auf das Ende der Gottlosen blickte: „Bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende. Aber du setzest sie aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie im Traum, wenn einer erwacht, so machst du, HErr, ihr Bild in der Stadt verschmäht." (V. 17—20.)

Und nun klagte er sich selbst und seinen Unverstand an: „Aber es tut mir weh im Herzen und sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr sein und nichts wissen und muß wie ein Tier sein vor dir." (V. 21. 22.)

Und dann erhob er sich aus allem Leid und Weh und aus aller Anfechtung zu vollem freudigen Gottestrost: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Denn, siehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringest um alle, die wider dich huren. Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den HErrn HErrn, daß ich verkündige alle dein Tun." (V. 23—28.)

Das ist der 73. Psalm.

Zu diesem stimmen alle christlichen Kreuz- und Trostlieder.

3.

Aber wie ist es nun?

Der 91. Psalm singt gar süß und gewaltig von der dem Gottesfürchtigen gegebenen Verheißung: „Keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen." Und die Kirche lehrt und singt das nach.

Der 73. Psalm bringt eines Gottesfürchtigen Klage: „Ich bin geplagt täglich" und singt vom Gottestrost in allem Kreuz. Und die Kirche, in vieltausendstimmigem Chor, singt Kreuz- und Trostlieder. C. M. Z.

(Schluß folgt.)

Vortrag über die deutsche Freikirche.

(Auf besonderen Wunsch dem Druck übergeben von H. G. A.)

(Schluß.)

Aber sind wir in unserer Freikirche auch nur eine kleine Schar, so haben wir doch im großen und ganzen recht gute Gemeindeglieder. Freilich sind auch sie arme Sünder, die noch ihr böses Fleisch an sich tragen und infolgedessen mannigfaltig fehlen. Auch in unsern Gemeinden kommen grobe Sündenfälle vor. Aber alles in allem genommen, müssen wir unsern Gliedern ein gutes Zeugnis ausstellen. Es wohnt in ihnen vielfach noch die erste Liebe. Sie sind zum Teil sehr erkenntnisreich. Als sie zu uns übertraten, haben sie erst die Lehrunterschiede zwischen uns und der Landeskirche prüfen müssen. Manche haben jahrelang geforscht, ob wir wirklich in allen Stücken bei der Lehre Christi blieben. So gehören sie uns nicht nur deshalb an, weil sie etwa von ihren Eltern her unserer Kirche angegliedert worden sind, sondern sie wissen, was sie an unserer Kirche haben. Ferner sind unsere Glieder so erkenntnisreich durch fleißigen Besuch der Christenlehren. In meiner Gemeinde in Berlin antworten nicht nur die Kinder, sondern alle Gemeindeglieder. Es ist dies nicht von mir eingeführt worden, sondern die Leute selbst haben es so gewünscht. So ist es bei uns Sitte geworden, daß nicht nur jung und alt in den Christenlehren anwesend ist, sondern auch alle ohne Unterschied des Alters gefragt werden und antworten. Es trägt dies sehr dazu bei, daß unsere Glieder in der Erkenntnis der reinen Lehre gefördert und gegründet werden. Hierzu dient auch dies, daß bei uns die kirchlichen Zeitschriften, wie „Lutheraner", „Freikirche", „Missionstaube", die Synodalberichte und selbst „Lehre und Wehre", fleißig gelesen werden. Fast jede Familie meiner Gemeinde und auch die einzelstehenden Personen halten nicht nur unser Blatt, die „Freikirche", sondern auch den „Lutheraner". Ich kann bezeugen, daß der „Lutheraner" bei uns ein sehr beliebtes Blatt ist. So geschieht es zugleich, daß wir an eurer Kirche und Mission mit ihren Freuden und Leiden innigen Anteil nehmen, sie in unsere Fürbitte einschließen und sie auch gelegentlich mit unsern Gaben bedenken.

Neben guter christlicher Erkenntnis findet sich in unsern Gemeinden reger Missionseifer. Wenn es sich um die Mission handelt, ist den Gliedern meiner Gemeinde nichts zu viel. Schon mehrere Male haben wir öffentliche Vorträge veranstaltet und dem Unglauben gegenüber die Wahrheit des Christentums verteidigt. Solche Vorträge kosten viel Geld, da wir sie besonders anzeigen und besondere Räume dafür mieten müssen. Aber noch niemals haben die Glieder meiner Gemeinde die Unkosten gescheut. Das Geld kam für sie dabei überhaupt nicht in Betracht. Woran sie allein dachten, war, daß doch möglichst viele Menschen einmal die Wahrheit hören möchten. — Ihren Missionseifer betätigen sie auch darin, daß sie fleißig Leute einladen, mit zum Gottesdienst zu kommen. Das hat schon öfters gute Früchte getragen. Vor Jahren überbrachte einer unserer Vorsteher einer Frau in Berlin Grüße von deren Bruder in London. Bei dieser Gelegenheit kamen beide in ein Gespräch über kirchliche Dinge. Die Folge war, daß der Vorsteher die Frau nicht nur zu unsern Gottesdiensten nötigte, sondern auch am Sonntagnachmittag in ihrer Wohnung D. Walthers Predigten vorlas. Das war nicht vergeblich. Die Frau ist schon längst unser Gemeindeglied und hat auch gegen den Wunsch ihres Mannes uns allmählich ihre vier Kinder zugeführt. — Ein anderes Beispiel. Im letzten Winter wurde in Berlin eine große kirchliche Versammlung abgehalten, in welcher die gläubigen Kreise der Landeskirche gegen die ungläubigen Pastoren protestierten. Eine Anzahl meiner Glieder war auch zugegen. Beim Nachhausegehen redeten diese über die gehörten Vorträge und kamen dabei auch mit andern Besuchern der Versammlung ins Gespräch. Sogleich nahmen sie die Gelegenheit wahr, die Leute auf unsere Freikirche aufmerksam zu machen und sie zu unsern Gottesdiensten einzu-

laden. Ein Jüngling, der dem Gespräch zugehört hatte, erschien auch wirklich am folgenden Sonntag. Es war gerade Lesegottesdienst, da ich zur Bedienung meiner Filialgemeinde in Pommern weilte. Der Vorleser im Gottesdienst erinnerte sich, daß er den Jüngling neulich abends nach der Versammlung getroffen hatte, und lud ihn nach dem Gottesdienst zu sich in die Wohnung ein. Dort redeten beide lange miteinander, und fortan war der Jüngling für uns gewonnen. Er schloß sich unserer Gemeinde an und wurde ein eifriger Missionar an seinen Geschwistern. Gott gab auch Gnade, daß einer seiner Brüder bald seinem Beispiel folgte und sich ebenfalls bei uns aufnehmen ließ.

Indem ich von unsern Gemeinden erzähle, muß ich noch deren große Opferwilligkeit hervorheben. Es hat mir schon oft das Herz gerührt, zu sehen, wie unsere armen Leute wirklich so reichlich, so sehr reichlich für Gottes Reich geben. Sie beweisen es mit der Tat, daß sie Gottes Wort liebhaben. Das ist der Grund, warum ich mit großer Freude unter ihnen arbeite, wiewohl ich dabei im fernen Ausland leben muß. Einer unserer Vorsteher trägt nun schon dreizehn Jahre lang jedes Jahr $75.00 allein zur Gemeindekasse bei. Dabei ist der Mann keineswegs reich. Als er vor dreizehn Jahren mit seinem hohen Beitrag begann, besaß er keinerlei Vermögen und bezog weniger als $50.00 Gehalt im Monat. Ein anderer Vorsteher, der ebenfalls kein reicher Mann ist, gibt sogar $90.00 jährlich allein für die Haushaltskasse, ganz abgesehen von den Gaben, die er sonst noch der Mission und andern Zwecken zuwendet. Unsere armen Dienstmädchen, die, wenn es hoch kommt, im ganzen Monat $6.00 verdienen, steuern davon jeden Monat 50 bis 75 Cents zur Gemeinde bei. Dabei meinen die Leute noch, sie könnten mehr tun. Im letzten Jahr wurde in einer Gemeindeversammlung beschlossen, ich möchte einmal im Gottesdienst allen Abendmahlsgästen das Geben für Gottes Reich ans Herz legen. Als ich hierauf eine Predigt über das Geben für kirchliche Zwecke hielt, wurde in der nächsten Versammlung beschlossen, die Predigt drucken zu lassen, damit alle sie noch einmal lesen könnten.

Aber wiewohl so unsere Glieder sich redlich anstrengen, ist die Mehrzahl unserer Gemeinden nicht imstande, ihr Pfarramt selbst zu erhalten. Es kommt das daher, daß wir, wie schon gesagt, eine kleine Schar sind. Dazu ist das Leben in Deutschland sehr teuer. Schon hier stehen die Lebensmittel hoch im Preise, draußen aber noch höher. Man muß in Deutschland — das ist wenigstens mein Urteil — viel einfacher leben als hierzulande, sonst könnte man gar nicht bestehen. Weil nun einerseits unsere Zahl so klein ist und andererseits der Unterhalt unserer Pfarrfamilien so viel verschlingt, so ist unsere Synode jährlich für $6000.00 Unterstützung auf die Glaubensgenossen hier in Amerika angewiesen. Erhalten wir diese Unterstützung nicht, so müssen die schon ohnehin bescheidenen Gehälter unserer Pastoren beschnitten werden. Das geschieht zum Beispiel jetzt. In einer der letzten Nummern unsers Blattes stand, daß unsere Synodalkasse über 5000 Mark Schulden habe, und daß infolgedessen von den Unterstützungen an die armen Gemeinden bis auf weiteres 20 Prozent gestrichen werden müßten. Das bedeutet, daß mancher meiner armen Amtsbrüder mit seiner großen Familie monatlich auf $5.00 bis $8.00 verzichten muß. Ich selbst werde hiervon nicht betroffen. Aber im Interesse der andern möchte ich mir die herzliche Bitte erlauben, doch gelegentlich auch einmal ein Scherflein für unsere Freikirche zu opfern.

Als einst die Juden für den Hauptmann zu Kapernaum Fürbitte einlegten, sprachen sie zum Heiland: „Er ist es wert, daß du ihm das erzeigst.“ Ähnlich möchte ich in bezug auf unsere Gemeinden sagen: sie sind es wert, daß ihnen geholfen wird. Es ist ja vorhin gezeigt worden, wie sehr es ihnen um Gottes Wort zu tun ist, und welche Opfer sie es sich kosten lassen. Ihr teuren Glaubensgenossen habt hier zugleich Gelegenheit, euch mit euren Gaben dankbar zu erzeigen für das viele Gute, das ihr durch Gottes Güte vor den Leuten in Deutschland voraus habt. Wie seid ihr doch vor ihnen gesegnet sowohl im Geistlichen als auch im Leiblichen! Ich möchte auf dreierlei hinweisen, indem ich mit dem Geringsten beginne. Das erste ist der irdische Wohlstand, dessen ihr euch im großen und ganzen erfreut. Unsere Glieder in Deutschland sind zumeist arm, manche sehr arm; die meisten haben just eben ihr Durchkommen. Ein Dienstmädchen verdient im ganzen Monat $6.00, eine Krankenpflegerin $15.00 im Monat, ein Tagelöhner $15.00 bis $20.00, ein Zimmermann $35.00, ein clerk, wenn er viele Jahre in demselben Geschäfte tätig gewesen ist, $40.00 bis $50.00. Hier dagegen sind doch viele Gemeinden, in denen sich nicht nur reiche Leute finden, sondern die auch eine große Anzahl Glieder aus dem Mittelstande haben, die in den besten Verhältnissen leben. Und was werden doch hier gegen Deutschland für Löhne verdient! Ein Dienstmädchen, eine Krankenpflegerin und andere verdienen in einer Woche so viel und mehr als drüben unsere Glieder gleichen Standes im ganzen Monat. Was dazu noch dieses Jahr betrifft, so hat euer Land eine Ernte gehabt wie kaum jemals zuvor.

Zum andern möchte ich den Finger darauf legen, daß ihr schon äußerlich ein so herrliches Kirchenwesen habt. O wie ist das für uns, die wir drüben meist in kleinen, ärmlichen kirchlichen Verhältnissen leben müssen, so erhebend, wenn wir schauen dürfen, wie es hier steht! Drüben in einer Millionenstadt eine einzige kleine Gemeinde; hier oft eine große Gemeinde neben der andern, fünfzig Gemeinden und darüber in einer einzigen Stadt! Drüben etwa ein ärmlicher Schulsaal; hier herrliche Kirchen, die oft auf das allerprachtvollste ausgestattet sind! Drüben kaum ein Melodion; hier gewaltige Pfeifenorgeln! Dazu der Chorgesang, die gewaltigen Massenversammlungen bei gemeinschaftlichen Reformationsfeiern! In dieser Gemeinde Missionsfest, in jener Kirchweihfest, in einer dritten Stiftungsfest irgendeines Vereins. Wenn meine Glieder dies alles einmal sehen könnten, ich bin überzeugt, manche würden vor Freuden weinen.

Euer größter Reichtum besteht aber doch in der reinen, lautern Lehre des Wortes Gottes. Was ihr daran in Wahrheit habt, läßt sich gar nicht ausreden, zumal wenn man die kirchlichen Zustände Deutschlands dagegenhält. Auf allen Kanzeln der ganzen großen Synode dasselbe teure, lautere Gotteswort! Auf allen Kanzeln vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean einerlei Rede in e i n e m Sinn und einerlei Meinung! Ihr habt wahrlich keine Pastoren, welche euch lehren, daß in der Bibel auch Fehler und Irrtümer sein sollen. Ihr braucht wahrlich nicht erst lange zu bitten, daß auch einmal ein gläubiger Pastor eure Kanzeln besteigen darf. Immer wieder hört ihr: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben.“ „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden.“ Sonntag für Sonntag dürft

ihr das süße Evangelium vernehmen, daß der Mensch gerecht und selig wird allein aus Gnaden, ohne Verdienst der Werke, um Christi willen, durch den Glauben. So geht ihr in der Tat auf fetter Weide, während drüben nur zu oft den armen hungrigen Seelen Steine für Brot geboten werden.

Teure Glaubensgenossen, wie seid ihr doch so reich, so überaus reich sowohl im Irdischen als auch im Geistlichen! Sollte nun nicht dieser große Reichtum, den euch Gottes Freundlichkeit tagtäglich in den Schoß schüttet, euch dankbar machen? Ja, erkennt die Zeit, in welcher ihr heimgesucht werdet, und dankt dem gütigen Geber mit Herzen, Mund und Händen. Dankt ihm für den großen irdischen Segen, indem ihr denselben vor allen Dingen dazu anwendet, daß sein Reich an allen Enden und so auch im alten deutschen Vaterlande gebaut werde. Und für den herrlichen geistlichen Segen könnt ihr euren Dank nicht besser abstatten, als daß ihr das teure Gotteswort, das ihr in so reicher Fülle habt, fleißig gebraucht. Ja, haltet, was ihr habt, daß niemand eure Krone nehme! Das walte Gott! Amen.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

V.

Wessen Sache ist es, dafür zu sorgen, daß die Entlassung erfolge?

Wenn ein Gemeindeglied eine Entlassung von der Gemeinde, zu der es bisher gehört hat, zu haben wünscht und sich schon vor Erlangung derselben — was nicht geschehen sollte — bei dem Pastor, dessen Gemeinde es sich anschließen will, zur Aufnahme meldet, dann ist es nicht Sache dieses Pastors, dafür zu sorgen, daß das betreffende Gemeindeglied seine Entlassung bekommt. Es gehört das nicht zum Amte dieses Pastors. Es ist ganz verkehrt, wenn dieser Pastor nun so denkt und redet: Diese Leute haben sich bei mir zur Aufnahme in meine Gemeinde gemeldet, sie haben sich an mich gewandt, darum muß ich mich jetzt ihrer annehmen, ich habe jetzt ein Amt an diesen Leuten. Es ist ganz ungehörig, wenn dieser Pastor sich so stellt, als müsse er mit allem Eifer dafür sorgen, daß die Entlassung alsbald erfolge. Wie weit geht ihn diese Sache an? Antwort: Zunächst sehr wenig — nämlich gar nichts! Er hat bis jetzt gar kein Amt an diesen Leuten und soll dem, dem sie kraft seines göttlichen Berufs anbefohlen sind, nicht ins Amt greifen. Er soll sich nicht als Seelsorger und Sachwalter dieser Leute gebärden.

Es ist selbstverständlich zunächst Sache der Leute, welche die Entlassung haben wollen, dafür zu sorgen, daß sie sie bekommen. Ihre Sache ist es, die geeigneten und nötigen Schritte zu tun. Und wenn sie Belehrung gebrauchen darüber, wie man behufs Erlangung einer Entlassung vorzugehen habe, dann sollen sie sich ganz vertrauensvoll an den ihnen von Gott gesetzten Lehrer wenden, ihren Pastor, den Bischof der Gemeinde. Wenn fremde Pastoren, an die man sich mit der Bitte gewandt hat, zu der Entlassung behilflich zu sein, nicht sehr vorsichtig sind, so können leicht Entfremdungen und Erbitterungen entstehen.

Solche, die eine Entlassung haben wollen, sollen ihr Gesuch nebst den Gründen für dasselbe ihrem Pastor und ihrer Gemeinde vortragen. Eine rechtschaffene Christengemeinde wird sich gewiß nicht weigern, die erbetene Entlassung zu gewähren, wenn gute Gründe vorliegen; und ein rechtschaffener Christ wird sich doch von seinem Seelsorger und seiner Gemeinde zurechtweisen lassen, wenn er, was auch der Fall sein kann, mit seinem Gesuch um Entlassung ganz auf dem Irrweg ist.

Glaubt aber jemand, daß ihm von seiner Gemeinde Unrecht geschieht durch Versagung der „friedlichen Entlassung“, dann kann er sich mit seiner Beschwerde an die Synode wenden und durch deren Beamte seine Sache vor seiner Gemeinde untersuchen und besehen lassen. Die Synode ist ja nur eine menschliche Einrichtung, aber unsere Schwestergemeinden haben eben dies Übereinkommen miteinander getroffen, und dies auch von ihm mit eingegangene Übereinkommen soll ein Pastor nicht vergessen, wenn Leute, die sich bei ihm zur Aufnahme gemeldet hatten, mit der Klage zu ihm kommen, ihre Gemeinde verweigere ihnen die Entlassung.

Man hüte sich vor lieblosen Urteilen, wenn die Entlassung nicht alsbald erfolgt.

Man hat den Betreffenden, der sich gemeldet hatte, angewiesen, er müsse sich eine Entlassung von seiner Gemeinde holen; denn ohne dieselbe könne er nicht aufgenommen werden. Aber nun läßt etwa die Entlassung ziemlich lange auf sich warten; man hört auch so manches aus den Verhandlungen über das Entlassungsgesuch, was wahr oder auch nicht wahr sein mag. In solchen Fällen soll kein Pastor und auch niemand aus der Gemeinde, in welche der Betreffende eintreten will — natürlich auch sonst niemand, der von dem Fall hören mag —, alsbald zufahren und allerlei lieblose Urteile fällen über die andere Gemeinde und den andern Pastor, die, wie es scheint, dem Entlassungsgesuch gegenüber Schwierigkeiten machen. Vom Hörensagen kennt man eine Sache doch nicht, und es ist doch nicht recht, wenn man auf bloße Gerüchte hin sich seine Meinungen bildet und Behauptungen aufstellt. Zur rechten Beurteilung auch solcher Entlassungsfälle wird man nicht imstande sein, ohne das nötige einschlägige Material vor sich zu haben.

Wir sollen es nicht für unser Amt und unsern Beruf halten, in solchen Fällen andere Pastoren und Gemeinden zu richten; wir sollen uns hüten, daß wir nicht mit der Zunge sündigen. Es gelte uns da das Wort St. Pauli, Röm. 14, 4: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn.“

Es kommt ja leider auch vor, daß man versucht, selbst gutbegründete Entlassungsgesuche nicht zu gewähren oder durch allerlei zweifelhafte Praktiken auf die lange Bank zu schieben. Solch böse Stücke werden wir später gebührend beleuchten.

Wen trifft hier die Verantwortung? Wenn wir den Eindruck haben, daß die Entlassung mit Unrecht verweigert wird, und daß dem betreffenden Applikanten durch die Verweigerung oder durch die Verzögerung Schaden und Nachteil geschehe, und wenn es sich auch nicht bloß um einen eingebildeten, sondern um einen wirklichen Schaden und Nachteil handelt — das ist alles ja nicht unsere Schuld. Das haben wir schließlich nicht zu verantworten, sondern die, welche zunächst interessiert sind und dabei in Betracht kommen, und deren Urteil, Gewissen und Verantwortlichkeit sollen wir die Sache zunächst anheimgeben.

Wir brauchen solche Leute auch nicht zu belehren über das Unrecht, das ihnen geschieht, über den Schaden, den sie erleiden,

und sollen sie nicht darauf aufmerksam machen, daß ihr Prediger und ihre Gemeinde sie ganz verkehrt behandeln. Die betreffenden Gemeinden und Prediger werden das alles verantworten müssen am Jüngsten Tage, wenn sie werden Rechenschaft geben müssen, wie sie eine jede Seele geweidet und versorgt haben.

Wir haben wohl genug daran zu tun, darauf zu sehen, daß wir Rechenschaft geben können für die Seelen, welche uns schon anbefohlen sind und bei denen gar kein Zweifel darüber sein kann, ob wir ein Amt an ihnen haben oder nicht, also an denen wir ein gewisses Amt haben, und zwar ein sehr schweres und verantwortungsvolles.

Zeugnis aus der Allgemeinen Synode.

D. F. Pieper redete als Allgemeiner Präses die Delegiertenversammlung der Synode in seinem Präsidialbericht also an: „Auf eine immer wiederkehrende Gefährdung der brüderlichen Gemeinschaft innerhalb der Synodalkonferenz muß ich aufmerksam machen. Es kommt, wie in früheren Jahren, so auch jetzt innerhalb der Synodalkonferenz immer wieder vor, daß Glieder aus Gemeinden einer Schwestersynode aufgenommen oder kirchlich bedient werden, ehe sie eine ‚friedliche Entlassung' erlangt haben. Dies Verfahren streitet sowohl mit dem glaubensbrüderlichen Verhältnis als auch mit den besonderen Abmachungen, die zwischen den Synoden der Synodalkonferenz bestehen. Hält man dafür, daß die ‚friedliche Entlassung' mit Unrecht versagt werde, so halte man die Betreffenden an, daß sie bei ihrer Gemeinde, beziehungsweise bei ihrer Synode, ihre Beschwerde einreichen. So wird einerseits dem Unrecht abgeholfen, falls ein solches vorliegt, andererseits wird der Störung der brüderlichen Gemeinschaft zwischen den Synoden vorgebeugt." (Bericht der Delegatensynode 1905, S. 21.) Ja, es ist an dem: Leute aus Schwestergemeinden ohne friedliche Entlassung aufnehmen oder kirchlich bedienen, an ihnen arbeiten, heißt Ärgernis, Unfrieden und Störung in der Kirche anrichten.

Stellung der Synodalkonferenz.

Aus den „Leitenden Grundsätzen" der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika: „Die Synodalkonferenz hält dafür, daß kein Glied gegen den Willen seiner bisherigen Gemeinde von der andern Gemeinde aufgenommen werden dürfe. Der Pastor, zu welchem eine solche Person übertreten will, soll vielmehr selbst alles tun, dieselbe davon abzuhalten, und ihr vorstellen, daß an Friede und Einigkeit zweier ganzer Gemeinden unendlich mehr liege als an der Bequemlichkeit des einzelnen und dergleichen." W. L.

Die Kirchweih zu Turayeri.

Wir haben eine Lehmkirche mit gutem Ziegeldach auf unserm Missionsgehöft — unsere gute, alte Kirche. Herrliche Gottesdienste haben wir in ihr halten dürfen. Aber die Mehrzahl meiner Christen wohnt in Turayeri, und von da zu uns führt nur ein schmaler, dorniger und steiniger Weg. Von Anfang an war es mir klar, daß es eine mißliche Sache wäre, wenn unsere Christen von überallher auf das Missionsgehöft in die Kirche kommen müßten. Wollen wir fruchtbarer arbeiten, so müssen wir Kirchen und Schulen in die Dörfer legen, damit die Heiden auch die äußerliche Gestaltung des Christentums vor Augen haben. Es ist nicht die Meinung, daß wir in jedem kleinen Pariadorf eine Kirche errichten wollten, vielmehr sollen mehrere Pariadörfer in eine Kirche, die in einem gutgelegenen Dorfe stehen muß, eingepfarrt werden, bis sie zu klein geworden ist und eine neue an einem andern passenden Orte gebaut werden muß — und so fort.

So beschlossen wir nun den Bau einer kleinen Kirche in Turayeri. Das war aber ein schweres Stück Arbeit. Von keiner Seite gibt es einen Fahrweg ins Dorf. Kalk, Sand, Holz und Steine mußten von Kulis auf dem Kopfe herzugeholt werden. Die Maurer sowie die andern Arbeiter waren oft unzuverlässig. Dazu haben sie — als Heiden — ungezählte Feste und Feiertage. Der ganze Kirchbau hat mir manchen Seufzer ausgepreßt und manche schlaflose Nacht bereitet. Aber auch an Freuden hat es mir dabei nicht gefehlt. Ein teures Gotteskind in Deutschland, dessen Namen ich nicht nennen darf, schenkte mir zwei Glocken für die Kirche, ein Harmonium und eine Serie alt- und neutestamentlicher Bilder zum Schmuck für die Wände.

Endlich stand die Kirche mit schmuckem Turm vollendet da. Inwendig befindet sich eine liebliche Kanzel über dem Altar, dahinter ein Christusbild, zu dessen beiden Seiten je ein buntes Fenster, gegenüber ein kleines Orgelchor, in der Mitte das Schiff. An den Wänden hängen die erwähnten biblischen Bilder. Die Pariachristen, die nicht lesen können, erquicken sich an diesen Bildern und erklären sie den Heiden. Auch Bibelsprüche sind an den Wänden angebracht. Oben hinter der Kanzel stehen die Worte Joh. 10, 12 und Joh. 17, 17: „Ich bin ein guter Hirte" und: „Dein Wort ist die Wahrheit." Über dem Orgelchor lesen wir Ps. 118, 29: „Danket dem HErrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." An der Südseite sind die Sprüche Jes. 43, 25 und Joh. 11, 25, an der Nordseite Jes. 42, 8 und Luk. 19, 10 angebracht: „Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht." „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen." „Des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Auch an bunter Farbe haben wir es nicht fehlen lassen, denn so gefällt es den Eingebornen. Kurz, das ganze Innere der Kirche sieht schön, evangelisch freundlich und würdig aus.

Schon im Frühjahr war die Kirche fertig, aber mit der Einweihung derselben wollten wir warten, bis der Herr Missionsdirektor zur Visitation nach Indien kommen würde, vorausgesetzt, daß es noch in diesem Jahre geschähe. Das war auch für das Gebäude kein Schade, denn dadurch konnte es vor dem Gebrauch recht gut austrocknen. Unser Herr Direktor kam, und so konnte die Einweihung am dritten Sonntag des Advents vor sich gehen. Ich hatte die Brüder Stallmann und Küchle dazu eingeladen, aber sie konnten leider nicht kommen, und so war ich allein zu dem sich recht lang gestaltenden Gottesdienst.

Am Abend vorher, um 6 Uhr, wurde das Fest eingeläutet. Wie feierlich klangen die Glocken! Wir können sie gut in unserm Hause hören. Aus unserm Herzen aber klingen sie weiter als Dank an den liebevollen Spender.

Am genannten Sonntagvormittag um 10 Uhr begann der

Einweihungsgottesdienst. Die Gemeinde versammelte sich vor der Kirchtür. Der Herr Direktor schloß die Tür auf im Namen der hochgelobten Dreieinigkeit. Darauf zogen wir unter Glockengeläut in die Kirche ein. Sie füllte sich bald bis auf den letzten Platz mit Christen und Heiden. Es ist bei solchen Gelegenheiten schwer, die Ruhe aufrechtzuerhalten; denn die Heiden, zumal die Parias, wissen keine Art, anständig und ruhig zu sein, sondern schwatzen und lachen, gehen aus und ein, stören und bereiten Verdruß. Es fanden nun nacheinander statt das Weihgebet, die Liturgie, die Taufe eines Kindleins christlicher Eltern, die Einsegnung der Mutter, die Predigt, die Konfirmation von fünf Kindern, vier Knaben und einem Mädchen, endlich die Feier des heiligen Abendmahls, an welchem 49 Personen teilnahmen. Dazwischen wurden nicht nur unsere für den Gottesdienst gewählten Kirchenlieder gesungen, sondern auch noch geistliche Gesangstücke zu Gehör gebracht. Der Predigt lag JEsu Wort Matth. 18, 20 zugrunde: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wir freuten uns dieser Gnadenverheißung; gibt sie uns doch die Gewißheit, daß der treue Heiland stets unter uns sein wird, sooft wir uns in seinem Namen auch in dieser Kirche versammeln werden. Wo das Evangelium lauter und rein verkündigt wird, da ist unser lieber HErr Christus; wo aber Christus ist, da ist Gottes Gnade, die Vergebung aller unserer Sünden, Leben und Seligkeit.

Nach Beendigung des Gottesdienstes traten wir in der Mittagshitze — es war ein Uhr geworden — den Rückweg nach Hause an.

Am Spätnachmittag fand ein Festessen für die Gemeinde statt, welches die lieben Frauen einer unserer amerikanischen Gemeinden gestiftet hatten. Man denke sich aber nicht ein europäisches Festessen mit so und so vielen Gedecken an festlich geschmückter Tafel. Die Tafel fehlt gänzlich, auch Messer und Gabeln, Blumensträuße auch. Reis, billiges Rindfleisch, manchmal auch Hühnerfleisch, und eine gelbe Pfefferbrühe bilden den einen Gang, von dem jedem Teilnehmer eine gewaltige Portion auf einem Bananenblatt auf dem Boden vorgelegt wird; denn sie sitzen beim Essen alle mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden und führen die Speise mit den bloßen Händen zum Munde. Der schönste Tafelschmuck fehlt jedoch nicht, nämlich vor und nach dem Essen das Tischgebet.

Ehe aber das Festessen vor sich ging, waren auch wir — der Herr Direktor, meine Familie und ich — wieder auf dem Festplatze erschienen. Wir wurden sogar von den lauten Klängen einer eingebornen Musikkapelle empfangen. Zuerst nahmen wir einige Bilder ab. Dann bekränzte uns die Gemeinde und überreichte dem Herrn Direktor eine Dankesadresse für Gottes Wort, das ihnen von der heimischen Muttergemeinde gesandt worden ist, und für die schöne neue Kirche. Darauf hielt der Herr Direktor eine Ansprache an sie, in welcher er ihnen ans Herz legte, daß sie stets so viel als nur möglich aufbringen sollten, das Kirchengebäude instand zu halten, daß sie aber auch ein Salz und Zeugnis unter den Heiden sein sollten, damit durch ihren Wandel und durch ihr Wort viele andere Heiden fürs Christentum gewonnen werden möchten. Sie hörten diesen Worten mit besonderer Aufmerksamkeit zu. Unterdessen fing es an dunkel zu werden. Daher gingen wir, ohne das Festessen abzuwarten, nach Hause; nur meine Kinder blieben noch. Als auch diese nach Hause kamen, berichteten sie, daß beim Essen alles sehr ordentlich zugegangen sei und alle ganz satt geworden wären. Nun, mehr als satt essen kann sich auch der Reichste nicht. So hatte der treue Gott meiner Gemeinde an diesem Tage nach Seele und Leib in besonderer Weise Leben und volle Genüge gegeben. Ihm sei Preis und Dank!

Unsere alte, leer gewordene Kirche auf dem Missionsgehöft wird uns zunächst hauptsächlich zum Katechumenenunterricht dienen. Wenn einmal durch Gottes Gnade Heiden aus den südlich vom Missionsgehöft gelegenen Dörfern Christen werden, dann ist sie für diese als Kirche bestimmt.

Kirchengebäude sind eine große Wohltat für die Christengemeinde. „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet“, Ps. 26, 8. Wichtiger aber ist der heilige Tempel Gottes, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist, das wahre Zion, da die Gläubigen die lebendigen Steine sind, und da unser HErr und Heiland als Prophet, Hoherpriester und König innen wohnt und regiert. Diesen Tempel zu bauen, soll insonderheit unsers Herzens Lust und Freude sein.

Auf, laßt uns Zion bauen
Im fröhlichen Vertrauen,
Die schöne Gottesstadt!
Wenn wir ans Werk erst gehen,
Wird sie bald fertig stehen.
Wohl dem, der mitgebauet hat!

R. Freche.

Zur kirchlichen Chronik.

Was die Synode von der „Wahlfreiheit“ des Menschen lehrt, möchte jemand ganz kurz dargelegt sehen. Die Synode lehrt, daß der Mensch in solchen Dingen wählen kann, die zu diesem irdischen Leben gehören. So zum Beispiel kann der Farmer wählen, ob er mit Pferden oder mit Ochsen pflügen will, vorausgesetzt, daß er beides hat. Das ist eine wichtige Freiheit für dieses irdische Leben. In den Dingen, die des Menschen ewiges Wohl oder Weh betreffen, kann der Mensch das Böse wählen. Er kann das Evangelium verachten und dem Heiligen Geist, der durch das Evangelium wirksam ist, widerstreben. Das ist eine schreckliche Freiheit. Aber sie ist da. Dagegen kann der natürliche Mensch nicht das geistlich Gute, zum Beispiel nicht den Glauben an das Evangelium, wählen, weil ihm das Evangelium eine Torheit ist und er es nicht erkennen kann. Wie der Apostel lehrt 1 Kor. 2, 14: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Wenn Gott die Menschen so ernst und freundlich auffordert, das Gute zu wählen, wie durch den Propheten: „Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele leben und in Wollust fett werden“, Jes. 55, 2, und im Neuen Testament durch seinen lieben Sohn: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, Matth. 11, 28, so wirkt Gott selbst durch solche freundliche Aufforderung den Glauben oder die Wahl des Guten. Wie der so freundlich einladende Heiland selbst bezeugt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“, Joh. 6, 44, und sein Apostel, Röm. 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ — Der Frager möchte aber noch Antwort haben auf die Frage, warum nicht alle Menschen glauben, da doch Gott alle Menschen ernstlich selig machen will, und unter den Menschen

kein Unterschied ist, sondern von Natur allesamt nichts taugen und dem Heiligen Geist widerstreben. Auf diese Frage weiß niemand in der Missourisynode eine Antwort. Die Synode weiß nur so viel aus Gottes Wort: Wer glaubt, glaubt allein durch Gottes Gnade, wie die Schrift bezeugt: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat", Eph. 1, 19. 20. Wer nicht glaubt, glaubt deshalb nicht, weil er der Wirkung des Heiligen Geistes widerstrebt hat. Wie die Schrift abermals bezeugt: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist", Apost. 7, 51. So lehrt auch unser lutherisches Bekenntnis, indem es bezeugt: „Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hos. 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.' Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?'" „Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst." (Konkordienformel, Ausführliche Erklärung, Art. XI, § 62. 63. 61.) F. P.

Das „Statistische Jahrbuch" unserer Synode, das an anderer Stelle angezeigt ist, liegt wieder vor uns. Es ist ein Buch voller Zahlen, aber es sind interessante und wichtige Zahlen, denn sie betreffen die Arbeit, die innerhalb der Synode im verflossenen Jahre für Christum und seine Kirche getan worden ist, soweit sich das in Zahlen ausdrücken läßt. Es finden sich darin die Parochialberichte von 2125 Pastoren über ihre Gemeinden und Predigtplätze, die die Zahlen der stimmberechtigten und kommunizierenden Glieder, der Lehrer und Schulkinder, der Getauften, Konfirmierten, Getrauten und Begrabenen innerhalb der einzelnen Gemeinden angeben. Nach dem Kalender beträgt die Zahl der zur Synode gehörenden Pastoren 2367; da sind dann aber die Professoren, kranke, emeritierte und außer Amt befindliche Prediger mitgezählt. Die Zahl der Gemeinden beträgt 2911 und außerdem noch 1066 Predigtplätze, das heißt, Orte, an denen gepredigt wird, aber noch keine Gemeinden organisiert sind. So wird demnach an 3977 Orten von unsern Pastoren Gottes Wort und Luthers Lehre gepredigt. Auf Seite 174 und 175 sind dann alle diese Parochialberichte zusammengezählt und festgestellt, in welchen Stücken da Zunahme oder Abnahme zu verzeichnen ist gegen den Bericht des vorigen Jahres. Und da tritt einem die erfreuliche Erscheinung vor die Augen, daß auch in allen Stücken eine Zunahme sich zeigt. Die Zunahme an Seelen beträgt 38,655, an kommunizierenden Gliedern 26,552, an Stimmberechtigten 6099. Eine erfreuliche Erscheinung sind auch die Angaben über die Gemeindeschulen. Die Schulen haben um 71 zugenommen, die Schulkinder um 175. Das ist ja keine große Zunahme, zeigt aber doch, daß es im allgemeinen unter uns mit der Gemeindeschule wenigstens nicht rückwärts geht. Sehr zugenommen hat in unserer Synode die Einrichtung der Sonntagsschule. Das ist gut, wenn es nicht auf Kosten der Wochenschule geschieht. Leider besteht noch nicht überall eine solche Wochenschule; manche Gemeinden behelfen sich noch mit Samstags- und Sommerschulen. Hoffen wir, daß daraus sich bald ordentliche Gemeindeschulen entwickeln. Lehrer sind 1047 angegeben und 238 Lehrerinnen. Auch da zeigt sich eine Zunahme; aber es halten immer noch 1155 Pastoren Schule. So dürfen immer noch viel mehr Lehrer ausgebildet und von Gemeinden angestellt werden. Die Teilnahme am heiligen Abendmahl steht durchschnittlich noch zu niedrig. Viele Pastoren klagten auch darüber bei Einsendung ihres Berichts; einige fügten ihrem Berichte, wenn die Zahl der Abendmahlsgäste eine geringe war, die Bemerkung hinzu oder antworteten auf eine Anfrage, ob da nicht ein Irrtum vorliege: „Die Zahlen sind leider so richtig; es steht in dem Stück hier noch traurig." Es wurde versichert, daß man durch anhaltendes Belehren und Ermahnen darin zu bessern suche. Gegen das letzte Jahr hat denn auch die Zahl der Abendmahlsgäste um 36,538 zugenommen. An den 11 Lehranstalten der Synode und den 4 Distriktsanstalten wurden 1986 Lernende von 86 Professoren und 11 Hilfslehrern unterrichtet. — Wir danken Gott für seinen Segen, den er immer noch auf unsere Arbeit legt. Er bleibe bei uns mit seinem Segen, und vor allem segne er uns in den Dingen, über die er im Himmel allein Buch führt, nämlich mit dem geistlichen Segen in himmlischen Gütern. E. P.

Der Polenmissionar P. Sattelmeier hat auch in Disputanta, Va., einen Predigtplatz gegründet. Am Karfreitag besuchte er diesen Ort zum zweiten Male und hielt Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls. Er hatte 15 Zuhörer; am heiligen Abendmahl nahmen fünf Slowaken und vier Polen teil. Wie der Missionar berichtet, stellen die Kongregationalisten diesen fremdsprachigen Leuten hier und in Canada eifrig nach. Sie verteilen ein Blatt mit dem verführerischen Namen „Lutherische Kongregationalisten". Der Missionar deckte die falsche Lehre dieser Sekte, besonders von den Sakramenten, auf und ermahnte seine Leute, trotz aller Verlockung bei ihrer lutherischen Kirche zu bleiben, was sie auch zu tun versprachen. Sie baten den Missionar wiederzukommen und zeigten ihren Ernst auch dadurch, daß sie durch eine für die Verhältnisse reichliche Kollekte zur Deckung seiner Reisekosten beitrugen. Der Missionar meldet, es sollen dort nahezu 40 Familien zerstreut in den Wäldern wohnen, meistens lutherische Slowaken. Gott segne die Predigt seines Evangeliums in allen Sprachen! E. P.

Aus Brasilien. Bei der Versammlung unsers Brasilianischen Distrikts wurde über die Missionstätigkeit des vergangenen Jahres berichtet: „An neuen Gemeinden sind im vergangenen Jahre keine zu verzeichnen gewesen; hingegen haben manche Gebiete bedeutenden Zuwachs erfahren. Vor allen Dingen die Einwanderergebiete von Guarany und Erechim konnten dadurch, daß den bisherigen Missionaren neue Arbeitskräfte beigegeben wurden, bedeutend erweitert werden, wenn auch durch die dort noch ungeordneten primitiven Verhältnisse noch keine eigentlichen organisierten Gemeinden hinzugefügt werden konnten. Ferner macht das südliche Gebiet in Argentinien ebenfalls recht erfreuliche Fortschritte, was nun zu um so mehr Hoffnung berechtigt, da jetzt ein eigener Reiseprediger für dieses Feld berufen werden konnte." In den älteren Gemeinden seien wenig größere Veränderungen eingetreten, aber noch wüchsen und erstarkten die Gemeinden durch regelmäßige Predigt. Auch haben sie in Porto Alegre eine Emigrantenmission eingerichtet, die bereits Segen stiftet. In Buenos Aires, Argentinien, ist ebenfalls damit angefangen worden. — Über die Lehranstalt, das Concordia-Seminar in Porto Alegre, wurde berichtet: Es befinden sich da jetzt 16 Schüler. Raum haben sie in dem neuen Anstaltsgebäude für 40 Schüler. Sie hätten die Anstalt gern gefüllt. Die Zöglinge werden dort vorbereitet auf das Predigtamt und für den Schuldienst. So hat man wenig Schüler, aber viele Klassen. Sie hätten deswegen gern einen dritten Professor. Aber bei der geringen Schülerzahl und bei dem ungünstigen Stand unserer Synodalkasse wagen sie nicht, um einen solchen einzukommen. Man trägt sich mit dem Plan, nicht jedes Jahr, sondern immer nur ein Jahr ums andere neue Schüler aufzunehmen, um so weniger und größere Klassen zu bekommen und Lehrkräfte zu sparen. — Der Bericht schließt mit dem Gebet, dem wir uns auch anschließen: „Gott aber, der Vater aller Gnade, wolle um seines

Sohnes JEsu Christi, unsers Heilandes, wollen in der neuen Zukunft unsere Arbeit segnen, sein Reich mehren zum Heil und zur Seligkeit vieler Menschen! Amen." E. P.

Daß unser Concordia-Seminar in St. Louis mit seinen mehr als 300 Studenten wohl die größte theologische Anstalt des Landes sei, haben wir in letzter Zeit in vielen Kirchenblättern gelesen. Man fragt sich: Wie bringen die Missourier das fertig, so viele Kandidaten für das Predigtamt zu gewinnen? Folgende schöne Auslassung darüber bringt der *Lutheran*: „Wie kommt es, daß die Missourier im Vergleich zu andern Kirchen und auch zu andern Synoden unserer eigenen Kirche so viele Kandidaten für das Predigtamt haben? fragte ein Beobachter. Die prompte und wahrscheinlich richtige Antwort war: Gemeindeschulen und strenges Festhalten am lutherischen Bekenntnis. Es liegt eine Lektion beides in der Frage und in der Antwort." — Wir fügen hinzu: Jawohl, eine Lektion, die wir vor allen Dingen selber immer wieder lernen wollen, daß wir nämlich unsere Gemeindeschulen pflegen und ja an Gottes Wort und dem lutherischen Bekenntnis festhalten. E. P.

Der frühere Präsident von Harvard, Dr. Eliot, hat kürzlich einen Vortrag in Boston gehalten, worin er wiederum seinen gänzlichen Abfall vom Christentum ausspricht. Er sagte unter anderm: „Wir können mit unsern überlieferten Lehren nicht zu den Chinesen und Japanern gehen. Nehmen wir die Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben oder von der Versöhnung durch Christum oder die Lehre von der Dreieinigkeit. Die Chinesen und Japaner wollen diese Lehren nicht." In dem letzten Satz stimmt Dr. Eliot mit dem Apostel Paulus überein. Der Apostel Paulus sagt auch: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit", 1 Kor. 1, 23. Der Apostel Paulus aber setzt noch etwas hinzu. Er fährt fort: „Denen aber, die berufen sind", das heißt, die nicht mehr blinde Heiden sind, sondern erleuchtete Augen des Verständnisses haben, „predigen wir Christum göttliche Kraft und göttliche Weisheit." Es kommt also, was das Urteil über Christum und die durch Christum ausgerichtete Versöhnung betrifft, ganz auf die Menschenklasse an, zu der man gehört. Solange man ein Jude oder ein heidnischer Chinese und Japaner oder auch ein heidnischer Amerikaner und Universitätspräsident ist, urteilt man von Christo und dem Evangelium: "Not acceptable." Sobald die heidnische Blindheit durch das Licht des Evangeliums aus dem Herzen gewichen ist, urteilen Juden, Chinesen, Japaner, Amerikaner, Universitätspräsidenten und Universitätsprofessoren über Christum und den Glauben an sein Versöhnungsblut: "Most acceptable", „göttliche Kraft und göttliche Weisheit". Wenn die Zeitungen recht berichten, hat sich auch Prof. Taft, bis vor kurzem Präsident der Vereinigten Staaten, ähnlich über die christliche Religion ausgesprochen wie Dr. Eliot. Wir erlauben uns, Dr. Eliot und Prof. Taft an die Worte zu erinnern, die Christus an die ungläubigen Juden richtete: „Murret nicht untereinander! Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat", Joh. 6, 43. 44. F. P.

90 Eskimos auf einmal getauft — das ist bei der außerordentlich dünnen Bevölkerung Alaskas eine bemerkenswerte Kunde. Der Missionar der Brüdergemeinde Hinz sendet sie. Bereits im Frühjahr 1909 hatte er, als er die Gegend an der Kuskokwimbucht besuchte, den Eindruck, daß hier das Feld reif sei zur Ernte. Im Jahre 1911 drückten ihm die Einwohner eines dortigen Dorfes Tschalim ihr einmütiges Verlangen nach Unterricht und Taufe aus. Er versprach ihnen wiederzukommen und schrieb einstweilen ihre Namen auf. Bei seiner letztjährigen Ankunft umringten sie voll Freuden seinen Schlitten und schüttelten ihm die Hände; fast alle wollten getauft werden. In der Paschim, dem Gemeindehause, wurde der Taufunterricht erteilt; sie war meist gedrängt voll. An ihrer Aufmerksamkeit und an ihrem ernstlichen Verlangen, Christen zu werden, konnte der Missionar nur Freude haben. Schließlich konnte er 54 Erwachsene und 36 Kinder taufen. In drei andern Dörfern hatte er vorher 68 Personen getauft; auch da war es eine Lust gewesen, die lernbegierigen Leute zu unterrichten. Infolge dieser großen Anzahl von Taufen ist die Zahl der zur Brüdermission gehörigen Christen Alaskas im letzten Jahre um 209 gewachsen, ein noch nie dagewesenes Wachstum. (D. D. Luth.)

Des Papstes Urteil über die verschiedenen Länder. Der Papst hat sich in kürzlich berichteten Aussprachen über die katholischen Länder, wie Spanien, Portugal und Frankreich, beklagt und dagegen die protestantischen Länder, wie Deutschland, England und sonderlich Amerika, sehr gelobt. Amerika nennt er geradezu ein „ideales" Land für seine Kirche. Dies ist leicht verständlich. Die genannten katholischen Länder sind bereits durch Schaden klug geworden, wir in Amerika müssen es erst noch werden. F. P.

Auch in Brasilien weiß das Papsttum sich Anerkennung zu verschaffen. Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" berichten unsere Brüder: „Der Kardinal Arcoverde hat sich unlängst einem Berichterstatter gegenüber geäußert, daß sich die katholische Kirche unter dem republikanischen Regime in Brasilien sehr wohl befinde, und daß Brasilien eins jener Länder sei, die heute dem römischen Papste am meisten zum Troste gereichen. In der Tat kann der Papst mit unsern Regierungen recht zufrieden sein. Denn diese beweisen gelegentlich eine Auffassung des republikanischen Gesetzes der Trennung von Kirche und Staat, wobei sich die katholische Kirche nur wohl befinden kann. Als im Dezember hier in Porto Alegre ein neuer Erzbischof eingesetzt wurde, wurde zur Verherrlichung der katholischen Kirche und zur Ehrung des römischen Würdenträgers der ganze Regierungsapparat auf die Beine gebracht. Nicht nur waren bei der Zeremonie, wobei natürlich aller Pomp entfaltet wurde, der Präsident des Staates und der Staatskongreß vertreten, auch das Obergericht, die Militärkommandantur, Nationalgarde und Staatsmiliz und selbst das Postamt waren vertreten. Besser hätte es der Papst unter dem katholischen Kaisertum wohl auch nicht haben können. Bei öffentlichen Veranstaltungen muß auch stets die katholische Klerisei ihren Segen dazu geben. Selbst eine Feier, wie die Einweihung des hiesigen zoologischen Gartens, der zugleich auch Belustigungspark ist, konnte ohne Mitwirkung des erzbischöflichen Vertreters und Segenspenders nicht begangen werden. Ein Abgesandter des hiesigen Erzbischofs mußte eine Weihrede halten und seinen Segen spenden." E. P.

Über das Verhalten der Papstknechte in Südamerika der Bibel gegenüber meldet dasselbe Blatt: „Der Erzbischof von Bogota hat verfügt, daß alle, die eine Bibel im Besitz haben, diese ihrem Priester ausliefern sollen; und der Priester in Chillan hat sich öffentlich damit gerühmt, sieben Bibeln verbrannt zu haben. Kein Wunder deshalb, wenn Dr. Robert Spelz kürzlich über die katholische Kirche folgendes Urteil fällte: ‚Die religiösen Lehrer Südamerikas haben die Männer des Kontinents religionslos gemacht.' Es ist allein das Verdienst der Bibelgesellschaften, daß die vierzig Millionen Einwohner Südamerikas nicht gänzlich ohne das Wort Gottes sind. Sie verbreiten ungemein großen Segen." E. P.

Stürme und verheerende Wasserfluten haben in letzter Zeit einen solchen Schaden an Eigentum und einen solchen Verlust an Menschenleben verursacht, daß man es mit Recht ein nationales Unglück genannt hat. Da werden dann wieder, wie das bei großen Unglücksfällen immer zu geschehen pflegt, allerlei Fragen erhoben. Da fragt man: Geschieht das von ungefähr, oder hat Gott dabei seine Hand im Spiele? Wir Christen wissen: von ungefähr geschieht gar nichts. Der HErr, unser Gott, ist kein Götze, der kein Leben hat, oder der schläft und schnarcht, während es in der Welt

und in der Natur geht, wie es will. Der Heiland versichert uns ja, daß ohne des Vaters Willen auch kein Sperling auf die Erde fällt und kein Haar von unserm Haupte. Auch kein Unglück, weder großes noch kleines, ereignet sich ohne Gottes Willen und Zulassung, wie der Prophet ausruft: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht tue?“ Amos 3, 6; und abermal: „Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Übel. Ich bin der HErr, der solches alles tut“, Jes. 45, 7. Man fragt dann wohl: Wie verträgt sich das mit Gottes Güte, Liebe und Fürsorge? Ja, Gott ist die Liebe; das sagt er uns selbst. Und er, der um unsertwillen seines eigenen Sohnes nicht verschont, also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, der hat doch wohl auch den genügenden Beweis dafür geliefert. Und wenn er nun so empfindlich schlägt, dann wird das wohl mit seiner Liebe sich vertragen, wenn es uns auch nicht danach aussieht. Wir brauchen und können und sollen Gott nicht verteidigen in seinem Tun. Was Gott tut, ist von vornherein recht, eben weil er es tut. Die Leute, die solche Heimsuchungen als im Widerspruch mit Gottes Güte stehend ansehen, vergessen ganz den Ernst, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Sie übersehen ein Ding, ein böses Ding — die menschliche Sünde. Wenn die Menschen bei solchem Unglück murren wollen, dann sagt der Prophet: Das ist recht; murrt nur tüchtig, aber nicht wider Gott, sondern wider euch selbst, wider eure Sünde! „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde“, Klagl. 3, 39. 40. Aber nicht nur wider anderer Leute, sondern vor allen Dingen wider die eigene Sünde. Nicht, wie die Juden das taten, und wie der Gedanke so nahe liegt, fragen, ob die vom Unglück Betroffenen vor andern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben, Luk. 13, 2, sondern hören und beherzigen, was der HErr sagt: „Ich sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen“, V. 5. Wir machen von solchen Heimsuchungen die richtige Anwendung, wenn wir sie uns eine Bußpredigt sein lassen, größeren Ernst beweisen, Gott danken, daß er unser verschont hat, die wir es auch gar nicht verdient haben, und denen helfen und die Not derer lindern, die vom Unglück betroffen sind. Schlimm ist es, wenn von Leuten nur gesagt werden kann: „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich“, Jes. 26, 16. Aber noch viel schlimmer ist es, wenn gesagt werden muß: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht; du plagst sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren“, Jer. 5, 3. Wenn Gott durch Güte und durch Ernst uns zur Buße leiten und selig machen will, dann wollen wir das doch ja nicht vergeblich sein lassen. E. P.

Die „Gideons“, die Verbindung christlicher Handelsreisender, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, alle Hotels mit Bibeln zu versehen, hatten zur Inauguration des neuen Präsidenten 5000 Bibeln an die 75 hauptsächlichsten Hotels in Washington verteilt zum Gebrauch für die Leute, die zur Inauguration nach Washington kommen würden. Der *Lutheran* meldet bei der Gelegenheit ein schönes Wort des Präsidenten Wilson über Bibelverbreitung. Er sagte: „Gebt den Leuten die unverfälschte, reine, ungeänderte, unerklärte, vollwertige (uncheapened) Bibel und dann achtet darauf, wie sie ihr heilsames Werk tut durch die ganze Natur. Es ist sehr schwer für einen Mann oder einen Knaben, der die Bibel kennt, je ganz von ihr loszukommen. Sie nimmt ihn ein wie ein altbekanntes Lied. Sie folgt ihm wie das Andenken an seine Mutter. Sie mahnt ihn wie das Wort eines alten, verehrten Lehrers. Sie bildet einen Teil des Gewebes seines Lebens.“ — Ein viel Höherer, der die Schrift noch ein ganz Teil besser kannte, hat von ihr noch Größeres gesagt: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget“, Joh. 5, 39. E. P.

Über den verderblichen Einfluß schlechter Bücher schreibt die *Chicago Daily News*: „Wir verbieten den Verkauf von Opium, aber wir erlauben den uneingeschränkten Handel mit blutigen Verbrechergeschichten, in denen das Gesetz fast immer dargestellt wird als eine drückende Einrichtung, der man entweder trotzen oder ausweichen müsse, und in denen die Leute zu Helden erhoben werden, welche die Gesetze brechen. Kürzlich wurden bei einem Bankraub der Präsident und der Kassierer erschossen, und der jugendliche Räuber war nie ohne eine Räubergeschichte, und ‚Tracy, der Bandit‘, war sein Abgott. Wäre dieselbe Begeisterung in bessere Bahnen geleitet worden, dann hätte er ein Held werden können, während er jetzt das Grab eines Verbrechers füllt. Viele Eltern, die sich entsetzen würden, wenn sie sähen, daß ihre Jungen mit schlechten Leuten verkehren, erlauben ihnen, mit solchen Charakteren Umgang zu haben unter dem Deckel von Büchern. Eltern vergessen, daß von der verdrehten Bewunderung für solche Helden zur Nachahmung derselben nur ein Schritt ist. Weil so viele Eltern in dieser Hinsicht die Aufsicht über ihre Kinder unterlassen und die menschliche Gesellschaft schließlich darunter zu leiden hat, so muß der Staat, um sich selbst zu schützen, den Verkauf solcher unheilvollen Bücher verbieten. Es scheint nicht recht zu sein, daß man Leute aufhängt, weil sie vor Erwachsenen, die doch besser wissen sollten, Anarchie predigen, und daß man auf der andern Seite die weiteste Verbreitung ähnlicher Ideen ungehindert geschehen läßt, wodurch das sittliche Gefühl der Jugend abgestumpft wird. Es ist auffällig, daß die meisten Morde, Räubereien und andere greuliche Verbrechen, deren Bericht die Zeitungen füllt, von Leuten begangen werden, die noch in ziemlich jugendlichem Alter stehen.“ E. P.

„Für Leute ohne Kinder.“

„Haben Sie Kinder?“ so fragte ein Hausherr einen Mann, der eine Wohnung bei ihm suchte. „Neun!“ antwortete der Mann. Der gute Hausherr meinte aber, das heiße auf gut schwäbisch Nein! und schloß getrost den Mietskontrakt ab, weil ihm der Mieter sehr wohl gefiel. Als dann am Tage des Einzugs neun Kinder umhersprangen, wollte er zwar protestieren, mußte es aber wohl oder übel gut sein lassen.

Im „Schaffhausener Boten“ für 1873 findet sich als Antwort auf eine ähnliche gedruckte Anzeige „Für Leute ohne Kinder“ folgendes treffende Gedicht:

Ach, lieber Gott, vom Himmel schau'
Voll Mitleid auf uns nieder;
Ein Menschenkind, so bös' und rauh,
Schreibt in die Zeitung nieder:
„Ein sonnenhelles Wohngemach
Ist zu vermieten“ — aber ach!
„Für Leute ohne Kinder!“

Der hat gewiß zu keiner Frist
Des Heilands Ruf vernommen:
„Sie, deren Reich der Himmel ist,
Laßt alle zu mir kommen!“
O sag' dem Harten nur geschwind,
Wie gottlos seine Worte sind:
„Für Leute ohne Kinder!“

Das Hündlein liebt er und die Katz',
Er legt sie gar auf Kissen,
Für Kinder hat er keinen Platz,
Das Schönste will er missen.
Das Kind ist's, das uns Kränze flicht;
Wie trostlos ist das Leben nicht
„Für Leute ohne Kinder!“

Drum grolle nicht der Jugendlust!
Ein Kind ist Gottes Gabe;
Nimm gern es auf, bedenk', du mußt
Einsam genug im Grabe
Einst modern in des Todes Graus.
Drum auf die Tür und schreibe aus:
„Für Leute auch mit Kindern!“

Ein Sünder, der nichts von JEsu hören will.

Ein Prediger in Sachsen wurde, als er an einem fürstlichen Hofe Hofprediger war, zu einem kranken Herrn gerufen, der ihn folgendermaßen anredete: „Herr Hofprediger, ich bin sehr krank und befürchte, ich könnte sterben, darum habe ich Sie zu mir rufen lassen und will Sie nun bitten, mir etwas Erbauliches zu sagen. Eins aber muß ich mir gleich von Ihnen ausbitten, daß Sie mir nichts von JEsu sagen, denn davon will ich nichts hören.“

Der Prediger sagte: „Es ist mir lieb, daß Sie mir das sobald sagen, denn das würde das erste gewesen sein, wovon ich mich mit Ihnen zu unterhalten gesucht hätte. Indessen gibt es ja sonst noch viel Erbauliches, worüber wir uns unterhalten können. Darf ich von Gott mit Ihnen reden?“ „Ja, davon will ich gerne hören, denn vor Gott hatte ich immer viel Hochachtung.“ Der Prediger sprach nun von der Liebe Gottes zu den Menschen, was dem Kranken sehr angenehm war, so daß er beim Abschied den Prediger bat, bald wiederzukommen.

Als der Prediger das nächste Mal wiederkam, sagte der Kranke: „Nun, was werden Sie mir heute Schönes erzählen? Ich habe mich schon lange nach Ihrem Besuche gesehnt.“ An diesem Tage redete er viel von Gottes Allmacht, Weisheit und Allwissenheit. Diese Unterhaltung war schon viel ernsthafter als die vorige, doch war sie dem Kranken noch angenehm. Bei einem dritten Besuche sprach der Prediger von Gottes Heiligkeit. Und nun sagte er, wie Gott ein heiliges und reines Wesen und mit nichts als reinen und heiligen Wesen umgeben sei. Diese Unterhaltung war noch ernsthafter als die vorige. Aber noch weit mehr wurde es ein folgender Besuch, wo sich die Unterhaltung auf Gottes Gerechtigkeit bezog. Nun fing aber der Kranke an: „Herr Hofprediger, jetzt kann ich es nicht mehr aushalten, mir wird angst und bange! Wenn Gott so heilig und gerecht ist, wie Sie sagen, dann bin ich verloren!“

Nun ging aber der Prediger fort und kam am folgenden Tage nicht wieder, denn er dachte: Mag doch das, was er jetzt fühlt, ein wenig tief bei ihm gehen. Endlich ließ der Patient den Prediger rufen, und als er kam, sagte er: „Mein Gott, ich weiß mich vor Angst nicht zu fassen; sagen Sie mir doch wieder etwas Tröstliches; es ist mir ja, als befände ich mich in der Hölle, oder die Hölle wäre in mir. Wissen Sie denn nichts, wodurch ich wieder Beruhigung finden könnte?“ Der Prediger antwortete: „Gar nichts weiß ich Ihnen sonst mehr zu sagen, als daß Gott zwar gnädig, aber auch weise, heilig und gerecht ist und vermöge seiner Gerechtigkeit nicht anders kann, als das Böse zu bestrafen. Ich wüßte wohl noch viel Schönes und Treffliches, was ich Ihnen sagen könnte, aber davon wollen Sie ja nichts hören, darum müssen Sie in diesem unseligen Zustande dahinsterben und drüben Ihr Schicksal erwarten, und da muß ich Sie von Herzen bedauern.“ „Nun, was wissen Sie denn noch Tröstliches und Gutes? Sagen Sie mir's doch; kann ich noch gerettet werden?“ „O ja! aber sonst nicht, bis ich Ihnen etwas von JEsu sagen darf.“ „Nun, sagen Sie mir denn in Gottes Namen, was Sie wollen, wenn ich nur noch aus meiner Verdammnis gerettet werden kann.“

Nun verkündigte er ihm das Evangelium, daß dieser von ihm bisher so verachtete JEsus sein HErr und Gott, sein Schöpfer und Heiland sei, zu dem er sich mit allen seinen Sünden wenden und den er um Gnade bitten solle. Für solche Sünder sei er gestorben und habe am Kreuz sein Blut vergossen zu einem Lösegeld für ihn und die ganze Welt.

Nun war dieser Kranke froh, von einem solchen JEsus, der die Sünder annimmt, etwas zu hören. Er nahm dann auch seine Zuflucht zu ihm und ging als ein begnadigter Sünder im Glauben an das Verdienst JEsu Christi selig aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber. (Jes. 45, 22.) (Luth. Volksbl.)

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, P. em. Georg Bernthal zu Richville, Mich., nach einem kurzen Feierabend in die ewige Ruhe zu versetzen. Der Entschlafene gehörte zu den Pionieren unsers Distrikts. Am 9. November 1837 zu Rosstall, Bayern, geboren, wanderte er im neunten Lebensjahre mit seinen Eltern nach Amerika aus. Die Familie ließ sich in der fränkischen Kolonie des Saginawtales (Frankenmuth) nieder. Nachdem er von P. Crämer daselbst konfirmiert worden war, bezog er etwas später das Predigerseminar zu Fort Wayne und erhielt dort seine Ausbildung für das heilige Predigtamt. Nach bestandenem Examen im Jahre 1859 wurde er als Missionsprediger für den nördlichen Teil des Staates Illinois berufen. Ein Jahr später erhielt er einen Beruf von den Gemeinden in und bei Kankakee, Ill. Auch hier diente er nur zwei Jahre; denn 1862 berief ihn die Michaelisgemeinde zu Frankenhilf, Mich. Hier sollte nun sein eigentlicher Wirkungskreis sein. Nicht weniger als ein volles halbes Jahrhundert hat er nämlich an dieser Gemeinde mit aller Treue und in großer Bescheidenheit gewirkt, seine Kräfte im Dienste derselben verzehrt. Unter seiner Seelsorge ist die Gemeinde um beinahe 200 stimmfähige Glieder gewachsen. — Der Entschlafene war ein Mann, von dem man in Wahrheit sagen kann: „Ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist.“ Auch mit Hauskreuz hat ihn Gott nicht verschont. In den Jahren 1860 bis 1863 hat er zwei Lebensgefährtinnen und zwei Kinder zum Grabe geleiten müssen. Im Jahre 1865 verehelichte er sich mit der Witwe des seligen P. Wichmann, geb. Beyer. Diese Ehe segnete Gott mit neun Kindern, von denen ihm vier in die Ewigkeit vorangingen. — Im Mai letzten Jahres legte er sein Amt nieder. Anfang November stellte sich bei ihm, der in fünfzig Jahren nie wegen Krankheit einen Gottesdienst ausgesetzt hatte, ein Leberleiden ein, das sich kurz vor seinem Ende zur Wassersucht entwickelte. Am 8. März, nachdem er kaum eine Woche gelegen hatte, ist er im Glauben an seinen Heiland eingeschlafen. Sein Alter brachte er auf 75 Jahre, 3 Monate und 29 Tage. Er hinterläßt seine gebrechliche Witwe, vier Söhne, von denen zwei im Kirchendienst stehen (P. Paul Wichmann und Lehrer J. Bernthal) und zwei Töchter. Am 12. März haben wir seine sterbliche Hülle unter großer Beteiligung aus allen Nachbargemeinden wie auch der Saginaw-Spezialkonferenz auf unserm Gottesacker inmitten seiner Schäflein zur Ruhe gebettet. Im Trauerhause hielt Vizepräses E. A. Mayer eine Ansprache über 1 Kön. 19, 4, in der Kirche predigte Vizepräses H. Speckhard über Joh. 14, 4, und am Grabe amtierte W. Bekemeier.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1912. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Dieses Buch gibt Bericht über den äußeren Bestand der Synode in ihren Gemeinden, Anstalten, Missionen usw. Es liegt darin viel Material aufgehäuft. Zum ersten Male erscheinen darin auch detaillierte Angaben über die einzelnen Stationen unserer Heidenmission in Indien. Wer über alle diese Gebiete der Synode sich informieren will, findet hier die amtlichen Zahlen und Angaben. Das Jahrbuch hat um 14 Seiten an Umfang zugenommen gegen seinen letztjährigen Vorgänger. E. P.

Zweiter Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 72 Seiten. Preis: 15 Cts.

Sehr lesenswert! Auf die Synodalrede, die ermuntert und stärkt zu dem Werk des HErrn, folgt, einem Beschluß des Distrikts zufolge, auf Seite 9 bis 16 P. M. Hudtloffs treffliche Schulpredigt über Ps. 127, 3—5. Die Lehrverhandlungen (S. 16—48) schildern Pauli Missionstätigkeit auf seiner ersten und zweiten Missionsreise und außerdem das Apostelkonzil in Jerusalem. Nirgends fehlt die Anwendung auf das Missionswerk unserer Tage. Wie der Distrikt dasselbe betreibt, ist auf Seite 49 bis 56 zu lesen. Auf Seite 61 bis 65 ist ein Abdruck der Inkorporationsurkunde des Distrikts zu finden. K.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien 1912. 99 Seiten. Preis: 1 Shilling. **Verhandlungen des Nordöstlichen Distrikts** 1911. 49 Seiten. Preis: 9 Pence. **Referat des Südaustralischen Distrikts** 1910. 206 Seiten. Preis: 1 Shilling 6 Pence.

Dies sind drei australische Synodalberichte, die als ein Gruß aus unserer dortigen Schwestersynode und besonders auch wegen ihres Inhalts in unsern Kreisen willkommen geheißen und gelesen werden sollten. Nr. 1 ist der Bericht der Allgemeinen Synode, der eine Abhandlung von Direktor C. F. Gräbner: „Warum sollen wir auch fernerhin gemeinschaftlich unser Anstaltswerk mit Freudigkeit und Eifer treiben?“ enthält und einen Einblick gibt in den Geschäftskreis und in die Arbeit der Synode. Nr. 2 berichtet von dem vor einigen Jahren neugegründeten Nordöstlichen Distrikt der Synode und bietet eine längere Präsidialrede von Präses W. Peters und den Schluß eines Referats von P. G. Backen: „Eine rechtgläubige Ortsgemeinde und ihre Beschaffenheit nach Gottes Wort.“ Nr. 3 ist nicht eigentlich ein Synodalbericht, sondern eine Abhandlung, nämlich die Fortsetzung und der Schluß eines im Jahre 1908 von Prof. G. Koch begonnenen Referats: „Die geheimen Gesellschaften im Lichte des Wortes Gottes“, eine sehr eingehende, mit Belegen versehene Arbeit. L. F.

Vollständiges alphabetisches Versverzeichnis zum Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden U. A. K. Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es ist dies eine Art Konkordanz zu unserm Gesangbuch. Wenn man den Anfang eines Liederverses weiß, gibt einem dieses Büchlein an, wo er steht. Wird manch einem willkommen sein. E. P.

Unsere Gäste. Fremdenbuch. Derselbe Verlag. Leinenband. Preis: 75 Cts.

Es ist eine schöne Sitte, daß Gäste der Familie sich in ein Buch einschreiben, ehe sie das gastliche Haus verlassen. Diese Sitte zu pflegen, dazu ist dieses solid und geschmackvoll gebundene, mit Anfangs- und Schlußvignette versehene Buch besonders geeignet. Ein sinniges Gedicht auf dem ersten Blatt gibt den rechten Ton an für alle folgenden Eintragungen. E. P.

Kompositionen für gemischten Chor. Nr. 5: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar.“ Nr. 6: „Der HErr ist mein Hirte.“ Von H. A. Schumacher.

Beide Kompositionen, erstere drei-, letztere vierstimmig, sehr ansprechend, wohl ausführbar und gut ausgestattet, sind durch Lehrer H. A. Schumacher, 808 Vine St., Watertown, Wis., direkt zu beziehen. Nr. 5 einzeln 15 Cts., Dutzendpreis $1.25; Nr. 6 einzeln 20 Cts., Dutzendpreis $1.75; Porto extra. Die Chorleiter dürfen getrost nach diesen Gaben greifen. K.

Jauchzet Gott. Pfingstlied für gemischten Chor von Ed. Carstenn, 2424 Ballou St., Chicago, Ill. 4 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Wie lieblich sind Deine Wohnungen. Für gemischten Chor von J. C. Strieter, 4510 Virginia Ave., St. Louis, Mo. 6 Seiten 7×10. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $1.75.

Beide Chorstücke sind auch mit englischem Text versehen. Nr. 2 schaltet auch ein Baßsolo und ein Duett für Sopran oder Tenor und Alt ein. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Oculi: P. M. W. Pott in der Gemeinde zu Mercedes, Tex., von P. F. H. Eickhoff.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. F. L. Gehrs in der St. Johannisgemeinde zu Elk Grove, Ill., unter Assistenz P. Schlechtes von P. D. Pöllot. — P. H. Schimmelfennig in der Gemeinde zu Maple Grove Tp., Mich., von P. Th. Wuggazer. — P. H. Schmidt in der Gemeinde zu Appleton City, Mo., von P. C. Bäpler.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. R. W. Gräbner in den Gemeinden zu Kingman und Argonia, Kans., von P. P. Pennekamp. — P. H. H. Fleckenstein in der Immanuelsgemeinde zu Augsburg, Ill., von P. W. C. A. Martens. — P. H. Hagist in der Gemeinde zu Humboldt Tp., Ill., von P. T. Thieme.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Ostermontag: Lehrer O. Müller als Lehrer an der Schule der Salemsgemeinde bei Forest Green, Mo., von P. A. W. Müller.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer A. E. Paul als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Gemeinde zum Heiligen Kreuz, Chicago, Ill., von P. J. H. Haake. — Lehrer A. F. Rewinkel als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Leigh, Nebr., von P. H. Erck jun.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Oculi: Die neue Kirche der Ebenezergemeinde zu Chicago, Ill. (P. Gahl). Prediger: PP. L. Hölter, Fülling, G. Schüßler (englisch), Uhlig, Bartling, Böster. — Am Sonnt. Lätare: Die renovierte und vergrößerte Kirche der St. Paulsgemeinde bei Lacona, Iowa, (P. Schreiber). Prediger: PP. Schwanfelder und Seltz. — Am Sonnt. Palmarum: Die neue Kirche der St. Johannisgemeinde zu Vernon, B. C., Can. Prediger: PP. T. O. Herzer (auch englisch) und J. E. Herzer; der auch das Weihgebet sprach. — Am Sonnt. Quasimodogeniti: Die neue Kirche (41×49 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Lima, O. Prediger: PP. Moll, Lankenau und Weber. — Die neue Kirche der Bethlehemsgemeinde zu Ridgewood, N. J. Prediger: Prof. Heintze und P. Köpchen. Das Weihgebet sprach P. Ottmann. — Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Olive, Cal. Prediger: PP. Kogler, Rudnick (englisch) und Mieger, der auch die Weihhandlung vollzog.

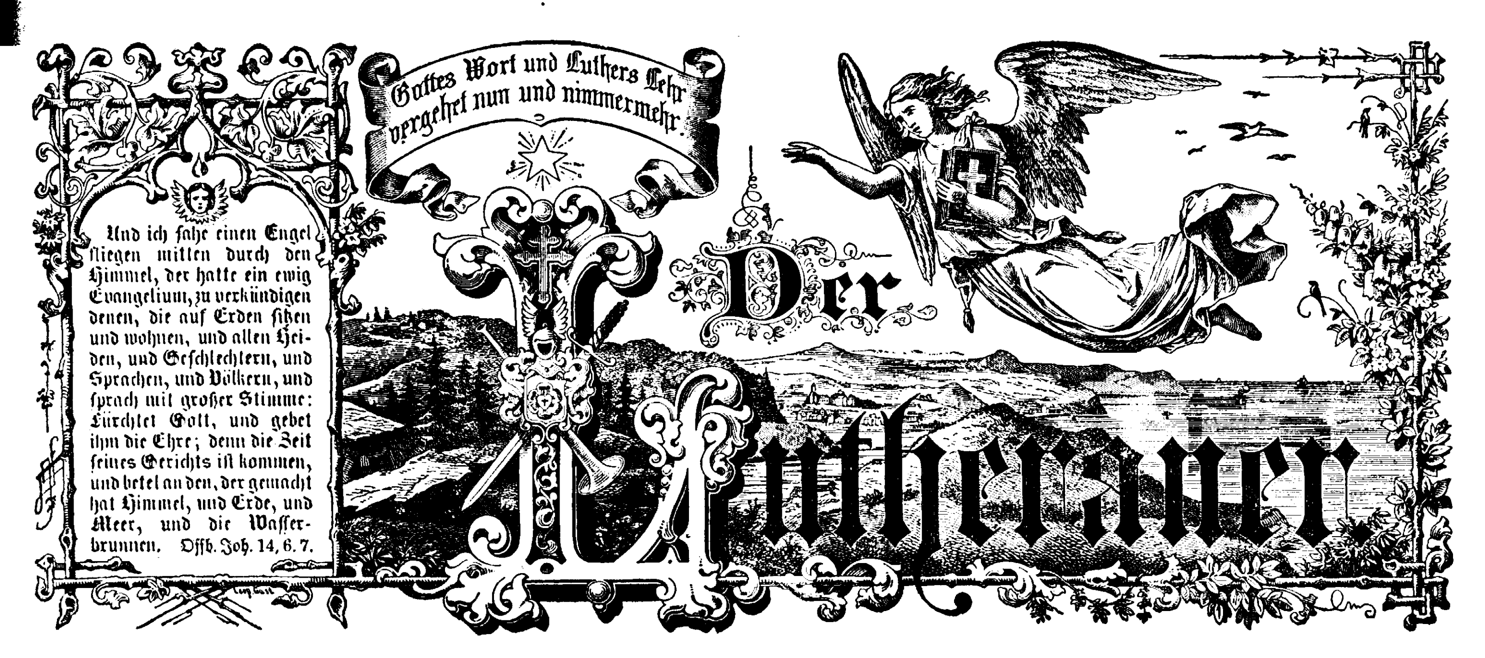
Konferenzanzeigen.

Die Springfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 13. (10 A. M.) und 14. Mai in P. Hagists Gemeinde zu Petersburg, Ill. Arbeiten: Spiritismus: P. Brenner. Exegese über 1 Tim. 2, 8 (Fortsetzung): P. Barthel; über Apost. 7, 53: P. Wittrock; über 2 Sam. 7, 12 ff., verglichen mit Kap. 23 (Fortsetzung): P. Groß. Die Vereinigungsbewegung innerhalb der lutherisch-norwegischen Kreise und unsere Stellung dazu: P. Heyne. Beichtrede: P. Heyne (P. Hagist). Predigt: P. Doctor (P. Groth). Anmeldung erwünscht. M. H. A. Gümmer, Sekr.

Die Südost-Missouri-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 15. (nachmittags) bis zum 20. (mittags) Mai in der St. Paulsgemeinde (P. Bähre) zu St. Louis, Mo. Arbeiten: Die Intuitu fidei-Lehre in ihrer Beziehung zur Kirchengemeinschaft (Fortsetzung): Prof. Dau. Exegese über 1 Kor. 7, 8—24: P. Laskowski. Absolution and Confession: P. Sieck. Tüchtigkeit und Untüchtigkeit zum heiligen Predigtamt: P. Fühler. Die falschen Lehren der Unierten: P. Rehahn. Geschichte und Stellung der skandinavischen Synoden unsers Landes: Prof. Krauß. Die Lehre von der Verstockung: Prof. Bente. Pastoralpredigt: P. Roschke (P. Zöllner). Vormittagspredigt: P. Hallerberg (P. F. M. Rudi). Abendpredigt (englisch): P. Wenger (P. Weidmann). Beichtrede: P. H. J. Müller (P. Höh). Freitext- oder Schulpredigt: P. Forster (P. Buchschacher). Der Ortspastor möchte, wenn möglich, alle Anmeldungen bis zum 3. Mai in seinen Händen haben. Wer nicht kommen kann, vergesse nicht, sich zu entschuldigen. L. C. Hermerding, Sekr.

Die Süd-Nebraska-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. Mai in P. Allenbachs Gemeinde zu Lincoln, Nebr. Arbeiten: 1 Tim. 6, 6—19: P. Kollmann. Geschichte des Tridentiner Konzils: P. Hopmann. Die Kraft des Wortes Gottes: P. Ramelow. Christliches Begräbnis: P. Jöckel. Der persönliche Verkehr Gottes mit den Menschen im Alten Testament: P. F. Evers. Ist es recht, daß Kinder, die unter der Seelsorge andersgläubiger Pastoren stehen, in unserer Gemeindeschule unterrichtet werden, und wir die Kirchen Andersgläubiger, wo tunlich, benutzen, während wir ihnen unsere verweigern? P. Ernst sen. Katechese über Fr. 15: P. Schormann. Beichtrede: P. Jüngel (PP. Klawitter, Kollmann). Predigt: P. Becker (PP. Bentrup, Brommer). An- oder Abmeldung erbeten. M. Niermann, Sekr.

Die Nordwestliche Lehrerkonferenz tagt, w. G., vom 23. bis zum 25. Juli in La Porte, Ind. Anmeldungen werden erbeten bis zum 9. Juli und sind zu richten an Lehrer C. H. Meier, 410 Alexander St., La Porte,



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. April 1913. Nr. 9.

„Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater."

1 Joh. 2, 1.

Es ist Tatsache, daß die Christen sich aus der Himmelfahrt Christi viel zu wenig machen. Der Himmelfahrtstag wird kaum noch als ein Festtag angesehen; und wenn er gefeiert wird, wie schwach und gering ist die Beteiligung an der Feier! Während am Karfreitag und zu Ostern die Kirchen voll sind, sind sie am Himmelfahrtsfest gewöhnlich sehr leer. Nun liegt das ja freilich zum großen Teil daran, daß unsere Zeit im Irdischen so sehr beschäftigt ist und es ihr der Festtage leicht zu viel werden. Aber es liegt auch daran, daß die Christen den Wert der Himmelfahrt Christi, ihren Wert für uns, nicht genügend erkennen und bedenken. Daß Karfreitag und Ostern von überaus hoher Bedeutung sind, das wissen sie; denn da ist Christus um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden. Aber die Himmelfahrt Christi sehen sie vielfach an als ein bloßes Abtreten Christi vom Schauplatz, daß er nach vollendetem Werk nun wieder zurückkehrt zum Vater, der ihn gesandt hat, in den Himmel, den er zur Menschwerdung und Erlösung verlassen hatte. Nach Christi armem Erdenleben und nach seinem furchtbaren Leiden und bitteren Sterben, nach seiner tiefen Erniedrigung gönnt man ihm die Erhöhung, die Ehre und Freude der Himmelfahrt und der darauffolgenden Herrlichkeit. So könne der Sinn einer Feier dieses Festes doch nur der sein, daß wir uns mit Christo freuen an seinem Ehrentage. Das ja auch. Aber Christi Himmelfahrt geschah auch uns zu gut. Auch der Tag seiner Himmelfahrt ist ein Tag reicher Beute, großen geistlichen Segens. Durch seinen Tod ist unsere Erlösung vollbracht, und durch seine Auferstehung ist sie versiegelt und göttlich anerkannt und bestätigt. An seiner Auferstehung liegt so viel, daß der Apostel ja sagt: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren", 1 Kor. 15, 17. 18. So ist alles von unermeßlichem Wert, was uns der Auferstehung Christi gewiß macht. Der beste Beweis für die Auferstehung Christi sind ja die mancherlei Erscheinungen des Auferstandenen, da er sich lebendig erzeigte. Eine solche besonders in die Augen fallende Bestätigung seiner Auferstehung ist seine Himmelfahrt, da der JEsus von Nazareth, der gekreuzigt und gestorben und begraben war, vor einer Menge Menschen, die ihn als solchen lange gekannt haben, sichtbar gen Himmel fährt. Seine Himmelfahrt selbst ist auch geradezu eine Bestätigung der Vollgültigkeit seines Erlösungswerks. Er geht hin zu dem, der ihn gesandt hat. Der Vater hatte ihn gesandt zu einem bestimmten großen Werk. Das hat er ausgerichtet. Er hat ein gutes Gewissen. Getrost und ohne Scheu kehrt er zum Vater zurück; er darf sich vor dem Vater sehen lassen und sagen: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte", Joh. 17, 4. Und er wird nicht zuschanden. Bei seiner Himmelfahrt gibt es keine Enttäuschung. Der Vater verläßt, verwirft und verstößt ihn nicht als einen, der der Welt Sünde noch ungebüßt auf sich hat. „Der HErr wird aufgenommen, der ganze Himmel lacht." Der hat sein Werk vollbracht und ausgerichtet. Und das ist unser Mittler, wir sind unserer Erlösung gewiß.

Vor seiner Himmelfahrt sendet er sein Evangelium an alle Kreatur, das Wort von der Versöhnung. So sorgt er für die Gründung, Erhaltung und Ausbreitung seiner Kirche. Es ist seinen Jüngern gut, daß er hingeht. „Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden", Joh. 16, 7. So rüstet er seine Apostel und Zeugen des Evangeliums aus; sie reden, getrieben von dem Heiligen Geist. Derselbe Geist wirkt durch das Evangelium an den Herzen derer, die es hören; die beruft er, erleuchtet sie, heiligt und erhält sie im rechten Glauben. Und nun fährt er, von dem das Evangelium verkündigt, daß er allein der Weg ist zum Vater, daß in keinem andern Heil ist, daß niemand gen Himmel fährt, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nämlich des Menschen Sohn, Joh. 3, 13, und daß, wer in den Himmel will, sich im Glauben an ihn anklammern muß — nun fährt er vor unsern Augen gen Himmel. Da ist vor Augen gestellt: die Bahn ist frei, er hat

wahrhaftig aufgeschlossen die Tür zum schönen Paradeis; es steht kein Cherub mehr dafür. „Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch", Joh. 14, 4. „Wo mein Haupt durch ist gangen, da nimmt er mich auch mit." Er geht vorauf, uns die Stätte zu bereiten; und wo er ist, da soll sein Diener auch sein. Er, der Heiland, fährt auf gen Himmel und sitzt zur Rechten Gottes, sitzt mit Gott im Regiment, regiert alle Dinge im Himmel und auf Erden. Und das alles zum Besten seiner Kirche und Gemeinde, deren Haupt er ist. Er wirkt mit und bekräftigt sein Wort. Er erhält und schützt seine Kirche, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. Weil ihr HErr und Haupt zur Rechten Gottes sitzt, wird die Kirche, die Stadt Gottes, fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein; da toben die Heiden gegen sie vergeblich, und ihre Feinde reden, was umsonst ist.

Aber auch zur Rechten Gottes im Himmel ist und bleibt er der Heiland, der Mittler. Unser Gewinn von der Himmelfahrt Christi ist auch der: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater." Wir können jetzt singen:

O JEsu, Gottes Sohn,
Unser Mittler bist in dem höchsten Thron.

Freilich zu leiden und zu sterben braucht er nicht mehr als unser Mittler im höchsten Thron. Das hat er einmal getan. „Da er hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes. Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden", Hebr. 10, 14. Gerade Ostern und Himmelfahrt machen es klar, daß er die Wahrheit sagte, wenn er ausrief: „Es ist vollbracht!" Aber seinen Heilandsberuf hat er mit seiner Himmelfahrt nicht abgelegt. Er ist unser Hoherpriester in Ewigkeit. Wenn er auch nicht mehr ein neues, ferneres Versöhnungsopfer darbringt, so tut er für uns priesterliche Fürbitte, ist unser Mittler und Fürsprecher bei dem Vater, wendet uns nun die Frucht seines einmaligen Opfers zu. Daran erinnert der Apostel die Christen und damit tröstet er sie.

Der Apostel ermahnt die Christen: „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündigt." Der Christ soll und will ja nicht sündigen, und nach seiner neuen Art sündigt er auch nicht. Aber der Apostel weiß, weil die Christen auch noch das Fleisch an sich haben, so wird es ohne Sünde nicht abgehen. Darum hat er gleich etwas zu sagen für den Fall: „und ob jemand sündiget". Was dann? Dann ist's vorbei, dann ist alles verloren? Dann muß man selbst sehen, wie man fertig wird? Nein: „so haben wir einen Fürsprecher", einen, der für uns spricht, für uns eintritt, unser Advokat und Sachwalter ist, uns vertritt, für uns Gnade vermittelt. Und den haben wir gerade da, wo wir ihn brauchen, „bei dem Vater"; wir haben einen Mittler in dem höchsten Thron, bei Gott, gegen den wir sündigen, den wir mit unsern Sünden beleidigen und erzürnen, der dadurch zu Zorn und Strafe gereizt wird. Da bedürfen wir und da haben wir einen Fürsprecher. Und das ist ein guter Fürsprecher, „JEsus Christus, der gerecht ist". Er steht gut mit Gott, ist gerecht, ist der Sohn des Wohlgefallens. Der kann als der Gerechte eintreten und bitten für die Ungerechten. Er weiß, daß ihn der Vater allezeit hört, Joh. 11, 42. Ja noch mehr. „Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt." Er ist der Heiland, der Versöhner. Das wird stark ausgedrückt: er ist die leibhaftige Versöhnung selbst. Er hat alles gebüßt, getragen und bezahlt. „Er hat den Zorn des Vaters ausgesöhnt und für mich g'nug getan." Der bittet für uns um Gnade und Schonung. Und unsere Bitte, unser Kyrieeleison, „HErr, erbarme dich!" geht durch die Hand unsers Mittlers im höchsten Thron. „Zu dir schreien wir aus Herzensbegier: Eleison!"

Was unser Mittler für uns beim Vater alles erbittet, das können wir abnehmen aus seinen Gebeten, die er in den Tagen seines Fleisches für die Seinen getan hat. In seinem hohepriesterlichen Gebet sagt er zum Vater: „Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt", Joh. 17, 9, nämlich da nicht und das nicht und so nicht. Er hat ja auch für die Übeltäter gebeten, Jes. 53, 12. Seine erste Bitte am Kreuz ist ja für die Bösewichter: „Vater, vergib ihnen!" Er erzählt selber Luk. 13, 6—9 das Gleichnis von dem unfruchtbaren Feigenbaum, den der Herr des Weinbergs schon abhauen will. Da bittet der Weingärtner: Herr, laß ihn noch dies Jahr; ich will noch einmal an ihm arbeiten. Unter diesem barmherzigen, fürbittenden Weingärtner will er selber verstanden sein. Ja, daß Gott in seinem Zorn nicht gleich dreinschlägt, daß er der Welt Zeit und Gelegenheit zur Buße gibt, daß da immer noch Sünder bekehrt und gerettet werden, das kommt von dem Fürsprecher bei dem Vater, dem Mittler im höchsten Thron.

Allermeist bittet er für die Seinen, „für die, so du mir gegeben hast", Joh. 17, 9. Wie er einen Petrus warnt vor bevorstehender Gefahr, daß der Satan ihn sichten will, ihm aber versichert: „Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre", Luk. 22, 32, so denkt er im höchsten Thron unserer Gefahr und Schwachheit und stärkt und erhält unsern Glauben. Er ist ja der Anfänger und Vollender des Glaubens. Da bittet er für die Seinen: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast!" Joh. 17, 11, daß sie dein und mein bleiben und nicht verloren werden. Und weil niemand ihm seine Schafe aus seiner Hand reißen wird, und niemand sie aus des Vaters Hand reißen kann, weil er und der Vater eins sind, so werden wir „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit", 1 Petr. 1, 5. Weil die Seinen nicht von der Welt sind, aber noch in der Welt leben, und die Welt sie haßt und fast auf allen Wegen ihren Füßen Netze stellt, so bittet unser Mittler: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel", V. 15. Und in Kraft der Fürbitte ihres Mittlers gehen die Seinen unversehrt durch die arge Welt, durch die bösen Zeiten, da der Gerechte kaum erhalten wird, und so ist es unmöglich, daß seine Auserwählten verführt werden in den Irrtum. Er bittet: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit", V. 17. Und in Kraft dieser Fürbitte haben wir sein Wort und werden durch sein Wort auch geheiligt, zum geistlichen und zum ewigen Leben erbaut. Und schließlich bittet er als in der Summa: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast", V. 24. O ein treuer Heiland! In Leidenszeit hat er gern seine Jünger bei sich; sie sind ihm eine Erquickung. Er hätte gern, daß sie eine Stunde mit ihm wachen. Aber als es mit furchtbarem Ernst ins Leiden, Sterben und in die Höllenqualen geht, da tritt er vor, er ganz allein: „Ich bin's, ich ganz allein. Laßt diese alle gehen!" Aber wo es Herrlichkeit zu sehen und zu genießen gibt, da will und bittet er und erbittet es vom Vater bei der Liebe, mit der er von Ewigkeit ihn geliebt hat: Da sollen die Meinen bei mir sein.

Und in Kraft der Fürbitte des Mittlers sind jetzt schon ungezählte Scharen in der Herrlichkeit bei ihm und werden getröstet, mit ewigem Manna gespeist und mit Wollust getränkt als mit einem Strom. Und große Scharen von Kindern Gottes warten noch dieser Herrlichkeit. Sie sind noch in der Welt, wandeln noch im Glauben und noch nicht im Schauen. Aber sie wissen, an wen sie glauben, und sind gewiß, daß ihre Beilage ihnen gewiß, in guten Händen ist. Als Mittler im höchsten Thron macht der Heiland sein Verdienst, seine Versöhnung geltend und erbittet und verschafft den Seinen alles, was er ihnen erworben hat, und was zu ihrem ewigen Heile dient.

Wie ist da alles mit Fleiß darauf angelegt, den Christen im Glauben der Gnade und der Seligkeit fröhlich und gewiß zu machen. Christus ist die Versöhnung für unsere, für der ganzen Welt Sünde. Gott versöhnte in Christo die Welt mit uns selber. Gott ist der Welt versöhnt, vollständig versöhnt. Nun läßt er sein Evangelium predigen, das Wort von der Versöhnung, die Gnadenproklamation. Auf Erden sendet er den Heiligen Geist, der durch das Evangelium unsere Herzen gewinnt, daß wir uns versöhnen lassen mit Gott. Und indessen ist er, der Mittler im höchsten Thron, die lebendige Garantie, daß der Vater uns stets versöhnt und väterlich gesinnt ist. Der Heilige Geist wirkt in uns den Glauben und das Gebet. Und damit das Gebet ja rechter Art sei, weil wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, da vertritt der Geist selbst uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der vertritt die Heiligen nach dem, was Gott gefällt, und der die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei, Röm. 8, 26. 27. Und alle diese Bitten gehen noch durch die Hände des Heilandes, des Mittlers, und gehen obendrein noch an den Vater, der uns auch kein Fremder, kein Tyrann ist, den wir nicht knechtisch fürchten sollen; denn „er selbst, der Vater, hat euch lieb", Joh. 16, 27.

Welch eine greuliche Verkehrung dieser gnädigen Ordnung Gottes ist da das Treiben des Papsttums, da man nicht nur zwischen den Christen und Gott, sondern sogar zwischen den Christen und Christum die Jungfrau Maria und ein ganzes Heer mehr oder weniger Heiliger als Fürsprecher und Mittler schiebt, zu denen er schreien soll: „Bitt' für mich!"

„Wir haben *einen* Fürsprecher bei dem Vater." „Es ist *ein* Gott und *ein* Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung", 1 Tim. 2, 5. 6. Der ist „uns Menschen auch in's Himmels Thron zum Mittler auserkoren". (Lied 149, 6.) Seiner trösten wir uns:

> Wenn Sünd' und Satan mich anklagt,
> Und mir das Herz im Leib verzagt,
> Alsdann brauchst du dein Mittleramt,
> Daß mich der Vater nicht verdammt. (Lied 315, 6.)

Und wenn wir an das letzte Gericht denken, dann ist die Bitte an unsern Heiland gerichtet:

> Derhalben mein Fürsprecher sei,
> Wenn du nun wirst erscheinen. (Lied 433, 6.)

Und solange wir hienieden wallen, und um unserer Sünden willen das Kyrieeleison, das „HErr, erbarme dich!" unser täglicher Schrei ist, soll der Schrei an ihn gerichtet sein:

> Christe, aller Welt Trost,
> Uns Sünder allein du hast erlöst.
> O JEsu, Gottes Sohn,
> Unser Mittler bist in dem höchsten Thron.
> Zu dir schreien wir aus Herzensbegier: Eleison!

E. P.

„Ist das nicht ein Widerspruch?"

Oder wie ist das?

4.

Wir wollen ein Gleichnis sagen.

Zwei Männer, A. und B., haben beide denselben verborgenen Krebsschaden.

Beiden sagt es der Arzt und verspricht Heilung, wenn sie sich von ihm behandeln lassen.

A. schlägt das in den Wind, und es geht ihm gut — eine Zeitlang. Und er lebt sorglos dahin.

B. gibt sich in die Behandlung des Arztes, und es geht ihm übel — eine Zeitlang. Er hat eben eine Kur, auch eine Operation durchzumachen. Und während dieser Zeit wollen ihm Gedanken kommen, daß A. es doch ohne Arzt besser habe als er mit dem Arzt.

Auf einmal bricht bei A. der Krebsschaden mit Gewalt heraus und tötet ihn.

B. wird gerettet und ist weise für die Folgezeit. —

Nun wollen wir die Anwendung dieses Gleichnisses hören.

Wir Menschen alle sündigen gegen den allerhöchsten Gott, in dem wir doch leben, weben und sind. Und so ist Gottes Zorn über uns zu zeitlichem Elend und Tod und ewiger Verdammnis.

Uns alle hat Christus versöhnt mit Gott, so daß Gott uns die Sünde vergibt und das ewige Leben schenkt.

Und uns allen wird beides durch Gottes Wort gesagt.

Viele schlagen das in den Wind und leben dahin nach den Lüsten ihres Fleisches und sind stolz und sicher — eine Zeitlang.

Manche nehmen das im Glauben an und sind Gottes Kinder. Und Gott zieht sie zum ewigen Leben durch sein Wort und den Heiligen Geist. Und Gott wehrt dabei ihrem verderbten Fleische dadurch, daß er sie dem zeitlichen Elend und allerlei Kreuz unterworfen sein läßt und auch dem Tode — hier auf Erden. Und da will es sie oft anfechten, daß sie, die doch Gottes Kinder sind, solches leiden müssen, während es den Gottlosen nicht schlechter, sondern gemeiniglich besser geht als ihnen.

Aber da hilft ihnen Gottes Wort und Geist und lehrt sie, daß die Gottlosen plötzlich verloren gehen, während sie, die Gottesfürchtigen, gerettet sind und dem ewigen Leben entgegengeführt werden. Und sie sind getröstet und sie klagen ihren Unverstand an und sie singen:

> Dennoch bleibe ich stets an dir;
> Denn du hältst mich bei meiner rechten Hand,
> Du leitest mich nach deinem Rat
> Und nimmst mich endlich mit Ehren an.
> Wenn ich nur dich habe,
> So frage ich nichts nach Himmel und Erde.
> Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet,
> So bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.
> Denn, siehe, die von dir weichen, werden umkommen;
> Du bringest um alle, die wider dich huren.
> Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte
> Und meine Zuversicht setze auf den HErrn HErrn,
> Daß ich verkündige alle dein Tun.

Das lehrt der 73. Psalm.

* * *

Aber wie ist es nun mit dem 91. Psalm? Wie ist es mit dessen Wort: „Keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen"? Wie ist es mit dem „Wider alle Fährlichkeit be-

schirmet und vor allem Übel behütet und bewahret"? Wie ist es mit dem Singen:

Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren?

Ist das nicht doch ein Widerspruch mit dem 73. Psalm und mit tausend und tausendfältiger Wahrnehmung und Christenerfahrung?

Welches ist der eigentliche Punkt, der Bedenken erregt und den Zweifel, ob nicht der 91. Psalm dem 73. Psalm, ja und aller Schrift und Christenerfahrung widerspreche?

Der Punkt ist der, daß man meint, im 91. Psalm sei verheißen, daß Gott die Gottesfürchtigen hier in diesem Erdenleben schlechthin freimachen werde von aller Not, vom Teufel, allem Bösen, von Trübsal, Angst und Spott, von Trauern, Weh und Klagen, von Krankheit, Schmerz und Leid, von Schwermut, Sorg' und Zagen, von aller bösen Zeit, so daß sie gar nichts zu leiden hätten.

Aber das ist eine falsche Meinung, ein falscher Verstand. Das ist der falsche Verstand erstlich der Gottlosen, die, wenn sie die Christen leiden sehen, spottend fragen: Wo ist nun euer Gott? Und das ist der falsche Verstand zweitens solcher Christen, die eine sehr schwache Schrifterkenntnis haben. Die soll man auf tausend andere Stellen weisen und sagen: „Wiederum stehet auch geschrieben" und ihnen dann die Sache erklären. Und das ist der falsche Verstand drittens angefochtener Christen. Die sollen wissen, daß Anfechtung immer von ihrem gottlosen Fleische kommt.

Ja, aber welches ist denn nun der rechte Verstand des 91. Psalms?

Um den zu finden, müssen wir den Schlüssel gebrauchen, welchen Gott uns darreicht. Und dies ist der Schlüssel: **„Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen"**, Röm. 8, 28.

Mit diesem Schlüssel öffnen wir das Verständnis des 91. Psalms und treten in dasselbe ein.

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!" (V. 1. 2.) Das ist ein gottesfürchtiges Kind Gottes, das so redet. Das hat den Schutz des Höchsten und Allmächtigen wider alles Böse.

„Denn er errettet mich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz", sagt der Gottesfürchtige. Und der Heilige Geist spricht ihm zu: „Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbet. Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Ja, du wirst mit deinen Augen deine Lust sehen und schauen, wie es den Gottlosen vergolten wird. Denn der HErr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Übels begegnen; und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen." (V. 3—10.) Gar kein Übel, es komme gleich, woher es wolle, kann dem Gottesfürchtigen begegnen; gar keine Plage, welcher Art sie auch immer sei, kann dem Gottesfürchtigen sich nahen. Es ist unmöglich! Denn er sitzt unter dem Schirm des Höchsten und bleibt unter dem Schatten des Allmächtigen. Was kann da durch? Wenn auch alles um ihn her fällt — den Gottesfürchtigen kann, kann es nicht treffen. Er hat zu starke Wehr und Waffen. Gott ist seine Wehr und Waffe. — Nur wenn Gott selbst ein Übel und eine Plage durchläßt —. Doch halt! Wenn Gott etwas durchläßt und dem Gottesfürchtigen begegnen und sich ihm nahen läßt, was eigentlich ein Übel und eine Plage ist, so — merke wohl! — so nimmt Gott es zuvor in seine Hand und nimmt ihm den Charakter des Übels und der Plage und wandelt es in Bestes und in Segen; und so läßt Gott es dann durch und dem Gottesfürchtigen begegnen und sich ihm nahen. „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen." Ja, Gott hat das alles vorher und von Ewigkeit versehen, ausgewählt, erkoren, bedacht. Es sind Heilmittel in der Hand des großen Arztes. Da erschrickt denn der Gottesfürchtige oft und weint und klagt. Denn erscheint es nicht als Übel? Ist es nicht fühlbar als Plage? Aber hier: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen." Ist die Medizin des Arztes und all seine lästige Kur ein Übel? Ist sein Messer als Plage vermeint? Nein, du Kind Gottes, „keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen".

„Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen." (V. 11—13.)

Ah, wie wohl schmeckt mir und dir das Wort Gottes, das er von jedem von uns redet: „Er begehrt mein, so will ich ihm aushelfen; er kennt meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er rufet mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben und ihm zeigen mein Heil." (V. 14—16.) Mit langem Leben? Mit ewigem Leben! Ja, Gott wird mir und dir sein Heil zeigen. Welches Heil, o welches Heil! —

Wo ist nun ein Widerspruch?

Der Glaube, o Christ, mache dich der Verheißung des 91. Psalms teilhaftig! Der Glaube öffne dir das Verständnis!

C. M. Z.

Eine Anklage gegen die christliche Kirche,

die öfters von Sozialisten erhoben wird, ist auch die, daß sie die Arbeiter, die geringen und armen Leute, unterdrücke. Man sagt, die Kirche stehe mit ihrer Lehre den Arbeitern im Kampfe um die Aufbesserung ihrer Lage im Wege; sie könne nicht anders, ihre ganze Lehre sei dazu angetan. Die Kirche rechtfertige es ja, daß es Reiche und Arme gebe; sie beschütze das gegenwärtige System, das Ausbeutesystem, den Kapitalismus, darum müsse sie Stellung nehmen gegen die Armen, die Ausgeplünderten, die Hungernden, und so trage sie dazu bei, daß das Elend nur immer noch größer werde. Trotz der wiederholten Erklärung daher, der Sozialismus habe mit der Religion nichts zu tun, werden doch die Arbeiter von den Wortführern und Leitern immer wieder gewarnt vor der christlichen Kirche. Hier nur ein Beispiel: "The only kind of people who can adopt the ethics of Christianity honestly and fully are contented slaves." Und wiederum: "But the ethics of Jesus

would be just as wrong for you, members of the working class, as for capitalists. Why? Because life for all of us now is war without quarter, war for the total abolition of capitalism, and the practice of the Christian code would doom you to slavery." So schreibt der Sozialist W. T. Brown in seinem Buche "How Capitalism Has Hypnotized Society", Seite 26 und 27. Zu deutsch: „Die einzigen Leute, welche die Sittenlehre des Christentums ehrlich und völlig annehmen können, sind zufriedene Sklaven. Die Sittenlehre JEsu aber würde für euch, ihr Glieder der Arbeiterklasse, ebenso verkehrt sein wie für die Kapitalisten. Warum? Weil Leben für uns alle jetzt Krieg ist, Krieg ohne Gnade, zur Vernichtung des Kapitalismus, und die Übung der christlichen Sittenlehre würde euch verurteilen zur Sklaverei." Dies Buch ist herausgegeben von Charles H. Kerr & Co., Chicago, einem Verlagshaus, das gänzlich im Dienste der Sozialistenpartei steht. Das Buch wird angeführt in einer langen Liste von andern Büchern derselben Art unter der Überschrift: "The Real Socialist Books", also als ein echtes sozialistisches Buch. Zur Empfehlung wird noch ausdrücklich zu der Anzeige hinzugesetzt: "A fearless attack on so-called moral teachings by which the children of proletarians are induced to oppose the interests of their own class." „Ein furchtloser Angriff auf sogenannte Morallehre, wodurch die Kinder des besitzlosen Volks angetrieben werden, den Interessen ihrer eigenen Klasse entgegenzuarbeiten." Die Schrift hat also ausgesprochenermaßen den Zweck, die Arbeiter zu belehren über die Nutzlosigkeit und Schädlichkeit der christlichen Lehre, damit sie sich davon lossagen, davor hüten. Daher schließt der Verfasser seine Beschuldigungen, daß das Christentum eine Sklavenreligion sei, daß alle Tugenden, die es rühme, Sklaventugenden seien, daß es den Kapitalisten aber fein dazu diene, die Lohnsklaven zu hypnotisieren (einzuschläfern), mit dieser Bemerkung, Seite 28: *"It is for this reason that there is nothing more important for the workers of the world to learn than the hard lesson, the unpleasant lesson, that Christianity is utterly impossible for them ever. Its ethics will not work."* Das ist ja deutlich. Das sollen alle Arbeiter der Welt lernen; es ist für sie nichts Wichtigeres zu lernen, wenn es auch denen, die doch auch gerne Christen bleiben möchten, eine schwere Lektion ist, nämlich dies, daß das Christentum für sie stets unmöglich sein wird, daß seine Sittenlehre unbrauchbar ist. Und das sagt nicht irgendein ungläubiger Schwätzer, der sich für einen Sozialisten ausgibt, sondern das sagt W. T. Brown zur Beförderung des echten Sozialismus; das ist gedruckt von einer Druckerei — wie oben genannt —, die es sich seit 1899 zur Aufgabe gemacht hat, wirkliche sozialistische Schriften zu veröffentlichen; es steht in einem Buche, das gerade denen, die sich über den Sozialismus belehren lassen wollen, zum Lesen empfohlen wird; es ist das zehnte in der langen Liste ähnlicher Bücher, die alle von höchster Bedeutung, "of first-class importance", sein sollen.

Was ist nun aber an dieser Beschuldigung, daß die Kirche die armen Arbeiter unterdrücke, knechte? Es ist durchaus nichts daran.

Die Führer dieser und jener Gemeinschaften, die Kirchen genannt werden, die aber mit der rechten christlichen Lehre keinen Ernst machen, mögen ihre Stellung mißbrauchen, das Volk aussaugen und sich zu bereichern, aber von der wahren Kirche Christi, die sein Wort hat und bewahrt, ist nichts ferner als dies. Sie unterdrückt nicht, sondern sie hilft; sie knechtet nicht, sondern sie macht frei. „So euch der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei"; und er, Christus, wirkt durch die Kirche.

Es ist wahr, die Kirche lehrt, daß nach Gottes Willen neben Reichen auch Arme sein sollen, daß Gott die Güter dieser Erde austeilt nach seinem Wohlgefallen, daß er etliche zu Haushaltern über viel und andere über wenig setzt, gerade wie er auch die Geistesgaben schenkt, etlichen ein großes Maß, andern ein geringes. Die Kirche macht es nicht wie die Sozialisten, die alle Armut, alles Elend den Kapitalisten zur Last legen, sondern sie straft das gottlose Wesen so vieler, die ganz offenbar ihre Armut und Not selbst verschuldet haben, viele durch Faulheit, viele durch Spielwut, viele durch Saufen, viele durch Prassen und Schwelgen, viele durch Unzucht, viele durch andere tolle und unvernünftige Streiche oder gottlose Werke. Solche Menschen nimmt die Kirche nicht in Schutz, sondern predigt ihnen Buße, daß sie sich ändern, bessern und ein neues Leben anfangen sollen, damit es ihnen danach auch besser gehe. Von dieser Quelle des Elends unter dem Volke pflegen freilich die Sozialisten nicht zu reden, davon kann man in ihren Schriften so viel wie nichts lesen. Die Wahrheit, welche die Kirche lehrt: „Die Sünde ist der Leute Verderben", setzen sie beiseite. Ihre Reden gehen immer darauf hinaus, daß die Kapitalisten die eigentliche Quelle aller Not und Armut auf Erden seien, daß die Leute in Wirklichkeit keine Schuld hätten, sondern daß es alles liege an dem System, welches herrsche, an dem Kapitalismus. Ja, das System, das böse System, soll im letzten Grunde alles Unglück in der Welt verursachen. Von der Sünde weiß man nichts, schon das Wort Sünde vermeidet man sorgfältig. Soll nun die christliche Kirche auch so reden und lehren? Davor behüte sie Gott! Die gottlosen Armen soll und muß sie strafen, ebenso wie die gottlosen Reichen.

Aber die unschuldig Armen haben keinen besseren Freund auf Erden als die christliche Kirche. Für sie hat die Kirche nur warme Worte der Liebe und des Trostes und der Hilfe. Wie könnte sie anders? Ist doch ihr HErr und Meister, JEsus Christus, der ärmste unter allen Menschen geworden, so daß er auch nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Wer hätte die Armen je lieber gehabt als er? Die Kirche besteht selbst vornehmlich aus dem armen, geringen Volk. Wenig Reiche, wenig Vornehme, wenig Gewaltige findet man in ihrer Mitte. Wie sollte denn die Kirche dazu kommen, die Armen zu verstoßen? Wie sollte sie den reichen Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, huldvoll in ihre Arme schließen, dagegen den armen Lazarus vor der Tür liegen und in seinem Elend umkommen lassen? Nimmer! Die Kirche sorgt vielmehr, soweit sie das nach den Mitteln ihrer treuen und wahren Glieder vermag, für die Bedürftigen. Es wird wenig christliche Gemeinden geben, wo die liebe Armut zu Hause ist, in welchen keinerlei Armenpflege geübt würde. Überall schließen sich die Christen zusammen, um Waisenhäuser, Hospitäler, Altenheime und andere Wohltätigkeitsanstalten zu erbauen und zu erhalten. Nicht bloß Tausende, sondern Millionen von Dollars werden jährlich allein in unserm Lande von christlichen Gemeinden für solchen Zweck gesammelt. Alle solche Anstalten sind lautredende Denkmäler der fürsorgenden Liebe der Kirche für die Armen. Hierbei möchte man fragen: Wo sind denn die Waisenhäuser und andere Versorgungsanstalten der Sozialisten? Wenn diese Leute so gar sehr brennen von Verlangen, den Leidenden zu helfen, so sollten sie doch wohl auch in dieser Beziehung etwas

leisten und schon längst geleistet haben; denn ihrer sind ja viele, wie sie selbst rühmen, so daß sie nach wenig Jahren schon die Welt regieren wollen, und dazu sind sie auch nicht erst von gestern her. Daß sie aber Gelder sammeln zur Unterstützung anderer, hört man nur, wenn sie irgendwo einen sogenannten Streik zum Siege führen wollen. Wenn ihre Hauptleute Staatsämter erobern und dann fette Gehälter ziehen, schränken sie sich dann selbst ein und geben etwa die Hälfte ihrer Einnahme her zur Steuerung der Not unter den armen Arbeitern? Die Geschichte hat davon gewiß bisher wenig berichtet.

Auf die Pastoren haben die Sozialisten besonders ihr Absehen, wenn sie die Kirche anklagen, daß sie den Arbeitern schädlich sei; diese schelten sie als böse Pfaffen und Feinde der Armen. Mit welchem Recht denn? Freilich, Männer, die sich Priester oder Prediger nennen, aber wirklich Bauchpfaffen sind, gibt es ja leider auch; die haben solche Strafe redlich verdient. Aber alle diejenigen, welche wirklich den Namen christlicher Pastoren verdienen, die also auch wirklich die christliche Lehre der Kirche, worum es sich hier handelt, treiben, sind mit sehr wenigen Ausnahmen im Irdischen sehr gering gestellt, gehören zu den Leuten, die von der Hand in den Mund leben müssen, wie man sagt, ja, ihrer viele haben ein recht dürftiges Auskommen. Was Gaben und Ausbildung betrifft, so stehen sie im allgemeinen auf einer Stufe mit den Ärzten, Advokaten und andern Männern, die etwas Ordentliches gelernt haben auf hohen Schulen und für gutes Geld, dazu mit vieler Mühe. Aber wieviel niedriger sind ihre Gehälter der Regel nach als die Einnahme jener Leute! Es gibt keinen Stand auf Erden, der so billig arbeitet und sich so willig aufopfert für das Wohl anderer als gerade der Stand der Prediger und Lehrer der christlichen Kirche. Und zu wem haben die Armen, auch sogar die kirchlosen und verkommenen Bettler, noch das größte Zutrauen? Zu wem gehen sie am ersten in ihren Nöten und bitten um Hilfe? Zu den Pastoren. Wenn nun aber die, welche der Kirche vorstehen und ihre Lehre predigen, selbst zu den armen Leuten gehören, wenn sie dabei auch noch öffentlich bekannt sind als Freunde und Helfer der Armen, wie kann dann die Kirche darauf ausgehen, die Armen zu unterdrücken und zu knechten, zu ihrer Ausplünderung die Hand zu reichen? Die Anklage von sozialistischer Seite ist daher ganz grundlos, widersinnig und ungerecht. L. Schulze.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus der Synode. Die Zeit der Versammlungen unserer Distriktssynoden ist gekommen. Vergessen wir nicht die Vorbereitungen auf diese Versammlungen! Die einzelnen Gemeinden sollten es nicht versäumen, in ihren Gemeindeversammlungen sich mit den Hauptgegenständen bekannt zu machen, die ihrer Distriktssynode zur Beratung vorliegen werden, und dann ihre Delegaten zur Distriktsversammlung wählen. In dem letztjährigen Synodalbericht sind alle Hauptgegenstände genannt, und wo Erklärungen nötig sind, werden die Pastoren solche Erklärungen bereitwillig geben. Insonderheit sollten die zur Synode abgeordneten Delegaten sich im voraus auch mit dem Gegenstand der Lehrverhandlungen bekannt machen. Es ist ja schon viel wert, wenn man bei der Distriktsversammlung das meist recht ausführliche und gründliche Referat des Referenten hört. Aber die Lehrverhandlungen werden noch viel interessanter und nützlicher, wenn die Delegaten, Pastoren und Laien, sich auf die Lehrverhandlungen vorbereitet haben und sich an der Darlegung und Anwendung der heilsamen Lehre beteiligen. Gott segne unsere Synodalversammlungen zu seines Namens Ehre und zur Ausbreitung seiner Kirche! F. P.

Zur Einigung der lutherischen Kirche Amerikas. Im *Lutheran* vom 17. April finden sich treffliche Worte darüber, daß alle gemeinsame kirchliche Arbeit sich auf den gemeinsamen Glauben gründen müsse, der in dem schriftgemäßen Bekenntnis unserer lutherischen Kirche bekannt ist. Es wird eingeschärft, daß wir „klar und furchtlos, zur Zeit oder zur Unzeit, den Inhalt des reinen Evangeliums unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi, wie es von der lutherischen Kirche bekannt wird, laut werden lassen". Das sind, wie bemerkt, treffliche Worte. Wenn nach diesen Worten gehandelt wird, wird die ganze lutherische Kirche Amerikas bald in der Lehre einig sein und auch überall im ganzen Lande kirchlich gemeinsam arbeiten können. Hier ist aber, wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken, eine Erinnerung nötig. Wir müssen unser herrliches, schriftgemäßes Bekenntnis annehmen, wie es lautet, und es nicht noch wieder „auslegen" wollen. Das war in der Vergangenheit bei vielen der große Fehler, daß sie zwar „auf dem Grunde des Bekenntnisses stehen", aber das Bekenntnis so „auslegen" wollten, daß es mit ihren eigenen Meinungen oder mit den Meinungen solcher Theologen, die vom Bekenntnis abgewichen sind, stimme. Das hat gerade auch D. Jacobs, der die oben angeführten trefflichen Worte in Philadelphia kürzlich gesprochen hat, früher getan. D. Jacobs macht in seiner Ausgabe des Konkordienbuchs vom Jahre 1882, Seite 528, zum elften Artikel der Konkordienformel eine Anmerkung, nach der es scheint, als ob er die Lehre von einer ewigen Erwählung "according to foreseen faith" in das lutherische Bekenntnis hineinschieben wollte. Dies ist aber nicht die Lehre unsers lutherischen Bekenntnisses, sondern die Lehre späterer Theologen, die in diesem Stück vom lutherischen Bekenntnis abgewichen sind. Nach dem lutherischen Bekenntnis ist der Glaube und der ganze Christenstand, in dem die Christen in der Zeit stehen, eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung, wie die Schrift überall lehrt, wo sie von dieser Sache handelt: 2 Tim. 1, 9; 2 Thess. 2, 13; Eph. 1, 3 ff.; Apost. 13, 48; Röm. 8, 29 ff. Wenn wir das Bekenntnis nicht stehen lassen, wie es lautet, sondern immer erst noch wieder „auslegen" wollen, dann ist der „Auslegungen" kein Ende, und wir fahren bei allen unsern Bemühungen in alle Richtungen auseinander. Lutheraner stehen nicht auf Auslegungen des Bekenntnisses, sondern auf dem Bekenntnis selbst. Gerade wie wir Lutheraner in bezug auf die Heilige Schrift nicht auf Auslegungen der Schrift, sondern auf dem Schriftwort selbst stehen, wie Luther immerfort den Römischen und den Sekten gegenüber ausführt. Was die Stellung zur Heiligen Schrift betrifft, so verhält sich die Sache so: Die römische Kirche steht nicht auf der Schrift, sondern auf der Auslegung des Papstes; die Sekten, insofern sie von uns abweichen, stehen nicht auf der Schrift, sondern auf der Auslegung Zwinglis und Calvins. Die lutherische Kirche hingegen steht nicht auf der Auslegung Luthers noch irgendeines andern Lehrers, sondern auf dem Schriftwort selbst. Die lutherische Kirche hält sich nach dem Wort Christi, Joh. 8, 31. 32: „So ihr bleiben werdet an meiner (Christi) Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen." Auf das lutherische Bekenntnis stellen wir uns, weil das den aufgetauchten Irrtümern gegenüber nicht mehr und nicht weniger als Christi Wort bekennt. F. P.

Luthers Rückkehr gewünscht. Angesichts der drohenden Haltung, die die römische Kirche unter Anführung der Jesuiten selbst

in protestantischen Ländern annimmt, wünscht ein Schreiber in einem englischen Kirchenblatt, daß Luther in diese Welt zurückkehren und abermals zeigen möchte, wie das Papsttum zu bekämpfen sei. Luthers Rückkehr in diese Welt ist nicht nötig. Luther redet noch zu uns in seinen Schriften. Aus Luthers Schriften kann sowohl die weltliche Obrigkeit als die Kirche lernen, wie das Papsttum recht und mit Erfolg zu bekämpfen sei. Es ist leider wenig Aussicht vorhanden, daß die Leute, welche im weltlichen Regiment sind, Luthers Schriften lesen, wiewohl Luthers Schriften gerade auch für sie eine überaus nützliche Lektüre wäre. Luther hat mehr vom weltlichen Regiment verstanden als Karl V. und alle Fürsten seiner Zeit und auch noch etwas mehr als alle Staatsmänner unserer „erleuchteten Zeit" zusammengenommen. Aber wenigstens die protestantische Christenheit sollte Luthers Schriften, insonderheit Luthers Katechismus und die Schmalkaldischen Artikel, lesen. Durch diese Schriften wird ihnen das geistliche Schwert, nämlich Gottes Wort, in die Hand gegeben, womit das Papsttum aus den Herzen und Gewissen der Menschen vertrieben und somit in seinem eigentlichen Sitz überwunden wird. F. P.

Christum kann man nicht predigen ohne die Lehre von Christo. Schön sagt darüber ein nichtlutherisches Blatt: „Predigern wird oft der Rat gegeben: Predige nicht Lehre, predige Christum! Aber wie das möglich sein mag, Christum zu predigen und keine Lehre zu predigen, das ist doch ein Rätsel, das der weise Ratgeber lösen sollte. Wie ist es möglich, Christum zu predigen und dabei nicht von seiner wunderbaren Geburt zu erzählen? Wie kann man Christum predigen, ohne etwas zu sagen von dem Zweck seines Kommens in die Welt? Wie Christum predigen, ohne etwas zu sagen über sein Verhältnis zum Vater? Wie Christum predigen, ohne zu reden von seinem Zeugnis über sich selbst? Wie Christum predigen ohne jegliche Anspielung auf den Zweck seiner Wunder? Wie Christum predigen, ohne die Lehre einzuschärfen, die in jedem dieser Stücke liegt? Wie Christum predigen, ohne von seinem Sterben und Auferstehen zu sagen? Wie Christum predigen, ohne zu reden von seinem Mittler- und Fürsprecheramt zur Rechten des Vaters?" — Wenn man nicht wüßte, wie sehr der Teufel der christlichen Lehre feind ist, dann könnte man sich wundern, wie je ein Mensch im Ernst auch nur auf den Einfall kommen sollte, es zu versuchen, wohl Christum, aber keine Lehre von Christo zu predigen. E. P.

Von einem ganz abscheulichen Mißbrauch der Bibel weiß die „Germania" zu berichten. Der "Rev." Fred Rousch, ein früherer Pastor aus Tacoma, Wash., hielt neulich mit seiner sogenannten Bibelklasse eine ganz seltsame Andachtsübung ab. Eine seiner Schülerinnen machte nämlich den Vorschlag, man wolle einmal sehen, wer die Bibel am schnellsten lesen könne. Der Vorschlag wurde mit Begeisterung angenommen. Und nun begann die ganze Klasse zu plappern. Der Pastor war zuerst fertig. Er hatte in siebenundsechzig Stunden und sechs Minuten die ganze Bibel heruntergeleiert. Natürlich war er völlig erschöpft von der unerhörten Anstrengung, aber dafür durfte er sich rühmen, einen neuen Rekord im Bibellesen geschaffen zu haben. Vermutlich bildet der armselige Narr sich ein, daß er ein Gott ganz besonders wohlgefälliges Werk verrichtet habe, während er sich in Wirklichkeit natürlich eines abscheulichen Mißbrauches der Heiligen Schrift schuldig gemacht hat. Zum Glück ist der Mann kein Pastor, sondern nur ein früherer Pastor. Er besitzt also keine Gemeinde mehr, deren religiöses Gefühl er verwirren könnte. (Wbl.)

Über die große Wichtigkeit der geistlichen Pflege der Kinder hat neulich ein Episkopalprediger unter anderm dies gesagt: „Die Kirche kann niemals ihre Aufgabe in der Welt erfüllen, ehe sie anfängt, mehr, als sie bisher getan hat, ihre Verpflichtung den Kindern gegenüber zu erkennen und sich mit Ernst, Liebe und Begeisterung ihrer anzunehmen. Die christliche Kirche muß endlich einmal über den Gedanken hinauskommen, daß sie das Kind als unwichtig ansieht. Wir müssen unsere Verpflichtung genau erkennen. Rings um uns her befassen sich allerlei Anstalten mit der Gesundheit und dem leiblichen Wohlergehen der Kinder. Und wenn die Kirche dabei gleichgültig ist in bezug auf das geistliche Leben und Wohlergehen des Kindes, dann ist das einfach Sünde. Es ist Sünde, zu vergessen, daß die Gemeinde nicht eine Organisation ist, sondern eine Gottesfamilie, zu der auch die Kinder gehören. Die Kirche muß nicht nur angesehen werden als ein Hospital für die geistlich Schwachen und Kranken oder als eine Zufluchtsstätte. Die Kirche muß ein Garten Gottes sein, und das wichtigste Ding in dem Gottesgarten ist die Pflege der jungen Pflanzen." — Das sind ja Wahrheiten, die nicht oft und eindringlich genug gesagt werden können. E. P.

Der Kampf gegen die Unzucht und gegen die sogenannte weiße Sklaverei wird im ganzen Lande gegenwärtig mit Ernst betrieben. Und das ist gut. Aber man will ihr meist nur mit äußerlichen Mitteln zu Leibe gehen. Die Hauptschuld daran, daß so viele Mädchen ein Leben der Schande führen, schiebt man auf den zu geringen Verdienst der arbeitenden Mädchen. Weil sie mit ihrer Arbeit nicht genug verdienten, so suchten sie sich durch ein Leben der Unzucht Nebenverdienst. Nun ist gewiß wahr: Armut hat ihre Gefahren. So wird schon in den Sprüchen Salomos gebetet: „Armut und Reichtum gib mir nicht", und das „Armut nicht" wird so begründet: „Wo ich zu arm würde, möcht' ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen", Spr. 30, 9. Wie die Gefahr des Stehlens, so birgt Armut und Verlegenheit eines Mädchens auch die Gefahr des sündlichen Gewinnes durch ein Leben der Schande in sich. Aber wenn man die ganze Schuld auf Armut und zu niedrigen Verdienst schiebt, so ist das doch gefährlich. Manch ein liederliches Mädchen wird sich dann für vollständig entschuldigt halten, wenn es ein wüstes Leben führt; es kann ja bei seinem geringen Verdienst nicht anständig leben. Und bei einem solchen Mädchen wird dann ein höherer Lohn nichts bedeuten als noch mehr unnötige Ziererei, noch mehr Weltfreude und Aufsuchen der Orte der Weltlust. Man tut dem weiblichen Geschlecht auch schlechte Ehre damit, daß man sagt: sie halten sich nur keusch, wenn zur Unkeuschheit gar keine Gelegenheit und Versuchung da ist. Wie manch ein christliches Mädchen und wieviel tausend Christen haben lieber ihr Leben gelassen, als daß sie in eine Sünde willigten! Gewiß soll den arbeitenden Mädchen ein anständiger Lohn bezahlt werden; aber damit hat man die Unzucht noch nicht abgeschafft. Während in Chicago die große Kommission am Untersuchen war und man da hauptsächlich alle Schuld auf zu niedrige Löhnung schob, bekam sie einen Brief von einem gefallenen Mädchen, das sagte: man übersehe bei dem ganzen Handel einen Hauptfaktor, nämlich die verführenden Männer, die den Mädchen auf Schritt und Tritt Netze stellen und die Häuser der Unzucht aufsuchen. Das ist gewiß wahr. Es fehlt eben bei beiden Geschlechtern an der Furcht Gottes. Durch diesen Feldzug gegen die Hurenwirtschaft, dadurch, daß die Sünde als Schande bloßgestellt wird, ebenso durch energische Gesetze und strenge Durchführung derselben und Bestrafen der groben Vergehen mag man das scheußliche Unwesen einschränken. Aber die Hurerei schafft man damit nicht aus der Welt. Fromm und keusch macht kein Feldzug und kein Gesetz die Menschen; das tut nicht einmal Gottes Gesetz. Das tut allein das Evangelium. Leute, die erkannt haben und glauben, daß Gott aus Gnaden um Christi bitterer Todespein willen ihnen alle ihre Sünden vergeben hat, und die nun ihren Gott und Heiland lieben und ihm zuliebe und zu Dank fromm leben wollen, die werden auch keusch und züchtig sein in Gedanken, Worten und Werken. Diese Umwandlung kommt von innen heraus und ist gründlich. So liegt in diesem Überhandnehmen der Unzucht, über deren Umfang die

anständige Welt sich entsetzt, und deren Fäulnis gen Himmel stinkt, für die christliche Kirche die ernste Aufforderung, ja eifrig zu sein, aller Kreatur, auch den Verworfensten, das Evangelium zu bringen. E. P.

Böse Folgen unsinniger Schwärmerei. Aus Hinton, W. Va., melden die täglichen Zeitungen, daß die Grand Jury einundzwanzig Mitglieder der Holy Rollers, einer ganz besonders tollen Schwärmerbande, in Anklagezustand gesetzt habe wegen einer Verschwörung, den Tod eines gewissen David King herbeizuführen. Weil King es nicht gestatten wollte, daß seine Frau sich den Holy Rollers anschließe, beteten diese mehrere Male öffentlich, daß Gott ihn aus dem Wege räumen möge. Und als King einmal in die Versammlung kam und seine Frau herausholte, wurde ihm von dem Leiter der Versammlung angekündigt, daß Gott ihn bald aus dem Wege räumen werde. Bald darauf fand man King tot. Die Häupter der Sekte leugnen, King zum Tode verholfen zu haben, leugnen aber nicht, für seinen Tod gebetet zu haben. Nun hat die Grand Jury sie wohl weniger um ihres gottlosen und mörderischen „Gebets" angepackt als infolge des Verdachts, daß, wer so „beten" kann, auch imstande ist, zur „Erhörung" eines solchen „Gebets" etwas nachzuhelfen. Solche „Gebete" verraten ja die Gottlosigkeit dessen, der sie tut; aber dem, gegen den sie gerichtet sind, sind sie ungefährlich, wenn nicht menschliche Nachhilfe, also Mord, dazukommt. Von einem solchen gottlosen „Gebet" stirbt niemand. Gott der HErr hat ja verheißen, Gebete zu erhören. Aber er ist keine willenlose Maschine, die in Tätigkeit gesetzt wird, wenn jemand durch etwas, was der „Gebet" nennt, auf den Knopf drückt. Nein, Gott ist ein persönliches Wesen mit Verstand und Willen, und zwar von großer Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Der sieht sich alle Gebete erst an. „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns", 1 Joh. 5, 14. Was gegen Gottes Gebot angeht, wie hier gegen das fünfte, das ist nicht nach seinem Willen. Da ist das auch tröstlich: „Wir wissen, daß Gott die Sünder [die Gottlosen] nicht höret", Joh. 9, 31. Ein Christ braucht alles Verfluchen, Verwünschen, Bezaubern, Bannen und „Beten" der Gottlosen nicht zu fürchten, weil ihre Ausführung jedesmal durch die Hände des weisen, gütigen und gerechten Gottes, seines lieben Vaters in Christo, gehen muß, ohne dessen mit Betteln eingeholter Erlaubnis der Teufel selbst nicht einmal einer Sau was zuleide tun kann. Matth. 8, 31. E. P.

Ausland.

Zu den Stücken des zweiten Artikels, über die gegenwärtig in Deutschland heftig gestritten wird, gehört auch das „Geboren aus Maria der Jungfrau." Viele wollen den Satz gestrichen haben; es sei ja auch doch nichts daran gelegen, ob Christus von einer Jungfrau geboren sei oder nicht. Aber es gibt doch auch noch Christen, die mit ganzem Ernst für diese Wahrheit eintreten. So schrieb ein Prof. Bayer in der „Evangelischen Kirchenzeitung" von Berlin folgende schönen Worte: „Leider gibt es heutzutage viele, die zwei Richtungen in der Kirche für berechtigt halten, die eine mit dem Jungfrauensohn, der von Ewigkeit her beim Vater war, die andere mit dem Josephssohn, für den es keine Präexistenz gibt [das heißt, der nicht von Ewigkeit ist]. Wir haben aber *ein* Evangelium in der Kirche, wir kennen nur *ein* Christentum, das Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist, in dessen Namen zu taufen uns unser Heiland selber befohlen hat; dieses sein Wort, das Losungswort des Christentums, kann uns keine Wissenschaft rauben. Wir protestieren dagegen, daß es eine Erfindung von Menschen sei und fälschlich dem Heiland in den Mund gelegt sei von einem Apostel, der doch nach seinem ausdrücklichen Worte in alle Wahrheit geleitet ist und an alles, was Christus geredet hat, erinnert ist. Wir lassen nur dies *eine* Evangelium vom dreieinigen Gott, für das Tausende von Märtyrern ihr Leben gelassen haben, das die rechtgläubige Kirche durch alle Jahrhunderte festgehalten hat, das auch der falsche Prophet mit seinem starren Monotheismus nicht hat fällen können, gelten. Das unantastbare Fundament der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit ist aber die Jungfrauengeburt; wird sie geleugnet, so bleibt ein Monotheismus [die Lehre, daß nur *ein* Gott ist] übrig, der nicht mehr Christentum ist, der dem Judentum, dem Mohammedanismus ähnlich ist. Darum nennt Luther die Leugner der Jungfrauengeburt ‚Türken' und ‚Heiden'. . . . Wir sündigen zwiefach, wenn wir die Jungfrauengeburt nicht für das Losungswort des Christenglaubens halten: wir verringern einmal die Herrlichkeit des HErrn JEsu und berauben ihn seiner ewigen Gottheit; zum andern brechen wir die Schrift, wir erklären Matth. 1, Luk. 1 für Legenden; unsere teure Bibel, das untrügliche Gotteswort, ist dann ein Buch, in dem Wahrheit und Lüge vermischt ist, aus dem sich jeder aussuchen darf, was er für Wahrheit hält; damit verlieren wir das Felsenfundament: ‚Es steht geschrieben.' Weil es nun zurzeit so kläglich mit unserm Glauben steht, daß das lautere Evangelium getrübt und verfälscht wird, müssen wir es für unsere heiligste Pflicht ansehen, laut zu verkündigen, daß wir an den Worten des Apostolischen Symbolums: ‚Empfangen vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria' festhalten. Darum müssen wir auch an andere die Frage stellen, ob sie bei diesem Bekenntnis bleiben oder nicht."
E. P.

„Über den mit Spannung erwarteten Ausfall der Kirchenwahlen in Berlin schreibt der ‚Evang. Kirchl. Anzeiger': ‚Der Ausfall der Kirchenwahlen in Berlin weist wieder einen bedauerlichen Rückgang der Positiven auf. Die Liberalen haben ganz gewonnen die Auferstehungs-, Gnaden-, Gethsemane-, Luisenstadt-, Christus- und Lukaskirche, halb Kapernaum und Lazarus und eine gemischte Partei St. Elisabeth. Die Wahl in der Samariterkirche ist wegen Stimmengleichheit noch unentschieden. Den Verlusten stehen positive Gewinne nicht gegenüber. Doch sind die Positiven in erfreulicher Aufwärtsbewegung in der Bartholomäus-, Parochial- und Luisenkirche in Charlottenburg. Für die Kreissynoden ist das Resultat fast ohne Bedeutung. Die liberale Mehrheit ist gewachsen in Synode Berlin Stadt I im Osten, erhalten geblieben in Berlin-Kölln (Süden) und in Friedrichswerder II (Charlottenburg und Schöneberg). Die positive Mehrheit bleibt unangefochten in Berlin Stadt II und III (Moabit und Norden); sie ist stark bedroht in Friedrichswerder I (Zentrum und Westen). In der Berliner Stadtsynode haben die Liberalen ihr Ziel, die positive Mehrheit zu brechen, noch nicht erreicht: 118 vereinigten Positiven (einschließlich der Mittelpartei) stehen etwa 100 liberale Synodale gegenüber. So kann die positive Arbeit auch in den folgenden drei Jahren noch getan werden, zumal der Gewinn der drei neuen Schöneberger Gemeinden, der die positive Mehrheit um neun verstärken wird, mit ziemlicher Gewißheit zu erhoffen steht. In Schöneberg wurden 1620 positive und 1110 liberale Stimmen abgegeben. Die Resultate aus einigen kleineren Gemeinden standen noch aus. Setzt man die Zahlen von 1909 ein und zählt man die Zahl der Gemeinden hinzu, die außerhalb des dreijährigen Turnus gewählt haben, so stehen 30,021 liberalen Stimmen 25,309 positive und etwa 750 mittelparteiliche gegenüber. Die Zahl der abgegebenen Stimmen ist gewachsen.' Möge dieses unter den schwierigen Verhältnissen der gegenwärtigen Zeit nicht ganz ungünstig zu nennende Resultat die Positiven zu treuer Weiterarbeit ermutigen!" — So meldet die „E. K. Z." Für unsere Leser fügen wir noch zur Erklärung hinzu, daß „liberal" so viel heißt wie ungläubig und „positiv" so viel wie mehr oder weniger gläubig. E. P.

Regelmäßiges Bibellesen. Der König von England hat vor mehr als dreißig Jahren seiner Mutter das Versprechen gegeben, täglich ein Kapitel der Bibel zu lesen. Wie gewissenhaft er sein

Versprechen gehalten hat, zeigt ein Brief seines Privatsekretärs, des Lord Knolly, an den Bibelsekretär Brading. Dieser Brief lautet: „Sehr geehrter Herr! Ich hatte die Ehre, Ihren Brief dem Könige zu unterbreiten, und bin beauftragt, Ihnen in Erwiderung Ihrer Anfrage mitzuteilen, daß es völlig der Wahrheit entspricht, daß der König um das Jahr 1881 der Königin Alexandra das Versprechen gegeben habe, täglich ein Kapitel in der Bibel zu lesen, und daß er seither diesem Versprechen nachgekommen ist." — Selbst wenn der König zu Anfang nur aus Liebe und Gehorsam gegen seine Mutter sein tägliches Kapitel der Bibel gelesen hätte, so haben sich dazu gewiß auch noch andere Beweggründe hinzugefunden. Nach dreißigjährigem täglichen Umgang mit Gottes Wort steht zu erwarten, daß einer zu dem Standpunkt jener Samariter gelangt, die zu dem Weibe, das sie auf JEsum aufmerksam gemacht hatte, sagten: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland", Joh. 4, 42. Es ist schon sehr viel gewonnen, wenn man einen Menschen an Gottes Wort herangebracht hat. In Gottes Wort ist Gottes Geist und Kraft. E. P.

Ein „Tierfriedhof" befindet sich in der Müllerstraße in Berlin, auf dem Hunderte von Grabhügeln mit marmornen Grabsteinen zu sehen sind, auf denen der Verlust der geliebten Tiere beklagt wird. Auch ein Zeichen für unser verweichlichtes, immer tiefer sinkendes Geschlecht. Wenn aber auf den Gräbern hin und her sich auch das Kreuz findet, so ist das nicht nur ein neuer Beweis, wie wenig unsere „aufgeklärte" Zeit die Bedeutung des Kreuzes versteht und wie sinnlos zu handeln man trotz aller Bildung und Wissenschaft imstande ist, sondern auch eine Verletzung des christlichen Gefühls. Wir wollen nicht nach der Polizei rufen, aber der Tierschutzverein, der ja in Charlottenburg die Errichtung solcher „Tierfriedhöfe" erstrebt, sollte doch dafür sorgen, daß die christliche Religion und ihre Symbole nicht um der Tiere willen des ihr gebührenden Schutzes entbehren müssen. Es würde sich übel miteinander reimen, auf der einen Seite die Kirche um Tierschutzpredigten anzugehen und auf der andern Seite solche Mißachtung der Kirche zu dulden oder gar großzuziehen.

(D. A. G.)

Das Tischgebet.

Luther nennt das Vaterunser einen der größten Märtyrer, weil es sich gefallen lassen müsse, sich täglich allerorten zu ungezählten Malen durch gedankenloses Hersagen entheiligen zu lassen.

Ein nicht geringeres Martyrium ist noch einem andern kleinen Gebet beschieden, das in unzähligen Häusern täglich mehrmals gesprochen wird; es ist unser wohlbekanntes Tischgebet:

Komm, HErr JEsu, sei unser Gast
Und segne, was du uns bescheret hast!

Wie oft oder vielmehr wie selten unter den tausenden Malen mag wohl diese Bitte mit dabei ruhenden Gedanken, mit der vollen Erfassung ihrer Bedeutung gesprochen werden? Wie hört man nicht so oft schon dem Tonfall an, daß das kleine Gebet eilig und flüchtig aus Gewohnheit erledigt wird, während ein vorher begonnenes Gespräch der Tischgenossen lebhaft und interessiert unmittelbar nach dem „Amen" fortgesetzt wird! Ja, es kommt sogar vor, daß, wenn gleich nach Beendigung des Gebetes eine unerwartete Störung die Hausgenossen auseinanderruft, sie sich später beim Zusammenfinden verlegen fragend ansehen: „Ja, hatten wir denn eigentlich schon gebetet?" Sie wissen sich dessen nicht mehr zu erinnern; so vollständig spurlos sind die oft gehörten Worte an ihrem Ohre vorübergeglitten.

Und doch dürfen wir die Gedankenlosigkeit und Unaufmerksamkeit nicht zu scharf anklagen; denn unser menschlicher Geist ist nun einmal so beschaffen, daß er sich an oft Gehörtes gewöhnt, daß er sich durch Wiederholungen ein und derselben Worte abstumpft. Selbst nachdenkliche Menschen vermögen einem Spruche, der jahrelang, jahrzehntelang in gleicher Weise ihr Ohr trifft, ihr Gemüt nicht in der nämlichen Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit offen zu halten, die sie ihm widmeten, als sie ihn zum ersten Male vernahmen.

Wie finden wir aber den Klang, der alle Tage von neuem die gleiche Aufmerksamkeit sich einholt? Nun, wenn nicht anders, dadurch, daß wir zwar täglich das Tischgebet beten, aber immer nach kurzer Zeit einen andern Spruch wählen. Versucht es einmal, am Mittagstisch oder beim Abendbrot ein neues Tischgebet zu beten! Ihr werdet staunen, welch neugestraffte Aufmerksamkeit rings im Kreise ist, wie heute kein einziger zerstreuter Gedanke träge abschweift.

Da ist zum Beispiel das würdige, ausdrucksvolle Tischgebet: „Aller Augen warten auf dich, HErr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen." Dieser Spruch ist dem Psalter entnommen, in dem sich gewiß auch noch weitere Stellen für unsern Zweck geeignet erweisen würden, wie zum Beispiel folgende Verse des 147. Psalms: „Lobet unsern Gott mit Harfen! Der den Himmel mit Wolken bedeckt und gibt Regen auf Erden, der Gras auf Bergen wachsen läßt, der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen."

Sehr frisch und herzlich, wie eine freundliche Einladung an einen reichbesetzten Tisch voll köstlicher Gaben, scheint mir folgender Spruch zu sein: „Schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist! Wohl dem, der auf ihn trauet!" (Vergleiche vor allem die Tischgebete in Luthers Kleinem Katechismus.)

In manchen Häusern, in welchen es Sitte ist, das Tischgebet von einem der Kinder sprechen zu lassen, muß dann die Wahl natürlich auf einen leichtverständlichen Spruch fallen; und hierzu scheint mir folgendes kurze, zutrauliche Verslein nicht übel zu passen:

Lieber Gott, laß uns beim Essen
Deiner Güte nicht vergessen!

Bei der kleinen Anregung, welche diese kurze Zeilen bilden sollen, möge es mit den wenigen angeführten Beispielen sein Bewenden haben. Gewiß könnte diese kleine Auswahl aus dem Gedächtnis so manchen Lesers noch um weitere wertvolle Tischsprüche bereichert und ergänzt werden; und vielleicht findet gar hier und da einer seine Freude daran, selbst in der reichen Bibel nach geeigneten Worten zu forschen. Dies wäre sicher die schönste Frucht der gegebenen Anregung.

(Ev.-luth. Gemeindeblatt.)

Ein sonderbares Examen.

Ein junger Mann, der sich bei der Londoner Missionsgesellschaft als Missionar gemeldet hatte, wurde von ihr behufs Prüfung an den Pastor Wilks gewiesen. Dieser schrieb dem Aspiranten, der eine gute Stunde entfernt wohnte, daß er sich am nächsten Morgen Punkt sechs Uhr im Pfarrhaus einzufinden hätte. Der junge Mann stellte sich pünktlich ein, mußte aber volle drei Stunden warten, bis der Pfarrer erschien. Endlich kam Wilks, näherte sich dem Kandidaten und fragte: „Sie wollen ein Missionar werden, junger Mensch?"

„Ja, mein Herr."

„Haben Sie den HErrn JEsum lieb?"

„Ja, ich hoffe es."

„Haben Sie einige Bildung?"

„Ja, ein wenig."

„Gut, ich werde Sie examinieren. Können Sie mir das Wort Katze buchstabieren?“

Der junge Mann schaute erstaunt den Frager an und wußte nicht recht, ob er auf diese Frage antworten solle oder nicht. Er entschloß jedoch, es zu tun, und buchstabierte mit lauter Stimme: „K-a-tz-e.“

„Sehr gut“, meinte der Pfarrer. „Und nun buchstabieren Sie mir noch das Wort Hund.“

Unser Bewerber stand mit offenem Munde. „Nur vorwärts“, ermunterte der Pfarrer, „fassen Sie Mut! Sie haben das erste Wort so gut buchstabiert, daß das zweite sicher auch gehen wird.“

Der Jüngling bezwang sich und buchstabierte: „H-u-n-d.“

„Gut“, sagte Wilks, „ich sehe, daß das Buchstabieren geläufig geht. Nun wollen wir rechnen. Wieviel macht 2 mal 2?“

Diese neue Frage stellte die Geduld des angehenden Missionars auf eine harte Probe. Aber er bezwang sich wieder und gab die gewünschte Antwort. Darauf wurde er entlassen.

Der Bericht des Pastor Wilks an das Missionskomitee in London lautete nun folgendermaßen: „Ich kann Ihnen den jungen Mann aufs wärmste empfehlen. Ich habe mir seine Zeugnisse angesehen, die seine Bildung und sein gutes Betragen rühmen, und ich habe ihn einem ganz besonderen Examen unterworfen, das wenige Kandidaten bestanden hätten. Ich habe seine Selbstverleugnung geprüft, indem ich ihn früh aufstehen und herkommen ließ, und er erschien pünktlich. Ich habe seine Geduld geprüft, indem ich ihn mehrere Stunden warten ließ, bis das Examen begann, und ich versicherte mich seiner Demut, indem ich ihm Fragen vorlegte, die seinen Stolz herausforderten. Er hat mir ganz bescheiden die Wörter Hund und Katze buchstabiert und gesagt, daß 2 mal 2 vier ist. Er wird ein ausgezeichneter Missionar werden.“

Der Christen Freiheit und Würde.

Ein Christ ist, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, frei von allen Gesetzen und durchaus niemandem, weder innerlich noch äußerlich, unterworfen. Doch sage ich mit ganz besonderem Nachdruck: sofern er ein Christ ist (nicht sofern er ein Mann oder ein Weib ist), das heißt, sofern er ein Gewissen hat, das angetan, geschmückt und reich gemacht ist durch diesen Glauben, durch diesen großen und unermeßlichen Schatz oder, wie Paulus sagt, diese unaussprechliche Gabe, welche nicht hoch genug erhoben und gelobt werden kann, weil sie Kinder und Erben Gottes macht. Daher ist ein Christ größer als die ganze Welt, weil er diese, wie es scheint, kleine Gabe im Herzen hat; aber diese [scheinbar] geringe Gabe und Wertsache, die er im Glauben hält, ist größer als Himmel und Erde, weil Christus größer ist, welcher diese Gabe ist. Wo nun diese Lehre besteht und unverletzt bleibt, welche die Gewissen zum Frieden bringt, da werden die Christen zu Richtern gemacht über alle Lehren und sind Herren über alle Gesetze der ganzen Welt.

(Luther. St. L. A. IX, 183 f.)

Todesanzeigen.

Am 4. April starb in Hochheim, Wis., im Glauben an seinen Heiland P. Theodor Hoffmann. Er wurde am 19. Oktober 1865 zu Margonin in der Provinz Posen geboren. Seine Eltern gehörten der Breslauer Freikirche an. In seinem neunzehnten Jahre wanderte er nach Amerika aus. Im folgenden Herbst trat er in das theologische Seminar zu Springfield ein, wo er im Jahre 1891 seine Studien vollendete. Am 21. April desselben Jahres trat er mit seiner ihn überlebenden Gattin, Maria, geb. Mühl, in den heiligen Ehestand. Im heiligen Predigtamt bediente er etwa ein Jahr lang die Mission in und bei Superior, Wis. Dann folgte er einem Berufe der Petrigemeinde bei Theresa, wo er sieben Jahre tätig war. Von da berief ihn die Parochie Hochheim, bestehend aus der oberen und unteren Immanuelsgemeinde in Theresa Tp. Dreizehneinhalb Jahre war es ihm vergönnt, dort im Segen zu arbeiten. Dort sollte er aber auch seine Tätigkeit beschließen. Nach einem Krankenlager von nur einigen Tagen starb er im Alter von 47 Jahren, 5 Monaten und 16 Tagen an Lungenblutung. Am 7. April wurde er unter zahlreicher Beteiligung seiner Amtsbrüder in Hochheim zu Grabe getragen. Im Trauerhause spendete P. C. Zollmann den trauernden Angehörigen Trost, in der Kirche predigte der Unterzeichnete über 1 Petr. 1, 3—5 a, und am Grabe amtierte P. F. Eggers. Die Hinterbliebenen sind seine betrübte Gattin und zehn Kinder. R. Schroth.

Am 31. März entschlief im Glauben an seinen Erlöser Lehrer H. A. Röglin infolge von Rückenmarkentzündung, wozu sich zuletzt noch Lungenentzündung gesellte. — Der Entschlafene wurde am 11. April 1876 in Dramburg, Pommern, geboren. Als achtjähriger Knabe kam er mit seinen Eltern nach Amerika, die sich nach zweijährigem Aufenthalt bei St. Peter, Minn., im Town Waterville, Minn., niederließen. Hier besuchte er die Gemeindeschule zu Elysian, Minn. Nach seiner Konfirmation sandten ihn seine Eltern auf das Concordia-College zu St. Paul, Minn. Nach drei Jahren bezog er als Seminarist das Lehrerseminar zu Addison. Nach abgelegtem Examen im Jahre 1900 nahm er den Beruf der Immanuelsgemeinde in Minneapolis, Minn., an. Zwei Jahre später folgte er einem Ruf der Gemeinde in Mountville, Minn. Im Dezember 1911 berief ihn die Dreieinigkeitsgemeinde zu Rochester, Minn. — Am 2. April fand unter großer Teilnahme von seiten der Gemeinde der Leichengottesdienst statt, in welchem der Unterzeichnete über Ps. 4, 4 die Predigt hielt. Tags darauf wurde die entseelte Hülle unter Begleitung von zwei Vertretern der Gemeinde nach Elysian gebracht und dort von P. C. Albrecht christlich beerdigt, nachdem auch dort zuvor in der Kirche ein Leichengottesdienst abgehalten worden war. — Der Entschlafene erreichte ein Alter von 36 Jahren, 11 Monaten und 20 Tagen. Er hinterläßt nebst seiner tiefbetrübten Gattin fünf unmündige Kinder. Der liebe Gott tröste die Hinterbliebenen mit der süßen Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens!

Martin Weinhold.

Ein lieber, treufleißiger Schüler, Albert Fricke, ist uns durch den Tod entrissen worden. Er starb an Herzrheumatismus am 31. März im Pfarrhause zu Monroe, Mich., im Alter von 14 Jahren und 3 Monaten. Am Sarge redete P. F. Otte von Detroit über Röm. 8, 11. Am Begräbnistage fand auch hier in unserer Anstalt eine Trauerfeier statt. M. Lücke.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

BOOK OF DEVOTION. The Psalms, with Prefaces, Summaries, and Prayers, for Family Use. Compiled by *Rev. F. Kuegele.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 282 pages. Price: Black cloth with stained edges, $1.25; gilt edge, $1.50.

In diesem Andachtsbuch wird jedesmal ein Psalm oder bei längeren Psalmen ein Teil desselben mit Vorrede, Summarium und einem kurzen

Gebet versehen. Die Vorreden und Summarien sind größtenteils Wiedergaben der Vorreden der Altenburger Bibel und der Summarien Luthers. Daß das Buch gute Dienste leistet, bezeugt der Umstand, daß dies schon die zweite Auflage ist. E. P.

Dritter Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten. Preis: 18 Cts.

Dieser Distrikt will nach und nach alle Lehrartikel der Augsburgischen Konfession behandeln, hat den ersten und zweiten erledigt und nunmehr auch die erste Hälfte des dritten, der von Christo, dem Sohne Gottes, handelt. Der Referent, P. F. W. Brockmann, hat darin die Lehre von Christi Person und von seinem Werke im Stande der Erniedrigung ganz herrlich zusammengefaßt, auf Seite 14 bis 71. — Mit großer Freude ersieht man aus den Geschäftsverhandlungen, wie fleißig und eifrig der Distrikt im Werk der Mission arbeitet, und aus dem Präsidialbericht, daß vom Distrikt der Allgemeinen Inneren Missionskasse $1500.00 zugewiesen werden konnten. Wenn damit zugleich dann auch berichtet wird, daß 20 Gemeinden des Distrikts für die Witwen- und Waisenkasse keine Kollekte gesammelt haben, so daß hier die Allgemeine Unterstützungskasse angesprochen werden mußte, so fühlt man sich geneigt, auf die Seite 13 aufgeworfene Frage, woran das wohl liege, zu vermuten, es möchten die Pastoren dieser Gemeinden aus recht unzeitiger Schüchternheit nicht gewagt haben, für diese Kasse zu betteln. Das sollten sie aber, und wenn es unterbleibt, sollten sie von ihren Vorstehern jährlich zweimal daran erinnert werden. — Eine schöne Synodalrede hat die Verhandlungen eingeleitet. K.

MORAL PERILS THREATENING YOUR CHILD. A Plea to Parents. By *E. F. Haertel.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 57 Seiten 4½×6. Preis: 10 Cts.; Dutzendpreis: $1.00.

P. Härtel erweist mit der Veröffentlichung dieser kleinen, ernsten Schrift unserer Zeit und unserm Volke einen sehr schätzenswerten Dienst. Er zeigt, welche entsetzlichen sittlichen Gefahren besonders der städtischen Jugend drohen durch Tanz und Theater, in den "nickel shows" und auf Dampferausflügen, und gibt Anweisung, wie man seine Kinder vor diesen Gefahren bewahren und ihnen das, was sie über geschlechtliche Sachen wissen sollten, sagen kann. Das ganze Schriftchen belegt das, was es zur Warnung sagt, mit Beispielen und ist in dem rechten Ton verfaßt. L. F.

PRAYERS. Compiled by *E. F. Haertel.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 47 Seiten 3×4½. Preis: 10 Cts.; Dutzendpreis: 75 Cts.; Halbhundertpreis: $2.50.

Eine gute, geschickt ausgewählte, empfehlenswerte Sammlung englischer Gebete. „Haltet an am Gebet!" L. F.

Dogmatik von A. Hönecke. 13.—15. Lieferung. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Je 80 Seiten 6½×9. Preis: Je 40 Cts.

Dies sind die drei neuesten Lieferungen des nun schon bekannten trefflichen Werkes, die die Lehrstücke von dem Worte Gottes und den beiden Sakramenten, von der Kirche, vom Lehramt, von der Obrigkeit, vom Hausstand, vom Antichristen enthalten und den Anfang des Artikels von den letzten Dingen. L. F.

Es sollen wohl Berge weichen. Gesang für gemischten Chor und für Männerchor von Fritz Reuter, D. M. Luther-College, New Ulm, Minn. Je 5 Seiten 7×10. Preis: Je 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50. Porto extra.

Diese gleichzeitig in zwei Ausgaben erschienene neueste Komposition Prof. Reuters legt den Doppeltext Jes. 54, 10 und 2 Kor. 12, 9 zugrunde, bietet auch englischen Text und läßt sich zum Reformationsfest, zu Gemeindejubiläen und bei andern Gelegenheiten verwenden. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. H. F. Bügel in den Gemeinden zu Thompson und Grand Forks, N. Dak., von P. T. Hinck.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. E. Frese in der Gemeinde bei Elmdale, Kans., von P. M. Senne. — P. K. Klemmer in der estnischen Gemeinde zu Boston, Mass., unter Assistenz P. Yurawitz' von P. A. Biewend. — P. C. F. Schulenburg in der Gemeinde zu Lebanon, Oreg., von P. C. J. Beyerlein. — P. S. Hassold in der Gemeinde bei Hoagland, Ind., unter Assistenz P. Dornseifs von P. C. W. Rodenbeck.

Am Sonnt. Jubilate: P. A. Schmid in der Gemeinde zu Ellsworth, Kans., von P. H. Wacker. — P. K. Klemmer in der estnischen St. Matthäusgemeinde zu New York, N. Y., unter Assistenz der PP. K. Kretzmann und Boll von P. O. Sieker. — P. Herm. W. Meyer in der Gemeinde zu Wilmette, Ill., unter Assistenz der PP. C. F. W. Meyer und Suhr von P. B. Hintz. — P. J. C. Ambacher in der Gemeinde zu Darmstadt, Ind., von P. E. W. Heinicke. — P. F. Schwertfeger in den Gemeinden zu Withee und Thorp, Wis., von P. B. H. Schrein. — P. L. Werner in der Gemeinde bei Copperas Cove., Tex., von P. W. H. Bewie.

Am Sonnt. Cantate: P. O. Keyl in der Gemeinde zu Crofton, Nebr., von P. A. Ollenburg.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Misericordias Domini: Lehrer R. Geisemann als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Macomb, Mich., von P. O. H. Frincke. — Lehrer J. C. Mattfeld als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde bei Lone Elm, Mo., von P. J. H. Müller.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Invocavit: Die neue Kirche (32×50 Fuß) der St. Paulusgemeinde zu Fall Creek, Wis. Gleichzeitig wurde Missionsfest gefeiert. Prediger: PP. Erck, Voltz, Neumann und Kersten (englisch). Das Weihgebet sprach P. H. Kretzschmar. — Am Sonnt. Jubilate: Die neue Kirche (25×45 Fuß) der Nazarethgemeinde zu Buffalo, N. Y. Prediger: PP. C. E. Müller und M. Walker (englisch). Das Weihgebet sprach P. W. C. Klahold. — Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde zu Battle, Tex. (P. Urban). Prediger: P. Studtmann und Prof. Jesse (englisch).

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am Sonnt. Misericordias Domini: Die Gemeinde zu May City, Iowa (P. Winter), das 25jährige. Prediger: PP. Hesse und Polzin (englisch). — Am Sonnt. Jubilate: Die Gemeinde zu Sharpsburg, Pa. (P. L. Müller), das 50jährige. Prediger: PP. K. Walz, Th. Walz und Speckin (englisch). — Am Sonnt. Cantate: Die Zionsgemeinde zu Hinsdale, Ill. (P. H. C. Gübert), das 25jährige. Prediger: PP. J. Strieter, Eißfeldt, Molthan und M. Nickel (englisch).

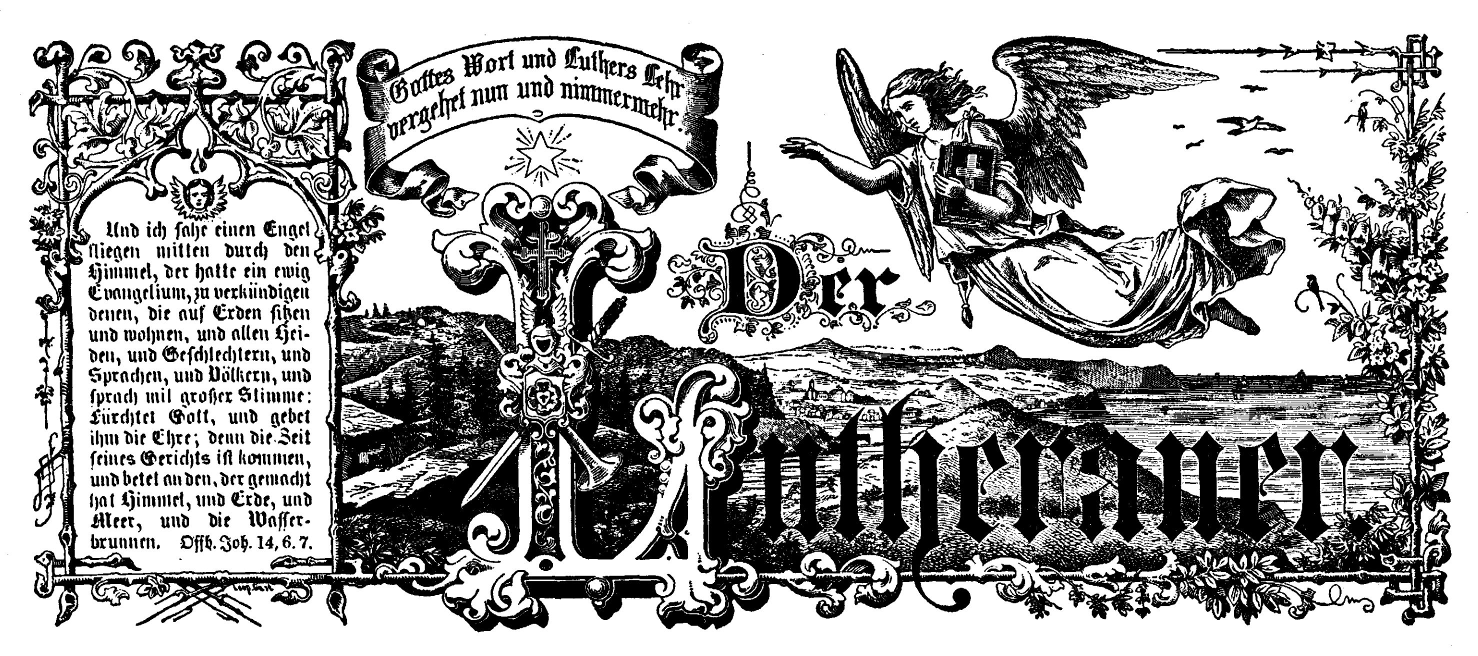
Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Quasimodogeniti legte die Zionsgemeinde bei Hillsboro (Sandy), Mo., den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: P. H. H. Wallner.

Konferenzanzeigen.

Die Springfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 13. (10 A. M.) und 14. Mai, aber nicht in P. Hagists Gemeinde zu Petersburg, sondern in P. Lohrmanns Gemeinde zu Decatur, Ill. Arbeiten: Spiritismus: P. Brenner. Exegese über 1 Tim. 2, 8 (Fortsetzung): P. Barthel; über Apost. 7, 53: P. Wittrock; über 2 Sam. 7, 12 ff., verglichen mit Kap. 23 (Fortsetzung): P. Groß. Die Vereinigungsbewegung innerhalb der lutherisch-norwegischen Kreise und unsere Stellung dazu: P. Heyne. Beichtrede: P. Heyne (P. Hagist). Predigt: P. Doctor (P. Groth). Anmeldung erwünscht. M. H. A. Gümmer, Sekr.

Die Nordwest-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom Mittag des 13. bis zum Abend des 15. Mai in P. Claus' Gemeinde zu Hammond, Ind. Alte Arbeiten: The Cuban War: Lehrer Kosche. Die Rechtfertigung, veranschaulicht an dem Beispiel Abrahams: P. Schülke. Neue: Rechte und Pflichten des Predigtamtes: P. Schutes. Die Seelsorge am Krankenbette solcher, die nicht zur Gemeinde gehören: P. Bär. Katechese über ein Katechismusstück: Lehrer Linsenmann. Eine englische praktische Schularbeit: Lehrer Munzel (Lehrer Hacker). Wie erwecken wir Lust und Liebe zum Bibellesen in der Familie? (?) Die rechte Amtstreue des Pastors in bezug auf die Predigt:



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. Mai 1913. Nr. 10.

Pfingsten.

Ach, komm doch in mein Herze,
O werter Heil'ger Geist!
Sei meiner Seele Kerze,
Die sie zum Himmel weist,
Und mach' sie neu und rein.
Ich habe groß Verlangen,
O Geist, dich zu empfangen;
Ach, kehre bei mir ein!

Komm, gib mir neue Stärke
In meinem Christentum
Und heil'ge meine Werke
Zu deinem Dienst und Ruhm.
Ach, mache mich ganz neu,
Daß ich stets bet' und singe
Und nur allein vollbringe,
Was dir gefällig sei.

Komm, heil'ge meinen Willen
Und reiß ihn von der Welt,
Damit ich mög' erfüllen,
Was dir, mein Gott, gefällt.
Ich geb' mich gänzlich dir;
Regiere meine Sinnen,
Mein Leben und Beginnen
Und wohne stets in mir.

Wird sich mein Leben enden,
Daß ich abscheiden soll,
So ist in deinen Händen
Mir auch im Sterben wohl.
Zerrinnt des Lebens Saft,
Daß ich nicht mehr kann beten,
So wirst du mich vertreten
Durch deiner Seufzer Kraft.

J. F. Stark.

„Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?"

Im 19. Kapitel der Apostelgeschichte wird erzählt, daß Paulus in Ephesus etliche Jünger fand, denen er die Frage vorlegte: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seid?" Eine merkwürdige Antwort erhielt der Apostel auf seine Frage. Sie antworteten ihm: „Wir haben auch nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei." Damit wollten diese Leute natürlich nicht sagen, daß sie noch nie etwas vom Heiligen Geist gehört und gewußt, nie gewußt hätten, ob es überhaupt einen Heiligen Geist gibt. Das müßten sonderbare „Jünger" gewesen sein. Diese Leute waren geborene Juden. Die müßten aber vom Alten Testament auch rein gar nichts gesehen und gehört haben, wenn ihnen die Nachricht vom Dasein des Heiligen Geistes eine unerhörte Neuigkeit wäre. Wird doch gleich im zweiten Vers der Bibel gesagt: „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser." Selbst Sadduzäer, die da „sagen, es sei keine Auferstehung noch Engel noch Geist", Apost. 23, 8, selbst die würden nicht sagen: Wir haben nie etwas von einem Heiligen Geist gehört. Leute, denen das ein bitterer Vorwurf war, wenn der HErr sie fragte: „Habt ihr nie gelesen? Ihr irret und wisset die Schrift nicht", die wußten von so mancher Stelle im Alten Testament, die vom Heiligen Geist redet. Als der HErr in der Schule zu Nazareth eine Weissagung des Propheten Jesaias vorlas, die anfängt: „Der Geist des HErrn ist bei mir", da war keinem in der Schule die Stelle neu und unerhört. Das einzig Neue und Unglaubliche war ihnen, daß der HErr hinzusetzte: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren", Luk. 4, 18. 21. Juden, die an dem Psalter ihr Gesang- und Gebetbuch hatten, kannten Gebete wie diese: „Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir", Ps. 51, 13, und: „Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn", Ps. 143, 10. Diese Jünger in Ephesus waren getauft „auf Johannis Taufe", V. 3. Als Jünger Johannis des Täufers mußten sie aus Johannis Munde auch den Bericht gehört haben: „Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm", Joh. 1, 32. Denn das sagte Johannes gerade in dem, was er immer sagte, was seine Hauptpredigt war, sein „Zeugnis" von Christo, dem er den Weg bereiten sollte.

Nein, diese Leute meinten die Wundergaben des Heiligen Geistes. Von denen hatten sie noch nicht gehört, daß die jetzt da sind. So ist es auch gemeint Joh. 7, 39: „Denn der Heilige Geist war noch nicht da; denn JEsus war noch nicht verkläret." Daß von den besonderen Wundergaben des Heiligen Geistes die Rede ist, geht auch aus dem Folgenden hervor, wo es heißt: „Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der Heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissagten", V. 6.

„Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?" Das ist auch für uns die wichtige Pfingstfrage. Pfingsten ist ja das Fest des Heiligen Geistes. Der wurde da gegeben und ausgeteilt. So erklärt der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt das,

was da geschah, worüber die einen staunten und die andern spotteten: „Das ist's, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch“, Apost. 2, 16. Und wie der Prophet schon gesagt hatte „auf alles Fleisch“, so sagt auch Petrus, das sei nicht nur den Aposteln verheißen, sondern zeigt seinen Zuhörern den Weg: „So werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung.“ Ja, der Kreis zieht sich noch weiter: „und aller, die ferne sind, welche Gott, unser HErr, herzurufen wird“, V. 38. 39. So fragen wir auch mit Recht: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?“

Nun wird man auf diese Frage unter Christen wohl kaum die Antwort bekommen: „Wir haben auch nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei.“ Aber das könnten wir uns denken, daß ein Lutheraner, wenn er sich nicht Zeit zum Nachdenken nähme, die Frage als ungehörig abweisen und fragen könnte: Denkst du denn, daß ich ein Schwärmer bin? Die Schwärmer haben durch ihr wüstes Treiben den Christen solche Rede fast verleidet. Wenn sie da Leute auf die Bußbank kriegten und sie so bearbeiteten, daß ihre Sinne schwirrten und ihre Nerven zerrüttet wurden, wenn die dann sich ungebärdig stellten, wie rasend tobten und jubelten, sich auf dem Boden wälzten und über Bänke sprangen, und wenn man dann fragte: Was fehlt den Leuten? dann hieß es: Sie haben den Heiligen Geist bekommen. Aber wir dürfen durch diesen Mißbrauch uns die richtige Rede nicht verleiden lassen, ebensowenig wie wir aus dem Greuel, daß Leute die Apostel töteten und meinten, sie täten Gott einen Dienst daran, Joh. 16, 2, einen Abscheu an dem Worte „Gottesdienst“ bekommen dürfen.

Nein, Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes. Der wurde da gegeben. Wenn nun gefragt wird: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?“ dann heißt das: Habt ihr den Pfingstsegen empfangen, die Gabe, die Gott euch zugedacht hat, oder seid ihr leer ausgegangen? So ist auch beim Apostel das die erste Frage, als er diese Jünger in Ephesus trifft und sie examiniert zur Aufnahme in die Gemeinde: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?“

Die Gabe des Heiligen Geistes ist gerade ein Merkmal und Kennzeichen der Christen. So sagt der Apostel: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen“, Gal. 4, 6. Und abermal: „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. . . . Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder“, Röm. 8, 9. 14. Danach beurteilen die Christen sich selbst und sollen es tun. „Daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat“, 1 Joh. 3, 24. Und umgekehrt sind die Gottlosen und Heuchler „Fleischliche, die keinen Geist haben“, Judä 19.

Ja, ohne den Heiligen Geist wären die Christen gar nicht Christen und Gläubige. Nur so sind sie alle miteinander zum Glauben gekommen: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet“, oder wie die Schrift das ausdrückt: „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist“, 1 Kor. 12, 3. Nachdem der Heilige Geist durchs Wort an den Herzen der Menschen erst von außen gewirkt, sie zur Buße und zum Glauben an Christum gebracht hat, zieht er dann in ein solch gläubiges Herz ein und macht es zu seiner Wohnung. Da wird dann den gläubigen Christen gesagt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?“ 1 Kor. 3, 16. Der Heilige Geist erhält und stärkt sie im Glauben, den er in ihnen gewirkt hat. Er vermittelt den Verkehr der Gläubigen mit Gott im Glauben und im Gebet, und zwar so sehr, daß ihr Schreien und Seufzen ein Schreien und Seufzen des Heiligen Geistes genannt wird. „Gott hat gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!“ Gal. 4, 6. „Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ Röm. 8, 15. „Desselbigengleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt“, Röm. 8, 26 f. Der Heilige Geist heiligt sie im Glauben, erneuert sie, macht sie zu neuen Kreaturen, schafft einen neuen Sinn und neue Kräfte in ihnen. So heißen die guten Werke der Christen kurzweg Früchte des Geistes, Gal. 5, 22.

Der Heilige Geist erweist sich als der rechte Tröster, der die Christen ihres Glaubens, ihrer Gotteskindschaft und des ewigen Lebens recht gewiß und froh macht. Durch das Zeugnis des Heiligen Geistes im Herzen, der an ihrem Herzen das Wort als göttliche Wahrheit bezeugt, werden die Christen dessen, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist, so gewiß, daß sie durch keine Gegenrede sich irremachen lassen, sondern darauf leben und sterben. „Der Geist ist's, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist“, 1 Joh. 5, 6. Und der Geist, der in ihnen und durch sie das „Abba!“ schreit, durch den sie ihrer Gotteskindschaft gewiß werden und getrost und mit Zuversicht Gott Vater nennen, „derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben“, Röm. 8, 16. Damit hängt dann aufs engste zusammen, daß der Heilige Geist die Christen des endlichen seligen Erbes, der ewigen Seligkeit, gewiß macht. Das drückt die Heilige Schrift durch drei Worte aus, indem sie den Heiligen Geist ein „Siegel“, „Unterpfand“ und „Erstling“ nennt. Das sagen diese Schriftstellen: „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung“, Eph. 4, 30. Als sein teures Gut, sein Eigentum, das er behalten will, das ihm niemand verletzen soll, hat Gott euch versiegelt. Und zwar auf den Tag der Erlösung, eures Leibes Erlösung, auf den Tag der Herrlichkeit behält er euch als sein Eigentum fest und wohl verwahrt. Und das Siegel ist der Heilige Geist. Er hat uns „versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben“, 2 Kor. 1, 22. Ebenso 2 Kor. 5 redet der Apostel von der Christen Hoffnung und Sehnsucht nach dem ewigen Leben und sagt V. 5: Gott hat uns dazu bereitet und uns das Pfand, den Geist, gegeben. Der Heilige Geist ist selbst etwas Himmlisches, Göttliches. Der wird uns hier schon gegeben. So ist er der Geist Gottes vom Himmel, das Pfand, das Angeld, die teilweise Anzahlung des Himmlischen, das uns werden soll. Röm. 8, 23 sagt der Apostel: „Wir sehnen uns nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung.“ Wir haben bereits „des Geistes Erstlinge“. Der Geist selbst ist der Erstling, die erste Garbe

der vollen Ernte, die uns nahe bevorsteht, der Vorschmack des ewigen Lebens.

Da ist das gewiß keine ungehörige und müßige Frage: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?" Da fragen wir vielmehr: Wie bekommt man ihn? Da gilt, wie wir von unserm Heilande singen:

Ihr dürft euch nicht bemühen
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht.

Der Apostel Paulus sagt gleich in seiner Frage, bei welchen Leuten der Heilige Geist ist. „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seid?" Und der Apostel Petrus gibt in seiner Pfingstpredigt die Anweisung: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes", Apost. 2, 38. Der Heilige Geist zieht ein und wohnt in den bußfertigen, gläubigen Herzen, die er selbst sich zur Wohnung gemacht, indem er Buße und Glauben in ihnen gewirkt hat. Und während der Apostel das sagt, predigt er das Evangelium von Christo und verweist auf die Taufe. Also durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, kommt und wirkt und bleibt der Heilige Geist. Diese Mittel sollen wir darum fleißig brauchen. Und beten sollen wir auch um den Heiligen Geist und der Erhörung gewiß sein. Wenn der Heiland versichern will, wie gewiß und gern der Vater unser Gebet erhört, dann gebraucht er gerade dieses Beispiel: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?" Luk. 11, 13.

O selig, wer in dieser Welt
Läßt diesem Gaste Haus und Zelt
In seiner Seel' aufschlagen!
Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit,
Den wird er dort zur ew'gen Freud'
In Gottes Hütte tragen. (Lied 130, 15.)

E. P.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

VI.

Die „andere Seite".

Die Fehler und Verschuldungen, die nicht selten vorkommen bei denen, welche die Entlassung begehren, und bei denen, an welche entlassen werden soll, haben wir genügend besehen. Nun müssen wir auch — das ist nicht mehr als recht — die Fehler rügen, die bei denen vorkommen, welche die Entlassung geben sollen. Die Fehler, die hier vorkommen, sind mindestens ebenso schlimm.

Es ist jedoch nötig, daß wir hier von vornherein ausdrücklich bemerken, daß Pastoren und Gemeinden sich oft leider in die traurige Lage versetzt sehen, daß sie um des Gewissens willen in eine friedliche Entlassung nicht willigen können; und wenn in solchen Fällen die Entlassung verweigert und darauf bestanden wird, daß die Hindernisse erst beseitigt werden, dann soll man solchen Pastoren und Gemeinden keinen Vorwurf machen, soll nicht von Fehlern reden, die sie gemacht hätten.

Aber es kommen eben leider auch Fälle vor, da die Entlassungsgesuche offenbar gut begründet sind und bei nüchterner Beurteilung und unparteiischer Erwägung es ganz klar ist, daß die Entlassung gegeben, und zwar mit Freuden gegeben werden sollte, und es wird die Entlassung doch verweigert, oder es werden doch wenigstens allerlei Schwierigkeiten gemacht. Das sollte nicht sein. Das ist nicht fein.

Es gibt hier eine Regel, die eigentlich ganz selbstverständlich und einfach ist, gegen welche aber in der Praxis so oft gefehlt und gesündigt wird. Diese Regel sollte den Gemeinden bei Entlassungsgesuchen immer wieder vor Augen geführt werden. Der Grundsatz, den es hier zur Geltung und Anwendung zu bringen gilt, ist dieser: Die Gemeinde ist um der Leute, um der Seelen willen da, aber nicht die Leute, die einzelnen Seelen, um der Gemeinde willen.

In der Handhabung dieses Grundsatzes bei Entlassungen wird es sich zeigen, ob Prediger und Gemeinden wirklich recht treu an den Seelen handeln. Das geistliche Wohl der einzelnen Seele muß das Entscheidende sein, wenn es sich darum handelt, ob die Entlassung gegeben werden sollte oder nicht. Und dieser Grundsatz ist auf die einzelnen Fälle anzuwenden, und in der Furcht Gottes wird man, wenn man aufrichtig und redlich an die Sache herantritt, das Rechte treffen. Nicht die Sorge für die Gemeinde zunächst, sondern die Sorge für das Wohl der Seele muß den Ausschlag geben.

Man lasse sich nicht von selbstsüchtigen Rücksichten leiten! Pastoren und Gemeinden, bei denen um eine Entlassung nachgesucht wird, lassen sich oft von ganz verkehrten Erwägungen leiten, sehen etwa nur auf den eigenen Willen und Vorteil und verletzen das Gebot der Liebe, welches die Königin aller Gebote ist.

Prediger und Gemeinden wollen etwa den Ruhm haben, daß die Leute gerne bei ihnen bleiben, daß niemand von ihnen fort wolle, daß sie bei allen beliebt und populär seien. Sie ketten die Leute an ihre Person, während vielleicht die rechte Treue es erfordert, den Leuten gar den Rat zu geben, sich an eine Schwestergemeinde anzuschließen, da sie etwa Umstände halber nur so wirklich geistlich recht versorgt werden können. Das gereicht einem Prediger gerade nicht zum Ruhm, wenn er sich damit brüstet: die und die Familie könnte und sollte wohl an die und die Schwestergemeinde entlassen werden, aber sie wollten nicht fort, solange er da sei, und sobald er mal fortgehe, würden die Leute um ihre Entlassung bitten. Hier sollten andere Dinge die Entscheidung abgeben!

Es ist auch nicht fein, wenn man die Leute durch allerlei Schmeicheleien bei sich halten will, obschon es klar ist, daß die Betreffenden in einer andern Gemeinde besser versorgt wären. Es geziemt sich auch nicht, daß man solchen Leuten immer wieder vorhält, sie sollten und wollten doch nicht ihre Muttergemeinde verlassen! — und schier so redet, daß die Leute den Eindruck bekommen, als wäre die Zugehörigkeit zur historischen Muttergemeinde so eine Art Gnadenmittel und das Verlassen derselben Abfall vom Glauben!

Es geziemt sich auch nicht, daß man solche Leute dadurch zu halten sucht, daß man ihnen darüber Vorhalt tut, daß sie die Kirche verlassen, in der sie konfirmiert worden seien. Aber wir haben am Tage unserer Konfirmation doch nicht der Lokalgemeinde Treue geschworen, sondern unser Konfirmationsge-

lübde lautet dahin, daß wir unserer lieben lutherischen Kirche überhaupt treu bleiben wollen. Solche Leute, die aus guten Gründen in eine Schwestergemeinde entlassen sein wollen, quäle man nicht damit, daß sie die Kirche verlassen, in der sie konfirmiert worden seien, sondern bezeuge ihnen fröhlich, daß sie auch in der neuen Gemeinde ebensogut ihr Konfirmationsgelübde halten können. Hier sollte sich der ökumenische Charakter, das heißt, die Liebe des Pastors zur Kirche im ganzen, zeigen.

Besonders verwerflich sind auch diese selbstsüchtigen Erwägungen, von denen sich manche bei Entlassungsgesuchen so oft leiten lassen, mag es auch noch so klar sein, daß die Entlassung gegeben werden sollte: was denn aus der Gemeinde werden solle, wie sie finanziell bestehen, wie der Haushalt aufrechterhalten werden solle und dergleichen — und man läßt sich so verleiten, untreu und nicht gewissenhaft zu handeln an den Seelen, die ihre Entlassung doch aus guten Gründen wünschen.

Solche bewußte oder unbewußte Selbstsucht ist doch wahrlich nicht Sorge für das Reich Gottes und für die Seelen, sondern das ist eine ganz andere Sorge. Heißt sie etwa Bauchsorge?

Daß manche Gemeinden, die aus kleinen zu größeren und großen, volkreichen Gemeinden herangewachsen waren, wieder kleiner werden, vielleicht auch wieder recht klein, das läßt sich nicht hindern. Da gilt es, sich in die Zeiten und Umstände und in Gottes Wege schicken lernen.

Aber man handle treu an den Seelen. Man vergesse nicht den oben angeführten, hier alles entscheidenden, ausschlaggebenden Grundsatz!

Angst vorm Präzedenzfall, und was daraus folgt.

Prediger und Gemeinden erklären wohl, sie würden in einem betreffenden Fall die Entlassung geben, da sie nämlich die Gründe eigentlich anerkennen müßten, aber sie verweigern die Entlassung, weil sie dann gar vielen andern die Entlassung geben müßten, und sie wollten keinen Präzedenzfall schaffen, auf den sich andere berufen könnten! Und sie lassen es geschehen — aber ist das nicht schrecklich? —, ja sehen es wohl lieber, als daß sie ihnen eine Entlassung geben sollten, daß diese Leute ohne Entlassung in eine falschgläubige, meistens namenlutherische Gemeinde aufgenommen werden. Da kann man dann doch sagen: die sind ja abgefallen, in eine falsche Kirche gegangen, und solchem Beispiel wollt ihr doch nicht folgen!

So etwas kommt leider vor. Man sollte es freilich nicht für möglich halten. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß, wenn man Leute hinhält, obwohl ihr Entlassungsgesuch gut begründet ist, und immer wieder hinzuhalten weiß, sie oft ungeduldig werden und sich, wenn ihre Sache auf die lange Bank geschoben wird, einer Gemeinde anschließen, wo sie keine Entlassung gebrauchen, wo sie ohne Entlassung aufgenommen werden.

Das ist eine strafwürdige Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit der Gesinnung, von der sich alle Prediger und Gemeinden freimachen sollten; denn die kann Gott nicht gefallen. Laden Prediger und Gemeinden, die sich einer solchen Handlungsweise schuldig machen, nicht eine schwere Verantwortung auf sich?

Hier sollte ein Pastor nicht kleinlich, sondern wahrhaft großartig veranlagt sein. Dann kann und wird er auch seine Gemeinde anleiten, die selbstsüchtigen, fleischlichen Erwägungen bei Entlassungsverhandlungen aus dem Spiel zu lassen und den weiten Blick des Evangeliums zu zeigen, der gerade auch sieht, was dem Reiche Gottes im allgemeinen am meisten förderlich ist.

Für manche Prediger und Gemeinden wäre hier brüderliche Bestrafung am Platz.

Ist das nicht ganz verkehrt, ja sündlich, wenn Prediger und Gemeinden die Entlassung nicht geben wollen, trotzdem die Betreffenden gute Gründe haben, die Entlassung an eine andere Gemeinde zu verlangen? Verdienen solche nicht gestraft zu werden?

Das ist doch wahrlich nicht fein, wenn man Leute, die gute Gründe für die Entlassung an eine Schwestergemeinde haben, immer und immer wieder fortschickt mit der Bitte, sie sollten es sich noch einmal überlegen, und sie so müde und verdrießlich macht und es geschehen lassen kann, daß die Leute so der rechtgläubigen Kirche verloren gehen.

Man sollte immer lieber entlassen, als daß man es sieht, daß die Betreffenden — vorausgesetzt, daß nichts gegen sie vorliegt — in falschgläubige Kirchen und Synoden geraten. Alle Prediger und Gemeinden sollten sich das Wort JEsu in seinem hohepriesterlichen Gebet zum Exempel nehmen, dem sie nachtrachten (Joh. 17, 12): „Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren ohne das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllet würde."

Wenn eine Gemeinde, ein Prediger Leute verliert, dann sollten sie, soviel an ihnen ist, ohne Schuld sein und mit gutem Gewissen sagen können: Es war ein Kind des Verderbens. Sie sind von uns ausgegangen, denn sie waren nicht von uns. Wir sollen nicht schuld werden, daß Leute dem Unglauben und falschen Glauben anheimfallen. Leute, die wir an Schwestergemeinden entlassen, haben wir nicht verloren, die werden auch uns mit als Frucht und Gewinn auf unsere Rechnung geschrieben.

Wo Prediger und Gemeinden in solch sträflicher Weise gutbegründete Entlassungsgesuche verweigern und verzögern, da bleibt es wahrlich auch schwer für den betreffenden Pastor der Schwestergemeinde, in welche die Leute aufgenommen sein wollten, ja, da ist es schwer für alle, die das wissen, zu schweigen; da sollten sie, wo das ganz offenbar ist, solche Prediger und Gemeinden brüderlich strafen und ermahnen, damit diese einen andern Kurs einschlagen.

Gott verleihe allen Predigern und Gemeinden, daß sie in den hier zur Rede gebrachten Dingen das Rechte wollen und auch tun! W. L.

Unsere Missionen.

„Der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserem Lande; der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch", Hohel. 2, 10—12. Das sind Worte lieblicher Weissagung, deren fortwährende Erfüllung sich hinzieht durch die ganze Zeit des Neuen Testaments. Was dort der Seelenbräutigam seiner schönen Freundin zuruft, um sie zu fröhlicher Tätigkeit in seinem Garten zu locken, das soll für die Kirche JEsu Christi zu allen Zeiten eine Ermunterung sein, ihre Augen zu weiden an der Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt und zugleich selbst

hierbei immer fleißiger mitzuhelfen. Wie denn auch durch den Propheten Jesaias geschrieben steht: „Hebe deine Augen auf umher und siehe: alle diese kommen versammelt zu dir. So wahr ich lebe, spricht der HErr, du sollst mit diesen allen wie mit einem Schmuck angetan werden und wirst sie um dich legen wie eine Braut." „Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt", Jes. 49, 18; 60, 4. 5.

So wollen denn auch wir, nachdem der Winter wieder einmal ausgeschneit, und im Reiche der Natur überall neues Leben hervorzusprießen begonnen hat, aufs neue unsere Lust sehen an Gottes großem Tun in der mannigfaltigen Missionsarbeit, die er unserer Synode anvertraut hat, und wollen uns auch wieder aufmuntern lassen, die angenehme Zeit, in der er uns noch leben und wirken läßt, je länger, desto eifriger auszunutzen, damit „allhier auf Erden den Menschen weit und breit sein Reich bekannt mög' werden zur ew'gen Seligkeit". Es gilt ja auch uns heute noch der Zuruf unsers HErrn und Heilandes: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte"; und: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende", Joh. 4, 35; Matth. 9, 37. 38. Nun also: „Unsere Missionen" in einem Überblick!

1. Die Innere Mission in Nordamerika.

Die Innere Mission, das heißt, die Aufsuchung und Sammlung zerstreuter Glaubensgenossen, war von Anfang an und ist heute noch das vornehmste Missionswerk unserer Synode, die gerade durch dieses Werk (wie durch kein anderes) so wunderbar erbaut worden ist, daß sie jetzt (soweit die Berichte lauten) 4061 Gemeinden und Predigtplätze zählt, in denen bald eine Million Seelen unter geistlicher Pflege durch Gottes reines Wort und unverfälschte Sakramente stehen, in Einigkeit des Geistes bedient von etwa 3500 rechtgläubigen Pastoren und Schullehrern. Ist das nicht etwas Großes und Herrliches? Wahrlich, wenn jener, der ein Jünger JEsu gescholten wurde, sprach: „Von der Welt an ist's nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgetan habe", Joh. 9, 32, so können wir auch sagen: Von der Welt an ist's nicht erhöret, daß Gott solchen Segen über eine kirchliche Gemeinschaft ausgeschüttet habe. Weil der reiche Segen seine Gabe ist, deren wir nicht würdig sind und die wir nicht vergelten können, darum wollen wir auch nicht vergessen hinzuzusetzen: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit", Ps. 115, 1.

Sämtliche 22 Synodaldistrikte betreiben das Werk der Inneren Mission mit rührigem Eifer zunächst innerhalb ihrer eigenen geographischen Grenzen, etliche derselben, weil ihnen vor anderen dazu die reichlichste Gelegenheit geboten ist, in geradezu großartigem Maßstabe und notgedrungenerweise, ohne jedoch andern ins Gehege zu kommen, sogar weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus. Beispielsweise sei hier nur hingewiesen auf British Columbia (vergleiche das herzbewegliche „Vernon winkt!" im „Lutheraner", S. 43 und 47), wo unsere jüngsten Gemeinden ihre Missionskommission 2000 Meilen entfernt in — Minnesota zu suchen haben; sowie auf Kuba und die benachbarten Inseln, die zwar unserm Südlichen Distrikt am nächsten liegen, aber — „so nah und doch so fern"! Kuba insonderheit betreffend, standen ja erst kürzlich, in Nr. 2 und 5 des „Lutheraner", erfreuliche Mitteilungen zu lesen. Nicht so umfangreich und weniger in die Augen springend erscheint die innere Missionsarbeit in manchen andern Distrikten, deren Gebiete kleiner, oder die schon länger und gründlicher durchmissioniert sind. Doch lassen sich auch solche Distrikte weder faul noch unfruchtbar erfinden auf dem Felde der Mission. Sie suchen und finden vielmehr noch immer wieder hier und da eine offene Tür, einen schönen Eingang mit dem Worte des Lebens; sie sammeln und gründen eine neue Gemeinde nach der andern; sie halten an manchen Orten eine, wenn auch späte, so doch noch recht erfreuliche Nachlese; sie bauen manchmal sogar aus den Trümmern alter, unmöglich oder doch unerträglich gewordener Zustände das Haus des HErrn. Und über das alles lassen sie auch noch einen Teil ihrer Missionskollekten in die Allgemeine Kasse fließen, aus welcher diejenigen Distrikte, welche es bedürfen, die nötige Beihilfe zur Fortführung und Erweiterung ihres Missionswerkes bekommen sollen.

Gerade bei diesem Punkte tut nun freilich eine Erinnerung not: daß nämlich alle Distrikte, die es vermögen, sich noch mehr als bisher dahin bemühen möchten, die Allgemeine Missionskasse bei Kräften zu erhalten. Denn im letzten Jahre hatte sie an sehr empfindlicher Entkräftung zu leiden, weil ihr nur etwas über $19,000 zur Verfügung standen, während nahezu $26,000 begehrt wurden und sehr nötig gewesen wären, um einzelne Distrikte vor den Schulden zu bewahren, in die sie leider allzutief geraten sind. Weiteres erklärt folgender Abschnitt aus einem Schreiben der Kommission: „Für unsere Allgemeine Missionskasse sollten wir zum wenigsten $25,000 für das Jahr 1913 haben. Die Bedürfnisse werden immer größer, da wir eine größere Anzahl Kandidaten ins Feld stellen können. Diese gehen meistens in die Missionsgebiete, und daher bedürfen wir mehr Geld. Unsere neueste Mission in Kuba erfordert auch bessere Unterstützung. Unser Visitator, den wir nach Kuba sandten, berichtet uns, daß unsere Mission die beste Aussicht hat, und empfiehlt dringend, noch einen Pastor und einen Lehrer nach der Isle of Pines zu senden. Wenn unser Missionar dort Hilfe hätte, so könnte er die Mission in Havana, wo wir bereits immer fester Fuß fassen, besser betreiben. Allerdings ist diese Mission sehr teuer. Allein die Inkorporation unserer Synode dort, so daß unser Missionar an Gräbern amtieren kann usw., kostet uns $300.00. Das Leben ist auch sehr teuer. Wenn nur alle Distrikte sich an der Allgemeinen Missionskasse beteiligen würden! Es würde Geld genug einkommen. Sonst bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir uns bei Verteilung der Missionsfestgelder in Reihe und Glied stellen und unsere Hand hinhalten."

Ja, aber! Sollte denn nicht die Hand, die der Schreiber vorstehender Sätze hiermit hinhält, auf die von der Synode längst geordnete Weise gefüllt werden können? Ist es nicht *ein* Werk, das liebe Missionswerk, das wir an allen Ecken und Enden der ganzen Synode alle gemeinsam treiben? Sollte darum nicht auch die Not einzelner Distrikte zugleich die Not aller andern Distrikte sein? Es nimmt sich doch gewiß nicht fein aus, wenn manche Distrikte sich eines großen Kassenbestan-

des erfreuen, während andere bitteren Mangel leiden, und ist auch unserer alten, immer noch zu Recht bestehenden Synodalordnung nicht gemäß, bei deren Aufstellung wohl das von dem hohen Apostel Paulus (2 Kor. 8, 13—15) durch den Geist Gottes zur Anwendung gebrachte Vorbild mit Recht unsern Vätern vorgeschwebt haben mag. Was aber jene leider noch nicht hatten, unsere heutigen Kirchbaukassen, die, als liebe Schwestern, mit den Missionskassen Hand in Hand gehen, auch nicht die Allgemeine Kirchbaukasse, die der Missionskasse manches Sümmchen ersparen kann, die wollen wir auch, gleichwie die Allgemeine Innere Missionskasse, sorgfältig weiter pflegen, damit beide in immer reicherem Maße denselben gesegneten Zwecken dienen können.

2. Die Innere Mission in Südamerika.

„Das wichtigste Feld dieses Zweiges unserer Mission ist Brasilien, ein Land, in welchem päpstliche Finsternis seit Jahrhunderten die unumschränkte Herrschaft hatte. Vor dreizehn Jahren schickten wir einen Kundschafter in jenes Land. Das war der Anfang; und heute sind dort 30 Prediger, die an 71 Plätzen das Evangelium verkündigen. 46 Schulen haben sie schon, in denen 1400 Kinder unterrichtet werden. Durch die Kontinentalbahn wird es ermöglicht werden, daß bald auch in Südamerika von Ozean zu Ozean von unsern Boten das Wort vom Heil in Christo wird gepredigt werden. Aber die Leute sind hier arm, sehr arm; und die Kirche daselbst muß noch manches Jahr von uns kräftig unterstützt werden, ehe sie sich zur Selbständigkeit entwickeln kann." So hieß es letztes Jahr. Die Zahl der Gemeinden und Predigtplätze ist aber jetzt bereits auf 100 und darüber gestiegen; und nicht nur in Brasilien, sondern auch in der Nachbarrepublik Argentinien blüht unsere Mission empor.

Nur ist der Mangel an Reisepredigern, Missionaren und Gemeindeschullehrern ganz erschrecklich groß, wenn man die ungeheure Ausdehnung der Arbeitsfelder und die Menge der zerstreuten, kirchlich verwahrlosten Glaubensgenossen in Betracht zieht. Obwohl gerade in den letzten Jahren unser Brasilianischer Distrikt aus unsern nordamerikanischen Lehranstalten wiederholt einen recht erfreulichen Zuwachs an tüchtigen Arbeitskräften für seine zum größten Teil noch recht wilden Gegenden erhalten hat, so dringt doch gerade von dorther immer wieder die alte Klage herüber: „Was ist das unter so viele?" Und unsere Kommission muß vor uns allen die Gegenklage erheben: „Es ist schwer, ganzen Gemeinden und Missionsgebieten auf ihre Bitte: ‚Sendet uns doch für uns und unsere Kinder Lehrer der Gerechtigkeit!' antworten zu müssen: ‚Wir können nicht, wir haben keine Männer, die wir senden können'", wenigstens lange nicht so viele, wie ihr nötig hättet. Finden wir auch solche, die bereit wären, ihre Heimat zu verlassen, alle Gaben und Kräfte ihres Geistes und Körpers in den Dienst der Mission in jenem fremden Lande zu stellen, so wird ihnen von allen Seiten zugerufen, daß man gerade solche Männer hier ebensosehr wie dort bedürfe usw.

Es war darum gewiß sehr wohlgetan, daß man auch in Brasilien bereits vor einer Reihe von Jahren auf eine eigene Lehranstalt bedacht war, die in der Stadt Porto Alegre ins Leben gerufen wurde, nämlich ein Lehrer- und Predigerseminar, das letztes Jahr bereits seine ersten Früchte gezeitigt hat, indem drei Lehramtskandidaten in die Arbeit an Gemeindeschulen eintreten konnten. Von den übrigen Schülern der Anstalt wurde unter anderm gemeldet: „Zwei studieren nun auch fleißig Griechisch und suchen sich auch noch die englische Sprache anzueignen, da sie die Absicht haben, später in eins unserer nordamerikanischen Gymnasien einzutreten und ihr Studium in St. Louis zu vollenden." Wie fleißig unsere lieben brasilianischen Bekenntnisgenossen für die nötig gewordenen Neubauten ihrer Lehranstalt in ihren Gemeinden und Predigtplätzen gesammelt haben und noch sammeln, auch wie fröhlich sie das Hauptgebäude am Michaelisfeste letzten Jahres eingeweiht haben, darüber ist ja im „Lutheraner" einige Male berichtet worden. Höchst erfreulich ist es gewiß auch, daß nun bereits ein Anfang gemacht ist, auch den eingebornen Brasilianern mit dem Wort der reinen Lehre in ihrer portugiesischen Muttersprache zu dienen. Jünglinge heranzubilden, die zu solcher Missionsarbeit befähigt sind, dazu wird mit Gottes Hilfe auch unser Concordia-Seminar in Porto Alegre in nicht allzuferner Zukunft dienen.

Was sollen wir aber nun sagen zu der Erinnerung an die jammervolle irdische Notlage so vieler unserer armen Brüder und Schwestern in Südamerika? Herzzerreißend waren ja die Beschreibungen, die uns sonderlich seit letztem Sommer zu wiederholten Malen vor die Augen gehalten wurden. Wer hätte dabei wohl kalt oder gleichgültig bleiben können? Leibliche Hungersnot! Wie viele oder wie wenige unter uns mögen dieselbe wohl aus Erfahrung kennen gelernt haben? Nun wissen wir ja, daß uns gesagt ist: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." „Gutes tun", ja, das sollen und wollen wir; „Gutes tun" in leiblicher Not, in welcher auch die Welt helfen kann; wieviel mehr in geistlicher Not, in welcher nur wir Christen es können, denen vertraut ist, was Gott geredet hat, nämlich in dem Hunger, „nach dem Wort des HErrn zu hören", wovon der HErr durch den Propheten Amos redet, Kap. 8, 11 ff. Haben wir nun unsere Herzen nicht zugeschlossen vor der leiblichen Not unserer armen Glaubensgenossen in Brasilien, wollen wir an ihnen auch fernerhin „Gutes tun und nicht müde werden", ihnen zur Beschaffung des irdischen Lebensunterhalts behilflich zu sein, wieviel mehr sollen und wollen wir uns bereitfinden lassen, ihnen auch in diesem Jahre wieder einen Teil unserer Missionsopfer (etwa $18,000 mögen wohl nötig sein) zukommen zu lassen, damit sie an den geistlichen Bedürfnissen, an dem, was zur Erbauung ihrer Seelen dient, keinen Mangel leiden, sondern die Dienste des heiligen Predigtamts hinfort noch reichlicher genießen mögen, daß das Wort des HErrn bei ihnen laufe und gepreiset werde wie bei uns. (Vergleiche 2 Thess. 3, 1.) Gewiß, ihr geliebten, teuren Brüder und Schwestern in weiter Ferne! Unserer Fürbitte in dieser Sache dürft ihr versichert sein, also auch unserer Liebesgaben! Sind doch bereits genügende Zeugnisse zu uns herübergedrungen, daß wir das gute Vertrauen zu euch haben können, ihr werdet ja selbst euch schuldig erkennen, trotz eurer Armut, nach allem eurem Vermögen denen allerlei Gutes mitzuteilen, die euch unterrichten mit dem Wort des ewigen Lebens, und ihr werdet, sobald ihr es vermögt, auf unsere Beiträge zu eurem Gemeindehaushalt gern verzichten, damit wir dieselben zusammen mit euren Missionsopfern dann wieder andern Bedürftigen zuwenden können. „Es grüßen euch die Gemeinden in Asien", schrieb einst St. Paulus an die Korinther. Und wir rufen euch zu: Es grüßen euch die Gemeinden in Nordamerika, die mit euch fest verbunden sind

im Geist und Glauben und in der Hoffnung, einst mit euch zu erscheinen vor Gottes Thron, wenn des Menschen Sohn „wird seine Engel senden mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden und von einem Ende des Himmels zu dem andern", Matth. 24, 31. Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sind ja hier schon alle, die Christo angehören. „Die sehn hinauf und Gott herab, an Treu' und Lieb' geht ihn'n nichts ab, bis sie zusammenkommen."

Fr. S.

Unsere Emigrantenmission.

Unsere Emigrantenmission hat in den letzten Jahren einen erfreulichen Fortschritt zu verzeichnen. Nicht nur wird sie in New York und Baltimore betrieben, sondern auch in andern Häfen ist sie in Angriff genommen. Gegenwärtig befindet sich unser Missionar Eirich in den canadischen Häfen an der Atlantischen Küste, um auf Wunsch unserer Brüder im westlichen Canada sich der vielen Einwanderer bei ihrer Landung anzunehmen und sie unsern Gemeinden zuzuweisen. Die Emigrantenmissionskommission in Baltimore hat sich willig finden lassen, P. Eirich auf einige Monate leihweise an Canada abzutreten und für seine Ausgaben zu sorgen, bittet nun aber auch unsere Gemeinden, sie mit einer Kollekte zu unterstützen. Die nächste Allgemeine Synode wird dann zu entscheiden haben, ob und in welcher Weise die Missionsarbeit in Canada betrieben werden soll. —

Wie es um unsere Arbeit in Philadelphia steht, zeigt beifolgendes Bittgesuch, das ich hiermit warm befürworte:

Eine herzliche Bitte

ergeht hiermit an alle unsere lieben Gemeinden, die Kasse für Emigranten- und Seemannsmission in Philadelphia doch bald mit einer Gabe bedenken zu wollen, da sie leer ist. Unsere Emigrantenmission hat ja einen gewaltigen Aufschwung genommen, wie der neulich im „Lutheraner" erschienene Artikel darüber ausweist; aber es kommt doch an Kommissionen für Schiffskarten nicht genug ein, um das Gehalt unsers Missionars zu decken. Und an Kollekten haben wir seit Monaten wenig bekommen. Bedenkt auch, unser Missionar treibt neben der von der Synode ihm aufgetragenen Emigrantenmission auch noch Seemannsmission. Dieses Jahr hat er bereits 23 Schiffsgottesdienste gehalten und Hunderte von Testamenten, Evangelien und Traktaten unter Schiffsleute ausgeteilt. Er tut also doppelte Arbeit. Nun hat die Synode leider versäumt zu bestimmen, aus welcher Kasse der Missionar besoldet werden soll. Wir müssen darum, sooft wir Mangel in der Kasse haben, an die Liebe unserer Gemeinden appellieren und sie bitten: Gebt uns das Nötige zur Besoldung unsers — oder vielmehr eures — Missionars! Und wir hegen die fröhliche Zuversicht, daß ihr uns nicht vergeblich bitten lassen werdet. Es ist aber nicht genug, daß ihr einfach eine Kollekte oder Gabe für Emigrantenmission erhebt und einsendet, sondern ihr müßt eurem Distriktskassierer mitteilen, daß eure Gabe für die Emigrantenmission **in Philadelphia** ist. Nur so helft ihr uns.

Im Namen und Auftrag der Kommission für Emigrantenmission in Philadelphia, Pa.,

deren Sekretär

H. Brauns.

Aus Südamerika wird uns mitgeteilt, daß unser Brasilianischer Distrikt beschlossen hat, eine Emigrantenmission in der großen Hafenstadt Buenos Aires ins Leben zu rufen, um den dortigen Einwanderern mit Rat und Tat beizustehen.

Unsere Emigrantenmissionen dienen unserer Inneren Mission. Die Missionare sehen es als ihre Hauptaufgabe an, die Neueingewanderten an unsere Pastoren zu verweisen, und in vielen Fällen gelingt ihnen das auch. So wurde mir neulich ein Bild zugeschickt. Es stellte eine lutherische Schule von 50 Kindern in Nebraska dar, und darunter stand: „Alle diese Kinder ohne Ausnahme erhalten durch unsere Emigrantenmission in New York, Baltimore und Philadelphia."

So wollen wir fortfahren, auch diese Mission zu pflegen. Die Ansprüche, die sie an uns stellt, sind ja gering und würden noch geringer sein, wenn man alle Schiffskarten und überseeischen Geldgeschäfte durch unsere Missionare besorgen ließe.

F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Zur Einigung der lutherischen Kirche Amerikas. Im „Lutheraner" vom 15. April dieses Jahres hieß es in der Antwort auf eine Frage: „Der Frager möchte aber noch Antwort haben auf die Frage, warum nicht alle Menschen glauben, da doch Gott alle Menschen ernstlich selig machen will, und unter den Menschen kein Unterschied ist, sondern von Natur allesamt nichts taugen und dem Heiligen Geist widerstreben. Auf diese Frage weiß niemand in der Missourisynode eine Antwort. Die Synode weiß nur so viel aus Gottes Wort: Wer glaubt, glaubt allein durch Gottes Gnade, wie die Schrift bezeugt: ‚Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat', Eph. 1, 19. 20. Wer nicht glaubt, glaubt deshalb nicht, weil er der Wirkung des Heiligen Geistes widerstrebt hat. Wie die Schrift abermals bezeugt: ‚Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist', Apost. 7, 51. So lehrt auch unser lutherisches Bekenntnis, indem es bezeugt: ‚Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hos. 13: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade." Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: „Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?"' ‚Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst.'" — Dazu bemerkt ein Schreiber im *Lutheran Standard* von der Ohiosynode, es scheine ihm sehr vernünftig geredet zu sein, daß niemand in der Missourisynode wisse, warum einige zum Glauben kommen und andere nicht. Auch in der Ohiosynode wisse das niemand. Der Schreiber fügt dann hinzu: „Haben sich die Dinge geändert? Ist die Zeit da, daß man einander besser versteht? Können wir vielleicht das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation damit feiern, daß wir zu einer Vereinbarung kommen und eine Versöhnung zustande bringen? Was für eine Feier könnte das werden!" Gewiß, das wäre die schönste Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Reformation im Jahre 1917, die man sich nur denken könnte. Um dies herrliche Ziel zu erreichen, müssen wir aber die wirkliche

Sachlage klar auffassen. Die wirkliche Sachlage ist diese: Es gab allerdings eine Zeit in der Ohiosynode, wo diese Synode in Übereinstimmung mit Gottes Wort und dem lutherischen Bekenntnis keine Antwort wußte auf die Frage, „warum nicht alle Menschen glauben, da doch Gott alle Menschen ernstlich selig machen will, und unter den Menschen kein Unterschied ist, sondern von Natur allesamt nichts taugen und dem Heiligen Geist widerstreben". Zu jener Zeit erklärte die Ohiosynode mit uns und der ganzen Synodalkonferenz: „Die Ursache unserer Seligkeit liegt ganz allein in Gottes Gnade, die Ursache der Verdammnis dagegen im Widerstreben des Menschen gegen Gottes Gnadenwirkungen" und: „Es wird dem Menschenverstand ein unerforschliches Geheimnis bleiben, warum Gott so viele verloren gehen lasse, da er doch ernstlich wolle, daß alle Menschen selig werden." Das war im Jahre 1875. Seit 1881 aber haben die öffentlichen Lehrer der Ohiosynode gelehrt, ihnen sei der Erklärungsgrund bekannt, weshalb unter den Menschen die einen zum Glauben kommen, die andern nicht. Der Erklärungsgrund sei das bessere Verhalten derer, die zum Glauben kommen. Noch kürzlich ist in der Ohiosynode geschrieben worden: „Also richtet sich die bekehrende und seligmachende Gnade nach dem Verhalten des Menschen ihr gegenüber" und: „Also erklärt sich das verschiedene Wirken der bekehrenden und seligmachenden Gnade wohl aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen ihr gegenüber" und früher schon: Es ist „unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist". Wenn die Ohiosynode zum früheren Nichtwissen zurückkehrt, das heißt, wenn sie das gute menschliche Verhalten als „Erklärungsgrund" für die Bekehrung und Seligkeit fahren läßt und zu ihrem herrlichen Bekenntnis vom Jahre 1875 zurückkehrt, so können wir vielleicht noch vor 1917 ein gemeinschaftliches Jubelfest feiern. Dies alles ist ausführlicher dargelegt in einer Schrift, die kürzlich erschienen ist unter dem Titel: „Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl." F. P.

Über die einzige Art und Weise, wie Einigkeit in der Kirche hergestellt werden kann, sagt der *Lutheran:* „Gib den geoffenbarten Wahrheiten des Wortes Gottes Zeugnis in aller Freundlichkeit und Liebe, aber auch mit unnachgiebiger Festigkeit, unter Vermeidung auch selbst des Scheins des Kompromisses oder Nachlassens (von der Wahrheit). Schließlich muß die Wahrheit den Sieg gewinnen. Und inzwischen wagen wir nicht, uns an einer Verbindung oder Vereinigung zu beteiligen, die die Wahrheit des Bekenntnisses der Kirche in Frage stellt." Diese Weise entspricht der Heiligen Schrift. Die Kirche hat nicht die Aufgabe, den Versuch zu machen, wieviel von Gottes Wort sie etwa in der Welt zur Anerkennung bringen kann, sondern sie hat den Befehl: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" und: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Für den Erfolg zu sorgen, hat Gott übernommen. Es ist wahr, wir werden nicht jedermann für die Wahrheit gewinnen. Auch Christo und seinen Aposteln ist das nicht gelungen. Aber wahr ist auch das: Viel Uneinigkeit in der Kirche kommt auch daher, daß man die göttliche Wahrheit nicht entschieden zu bezeugen wagt. Man tut dies in der guten Meinung, mehr Leute zu gewinnen. Aber diese gute Meinung hat keine Verheißung. F. P.

Die Einbringung einer schönen Ernte der Stadtmission war es, als am Sonntag Rogate in der Kirche zum Heiligen Kreuz in St. Louis von P. Herzberger 6 größere Kinder getauft und 10 konfirmiert wurden. Die voraufgehenden Prüfungen zeigten, daß die Kinder nicht etwa nur für die Gelegenheit dressiert, sondern gründlich in Gottes Wort unterrichtet worden waren. Gott erhalte die Kinder, die infolge ihrer äußerlichen Verhältnisse jedenfalls in besonderer Gefahr sind, das Kleinod zu verlieren, in rechter Treue, in der Liebe zum Heiland und in der göttlichen Wahrheit! Seine Treue ist ja selbstverständlich. Und unsern Missionaren, die teils an den Geringsten und Ärmsten, an Verkommenen und Verbrechern arbeiten, teils als Reiseprediger einsame, beschwerliche und gefährliche Gänge und Fahrten machen, teils unter Negern wirken, teils fern von Vaterhaus und Vaterland den fernen Heiden das Evangelium zu ihrer Seligkeit bringen, denen gebe und erhalte Gott allezeit heiligen Mut, rechten Eifer und Begeisterung zu ihrem seligen Rettungswerk und segne ihr Werk, das ja sein Werk ist; denn sein ist das Reich. Und wenn uns von solchem Segen berichtet wird, dann wollen wir uns desselben freuen und immer zunehmen im Werk des HErrn und je länger, je mehr tun. E. P.

Ein Missionsgottesdienst von ganz besonderem Interesse wurde am Sonntagabend, den 20. April, in der Bethlehemskirche zu Milwaukee (P. O. Kaiser) abgehalten. Herr Samuel Miller, ein Stockbridge-Indianer aus unserer Indianermission in Wisconsin, redete in englischer Sprache vor einer großen und andächtigen Zuhörerschaft über die geistige und geistliche Not der Indianer. Seine Rede machte einen tiefen Eindruck. Der Studentenchor des Concordia-College trug mehrere herrliche Lieder vor. Die Kollekte in diesem Gottesdienst (nachdem morgens eine Kollekte von über $370.00 für die notleidenden Lutheraner in den heimgesuchten Staaten erhoben worden war) ergab $75.00. Die Indianer sind nicht im Aussterben, wie man oft meint. Nach den neuesten statistischen Angaben gab es in den Vereinigten Staaten im Jahre 1890 243,000 Indianer, im Jahre 1900 270,000 und im Jahre 1910 305,000. Von diesen befinden sich mehr als ein Drittel (117,000) im Staate Oklahoma. Zwei lutherische Missionare, zur Synodalkonferenz gehörend, arbeiten unter den Indianern: P. J. Larsen von der Missourisynode in Wisconsin und P. J. Harders von der Wisconsinsynode in Arizona. „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Matth. 9, 37. O. K.

Zwei ungleiche Reiche. Zwei reiche Amerikaner haben kürzlich die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Der eine ist der kürzlich gestorbene J. Pierpont Morgan. Morgans Testament beginnt also: „Ich befehle meine Seele in die Hände meines Heilandes in der vollen Zuversicht, daß er, der sie erlöst und mit seinem allerteuersten Blut gewaschen hat, sie auch unbefleckt darstellen wird vor dem Thron meines himmlischen Vaters." Daran schließt sich die folgende Ermahnung an seine Kinder: „Ich ermahne meine Kinder dringend (entreat), unter allen Umständen und um jeden Preis persönlicher Entsagung die herrliche (blessed) Lehre von der vollkommenen Versöhnung für die Sünde, die durch das einmal dargebrachte Blut Christi, und dadurch allein, bewirkt ist, festzuhalten und zu verteidigen." Das ist der eine reiche Mann, von dem man eine Zeitlang sagte, daß er durch seinen ungeheuren Reichtum den Umlauf des Geldes in der ganzen Welt beherrsche. Wenn Pierpont Morgan auf den Glauben, den er in seinem Testament bekennt, gestorben ist — und wir haben keine Ursache, daran zu zweifeln —, so ist er selig gestorben. Unser Heiland sagt zwar: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!" Luk. 18, 24. Aber er fügt auf die entsetzte Frage seiner Jünger: „Wer kann dann selig werden?" auch hinzu: „Was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich." Pierpont Morgan ist das, was Menschen unmöglich ist, durch Gottes Gnadenwirkung im Evangelium widerfahren. Es ist jetzt erst allgemein bekannt geworden, daß Morgan nicht nur ein regelmäßiger Besucher der Gottesdienste war, sondern auch von der unchristlichen Morallehre nichts wissen wollte, die so viele Prediger der Episkopalkirche in unserer Zeit an die Stelle des alten Evangeliums vom Seligwerden allein durch Christi Versöhnungsblut setzen wollen. Es ist ganz köstlich, wie Morgan

seinen Glauben an den Hauptartikel der christlichen Religion vom Seligwerden durch den Glauben an Christi Verdienst ohne eigene Werke bekennt. Morgan hat seinen Kindern auch nach Abzug der 20 Millionen, die er für verschiedene Zwecke testamentarisch vermacht hat, noch großes irdisches Gut hinterlassen. Aber das beste Vermächtnis, das er seinen Kindern hinterlassen hat, ist die herzliche Ermahnung, unter allen Umständen bei dem seligmachenden Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, zu bleiben. — Der andere reiche Mann, der in diesen Tagen wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat, weilt noch unter den Lebenden. Es ist Andrew Carnegie, der Hauptbegründer der Stahlindustrie in den Vereinigten Staaten. Sein Reichtum soll den Reichtum Morgans noch übertreffen, und er hat davon reichlich — man sagt etwa 175 Millionen Dollars — für öffentliche Zwecke hergegeben. Aber in dem Herzen und Gewissen Carnegies sieht es ganz schrecklich aus. Er weilte vor einigen Tagen in St. Louis bei dem sogenannten Friedenskongreß und ließ sich über seine Lebensweisheit (philosophy) von Zeitungsreportern ausfragen. Nach einem Zeitungsbericht hat Carnegie sich so geäußert: „Meine Lebensweisheit besteht darin, den Himmel auf Erden zu haben. Ich wünsche nicht zu sterben und in den Himmel zu kommen. Ich habe kein Verlangen nach einer von irgend jemand ausgestellten Fahrkarte in den Himmel. Die Erde ist Himmel genug für mich. Wenn es mir nur erlaubt wäre zu bestimmen, wie lange ich auf dieser Erde bleiben könnte, so wären alle meine Wünsche erfüllt." Der arme Mann! Er erklärt sich selbst für bankerott. Diese Erde ist sein Himmel, und doch kann er — das hat er erkannt — in seinem Himmel nicht bleiben. Er muß, da er 78 Jahre alt ist, seinen Himmel bald räumen. Wenn Carnegie nicht noch von seiner „Lebensweisheit" abkommt — was wir ihm von Herzen wünschen —, so folgt auf seinen Himmel auf Erden ewiger Schrecken. Die Schrift kann nicht gebrochen werden, und die Schrift sagt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm", Joh. 3, 36.

F. P.

In bezug auf Morgans Glaubensbekenntnis in seinem Testament sagt treffend der *Lutheran:* „Es ist ein sehr schönes und ergreifendes Glaubensbekenntnis. Es ist fast eine genaue Wiedergabe der besten Darstellung der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die wir haben: ‚Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben', Joh. 3, 16. Es stimmt sehr schön mit Luthers unvergleichlicher Erklärung des zweiten Artikels: ‚Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit.'" F. P.

Die verschiedenen Kirchen äußerlich zu vereinigen, ohne in der Lehre einig zu sein, ist bei manchen eine wahre Wut geworden. Daß verschiedene Kirchen gemeinsame Gottesdienste (union services) halten, ist ja nichts Neues mehr. Manchmal kommt es auch vor, daß Pastoren verschiedener Gemeinschaften ganz brüderlich miteinander amtieren, wohl sogar mit jüdischen Rabbinern zusammen; und zuweilen tun das sogar Leute, die sich lutherisch nennen. In manchen größeren Städten bestehen Predigerverbindungen, zu denen alle möglichen Prediger gehören, die nicht einig sind in der Lehre, auch gar nicht versuchen, einig zu werden, sondern ängstlich alle Andeutung einer Verschiedenheit in der Lehre vermeiden. Eine solche Predigerverbindung hat sich kürzlich eine gehörige Lektion geholt, und zwar von einer Seite, von der sie so etwas nicht erwartet hatte. Sie hatte einen Unitarierprediger aufgefordert, ihrer Verbindung beizutreten. Darauf schrieb der Unitarier an den Einlader: „Mein rechtgläubiger Freund! Ich muß mich wundern über Ihre Aufforderung, mich Ihrer Predigerversammlung anzuschließen. Ich wundere mich darüber, daß Sie nicht sehen, daß das doch nicht geht. Im gewöhnlichen bürgerlichen und geschäftlichen Verkehr braucht ja kein Unterschied gemacht zu werden; aber mit glaubensbrüderlichem Verkehr steht es doch anders. Sie geben vor zu glauben, daß die Bibel das unfehlbare Wort Gottes ist, daß JEsus von einer Jungfrau geboren und wahrer Gott sei, daß er durch seinen Tod und seine Auferstehung die Welt erlöst habe, daß er wiederkommen werde, die Welt zu richten zum ewigen Leben oder zur ewigen Pein. Nun wissen Sie doch, daß ich alle diese Dinge nicht glaube, und Sie sollten wissen, daß Ihr Buch, wie Sie selbst es auslegen, Ihnen verbietet, mit mir Gemeinschaft zu haben. Ihr nennt unsere Kirchen und Seminare Brutstätten der Ketzerei und behauptet zu glauben, daß wir zur Hölle fahren. Euer Gott ist für mich ein Teufel. Gemeinschaft zwischen veralteter rechtgläubiger und fortschrittlicher, zeitgemäßer Religion ist eine Narrheit und ein kolossaler Witz. Glauben Sie denn wirklich und aufrichtig, was Sie bekennen? Ich muß verständigerweise Ihre unverständige Einladung ablehnen. Ein Unitarier." — Die Unitarier leugnen ja alles das, was die christliche Religion ausmacht. Aber in diesem Falle war der Unitarier der einzige, der verständig handelte. Luther sagt auch so oft: Wer seine Lehre für Wahrheit hält, kann nicht mit denen, die widerwärtige Lehre führen, in e i n e m Stalle stehen. Er sagte solchen, die um jeden Preis vereinigen wollen, auch: Ihr scheint eurer Lehre selbst nicht gewiß zu sein. Er sagt von solchen Leuten: „Er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Mietling und ein Bauchdiener und darf Lehre, Wort, Glauben, Sakrament, Kirchen und Schulen verachten und übergeben. Er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter e i n e r Decke oder ist ein Zweifler und Windfaher und will sehen, wo es hinaus wolle, ob Christus oder der Teufel obsiegen werde, oder ist ganz und gar bei sich selbst ungewiß und nicht würdig, daß er ein Schüler, will geschweigen ein Lehrer heißen solle, und will niemand erzürnen, noch Christo sein Wort reden, noch dem Teufel und der Welt weh tun." Damit dient man auch der Einigkeit nicht, sondern verleugnet und verliert auch den letzten Rest der Wahrheit, den man noch hatte. E. P.

Ein abergläubischer Mißbrauch der Bibel. Bekanntlich küßt der Präsident unsers Landes bei seiner Vereidigung und Amtseinführung die Bibel. Das meinen wir nicht unter dem abergläubischen Mißbrauch. Aber nun machen es sich neugierige und abergläubische Leute zur Aufgabe festzustellen, welche Stelle der Präsident mit seinen Lippen berührt hat, was dasteht, und ob die Stelle wohl ein gutes oder böses Vorzeichen sei. So wird berichtet, daß Präsident Wilson die Stelle Ps. 119, 43 f. geküßt habe. Manche wissen noch von einer ganzen Reihe von Präsidenten anzugeben, welche Stellen in der Bibel sie geküßt haben, und ob sie sich danach gehalten haben, und ob es ihnen danach ergangen ist. Vielleicht würde diesem Unfug am schnellsten und gründlichsten ein Ende gemacht, wenn einmal unter Gottes Fügung eine solche Stelle geküßt würde, bei der den Leuten solche Betrachtungen vergehen würden. Es gibt solche Stellen.

E. P.

Die Hauptschuld am Wachstum der Sozialdemokratie und an der überhandnahme des Unglaubens und der Gottlosigkeit in Deutschland schreibt die „Kreuzzeitung" mit Recht der modernen Theologie zu. Sie sagt: „Seit zwanzig Jahren ist mehr als je, solange die Kirche Christi besteht, in unserm Vaterlande ein fal-

sches Evangelium auf den Kathedern der Hochschulen und auf den Kanzeln gelehrt und gepredigt worden, das unser Volk vergiftet hat. Christus, der hochgelobte, ewige Gottessohn, der von der Jungfrau Maria Mensch geworden ist, ist seiner göttlichen Herrlichkeit beraubt und zu einem Josephssohn erniedrigt worden. Damit ist das Fundament, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, zerstört; damit ist der dreieinige Gott, zu dem die Kirche sich von Anfang an bekannt hat, vom Throne gestoßen. . . . Kann man sich wundern, wenn nun der Unglaube in erschreckendem Maße Platz greift? ‚Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?' Und wenn diese angebliche Wissenschaft den Zorn Gottes, den selbst die Heiden kennen, der sie zu blutigen Opfern treibt, streicht und den heiligen, eifrigen Gott zu einem schwachen Vater macht, kann es da ausbleiben, daß sich die Bande der Zucht und des Gehorsams lösen?"

E. P.

P. Heyn von der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin hat — so schreibt die „E. K. Z." — ein erneutes Ärgernis gegeben. In der „Vossischen Zeitung" hat er eine Karfreitags- wie eine Osterbetrachtung geschrieben, in der er allem Hohn spricht, was in der christlichen Kirche an diesen Tagen gepredigt wird. In der Karfreitagsbetrachtung schreibt er: „Ihr seid im Rechte, wenn ihr euch gegen eine Erlösung sträubt, die dem Menschengeschlechte dadurch widerfahren wäre, daß ein anderer seine Strafen auf sich genommen hatte. Noch heute rächt sich jede Schuld. Jeder muß die Folgen seiner Sünde tragen. Niemand hat uns die Strafe abgenommen; der Mensch muß Manns genug sein, sie selber zu leiden. . . . Tatsache freilich ist, daß die Erlösung des Menschengeschlechtes einen guten Schritt vorwärts getan hat, seitdem der größte Genius seinem Gott und seinen Brüdern Treue gehalten bis in den Tod. . . . Dadurch überwindet der Mensch den Tod, daß er freiwillig sterben geht und getrost zu der ewigen Macht spricht: ‚Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.'" Und in der Osterbetrachtung wagt der Mann zu sagen: „Mag man über die Einzelheiten der österlichen Berichte denken, wie man will — meines Erachtens ist es angesichts der tausend Dunkelheiten und Widersprüche jener Berichte geradezu eine Vermessenheit, zu behaupten, nichts stehe so fest wie dies, daß die christliche Kirche über dem offenen Grabe des Heilandes erbaut sei. Aber die Tatsache läßt sich nicht hinwegdisputieren, daß Christus in den Herzen seiner ersten Jünger eine fröhliche Auferstehung hielt." — Der letzte Satz heißt in einfachem Deutsch: Die Jünger haben sich das bloß eingebildet, daß Christus auferstanden sei. Das deutschländische Blatt, dem wir diese Nachricht entnehmen, setzt hinzu: „Wo bleiben da die, denen das Wächteramt in der Kirche anvertraut ist?" Die werden wohl meinen, wichtigere Dinge zu tun zu haben, als den Wölfen zu steuern. Wann werden die Christen sich aufraffen und erkennen, daß sie das selber viel besser besorgen können und eines solchen „Wächteramtes", in dem selbst meist Wölfe sitzen, nicht bedürfen?

E. P.

Eine reiche Mitgift.

Ein junger Mann, der sich erst kürzlich verlobt hatte, wollte diese Nachricht einem alten Freunde selber überbringen. Dieser, ein gelehrter Professor und ernster Christ, hatte sich in vielen Dingen eine gewisse Originalität bewahrt und machte nicht gern viel Worte.

„Mein lieber Sohn", sagte er, „ich bin sehr erfreut über diese Botschaft, denn ich hoffe, daß deine Braut alle die Eigenschaften in sich vereinigt, die für euer künftiges Glück erforderlich sind."

„Gewiß, sie gehört einer sehr angesehenen Familie an."

Der Professor erhob sich stillschweigend, näherte sich einer schwarzen Tafel, die an der Wand seines Studierzimmers hing, nahm ein Stück Kreide und schrieb vor den Augen des erstaunten Verlobten eine Null hin.

„Sie ist schön", sprach der Jüngling. Der Alte schrieb eine zweite Null.

„Sie ist reich." Eine dritte Null.

„Sie ist die einzige Erbin eines großen Vermögens." Noch eine Null.

„Sie ist sehr gescheit." Wieder eine Null.

„Sie hat ein bezauberndes Wesen." Der Gelehrte setzte die sechste Null an die Wand.

„Ach, ich vergaß Ihnen zu sagen, daß sie ein frommes, gottesfürchtiges Mädchen ist."

„Warum hast du mir das nicht gleich gesagt?" erwiderte lebhaft der schweigsame Alte, und in freudiger Erregung malte er eine prächtige 1 vor die Reihe der sechs Nullen, indem er hinzufügte: „Ohne Frömmigkeit würden die verschiedenen Eigenschaften, die du mir aufgezählt hast, dein Glück sehr zweifelhaft gemacht haben und lauter Nullen gewesen sein; erst die zuletzt genannte gibt allen andern ihren Wert."

Wie man das Singen verlernt.

Der Evangelist Moody erzählt von einem Besuch, den er einmal bei einem Herrn in England gemacht hat. Er bemerkte dabei einen durch sein goldgelbes Gefieder sich besonders auszeichnenden Kanarienvogel im Käfig und bewunderte seine Schönheit.

Darauf erwiderte der Besitzer des Vogels: „Ja, er ist schön. Nur hat er leider seine Stimme verloren. Früher war er ein herrlicher Sänger; aber ich hatte die Gewohnheit, seinen Käfig vor das Fenster zu hängen. Da kamen die Sperlinge mit ihrem beständigen Gezwitscher zu ihm heran, und nach und nach hörte er auf zu singen und lernte von den Spatzen das Zwitschern. Alles, was er jetzt noch kann, ist zwitschern und zwitschern."

Moody knüpfte daran die Betrachtung: „Welch passende Darstellung ist das von so manchen Christen! Einst konnten sie freudig und fröhlich ihrem HErrn Lob- und Danklieder singen. Aber sie kamen in zu enge Berührung mit solchen, deren Stimme nur für die Welt und für oberflächliches Gezwitscher da ist; da verlernten sie das Singen wie der Kanarienvogel und wissen nun gar nichts anderes, als zu zwitschern und immer wieder zu zwitschern."

Das Geheimnis der Erfolge des Atheismus.

Dr. Brauer, Professor der Geologie (Erdlehre) an der Universität zu Berlin, also ein Mann, dessen Urteil auch die Atheisten (Gottesleugner) anerkennen müssen, nennt „die Trägheit der Massen in sittlicher Hinsicht" die Ursache des großen Erfolges des Atheismus. In seinem Buch „Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen" schreibt er, die Atheisten wiederholt mit gewissen, nicht gerade sauberen Tieren vergleichend: „Das ganze Geheimnis des grunzenden Behagens, mit dem die Menge die Lehre des Atheismus so willkommen heißt, liegt in der Trägheit der Menschen in sittlicher Beziehung begründet. Durch den Atheismus wird den Massen das Leben in sittlicher Beziehung so unsäglich bequem gemacht. Sie dürfen nur hinuntersteigen von der unbequemen Höhe, zu welcher die Menschheit durch die christliche Religion in sittlicher Beziehung sich entwickelt hat, einer Höhe, auf welcher der Mensch nur durch Anstrengung weiterkommt, hinab auf die bequemen Weideplätze, auf denen das Tier sich wälzt."

Das stimmt mit der Heiligen Schrift, die da sagt, daß es sittliche Fäulnis ist, aus welcher der Atheismus fließt; denn nur Toren, die nichts taugen, die ein Greuel sind mit ihrem Wesen, sagen: „Es ist kein Gott“, Ps. 14, 1. (P. K. u. Wb.)

Todesanzeige.

Am 19. April starb P. W. F. Gleffe infolge einer Operation, die wegen Blinddarmentzündung an ihm vorgenommen wurde, im hiesigen Hospital, im Glauben an seinen Heiland, dem er fünf Jahre lang in Vernon, Colo., im Predigtamt gedient hat. Er hinterläßt seine betrübte Witwe und zwei unmündige Kindlein. Sein Alter brachte er auf 29 Jahre, 2 Monate und 16 Tage. Seine Leiche wurde in seine Heimat, Chicago, Ill., übergeführt und dort von P. F. C. Leeb christlich zur Erde bestattet. Ps. 90, 12. — Gott tröste die verwaiste Gemeinde und die tiefgebeugte Witwe mit seinem göttlichen Troste!

Denver, Colo. J. F. S. Her.

Neue Drucksachen.

Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Von D. F. Pieper. Im Anschluß an die norwegischen Vereinigungssätze und deren Kritiken. 100 Seiten; Leinwand 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts. portofrei.

Den Inhalt des Buches geben sofort die folgenden Kapitelüberschriften an: Vorbemerkung über die Wichtigkeit des Gegenstandes. 1. Die norwegischen Vereinigungssätze. 2. Die zwei Begriffe von der Gnadenwahl. 3. Die Grunddifferenz in dem Lehrstreit. 4. Ein Unrecht, das der Norwegischen Synode in den Vereinigungssätzen zugefügt wird. 5. Die Vereinigungssätze und die Abweisung des Synergismus. 6. Die Bekehrung „durch Gnadenkräfte“. 7. Die Darstellung des Differenzpunktes durch die Konkordienformel. 8. Die Zustimmung aller Christen zur Darstellung der Konkordienformel. 9. Die Beurteilung der alten Dogmatiker. 10. Die „Vorbereitung“ (praeparatio) auf die Bekehrung. 11. Die „Möglichkeit“ der Bekehrung. 12. Der doppelte Begriff der Berufung. 13. Die Glaubens- und Kirchengemeinschaft mit denen, die wie Gerhard stehen. 14. Wer hat seine Stellung geändert? — Veranlaßt ist das Buch zunächst durch die bekannten zur Vereinigung unzulänglichen und zu unklaren Vereinigungssätze der Norweger. Und die Ausstellungen, die in freundlicher Weise an diesen Sätzen gemacht werden, sollten von den norwegischen Lutheranern ebenso brüderlich aufgenommen und erwogen werden. Aber seine Absicht geht weiter. Es will helfen zur rechten Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in den Lehren, die sie seit vierzig Jahren zerrissen haben. Und wir meinen, es kann und sollte dazu dienen. Bitterkeit und Gehässigkeit kann man dem Buche ganz gewiß nicht vorwerfen. Es sollte nicht ignoriert werden; zumal jeder Theolog der amerikanisch-lutherischen Kirche sollte das Buch lesen. Und wenn diese in dem Buch die Lehre finden, der alle Christen im Herzen zustimmen (Kap. 8), dann ist die Vereinigung natürlich nicht mehr weit. Glaubt man aber, Ausstellungen machen zu müssen, dann soll man das in sachlicher Weise tun. An dieser Debatte sollten sich auch die Synoden beteiligen, die nicht direkt an dem Lehrstreit beteiligt waren. Was wir seit Jahren an den uns bekämpfenden Synoden vermißt haben, war gerade eine solche zusammengefaßte Darstellung ihrer eigenen Lehre. Man kann es dem jüngeren Geschlecht, das den Lehrkampf nicht mitgemacht hat, nicht zumuten, all das polemische Material, das auf beiden Seiten vorliegt, zu studieren. Die christliche Lehre umfaßt bekanntlich noch mehr Artikel, die auch studiert werden wollen. E. P.

Die Psalmen Davids nach D. Martin Luthers Übersetzung. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 7 Cts.

Auf 116 Seiten mit großem, klarem Druck in schwarzem, biegsamem Leinwandband enthält dies Büchlein die 150 Psalmen. Läßt sich bequem in irgendeiner Tasche tragen. E. P.

CONCORDIA PENCIL TABLET No. 3. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 35 Cts. Porto extra.

Dieses tablet enthält 80 Blatt brauchbaren Papiers (nicht für Tinte, sondern für Bleistift), auf einer Seite liniert, genau wie unser bekanntes *Concordia Composition Book No. 3.* Wenn „sehr viele Lehrer ein solches schon lange sich gewünscht haben“, so wird ihnen diese Anzeige willkommen sein. E. P.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am Sonnt. Cantate: Kand. P. Buck in der Kirche zu Hamburg, Minn., von P. H. J. Bouman.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. H. G. Sandvoß in der Gemeinde zu Joliet, Ill., unter Assistenz P. Schlechtes von Präses F. Pfotenhauer. — P. H. A. König in der Gemeinde zu Webster City, Iowa, unter Assistenz P. Köpkes von P. H. A. Maas.

Am Sonnt. Cantate: P. E. L. Bruer in der Gemeinde zu Fredonia, Mich., von P. Chr. Heidenreich. — P. M. W. Riedel in den Gemeinden bei Braddock und in Napoleon, N. Dak., von P. J. P. Klausler. — P. H. Kettler in der Gemeinde zu Delaware, Iowa, von W. H. L. Schütz.

Am Sonnt. Rogate: P. H. Th. Stiemke in der Gemeinde zu Geneva, N. Y., unter Assistenz P. J. Mühlhäusers von P. P. Frettholo. — P. Mart. O. Müller in der Gemeinde zu Wellsville, Mo., von P. P. W Hafemeister. — P. H. Kettler in der Gemeinde zu Peosta, Iowa, von P. H. F. Breihan.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: Lehrer A. Seils als Lehrer der Mittelklassen an der Schule der Gemeinde zu Danville, Ill., von P. E. Berthold. — Lehrer A. H. Eggers als Lehrer an der Schule der Ersten Deutschen Ev.-Luth. Gemeinde zu Sharpsburg, Pa., von P. L. Müller.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Palmarum: Die neue Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu Los Angeles, Cal. Prediger: PP. A. E. Michel und Preus (englisch). — Am Sonnt. Rogate: Die neue Kirche der Markusgemeinde zu St. Louis, Mo. Prediger: Prof. Mezger sowie die PP. Bünger und Friedr. Brand (englisch). Das Weihgebet sprach P. W. Hallerberg.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Rogate legte die Zionsgemeinde zu Hastings, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: Prof. Schülke und P. K. Kretzschmar (englisch).

Jubiläum.

Am Sonnt. Cantate feierte die Erste Deutsche Ev.-Luth. Gemeinde zu Worcester, Mass., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: Dir. Feth sowie die PP. Wurl und Schumm (englisch).

Konferenzanzeigen.

Die Shawano-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 20. und 21. Mai in der Gemeinde zu Belle Plaine, Wis. Beichtrede: P. Schütz (P. Schmidt). Predigt: P. Müller (P. Karpinsky). Anmeldung erbeten.

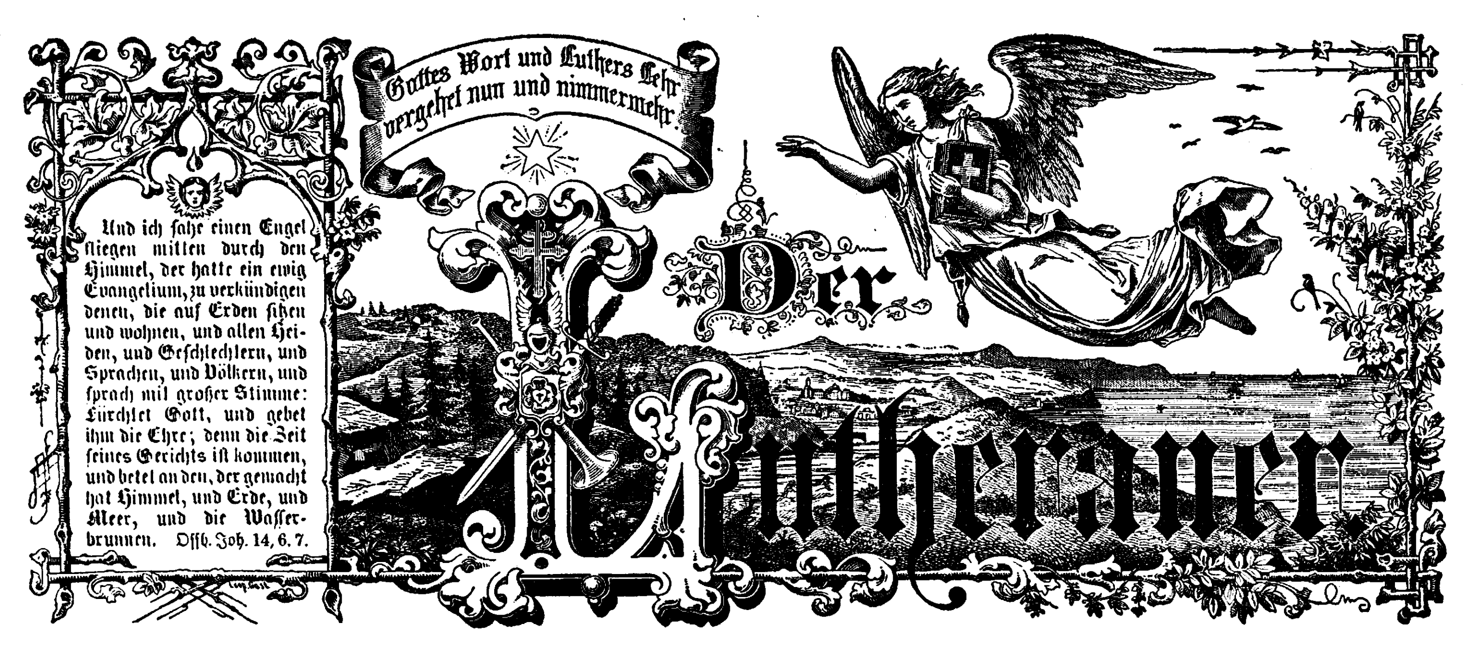
C. Hesse, Sekr.

Die Oklahoma-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. Mai bis zum 2. Juni in P. Karstensens Gemeinde bei Kildare, Okla. Arbeiten: Exegese über Jes. 61: P. Traugott. Die Lehre vom Predigtamt: P. M. Müller. Kirchengeschichtliche Arbeit: P. Theel. Die Lehre vom ewigen Leben: P. Karstensen. Pastoralpredigt: P. Frese (P. Theel). Deutsche Predigt: P. Janke (P. Drögemüller). Beichtrede: P. H. Müller (P. Karstensen). Englische Predigt: P. Holtmann. Alle Glieder werden gebeten, nach Blackwell zu reisen, sich anzumelden und bestimmt anzugeben, wann sie eintreffen werden. J. H. Holtmann, Sekr.

Synodalanzeigen.

Der Atlantische Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 14. bis zum 20. Mai in der St. Lukaskirche, 42. Straße, zwischen der 7. und 8. Avenue, zu New York, N. Y. (P. Köpchen). Der Eröffnungsgottesdienst findet statt am Mittwochvormittag, den 14. Mai, um ½11 Uhr. Referat: „Die Wunder der christlichen Religion.“ Referent: P. P. Rösener. Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor wird dringend erbeten.

F. P. Wilhelm, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. Mai 1913. **Nr. 11.**

Der Kirche wird das Todesurteil gesprochen.

Zwei schwere Anklagen, wie in diesen Spalten bereits gezeigt wurde, erheben Sozialisten gegen die christliche Kirche, nämlich die, daß sie es mit den Kapitalisten halte, und daß sie darum auch die Besitzlosen, die Armen, unterdrücken helfe. Und was folgern sie nun aus dieser doppelten Anklage? Das Todesurteil über die Kirche. Sie reden und schreiben, wie jeder weiß, der mit ihnen verkehrt und ihre Schriften liest, Worte wie diese: Die Kirche verfehlt ihre Aufgabe. Wenn sie etwas nützen wollte in der Welt, so müßte sie doch das Elend heben, die Lage des armen Mannes bessern helfen; sie müßte ihre Lehren und Kräfte dahin richten, daß der Kapitalismus, dies Hauptübel auf Erden, abgeschafft, daß der Klassenunterschied zwischen Herren und Sklaven aufgehoben und die allgemeine Bruderschaft, da einer dem andern gleichstände, aufgerichtet würde. Die Kirche müßte sich das Ziel setzen, welches der Sozialismus mit Eifer verfolge, nämlich das, welches Wilhelm Liebknecht, einer der hellsten Sterne unter ihnen, angibt mit den Worten: „Herrschaft und Ausbeutung in jeder Form muß aufgehoben, der Mensch muß frei und gleich gemacht werden, daß es keinen Herrn und keinen Knecht mehr gibt, sondern lauter Kameraden, Brüder und Schwestern." Aber, sagt man, dazu rührt ja die Kirche keinen Finger. Im Gegenteil, mit ihren merkwürdigen Lehren von Herrschaft und Untertänigkeit, von Eigentum und allerlei sonderbarer Moral hält sie dies große Werk nur auf. Wozu ist sie denn nun in der Welt? Sie sollte sterben und sich begraben lassen. Das wird geschehen, der Sozialismus wird ihr Totengräber sein. Diese Weissagung hat unter andern Bebel getan, der ja auch eine Leuchte ersten Ranges ist unter seinen Gesinnungsgenossen, in seinem Buche „Die Frau und der Sozialismus", wo er sagt: „Die Religion wird nicht abgeschafft, sondern ohne jeden gewaltsamen Angriff und ohne jede Unterdrückung von Meinungen, welcher Art sie immer sind, wird auch die Religion allmählich schwinden."

Demgemäß sehen wir denn auch, daß Kirchenglieder, die sich dem Sozialismus nähern und seine Grundsätze einsaugen, bald gleichgültig werden gegen ihre Kirche und sie schließlich als nutzlos fahren lassen, von ihr ausgehen. Daher gründen die Sozialisten auch hie und da sogenannte Volkskirchen und Sonntagsschulen, um in diesen den Alten und den Jungen die „heilbringende" sozialistische Wissenschaft beizubringen und so ein Geschlecht heranzuziehen, welches die so nötige Weltverneuerung, die man von der Kirche nimmer erwarten dürfe, wirklich schaffen könne und werde. Da wird dann natürlich gelehrt, um die Worte eines gewissen Sozialisten Bax zu gebrauchen, wie man die andere Welt verachte, ganz und gar, mit allem Zubehör, das heißt, mit allen Dingen der alten Religion; wie man die Religion vom Himmel auf die Erde bringe, wo ihre eigentliche Stätte sei.

Was wollen wir Christen nun sagen zu diesem Todesurteil über unsere teure Kirche? Einmal dieses. Die Kirche hat gar nicht die Aufgabe, von der man sagt, sie erfülle sie nicht. Die Kirche will allerdings die Menschen in ein Paradies führen, aber nicht in ein irdisches, sondern in ein himmlisches. Sie will die Sünder zur Buße über ihre Sünden und zum Glauben an ihren Heiland, JEsum Christum, bringen und sie so selig machen. Das ist ihr befohlen von ihrem Haupte, von Christo. Er hat sie nicht gestiftet als eine Anstalt, wodurch mächtige Umwälzungen im Handel, im Geschäft, im Staatswesen und in ähnlichen Dingen bewerkstelligt werden sollen zur Wohlfahrt der Menschheit in diesem Leben, sondern sie soll Seelen erobern für sein Himmelreich. Er hat gesagt von ihr: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Er hat seine Jünger nicht ausgesandt mit dem Gebot: Befreit die Menschen vom Kapitalismus; schafft Reichtum und Armut ab; gebt der Welt eine neue Verfassung und Gestalt; setzt in aller Welt eine Revolution ins Werk! Nein, sein Auftrag lautet: „Gehet hin in alle Welt

und prediget das Evangelium aller Kreatur! Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." So hat er auch selbst, als er im Fleische wandelte, sich nicht dargestellt als den größten Sozialisten, wie manche sogenannte „christliche" Sozialisten den Leuten vorgaukeln, der gekommen sei, mit der Mißwirtschaft in irdischen Dingen aufzuräumen und den Leuten zu einem gemütlichen und genußreichen Dasein auf Erden zu verhelfen, sondern er hat beteuert, er sei gekommen, die Wahrheit zu zeugen und durch die Wahrheit freizumachen; er sei der Weg und die Wahrheit und das Leben; so jemand sein Wort halte, der werde den Tod nicht sehen ewiglich. Er hat die Juden nicht aufgehetzt, wie sie es so gerne gesehen hätten, das lästige Tyrannenjoch der Römer abzuschütteln, sondern sie ermahnt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Niemals hat er die Leute angewiesen: Sorget doch ja dafür, daß ihr viel zu essen, zu trinken und wohlzuleben habt; wohl aber hat er seinen Zuhörern eingeschärft: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."

Wenn nun die christliche Kirche gar nicht dazu da ist, noch dazu da sein will, daß sie eine neue, bessere Weltordnung schaffe, wie albern und töricht ist es dann, sie zum Untergang zu verurteilen, weil sie solches nicht versuche und vollführe! Solch Todesurteil trifft also die Kirche nicht im entferntesten.

Doch noch eins muß hier bezeugt werden. Obwohl die Kirche es zunächst gar nicht mit irdischen Dingen zu tun hat, so verbessert sie allerdings doch die Welt. Sie liefert zur Weltverbesserung mit jedem Menschen, den sie zum Christen macht, einen Beitrag. Ja, die Kirche allein weist den rechten Weg und gibt das rechte Mittel an die Hand, den Geiz, die Habsucht, die Ausbeutung des Nächsten, die Faulheit, die Schwelgerei und alle Liederlichkeit und Ungerechtigkeit, wodurch Elend verursacht wird, erfolgreich zu bekämpfen. Das Mittel ist das Evangelium, welches sie verkündigt; der Weg ist der Glaube, den sie lehrt. Wer wirklich von der rechten Kirche gewonnen und zum Herzensglauben an Christum gebracht wird, der wird damit ein Mensch, der alle seine Mitmenschen, einerlei ob er Herr oder Knecht, reich oder arm ist, liebt und für seine Brüder hält. Wenn alle Menschen nach der christlichen Lehre dem HErrn Christo folgten als dem Lichte der Welt, wenn nicht so viele, wie gerade auch die Sozialisten, die Finsternis lieber hätten als das Licht, so wäre die Welt längst, soweit das bei dem sündlichen Verderben, in dem alle stecken, möglich ist, gründlich verbessert. Dann würden alle, in welchem Stande und unter welchen Verhältnissen sie auch lebten, ernstlich versuchen, gegen jedermann Liebe und Treue zu beweisen. Obwohl das Evangelium in keinem Lande je von allen Bewohnern aufrichtig angenommen wurde, so hat es doch eine gewaltige Veränderung zum Besseren herbeigeführt unter tiefversunkenen Völkern, ja sogar unter Menschenfressern. Warum gehen die Sozialisten nicht mit ihrer Weltverbesserungswissenschaft, wie es die Apostel mit dem Evangelium getan haben, unter irgendein verkommenes Heidenvolk? Da wäre ihnen die christliche Kirche ja nicht im Wege; da könnten sie die Probe machen, ob ihre Botschaft von der Freiheit, die sie meinen, auch solche Früchte zeitigen könne wie das Evangelium, ob es wirklich, wie sie behaupten, eine "rebirth", eine Wiedergeburt der Herzen und der menschlichen Gesellschaft, in ihrem Sinne bewirke.

Wer also gerne helfen möchte — und das sollte ja gewiß jeder —, die Übel und Notstände auf Erden, die allerdings groß und schreiend sind, abzustellen, der werde ein wahres Glied der Kirche, ein gläubiger Christ, so wird er etwas mithelfen können, und zwar gerade auch dadurch, daß er das Werk der Kirche, die Ausbreitung des Evangeliums, fördert.

Mit der Vollstreckung des sozialistischen Todesurteils über die Kirche hat es sicherlich noch gute Weile; ihr HErr lebt noch, der gesagt hat: „Auch die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen." L. Schulze.

Vom Missionsfeld in Canada.

Am Donnerstag, den 19. Dezember vorigen Jahres, kehrte der am nördlichsten wohnende Missionar unserer Synode zu M., Alta., von einer seiner Reisen zurück. Am Freitag schaute er in seinen Kalender, um sich über die nötige Arbeit, Predigten usw., zu orientieren. Ja, da stand es: eine Predigt für den vierten Adventssonntag in Mellowdale, eine englische Predigt am Christabend in M. Schon ein Jahr war er in Canada; am letzten Weihnachten war alles still hergegangen am Christabend: kein Weihnachtsbaum, keine Feier; dies Jahr sollte es anders werden; die Gemeinde hatte beschlossen, eine Weihnachtsfeier zu halten, auch einen Silvestergottesdienst. Zu ersterem wollte sie die englischen Bewohner der Umgegend einladen, daher die englische Predigt. Dann hieß es weiter in seinem Kalender: am ersten Feiertag Beichtrede und Predigt in M.; am ersten Feiertag abends Gottesdienst in Gl.; am zweiten Feiertag morgens Gottesdienst mit Abendmahl in Gl., nachmittags in S., am Sonntag nach Weihnachten in P.; Montags dort eine Trauung und dann schnell zurück nach Haus für den Silvester- und Neujahrsgottesdienst. Nach einem kurzen Gebet ging's darum hurtig an die Arbeit.

Weihnachtsabend war da. Es hatten sich bereits viele Gäste und Gemeindeglieder im Gotteshause eingefunden. Der Missionar war schon in der Sakristei und dankte Gott im stillen, daß er ihm schon so herrlich geholfen habe, daß es auf seinem Posten schon so weit vorangekommen sei. Er freute sich der herrlichen Botschaft: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben", Jes. 9, 6, die er heute abend seinen Zuhörern verkündigen wollte. Da klopfte es an die Tür. Jemand trat ein und überreichte ihm einen Brief von seinem Vorsteher. Da stand unter anderm: „Nachdem wir uns schon lange auf das herrliche Weihnachtsfest gefreut haben, hat es Gott, dem Allmächtigen, gefallen, meine liebe Frau auf das Krankenlager zu strecken." Der Missionar las dies tiefbetrübten Herzens. Es war Zeit, den Gottesdienst zu beginnen; ehe er aber anfing, stieg ein herzliches Bittgebet zu Gottes Thron, zu dem neugeborenen Kindlein, empor.

Nach dem Gottesdienst, als in fast allen Häusern Christbäume zu leuchten begannen, ritt noch ein Mann einsam durch die Nacht. Es war der Missionar. Denn wer wäre wohl ein rechter Seelsorger gewesen, der nicht aus jenen Zeilen die Worte herausgelesen hätte: Wenn irgend möglich, so komm! Ganz

leicht war es allerdings nicht gewesen, weniger für den Missionar als für sein Pferd. Denn eins hatte sich verletzt, ein anderes war infolge der gehabten Anstrengungen kränklich, und es blieb ihm nur noch eins übrig. Dies sollte die ganze Weihnachtsreise machen, da der so sehnlichst herbeigewünschte Schnee nicht eingetroffen war. Es mußte schon an diesem Abend neun Meilen zurücklegen. Einsam ritt er dahin. O wie manche Meile hatte er schon auf dem Rücken dieses treuen Tieres im Dienste der Mission zurückgelegt, manchmal bis zu 72 Meilen an einem Tage! Es waren in dem einen Jahre weit über eintausend Meilen, die er allein mit diesem Tiere zurückgelegt hatte; bei Tag und bei Nacht, in Hitze und Kälte, im Regen und Sonnenschein, auf schönen, prächtigen Landstraßen und durch tiefen Dreck und fast bodenlose Sümpfe, durch prächtige Ansiedlungen und auf einsamen Pfaden hatte es ihn getragen. Bald langte er bei dem Hause an und erfuhr hier zu seiner großen Freude, daß Gott sein Gebet erhört und der Kranken einige Linderung hatte zuteil werden lassen. Nachdem der Missionar dem Ehepaar noch das heilige Abendmahl gereicht und etwas mit ihnen geredet hatte, ritt er viel fröhlicher gestimmt heim. Zu Hause angekommen, mußte er noch bis gegen 4 Uhr studieren, dann legte auch er sich schlafen, um sich gegen 7 Uhr nach dreistündigem Schlaf wieder zu erheben und seine Arbeit fortzusetzen.

Der Weihnachtsgottesdienst in der Hauptgemeinde war vorüber, und kurz nach Mittag sattelte der Missionar abermal sein treues Roß, um an demselben Abend noch einen Gottesdienst in dem 42 Meilen entfernten G. zu halten. Um halb 10 Uhr abends kam er dort an. Man hatte schon an dem Kommen des Missionars gezweifelt; desto größere Freude herrschte jetzt, als er doch ankam. Man hatte auch einen kleinen Weihnachtsbaum. Allerdings waren keine Kerzen dran; denn so etwas gab's in der Wildnis nicht, auch wäre es für die armen Leute zu teuer gewesen. Wie erstaunte man daher, als der Missionar seinen großen Rucksack öffnete und diesem etwa zwei Dutzend Kerzen nebst Lichterhaltern entnahm. Ja, eine herrliche Feier war es, ein herrliches Beisammensein, das man hier noch um Mitternacht hatte, und alle gingen zur Ruhe, beseligt von der Freude, die allem Volke widerfahren soll. Endlich — es war schon nach 2 Uhr — konnte sich auch der Missionar zur Ruhe niederlegen, um sich von den gehabten Anstrengungen des Tages auszuruhen.

Am nächsten Morgen, dem zweiten Feiertage, fand dann hier auch noch ein Weihnachtsgottesdienst, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls, statt. Dann wurde das Pferd wieder gesattelt, und fort ging's nach dem sieben Meilen entfernten S., um auch dort einen Weihnachtsgottesdienst zu halten. Dort blieb dann der Missionar, weil es schon dunkel war, nach dem Gottesdienste bis zum Abendessen, um darauf in der Nacht noch siebzehn Meilen nach B. zu reiten, damit er noch rechtzeitig am Sonntag nach P. komme.

Am Freitagmorgen um 9 Uhr ging's weiter von B. in westlicher Richtung. Schließlich, als die Nacht hereinbrach, waren etwa **45** Meilen zurückgelegt. Dann wollte der Missionar in dem ersten Hause, das er fand, haltmachen. Aber man sagte ihm, man habe keinen Platz für ihn und das Pferd; darum hieß es weiterziehen in der dunklen Nacht. Etwa eine Meile weiter erblickte er wieder den Schein eines Lichtes. Das Pferd, müde von der Reise, ging unwillkürlich darauf zu. Auf die Anfrage hin, ob er hier über Nacht bleiben könne, erwiderte der Mann, Bezug nehmend auf das Pferd: "I couldn't keep you here even if you would offer me 50 dollars." Lieber Leser, hast du es schon erfahren, wie einem zumute ist, wenn einem zu kalter Wintersnacht Quartier und Obdach verweigert wird? Was nun tun? Der Missionar kannte den Weg. Vor ihm lag ein dunkler Pappelwald, durch den eine sehr holperige trail führte; das nächste Haus war noch vierzehn Meilen entfernt und der Weg durch den Wald betrug mit einer kleinen Unterbrechung elf Meilen. Alles, was übrigblieb, war, entweder acht Meilen zurückzureiten oder vierzehn vorwärts. Der Missionar entschied sich für das letztere.

Er mochte wohl drei Meilen zurückgelegt haben, da erhub sich mit einem Male ein Sturm. Heulend pfiff der Wind durch die Zweige der dürren Pappeln. Ab und zu konnte der Reiseprediger das Fallen der vom Sturm umgeworfenen Pappeln hören. Stockfinstre Nacht. Die Heftigkeit des Sturmes wuchs von Minute zu Minute. Ruhig verfolgte das treue Tier in der Dunkelheit seinen Pfad. Da plötzlich krachte unmittelbar hinter dem Rücken des Pferdes ein großer Baum quer über den Weg nieder. Weiter ging's unter Gottes Schutz. Da tauchte plötzlich in einer kleinen Lichtung vor den Augen des Missionars der Schein eines Lichtes auf. Es war wirklich ein Haus. Ein Ansiedler hatte sich hier erst kürzlich niedergelassen. Als der Missionar hier anfragte, ob er über Nacht bleiben könne, sagte der Mann: „Platz habe ich zwar nicht" (es war nur ein kleiner shack 8×10 Fuß), „aber wenn es Ihnen gut genug ist, gewiß! Ist das aber eine Nacht! Für Ihr Pferd werde ich schon Platz finden in meinem Stall, so klein er auch ist." Dem Missionar kamen unwillkürlich die Worte in den Sinn: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Am nächsten Morgen, also am Samstag, wurden dann die letzten 18 Meilen zurückgelegt. Auf diesem Wege zählte der Missionar die Baumstämme, die der Sturm in dem noch übrigen Teile des Waldes über den Weg geworfen hatte; es waren nicht weniger als 35. Nachmittags mußte der Missionar dann noch etwas Konfirmandenunterricht erteilen, und am Sonntagmorgen ging's nach dem Hause hin, wo Gottesdienst sein sollte, etwa acht Meilen. Dort blieb der Missionar dann auch über Nacht und begab sich dann am Montagmorgen nach dem Hause, wo die Trauung stattfinden sollte, etwa zehn Meilen. Unmittelbar nach der Trauung um 4 Uhr bestieg er wieder sein Pferd, und in schnellem Galopp ging's hierauf der Hauptgemeinde zu, um dort noch rechtzeitig für den Silvestergottesdienst einzutreffen. Teils am Nachmittag, teils in der Nacht wurden darum noch 45 Meilen zurückgelegt. Hierbei widerfuhr dem Missionar noch folgendes. Wollte er seinen Weg um vier Meilen verkürzen, so mußte er über das Feld und durch den Hof eines Mannes reiten, der dies strengstens untersagt hatte. Der Missionar beschloß, es dennoch zu tun. Schon war es dunkle Nacht, es war wohl gegen 9 Uhr, da erreichte er den Hof. Im Hause war noch Licht. Bislang war alles gut abgelaufen; da langte er bei einem Pförtchen an, durch das er reiten mußte, um wieder die Straße zu gewinnen. Er bemerkte zu seiner großen Freude, daß es offen war. Schon war er der Meinung, alles sei gut abgelaufen, da bellte der Hund, in demselben Augenblick öffnete sich die Tür und eine Stimme erscholl durch die finstere Nacht: "Stop!

Stop, I say, or I'll shoot!" Zu spät! Die Straße war gewonnen, und Roß und Reiter waren in der Dunkelheit verschwunden.

Am nächsten Morgen ging es wieder zeitig los, und kurz vor Beginn des Gottesdienstes erreichte der Missionar sein Heim. Nach kurzem Imbiß begab er sich in die Kirche, wo noch ein herrlicher Silvestergottesdienst stattfand, in dem er über Luk. 24, 29 redete. Nach dem Gottesdienst mußte er noch die unterwegs in Gedanken ausgearbeitete Predigt für den Neujahrstag zu Papier bringen und dann konnte auch er sich zur Ruhe begeben, gegen 2 Uhr morgens, nachdem er Gott noch herzlich für seinen wunderbaren Schutz und seine herrliche Hilfe gedankt und ihn gebeten hatte, auch doch im neuen Jahre ihm Kraft und Beistand für seine Arbeit zu geben und selber das Gedeihen darauf zu legen, damit Hirte und Herde selig werden.

So endete die Weihnachtsreise des nördlichsten Missionars unserer Synode, die er durch einen Teil seines Gebietes in einer Woche machte, auf der er nicht weniger als siebenmal predigte und außerdem drei Beichtreden und eine Traurede hielt, und auf der er nicht weniger als 228 Meilen im Sattel zurückgelegt hatte. Vollends konnte er sich dann erst am Neujahrstage nach dem Gottesdienst und nach beendigter Gemeindeversammlung einige Tage ausruhen, um darauf neugestärkt durch einen andern Teil seines Gebietes eine Missionsreise zu machen. J. H. M.

Der Superintendent der Mission in Canada wird es uns nicht verargen, wenn wir aus dem Briefe, mit dem er diesen Bericht einsandte, den er nicht zur Veröffentlichung geschrieben hatte, folgende Sätze mitteilen, und unsere Leser werden ihm beistimmen: „Schicke Dir hiermit einen Reisebericht aus Canada. Glaube, Du kannst ihn verwenden für den ‚Lutheraner'. Wenn die Christen sehen, wie die Kirche junge Männer hat, die solche Opfer bringen für das Reich Gottes, so werden gewiß viele Gott danken auch für diese Gaben, die Gott seiner Kirche gegeben hat, und sie werden williger werden zum Geben für die Innere Mission. P. M. hatte vor etlichen Wochen einen Beruf. Wenn er demselben gefolgt wäre, so hätte er im Äußerlichen eine sehr angenehme Stellung gehabt. Sollte man sich nicht freuen, daß wir auch in dieser Zeit, wo so viel geklagt wird, daß junge Missionare ihre Posten bald verlassen und andere, die für Missionsposten bestimmt sind, gar nicht hingehen, noch Leute haben, die ausharren und unter großer Selbstverleugnung dem Heilande dienen?" Gewiß, solche junge Pastoren sind wahre Gotteshelden, die gehen, wohin sie gesandt werden, und tragen, was Gott zusendet, nur um andern Leuten Gehilfen zur Seligkeit zu sein. Und doch haben diese ursprünglich nicht mehr den Befehl zur Mission als wir, oder vielmehr wir nicht weniger als sie. Laßt uns das bedenken und die praktischen Schlüsse daraus ziehen! Wir wissen, welche. E. P.

Unsere innerste Mission.

Als einst unser Heiland gen Himmel fuhr, gab er seinen Jüngern den Befehl: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und indem ihr sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe." Mit diesen Worten machte der HErr das Missionswerk allen seinen Christen zur Lebensaufgabe. Nur deshalb besteht eigentlich die Welt noch, damit noch Menschen möchten selig werden, und nur deshalb läßt Gott uns Christen noch in der Welt, damit wir durch das Evangelium den Völkern das Heil in Christo verkündigen.

Wenn wir nun aber von Mission hören, dann denken wir wohl zunächst an die Äußere Mission, durch welche wir den Heiden in fernen Ländern das Licht des Lebens bringen; sodann denken wir auch an unsere sogenannte Innere Mission, durch welche wir die in unserm Lande hin und her zerstreuten Glaubensgenossen mit Wort und Sakrament bedienen. Beide Missionen werden ja von unserer Synode mit großem Ernst und Eifer betrieben. Aber neben diesen beiden gibt es noch eine andere Mission, die uns viel näher liegt, eine Mission, die man mit Fug und Recht unsere innerste Mission nennen dürfte, und das ist die Mission an unsern eigenen Kindern.

Wenn der HErr JEsus sagt: „Machet zu Jüngern alle Völker", so will er niemanden von dieser Mission ausgeschlossen haben. Er will nicht, daß wir nur an den Erwachsenen missionieren, sondern an all denen, die zu den Völkern gehören, an Großen und Kleinen, Erwachsenen und Kindern. Ja, gerade auch die Kinder sollen wir zu ihm bringen, daß er sie segne; auch sie sollen wir zu JEsu Jüngern machen. Dies geschieht einmal durch die heilige Taufe, durch welche unsere Kinder wiedergeboren, gerecht und Erben des ewigen Lebens werden. Aber dadurch, daß Eltern ihre Kinder haben taufen lassen, haben sie ihre Missionspflicht gegen dieselben noch lange nicht erfüllt; denn der Heiland fügt hinzu: „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Also wir sollen noch ein Weiteres an ihnen tun: wir sollen sie in Gottes Wort unterrichten und nach Gottes Wort erziehen. Manche Eltern meinen zwar, darauf komme es nicht so sehr an; die Hauptsache sei, daß die Kinder in weltlichen Dingen gut geschult würden. Aber durch solche menschliche Meinung wird das Wort unsers Gottes und Heilandes nicht beiseitegeschoben; er sagt nach wie vor: „Und lehret sie" — und da meint er auch die Kinder — „halten alles, was ich euch befohlen habe." Sind also unsere Kinder durch die Taufe Christen geworden, dann sollen sie durch den nachfolgenden Unterricht in ihrem Christentum befestigt und gestärkt werden.

Diese Pflicht, die Kinder in Gottes Wort zu unterweisen und nach Gottes Wort zu erziehen, liegt zunächst den Eltern ob, und christliche Eltern werden sich derselben nicht entziehen. Schon frühzeitig werden sie im Hause damit anfangen, ihren Kindern etwas vom JEsuskindlein zu erzählen und sie kleine Gebete zu lehren. Weil aber die meisten Eltern nicht genug Zeit und Muße haben, wohl auch nicht geschickt dazu sind, selbst ihre Kinder in Gottes Wort genügend zu unterrichten, so haben wir in unsern Gemeinden christliche Schulen, in denen unsere Kinder von berufenen und tüchtigen Leuten nicht nur in allerhand nützlichem weltlichem Wissen unterrichtet werden, sondern wo sie auch lernen, was ihnen für Zeit und Ewigkeit not ist; denn nicht nur lehrt man hier die Kinder, was der HErr befohlen hat, sondern man lehrt sie es auch halten, das heißt, sie werden christlich erzogen. So ist denn gerade die christliche Wochenschule ein Mittel geworden, durch welches wir ein großes Missionswerk treiben, und zwar eine Mission, die uns Christen recht am Herzen liegt, nämlich die Mission an unsern eigenen Kindern.

Gerade dieser Mission haben die Väter unserer Synode von Anfang an große Aufmerksamkeit gewidmet. Sie haben nicht etwa nach außen hin missioniert, während sie die Kinder in ihrer eigenen Mitte wie Heiden aufwachsen ließen, sondern mit allem Ernst und Eifer haben sie zuerst und vor allen Dingen für die christliche Erziehung und Unterweisung ihrer Jugend gesorgt. Unsere Pastoren haben es sich nicht verdrießen lassen, neben ihrem Pfarramt auch noch die aufreibende Schularbeit zu übernehmen, und unsere lieben Christen haben sich dadurch, daß der Staat die Kinder frei unterrichtet, nicht abhalten lassen, besondere Lehrer für ihre Gemeindeschulen zu berufen und zu besolden. Und welch einen Segen hat Gott nicht auf diese unsere innerste Mission gelegt! Gerade aus unsern christlichen Schulen ist im Laufe der Zeit ein erkenntnisreiches und bekenntnistreues Geschlecht hervorgegangen. Nicht zum wenigsten haben unsere Gemeindeschulen zum Wachstum unserer Gemeinden und unserer Synode beigetragen. Auch heute noch treiben wir gerade durch unsere Schulen ein großartiges Missionswerk; in 2216 Schulen werden 94,167 Kinder täglich in Gottes Wort unterrichtet. Welch ein großes Feld! Welch eine reiche Ernte! Auch heute noch gilt es, daß gerade unsere Gemeindeschulen das beste, kräftigste und erfolgreichste Mittel sind, das Werk der innersten Mission, der Mission an unsern Kindern, zu treiben. Wer wollte da nicht gerne mithelfen, dieses Werk zu pflegen und zu fördern, das uns der HErr befohlen und das er bisher mit so überschwenglichem Segen gekrönt hat? E. K.

Versammlung des Südlichen Distrikts.

Tage des reichsten Segens waren die Sitzungen des Südlichen Distrikts, die wir vom 16. bis zum 22. April in Mobile, Ala., genießen durften. In dem feierlichen Eröffnungsgottesdienst am Abend des 16. hielt der Ehrw. Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, eine herrliche Predigt über 1 Kor. 2, in der er auf die Frage: „Warum sollen wir nicht müde werden, das alte Evangelium zu verkündigen?“ antwortete: „Weil es 1. die höchste, 2. die gewisseste und 3. die kräftigste Weisheit ist.“ Zu Beginn der Sitzungen legte der Ehrw. Präses des Südlichen Distrikts, P. G. J. Wegener, in seiner Synodalrede eine in unserer Zeit sehr wichtige Frage zur Erwägung vor, nämlich, was wir angesichts des raschen Englischwerdens, besonders in unserm Distrikt, in welchem der Gebrauch der englischen Sprache schon weit überwiegt, tun können, um diesem Umschwung gerecht zu werden, ohne irgendwie in Lehre oder Praxis gesundes Luthertum preiszugeben.

Die Lehrbesprechungen, deren Leitung zu unserer Freude Prof. O. Böcler von Springfield übernommen hatte, behandelten nach 1 Mos. 3 den Sündenfall. Ausführlich und geschickt, gründlich und lehrreich behandelte der werte Referent zunächst nach 1 Mos. 2 die hohe Glückseligkeit des Menschen vor dem Fall (er lebte in persönlicher Gemeinschaft mit Gott; er war mit dem Ebenbild Gottes geziert; er wohnte im Garten Eden; Gott hatte ihm eine geeignete Lebensgefährtin geschenkt; Gott hatte zur Erhöhung seines Glücks den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen in den Garten gesetzt). Im zweiten Teil stellte er den großen Jammer der Verführung des Menschen durch des Teufels Arglist und Trug dar und führte dann drittens die schrecklichen Folgen des menschlichen Abfalls vor, wie Gott die Sünder zur Rechenschaft zieht und dann sein Gericht vollstreckt, wie aber auch das Strafgericht über den Teufel für uns Sünder die erste süße Kunde des Heils in dem Gottmenschen enthält.

Präses Pfotenhauer, der an den Lehr- und Geschäftsverhandlungen regen Anteil nahm und uns mit Rat und Ermunterung diente, legte in mehreren Ansprachen unser kirchliches Werk, die großen Aufgaben und Bedürfnisse unserer Synode, uns ans Herz. Es seien an dieser Stelle nur namhaft gemacht die Synodalkasse mit ihrer Wichtigkeit und ihren Bedürfnissen, die Baukasse mit ihrer großen Aufgabe und Ausgabe für unsere rechtgläubigen Lehranstalten und das weite, segensreiche Missionswerk unter Glaubensgenossen und unter den Heiden.

Herr Seuel, der Generalagent unsers Concordia Publishing House, der einige Tage zugegen war, vertrat in seiner gewinnenden und tüchtigen Weise die Interessen des Verlags.

Die Hauptaufmerksamkeit in den Geschäftsverhandlungen nahm die Tätigkeit der Inneren Mission unsers Distrikts in Anspruch, zumal sich hier wieder zeigte, wie auf dem weiten Gebiet mit seinen zerstreut liegenden Feldern Gottes Wort, oft in großer Unscheinbarkeit, doch herrliche Früchte zeitigt und den durstigen Seelen reichen himmlischen Segen spendet. Unser Concordia-College in New Orleans, die Mission auf der Fichteninsel bei Kuba, die Kirchbaukasse unsers Distrikts usw. wurden auch eifrig und gründlich beraten. Mit Bezug auf die Sprachenfrage beschloß die Synode, noch bei dem Gebrauch zu bleiben, daß bei dem Eröffnungsgottesdienst, den Verhandlungen und in dem offiziellen Bericht die deutsche Sprache gebraucht werde.

Neben all diesem, was zu unserer geistlichen Erbauung und Ermunterung, zu Freude und Trost diente, erquickte die liebe Mobiler Gemeinde die Synode mit herzlicher Gastfreundschaft.

Gott gebe, daß der Segen dieser Sitzungen bei denen, die zugegen waren, wie bei denen, die den ausführlichen Bericht lesen, immer reicher werde und auch auf andere sich ausbreite zu seines Namens Ehre! H. M.

Möblierung der Wohnzimmer des neuen Seminars in River Forest.

Der Unterzeichnete ist aufgefordert worden, etwas über die Möblierung unsers neuen Lehrerseminars zu schreiben. Dazu ist er gerne bereit, nicht nur um der freundlichen Aufforderung nachzukommen, sondern auch um das schöne Interesse an unserm Neubau wachzuhalten. Es ist ja dieser Bau ein Werk unserer lieben Synode, und jedes eifrige Synodalglied möchte daher auch von Zeit zu Zeit hören, wie das Unternehmen, an welchem es selbst beteiligt ist, vorangeht.

Es wird wohl jedem einleuchten, daß man nicht alles alte Mobiliar, das schon viele Jahre in Addison im Gebrauch war, in diese neuen, schönen Gebäude bringen kann. Die Beamten wollen vielmehr versuchen, so viele Zimmer als möglich neu auszumöblieren.

Es sind im ganzen 78 Zimmer, die ausgestattet werden müssen. Hiervon sind 52 Studierzimmer und 26 Schlafzim-

mer. Jedes dieser Zimmer kommt auf etwa 50 Dollars zu stehen. Hierzu kommen dann noch einige andere Räume, die ebenfalls eingerichtet werden müssen, wie Krankenzimmer, Bibliothekzimmer, Museum, Lesezimmer und andere.

Bis zum 15. Mai war die Möblierung folgender Zimmer dem Unterzeichneten teils schriftlich zugesagt, teils schon bezahlt:

I. Zimmer zum Andenken an: 1. Direktor Lindemann (von Evansville); 2. Prof. A. Selle (von Rock Island); 3. Dr. W. Sihler (von Fort Wayne); 4. Prof. K. Brauer (von Buffalo); 5. Prof. Häntzschel (von Chicago); 6. Prof. F. König (von Chicago); 7. Prof. F. Lindemann (von Chicago); 8. P. Fr. Lochner (von Milwaukee); 9. Lehrer Th. Bünger (von Chicago); 10. Lehrer Chr. Lücke (von Chicago); 11. Lehrer H. Bartling (von Chicago); 12. Lehrer H. Ruhland (von Chicago); 13. (Name noch nicht eingesandt; von Decatur, Jll.); 14. „Bloomington" (vom Frauenverein in Bloomington); 15. „Frankenmuth" (von P. E. A. Mayers Gemeinde); 16. P. Brüggemann (von der Gemeinde in Willow Springs, Jll.); 17. „Dem Andenken meiner seligen Mutter gewidmet für christliche Erziehung von ihrem dankbaren Sohn H. S."; 18. Direktor Ph. Fleischmann (von Milwaukee); 19. P. Fr. Wesemann (von York, Pa.); 20. Luise Bauer, Richville, Mich.

II. Ferner wird von den Gemeinden oder Vereinen folgender Pastoren und Lehrer je ein Zimmer des Seminars eingerichtet: 1. P. A. Loth, Aurora, Jll.; 2. P. F. Rupprecht, Lemont, Jll.; 3. P. P. Döderlein, Dundee, Jll.; 4. P. W. F. Kowert, Elgin, Jll.; 5. P. Kröger, Hinckley, Jll.; 6. P. F. Schröder, Kankakee, Jll.; 7. Präses F. H. Wefel, Cleveland, Ohio; 8. P. C. F. Obermeyer, St. Louis, Mo.; 9. P. R. D. Biedermann, Indianapolis, Ind.; 10. P. H. Hicken, Kouts, Ind.; 11. P. F. D. Matthius, Indianapolis, Ind.; 12. P. H. Speckhard, Saginaw, Mich.; 13. P. P. Budach, Bay City, Mich.; 14. P. H. B. Succop, Ionia, Mich.; 15. P. H. H. Walker, York, Pa.; 16. P. G. Schüßler, Chicago; 17. P. F. C. Leeb, Chicago; 18. Lehrer H. Burmeister, Chicago; 19. P. M. Wagner, Forest Park, Jll.; 20. P. H. Haake, Chicago; 21. P. A. Burgdorf, Chicago; 22. P. P. Eickstädt, La Porte, Ind.; 23. P. W. Matthes, Milwaukee, Wis.; 24. P. Th. Claus, Hammond, Ind.; 25. P. H. B. Hemmeter, St. Louis, Mo.; 26. Lehrer P. Th. Buszin, Chicago; 27. Lehrer H. F. Lange, Seymour, Ind.; 28. P. H. Pflug, Chicago; 29. Frau A. Brauer, St. Louis, Mo.; 30. Frau M. Roschke, St. Louis, Mo.; 31. P. W. Lothmann, Akron, O.; 32. P. W. C. Meinzen, Indianapolis, Ind.

III. Für ein Pianozimmer des neuen Seminars schenkte die P. A. Starck Piano Co. in Chicago ein schönes Instrument. Es ist schon im März in Addison angekommen und wird im Herbst nach River Forest gebracht werden.

IV. Krankenstuben. In unserm Hospital haben wir sechs Krankenzimmer oder wards. Diese Zimmer des Hospitals mit allem Nötigen, ja auch mit allen Bequemlichkeiten auszustatten und einzurichten, dazu hat sich ein liebes Ehepaar in Rock Island, Jll., bereit erklärt und hat das Geld dafür bereits eingesandt. Ich würde den werten Lesern dieser Zeilen gerne den Namen dieser lieben Wohltäter unserer Anstalt nennen; aber sie haben mich gebeten, „weiter keine Namen zu nennen". Unsere Krankenzimmer werden nur eine Gedenktafel tragen: „Zum Andenken an Helene." H. W. H.

V. Größere Räume. Für Empfangszimmer, Bibliothek der Schüler und Lesezimmer hat der Frauenverein der Gnadengemeinde in Oak Park, Jll., $125.00 versprochen, die Jugendchöre Lehrer Güttlers von der St. Johannisgemeinde $100.00. Auch die beiden Jungfrauen L. Dieball und L. Knop haben $100.00 für diesen Zweck eingeschickt und Frau Präses H. H. Walker $50.00. Gott segne die lieben Geber!

Bis zum Ende dieses Monats hoffe ich noch eine ganze Anzahl von Zusagen für Möblierung einzelner Zimmer zu bekommen. Nur unser Museum macht mir etwas Sorge. Die Ausstattung desselben mit den vielen Glasschränken und Glaskasten ist etwas teuer. Und doch sollten wir instand gesetzt werden, gerade dieses Museum gleich zu Anfang wenigstens mit dem Nötigsten ausstaffieren zu können. Aber wir wollen nicht unnötig sorgen; vielleicht hat der liebe Gott es bereits dem einen oder dem andern seiner lieben wohltätigen Christen ins Herz gegeben, daß er hierfür ein Opfer einschickt.

Theo. Kohn.

Zur kirchlichen Chronik.

Zum Gedächtnis D. Walthers hat die Waltherliga im Concordia-Seminar zu St. Louis eine Gedenktafel anbringen lassen, die am Trinitatissonntag feierlich enthüllt wurde. Ansprachen hielten bei der Gelegenheit Lehrer Klein, Prof. Krauß und P. Drewes. Das beste, ihm liebste und uns gesegnetste Andenken, das wir Walther bewahren können, ist, daß wir unverbrüchlich und treu bei Gottes Wort und Luthers Lehre bleiben, für die Walther so begeistert gewirkt hat. E. P.

In Deshler, Nebr., hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche es sich zur Aufgabe macht, daselbst eine lutherische Hochschule, verbunden mit einer Abteilung für Geschäftswesen, zu errichten. Ein ansehnliches Gebäude ist bereits im Bau begriffen. Am 4. Mai wurde der Grundstein gelegt, und man hofft, daß bis Anfang September das Gebäude so weit gediehen ist, daß die Schule ihren Anfang nehmen kann. Unsere Hauptsorge müssen natürlich immer diejenigen Anstalten sein und bleiben, in denen Prediger und Lehrer ausgebildet werden. Aber es ist auch sehr wohl getan, wenn lutherische Christen, wo sie es können, solche Anstalten gründen und erhalten, die gleichsam eine Fortsetzung unserer Gemeindeschule sind, Anstalten, in denen junge Christen sich eine höhere Bildung aneignen können, ohne von allerlei Irrwahn und Unglauben behelligt zu werden. E. P.

Wie bekommt unsere amerikanisch-lutherische Kirche die nötigen Pastoren? Im *Lutheran Observer* finden wir die folgende Bemerkung: „Es ist wahrlich ein Elend, daß unsere amerikanisch-lutherische Kirche, besonders das General Council und die Generalsynode, in Deutschland um Pastoren betteln gehen muß, während wir doch Scharen von jungen Leuten in unsern eigenen Gemeinden hierzulande haben." Es ist allerdings eine auffallende Erscheinung, daß die Generalsynode und das General Council, die in der Regel ältere lutherische Gemeinden haben als die Missourisynode und die Synodalkonferenz, ihre kirchlichen Arbeitskräfte noch zum großen Teil aus Deutschland beziehen müssen. Freilich sollte die amerikanisch-lutherische Kirche jede brauchbare Arbeitskraft, die von auswärts zu haben ist, willkommen heißen. Aber sie sollte sich nicht auf das Ausland verlassen müssen. Es ist eine Art Bankerotterklärung, wenn Kirchengemeinschaften, die über ein Jahrhundert im Lande sind, ihre kirchlichen Lehrer noch von auswärts beziehen müssen. Es muß dieser Erscheinung eine tiefgehende Krankheit zugrunde liegen. Wie steht es mit den

christlichen Schulen? Bei einer in den Staatsschulen aufgewachsenen Jugend kann unmöglich die Neigung zum Dienst im Predigtamt aufkommen, es sei denn, daß durch ein sehr stark ausgeprägtes christliches Familienleben und durch einen sehr scharf ausgeprägten christlichen Familienunterricht dem abstumpfenden Einfluß der Staatsschule entgegengearbeitet wird. Die Sonntagsschule mit ihrem einstündigen Unterricht wöchentlich kann gegen die dreißig Stunden der Staatsschule nicht aufkommen. Sodann, wie steht's mit der Entschiedenheit im Bekenntnis der lutherischen Wahrheit den Sekten gegenüber? Nur die Bekenntnistreue hat die göttliche Verheißung des Erfolges. Die Sektengemeinschaften stehen hierzulande meistens äußerlich herrlicher da als die lutherische Kirche. Wenn wir nun nicht durch eine ganz sorgfältige und energische christliche Erziehung die Erkenntnis von der einzigartigen Herrlichkeit der Kirche der Reformation wirken, so fehlt die heilige Begeisterung für den öffentlichen Dienst in dieser Kirche. Die Erinnerungen daran, daß die lutherische Kirche „die großartige historische Kirche", die „Mutterkirche der Reformation" und die „bei weitem größte Kirchengemeinschaft sei, wenn wir die Lutheraner in der ganzen Welt zählen" – diese und ähnliche Erinnerungen erwecken wohl eine augenblickliche äußerliche Begeisterung. Die rechte, heilige, innerliche Begeisterung, die Begeisterung, welche nötig ist, um über die bescheidene äußere Gestalt der lutherischen Kirche hinwegzusehen, wird immer nur durch einen gründlichen Unterricht in der herrlichen, schriftgemäßen lutherischen Lehre, und zwar gerade im Gegensatz zu dem uns umgebenden Irrtum, geweckt und erhalten werden. Auch wir Lutheraner in der Missourisynode und in der Synodalkonferenz müssen dies nicht vergessen. Wir haben ja bisher größere Scharen von jungen Leuten für das Lehramt in der Kirche gewonnen als die älteren Synoden. Man bezeichnet uns in gewissen Kreisen noch als "foreigners", aber wir haben schon seit mehreren Jahrzehnten fast ausschließlich "a native ministry". Das ist die rechte Ordnung der Dinge, denn wir sind nun auch schon über ein halbes Jahrhundert im Lande. Aber diese rechte Ordnung der Dinge werden wir nur dann aufrechterhalten, wenn wir um jeden Preis an unserer bisherigen Weise festhalten, nämlich an der christlichen Schule und an der Entschiedenheit im Bekenntnis der reinen biblischen Lehre. Die lutherische Kirche ist nicht zu dem Zweck hier in dieses Land gekommen, um die christlichen Sekten um eine zu vermehren. Unser Daseinszweck ist ein ganz anderer. Wir sind hier in dieses Land gekommen, um die so einfache und jeder Seele nötige Wahrheit des Evangeliums, wie sie durch die Reformation wieder ans Licht gestellt worden ist, in ihrem hellen Glanze leuchten zu lassen. Unsere angehenden Pastoren müssen die Herrlichkeit der lutherischen Lehre so klar erkannt und so von Herzen liebgewonnen haben, daß sie die lutherische Lehre lieber in einer Blockhütte verkündigen, als einer mit Menschenmeinungen versetzten Lehre in einem Prachtbau ihren Mund leihen. Solche lutherische Prediger macht der Heilige Geist auf dem Wege sorgfältigen und anhaltenden Unterrichts aus Gottes Wort. Daher bitten wir sonntäglich im allgemeinen Kirchengebet, daß Gott unsere Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in seinem Weinberge segnen wolle.

F. P.

Lob lutherischer Gemeindeschulen aus dem Munde eines Katholiken. In einem weitverbreiteten katholischen Blatt finden wir einen Artikel, überschrieben „Eine Lebensfrage", der zum größten Teil Lob unserer Schulen ist. Er sagt unter anderm: „Die Lutheraner erkennen die äußerste Wichtigkeit davon, daß sie das Schulzimmer zu einem geistlichen Exerzierplatz machen, wo die Schüler vorbereitet werden für den Kampf des Lebens. In diesen lutherischen Schulen erhält das Kind täglich während der ersten Stunde des Schultages von einem tüchtigen männlichen Lehrer Unterricht in Religion. Könnte man eine Schulstunde wohl besser verwenden? Denkt doch einen Augenblick nach! Sie wird ganz der christlichen Erziehung gewidmet. Während dieser Stunde werden diese lutherischen Kinder in der allerbesten Weise vorbereitet für ihr künftiges bürgerliches Leben. Sie lernen ihre Pflicht gegen Gott. Sie werden gelehrt, daß Gottes Wort über alles geht, und daß man alles, was dagegen angeht, wie tödliches Gift meiden muß. Diese Lektion, die Tag für Tag gegeben wird, wird in dem jugendlichen Gemüt einen Bestand göttlicher Wahrheiten zurücklassen, der sie im späteren Leben gegen gefährliche Versuchungen wappnen wird. Wenn sie dann wirklich später übeltun, dann sündigen sie gegen besseres Wissen und werden nicht so gar verkommen, daß es nicht möglich wäre, sie wieder zurechtzubringen. Will irgend jemand wagen zu behaupten, daß eine solche Erziehung im empfänglichsten Alter für die Nation in künftigen Jahren von unberechenbarem Segen sein wird?" — Freilich hat der Katholik dabei eigentlich seine eigene Schule im Auge. Weil gegen diese großes Vorurteil besteht, so zeigt er den Segen christlicher Erziehung an dem Beispiel lutherischer Schulen. Er fängt gleich seinen Artikel so an: „Die Arbeit, die katholische Gemeindeschulen verrichten, wird gewöhnlich nicht auf ihren vollen Wert angeschlagen." Auch das ist wahr, was er sagt: es sei ein albernes Gerede, wenn man für Gemeindeschulen redet, gleich den Schrei zu erheben: „Die öffentliche Schule ist in Gefahr!" „Nein, die öffentliche Schule ist nicht in Gefahr, sondern das Land selbst. Die überhandnahme der Gesetzlosigkeit im ganzen Lande ist ein Warnungssignal, das man nicht mit Sicherheit unbeachtet lassen kann."

E. P.

Manche Leute wollen mit Gewalt die Bibel in die Staatsschulen bringen. Sie können es sich gar nicht erklären, warum nicht alle Christen mit Macht darauf hinarbeiten. Sie können es verstehen, daß Katholiken, Juden und Heiden dagegen sind; aber daß es auch „Evangelische" gebe, die sich mit dem Vorschlag nicht befreunden können, das können diese Leute nicht fassen. Man „blase gemeinsam die eine Melodie: daß man die Kinder der Ungläubigen oder Agnostiker nicht zwingen dürfe, sich mit der Bibel zu beschäftigen". Aber ist das nicht ein guter Grund? Haben nicht in den Anstalten des Staates alle Bürger dieselben Rechte, ob sie Christen oder Unchristen sind? Wo hat der Staat überhaupt den Auftrag, die Bibel zu lehren? Und wo hat die Kirche den Befehl und die Vollmacht her, mit Polizeimaßregeln „die Kinder der Ungläubigen oder Agnostiker zu zwingen, sich mit der Bibel zu beschäftigen"? — Es wird geltend gemacht: die Bibel sei ein ausgezeichnetes Lesebuch, im schönsten Englisch geschrieben; sie sei ein nützliches Geschichtsbuch. „Sie läßt auch den schlichtesten Knecht, der nie über die Grenzen seines Dorfes hinauskam, nicht in Unkenntnis darüber, daß es noch andere Länder und andere Zivilisationen gab, ja eine große Vergangenheit, die bis zu den äußersten Anfängen der ältesten Völker in der Welt zurückreicht." Das ist ja alles wahr. Aber ist das alles, was uns die Bibel ist? Ehren Christen wirklich die Bibel, wenn sie sie der Welt nur empfehlen als ein schönes Lesebuch und wertvolles Geschichtsbuch? Ist sie nicht Gottes Wort? Ist sie es nicht, die von Christo zeugt? Oder ist das ehrlich, das zu verschweigen und sie der Welt aufschwätzen zu wollen als ein schönes Lesebuch und Geschichtsbuch? Die Kirche soll wissen, was sie an der Bibel hat. Sie soll wissen: das ist ihr Buch; und soll erkennen, daß es ihre Pflicht ist, jung und alt Gottes Wort zu lehren. Man will christlichen Unterricht für die Kinder, es graut einem vor dem Geschlecht, das ohne Gottes Wort aufwächst, aber den einfachsten Weg, den Weg zur christlichen Gemeindeschule, kann man, scheint's, nicht finden.

E. P.

Für das Evangelium hat das Papsttum auch rein gar keinen Sinn. Das einzige, was es mit demselben zu tun weiß, wo

es ihm entgegentritt, ist, es zu hassen und zu verfluchen. In bezug auf das Testament des verstorbenen J. P. Morgan, in dem er seine einzige Hoffnung der Seligkeit auf das setzt, was Christus für ihn geleistet und erworben hat, woran alle Christen ihre helle Freude hatten, finden wir in papistischen Blättern diese Auslassung: „Viele Leute sind hocherfreut über die Anfangssätze in dem Testament des verstorbenen J. P. Morgan. Die Zeitungen sagen uns, das sei ein herrliches Beispiel wahren Christentums. Tatsache ist, es ist ein Beispiel wahren Luthertums. Er ergreift im Glauben Christi Verdienst und deutet dabei mit keinem Wort an, daß ihm seine Sünden auch leid sind. Die Zeitungen sollten doch wissen, daß es drei- oder vierhundert Millionen von Christen gibt, die reines Luthertum und reines Christentum nicht für dasselbe halten. Wir möchten um keinen Preis unsere Hoffnung der Seligkeit auf ein solches Bekenntnis wagen; und wir hoffen, daß Herr Morgan in seinen letzten Stunden nach der Gnade, die ihm gewiß angeboten wurde, sein Bekenntnis zur Gottheit Christi durch eine Tat völliger göttlicher Reue vervollständigt hat." — Vom Evangelium, vom Glauben hat ein Papist eben gar keinen Begriff. Er vermißt im Glauben eines Christen die Buße. Als ob es einen wahren Glauben ohne Buße geben könnte! Der seligmachende Glaube ist eben seiner Natur nach das Vertrauen eines armen Sünders, der mit Schrecken erkannt hat, daß er die Hölle verdient hat, auf seinen Heiland, „der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat". Was ist denn nach päpstlicher Lehre die Buße? Sie besteht aus den drei Stücken, drei Menschenwerken: Traurigkeit des Herzens, Bekenntnis des Mundes und Genugtuung des Werkes. An eines Christen Glauben die Buße vermissen, heißt im Munde eines Römlings dies: Daß er an Christum glaubt, ist ja schön und gut; aber was hilft das? Er hat ja keinem Priester gebeichtet. Er hat sich keine Genugtuung auflegen lassen. Er, der reiche Mann, hat auch keinen Cent ausgesetzt für Seelenmessen für seine arme Seele im Fegfeuer. Und es hat doch Papst Bonifaz VIII. feierlich erklärt, daß es aller Kreatur zur Seligkeit nötig sei, dem römischen Papste unterstellt zu sein. — Den Glauben, das Vertrauen auf Christum zur Seligkeit nennt das Papsttum Luthertum. Da hat es recht. Der Hund scheint den Knüppel zu kennen. Daß Luther das alte Evangelium Christo zur Ehre und dem armen Sünder zum Trost wieder hervorgebracht hat, das hat dem Papsttum die Wunde geschlagen, die nicht heilen will. Und dadurch, daß der Papst zu diesem Evangelium eine Gegenstellung einnimmt, zeigt er allen Christen deutlich genug, wer er ist, nämlich der echte Widerchrist, der die Menschen nicht durch Christum will selig werden lassen. E. P.

Die „Illinois-Staatszeitung" schreibt: „Dem Stadtrat von Chicago hat sein Justizausschuß den Erlaß einer Verordnung empfohlen, derzufolge die Ausstellung von Bildern nackter Personen in den Straßen und Schaufenstern verboten wird. Wir glauben, daß dem Antrage stattgegeben werden sollte. Die Einrede, daß es sich um einen Eingriff in die Rechte der Kunst und der Künstler handle, darf nicht allzu schwer in die Wagschale fallen. Denn das, was in den meisten Schaufenstern zur Anlockung der Gimpel ausgestellt wird, hat mit wahrer Kunst blutwenig gemein. Im übrigen ist bei dieser Art Bilder die Grenze sehr schwer zu ziehen, wo die Kunst aufhört und die lüsterne Unsittlichkeit anfängt. Und wenn wirklich einmal der Straßenjugend und dem süßen Pöbel die Gelegenheit entzogen werden sollte, die Bekanntschaft eines wirklichen Kunstwerkes zu machen, so muß das eben mit in den Kauf genommen werden. Wir stehen sicherlich nicht in dem Verdachte der Zimperlichkeit, aber gerade deshalb glauben wir in dieser Sache ein ganz offenes Wort sprechen zu dürfen: Nuditäten gehören, soweit sie Kunstwerke sind, in Museen, Galerien oder Sammlungen; Nuditäten, die nur — verzeihen Sie den geraden Ausdruck — Schweinereien sind, haben überhaupt keinerlei Berechtigung und dürfen am allerwenigsten öffentlich zur Schau ausgestellt werden. Wir hoffen, daß der Stadtrat die Verordnung nicht nur annimmt, sondern auch zur Geltung bringt." — Die Zeitung hat recht. Kunst wird vorgeschützt, und Schweinerei ist gemeint. Die meisten solcher Bilder sind in Saloons und an ähnlichen Orten zu finden. Und Leute, die da verkehren, haben für Kunst so viel Sinn wie der Esel fürs Saitenspiel. Die suchen an solchen Bildern nicht Kunst, sondern — etwas anderes. E. P.

Jungen Leuten, die durchbrennen und sich heimlich trauen lassen, hat jüngst ein katholischer Priester derb die Wahrheit gesagt. Er sagte: „Junge Leute, die ohne die Zustimmung ihrer Eltern heiraten, dürfen nicht erwarten, daß man sie zu den ehrbaren Leuten rechnet. Es wäre einem Vater nicht so schrecklich zu hören, daß sein Sohn sich das Genick gebrochen hätte, oder daß seine Tochter ertrunken wäre, als zu hören, daß sein Kind ihm entlaufen ist und sich verheiratet hat, ohne ihm davon zu sagen. Solch eine Heirat ist nicht die Vereinigung von Mann und Weib, sondern vielmehr eine Vereinigung, in der zwei Narren ein Narr werden. Die meisten Durchbrennereien sind die Folge von albernen Gedanken, die die jungen Leute sich in den Kopf gesetzt haben. Da sitzt wohl so ein junger Mann mit einem Mädchen im Mondschein, und in seinem Kopfe schwirrt es. Bald stößt er das Wort aus: ‚Laß uns heiraten!' Das Mädchen nickt Beifall, und sie machen sich auf die Suche nach einem Prediger. Und sie finden auch einen, der mit einem Auge schon nach solchem Nebenverdienst ausgelugt hat. Die Sucht, von sich reden zu machen, spielt auch eine große Rolle, und so gehen sie gleich nach der Trauung hin und melden es der Zeitung." — Es ist wahr, daß solche Leute sich selbst verächtlich machen. Aber es ist noch mehr wahr. Sie verachten Gott, der die Ehe geordnet hat und sie nicht für einen Scherz angesehen haben will, sondern sie eingesetzt hat für verständige Leute. Es ist so, wie wir in einem kirchlichen Gebet sagen: „Heilig ist die Ordnung der Ehe, die du selbst eingesetzt hast, und du willst auch, daß sie von uns heilig gehalten werde." Solche Durchbrenner versündigen sich auch an ihren Eltern, denen sie gehören, und die bei ihrer Verheiratung nach göttlichem Recht auch ein Wörtlein mitzureden haben. Auch läßt sich nicht erwarten, daß Gott auf eine solche Ehe viel Segen legen wird, wie das die Erfahrung ja bestätigt. E. P.

Aus Brasilien. Die „D. Z." von Sao Paulo berichtet über das Auftreten einer neuen katholischen Sekte, der „Brasilianischen Kirche". Ein gemaßregelter Priester, Amorim Correa, ist der Gründer der neuen Sekte. Viele Priester, die mit ihrer Kirche zerfallen sind, wollen sich dem neuen „Patriarchen" anschließen, der zunächst an seinem Lehrprogramm arbeitet. Der Name „Brasilianische Kirche" ist offenbar gewählt, um die patriotischen Gefühle zu erregen und auf diese Weise der neuen Kirche Zuwachs zu verschaffen. Auch die Zeitungen sollen wohl dadurch beeinflußt werden. Der Bischof von Campinas, in dessen Bezirk die Sekte entstanden ist, zeigt sich besorgt. Allerdings bedarf es bei der Lauheit der Brasilianer ihrer Kirche gegenüber keines starken Anstoßes, und eine Los-von-Rom-Bewegung kommt in Gang. Der Bischof wünscht deshalb das Eingreifen der Regierung. Er meint, die Regierung solle die Bewegung nicht dulden. Da sieht man gleich wieder den Papisten. Die Regierung soll der Kirche ihren starken Arm leihen gegen ihre Feinde. Ein Papist kann sich eben nicht an den Gedanken gewöhnen, daß der Staat in religiöse Bewegungen nicht einzugreifen hat, solange sie sich auf religiösem Gebiet halten und nicht etwa zu staatsgefährlichen Revolutionen ausarten, die Eigentum und Leben der Staatsbürger bedrohen. Solange aber nur das Wohl oder Weh der katholischen Kirche in Frage kommt, mag sie sich ihrer Feinde selbst erwehren, so gut sie kann. Übrigens ist von der neuen Bewegung nicht viel für

eine Bekämpfung des Papsttums zu erhoffen. Diesem Übel ist nur mit dem Worte Gottes beizukommen, und davon scheint die neue Sekte nicht viel zu haben und zu halten.

(Ev.-Luth. Kirchenbl. f. Süd-A.)

Die positiven Vertreter der Minoritätsgemeinden in Berlin haben unter dem 20. Februar folgende Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat gerichtet: „Dem hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin gestatten sich die unterzeichneten Vorstände der positiven kirchlichen Vereinigungen der Advents-, Luisenstadt-, Luther-, Markus-, Melanchthon-, Oster-, Thomas-, Trinitatis- und Zwingligemeinden ehrerbietigst das Nachstehende vorzutragen: Unter dem 23. Mai 1912 haben die unterzeichneten Vorstände eine Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin gerichtet mit der Bitte, ‚den positiven Minoritäten der namhaft gemachten Kirchengemeinden die Befriedigung des in ihren Reihen vorhandenen lebhaften Wunsches der gottesdienstlichen Erbauung gemäß der Heiligen Schrift und den Bekenntnissen der evangelischen Kirche in ihren Gemeindekirchen ermöglichen zu wollen'. Inzwischen sind dreiviertel Jahre vergangen, ohne daß den unterzeichneten Vorständen auf ihre Bitte eine Antwort zuteil geworden ist. Sie fürchten, daraus entnehmen zu sollen, daß der Evangelische Oberkirchenrat nicht gewillt ist, auf ihre Eingabe zu antworten, möchten aber mit dieser Annahme nicht eher rechnen, bis sie ihnen zur Gewißheit geworden ist. Infolgedessen gestatten sie sich, eine erneute Bitte des Inhalts an den Evangelischen Oberkirchenrat zu richten, ihnen wenigstens mitteilen zu wollen, ob sie auf ihre Eingabe vom 23. Mai 1912 noch eine Antwort erwarten dürfen oder nicht. Ehrerbietigst im Auftrage der Vorstände der positiven Parochialvereine." (Folgen Unterschriften.) Die Positiven hatten bekanntlich darum gebeten, ihnen die Erlaubnis zur Einrichtung von Gottesdiensten mit positiven, von außerhalb herangezogenen Geistlichen in ihren Kirchen zu geben. Das Konsistorium hatte es für unmöglich erklärt, diesem Wunsche zu willfahren, und darauf hatten sich die Bittsteller an den Oberkirchenrat gewendet. Daß dieser von der gesetzlichen Lage, welche die Antwort des Konsistoriums bestimmte, eine andere Auffassung hat als diese Behörde, ist nicht anzunehmen. Ob das lange Schweigen so zu deuten ist, daß doch noch nach einem Mittel des Entgegenkommens gesucht wird? Jedenfalls tritt hier der tiefste Schaden unserer Landeskirche zutage, dessen Bekämpfung jetzt die wichtigste Aufgabe ist. Durch äußeres Zudecken nach Hamburger Art wird das nicht geschehen können, wie sehr auch die mittelparteiliche Neigung dazu um sich gegriffen hat. Unsere nächste Generalsynode wird sich vor noch schwerwiegendere Entschließungen gestellt sehen als die vorige. — So berichtet ein deutschländisches Kirchenblatt. Traurigere Zustände kann es in einer Kirche kaum geben. Die Wölfe sind die Herren im Schafstall. Gerade jetzt wird berichtet, daß in diesem Jahre wieder in Berlin in der Karfreitagspredigt die Erlösung durch Christum und in der Osterpredigt seine Auferstehung offen geleugnet wurde. Und da bitten Christen, die solche Wölfe zu Hirten haben, die Kirchenbehörden um die Erlaubnis, ab und zu sich einen Prediger kommen zu lassen, der ihnen Gottes Wort predigt, und erhalten darauf keine Antwort. Wissen denn diese lieben Christen nicht, daß Christi Schafe nicht die Wölfe anzuflehen brauchen, sondern von dem großen Hirten der Schafe das Recht überkommen haben, sich selber rechte Hirten zu berufen? E. P.

Schächergnade.

Missionar W. Petersen in Indien teilt aus seinem Tagebuch folgende Begebenheit mit:

Von einer wegen des schlechten Weges beschwerlichen Reise von Rapur nach Venkatagiri zurückgekehrt, kommt ein Bote aus Veduluru, einem acht Meilen südlich von Venkatagiri gelegenen Dorfe, mit der Nachricht, dort liege ein Heide auf dem Sterbebette, der mich dringend bitte, sofort zu kommen, um ihn zu taufen, ehe er sterbe. Der Kranke war ein Verwandter unserer Christen in Rapur, der mir nicht unbekannt war, den ich schon öfter ernstlich ermahnt hatte, sich zu bekehren und zu Christo zu kommen, damit der Tod ihn nicht unerwartet in seinen Sünden ereile. Obwohl von der Wahrheit des Christentums überzeugt, glaubte er doch, es sei zu schwer für ihn, zum Christentum überzutreten, weil seine Frau und seine Geschwister den Schritt nicht mittun wollten. Meine Katecheten hatte ich gerade an jenem Morgen nach diesem Dorfe zur Heidenpredigt ausgesandt, deshalb schickte ich, weil ich selbst noch sehr müde von der Reise war, einen Brief an meinen ersten Katecheten durch den Boten mit der Anweisung, den Kranken zu besuchen und mir sofort über den Zustand desselben Mitteilungen zu machen. Spät abends kam ein Bote und brachte einen Brief vom Katecheten, worin dieser mich dringend bat, früh am Morgen zu kommen, denn der Zustand des Kranken sei bedenklich, und dieser zeige großes Verlangen, getauft zu werden.

Als am andern Morgen die Sonne aufging, hatte ich schon die Hälfte des Weges zurückgelegt. Es war ein wundervoller Morgen. Zuerst um uns her tiefe Stille, dann, als die Morgenröte anbrach, wurden auch die Vögel lebendig und stimmten ihrem Schöpfer ihr Morgenlied an. Nicht lange danach ging auch die Sonne wie ein großer roter Feuerball auf und spiegelte sich in den vielen tausend Tautropfen wider. Meine Gedanken waren bei dem Kranken, und ich bat den HErrn, daß er als die Sonne der Gerechtigkeit mit seinem hellen Gnadenschein das Herz des Kranken erleuchten möge.

Der Kranke war über mein Kommen sichtlich sehr erfreut, und nachdem er mich mit freundlichem Salam begrüßt hatte, sagte er zu mir: „Als der Bote gestern ohne Sie zurückkehrte, war ich sehr traurig; denn ich glaubte nicht, daß ich den heutigen Tag erleben würde, und der Gedanke, ungetauft zu sterben, war für mich Höllenpein." Der Kranke, ein Mann in den besten Jahren, war durch die schwere Krankheit körperlich gebrochen, aber geistig noch frisch und klar. In der längeren Unterredung war ich überrascht über die Wirkung des gehörten Wortes Gottes an seinem Herzen. Unter anderm sagte er: „Schon lange war ich davon überzeugt, daß allein JEsus, den Sie und Ihre Katecheten verkündigen, uns von Sünden und Verdammnis erretten kann. Mein Gewissen hat mir schon seit Jahren keine Ruhe gelassen und immer wieder zu mir gesagt: Du mußt Christ werden, sonst gehst du ewig verloren. Oft habe ich den Entschluß gefaßt, mich taufen zu lassen, aber wenn ich dann die Folgen des Schrittes überlegte, dann glaubte ich, sie nicht tragen zu können."

In der weiteren Unterredung fand ich bei dem Mann eine Sündenerkenntnis, wie ich sie bei wenigen unserer Christen gefunden habe. Offenbar hatte der Heilige Geist schon länger sein Werk an diesem Manne gehabt. Als ich ihm dann erzählte von der unendlichen Liebe Gottes, der JEsum, seinen allerliebsten Sohn, in diese Welt sandte, von JEsu wunderbarer Geburt, von seinen Wundertaten und seiner Predigt, die von seiner Liebe zeugten, von seinem Leiden und Kreuzestod, womit er unsere Sündenschuld bezahlt habe, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und wie er keinen, auch nicht den größten Sünder, von sich hinausstoßen würde, der in Buße und Glauben zu ihm komme, da wurde der Kranke mitten in allen Leiden ganz fröhlich. Ich erzählte ihm dann noch vom Schächer am Kreuz, der sich noch in der letzten Stunde bekehrt habe. Darauf sagte er: „Ich glaube, JEsus wird auch mich noch in der letzten Stunde annehmen." Dann erklärte ich ihm den Segen der Taufe, daß der HErr uns in der Taufe von allen Sünden reinige, aus Kindern des Teufels uns zu seligen Gotteskindern und Erben der ewigen Seligkeit mache.

Inzwischen waren auch meine Katecheten von der Heidenpredigt zurückgekommen, die ihn schon am Tage vorher unterrichtet hatten. Wir stimmten dann das Lied an „JEsus nimmt die Sünder an", knieten nieder am Krankenbett und beteten. Dann vollzog ich die Taufhandlung. Mit sichtbarer Freude beantwortete er die Tauffragen, und als ich die Glaubensartikel gebetet und ihn gefragt hatte: „Ist dies nun auch dein Glaube?" da antwortete er mit einem kräftigen Ja.

Der Kranke war sehr bewegt; er dankte, daß ich gekommen sei. Denn jetzt, nachdem er getauft sei, sei die Todesfurcht, die ihn in den letzten Tagen oft gequält habe, hinweg. „Mein Ende ist nahe, aber ich gehe zu JEsu." Auch seine Frau und seine Brüder ermahnte er noch, sich bald zu bekehren. Wir sangen dann noch einige Verse von dem Lied „Ich bin getauft auf deinen Namen", knieten noch einmal nieder, dankten dem HErrn für alles, was er an dem Kranken getan hatte, und baten um ein baldiges seliges Ende wie auch um die Bekehrung seiner Verwandten, der Dorfbewohner. Darauf erteilte ich dem Kranken den Segen.

Nie hat mich eine Taufhandlung so tief bewegt wie diese. Solche Erfahrung gibt wieder neuen Mut und neue Freudigkeit, denn sie zeigt uns, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Schon ehe ich ankam, hatte der Kranke sein Haus bestellt. Er war ein wohlhabender Paria und wegen seines Fleißes und sonstiger Kunstfertigkeit auch von den Bauern geachtet. Am meisten wunderte ich mich, daß er auch den Ort für sein Grab bestimmt und verboten hatte, heidnische Zeremonien bei seinem Tode und Grabe zu machen.

Mich drängte die Arbeit nach Hause, während die Katecheten noch dort blieben zur Heidenpredigt in den umliegenden Dörfern. Nach zwei Tagen erhielt ich die Nachricht, daß unser Neugetaufter in Frieden heimgegangen sei. Ich sandte Lehrer und Schüler zur Beerdigung hin, welchen sich auch einige Christen anschlossen. Der HErr hat ein sanftes, friedsames Ende gegeben, und ich hoffe gewiß, daß er jetzt mit jenem Kreuzesschächer im seligen Paradiese dem HErrn dankt, daß er ihn noch in der letzten Stunde angenommen hat. (Freimund.)

Hände, die sich nicht waschen lassen.

„Was andere tun, darf ich auch tun", sagt der Viktualienhändler, wenn er seine nachgemachten und gefälschten Waren verkauft, oder wenn er die faulen Äpfel in seinem Maß unter ein paar besseren versteckt. „Die Kunden sollen es sich selbst zuschreiben; sie wollen einmal billig kaufen, und wenn ich ihnen die Schundware nicht liefere, liefert sie ihnen ein anderer." Es ist die alte Feigheit, mit der sich Aaron für die Anfertigung des goldenen Kalbes entschuldigte: „Du weißt, daß das Volk böse ist." Als wäre das ein Grund, dem Volk im Argen behilflich zu sein! Es ist die alte Feigheit des Pilatus, der seine Hände von aller Verantwortlichkeit an Christi Tode reinwaschen wollte, während doch ohne sein Mitwirken die Kreuzigung nicht hätte stattfinden können. „Ich bin unschuldig", sagte er, „sehet ihr zu!" Aber solche Hände lassen sich nun einmal nicht reinwaschen, und durch alle Jahrhunderte hindurch bleibt die christliche Kirche in ihrem Glaubensbekenntnis bei dem Satze: „Gekreuziget unter Pontio Pilato."

Wie Christus gelitten hat, so leiden Ehrlichkeit und Treue noch beständig unter den Pilatushänden derer, die sich mit ihren Ränken, ihren Betrügereien, ihren Verleumdungen, ihrer Feigheit hinter „den andern Leuten" verstecken wollen. Du aber nimm den Nehemia zum Vorbilde, der, wo alle unrecht taten, sagte: „Ich aber tat nicht also!" (Ev.-Luth. Gemeindeblatt.)

Ein begrabenes Bekenntnis.

Am 21. Dezember 1776 brach man in Kleinbasel ein altes Gebäude ab, das einst dem Kartäuserkloster angehört hatte. Bei dieser Gelegenheit bemerkten die Arbeiter, daß sich in einem in der Mauer angebrachten Loche eine hölzerne Lade befand. In derselben lag folgendes Schriftstück:

„O allbarmherziger Gott! Ich weiß, daß ich nicht anders selig werden kann als durch das Verdienst, das unschuldige Leiden und den Tod deines vielgeliebten Sohnes. Frommer JEsu! All mein Heil ist in deinen Händen. Du kannst die Hände deiner Liebe nicht von mir wenden, denn sie haben mich geschaffen, mich gebildet, mich erkauft. Du hast meinen Namen mit eisernem Griffel, mit großer Barmherzigkeit und in unauslöschlicher Weise auf deine Seite, in deine Hände und Füße geschrieben. Kann ich dies nicht laut bekennen, so bekenne ich es doch von Herzen und mit der Feder."

Der Schreiber dieser Zeilen war höchstwahrscheinlich ein Mönch des Kartäuserklosters, der im 14. oder 15. Jahrhundert lebte. In seine einsame Zelle hatte das Licht der Wahrheit hineingeleuchtet und ihm den Weg des Lebens gezeigt, den im 16. Jahrhundert der Augustinermönch Luther durch göttliche Fügung kennen lernte. (Wachende Kirche.)

Todesanzeigen.

(Verspätet.)

Im Glauben an seinen Heiland ist P. Karl Theodor Gutknecht am 30. Oktober 1912 bei Hampton, Nebr., an den Folgen der Gelbsucht gestorben. Er hat sein Lebensalter auf 60 Jahre, 9 Monate und 23 Tage, sein Amtsalter auf etwa 33 Jahre gebracht. — Geboren am 7. Januar 1852 in Plau, Mecklenburg-Schwerin, kam er in seinem achtzehnten Lebensjahre mit seinen Eltern nach Amerika. Von Jordan, Minn., aus bezog er das Predigerseminar zu Springfield, Ill., und wurde im Jahre 1879 ordiniert. Die Gemeinde zu Caledonia, Minn., hat er drei Jahre, die Gemeinde bei Sibley, Minn., sieben Jahre, die Immanuelsgemeinde bei Wakefield, Nebr., einundzwanzig Jahre und die Salemsgemeinde bei Hampton, Nebr., etwa zwei Jahre lang bedient. Allen diesen Gemeinden ist er durch Gottes Gnade ein treuer Seelsorger gewesen. — In der zweiten Oktoberwoche des vorigen Jahres wurde er plötzlich von einer Gallen- und Nierenkrankheit so heftig ergriffen, daß er alle Arbeit einstellen und sich legen mußte. Er ahnte den Ausgang dieser Krankheit, sah aber dem Tode im Vertrauen auf Christum mutig und getrost ins Auge. Auf Rat der Ärzte unterzog er sich am 29. Oktober einer Operation. Am folgenden Tage, um ein Uhr nachmittags, hatte er überwunden. Freitag, den 1. November, fand unter großer Beteiligung das Begräbnis statt. Sechs Amtsbrüder trugen den Sarg. P. C. F. Brommer von der Zionsgemeinde bei Hampton hielt die Leichenpredigt über 1 Thess. 4, 13—18. Präses C. H. Becker amtierte im Trauerhause und am Grabe. Hier wurde das Lied Nr. 417 gesungen, wobei zwölf Pastoren den Gegenruf sangen. — Der Entschlafene war zweimal verheiratet, zuerst mit Maria, geb. Sauer. In dieser Ehe wurden ihm sechs Kinder geschenkt, vier Töchter und zwei Söhne, welch letztere beide im Predigtamt stehen. Im Jahre 1894 wurde seine erste Frau durch einen seligen Tod von ihm genommen. Seit dem 18. Mai 1897 war er mit Luise, geb. Horst, verheiratet. In dieser Ehe wurden ihm vier Kinder geschenkt, von denen zwei ihm in die Seligkeit vorausgegangen sind. Er hinterläßt außer der Witwe sechs erwachsene und zwei unmündige Kinder, zwölf Großkinder,

einen Bruder, vier Stiefbrüder und eine Stiefschwester. Gott tröste die Hinterbliebenen und schenke ihnen ein fröhliches Wiedersehen mit dem Entschlafenen im Himmel!

A. A. Schormann.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod nach seinem unerforschlichen Rat gefallen, unsern treuverdienten langjährigen Lehrer, Martin Kirsch, aus unserer Mitte in die Ewigkeit zu versetzen. Er starb am 21. April an Lungenentzündung nach nur achttägigem Krankenlager. Unter dem zuversichtlichen Bekenntnis: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei" (diese letzten Worte wiederholte er), tat er seinen letzten Atemzug und ist nun seinem brünstigen Wunsche gemäß: „Ich möchte heim, mich zieht's zum Vaterhause!" daheim bei dem HErrn. Am 24. April haben wir ihn als ein edles Samenkorn auf Gottes Acker gebettet. Um halb zehn Uhr vormittags wurde im Trauerhause ein kurzer Gottesdienst für die Angehörigen abgehalten. Der Ortspastor legte auf Grund von Joh. 13, 7 die göttliche Antwort auf die ängstliche Frage: „Warum?" dar: „1. Es ist der HErr. Deswegen gib dich zufrieden. 2. Warum er es getan hat, weißt du jetzt nicht. Daher laß das vergebliche, die Traurigkeit mehrende Fragen. 3. Du sollst es hernachmals erfahren. Auf dieses Hernachmals vertröste dein bekümmertes Herz." Unter Vorantritt der Schulkinder wurde dann die Leiche ins Gotteshaus übergeführt. Dort lag sie aufgebahrt von zehn Uhr vormittags bis zum Beginn des eigentlichen Leichengottesdienstes um zwei Uhr nachmittags. Der Ortspastor beantwortete hier in deutscher Sprache die Frage: „Wie stellen wir uns zu der schweren Heimsuchung, die uns durch den Tod unsers lieben Lehrers getroffen hat?" Die Antwort lautete auf Grund von 2 Kor. 6, 10: „Wir sind traurig, überaus traurig, über den herben Verlust, der uns getroffen hat. Wir sind aber zugleich fröhlich über den Gewinn, den der Abgeschiedene davongetragen hat. Dr. C. Abbetmeyer zeigte darauf in englischer Sprache, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Auch dieser Todesfall müsse daher sowohl dem, der abgeschieden, als auch denen, die zurückblieben, zum besten dienen. Zum Schluß widmete Lehrer Th. Bügel, Vizepräses der Minnesota-Dakota-Lehrerkonferenz, dessen Präses der Abgeschiedene zwanzig Jahre lang gewesen ist, dem Verblichenen einen ehrenden Nachruf, der darin ausklang: Wir haben in dem Toten einen wahrhaft Großen in Israel unter den Lehrern, einen Hirten der Lämmer JEsu nach dem Herzen Gottes verloren. Dann trugen ehemalige Schüler, jetzt Lehrer, die sterbliche Hülle zur letzten Ruhe. An dreißig auswärtige Amtsbrüder und Pastoren gaben ihr das Geleite. — Lehrer Martin Kirsch wurde am 10. November 1864 in Friedheim, Ind., als Sohn des Lehrers K. F. Kirsch geboren. Dort besuchte er bis zum vierzehnten Jahre die Gemeindeschule. Im Jahre 1879 trat er in das Lehrerseminar zu Addison ein. Nach bestandenem Examen nahm er 1884 einen Beruf als Lehrer an die Gemeindeschule zu Faribault, Minn., an. Neunundzwanzig Jahre hat er dort ohne Rücksicht auf irdischen Gewinn unter viel Mühe, gemeinschaftlich mit ein und demselben Pastor gearbeitet, ohne daß der Friede auch nur im geringsten zwischen den beiden gestört worden wäre. Im Jahre 1888 verheiratete er sich mit Fräulein Emma Retzlaff, die ihren Gatten mit sechs Kindern, zwei Söhnen und vier Töchtern, überlebt. Der älteste Sohn ist Student in St. Louis und bereitet sich aufs Predigtamt vor. Außerdem hinterläßt der Selige noch zwei Brüder, Jakob, Lehrer in Chicago, Johannes, Lehrer in Crete, Ill., und vier Schwestern. Der HErr tröste die Hinterbliebenen mit seinem ewigen Trost und lehre sie sich demütigen unter seine gewaltige Hand, auf daß er sie erhöhe zu seiner Zeit!

H. S.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

Populäre Symbolik. Lutherischer Wegweiser zur Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften. Von Martin Günther. Seit der dritten Auflage besorgt von L. Fürbringer. Vierte, vermehrte Auflage. 6×9 Zoll; VIII und 456 Seiten, in hellbraunem Law Buckram gebunden. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.00 portofrei.

Dies ist seit 1872 bereits die vierte Auflage der „Populären Symbolik" des seligen Prof. Günther. Ja, die dritte Auflage war schon seit ein paar Jahren vergriffen, und das Buch wurde mit Ungeduld von vielen Seiten begehrt. Da hat nun Prof. Fürbringer, wie schon die dritte, so auch diese vierte Auflage besorgt und die Symbolik bis auf die Gegenwart herabgeführt und vervollständigt. Kirchliche Eintagsfliegen, die bereits tot sind, sind in dieser neuen Auflage ausgeschieden worden; dafür haben mehrere neue Sekten und Schwärmereien zum ersten Male Berücksichtigung gefunden, auch so kleine Sekten mit einer Kommunikantenzahl, wie sie eine einzelne kleine Gemeinde aufweist. So wird dieser Wegweiser nicht im Stich lassen durch das Gewühl und Gewimmel der vielen Kirchen und Kirchlein. — Für diejenigen, die das Buch noch nicht kennen, sei über die Anlage des Buches noch dies bemerkt: Im ersten Teil wird eine kurze Geschichte und Charakteristik der mancherlei Kirchen gegeben und im zweiten Teil die vergleichende Darstellung der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche und der Lehre der falschgläubigen Kirchen und Gesellschaften. Da wird dann unter jedem Hauptstück der Lehre angegeben: die reine Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche, Beweis aus Gottes Wort, dann die dem gegenüberstehende falsche Lehre aus den anerkannten Büchern der betreffenden Gemeinschaft und schließlich den Irrtum widerlegende Sprüche der Heiligen Schrift. So wird der Leser instand gesetzt, die Prüfung der einzelnen Lehren der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften selbst vorzunehmen und sich mit Gottes Wort gegen den Irrtum zu wappnen. F. P.

Dritter Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 1912. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 8°. 96 Seiten. Preis: 18 Cts.

Die Lehrverhandlungen dieses Distrikts zeigen das lutherische Urteil auf über die römische Lehre vom Fegfeuer. Diese Lehre wird dargestellt nach den Symbolen der römischen Kirche, und es wird dabei vom Referenten, Prof. W. H. T. Dau, auch gezeigt, wie sie sich im Leben des katholischen Volks ausnimmt. Der Leser erfährt, was für Schliche angewandt werden, von neuerdings wieder von Kardinal Gibbons, dieser Lehre den Anschein zu geben, als hätte sie Grund in der Heiligen Schrift. Daß sie derselben vielmehr zuwider und entgegen ist, wird scharf gezeigt und dem Doktor im roten Barett dabei nichts geschenkt. Der Leser findet hier viele Zitate aus der neueren papistischen Literatur, die er sonst nicht so bequem beieinander hat und die ihn interessieren werden. Dieser Bericht sollte ihm auch Anlaß werden, fleißig zu lesen in den Symbolischen Büchern unserer Kirche und zumal auch in Luthers Werken, aus denen kräftige und markige Stellen gegen den Greuel der römischen Fegfeuerlehre hier mitgeteilt werden.

K.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum. Von E. Eckhardt. M. bis R. Success Printing Co., St. Louis, Mo. Preis: $2.10; Porto 21 Cts.

Von dem bekannten „Reallexikon", an dessen Herstellung P. Eckhardt viel saure Arbeit gewandt hat, ist dies der fünfte Band. Es kommen da z. B. folgende Titel zur Behandlung: Mission, Missourisynode, Mitteldinge, Obrigkeit, Ordination, Papsttum, Pastor, Predigt, Rechtfertigung usw. Der nächste Band (6) wird ganz der „Schule" gewidmet sein und soll noch diesen Herbst erscheinen. Dieser Band wird natürlich besonders den Lehrern interessant sein, da er alles, was im „Schulblatt" und sonst in unsern Publikationen über die Schule gesagt ist, indizieren wird.

Mit Band 7 und 8 gedenkt dann der Verfasser das Werk zum Abschluß zu bringen. Gott erhalte ihn bei Gesundheit und Kräften, daß er das Werk zu Ende führen kann, das ihm äußerst mühsame Arbeit verursacht, wofür aber viele ihm dankbar sind. E. P.

Sängerbote. Lyrisches Quartalheft. Success Printing Co., St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.; Einzelheft 15 Cts.

Dies ist das zweite Heft des bereits vor kurzem angezeigten neuen Unternehmens, das die Pflege der Dichtkunst, der Musik und des Gesangs in unsern Kreisen fördern will. Auch diese zweite Nummer enthält mehrere liebliche lyrische Blümlein geistlicher und weltlicher Dichtung in deutscher und englischer Sprache, nebst einigen lehrreichen und ermunternden Artikeln über das Kirchenlied, Gemeinde- und Chorgesang. Wir glauben, daß das Blättlein einem guten Zweck dient, und wünschen ihm Bestand und Verbreitung. Findet es gehörige Abnahme, die wir ihm wünschen, dann kann es immer besser seinem Zweck dienen. So ist diese zweite Nummer bereits um 16 Seiten größer, als die erste war. Und der Redakteur verspricht: „Sobald sich unser Leserkreis erweitert hat, und wir dadurch mehr Mittel in die Hand bekommen, gedenken wir noch zahlreichere und umfangreichere Musikstücke zu bringen." E. P.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. C. Frankenstein in der St. Matthäusgemeinde zu North Tonawanda, N. Y., unter Assistenz P. Hahns von P. F. O. Scholz.

Am Sonnt. Jubilate: P. A. Noack in der Gemeinde zu Foster, Nebr., unter Assistenz P. Scheips' von P. J. Holstein.

Am Sonnt. Cantate: P. F. Wendt in der Gemeinde bei Hartcourt, Iowa, von P. T. Stephan.

Am 23. April: P. O. Huxhold in der Gemeinde zu Westcliffe, Colo., von P. A. E. Brauer.

Am Sonnt. Rogate: P. M. C. Götsch in den Gemeinden bei McNutt und Zorra, Sask., Can., von P. E. Predöhl. — P. W. Meyer in der Gemeinde zu McFarland, Kans., von P. W. Wittrock.

Am Tage der Himmelfahrt: P. H. Traub in der St. Johannisgemeinde zu Union, Ill., von P. A. C. Staats.

Am Sonnt. Exaudi: P. A. Dommann in der Gemeinde bei Millerton, Nebr., unter Assistenz P. Mittamels von P. A. A. Schormann. — P. B. Hintz in der Zionsgemeinde zu Roseland, Chicago, Ill., unter Assistenz P. Mahnkes von P. H. L. Pflug. — P. H. Steger in der Gemeinde zu Fairbank, Iowa, von P. R. Uhlmann.

Am Pfingstsonntag: P. E. H. Schulenburg in der Gemeinde zu Havelock, Nebr., unter Assistenz P. Niermanns von P. W. F. B. Bäder. — P. E. E. Müller als Hilfspastor an der Emmausgemeinde zu Buffalo, N. Y., von P. A. T. Hanser.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: Lehrer G. Fleischmann als Lehrer der Oberklassen an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Buffalo, N. Y., von P. A. Dallmann.

Am Pfingstsonntag: Lehrer G. H. W. Kastrup als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Emmausgemeinde zu Indianapolis, Ind., von P. W. C. Meinzen.

Einweihung.

Dem Dienste Gottes wurde geweiht:

Am Sonnt. Exaudi: Die neue Kirche der Immanuelsgemeinde in Greenfield Tp., Mich. Prediger: PP. Dreyer und Meyer (englisch). Die Weihhandlung vollzog P. Dreyer, das Weihgebet sprach P. Wahl.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Chicago, Ill. (P. Both). Prediger: PP. Haake und Gräbner (englisch). — Am Sonnt. Cantate: Die Immanuelsgemeinde zu Winnipeg, Man., Can. (P. Roſs). Prediger: P. F. J. Seltz.

Konferenzanzeigen.

Die Ost-Kansas-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 9. Juni in P. Müllers Gemeinde zu Topeka, Kans. Arbeiten: Die Lehre der Schrift vom Kirchenregiment: P. Bundenthal. „Unevangelische Praxis", Thesis I: P. Reininga. Exegese über 1 Kor. 14: P. Hömann. Pastoralpredigt: P. Keller (P. Lehenbauer). Beichtrede: P. Drögemüller (P. Wolf). Vormittagspredigt: P. E. Meyer (P. Kaiser). Englische Predigt: P. Stolp (P. Rengstorf). An- oder Abmeldung bis zum 31. Mai erbeten. E. Remlinger, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 1. und 2. Juli in Washington, Mo. Anmeldungen bis zum 15. Juni bei Lehrer A. E. Ritzmann erbeten.

W. Wegener, Vorsitzer.

Synodalanzeigen.

Der Michigan-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 25. Juni bis zum 1. Juli zu Monroe, Mich. Der Ortspastor, P. H. Fricke, 159 Scott-Str., bittet dringend um Anmeldung bis zum 10. Juni. Man gebe zugleich seine volle Adresse an. Auch versuche man, am Tage anzukommen. Die Begleitschreiben der Deputierten sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst einzureichen. Referat: „Den Eltern", „Den Kindern" (Haustafel). Referent: P. W. Hagen.

C. J. Umbach, Sekr.

Der North Dakota- und Montana-Distrikt unserer Synode tagt, w. G., vom 19. bis zum 25. Juni in der Gemeinde bei St. Thomas, N. Dak. Man melde sich mittels Postkarte vor dem 6. Juni an unter der Adresse: Rev. F. Wohlfeil, R. 1, Cavalier, N. Dak. Alle Synodalen müssen nach Grand Forks reisen. Man richte seinen Reiseplan so ein, daß man am 18. Juni um 9.20 A. M. von Grand Forks nach St. Thomas abreisen kann.

E. Ziegler, Sekr.

Der Oregon- und Washington-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 8. Juli inmitten der St. Petrigemeinde (P. Stübe) bei Cornelius, Oreg. Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Das Christentum in seiner Betätigung nach Kol. 3, 1—4, 6." Referent: P. Fedder. Der Ortspastor erbittet alle An- oder Abmeldungen bis spätestens zum 20. Juni, da an diesem Tage die Quartierliste geschlossen wird. Falls die Delegaten ältere Herren sind, wolle man dies erwähnen. Die Beglaubigungsschreiben der Deputierten sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. A. Spleiß, Sekr.

Der Östliche Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 25. Juni bis zum 1. Juli in der Emmausgemeinde (P. A. T. Hanser) zu Buffalo, N. Y. Alle Eingaben wolle man bis zum 25. Mai an Präses H. H. Walker senden. Die Organisierung der Synode findet statt am 25. Juni, nachmittags 2 Uhr, in der Emmauskirche, der Eröffnungsgottesdienst 7.45 abends in der Dreifaltigkeitskirche (P. A. Senne). Man wird gebeten, sich bis zum 7. Juni bei Rev. A. T. Hanser, 214 Southampton St., Buffalo, N. Y., anzumelden. F. Verwiebe, Sekr.

Der South Dakota-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 4. bis zum 11. Juni in der Gemeinde zu Wentworth, S. Dak. Anmeldung beim Ortspastor, P. F. Oberheu, erbeten.

F. W. Loose, Sekr.

Der Wisconsin-Distrikt unserer Synode tagt, w. G., vom 9. bis zum 15. Juli in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Sheboygan, Wis. Alle Gesuche um Quartier oder Mittagstisch sind bis zum 14. Juni an P. C. P. Schultz, 820 Wisconsin Ave., Sheboygan, Wis., zu richten. Man gebe seine genaue Adresse an, sowie ob man Pastor, Lehrer oder Deputierter ist, und ob volles Quartier oder nur Mittagstisch gewünscht wird. Alle Eingaben an die Synode sind vier Wochen vorher an den Präses des Distrikts, P. H. Daib, 906 Third St., Merrill, Wis., zu richten. Die Sekretäre der Pastoral- und Lehrerkonferenzen wollen ihre Protokolle mitbringen! Die Beglaubigungsschreiben der Deputierten sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst einzureichen. W. T. Naumann, Sekr.

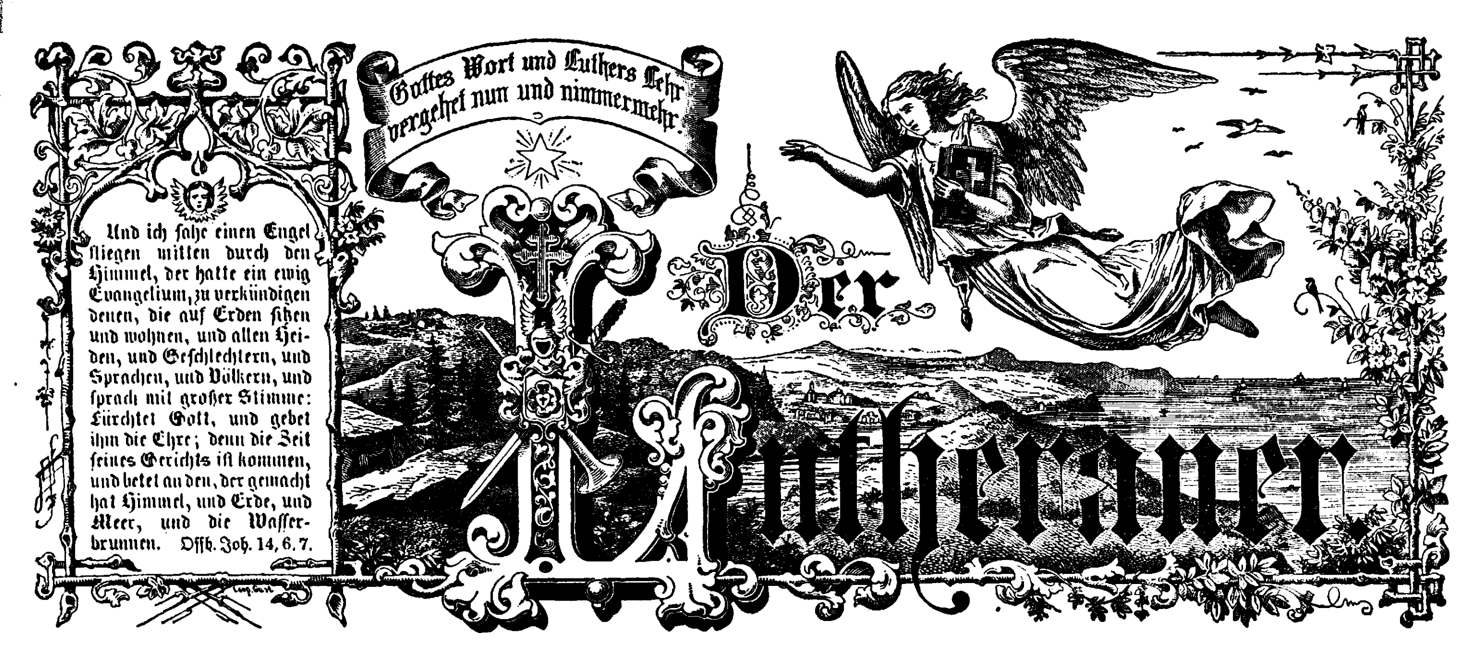
Den Synodalen des Minnesota-Distrikts

diene zur Nachricht, daß ihnen von den Eisenbahnen Preisermäßigung gewährt worden ist, und zwar one and one-third (1⅓) fare von allen Stationen in Minnesota und Canada. Näheres wird jedem Pastor und Lehrer brieflich mitgeteilt werden. E. G. Nachtsheim,

Assistant General Railroad Secretary.

Bekanntmachung.

Die Konferenz der Professoren an den höheren Lehranstalten unserer Synode fällt auf Beschluß der einzelnen Lehrerkollegien dieses Jahr aus, da die Synodalkasse eine so große Schuldenlast hat, und die der Konferenz vorliegenden Gegenstände auf eine spätere Versammlung verschoben werden können. L. Fürbringer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. Juni 1913. Nr. 12.

Unsere Missionen.

3. Die Mission in London, England.

Mitten in dem bunten Getriebe jener gewaltigen Weltstadt, die gerade jetzt durch ganz besonders wüsten Lärm beunruhigt wird, hat auch die rechtgläubige Kirche eine Stätte für ihre Missionsarbeit gefunden, die auf ihrer stillen, aber gesegneten Bahn dahinwandelt. Zwei Pastoren und ein Lehrer unserer Synode stehen dort in der Arbeit an zwei Gemeinden. Wir dürfen freilich den Erfolg ihrer mühsamen Arbeit nicht nach Zahlen zu berechnen suchen. Die meisten Leser dieser Zeilen haben wohl noch nie eine Millionenstadt gesehen, geschweige denn genau kennen gelernt. Nur die wenigsten werden sich darum auch nur eine kleine Vorstellung davon machen können, mit welchen Schwierigkeiten in einer Achtmillionenstadt, wie London es ist, allein schon der Besuch der Gottesdienste und der Schule sowie die seelsorgerliche Bedienung und die Missionstätigkeit verbunden sein muß. Die lieben Leute haben jedoch nach wie vor das Zeugnis (und zwar auch von auswärts), daß sie nicht nur selbst heilsbegierig, sondern auch recht opferwillig und für die Ausbreitung des seligmachenden Gotteswortes eifrig sind mit Wort und Tat. Für dieses Jahr werden sie wohl nur noch etwa $700.00 Unterstützung von uns bedürfen. Letzten Herbst wurde berichtet: „In unserer Mission in der Weltstadt geht es mit Gottes Hilfe zwar langsam, wie man das in Europa bald gewohnt wird, aber doch vorwärts. Das lebendige Wort des HErrn richtet auch hier an den Seelen aus, wozu es gesandt ist. Unser Kirchsaal in Kentish Town ist Sonntags häufig fast ganz gefüllt. Ein Gemeindeglied hat eine schöne Kanzel geschenkt; und eine kleine Pfeifenorgel begleitet und hebt jetzt den an sich schon guten Gemeindegesang. Die Andacht der Gläubigen aber wird erhöht durch die Liturgie, welche wir nach reichlicher Belehrung aus Schrift und Kirchengeschichte eingeführt haben." Zu ihrer ganz besonderen Freude und zu neuer Ermunterung, fortzufahren im Werke des HErrn, wurden unsere Londoner Gemeinden im Laufe des vorigen Sommers amtlich besucht von dem Ehrw. Präses des Atlantischen Distrikts, dem sie angehören. Der Herr Präses hielt Visitation und predigte zum Missionsfest, welches ein Dankopfer von $49.31 für Christi Reichssache einbrachte.

4. Die Mission der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.

Dieser Titel deckt zwar große, volkreiche Gebiete, bezeichnet aber doch eigentlich nur eine „kleine Herde", die überdies noch weit und breit in europäischen Ländern zerstreut ist. Der Undank und die Verachtung haben, wie Luther es geweissagt hat, das reine Evangelium gerade da nicht bleiben lassen, wo es zuerst aus beinahe tausendjähriger Finsternis des römischen Papsttums so hell und herrlich aufgeleuchtet war. Anstatt dessen liegt die dortige Christenheit seit Jahrhunderten und heute noch unter dem unseligen Druck einer fortwährenden tatsächlichen Verleugnung des Wortes Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Desto mehr müssen wir uns freuen und Gott preisen, daß doch auch drüben von der rechtgläubigen, bekenntnistreuen Kirche noch so viel übriggeblieben oder wieder gesammelt ist „wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten", Jes. 1, 8. Unsere europäische Schwestersynode zählt in Sachsen, Preußen, Hamburg usw. sowie im Elsaß, im Großherzogtum Hessen und in Dänemark unter der Pflege von 26 Pastoren 5598 Seelen und besteht aus 36 Gemeinden, deren Glieder jedoch in 356 verschiedenen Ortschaften zerstreut wohnen und an 76 Predigtorten zu ihren regelmäßigen Gottesdiensten zusammenkommen. Von diesen 36 Gemeinden sind nur 5 in der Lage, ihre Pastoren so zu stellen, daß sie sich vom Evangelium nähren können. Die übrigen alle sind mehr oder weniger auf ihre Synodalkasse angewiesen; und wer kann diese füllen? Die allermeisten Gemeinden sind klein, sehr klein an Gliederzahl; und ihre Glieder sind fast ausnahmslos arme und geringe Leute. Sie sind aber eifrig, und zwar auch recht missionseifrig, wie man aus den Beschreibungen ihrer Missionsfeste ersehen kann. Sie halten zum Beispiel eigene Kolporteure in beständiger Tätigkeit, gute Bücher, Traktate usw. in immer weiteren Kreisen

zu verbreiten, und pflegen dieses segensreiche Missionswerk schon seit vielen Jahren durch einen besonderen „Schriftenverein", der sich an die Christen (also auch an uns) unter anderm mit folgenden Worten wendet: „Was tust du, lieber Leser, damit Gottes Wort auf Erden bekannt werde und an den Mann komme? Siehst du die Bibelverbreitung, wie sie unser Schriftenverein treibt, auch als deine Sache an? Und liesest du selbst fleißig in deiner Bibel und zierst du ihre heilsame Lehre mit einem gottseligen Wandel?" Welches Interesse diese unsere deutschländischen Brüder den verschiedenen Missionen unserer Synode entgegenbringen, ist daraus ersichtlich, daß unser Allgemeiner Kassierer allein in diesem Jahre (1913) schon $1331.00 von drüben erhalten hat. Wenn wir nun hören, daß unsere liebe europäische Freikirche trotz aller Anstrengungen mit ihrer Synodalkasse in Schulden geraten ist, so daß sie sich genötigt gesehen hat, die Unterstützungssummen für arme Gemeinden um 20 Prozent zu vermindern (was für manchen armen Pastor mit großer Familie 5 bis 8 Dollars monatlich weniger bedeutet!), so muß uns das doch jammern, und wir müssen darauf bedacht sein, wie unser Überfluß ihrem Mangel abhelfen möge. Für uns ist die Summe nicht groß, die dort große Hilfe bringen würde: etwa 6000 Dollars. Eigentlich hätten wir aber vom vorigen Jahre noch etwas nachzuholen; und so sollten es dieses Jahr wohl wenigstens 8000 Dollars sein.

In einigen unserer präsidialen Berichte wird uns gesagt: „In Europa scheint Luthers Weissagung wahr zu werden: ‚Hin ist hin!' Die Völker Europas haben die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht auf die Dauer erkannt. Doch sind dort Häuflein redlicher, heilsbegieriger Seelen. Die bitten uns um Christi willen, wir möchten ihnen helfen, das Predigtamt in ihrer Mitte aufrechtzuerhalten. Das können und wollen wir tun. Im Vergleich mit ihnen sind wir reiche Leute." „In Dänemark hat es bis jetzt trübe ausgesehen, so trübe, daß man schon gemeint hat, die Gaben der Männer, die dort in der Arbeit stehen, könnten besser verwertet werden. Allein jetzt regt es sich schön, und besonders die Gemeindeschule in Kopenhagen ist segensreich." — Müssen unsere teuren Bekenntnisgenossen in Deutschland und Dänemark auch unter den schwierigsten Verhältnissen arbeiten, die ihnen keine glänzende irdische Zukunft versprechen, so gilt doch auch ihnen das süße Verheißungswort JEsu Christi: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Haben sie auch nur eine kleine Kraft, so müssen sie doch, weil sie Christi Wort behalten und seinen Namen nicht verleugnen, auch Anteil haben an dem köstlichen Psalmwort: „Der Berg Zion ist wie ein schön Zweiglein, des sich das ganze Land tröstet." — Vom 16. bis zum 22. Juli wollen sie wieder ihre Synodalversammlung, und zwar in Dresden, abhalten, wozu alle dann gerade in Deutschland weilenden Pastoren oder sonstigen Glieder der amerikanischen Schwesterkirche bereits öffentlich eingeladen sind. Solche werden gewiß berechtigt sein, Grüße und Segenswünsche unserer Synode nebst Versicherung unserer hilfsbereiten Liebe dann mündlich auszurichten.

5. Die Mission in Australien und Neuseeland.

Frisches kirchliches Leben und großer Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes herrscht auch in diesen unsern Schwestersynoden, die teils in ihren gediegenen Zeitschriften und Synodalberichten, teils in Briefen ihre Grüße aus so weiter Ferne regelmäßig zu uns herübersenden. Sonderlich die „Ev.-Luth. Synode in Australien", die bereits in 4 Distrikte geteilt ist, befindet sich in einem blühenden Zustande; sie erfreut sich bereits eines einheimischen Prediger- und Lehrerstandes und ist nun ziemlich selbständig geworden, so daß, was unsere Synode bisher nachgeholfen hat mit Missionsgeldern und Arbeitskräften, jetzt die herrlichsten Früchte trägt, und wir einen recht augenfälligen Beweis haben, wie Gott auch unsere Mission im Ausland reichlich segnet. Die Synode hat schon längst ihr eigenes Seminar, in welchem Arbeiter für Gottes Weinberg zugerüstet werden; und letzten Winter konnten bereits die ersten Kandidaten, 12 an der Zahl, ins Predigtamt entlassen werden. Eigentlich hätte das erst diesen Sommer geschehen sollen, weil jedoch der Predigermangel überall so sehr groß war, und demselben von uns wegen der Not in unserer eigenen Mitte nicht abgeholfen werden konnte, so mußte man sich zu obiger Maßnahme entschließen, obwohl auch damit nur die dringlichsten Gesuche befriedigt werden konnten. Das Gemeindeschulwesen hält die dortige Synode in hohen Ehren, und tüchtige Lehrer für ihre Schulen werden in der Anstalt herangebildet. Wohltuend und nachahmungswert ist die Sorgfalt, mit welcher in öffentlicher Synodalversammlung die Missionsberichte besprochen werden. Auch eine Kirchbaukasse wird gepflegt. Die Beiträge für einen Anstaltsneubau kamen im vorigen Jahre so schnell und so reichlich ein, daß noch ein Überschuß blieb. Das ist doch immer ein erfreuliches Zeichen in der Kirche, wenn in den Lehranstalten der Raum zu enge wird, und wenn die Räumlichkeiten erweitert werden. Denn wenn viele rechtschaffene Friedensboten in die Welt hinausgesandt werden können, so wird des HErrn Werk ja fortgehen. — An der Westküste Südaustraliens treibt die Synode Heidenmission unter den Papuas, den Ureinwohnern, die mit zu den verkommensten Menschen auf Erden gehören sollen. Wie Missionar Wiebusch berichtete, der vor zwölf Jahren die Arbeit in Angriff nahm, belief sich vor einem Jahre die Zahl aller Getauften auf 66, die der Kommunizierenden auf 26, die der Schulkinder auf 46. „Alle erwachsenen Glieder der Gemeinde bezahlen nach Kräften wöchentlich Pastor- und Lehrergehalt. Die sonntäglichen Kollekten sind sehr zufriedenstellend." „So sichtbarlich ruht Gottes Segen auf dem ganzen Missionswerk, daß dem Missionar ein Lehrer zur Seite gestellt und ein zweiter Missionar berufen werden mußte." Missionar Wiebusch besuchte letztes Jahr auf einer Erholungsreise nach Deutschland und Amerika auch viele Glieder unserer Synode und hielt an manchen Orten, wo es gewünscht wurde, entsprechende Missionsvorträge. Glücklich und neugestärkt langte er im Herbst wieder auf seiner Station an, wo er von seiner schwarzen Gemeinde mit Freuden willkommen geheißen wurde, und wo er seitdem wieder unter den Australnegern oder Buschmännern in voller Arbeit steht.

Auf Neuseeland, jener Doppelinsel südöstlich von Australien, mitten im Stillen Ozean gelegen, ist die kirchliche Arbeit, die ja auch ein Zweiglein unserer Mission ist, gleichfalls mit Segen und Erfolg gekrönt, wenngleich nicht in demselben Maß wie in Australien. Die Verhältnisse sind eben sehr verschieden. Die „kleine Herde" der europäischen Freikirche würde unsern Neuseeländern groß erscheinen, wenn sie diese vor Augen hätten; und sind jene weit und breit zerstreut — diese noch viel mehr! Gottes Wort und Luthers Lehre ist ihnen aber so lieb und wert,

daß sie dafür mit Freuden auch große Opfer bringen. Ein vorliegender Bericht zeigt beispielsweise, wie fleißig die dortigen Pastoren arbeiten, wie gering die Zahl ihrer Zuhörer ist, und wie reichlich diese beitragen. Wie gern möchten sie mehr Missionare und Reiseprediger in das große Arbeitsfeld stellen, auf dem noch so viel zu sammeln wäre, wenn es nur in ihren Kräften stünde! Wenn nun Australien unsere Hilfe nicht mehr beansprucht, sollten wir nicht desto williger unsern vereinsamten Glaubensgenossen auf Neuseeland die geringe Summe von $1500.00 zufließen lassen, damit sie ihr schönes Werk, das ja dort demselben Zwecke dient wie das unsrige hier, ohne drückende Nahrungssorgen getrost weitertreiben können?

Ein großes Ereignis war für Neuseeland die schon lange erwartete Ankunft des Maorimissionars Te Punga, der mit seiner Frau gerade zu einem Missionsfest (im Januar: Kollekte: $103.52!) anlangte, und bei der Gelegenheit gleich als Missionar für seine heidnischen Volksgenossen sowie zur Aushilfe in der Inneren Mission unter den Weißen abgeordnet wurde. Nach dem Plan der dortigen Missionsbehörde sollte er zuerst eine Rundreise durch die verschiedenen Maoridörfer in Nordzentral-Neuseeland machen, um in Erfahrung zu bringen, wo wohl die beste Aussicht sei, unter den Eingebornen jenes Landes anzufangen. Da sollte er sich dann niederlassen und von dort aus weiter missionieren. Der Bericht besagt noch nichts Weiteres, schließt aber mit den Worten, denen gewiß wir alle uns auch anschließen: „Gott, der so weit seinen Segen gegeben hat, wolle auch fernerhin das Werk unter den Ureinwohnern dieses Landes, das wir in seinem Namen angefangen haben, segnen und uns Lust und Freudigkeit verleihen, fröhlich und getrost diese angefangene Mission mit aller Kraft zu betreiben und sie mit unsern Gebeten und Gaben zu unterstützen!"

Fr. S.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

VII.

Gute Gründe zur Entlassung.

Wir stimmen alle darin überein, daß ein Entlassungsgesuch gewährt werden sollte, wenn gute Gründe dafür vorliegen. In solchen Fällen sollte eine Gemeinde Glieder an Schwestergemeinden entlassen. Was ist denn nun ein guter Grund für eine Entlassung? Wir sehen das aus dem ganzen Zweck der Gemeinde und des Predigtamtes. Lies Eph. 4, 11—16!

Erbauung des Leibes Christi ist Zweck des Predigtamtes. Wenn einer nun in seiner früheren Gemeinde die Wohltaten des Predigtamtes nicht mehr genießen kann, wenn er samt seiner Familie in einer Schwestergemeinde offenbar besser versorgt werden kann mit dem Worte Christi, dann hat er guten Grund, um seine Entlassung einzukommen. Lies Kol. 3, 16! Das Wort Christi soll in einer Gemeinde reichlich wohnen, und diese Gelegenheit soll für jedes Glied der Gemeinde da sein, und wenn diese Gelegenheit und Möglichkeit einem Christen in seiner jetzigen Gemeinde abgeschnitten ist, dann wird es seine Pflicht, nicht nur sein gutes Recht, in eine andere Gemeinde einzutreten, wo ihm das geboten wird, was für ihn und seine Familie nötig ist, damit er Gottes Wort, die Predigt des göttlichen Wortes, nicht spärlich, sondern reichlich habe.

Ein christlicher Hausvater hat die Pflicht, darauf zu sehen, daß er und die Glieder seiner Familie regelmäßig die reine, lautere Predigt des göttlichen Wortes hören können.

Wegzug aus dem Gebiet der Gemeinde als Grund der Entlassung.

Weil die öffentliche Predigt des Evangeliums so wichtig und nötig ist, damit man im Glauben bleibe, so wird ein Christ nicht leicht, nicht ohne die größte Not, an Orte und in Gegenden ziehen, wo die reine, lautere Predigt der rechtgläubigen Kirche nicht ist, wo die Gnadenmittel nicht sind. Alle Christen sollen innerhalb einer Ortsgemeinde sein. Sogar Luther bekennt: „Ich halte, wo man ein Jahr schwiege mit Predigen und Vermahnen, so würden wir ärger werden, denn keine Heiden sind."

Ist nun jemand — aus Gründen, die ihm genügen — in eine andere Stadt, an einen entfernten Ort gezogen, dann wird ihm doch ohne weiteres die Entlassung an eine dortige Schwestergemeinde gegeben. Ist aber jemand — ebenfalls aus Gründen, die ihm genügen — in einen andern Stadtteil gezogen, so daß er nun eine Schwestergemeinde bedeutend näher hat als seine bisherige Gemeinde, wie dann? Wohnt der aus dem Gebiet seiner Gemeinde Weggezogene weit ab von der Kirche und Schule seiner bisherigen Gemeinde, und ist es schier nicht gut möglich, daß seine Kinder regelmäßig zur Schule und Sonntagsschule — sind doch die weiten Wege auf Straßenbahnen für kleine Kinder auch sehr gefährlich! — und die Familienglieder nicht mehr regelmäßig zur Kirche kommen können, weil es zu weit, zu beschwerlich, zu kostspielig ist, und hat der Betreffende in der Nähe seines neuen Wohnortes eine rechtgläubige Gemeinde, so sollte die Gemeinde, der er bisher angehört hat, ihn bereitwillig entlassen, ja der Pastor und die Gemeinde sollten ihm den Rat geben, sich der Gemeinde, in deren Gebiet er jetzt wohnt, anzuschließen, wenn sie sehen, daß er sonst in Gefahr kommt, Schaden an seiner Seele zu nehmen, indem er und Glieder seiner Familie säumig werden im Besuch der Gottesdienste, was eben wohl in den meisten Fällen bei solchen, die weit von ihrer Kirche weggezogen sind, zutrifft.

Wir wollen doch nicht solch abnormale, unnatürliche Verhältnisse herbeiführen und bestehen lassen, daß die Leute in der ihnen näher gelegenen Kirche die Gottesdienste besuchen, und ihre Gliedschaft in ihrer alten Gemeinde darin besteht, daß sie da ihre Beiträge bezahlen, allenfalls noch hie und da dort zum Abendmahl gehen und darüber klagen, daß sie keine Entlassung bekommen können! Die Folge eines solchen Verfahrens ist oft, daß die Leute sehr träge werden im Christentum. Werden sie etwa ermahnt von Brüdern aus der Gemeinde, der sie noch zugehören, dann entschuldigen sie ihren saumseligen Kirchenbesuch mit der weiten Entfernung; und in der andern Gemeinde, in der sie vielleicht zuerst nach ihrem Wegzug ziemlich oft, jetzt noch so gelegentlich zum Gottesdienst kommen, sind sie noch nicht Glieder, und deren Pastor hat noch kein Amt an ihnen! Solche Zustände sind für die Glieder und Pastoren beider Gemeinden sehr verdrießlich und dienen auch nicht sehr zum Frieden und zur Herbeiführung eines guten Einvernehmens.

Man sollte ferner nicht nur auf die Nähe oder Entfernung sehen, sondern auch auf die größere Leichtigkeit oder Schwierigkeit, die Kirche zu erreichen. Wenn einer, um seine Kirche zu erreichen, über einen Fluß müßte, der oft nicht passierbar wäre, und er hätte an seiner Seite des Flusses eine Kirche, die zwar

von seiner Wohnung viel weiter entfernt wäre, die er aber viel besser und bequemer erreichen könnte, so sollte er an die letztere Gemeinde entlassen werden.

In den lutherischen Staatskirchen Europas sind die einzelnen Parochien geographisch abgegrenzt — für geographische Parochialgrenzen lassen sich allerdings manche Vorteile anführen —, und dabei sah man schon in der alten lutherischen Kirche auf die Entfernung von den Kirchen und darauf, ob die Betreffenden bequem zum Gotteshaus gelangen könnten.

Weggezogene Glieder Material für Missionsgemeinden.

In den so vielfach entstehenden und aufblühenden Vorstädten und neuen Stadtteilen unserer jetzigen Großstädte sollte die rechtgläubige Kirche so bald als möglich Missionen ins Leben rufen, und für diese neuen Missionsgemeinden sollten die dorthin ziehenden Glieder älterer Gemeinden ein günstiges Material sein, und gerade gute Gemeindeglieder, die für die neue Missionsgemeinde eifrigst tätig sein werden, sollte man ermuntern, sich dort anzuschließen, und gerade sie, die man sonst ja gerne behielte, darum mit Freuden entlassen. Die Glieder der verschiedenen missourischen Gemeinden, die in einer solchen Gegend wohnen, sollten ihre Augen offen halten und an einem günstigen Zeitpunkt dort eine Mission gründen und dann die Gemeinden, zu denen sie gehören, und die Glieder der Missionsgesellschaft, falls eine solche in ihrer Stadt organisiert ist, darauf aufmerksam machen. Hier muß unsere Losung sein: Fortschritt! Aufwachen! An die Arbeit! Die Kirche und Synode, die zuerst mit ihrer Missionsarbeit da ist, hat einen großen Vorsprung und Vorteil für die Zukunft. Wenn die Gemeinde, an welche die Entlassung gegeben werden soll, eine Missionsgemeinde ist, dann sollte der einstimmige Entlassungsbeschluß durch ein besonders kräftiges und fröhliches Ja geschehen. Eine Gemeinde, die so die Mission aufbauen hilft, wird der HErr der Kirche nicht im Stich lassen, sondern dafür segnen.

Wenn einer freilich weit von seiner Kirche wohnt und eine andere rechtgläubige Kirche auch viel näher hat — und wäre dies auch eine Missionskirche, wo also sein Anschluß sehr erwünscht und auch so das Naturgemäße wäre —, er aber aus ihm genügenden Gründen bei seiner alten Gemeinde bleiben will und auch regelmäßig da die Gottesdienste besucht — denn die Regel muß durchaus festbleiben, daß jeder in der Gemeinde, zu der er gehört, die Gottesdienste besuchen, und daß niemand die traurige Rolle eines Umherläufers in den verschiedenen Kirchen spielen soll! —, und sein Kirchentum nicht bloß darin besteht, daß er seinen Beitrag bezahlt und etwa zu Ostern kommuniziert und alle Vierteljahr zur Kirche geht, dann wird niemand das Bleiben bei der Muttergemeinde tadeln, zumal wenn die alte Gemeinde der Hilfe aller Glieder zur Aufrechterhaltung ihres Haushaltes bedürftig ist.

Hier ist es nötig, daß wir diese Bemerkung machen: In manchen Fällen ist die alte Muttergemeinde der Hilfe, resp. der Beiträge der Glieder, mehr bedürftig als die etwa näher liegende sogenannte Missionsgemeinde. Es heißt immer: „Helft den Missionsgemeinden!“ Das ist recht. Dieser Ruf sollte noch viel lauter erklingen. Aber man bedenke den großen Haushalt dieser und jener immer kleiner werdenden Muttergemeinde und den Haushalt dieser und jener wachsenden Missionsgemeinde, die etwa auch noch von der Synode Unterstützung bekommt. Manche „Missionsgemeinden“ sollten eben längst selbständig sein und nicht mehr Unterstützung zum Gehalt ihres Pastors aus der Missionskasse annehmen. Leute, die in ihrem Stadtteil eine Mission sehen möchten, damit sie es billiger haben können, damit sie das Fahrgeld auf der Straßenbahn sparen können, und darauf rechnen, daß die Synode oder die Missionsgesellschaft ihnen den „Missionar“ umsonst oder doch möglichst billig stellt, die sind sehr schlechtes Material für eine Missionsgemeinde. Deren Schreien nach Mission ist wertlos. Die Leute, welche eine Mission anfangen wollen, sollten auch bereit sein, große Opfer für sie zu bringen. Mit opferwilligen Leuten läßt sich etwas anfangen. Die oft kleiner werdende Muttergemeinde hat etwa noch ihre Schule — und wir wissen, das verursacht viele Kosten für eine Gemeinde —, und viele Missionsgemeinden richten gar keine Gemeindeschule ein.

Wir wollen dies sagen, daß man nicht in allen Fällen so argumentieren darf: die Liebe zur Missionsgemeinde erfordere es, daß man Glieder entlasse, um sie finanziell zu stärken. Da kann unter Umständen dies Argument zugunsten der alten Muttergemeinde ausfallen.

Aber es handelt sich um das Seelenwohl des einzelnen, daß er wirklich mit Gottes Wort versorgt sei, daß er die öffentliche Predigt reichlich haben könne, und danach muß bei der Frage, ob friedliche Entlassung gegeben werden sollte oder nicht, die Entscheidung getroffen werden. Die Sorge um das Seelenwohl des einzelnen, die Sorge für die Förderung des Reiches Gottes im allgemeinen muß den Ausschlag geben.

Die Lösung der Schwierigkeiten, die etwa für eine Gemeinde entstehen können, die Umstände halber viele Glieder entlassen muß, da man sogar fürchtet, sie würde Unterstützung von der Synode oder der Missionskasse annehmen müssen — aber das wäre doch nicht so schlimm, und das würde die Synode gerne tun, wenn sie wahrnimmt, wie diese Gemeinde so treu und gewissenhaft nicht auf das Eigene sieht, sondern die Seelen wirklich geistlich versorgt wissen und der Mission, dem Laufe des Evangeliums, nicht im Wege stehen will —, überlasse man im getrosten Vertrauen dem HErrn der Kirche, der alles führt und wohlmacht. W. L.

Versammlung des Nord-Illinois-Distrikts.

„HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter“ — dieses Lob Gottes aus dem Buche der Natur war der Grundton der Verhandlungen des Nord-Illinois-Distrikts, der vom 14. bis zum 20. Mai in der überaus gastfreien Gemeinde P. Bösters zu Chicago tagte.

Wohl haben schon manche Distrikte über die Erhaltung und Regierung Gottes verhandelt, aber dies Thema ist so zeitgemäß, ersprießlich, praktisch und tröstlich, auch so reich und umfassend, daß man es nie auslernen kann. Liegt auch dies Thema nicht im Zentrum der Theologie wie die Rechtfertigungslehre, so liegt es doch ganz gewiß auf der Peripherie, und nur wer die Schriftlehre von der Erhaltung und Regierung Gottes kennt und glaubt, hat sehende Augen für das wunderbare Walten des in Christo versöhnten Gottes in der Kirchen-, Welt- und Naturgeschichte. Wer hingegen, wie Luther sagt, mit Kuhaugen durch die Welt geht, steht vor lauter unlösbaren Rätseln. — Schon das Gewissen, die Vernunft, die Natur

sagen jedem Menschen, daß es ein höheres Wesen geben muß, das alles erhält und regiert. Man denke nur beispielsweise an den Regen, an Wind, an Sonnenschein. Es ist nicht an dem, daß heute die Sonne scheint, daß es morgen regnet, daß übermorgen der Wind weht, und daß solches nun ganz regelmäßig abwechselt, sondern es zeigt sich die scheinbar größte Unregelmäßigkeit. Da muß es ein höheres Wesen geben, das dies alles lenkt und leitet. Und so steht es mit allen Dingen in der Welt. Ja, „daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt", Röm. 1, 19. 20.

Unvergleichlich großartig zeigt uns nun die Heilige Schrift, wer es ist, der die Welt erhält und regiert, nämlich der große dreieinige Gott, der HErr aller Herren und König aller Könige. Die Erhaltung und Regierung ist eigentlich nichts anderes als fortgesetzte Schöpfung Gottes. Kraft des Wortes Gottes: „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei ihm selbst auf Erden", 1 Mos. 1, 11, kraft dieses Gotteswortes geschieht es fort und fort, daß Getreide reifen, daß Früchte wachsen. Schon bei der Schöpfung hat Gott solche Kraft in die Natur hineingelegt. Man nehme ein Weizenkorn. Es scheint kein Leben darin zu sein und ist doch voll Leben. Das Körnlein gibt keinen Laut von sich, es rührt sich nicht, es ist weder kalt noch warm, und doch steckt eitel Leben darin. Man hat im alten Ägypten Weizenkörner gefunden, die vor 2000 Jahren eingeerntet worden sind, und als man sie in die Erde legte, gingen sie auf so frisch und grün wie Weizenkörner vom letzten Herbst. Das ist Gottes Tun. Man nehme ein Ei. Es scheint kein Leben darin zu sein; und doch steckt schon ein ganzer Vogel darin; kommt die nötige Wärme dazu, dann entsteht eine neue Kreatur. Das ist Gottes Tun. Deshalb sagt Hiob: „Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden dir's sagen; oder rede mit der Erde, die wird dich's lehren, und die Fische im Meer werden dir's erzählen. Wer weiß solches alles nicht, daß des HErrn Hand das gemacht hat?" Hiob 12, 7—9. Hiob will sagen: Die Vögel in der Luft, die Fische im Meer, ja alles in und auf der Erde zeugt gewaltig von dem großen Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt. Besonders glaubensstärkend ist in dieser Hinsicht Ps. 104. Immer wieder sagt David in bezug auf die Erhaltung und Regierung: Gott! — du, du, du! „Du lässest Brunnen quellen in den Gründen; du feuchtest die Berge von oben her; du machest das Land voll Früchte, die du schaffest; du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest; du machest den Mond, das Jahr danach zu teilen; du machst Finsternis" usw. Als einst der Apostel Paulus in Athen war, hätten die Athener gern etwas Neues gehört; aber der Apostel kann ihnen nichts Neueres bringen als die alte, ewig majestätische Wahrheit: „Gott, der die Welt gemacht hat, . . . hat gemacht, daß von *einem* Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. In ihm leben, weben und sind wir", Apost. 17, 24 ff. Ja, Gott trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Es bestehet alles in Gott.

Es ist überaus nötig, daß auch wir Christen uns diese Wahrheit fest einprägen und fest glauben. Nach unserm alten Adam haben wir die Unart an uns, daß wir uns immer etwas stärker und sicherer fühlen, wenn wir neben Gott, dem einzigen Erhalter und Regierer, noch etwas anderes haben, worauf wir uns verlassen zu können meinen. O, lassen wir es nie aus dem Auge, daß Gott allein es ist, der alles gibt und geben muß. Neben Gottes Wort sollen die Christen zur Stärkung ihres Glaubens auch fleißig solche Lieder lesen, beten und singen, in denen Gottes Walten verherrlicht wird. Man denke nur an das köstliche Lied Paul Gerhardts: „Befiehl du deine Wege"! So hat sich Gerhardt getröstet und Mut gemacht, als er in der Verbannung war. Und solchen Christenglauben sollen wir denn auch fröhlich bekennen. Die Welt redet von „Natur", „Schicksal", „Glück" usw.; sie sagt, die Welt sei wie eine große Maschine, die, einmal in Bewegung gesetzt, sich nun von selbst fortbewege; sie sagt, die Arbeit sei die Quelle alles Wohlstandes. Wir Christen aber sollen solchen Schwätzern gegenüber fröhlich bekennen: Allein „von Gott und durch Gott und zu Gott sind alle Dinge; ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

Was erhält und regiert nun der große Gott? Alles. Das bezeichnen wir mit *einem* Worte als die Vorsehung Gottes. Gott sieht alle Dinge und sorgt für alle Dinge. Es ist also kein bloßes Vorherwissen und kein bloßes Zuschauen, sondern Gott ist die erhaltende, bewegende, treibende Kraft in der ganzen Welt. Nicht nur um die großen Dinge, sondern auch um das Kleinste und Geringste bekümmert sich Gott. Auch die leblose Kreatur steht unter seinem Walten. Hiob spricht: „Er versetzt Berge, ehe sie es innewerden; er weget ein Land aus seinem Ort, daß seine Pfeiler zittern; er macht dem Regen ein Ziel und dem Blitz und Donner den Weg", Hiob 9. Wehe der lebendigen Kreatur, wenn Gott nicht auch die leblose regierte! Wer hätte dem Siegeslauf Napoleons Einhalt tun können, wenn es nicht Gott getan hätte durch den sibirischen Winter! Überhaupt alle Naturkatastrophen: Tornados, Wasserfluten, Erdbeben, sind kein blindes Geschick, sondern gehören zu Gottes Regierung. Sie sind Strafmittel Gottes für die Ungläubigen, Lockmittel Gottes für die Menschen, daß sie bedenken, was zu ihrem Frieden dient, Läuterungsmittel Gottes für die Christen. Bei solchen Naturereignissen ruft Gott gleichsam: „Land, Land, Land, höre des HErrn Wort! Tut Buße und bekehret euch!" Wenn wir bedenken, wie allgemein der Abfall von Gott gerade auch in unserm Lande ist, wie immer mehr Götzen aufgestellt und verehrt werden nach dem Vorbilde der heidnischen Epheser: „Groß ist die Diana der Epheser!" dann brauchen wir uns nicht zu verwundern, daß Gott unser Land so oft heimsucht. Sehen wir Christen nur zu, daß wir den großen Gott, der nie um neue Strafmittel verlegen ist, zu unserm Freunde behalten, dann brauchen wir auch bei Unglücksfällen und schrecklichen Naturereignissen nicht zu zittern, weil wir auch dann in der Hand eines gnädigen, versöhnten Gottes stehen.

Da der Referent, Prof. Eifrig, ein großer Naturfreund ist, zeigte er der Versammlung in glühenden Worten Gottes wunderbares Walten im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich. O wie glaubensstärkend waren seine Ausführungen; denn „ihr seid besser denn viel Sperlinge".

Vornehmlich aber ist es der Mensch, den Gott erhält und regiert. Und dabei ist das Hauptziel Gottes die Seligkeit

der Menschen. Alle Gläubigen zusammen bilden die Kirche. Wie herrlich hat der treue Gott durch alle Jahrhunderte hindurch seine liebe Kirche regiert, geschützt und geleitet, daß wir auch heute noch trotz alles Wütens und Tobens Satans gegen die Kirche jubeln können: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein." — Ja, das Referat war überaus praktisch, ersprießlich und tröstlich, so daß wohl jeder Synodale heimgegangen ist in dem fröhlichen Bewußtsein: Gott führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Die gewöhnlichen Routinegeschäfte über Missionen, Kassen und dergleichen nahmen die Nachmittagssitzungen in Anspruch. Nur erwähnt soll werden, daß P. F. Brunn jetzt unser Präses ist, da der bisherige Präses das Direktorat an unserm Schullehrerseminar übernehmen wird. A. Pf.

Das Christkindlein kommt!

Ja, lieber Leser, in diesen Zeilen kommt das liebe Christkindlein zu dir, aber nicht, um zu geben — dazu ist's noch zu früh, sind's doch noch sieben Monate bis Weihnachten —, sondern um zu nehmen. Nun höre, wie das kommt! In Indien haben wir unsere Heidenmission. Zwölf Missionare arbeiten dort in unserm Auftrage. An 49 Plätzen wird von unsern Missionaren regelmäßig gearbeitet. In 37 Schulen werden 1622 Schüler in Gottes Wort unterrichtet. In einem Seminar werden 60 eingeborne Knaben für den Missionsdienst ausgebildet. Auf diesem ausgedehnten Felde haben wir Missionarswohnungen, Kapellen, Schulgebäude, Kostschulen, Krankenstuben, ein Seminar (Institut) und das Bergheim. Für alles, was zur Führung dieses Missionswerks und für den Unterhalt der Gebäude, Schulen usw. nötig ist, sind die lieben Missionare fast gänzlich angewiesen auf die Liebe und Hilfe unserer lieben Christen; denn die Leute in Indien, unter denen wir arbeiten, sind so arm, daß sie nur sehr wenig tun können. Und da es Gott allein ist, der die Christenherzen willig und opferfreudig machen kann, so legen die lieben Missionare in ihren täglichen Gebeten die Bedürfnisse der Mission dem lieben Christkindlein ans Herz. Bei meinem Verweilen in den Missionarsfamilien habe ich zu meiner Beschämung gehört, wie sie täglich in ihren Hausandachten für das Gedeihen der Mission zum lieben Heiland beteten. (Tust du das auch?) Und das liebe Christkindlein, dem ja auch diese Mission gehört, hört dieses Geschrei, und die Not rührt ihm das Heilandsherz, und es sagt: „Da muß ich helfen!" Und es hilft auch, das liebe Christkindlein, nämlich so, daß es bei seinen lieben Christen anklopft, ihnen die Not der Mission vorlegt und dann durch seinen Heiligen Geist die Herzen willig und opferfreudig macht. Und so kommt es, daß es jährlich große Weihnachtskisten nach Indien schicken kann, in denen die Gaben seiner dankbaren Kinder gesammelt worden sind. Das will das Christkindchen nun auch in diesem Jahre wieder tun.

„Was soll ich schenken?" das ist nun die Frage, die ich beantworten helfen möchte. Bei meinem Besuche in Indien habe ich Gelegenheit gehabt zu sehen und zu hören, was sonderlich nötig ist. Also das Christkindlein bittet für die Weihnachtskisten sonderlich um folgende Gaben: Stoff für Altar- und Kanzelbekleidung, wenn möglich, von roter oder Purpurfarbe, Borten und Fransen aus Gold oder Silber als Besatz für die Bekleidung, Stoff für weiße Altardecken, Abendmahlsgeräte, Taufbecken, Kruzifixe (aber ohne Christuskörper), Kerzenhalter für Altar, Harmoniums für Kapellen und Schulen, Hängelampen, bracket lamps mit Reflektoren, Studierlampen und zu allen Lampen einen reichlichen Vorrat von Zylindern und Dochten (weil es schwer halten würde, passende in Indien zu bekommen), biblische Bilder zum Verteilen, biblische Bilder zum Aufhängen in Kapellen und Schulen, Altarbilder, Serien von biblischen Bildern für Anschauungsunterricht, andere Bilder für Anschauungsunterricht, Nachschlagewerke (Wörterbücher, Lexika, cyclopedias für die Distriktsbibliotheken), typewriters, Vervielfältigungsmaschinen (Mimeographen usw.), Geräte für Krankenstuben (Thermometer, graduated measures for medicine, medicated cotton, Gaze, Bandagen, Heftpflaster usw.), Schellen (hand-bells), Glocken für Kapellen und Schulen. Für die 60 Schüler im Seminar zu Nagercoil — Alter acht bis zwanzig Jahre — wären Röcke sehr erwünscht, entweder aus hellem Waschzeug oder aus schwarzem Alpaka oder Brillantine. Aus guten Gründen werden Stehkragen (military collars) vorgezogen. Bei dem Seminar ist ein Brunnen, 120 Fuß tief, aus dem täglich Wasser für etwa 90 Personen zum Trinken, Baden usw. mit Strick und Eimer gezogen werden muß. Das ist sehr mühsam und beschwerlich, sonderlich in der schrecklich heißen Zeit. Dem möchte das Christkindlein abhelfen durch einen gasoline motor — Windmühle ginge zur Not auch — mit einer guten force pump. Wer nimmt diese Sache in die Hand? Motor und Pumpe könnten wohl in Madras gekauft werden.

Weiter! Der Allgemeine Kassierer in Indien hat wichtige Dokumente, Rechnungsbücher, auch wohl größere Geldsummen in Verwahrung. Er sollte unbedingt einen größeren Sicherheitsschrank (safe) haben. Auch die beiden Distriktskassierer haben oft große Geldsummen im Hause. Auch sie sollten jeder ein, wenn auch kleineres, safe haben. Denn daß auch in Indien gestohlen wird, das habe ich selbst zu meinem Leidwesen erfahren. Hat man sich doch nicht gescheut, dem missourischen Missionsdirektor Rock und Hose vom Leibe zu stehlen. Man denke sich! — Wer nimmt diese Sache in die Hand? Auch diese safes könnten wohl in Indien, vielleicht sogar second-hand und billig, gekauft werden.

Und nun kommt der letzte Wurf, und den tue ich mit ganz besonderer Freudigkeit. In Nagercoil haben wir, wie schon gesagt, unser Institut oder Seminar. Sechzig schmucke Knaben werden dort für den Missionsdienst ausgebildet. Aber, aber — welch eine erbärmliche Baracke ist das! Könntet ihr sie sehen, liebe Leser, wie ich sie gesehen habe, ihr würdet ausrufen: „Ist doch eine Schande! Warum hat man uns das nicht gesagt?" In den letzten Monaten ist es euch gesagt worden, aber vielleicht nicht deutlich genug. Diesmal soll's nun aber ganz deutlich gesagt werden. Also wir — die Missionskommission — müssen in Nagercoil für unser Institut ein passendes Gebäude errichten. Das müssen wir, das wollen wir auch. Wir haben auch schon ein Stückchen Land neben dem bisherigen Missionsgehöft erworben. Die Pläne für das Gebäude sind schon in der Arbeit, aber — wir haben kein Geld! Ohne Geld kann man aber nirgends bauen, am allerwenigsten in Indien. Für diesen Bau brauchen wir $2500.00, fünfundzwanzighundert Dollars. Und nun kommt der freudige Wurf (Gott gebe, daß er treffen möge!): Wer schenkt dem lie-

den Christkindlein $2500.00 für den Bau eines Seminargebäudes in Nagercoil?

Mir ist's, als hörte ich jemand sagen: „Aber hör' mal, blöde bist du gerade nicht!" Ist recht geredet, bin ich auch nicht! Es geht mir eben wie dem heiligen Apostel Paulus, „ich freue mich, daß ich mich zu euch alles versehen darf", 2 Kor. 7, 16. Und warum sollte ich blöde sein? Habt ihr mich doch eben deswegen nach Indien geschickt, damit ich euch wahrheitsgemäß berichten soll, was dort nötig ist. You want facts. Here they are, cold, stubborn facts! Und da sollte ich blöde sein? Ich bitte ja nicht für mich, sondern für das liebe Christkindlein, „der, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet", 2 Kor. 8, 9. Nun, ihm sei's befohlen!

Die oben erbetenen Gaben an Geräten usw. wolle man gütigst, *prepaid*, an Herrn Prof. F. Zucker, Concordia College, Fort Wayne, Ind., die Gelder, mit Angabe des Zwecks, für den sie bestimmt sind, aber an mich oder an die betreffenden Distriktskassierer einschicken.

Für alle die reichen Gaben dankt schon im voraus im Namen des lieben Christkindchens

im HErrn Euer

Jul. A. Friedrich, Missionsdirektor.

St. Charles, Mo., 26. Mai 1913.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus der Synode. An einer andern Stelle dieser Nummer des „Lutheraner" ist das Nähere über die Arbeit der sogenannten Verteilungskommission, die am 27. und 28. Mai in St. Louis versammelt war, berichtet. Die Verteilung der Kandidaten geschieht bekanntlich in der Weise, daß sämtliche Distriktspräsides oder deren Vertreter sowie die Vertreter der Missionskommissionen sich in St. Louis versammeln, um für die bei ihnen eingelaufenen Prediger- und Lehrerberufe Kandidaten zu erlangen. Ebenso sind die Lehrerkollegien unserer Lehranstalten oder doch Vertreter der Lehrerkollegien anwesend und berichten über die verfügbaren Kandidaten ihrer Anstalten, also der Anstalten in St. Louis, Springfield, Addison und Seward. So gestaltet sich diese jährliche Versammlung zu einer Art Inventaraufnahme sowohl in bezug auf die Nachfrage nach Lehrkräften in Kirche und Schule als auch in bezug auf unsere Fähigkeit, diese Nachfrage zu befriedigen. Die Zahl der Berufe für das Predigtamt stand dieses Jahr nicht in so großem Mißverhältnis zu der Zahl der Kandidaten des Predigtamts als letztes Jahr. Die Zahl der Berufe betrug dieses Jahr 126, die Zahl der verfügbaren Kandidaten 107. Es blieben also 19 Berufe unbefriedigt. Ungünstiger stellte sich das Verhältnis in bezug auf die Kandidaten des Schulamts. Es wurden 76 Schullehrer begehrt, während die Zahl der verfügbaren Schulamtskandidaten aus den beiden Schullehrerseminaren nur 43 betrug. Die Zahl der Berufe für das Schulamt überstieg also die Zahl der verfügbaren Kandidaten um 33. Es ist dies einerseits erfreulich, insofern daraus hervorgeht, daß das Verlangen nach der christlichen Gemeindeschule noch immer ein großes ist. Andererseits ist es zu bedauern, daß wir nicht alle Gesuche um Gemeindeschullehrer befriedigen können. Eine christliche Gemeinde ist unter den bei uns bestehenden Verhältnissen in der Regel erst dann recht versorgt, wenn sie neben dem öffentlichen Predigtamt auch das christliche Schullehreramt unter sich aufgerichtet hat. Der vorhandene Mangel an Schulamtskandidaten ist somit eine dringende Mahnung, daß unser Eifer für unsere Schullehrerseminare nicht abnehmen darf, sondern noch zunehmen muß. Die Zehntausende und Hunderttausende, die wir auf die rechte Ausbildung von christlichen Lehrern verwenden, sind wahrlich gut angelegt. Man darf jeder christlichen Gemeinde gratulieren, die einen geschickten und frommen Schullehrer hat, wie Luther dem Kurfürsten von Sachsen nach der Durchführung der Reformation zu der Tatsache gratulierte, daß nun in des Kurfürsten Landen die Jugend durch den Unterricht in christlichen Schulen so herrlich heranwachse. Es ist aber auch eine fortgehende Mahnung in bezug auf unsere Gymnasien (colleges) und die Predigerseminare am Platze. Wenn dieses Jahr die Zahl der Berufe für das Predigtamt die Zahl der Kandidaten nur um 19 überstieg, während letztes Jahr das Mißverhältnis ein größeres war, so dürfen wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß wir in der Sorge für unsere Gymnasien und Predigerseminare nachlassen könnten. Denn erstlich ist es doch noch immer ein Übelstand, daß wir 19 Gesuche um Prediger abschlägig bescheiden mußten. Sodann wurde berichtet, daß Berufe für Predigtamtskandidaten aus gewissen Distrikten deshalb nicht eingesandt wurden, weil diesen Distrikten die nötige Geldunterstützung aus der Allgemeinen Kasse für Innere Mission nicht gewährt werden konnte. Weil in der Synode große Summen für Neubauten, sonderlich für den Bau des neuen Lehrerseminars in Chicago, kollektiert wurden, so sind die Kollekten für die Missionskassen etwas in den Hintergrund getreten. Dies wird sich wieder ändern. Wir werden sicherlich für die Missionskassen wieder reichlicher kollektieren, und die Distrikte, die der Unterstützung bedürfen, werden den Mut gewinnen, überall dorthin Prediger und Missionare zu berufen, wo man ihrer bedarf. Überhaupt: Solange es in einer Kirchengemeinschaft recht steht, soll sie den äußersten Fleiß auf die Ausbildung von Predigern verwenden und dabei gewiß sein, daß Christi Wort wahr bleiben wird: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter", Matth. 9, 37. Selig sind wir, wenn der HErr bei seiner Zukunft uns also im Glauben tätig findet!

F. P.

Aus unserm Predigerseminar zu St. Louis werden am 12. Juni 78 Kandidaten entlassen werden. Nachstehend folgen ihre Namen mit Angabe der Ortschaften, wohin sie Berufe erhalten haben. Wir bemerken noch, daß die Kandidaten A. Beyer, T. Müller und R. Steup erst noch auf andern Anstalten weiterstudieren wollen und die Kandidaten A. Lehenbauer und B. Saager ihres Gesundheitszustandes wegen jetzt noch nicht einen Beruf annehmen wollten. Der letztjährige Kandidat O. Diersen hat sich ordnungsmäßig der Verteilungskommission zur Verfügung gestellt und einen Beruf als Professor an das lutherische College in Clifton, Tex., zugewiesen erhalten. Die drei Kandidaten P. Buck, W. Kühner und W. Fechner sind schon im April wegen der Arbeiternot auf dem canadischen Missionsgebiet dorthin entlassen worden. Einer der Kandidaten tritt in den Dienst der Negermission (W. Schwehn), ein anderer in die Arbeit am College in Conover, N. C. (M. Coyner), und vier Kandidaten sind in unsere ostindische Heidenmission berufen worden: O. Ehlers, R. Görß, Th. Roschke und A. Schwan.

P. Arndt; Woodward, Okla.
F. Bangert; Crawford, Nebr.
K. Behnke; Three Mile, Mont.
F. Behrmann; Pottsville, Tex.
A. Beyer. ———
G. Beyer; Bonanza, Ark.
W. Biel; Vancouver, Wash.
E. Bölling; Higgins, Nebr.
F. Bruch; Munich, N. Dak.
P. Buck; Saskatchewan, Can.
W. Burmeister; Power, Mont.
O. Busse; San Antonio, Tex.
M. Coyner; Conover, N. C.
W. Dannenfeldt; Casper, Wyo.
W. Dobberfuhl; Detroit, Mich.
W. Dommer; Murdo, S. Dak.
O. Ehlers; Ostindien.
W. Eifert; Poplar Bluff, Mo.
W. Fechner; British Columbia, Can.
K. Fickenscher; Alberta, Can.
G. Fleiß; Kremlin, Okla.
G. Förster; Inlet, Quebec, Can.
K. Frese; Shawnee, Okla.
C. Friedrichsen; Armour, S. Dak.
E. Gallmann; Charlotte Hall, Md.
L. Geiger; Delray, Fla.
K. Gieseler; Detroit, Mich.
R. Görß; Ostindien.
R. Götz; Blairville, N. Y.
Osw. Gräbner; Davenport, Nebr.

F. Grunwald; Genoa, Colo.
M. Hansen; Alexander, Ark.
H. Hanser; McCluskey, N. Dak.
G. Harms; Willow Springs, Mo.
E. Heckmann; Abilene, Tex.
H. Heidbreder; Beaumont, Tex.
O. Henning; Bazine, Kans.
W. Hübner; Brasilien.
E. Jösting; Brainerd, Minn.
P. Kaiser; Sagerton, Tex.
M. Kretzmann; Miles City, Mont.
A. Krug; British Columbia, Can.
E. Kügele; Bogalusa, La.
W. Kühner; Saskatchewan, Can.
W. Labrenz; Presho, S. Dak.
A. Lehenbauer. ———
W. Lichtsinn; Toronto, Ont., Can.
E. Lücke; British Columbia, Can.
B. Martin; Johnsburg, Pa.
P. Mayer; Summerdale, Ala.
H. Meier; Laurel, Mont.
H. Möhring; Saskatchewan, Can.
T. Müller. ———
E. Neils; Alberta, Can.
W. Neß; High Falls, Quebec, Can.
W. Nitschke; Rapid City, S. Dak.
H. Pennekamp; Deerfield, Kans.
A. Reimnitz; Brasilien.
H. Richter; Park Ridge, Ill.
W. Rohe; Bartlett Tp., Minn.
Th. Roschke; Ostindien.
B. Saager. ———
H. Sander; Magnetawan, Ont., Can.
P. Schaus; Brasilien.
A. Schwan; Ostindien.
W. Schwehn; Concord, N. C.
A. Schwermann; Alberta, Can.
R. Steup. ———
W. Tröger; Santa Monica, Cal.
A. Walz; Cut Meat, S. Dak.
K. Wedel; Mondovi, Wis.
O. Weinrich; Jonesville, Cal.
K. Wiese; Saskatchewan, Can.
J. Williems; Squirrel, Idaho.
H. Willuweit; Wishek, N. Dak.
W. Wiltenburg; Alberta, Can.
A. Zetzer; Park City, Mont.
H. Ziemer; Germantown, Minn.

In Springfield machen 40 Studenten das Kandidatenexamen, unter denen drei der Slowakischen und zwei der Wisconsinsynode angehören und von ihren eigenen Synoden Berufe erhalten werden.

A. H. Beyer; Rocky Ford, Colo.
W. H. Cordts; Edgemont, S. Dak.
T. A. Dautenhahn; Fairland, Okla.
R. Deye; Alberta, Can.
O. C. Dürr; Enders, Nebr.
H. F. Eggers; Reeder, N. Dak.
O. E. Geisler; Lane, S. Dak.
A. Hillert; Streeter, N. Dak.
E. F. Hutfilz; Traverse City, Mich.
W. Jäger; Idaho Falls, Idaho.
R. W. Kabelitz; Conroy, Iowa.
H. A. Kahle; New Plymouth, Idaho.
W. E. Klaus; Nardin, Okla.
R. E. Köhnken; Pyrmont, Mo.
Jos. Kucharik (Slowake). ———
H. H. Laabs; Saskatchewan, Can.
E. F. G. Lehenbauer; Brasilien.
J. H. Lucht; Saskatchewan, Can.
F. J. Mack; Sandstone, Minn.
Geo. Majoros (Slowake). ———
A. T. Merkel; Lydia, Kans.
A. E. Möbus; Bishop, Tex.
B. F. Noack; Amarillo, Tex.
F. W. Obermeier; Sterling, Colo.
B. M. Palmreuter; Town Wells, Mich.
A. W. Penke (Wis.=Syn.). ———
H. W. Petersen; Brasilien.
F. C. Pröhl; Windsor, N. Dak.
P. J. Rajcok (Slowake). ———
R. A. Rook; Usher, Kans.
C. W. Säwert; Larson, N. Dak.
W. J. Schäfer (Wis.=Syn.). ———
J. C. Schülke; Manitoba, Can.
J. E. Schwarting; Grindstone, S. Dak.
C. A. Soderstrom; Hazelwood, O.
A. G. Sommer; Frederic, Wis.
E. C. Stieg; Clayton, Ill.
K. J. Straßburg; Oakes, N. Dak.

Aus Addison treten die folgenden Lehramtskandidaten ins Schulamt:

W. Bertram; Jacksonville, Ill.
R. Beyerlein; Corvallis, Oreg.
E. Bickel; Ida, Mich.
H. Bleck; Elmira, Ont., Can.
A. Büscher; Chester, Ill.
T. Fründ; Bergholz, N. Y.
E. Glawe; New York, N. Y.
W. Gugel; Detroit, Mich.
H. Hansen; Little Rock, Ark.
M. Hesemann; Summit, Ill.
E. Hinz; Lemont, Ill.
A. Koch; Des Plaines, Ill.
A. Kummer; Beaver, Mich.
T. Meves; Buffalo, N. Y.
F. Miller; Knoxville, Tenn.
E. Moßner; Evanston, Ill.
J. Neukuckatz; Brasilien.
A. Nickel; Ashippun, Wis.
P. Peters; Flower Valley, Sask., Can.
A. Reiß; Varna, Ill.
A. Richter; Brownton, Minn.
A. Rosenwinkel; Chicago, Ill.
G. Scheiderer; New Palestine, Ind.
E. Simantel; Crimora, Va.

Aus Seward sind die nachfolgenden Seminaristen ins Schullehreramt berufen worden:

R. Bäder; McCook, Nebr.
O. Baumann; Brasilien.
P. Bek; Kalispell, Mont.
H. Bloch; Germantown, Nebr.
W. Büthe; Miltona, Minn.
D. Ernst; Helena, Mont.
H. Fölber; Minden, Ind.
W. Kamprath; San Francisco, Cal.
Konr. Merz; Falls City, Nebr.
A. Nuoffer; Pittsburg, Pa.
Chr. Rödiger; Shawano, Wis.
Ad. Schmid; Los Angeles, Cal.
E. Schulz; Houston, Tex.
K. Schwarz; Lincoln, Tex.
G. Stohs; Wittenberg, Mo.
F. Strieter; Berkeley, Cal.
E. Stüwe; Linn, Kans.
Ad. Thürnau; Ellsworth, Kans.
F. Uffelmann; Tripp, S. Dak.

L. F.

P. **Johannes Bading** starb in Milwaukee im Alter von nahezu 89 Jahren und wurde am 28. Mai daselbst zur Erde bestattet. Der Verstorbene hat nahezu sechzig Jahre im Kirchendienst gestanden und war langjähriger Präses der Synodalkonferenz. E. P.

Das goldene Amtsjubiläum P. **C. Steeges** wurde am 25. Mai von der Immanuelsgemeinde zu Dundee, Ill., durch einen Festgottesdienst gefeiert, in dem P. H. Engelbrecht die Predigt hielt. Am 26. Mai hielt die Fox River=Spezialkonferenz zu Ehren des Jubilars eine Jubelkonferenz ab. P. D.

Konfirmation eines Taubblinden. Es ist schon eine ganze Reihe von Taubstummen, die in den letzten zehn Jahren in Minneapolis und St. Paul durch Gottes Gnade konfirmiert werden konnten. Doch am 27. April war es eine ganz besondere Konfirmationsfeier, die in Minneapolis stattfand, nämlich die Konfirmation eines Taubblinden. Taubstumm geboren, verlor er im sechzehnten Jahre seines Lebens auch das Augenlicht und ist nun seitdem ganz und gar auf den Gefühlssinn angewiesen. Mit welcher Freude hat nun dieser Bedauernswerte Gottes Wort studiert! Ist es doch das einzige, was ihm Freude, Trost und Licht geben kann. Welche Freude war es auch für den Missionar, diesen Armen in dem Worte Gottes unterrichten zu dürfen! Und welche Freude sollte es nicht sein für unsere lieben Christen, wenn sie hören, wie auch durch unsere Taubstummenmission Taubblinde zur Erkenntnis des Heils gebracht werden! Mit großem Eifer lernte dieser Taubblinde Luthers Katechismus in der Blindenschrift; auch eine Reihe Kernsprüche der Schrift prägte er seinem Gedächtnis ein. Am 27. April legte er dann vor einer Versammlung von Hörenden und ungefähr 50 Taubstummen von seinem Glauben Zeugnis ab. Seine linke Hand auf die Rechte des Missionars legend, verstand er die Fragen, die an ihn gerichtet wurden, und beantwortete sie dann alle in der Zeichensprache. Darauf erneuerte er sein Taufgelübde und gelobte aufs neue seinem HErrn und Heiland Treue. Und wie hat er nun Gottes Wort und Luthers Lehr' so lieb! Wenn man ihn jetzt besucht, findet man ihn oft beim Wiederholen des Katechismus oder beim Lesen des Wortes Gottes. Gott erhalte ihn nun im wahren Glauben und führe ihn um Christi willen in das ewige Leben, wo er Gott schauen wird von Angesicht zu Angesicht, wo seine Ohren hören werden den tausendstimmigen Gesang der Engel und Heiligen im Licht, wo er nicht nur mit seinen Händen, sondern auch mit seiner Zunge Gott loben und preisen wird für das Heil in Christo. Uns aber erfülle der liebe Heiland mit immer größerem Eifer für dies sein Werk unter den Taubstummen und Taubblinden unsers Landes! — Am 18. Mai gelobte ein Taubstummer in Minneapolis, der früher katholisch war, seinem Heiland Treue bis ans Ende. Am 1. Juni sollen, so Gott will, zwei Taubstumme in St. Paul konfirmiert werden.

J. L. S.

Die Kinderfreund= und Hospizgesellschaft von New York will in Buffalo ihr Werk erweitern und gedenkt in nächster Zeit ein größeres Gebäude zum Preise von etwa $20,000 zu errichten. Das Gebäude soll dem dreifachen Zweck der Gesellschaft dienen: als Kinderheim, Hospiz und Herberge. Gerade auch die unter uns neue Einrichtung eines Hospizes ist eine lobenswerte und sollte in andern großen Städten Nachahmung finden; in mehreren Städten haben wir sie auch bereits. Wer gelesen hat, was für einen Schmutz der Unzucht die neulich an mehreren Orten stattgefundenen Untersuchungen entblößt haben, und wie listig und planmäßig wahre Satansboten ihr Verführungswerk treiben, der wird alsbald erkennen, welch ein Segen da eine Anstalt ist, die besonders jungen Mädchen, die in der Stadt fremd sind, einen Leib und Seele schützenden Aufenthalt gewährt und ihnen mit Rat und Tat beisteht. E. P.

Trauerbotschaft aus Brasilien. Soeben kommt folgende Nachricht durch Präses Vogel: „Blutenden Herzens und aufs tiefste erschüttert greife ich zur Feder, um Ihnen eine kurze, aber schmerzliche Mitteilung zu machen. Vor zwei Stunden lief die kurze Nachricht ein: ‚Herr P. Arthur Enge starb am Sonntag, den 13. April, am Typhus.‘ Ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen, und doch ist es bittere, schmerzliche Wahrheit. O Gott, was führst du uns für dunkle Wege! Unsere arme brasilianische Mission trifft ein Schlag nach dem andern. Wir bitten fortwährend: HErr, sende uns doch mehr Arbeiter! und statt dessen nimmt er uns einen der tüchtigsten und treuesten weg. Fürwahr, unser Gott ist ein verborgener Gott! Wüßten wir nicht, daß er trotzdem im Regimente sitzt und der HErr seiner Kirche ist, so müßten wir verzagen. Nur der Glaube an seine gnädige Führung kann uns aufrechthalten. So beugen wir uns unter seine allmächtige Hand und sprechen, so schwer es dem Fleisch auch fällt: ‚Es ist der HErr; er tue, was ihm wohlgefällt.‘ — Der selige P. Enge stand seit etwas mehr als vier Jahren in Santa Colleta im Sao Lourenço-Gebiet. Er wurde seinerzeit mein Nachfolger im Amt. Er arbeitete dort unter reichem Segen, mit überaus großer Treue und großem Geschick. Auch als Visitator sowie als Synodalsekretär hat er der Mission große Dienste getan, die ihm der treue Gott in der seligen Ewigkeit jetzt lohnen wird. Kurz, sein Abscheiden bedeutet für uns einen schier unersetzlichen Verlust. Unsere Kommission verhandelte gerade darüber, den Entschlafenen an eine andere, größere Parochie zu berufen, wo er der Kirche nach menschlichem Ermessen noch besser hätte dienen können, und nun hat ihn Gott der HErr schon in die triumphierende Kirche berufen. Dein Wille, o HErr, geschehe! — Durch diesen Todesfall ist nun wieder eine neue Lücke entstanden. Bitte, tun Sie, was in Ihren Kräften steht, daß unsere Kandidaten recht bald abreisen. Sollte es nicht möglich sein, noch einen dritten Kandidaten nachträglich zu bekommen?“ K. S.

„Wehe der katholischen Kirche“, sagte kürzlich der italienische Premierminister in einer Rede, „wenn meine Landsleute durch das Lesen der Heiligen Schrift einmal den Unterschied ausfinden zwischen JEsus Christus und dem Papst, der sich selbst den Statthalter Christi nennt.“ — Ja, das würde eine Entdeckung geben! Aber der italienische Minister ist nicht der erste, dem das klar geworden ist. Das weiß der Papst selbst sehr gut. Deswegen ist er darauf aus, den Christen das Lesen der Bibel zu verbieten, zu verleiden, als überflüssig, gefährlich und wer weiß was darzustellen. Wenn ein Apostel predigte, dann durften Leute täglich forschen in der Schrift, ob sich's also hielte. Und weil sie durch solches Forschen in der Schrift Pauli Lehre als recht erkannten, „nahmen sie das Wort auf ganz williglich“. Und dafür bekommen sie das Lob: „Sie waren die edelsten unter denen zu Thessalonich“, Apost. 17, 11. Wenn die Christen im Papsttum forschen wollten in der Schrift, „ob sich's also hielte“, dann würden ihnen die Augen auf- und übergehen ob der vielen Dinge, die sich gerade umgekehrt verhalten. Und das Zeugnis, das solchen Leuten gegeben würde, würde auch kaum auf „edelste“ lauten. Es gibt Geschäfte, die sich nicht gern nachwiegen und nachmessen lassen. Man kann sich natürlich gar nicht denken, warum nicht! E. P.

„Über Gewissenszwang“ klagen in Deutschland die liberalen, das heißt, ungläubigen Pastoren, wenn ihnen zugemutet wird, daß sie die Bibel für Gottes Wort halten, sich in ihrem Lehren an die Bekenntnisschriften der Kirche halten, ja auch nur die drei Artikel hersagen sollen. Dann setzen sie eine sehr feierliche Miene auf und erklären, sie könnten das doch nicht sagen und predigen, was sie nicht glaubten; und das von ihnen zu fordern, sei Gewissenszwang. Die Leute müssen ein sonderbares Gewissen haben. Wenn sie das nicht glauben und predigen können, was die Christen als göttliche Wahrheit glauben und gepredigt haben wollen, dann sollen sie doch aus dem Predigtamt herausbleiben. Es ist auch eine ganz gewissenlose Rücksichtslosigkeit gegen die Christen, die Gottes Wort haben wollen. Schön sagt darüber die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ von Leipzig: „Es gehört zu den verhängnisvollsten Irrungen der Gegenwart, daß man die Welt erfüllt mit Klagen über ‚Gewissenszwang‘ der Pastoren; alles spricht nur von den Pastoren, der winzigen Zahl der Pastoren! Die große Gemeinde aber, der sie dienen sollen, zählt nicht mehr. Es wird einer Kirchenleitung fast als Tugend angerechnet, wenn sie gegen den neureligiösen Pastor nachsichtig ist; daß aber die Gemeinde Gottes dabei verdirbt, wer fragt danach? Und doch ist die Gemeinde da und sie hungert nach Gottes Wort und sie kann nur gespeist werden mit Gottes Wort und kann auch durch dieses Wort allein am Leben erhalten und genährt werden. Hat schon von der Theologie ein Theolog der Gegenwart gesagt: ‚Die Theologie wird entweder Offenbarungstheologie sein oder sie wird aufhören zu sein‘, so ist noch viel mehr das Leben der Gemeinde an Gottes Wort gebunden. — Einer Gemeinde Gottes Wort nehmen, heißt ihr Gott nehmen, denn alle Gemeinschaft Gottes wird vermittelt durch sein Wort. Es ist eine Unbarmherzigkeit sondergleichen, um eines einzelnen Mannes willen eine Gemeinde zu verkürzen und ihre Lebensader zu unterbinden. Daher ist es ernstlichere Aufgabe als je für alle, die für die Kirche zu sorgen haben, der Gemeinde Gottes Wort zu erhalten, so klar und ungebrochen, wie es in der Heiligen Schrift geschrieben steht, und daß niemand etwas dazu- noch davontue. Die Sorge, ob damit die Kirche bei den doch ganz andern Anschauungen der Gegenwart noch Verständnis im Volke finden kann, hat wenig Grund. Die ‚modernen‘ Anschauungen gab es immer; aber das Wort Gottes fand noch immer den Weg zu den Menschenherzen. Ob viele es nicht aufnehmen, so sind andere da, die es aufnehmen. Denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und in seinem Worte hilft er. Er weiß, was hilft, und was die Menschen zu ihm bringt. Trauen wir ihm das doch zu! Wir können wirklich keiner Seele mehr helfen als nur mit dem Worte Gottes. Wir handeln unverantwortlich an dem Geschlechte der Gegenwart, wenn wir ihm in seiner Not diese Arznei schmälern oder vorenthalten. Dann hat die Kirche je und je an Boden verloren, wo sie auf menschliche Art versuchte, die Menschen zu gewinnen; dann hat sie je und je gewonnen, wo sie die Stimme Gottes in ungebrochener Majestät dahin führen ließ; dann hörten die Menschen Gott, und alle, die Gott suchten, kamen. Wenn wir, zurückschauend, die großen Zeiten der Kirche an uns vorübergehen lassen, so waren es immer die Zeiten des Wortes Gottes und des Glaubens an dies Wort. . . . Deshalb mehr Rücksichtnahme auf die Gewissensnot der Gemeinde als auf die Gewissensnot der Pastoren!“ E. P.

Gegen die „Schiebe“-, „Wackel“- und „Trippel“-Tänze. Der Allgemeine Sächsische Tanzlehrerverband hielt am 26. März in Zwickau seine 27. Jahresversammlung ab. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildeten lange und eifrige Beratungen darüber, welche Mittel und Wege den Tanzlehrern zur Bekämpfung der modernen „Wackel- und Schiebetänze“ zu Gebote stehen. Man war sich allgemein darüber einig, daß sich der Gesellschaftstanz von heute in allen Schichten der Bevölkerung auf einem solchen Tiefstand befinde, daß ein weiteres Sinken kaum noch denkbar sei. Die heutige Art zu tanzen, wenn man angesichts der läppischen und die Grenze des sittlich Erlaubten beinahe streifenden Bewegungen überhaupt noch vom Tanzen reden kann, ist so unschön, unfein und unästhetisch, daß man sich erstaunt fragen muß, wie es nur möglich sein kann, daß sich auch höhere Gesellschaftskreise diesem Treiben ungeniert hingeben. „Schieben“, „wackeln“, „trip-

peln" und „ausrutschen" sind heute im öffentlichen Ballsaale sowohl als auch in den Salons der sogenannten guten Gesellschaft mehr oder weniger Trumpf. Die Berufstanzlehrer stehen dieser bedauerlichen Erscheinung vollständig machtlos gegenüber. Wer sich dagegen auflehnt, wird für rückständig erklärt und läuft Gefahr, seinen Wirkungskreis zu verlieren. Es wurde beschlossen, vom Verband aus den Versuch zu machen, durch die Presse und durch persönliche Propaganda auf das Publikum zu wirken. — Und da gibt es noch „Christen", die das weltübliche Tanzen für keine Sünde halten! (L. F. K.)

Phokas.

Zu Sinope am Schwarzen Meer lebte in den ersten christlichen Jahrhunderten ein frommer Christ namens Phokas. Er hatte einen Garten vor der Stadt. Dieser bot ihm bei sorgfältiger Pflege nicht nur für sich selbst den nötigen Unterhalt dar, sondern machte es ihm auch möglich, den Armen und Bedrängten noch einige Unterstützung reichen zu können. Sein kleines Haus stand allen offen, die darin Herberge nehmen wollten. Gott belohnte die Mildtätigkeit seines Dieners mit der Gnade des Märtyrertums.

Während einer heftigen Verfolgung der Christen wurde nämlich auch der Gärtner Phokas als Bekenner JEsu angezeigt und ohne weiteres zum Tode verurteilt. Er war Christ — dies reichte hin, ihn des Todes würdig zu erachten. Es wurden also Schergen abgeschickt, die ihn aufsuchen und töten sollten. Die Schergen forschten nach ihm, aber lange vergebens. Endlich traten sie, um sich näher zu erkundigen, in das erste beste Haus; dies war das Haus des christlichen Mannes, aber die Schergen wußten es nicht. Phokas war eben mit seinen Blumen beschäftigt und sang ein frommes Lied. Die Schergen näherten sich dem Gärtner in der Absicht, ihn nach dem Wohnort und der Person des Phokas zu fragen. Phokas aber, nichts Arges denkend, nahm sie liebreich auf und bewirtete sie nach Kräften.

Während der Mahlzeit erkundigte er sich nach ihren Geschäften. Da erfuhr er, daß sie einen Christen mit Namen Phokas suchten, um ihn auf Befehl der Obrigkeit zu töten. Der Märtyrerkrone sich freuend, sagte er zu den Schergen: „Ich kenne ihn wohl, den ihr sucht, und will euch morgen früh Bescheid geben; für heute pflegt, da es schon spät ist, der Ruhe." Die Schergen nahmen gern das Anerbieten des freundlichen Mannes an.

Nachdem sie sich zur Ruhe begeben hatten, ging der Diener Gottes hinaus unter seine Blumen, sich allda sein Grab zu machen. Unter Gebet und frommen Betrachtungen verweilte er hier bis zum Morgen. Dann ging er zu den Schergen und sprach zu ihnen: „Phokas hat sich gefunden, ihr könnt ihn in Verhaft nehmen." „Wo? Wo ist er?" fragten sie begierig. „Er steht vor euch", antwortete Phokas fest und ruhig. „Ich selbst bin der, den ihr sucht. Tut, wie euch befohlen ist." Erstaunt standen die Schergen da und konnten sich lange nicht entschließen, einen Mann zu töten, der sie so liebevoll aufgenommen, so gut bewirtet hatte. Endlich machte ihnen seine Bereitwilligkeit Mut, den obrigkeitlichen Befehl zu vollziehen. Freudig empfing der heilige Mann an dem Grabe, das er sich bereitet hatte, den Todesstreich. An dieser Stätte wurde später eine Kirche erbaut und das Gedächtnis des Märtyrers in hohen Ehren gehalten.

Glaube und Aberglaube.

Zu aller und jeder Zeit bis herunter zu uns haben Leute, welche die Bibel verachten, zu den Karten gegriffen, um daraus ihr Schicksal zu lesen; haben die, die das Gold des Glaubens verloren, das Blei in der Neujahrsnacht gesucht; haben solche, die nicht mehr schauten auf die Hände des lebendigen Gottes, auf die Linien in ihrer Hand geschaut, auf den Lauf der Sterne geachtet statt auf den, der sie regiert; nach den klopfenden Tischen und den geträumten Zahlen, nach den Toten und ihrem finstern Verkehr gefragt statt nach dem lebendigen Gott. Denn etwas muß der Mensch glauben. An Moses und die Propheten glaubt der reiche Mann nicht, aber Lazarus' Gespenst soll Wunder wirken. Voltaire, ein Meister im Spott über die Bibel, kam immer betrübt nach Hause, sooft er zur linken Hand Raben auf dem Felde hatte krächzen hören. Herzog Philipp von Orleans, der ein großer Freigeist war und in der französischen Revolution mithalf, den lieben Gott abzusetzen, und viele zum Tode brachte, kam zuletzt selbst ins Gefängnis. Dort ließ er sich mit banger Seele aus dem Kaffeesatze lesen, ob er freigesprochen oder hingerichtet würde! Wie anders dagegen leuchtet das Bild des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der, als ihm das Buch eines Sterndeuters gezeigt wurde, worin des Landgrafen Sterbetag bezeichnet war, ruhig an den Rand jener Stelle schrieb, Ps. 31, 16: „Meine Zeit steht in den Händen des HErrn." (Nachbar.)

Für Eheleute.

Liebe Tochter, halt dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Wiederwege des Hauses Spitzen sieht. Und wenn der Mann mit seinem Weibe also lebt und umgeht, daß sie ihn nicht gern sieht wegziehen, und fröhlich wird, so er heimkommt, da steht's wohl. (Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

THE VOICE OF HISTORY. By *Martin S. Sommer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, $1.00.

In einem schmucken Band von 275 Seiten bringt dieses Buch 22 längere geschichtliche Abschnitte aus den Werken der besten Geschichtschreiber in englischer Sprache. Man kann es ein geschichtliches Lesebuch nennen. Der Verfasser möchte unsern jungen Leuten, die lesen wollen und auch Englisch lesen wollen und dabei viel Minderwertiges lesen, einen Geschmack beibringen an besserer Ware, an Geschichte der Welt und der Kirche. Noch eine andere Absicht ist bemerkbar. Es sind lauter solche Abschnitte ausgewählt, die zeigen, was für Verwirrung und Unheil entstanden ist, wo man Kirche und Staat ineinandermengt. Das wird besonders an Beispielen der römischen Kirche nachgewiesen. Vorangestellt ist jedem Abschnitt eine kurze Einleitung des Verfassers, worin er entweder den betreffenden Schreiber einführt oder den Zusammenhang angibt oder sonst Mitteilungen macht, die den betreffenden Ausschnitt verständlich machen. Wir wünschen, daß das Buch dazu helfe, den Geschmack an besserem, soliderem Lesestoff zu entwickeln. E. P.

Die Kongregationalisten oder freien evangelischen Gemeinden. Von Hermann Obenhaus. The German Pilgrim Press, 1612 Warren Ave., Chicago, Ill. Preis: 10 Cts.

Wir bringen dieses Büchlein zur Anzeige, aber wohl in etwas anderer Absicht, als der Zusender wollte. Es wird in letzter Zeit viel Klage laut, daß die Kongregationalisten besonders gern an Lutheranern ihre Mission treiben. Wer da nun wissen möchte, wie sie Lutheraner zu verkehren suchen, kann das aus diesem Büchlein erfahren. Vorgemacht wird ihnen, Luther sei ein guter Kongregationalist gewesen; die spätere lutherische Kirche wisse weiter nichts als Streit um die reine Lehre. Und geboten wird den Lutheranern als besondere Lockspeise die Selbständigkeit und freie Verwaltung der Gemeinden, Dinge, die unsere lutherischen Gemeinden längst haben. E. P.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. Juni 1913. Nr. 13.

Ein Beispiel, wie die Einigung der lutherischen Kirche Amerikas gehindert wird.

Das „Kirchenblatt" der Iowasynode tut unrecht mit der Art und Weise, wie es die kürzlich erschienene Schrift „Zur Einigung" seinen Lesern anzeigt. Das Buch wird zunächst gelobt, weil es in „klarer Weise" über einen Gegenstand schreibe, der die ganze lutherische Kirche Amerikas interessiere. Es wird auch anerkannt, daß das Buch in einem friedliebenden Geiste gehalten sei und alles Persönliche vermeide. Dann aber fügt das „Kirchenblatt" einige Bemerkungen hinzu, durch welche das Buch allen Gliedern der Iowasynode, die es nicht selbst lesen, mit Unrecht verdächtig gemacht wird.

Nach den einleitenden lobenden Bemerkungen fügt das „Kirchenblatt" hinzu: „So beachtenswert es ist, was der Verfasser sagt, so beachtenswert ist auch, was der Verfasser nicht sagt." Und dann wird behauptet, daß wir uns in dem Buch über die beiden Hauptpunkte im Lehrstreit nicht ausgesprochen hätten. Erstlich nicht über den in den norwegischen Sätzen verworfenen Calvinismus, der zwei verschiedene Heilswillen in Gott setzt. Zum andern nicht darüber, was Missouri unter dem „Allein aus Gnaden" versteht, über „die aus der Gnadenwahl fließende Gnade" und über eine „unwiderstehlich wirkende", zwingende Gnade.

Wenn das „Kirchenblatt" der Iowasynode das gerade Gegenteil gesagt hätte, wenn es gesagt hätte, daß die Schrift „Zur Einigung" von Anfang bis zu Ende eigentlich nur die zwei genannten Hauptpunkte behandele, indem es einerseits den Calvinismus abweise, der die allgemeine Gnade leugnet und zwei verschiedene Heilswillen annimmt, und andererseits das „Allein aus Gnaden" gegen alle Einwürfe des Synergismus aus Schrift und Bekenntnis darlegt und festhält — wenn das „Kirchenblatt" so gesagt hätte, wäre es den Tatsachen gerecht geworden. Mit der gegenteiligen Behauptung steht es in völligem Widerspruch zu den vorliegenden Tatsachen.

Was den Calvinismus oder die Annahme von zwei verschiedenen Heilswillen betrifft, so steht die Sache so: Es wird in dem Buch aus der Heiligen Schrift nachgewiesen, daß der Calvinismus in Widerspruch zu allen Schriftaussagen tritt, „die so klar die allgemeine Gnade Gottes in Christo und die zur Bekehrung kräftige Wirksamkeit des Heiligen Geistes an den Herzen aller Hörer zum Ausdruck bringen". Es werden ferner ausführlich die Gründe widerlegt, mit denen die Calvinisten die allgemeine Gnade leugnen und zwei verschiedene Heilswillen zu stützen suchen. Sonderlich wird dargetan, daß der calvinistische Hauptsatz schriftwidrig sei: "The *result* is the interpretation of the purposes of God", also der Satz: „Weil nicht alle Menschen tatsächlich bekehrt und selig werden, so will Gott auch nicht alle Menschen bekehren und selig machen." Es wird ferner in dem Buch durchweg warnend auf die Personen hingewiesen, die ganz grob oder weniger grob den allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen angetastet haben, auf Augustin, Gottschalk, Calvin, Beza, Hodge, Shedd, Böhl. Es wird ferner in dem Kapitel, das die Überschrift trägt: „Ein Unrecht, das der Norwegischen Synode zugefügt wird", auch die Anwendung auf die norwegischen Vereinigungssätze gemacht und gesagt: „Mit vollem Recht wird daher in Satz 6 der Vereinigungssätze abgewiesen, daß Gott an einem Teil der Menschen mit seiner ernstlichen Gnade vorübergehe, und daß es ‚zwei verschiedene Heilswillen' in Gott gebe, einen zur Bekehrung kräftigen, der nur auf die Auserwählten gehe, und einen zur Bekehrung unkräftigen, der sich auf den übrigen Teil der Menschen beziehe." Wie offenbar unrecht ist es daher, wenn das iowasche „Kirchenblatt" trotzdem schreibt, wir hätten uns nicht über den in den norwegischen Sätzen verworfenen Calvinismus ausgesprochen, und sogar hinzufügt: „Die hier" (in den norwegischen Sätzen) „verworfenen Lehren" (von zwei verschiedenen Gnadenwillen, einem kräftigen und einem unkräftigen) „sind Lehren, die die Missourisynode gelehrt hat und noch lehrt, und ihretwegen ist es zu dem Gnadenwahlstreit gekommen"! Auch über den zuletzt erwähnten Punkt, wie es zum Gnadenwahlstreit in Amerika gekommen ist, findet

sich in dem Buch eine sehr ausführliche Abhandlung. Wir haben in dem Buch nicht bloß behauptet, sondern mit Dokumenten nachgewiesen, daß die „deutschen“ und „norwegischen Missourier“ in dem Lehrstreit deshalb des Calvinismus von ihren Gegnern beschuldigt wurden, weil sie — die „Missourier“ — Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade in Christo und nicht auch von dem menschlichen guten Verhalten abhängig machen wollten.

Ebenso haben wir wahrlich nicht darüber geschwiegen, was „Missouri“ unter dem „Allein aus Gnaden“ versteht. Auch diese Darlegung geht ebenfalls durch das ganze Buch von Anfang bis zu Ende. Unter Bekehrung und Seligwerden „allein aus Gnaden“ verstehen wir dies: Wenn die Seligwerdenden sich mit den Verlorengehenden vergleichen, müssen sie bekennen, daß sie sich auch übel gegen Gottes Wort und Gnade verhalten haben und in gleicher Schuld sind, so daß sie nur Gottes lautere, unverdiente Gnade zu rühmen haben. Es wird in dem Buch nachgewiesen, daß so die Schrift lehrt, so das lutherische Bekenntnis bekennt, und so alle Christen auf der ganzen Erde glauben, einschließlich der Iowaer und Ohioer und ihrer Theologen, sofern sie Christen sind. Man lese besonders Kapitel VII: „Die Darstellung des Differenzpunktes durch die Konkordienformel“ und Kapitel VIII: „Die Zustimmung aller Christen zur Darstellung der Konkordienformel.“ Das Buch schweigt auch nicht über „die aus der Gnadenwahl fließende Gnade“, sondern legt an mehreren Stellen, zum Beispiel S. 50 und 60, dar, daß nach Schrift und Bekenntnis die Christen ihren ganzen zeitlichen Gnadenstand, einschließlich des Glaubens, auf ihre ewige Erwählung als Ursache zurückzuführen haben. Daneben wird durchweg der falsche calvinistische und synergistische Schluß abgewiesen, daß Gnade nur für die Auserwählten vorhanden sei. Es heißt zum Beispiel S. 83: Die Heilige Schrift lehrt, „daß Gott in der Weise und in dem Umfange durch die Berufung wirksam ist, daß alle Hörer des Wortes ‚erleuchtet, bekehrt und selig werden mögen‘ und kein Hörer aus einem Mangel der gnädigen Gesinnung Gottes oder aus einem Mangel der Gnadenwirkung Gottes unbekehrt bleibt. Jes. 5, 4 spricht Gott in bezug auf das ungehorsame Volk: ‚Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberge, das ich nicht getan habe?‘ Matth. 23, 37 bezeugt Christus Jerusalem: ‚Ich habe euch versammeln wollen‘, und zwar nicht bloß so obenhin, sondern so ernstlich und eifrig, ‚wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt‘. Apost. 7, 51 erklärt Stephanus dem Hohen Rat die Sachlage dahin: ‚Ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist‘, wörtlicher übersetzt: ihr fallt an gegen den Heiligen Geist. Nach dieser Schriftaussage bedarf es einer energischen Gegenanstrengung, um das selige Resultat der Wirkung des Heiligen Geistes zu verhindern“.

Auch über die „unfehlbar wirkende“ oder zwingende Gnade schweigt das Buch nicht. Diese „zwingende“ Gnade ist etwas, was die Synergisten des 16. Jahrhunderts der Konkordienformel, die Synergisten des 17. Jahrhunderts den lutherischen Theologen jenes Jahrhunderts und die Synergisten des 19. und 20. Jahrhunderts uns „Missouriern“ angedichtet haben, weil wir Bekehrung, Seligkeit und Erwählung allein von Gottes Gnade abhängen lassen. Das synergistische Argument verläuft bekanntlich so: „Wenn die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und nicht auch vom Menschen selbst, seiner Selbstentscheidung, gutem Verhalten, Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens usw. abhängt, dann ist die Bekehrung ein ‚Zwang‘, und dann lehrt man die calvinistische ‚unfehlbar wirkende‘ oder ‚zwingende‘ Gnade.“ Mit diesem schriftwidrigen Argument haben wir uns ausführlich beschäftigt und es als unrichtig abgewiesen. Es geschieht dies zum Beispiel S. 45. 47. 48. Als lutherische Lehre wird dargelegt: Zur Abweisung der zwingenden und unwiderstehlich wirkenden Gnade genügt der Hinweis auf die, welche nicht bekehrt werden. Nicht ist dazu erforderlich, daß man bei denen, die bekehrt werden, ein besseres Verhalten vor der Bekehrung annimmt; die letztere Annahme ist wider Schrift und Bekenntnis.

So ist sowohl die allgemeine, alle Menschen umfassende, seligmachende Gnade gegen den Calvinismus und die calvinistischen Einwürfe als auch das „Allein aus Gnaden“ gegen den Synergismus und die synergistischen Einwürfe in dem Buch behandelt. Das iowasche „Kirchenblatt“ stellt sich daher — wir müssen das wiederholen — in offenbaren Widerspruch zu den Tatsachen, wenn es schreibt: „Soll es zu einer Einigung kommen, so sollte D. Pieper gerade diese Punkte“ (den in den norwegischen Sätzen verworfenen Calvinismus und das missourische Verständnis des „Allein aus Gnaden“) „in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl behandeln. Das Schweigen des Büchleins gerade über diese Punkte ist uns deshalb sehr beachtenswert.“ Diese Kampfesweise des „Kirchenblattes“ der Iowasynode ist ein Beweis dafür, daß die Stellung des lutherischen Bekenntnisses, die wir in dem Buch „Zur Einigung“ dargelegt haben, unangreifbar und unerschütterlich ist. Das lutherische Bekenntnis, sonderlich auch in seiner Ausführung über Bekehrung und Gnadenwahl im 11. Artikel der Konkordienformel, steht da wie ein Fels im Meer, der von allen Meereswogen nicht im geringsten ins Wanken gebracht werden kann. Dem lutherischen Bekenntnis muß man zustimmen. Will man es aber bekämpfen, so kann es bei der Bekämpfung nicht mit rechten Dingen zugehen. Man muß mit Waffen kämpfen, die nicht auf dem Gebiet der sachlichen Gerechtigkeit liegen. Durch solche Kampfesweise wird die Einigung der lutherischen Kirche gehindert. F. P.

Rom und die Bibel.

Kürzlich hat ein römischer Priester, der Rektor J. R. Quinlan an der katholischen Kathedrale zu Fort Wayne, einen Artikel veröffentlicht, worin er leugnet, daß die Papstkirche je dem Volk die Bibel vorenthalten habe. Der Artikel war eine Erwiderung auf einen Vortrag, den P. P. Vollmer vor seiner reformierten Gemeinde gehalten hat, in welchem er unter anderm darlegte, wie man im Papsttum die Heilige Schrift verboten hat. Ein Zeitungsberichterstatter hatte dann einen kurzen Bericht über diesen Vortrag in die *Journal-Gazette* setzen lassen. Sofort erhob Vater Quinlan einen Protest dagegen und behauptete, daß damit der römischen Kirche ein Unrecht geschehe. Da nun P. Vollmer die Gelegenheit, die ihm geboten wurde, seine Aussagen zu beweisen, nicht wahrnahm, so habe ich folgenden Artikel geschrieben und eingesandt, aber die *Journal-Gazette* hat ihn zurückgewiesen, obwohl sie schon zwei

Briefe des Priesters und auch eine Einsendung eines andern aufgenommen hatte. Eine andere Zeitung hat meinen Artikel auch abgelehnt. Fürchtet man sich denn, der katholischen Kirche die Wahrheit zu sagen?

In seinem Brief schreibt Vater Quinlan, wie folgt: „Nie hat die Kirche das Bibellesen im Grundtext oder in autorisierten Übersetzungen verboten; auch hat sie es nie verboten, daß Übersetzungen in die Sprache irgendeines Landes angefertigt würden. . . . Man sollte doch hoffen, daß in diesem Zeitalter der Aufklärung und des Forschens niemand seinen Ruf als Gelehrter dadurch gefährden würde, daß er die alte, törichte Fabel, die katholische Kirche habe dem Volke das heilige und wunderbare Bibelbuch genommen, wieder auffrischte." Er fragt: „Wann und wo hat die römisch-katholische Kirche dem Volke das Bibellesen verboten oder eine Übersetzung in die Volkssprache untersagt? Man nenne die Verordnung irgendeines Konzils oder den Brief irgendeines Papstes, der dem Volk verbietet, die Bibel zu lesen." In den folgenden Paragraphen versuche ich, dieser Aufforderung nachzukommen, und liefere aus katholischen Quellen den Beweis, daß die Bibelverbote der Päpste geschichtliche Tatsachen sind. Da ich nun unter den obwaltenden Umständen diese Widerlegung in hiesigen Zeitungen nicht veröffentlichen kann, und da diese Fälschung der Geschichte auch sonst verübt wird, so wird es wohl zeitgemäß sein, wenn einmal im „Lutheraner" dargelegt wird, wie der Papst dem Volk die Bibel geraubt hat, und wie man heute in der Papstkirche solche unangenehme Tatsachen einfach in Abrede stellt.

1. Die Synode zu Toulouse in Frankreich hat im Jahre 1229 folgende Verordnung erlassen: „Wir verbieten auch, daß den Laien gestattet werde, die Bücher des Alten oder des Neuen Testaments zu haben, außer wenn jemand vielleicht das Psalmbuch oder das Brevier (ein lateinisches Andachtsbuch für Geistliche) oder die Horen der heiligen Jungfrau (Gebete und Gesänge an Maria) aus Andacht besitzen will. Aber wir untersagen es auf das schärfste, daß sie eine Übersetzung der vorbenannten Schriften in der Landessprache haben." Diese Verordnung ist klar und allgemein. Sie bestimmt, daß kein Laie die Bibel in seiner Muttersprache gebrauchen darf. Wer Latein kann, der darf wohl die Abschnitte der Schrift, die im Psalmbuch oder im Brevier enthalten sind, besitzen; aber die ganze Schrift, auch die autorisierte lateinische Übersetzung, die Vulgata, ist einem jeden verboten. Da das Volk die lateinische Sprache nicht verstand, und da keine Übersetzung erlaubt war, so wurde in der Tat das Wort Gottes dem Volke genommen.

2. Die Synode zu Tarragona in Spanien hat im Jahr 1234 eine ähnliche Bestimmung getroffen: „Ferner verfügen wir, daß niemand die Bücher des Alten oder des Neuen Testaments in der romanischen Sprache besitzen soll. Und wenn jemand dieselben hat, so soll er sie seinem Bischof zur Verbrennung übergeben acht Tage nach der Veröffentlichung eines derartigen Gesetzes. Wenn der Betreffende das nicht tut, er sei ein Geistlicher oder ein Laie, so soll er als der Ketzerei verdächtig behandelt werden, bis er seine Unschuld bewiesen hat." Diese Satzung ist noch bestimmter und umfassender als die vorige; denn sie verordnet, daß auch kein Geistlicher eine Übersetzung der Schrift gebrauchen darf, und daß jede Übersetzung vom Bischof verbrannt werden soll. Eine etwaige Verweigerung hatte dieselbe Strafe zur Folge wie die Ketzerei, nämlich Gefängnis oder gar den Tod. Schon der bloße Besitz einer Bibel in der Muttersprache galt für Ketzerei, die den Angeklagten in die Hände der spanischen Inquisition und somit in die Folterkammer und auf den Scheiterhaufen lieferte. Jakob I. von Arragonien hat dann in völligem Einklang mit dieser Kirchenordnung ein Staatsgesetz erlassen, daß niemand die Bücher des Alten oder des Neuen Testaments in der spanischen Sprache besitzen soll; daß jeder, der sie hat, sie seinem Bischof übergeben soll, widrigenfalls er der Ketzerei verdächtig sei. Dieses Gesetz wurde auch von späteren Königen erneuert, und Papst Paul II. (1464—1471) hat es bestätigt. Auf die Weise hat man eine rein kirchliche Verordnung zum Staatsgesetz erhoben, und die Folge war, daß die Schrift dem Volke verschlossen blieb.

3. Im Jahr 1564 hat das Tridentinische Konzil, dessen Bestimmungen in der römischen Kirche symbolische Geltung haben, folgende Regel erlassen: „Da die Erfahrung lehrt, daß mehr Schaden als Nutzen wegen der Vermessenheit der Menschen entsteht, wenn die Heilige Schrift überall ohne Unterschied gestattet wird, so soll es dem Urteil des Bischofs oder des Inquisitors anheimgestellt werden, auf des Priesters oder Beichtvaters Rat das Lesen von Bibelübersetzungen in der Landessprache, die von katholischen Autoren herrühren, denjenigen zu erlauben, die nach ihrer Meinung aus einer solchen Lektüre nicht einen Schaden, sondern eine Mehrung des Glaubens und der Frömmigkeit nehmen können. Diese Erlaubnis soll ihnen schriftlich erteilt werden. Wer aber ohne solche Erlaubnis sich vermißt, dieselben zu lesen oder zu haben, der kann keine Vergebung der Sünden empfangen, es sei denn, daß er die Schriften vorher dem Bischof abliefert." Nach dieser Regel des tridentinischen Inderes, die mehr als 300 Jahre lang zu Recht bestand und von jedem Geistlichen und Laien beobachtet werden mußte, durfte kein Laie auch nur eine autorisierte katholische Übersetzung der Bibel lesen ohne die schriftliche Erlaubnis des Bischofs. Diese Regel wurde auch in einer langen Reihe von Indizes (Listen von verbotenen Büchern) bestätigt; und von 1664 bis 1758 standen Bibeln in irgendwelcher Landessprache auf dem Inder. In Italien, Spanien und Portugal hat man dann auch diese Regel auf das schärfste befolgt und gehandhabt. Die erste autorisierte spanische Übersetzung, die nach der Reformation in Spanien gedruckt wurde, erschien erst im Jahre 1796, die erste portugiesische im Jahre 1778; und von 1560 bis 1776 gab es in Italien nur Übersetzungen der Perikopen, der Psalmen und anderer einzelnen Teile der Bibel; aber auch diese durfte man nicht ohne Erlaubnis gebrauchen.

4. Im Jahre 1786 hat Papst Pius VI. seinen Inder der verbotenen Bücher herausgegeben. In der Vorrede steht eine Bemerkung Klemens' VIII. (1592—1605) über die vierte Regel, die also lautet: „In bezug auf die vorbenannte vierte Regel des Inderes von Papst Pius IV. ist zu beachten, daß durch diesen Druck und diese Ausgabe keine Befugnis von neuem den Bischöfen oder Inquisitoren oder Vorstehern der Ordensgeistlichen, Erlaubnis zum Kauf, Lesen oder Besitz der Bibel in der Landessprache zu erteilen, gegeben wird, da bisher auf Befehl und nach dem Brauch der heiligen römischen und allgemeinen Inquisition die Befugnis, eine derartige Erlaubnis zum Lesen oder zum Besitz von Bibeln in der Landessprache oder andern Teilen der Heiligen Schrift, sowohl des

Neuen als des Alten Testaments, die in irgendwelcher Landessprache herausgegeben sind, zu erteilen, ihnen genommen ist.“ Dann folgt dieses Anhängsel: „Wenn aber derartige Bibelübersetzungen in der Volkssprache von dem päpstlichen Stuhl gebilligt oder mit Anmerkungen aus den Schriften der Kirchenväter oder gelehrter katholischer Männer herausgegeben sind, so sind sie erlaubt.“ (Decr. Sacr. Congr. Ind. 13. Junii 1757.) Diese offiziellen Verordnungen, die aus der zuverlässigsten Quelle genommen sind, bestätigen, was im vorhergehenden Paragraphen ausgeführt ist, und beweisen unwiderleglich, daß die Papstkirche allerdings dem Volke die Bibel geraubt hat. Klemens sagt ja ausdrücklich, daß die römische Inquisition das Recht, Erlaubnis zum Lesen der Schrift zu erteilen, wieder aufgehoben hat. Wir wissen auch, daß seit Sixtus V. (1585—1590) die Päpste selbst in den Sitzungen der Inquisition den Vorsitz führten. Es ist freilich wahr, die Inderkongregation hat wieder im Jahr 1757 die Erlaubnis zum Bibellesen unter den gewöhnlichen Bedingungen erteilt, aber vor dieser Zeit hat kein Bischof oder Inquisitor das Recht dazu gehabt. So hat man in der Tat dem Volk die Heilige Schrift vorenthalten.

5. Im Jahre 1713 hat Papst Klemens XI. in der Bulle Unigenitus folgende Thesen des Paschasius Quesnel verdammt: „80. Das Lesen der Bibel ist für alle. 82. Christen sollen den Feiertag heiligen, indem sie fromme Bücher und vor allem die Heilige Schrift lesen. Es gereicht zum Schaden, wenn man einen Christen von solcher Lektüre zurückhält.“ Die Behauptung, daß alle Menschen Gottes Wort gebrauchen und daß sie am Sonntag die Bibel lesen sollen, ist verworfen und verdammt. Heißt das nicht, den Kindern Gottes die Bibel verweigern?

Diese geschichtlichen Tatsachen beweisen unwiderleglich, daß die Papstkirche offiziell, nicht nur einmal oder gelegentlich, sondern wiederholt, grundsätzlich und konsequent, den unbeschränkten Gebrauch der Bibel dem Volk vorenthalten hat; und in Spanien, Portugal und Italien, kurz, überall, wo sie ihre Grundsätze zur Ausführung bringen konnte und wo sie von der öffentlichen Meinung nicht geradezu gezwungen wurde, ihre Praxis einzuschränken, da hat ihr Bibelverbot, das von dem Inder, der Inquisition und der weltlichen Gewalt ausgeführt wurde, das Wort Gottes gänzlich aus den Händen des Volkes gerissen. J. G. S.

Unsere Missionen.

6. Die Heidenmission in Indien.

Ob der kriegerische Kaiser Konstantin wirklich einmal in der untergehenden Sonne ein Kreuz mit danebenstehender Schrift: „In diesem Zeichen siege!“ und in der folgenden Nacht Christum selbst erblickt habe, der ihm Zeichen und Schrift im Traum erklärte, wie der Kirchengeschichtschreiber Eusebius berichtet, der diese Geschichte aus des Kaisers eigenem Munde in dessen Alter unter eidlicher Versicherung gehört haben will, mag dahingestellt bleiben. Aber das ist gewiß, daß unsere Synode jetzt in der großen, finstern Heidenwelt die herrlichsten Siege feiert unter dem aufgeworfenen Panier des Kreuzes JEsu Christi, nämlich unter dem Schall des Wortes vom Kreuz, das sich durch Gottes wunderbare Gnade gerade jetzt an vielen armen Heiden als eine Gotteskraft zur Seligkeit erweist. So schwierig der Anfang und so gering die Erfolge in den ersten Jahren waren, so hat doch Gott die saure, einzigartige Arbeit unserer Missionare in Indien während der letzten Jahre mit so reichem Segen gekrönt, daß wir uns nicht genug darüber verwundern können. Der unter vielen Mühsalen ausgestreute Same fängt an mächtig zu keimen und aufzugehen. Mehr als 500 getaufte Christen stehen dort unter der Seelsorge unserer Missionare, die auf allerlei Weise das arme Volk unter den Schall des Evangeliums zu bringen, sogar auch auf den Landstraßen den zu den Märkten Wandernden aus den verschiedensten Ortschaften zu predigen suchen. Rings um die einzelnen Predigtstationen her liegen Kreise von Schulen, in denen etwa 1600, größtenteils noch nicht getaufte Kinder christlichen Unterricht empfangen und treulich unterwiesen werden zur Seligkeit. Außerdem stehen über 900 „Katechumenen“ im Taufunterricht. Ja, die Heiden kommen selbst unsern Missionaren entgegengelaufen und melden sich zum Unterricht: 120, 200, bis zu 1000 an der Zahl haben schon mit einem Mal um die Predigt des Evangeliums gebeten.

Nun aber, welch ein Jammer ist es, daß wir in dem großen Heidenlande Indien nur 12 Missionare haben, und daß diese Hunderte von bittenden Heiden abweisen müssen, weil sie nicht mehr Arbeit als die, welche sie jetzt schon aufreibt, bewältigen können! Gott vom Himmel tut uns eine große Tür nach der andern weit auf, daß wir die arme Heidenwelt mit der Predigt des seligmachenden Evangeliums beglücken sollen, und wir können nicht hineingehen, weil es an den „großen Scharen Evangelisten“ gerade für die Heiden fehlt. Unser Missionsdirektor hat jetzt drüben auf unserm ganzen Gebiet Visitation gehalten. Aber was er bereits berichtet hat und noch berichten wird, muß uns ja die klägliche Not nur immer deutlicher vor Augen stellen, nämlich, „die Ernte ist reif zum Schnitt, aber es fehlen die Schnitter“. Ach, möchte doch in unserer ganzen Synode das Gebet aller Christen um die Bekehrung der armen Heiden im fernen Indien zum Throne Gottes emporsteigen als ein lautes Geschrei, daß der HErr durch seine herzlenkende Kraft noch viel mehr Heidenmissionare, Männer nach seinem Herzen, erwecken und ausrüsten wolle, die mit unerschrockenem Mut in brünstiger Liebe sich der Rettung unserer armen, unglückseligen Miterlösten widmen! „Sollte aber nicht hier und da ein Jüngling, der dies liest, den der HErr mit den nötigen Gaben des Leibes und Geistes beschenkt hat, gereizt werden, sich zu einem Missionar unter den Heiden ausbilden zu lassen? Zum Schreiber dieses kam gelegentlich ein Christ, der gerne noch Missionar geworden wäre, wenn er nicht schon zu alt dazu gewesen wäre. Sollte nicht an seine Stelle ein anderer Jüngling treten wollen? Wer meldet sich?“ „Wer kann helfen, neue Missionare zu gewinnen und ihnen Mut und Lust zu machen, zu den Heiden zu gehen?“ Sogar der römische Antichrist hat doch 15,801 Missionare in den Heidenländern; alle protestantischen Kirchengemeinschaften dagegen haben zusammen 25,000. Und unter diesen haben **wir** ganze zwölf, dazu noch eine Anzahl eingeborner Evangelisten und Katecheten, die in dem dortigen Seminar zum Dienst in unsern Schulen herangebildet werden! Ach, bedenken wir nun aber doch: ganze heidnische Ortschaften kommen zu uns mit der flehentlichen Bitte um Hilfe, und wir müssen ihnen antworten: Wir können euch nicht helfen; denn

es fehlen uns die Leute! Bedenken wir doch, was das heißt, und was wir tun, wir, die wir das reine Evangelium in reichster Fülle haben: ganze Ortschaften weisen wir ab mit dem Bescheid: Wir können euch nicht helfen! O,

Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen,
Die auf der Mau'r als treue Wächter stehn,
Die Tag' und Nächte nimmer schweigen
Und die getrost dem Feind entgegengehn,
Ja, deren Schall die ganze Welt durchdringt
Und aller Völker Scharen zu dir bringt.

O daß doch bald dein Feuer brennte!
O möcht' es doch in alle Lande gehn!
Ach, sende, HErr, in deine Ernte
Viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O HErr der Ernte, siehe doch darein:
Die Ernt' ist groß, da wenig Knechte sein!

Wenn „die Macht der Heiden zu uns kommt", dann müssen unsere Herzen sich wundern und ausbreiten; dann müssen auch unsere Hände sich füllen, Gold, Weihrauch und Myrrhen als wohlgefällige Opfer dem HErrn darzubringen. Die erforderlichen Geldmittel für das erwünschte Bergheim, das unsern lieben Missionaren samt ihren Familien als eine Erholungs- und Genesungsstätte dienen soll, sind ja durch die Liebe unserer Christen schön zusammengekommen. Dieselbe Liebe wolle nun auch dafür sorgen, daß die nötigen $30,000 für die laufenden Ausgaben zur Fortführung des gottgesegneten Werkes unserer Heidenmission in diesem Jahre gesammelt werden, damit sich unsere Kommission nicht durch fortwährenden Mangel an Geldmitteln in ihrer Tätigkeit behindert und aufgehalten sehen müsse! Hat die Herrnhuter- oder Brüdergemeine, die kaum 40,000 Mitglieder in Amerika und Europa zählt, im vorletzten Jahr $473,000 allein für Heidenmission opfern können, obwohl sie nicht in allen Stücken die reine Lehre hat, was können und was sollten **wir** tun? Gerade die Sache mit dem Bergheim hat ja Gott dazu benutzt, daß überall in unserer Synode das Interesse für die Heidenmission mächtig erwacht ist. Möge nun auch die Teilnahme an dem großen, herrlichen Gotteswerk andauern und zunehmen zu Gottes Ehre und aller Christen Freude und vieler Heiden Heil! Weitere Mitteilungen aus unserer Heidenmission und Ermunterungen zum Eifer für dieselbe bleiben diesmal billig dem Missionsdirektor überlassen.

7. Die Emigrantenmission.

Obgleich der Strom der Einwanderung deutscher Protestanten schon seit einer Reihe von Jahren viel schwächer als früher geflossen ist und jetzt fast ganz zu fließen aufgehört hat, so ist doch unsere Emigrantenmission immer noch berechtigt und wichtig. Sie hat nach wie vor ein fruchtbares Feld ihrer Tätigkeit, zumal die Missionare auch angefangen haben, sich der Seeleute ganz besonders anzunehmen. Sie hat gerade im letzten Jahre herrlich wachsen und ihre Flügel weiter als zuvor ausbreiten können.

Der Brasilianische Distrikt hat in der großen Hafenstadt Buenos Aires (in Argentinien) eine Emigrantenmission ins Leben zu rufen beschlossen und hat bereits eine solche Mission in Porto Alegre (in Brasilien), wo die Regierung eine große, schöne Einwandererherberge eingerichtet hat, von welcher aus die Ankömmlinge in einer halben Stunde (zu Fuß) leicht und bequem zu unserer dortigen Kirche geführt werden können. — Da jedoch die Einwanderung aus Rußland und Österreich sich in den letzten Jahren größtenteils den canadischen Häfen zugewendet hat, und wir jedenfalls viel segensreiche Arbeit in Städten wie **Montreal**, Quebec, Halifax usw. finden können, so erscheint die Einrichtung einer Emigrantenmission in den canadischen Hafenstädten an der Atlantischen Küste wünschenswert und der Canada-Distrikt hat es auch bereits als seine unaufschiebbare Pflicht erkannt, sich der über canadische Häfen einwandernden Glaubensgenossen hilfreich anzunehmen, und hat beschlossen, zu diesem Zweck vom 1. März dieses Jahres an einen Emigrantenmissionar in der Hafenstadt Quebec anzustellen, was auch versuchsweise und vorläufig bis jetzt geschehen ist. — In Galveston, Tex., ist das vom Texas-Distrikt kaum begonnene gute Werk der Emigrantenmission infolge von Wegberufung des Missionars, und weil wegen Mangels an Mitteln ein neuer Missionar nicht berufen werden konnte, leider bald wieder zum Stillstand gekommen, hoffentlich nur zeitweilig. Die Frage wegen Wiederaufnahme der dortigen Mission sollte jedenfalls ernstlich in Erwägung gezogen werden. Auch Galveston ist nämlich bereits für viele europäische Einwanderer ein beliebter Landungsplatz geworden, den sie deshalb vorziehen, weil die Reise zwischen drüben und irgendeinem Ort in unsern Südstaaten sowie auch in den Staaten westlich vom Mississippi über Galveston bedeutend billiger zu stehen kommt als über eine unserer östlichen Hafenstädte.

Über unsere Emigrantenmission in New York und Philadelphia hat der „Lutheraner" erst kürzlich, in den Nummern 4, 6 und 10, ausführliche, von den Missionaren selbst verfaßte Berichte gebracht; und das dort vor einigen Monaten Gesagte jetzt schon zu wiederholen, wäre wohl des Guten zu viel getan. New York betreffend, dürfte es jedoch wohl am Platze sein, noch eine besondere Erinnerung an unser dortiges Pilgerhaus beizufügen. Bei Gelegenheit einer im letzten Herbst abgehaltenen amtlichen Visitation wurde unter anderm auch die Frage eingehend erwogen, ob sich das Pilgerhaus für die Synode rentiere und jetzt noch bei der geringen Einwanderung von Nutzen sei. Diese Frage mußte dahin beantwortet werden, daß das Pilgerhaus immer noch eine gute Kapitalanlage für unsere Synode sei. Konnte es auch der Synodalkasse in der letzten Zeit keine Zusendungen machen, so hat es doch immer noch viel Gelegenheit, der Synode direkt zu dienen. „Es erzielt nicht nur einen Gewinn aus dem Geschäft, sondern erspart auch unserer Mission große Auslagen, indem es uns eine für unsere Zwecke bequeme und geräumige Office stellt, dem Missionar eine, wenn auch nur bescheidene Wohnung bietet und für Unterkunft und Beköstigung der übrigen im Missionsdienst angestellten Personen sorgt." Ferner sorgt das Pilgerhaus auch für die Beförderung unserer Kandidaten nach dem Ausland und befördert kostenfrei die Geldsendungen des Allgemeinen Kassierers nach Südamerika. Auch die freie Beförderung der Weihnachtskisten nach Indien geschieht schon seit Jahren durch das Pilgerhaus, so daß niemand eine unserer Heidenmission zugedachte Weihnachtsbescherung aus Befürchtung allzuhoher Transportkosten zurückzuhalten braucht. Das Pilgerhaus ist gründlich renoviert, so daß es in seiner jetzigen Einrichtung besser als je zuvor den gerechten Ansprüchen aller Reisenden, die nicht allzuhohe Anforderungen stellen, entspricht. Bei zuvorkommender Bedienung sind die Preise so niedrig wie möglich gestellt; und aller Reingewinn fließt in die Kasse der Allgemeinen Synode. „Da darauf Rücksicht genommen werden muß, daß

die Synode Einnahmequellen dringend nötig hat, so sollten alle Aufträge für Schiffskarten aus unsern Gemeinden durch das Pilgerhaus oder einen unserer andern Emigrantenmissionen besorgt werden. Der erzielte Überschuß kommt der Synode zugute. Diese Sache scheint immer noch nicht genügend bekannt zu sein; und auch das kommt immer noch oft vor, daß Leute sich erst dann an unsere Missionare wenden, wenn andere Agenten den Nutzen bereits in der Tasche haben." „Würden alle Geschäfte, die sich auf Reisen und Geldsendungen nach dem Auslande beziehen und von New York aus am bequemsten besorgt werden können, unserm Pilgerhause übertragen werden, so könnte unsere Mission in New York sich selbst und ihre Filialen in Hamburg und Bremen erhalten, ja noch einen Überschuß aufweisen."

Tatsache ist, daß New York mit Bremen und Hamburg im letzten Jahre nur noch einen Zuschuß von $550.00 bedurfte, $250.00 weniger als das Jahr zuvor. In Baltimore und Philadelphia, wo wir kein Pilgerhaus haben, war und ist freilich mehr nötig; und da immer auch blutarme Einwanderer zu unterstützen sind, nämlich nach dem Wort unsers Heilandes: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun", Mark. 14, 7, so müssen wohl auch für dieses Jahr wieder etwa $3000.00 zur Fortführung unserer ganzen Emigrantenmission angesetzt werden.

Aus Philadelphia wird gemeldet, daß die Missionsarbeit sich beständig mehrt, daß zwei neue Dampferlinien in der nächsten Zeit Einwanderer besonders auch aus den deutschen Kolonien in Rußland direkt herüberbefördern werden, und daß dies einen erheblichen Zuwachs für unsere dortige Mission bedeutet, weil in Zukunft der Hafen von Philadelphia noch mehr, als es jetzt schon der Fall ist, der Haupthafen für die Einwanderung der deutschen Lutheraner aus Rußland sein wird; ferner, daß in den ersten drei Monaten dieses Jahres schon mehr Schiffsgottesdienste abgehalten werden konnten als im letzten ganzen Jahr, und daß kürzlich die erste christliche Beerdigung eines im Hospital selig entschlafenen Seemannes in Gegenwart von 40 Matrosen, die unter der Führung des zweiten Offiziers mit der Schiffskapelle zum Kirchhof gekommen waren, stattfand. „Die Gelegenheit zu einem Zeugnis für den Sünde und Tod überwindenden Christenglauben hätte gewiß nicht günstiger sein können als dort am Grabe eines selig vollendeten Seemannes." „Diese Mission bietet auch die herrlichste Gelegenheit zur Verbreitung des Wortes Gottes in die weitesten Kreise. In 32 verschiedenen Sprachen habe ich so weit Neue Testamente oder andere Teile der Heiligen Schrift, sonderlich das Evangelium St. Johannis, unter die Seeleute austeilen können. Die Kommission in Milwaukee hat auch dafür gesorgt, daß ich passende Traktate in deutscher und englischer Sprache zur Verteilung erhielt. Bis zum letzten April habe ich 712 Seeleuten in dieser Weise gedient."

In Baltimore, wo früher die Unierten und die Presbyterianer das Heft fast allein in Händen hatten, soviel die Emigrantenmission betrifft, während unsere Synode hierin hinter jenen weit zurückstand, haben wir seit einer Reihe von Jahren — und sonderlich in den letzten Jahren — recht erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen, wie aus folgenden Angaben, die sich auf das Jahr 1912 beziehen, hervorgeht: Am Hafen in Empfang genommen wurden 207 Personen, denen Rat und Beistand erteilt wurde; 39 Personen wurden von den Bahnhöfen abgeholt, 95 an die Bahnhöfe, 46 an den Hafen und 81 ins Logis geführt. Arbeit und Verdienst konnte 10 Personen zugewiesen werden. 324½ Fahrkarten wurden ausgestellt. Ganz besonders widmete der Missionar seine Aufmerksamkeit den Detinierten und Deportierten im Detentionshaus und in den Hospitälern; es wurden dort von ihm 454 Personen besucht und je nach Umständen gestraft, getröstet, gewarnt, beraten usw. 2722 Synodalkalender, Traktate, „Lutheraner", „Missionstaube", „Stadtmissionar" und andere Zeitschriften wurden frei verteilt. P. Tober assistierte dem Missionar am Landungsplatz unter den Polen. 1327 Personen wurden zum Zweck kirchlicher Versorgung an Pastoren der Synodalkonferenz gewiesen, und erhaltenen Nachrichten zufolge wurden 174 für deren Gemeinden und Schulen gewonnen. Schon dieser eine Umstand beweist deutlich, daß auch unsere Emigrantenmission in Baltimore eine treue Gehilfin unserer eigentlichen synodalen Missionsarbeit und daher wohl wert ist, daß wir sie nicht nur erhalten, sondern auch heben und fördern, zumal sie auch so kräftig mithilft, unsere Schulen zu füllen.

Unsere Missionare sehen es eben als ihre Hauptaufgabe an, die Neueingewanderten rechtgläubigen Pastoren und Gemeinden zuzuweisen und zuzuführen, also wirkliche Missionsarbeit zu tun. Sie sagen selbst: „Es kann nicht genug betont werden, daß unsere Emigrantenmission in erster Linie eine Mission ist, und daß die den Emigranten diesbezüglich geleisteten Dienste auch gewürdigt werden. Fast täglich bekommen wir dahinlautende Briefe." Doch auch die rein äußerlichen Hilfsleistungen, die den Einwandernden oft in größter Not und äußerst bedrängter Lage erwiesen werden, und von denen rührende, herzbewegliche Beispiele erzählt werden könnten, sind gewiß ein „vernünftiger Gottesdienst" (Röm. 12, 1), den wir nicht unterschätzen dürfen. Darauf Bezug nehmend, schreibt zum Beispiel unser nach Canada ausgeborgter Baltimore-Missionar: „Ein kirchloser Mann, der von den angeführten Fällen und der damit verbundenen segensreichen Tätigkeit unserer Emigrantenmission gehört hatte, sagte mir: ‚Ich reise oft mit meiner Familie nach Deutschland. In Zukunft werde ich meine Schiffskarten durch Sie beziehen; denn eine so gute Sache verdient unterstützt zu werden.' Wieviel mehr sollten nicht die Unsrigen, die eine Reise in die alte Heimat beabsichtigen oder Personen herüberkommen lassen wollen, die Gelegenheit gern benutzen, eine so gute Sache nach Kräften zu unterstützen! Das können sie tun, wenn sie die entsprechenden Fahrkarten von uns beziehen. Das können alle tun, wenn sie sich auch sonst bemühen, unserer Emigrantenmission Aufträge für Besorgung von Schiffsscheinen zuzuwenden. Man bekommt dieselben von uns nicht nur ebenso billig, als man sie von der Schiffsgesellschaft direkt beziehen kann, sondern man unterstützt damit zugleich, und zwar ohne auch nur einen Cent selbst opfern zu müssen, auch unsere Emigrantenmission und hilft mit, daß Leuten, wenn sie in ähnliche Lage kommen, wie oben angedeutet, gedient werden kann." „Schließlich möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß Emigranten, welche durch Vermittelung unserer Mission reisen, bei ihrer Ankunft nicht nur glatter und rascher durchkommen, sondern auch von den hiesigen Beamten zuvorkommender behandelt werden als andere. Auch aus diesem Grunde empfiehlt es sich, Leute, welche Verwandte oder Freunde herüberkommen lassen wollen, auf diese Mission aufmerksam zu machen."

Fr. S.

Versammlung des Atlantischen Distrikts.

Der Atlantische Distrikt hielt seine diesjährige Versammlung inmitten der St. Lukasgemeinde (P. W. Köpchen) zu New York City vom 14. bis zum 20. Mai. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der erste Allgemeine Vizepräses, P. F. Brand. Er zeigte auf Grund von Kol. 1, 3—8 den anwesenden Synodalen „Die Frucht des Wortes der Wahrheit". Wie sie sich einst in der Gemeinde zu Kolossä gezeigt hat, so zeigt sie sich auch in unserer Synode und in der ganzen Welt, wo immer das Wort der Wahrheit verkündigt wird. Der Prediger ermunterte deswegen zu treuem Festhalten an dem Worte der Wahrheit und zum fleißigen Ausbreiten derselben. In der ersten Sitzung verlas Präses Schulze seine Synodalrede, in der er auf Grund des Schriftwortes: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen" zeigte, wie auch unsere Synodalversammlungen solche gottesdienstliche Versammlungen sind, wie hoch und wichtig sie uns deshalb sein müssen, und ermunterte die Anwesenden, sich ihrer hohen Aufgabe als Synodale bewußt zu sein.

Der Referent für die Lehrverhandlungen war P. Paul Rösener. In seiner klaren, trefflichen Weise führte er das schon im Jahre 1910 begonnene Referat über „Die Wunder der christlichen Religion" fort und zeigte dieses Mal, worauf sich diejenigen berufen, welche die Wunder leugnen. Nachdem er alle Einwürfe der Gegner gründlich zuschanden gemacht hatte, zeigte er, daß es sich bei der Sache eigentlich nur um zwei Fragen handele, einmal, ob Gott Wunder tun kann, und sodann, ob Gott Wunder getan hat. Wer das erste leugnet, leugnet die Allmacht Gottes; wer das zweite leugnet, leugnet die Wahrhaftigkeit Gottes. — Der verehrte Referent wurde gebeten, auf der nächsten Synodalversammlung seine Arbeit fortzusetzen.

Unter den mancherlei Geschäften, die der Synode vorlagen, nahm naturgemäß der Bericht der Missionskommission die meiste Zeit in Anspruch. Gerade der Atlantische Distrikt hat mit seiner Millionenstadt und ihren vielen Vorstädten, auch in dem dichtbevölkerten Neuengland, ein sehr wichtiges und volkreiches Missionsgebiet. Auch im vergangenen Jahre hat das Werk seinen gedeihlichen Fortgang gehabt, und die Liebe der Christen hat das Nötige dargereicht. Es wurde beschlossen, die Gehälter der Missionare auf $65.00 und freie Miete festzusetzen. Ferner wurde der Missionskommission der Auftrag, den schon früher gefaßten Beschluß, einen Missionsdirektor zu berufen, nun auszuführen. Die Kommission hatte nämlich wegen der beständigen Ebbe in der Kasse gezögert, diesen Beschluß zur Ausführung zu bringen. Man erkannte aber allgemein, wie wichtig und nötig gerade hier ein solcher Missionsdirektor ist, und im Vertrauen auf Gottes Hilfe und die Liebe seiner Christen soll jetzt der wichtige Posten besetzt werden.

Auch dem Schulwesen wurde gebührliche Zeit gewidmet. Auf Antrag eines der Herren Deputierten wurde der Stand der Gemeindeschule in unserm Distrikt besprochen. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten machen es den einzelnen Gemeinden besonders in den großen Städten unmöglich, aus eigenen Mitteln eine Gemeindeschule zu unterhalten, und so erklärt es sich, daß im Atlantischen Distrikt verhältnismäßig wenig Gemeindeschulen sind. Das Ergebnis der Besprechung war, daß der Herr Präses gebeten wurde, ein Komitee zu ernennen, das die Sachlage gründlich besehen und auf Mittel und Wege sinnen soll, wie durch gemeinschaftliches Handeln die Schwierigkeiten überwunden werden können.

Über unsere Prophetenschule in Bronxville lag ein erfreulicher Bericht der Aufsichtsbehörde vor. Bis auf die kleine Summe von etwa $5000.00 ist die Schuld auf dem Eigentum gedeckt. Man erwärmte sich, eine letzte Kraftanstrengung zu machen, und so wurden in der Synodalsitzung Versprechen für etwas über $3000.00 gemacht, und nun ist die Hoffnung ohne Zweifel berechtigt, daß bei der nächsten Delegatensynode berichtet werden kann: „Auf dem prächtigen Eigentum in Bronxville ruht keinerlei Schuld mehr." Dr. G. Sihler, Professor der lateinischen Sprache in der New York University, suchte in einer längeren Rede unter den Synodalen Begeisterung für den Ausbau unserer Gymnasien und zur Errichtung einer lutherischen Universität zu erwecken. Er erinnerte daran, daß die Gründer und ersten Leiter unsers höheren Schulwesens zumeist Leute waren, die Universitätsstudien gemacht hatten, und wies darauf hin, wie wünschenswert es auch heute noch ist, daß die Lehrer an unsern höheren Schulen fachmännische Ausbildung genießen. Es wurde beschlossen, die Rede Herrn Dr. Sihlers mit einer diesbezüglichen Eingabe, die von der New York-Lokalkonferenz vor die Synode gebracht worden war, zur Massenverteilung drucken zu lassen.

Vizepräses Brand legte den Synodalen das Werk der Allgemeinen Synode ans Herz. Er berichtete über den Stand der Synodalkasse und der Synodalbaukasse sowie über den gedeihlichen Fortgang des Neubaus in River Forest. Er lobte den Eifer der Gemeinden, den sie für die Concordia in Bronxville an den Tag gelegt hätten, und sprach die feste Hoffnung aus, daß auch hier trotz der großen Opfer, die man für Bronxville gebracht habe, doch auch noch einige Brocken für River Forest übrig sein würden. Die Mission in Indien sowie die Innere Mission im Auslande wie im Inlande gedeihen alle unter Gottes reichem Segen. Es fehlen nur die Männer und die Mittel, um den Segen Gottes einzuheimsen.

Schon vor zwei Jahren hatte der Distrikt eine Eingabe an die Delegatensynode eingereicht, welche die Vereinfachung der Kassen im Auge hatte. Aus Mangel an Zeit kam sie aber damals nicht zur Besprechung. So wurde denn der Beschluß gefaßt, noch einmal die Sache vor die Synode zu bringen, und zwar diesmal nicht theoretisch, sondern praktisch. Präses Schulze, der sich viel mit der Sache beschäftigt hatte, legte der Synode einen Plan vor, nach welchem alle Gelder in fünf Kassen fließen sollen: die Synodalkasse, die Kirchbaukasse, die Missionskasse, die Unterstützungskasse und die Studentenkasse. Ein Komitee hat die Kasse unter sich und verteilt die Gelder je nach Bedürfnis. Es wurde beschlossen, in unserm Distrikt diese Vereinfachung der Kassen vorzunehmen, und zwar am 1. Juni dieses Jahres den Anfang damit zu machen, um die Sache zu erproben.

Herrliche Gottesdienste wurden während der Synode gehalten. In dem Missionsgottesdienst ermunterte P. Walter König zu eifriger Arbeit in dem Weinberg des HErrn. Im Pastoralgottesdienst zeigte P. W. Weinbach, was einen Prediger ermuntern soll, mit dem Evangelium an den ihm anvertrauten Seelen treulich zu arbeiten, nämlich die Tatsache, daß Christus uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Der herrlichste Gottesdienst fand

statt am Sonntagnachmittag. In großen Scharen — man zählte über 1500 Menschen — waren die Glieder der Gemeinden mit den Synodalen hinausgewandert, um unserer Concordia in Bronxville einen Besuch abzustatten. P. A. Biewend hielt die deutsche und Prof. H. Stein die englische Festrede. Verschönert wurden die Gottesdienste durch den herrlichen Chorgesang eines Schülerchores, bestehend aus den Schülern unserer Anstalt in Bronxville, des Gemeindechores der St. Lukasgemeinde und des Lehrerchores.

Nachdem man den Predigern, dem Referenten, der St. Lukasgemeinde mit ihrem Pastor und dem rührigen Frauenverein, der die Bewirtung der Gäste besorgt hatte, den herzlichen Dank der Synode votiert hatte, vertagte man sich am Dienstagmittag mit dem Singen des dritten Verses vom Liede 346 und einem gemeinschaftlich gesprochenen Vaterunser, um, will's Gott, im Jahre 1915 sich innerhalb der Zionsgemeinde zu Boston, Mass., wieder zu versammeln. Arthur Brunn.

Zur kirchlichen Chronik.

Das goldene Amtsjubiläum ihres im Dienste des HErrn ergrauten Seelsorgers feierte am 1. Sonntag nach Trinitatis (den 25. Mai) die ev.-luth. Gemeinde in Venona, Mich. Seit achteinhalb Jahren bekleidet P. J. Fr. Müller dort das Amt, nachdem er zuvor den Gemeinden in Lake Ridge, Amelith und Deerfield vorgestanden und wohl gedient hatte. Die Jubelpredigt hielt sein treuer Freund und früherer Amtsnachbar, P. Ferd. Sievers aus Chicago, über Luk. 9, 10. Auch die betreffende Pastoralkonferenz beteiligte sich an den zahlreichen Gratulationen. Von den elf Kindern des Jubilars, die alle der Kirche treu geblieben sind, und von denen drei im Predigtamte stehen (eine seltene Erscheinung in unserer auf das Irdische so verpichten Zeit!), waren neun erschienen, das Amt ihres teuren Vaters verherrlichen zu helfen. Möge er mit viel Segen geschmückt bleiben, bis er eingehen darf zu seines HErrn Freude! Fr. S.

Über die gesegnete Wirksamkeit der Stadtmission in Milwaukee legte P. E. Dümling seinen Jahresbericht vor, der in folgende Zahlenangaben ausläuft: „In dem Zeitraum vom 1. Mai 1912 bis zum 1. Mai 1913 wurden von mir 136 regelmäßige Gottesdienste abgehalten. In diesen Gottesdiensten waren 11,144 Insassen anwesend. Dazu kamen noch 10 Beicht- und 13 Leichengottesdienste. 1247 Krankenbesuche und 389 Besuche in den Anstalten wurden gemacht. 210 Personen gingen zur öffentlichen Abendmahlsfeier. 101 Kranke empfingen Krankenkommunion. Im ganzen kommunizierten 311 Personen. 13 Personen, darunter ein Erwachsener, wurden getauft; 29 Personen sind unter meiner Seelsorge gestorben; 13 Personen habe ich beerdigt; 1 Person wurde konfirmiert; 3 Paare wurden getraut." An mancherlei andern Anstalten des Staates missionieren die Pastoren Zich, Helmes, Martens, Brockmann, Lätsch und Wangerin. E. P.

„Die wichtigste Frage, die heute der Kirche vorliegt", sagt der episkopale *Churchman*, „ist die christliche Erziehung. Andere Fragen mögen auf den ersten Blick wichtiger scheinen, als Mission, die Ehescheidungsfrage, Versorgung der Prediger. In Wirklichkeit aber sind diese von geringerer Wichtigkeit, und diese Fragen sind eben dadurch brennende geworden, daß die Kirche es an christlichem Unterricht hat fehlen lassen. Wenn die Männer und Frauen von heute genügende religiöse Erziehung genossen hätten, dann stände heute das Familienleben auf einer höheren Stufe, dann gäbe es weniger Ehescheidungen, mehr Ehrerbietung und bessere Versorgung für die Prediger und mehr Erkenntnis, Begeisterung und Opferwilligkeit für die Mission. Das Studium dieser Tatsachen läßt keinen Zweifel darüber obwalten, daß die Kirche in der Vergangenheit die Kinder vernachlässigt hat. . . . Vertrocknen wir nicht an der Wurzel? Und wo bleibt die Pflege der Kirche? . . . Was hat die Gleichgültigkeit und Unwissenheit der Kirche gekostet! Das Schreien der vernachlässigten Kinder kommt vor die Ohren des HErrn Zebaoth. Dies ist die wichtigste Arbeit für die heutige Kirche. Sie bedarf ihrer besten und stärksten Männer. Es ist die Arbeit eines Mannes, es ist die höchste, heiligste, begeisterndste, lohnendste Arbeit, die ein Mann tun kann. Brüder, dies ist eure Arbeit! Euer Heiland bedarf euer dabei." — Andere lernen dies erkennen, und wir, die wir es längst wissen, wollen es nicht vergessen. E. P.

Über Taufverweigerung von seiten eines lutherischen Pastors erzählt der berüchtigte „Pastor" Russell folgende Schauergeschichte: „Ein lutherisches Elternpaar in Pennsylvania hatte Unannehmlichkeiten mit seinem Pastor wegen der Kirchenbeiträge. Beide hielten sich deswegen mehrere Monate vom Gottesdienst fern. Inzwischen wurde ihr Kindlein krank. Der Vater demütigte sich und ging zu seinem Pastor und sagte ihm sein Leid, sprach seine Befürchtung aus, daß das Kind sterben möchte, und bat den Pastor, es zu taufen. Nun denkt euch den Schmerz des betrogenen Vaters, als der Pastor sich weigerte und sagte, das Kind würde zur Hölle fahren, und das sei dann des Vaters Schuld, der sich von der Kirche getrennt habe." — „Pastor" Russell sollte den Namen des „lutherischen Pastors" nennen, oder er muß es sich gefallen lassen, daß man auch dieses Geschichtchen auf das Konto seiner verlogenen Erfindungen setzt. E. P.

Kirche und Loge. „Als ich in Washburn, Wis., Pastor war, war ich gut befreundet mit dem Pastor der dortigen Methodistenkirche. Das war ein sehr fähiger und gebildeter Mann. Die Frage: Warum haben wir nicht mehr Männer in der Kirche? beschäftigte uns. Ich sagte: ‚Mein Bruder, ich weiß, daß Sie ein Freimaurer sind. Sie sind in der Loge, und ich bin draußen. Ich habe den Eindruck, daß die Logen das Herz der Männer den Kirchen stehlen; was denken Sie davon?' Sofort legte sich seine Stirn in Falten, und er antwortete: ‚Herr Thompson, ich bin sowohl ein Freimaurer als ein Oddfellow und ich weiß, daß, was Sie sagen, in einem Maße wahr ist, wie Sie es nicht ahnen können.' Einige Jahre danach brachte ich meine Ferien zu in einer kleinen Stadt in Michigan und wohnte der Gebetsversammlung der Kongregationalistengemeinde bei. Der Pastor war ein alter Mann, freundlich, begabt und ernst, und ich wußte, daß er ein Mann von besonderer Tüchtigkeit war, eifrig im Dienste des HErrn. Es waren viele Frauen zugegen; der Pastor, noch ein Mann und ich waren die einzigen Männer. Ich sagte etwa dies: ‚Mein Bruder, Sie wissen, wie wenig Männer heute abend in der Gebetsversammlung waren. So finde ich es überall; die Frauen sind da, aber wo sind die Männer? Ich weiß, daß Sie ein Freimaurer sind. Glauben Sie, daß die Loge etwas damit zu tun hat?' Der Inhalt seiner Antwort war dieser: ‚Herr Thompson, Sie sehen, daß ich das Abzeichen der Knights Templar trage. Ich bin ein Freimaurer und ich weiß, daß die Loge wenigstens zum Teil schuld daran ist, daß so wenig Männer dem Gottesdienst in der Kirche beiwohnen.'" — So schreibt P. Alex. Thompson von Endeavor, Wis., in der Aprilnummer des *Christian Cynosure*. Was einem dabei unbegreiflich ist, ist dies, wie Pastoren, die im Dienst und Sold der Kirche stehen, zu Gesellschaften gehören können, von denen sie wissen, daß sie das Werk der Kirche hindern. E. P.

Messen, nicht Blumen. Katholische Blätter eifern dagegen, daß man die Särge Verstorbener mit Blumen bedeckt. Freunde des Verstorbenen sollten lieber an dessen Sarg einen Zettel be-

festigen, auf dem sie versprechen, für ihn eine oder mehrere Messen lesen zu lassen. Da packe man den Sarg voll Blumen, „und währenddessen leidet die arme Seele im Fegfeuer und jammert — ja, jammert nicht nach Blumen, sondern nach einer Messe, nach einem Gebet. Bedenkt doch, wenn wir selbst in das läuternde Fegfeuer kommen, was werden wir dann darum geben, ob unser Sarg mit Blumen überhäuft ist? Unsere arme Seele wird dürsten, seufzen nach Gebeten, nach dem kostbaren Blut im heiligen Meßopfer. Erbarmt euch über mich, meine Freunde! Und unsere Freunde, sogar die nächsten und teuersten, antworten auf unser klägliches Schreien mit Blumen. Glücklich die abgeschiedene Seele, deren Sarg bedeckt ist nicht mit Blumen, die verblühen und weggeworfen werden, sondern mit Zetteln, auf denen ihre Freunde Messen und Gebete versprechen für ihre baldige Befreiung in den Himmel. Und wie werden wir uns freuen, sobald die Reihe an uns kommt, wenn man so an uns denkt! O wenn diese Sitte beobachtet würde, was für Ehre würde das Gott geben, was für Erleichterung den leidenden Seelen, und was für Segen, Gnade und Hilfe würde es uns bringen im Leben, in der Todesstunde, und wenn wir in die Ewigkeit gehen". — Es würde dies alles nicht bringen, aber etwas anderes, was nicht genannt ist, aber wohl die Hauptsache dabei ist. Wir sind auch nicht für übertriebene Blumenspenden, um derentwillen, wenn sie bezahlt werden sollen, die Kinder hernach vielleicht hungern müssen. Aber aus noch viel gewichtigeren Gründen wollen wir keine Meßzettel an den Särgen haben. Aber warum predigt man das immer den armen Laien? Warum hängt der Papst nicht etwa am Tage Allerseelen ein für allemal einen großen Zettel auf, mit dem er allen aus dem Fegfeuer hilft? Er kann es doch; wozu ist er sonst Papst? Und wenn er es kann und nicht will, dann sollte man unter vier Augen ihm etwas über Liebe und christliches Erbarmen sagen. E. P.

Chinesische Kindermorde. Die Polizeiverwaltungen unsers Landes haben, wie berichtet wird, energische Maßregeln ergriffen, um die unter den hier lebenden Chinesen in erschreckender Weise zunehmenden Kindermorde möglichst zu verhindern. Vor allem hat sich unter den Chinesen der schreckliche Greuel eingebürgert, die Kinder, besonders die Mädchen, durch Skorpionstiche aus der Welt zu schaffen. Die Chinesen berufen sich auf die in ihrer Heimat übliche Sitte des Kindermordes, von dem hauptsächlich die Mädchen betroffen werden, weil sie als unnütz gelten und die Eltern in ihrem Nahrungserwerb nur stören. Bisher vollzogen sich diese Morde in der Regel als „unglückliche Zufälle"; die Mutter erstickte während des Schlafes das Kind „aus Versehen". Daneben verabreichte man auch einen süßen, mit etwas Opium getränkten Sirup, der den Tod herbeiführte. In jüngster Zeit aber werden unbequeme Kinder und bisweilen auch Erwachsene durch Skorpionstiche oder durch die Bisse von „Hausschlangen" beseitigt. Der Skorpion wird angesetzt, er sticht, die Wunde schwillt etwas an, Krämpfe treten ein, und nach kürzerer oder längerer Zeit ist das Kind tot. Etwa eine halbe Stunde nach dem Ansetzen des Skorpions wird die Wundstelle mit kühlenden Flüssigkeiten behandelt; nur winzige Pünktchen bleiben zurück, und sie werden bei der meist sehr flüchtig vorgenommenen Leichenschau nicht oder nur selten bemerkt. Dies berichtet die „Evangelische Zeitschrift". — Das ist ja ein schrecklicher Greuel. Aber die Chinesen sind nicht die einzigen, die Kindermörder sind. Die Welt ist ein großer Stall von Kindermördern. Wenn man den Greuel straft, dann bekommt man den ganz verwunderten Bescheid: Es tut's doch jedermann. Die meisten wenden freilich keine Skorpione an, sondern allerlei andere Mittel und Schliche. Auch wartet man gewöhnlich nicht bis nach der Geburt des Kindes, sondern sorgt dafür, daß überhaupt kein Kind zur Welt kommt. Und das tun nicht nur gefallene Mädchen, um die Spuren ihrer Sünde zu verwischen, sondern auch Leute, die in der Ehe leben. Wie diese Chinesen, treiben solche Leute ihr Morden versteckt, weil sie es gegen ihr Gewissen tun. E. P.

„Der Kirchlich-Liberale Bote", das neueste Kirchenblatt der Berliner Gemeinden Gethsemane, Elias, Paul Gerhardt und Segen, hat es fertiggebracht, in seiner Weihnachtsnummer zu schreiben: „Wer gleich uns nicht mehr mit kindlich-gläubigem Gemüte die biblischen Erzählungen und Wundergeschichten in den alten Formen hinnehmen will, wer da zweifelt und verzweifelt, daß ihm die Kirche nichts mehr bieten kann, ihm Steine statt Brot gibt, dem wollen wir zurufen: Verzage nicht! Was die Kirche als Dogma lehrt, ist unwesentlich! Zum wahren Christentum gehört es nicht! Strebst du nur zum Guten, hast du Religion im Herzen, willst du in Jesu Sinn ein Gotteskind sein, so hast du mehr Religion, als die da meinen, sie seien die wahrhaft Frommen, weil sie von Menschen aufgestellte Sätze blindlings anerkennen und für die Ewigkeit erhalten wollen." — Das als Weihnachtsbetrachtung für Christen! Sie sollen nur Weihnachten feiern, aber die Weihnachtsgeschichte brauche man ja nicht zu glauben. Und das schreiben nicht Sozialdemokraten, sondern Pastoren, die in der Landeskirche ungestört ihr Werk treiben. E. P.

Die „gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft" werden durch folgenden Vorgang, über den die Monatsschrift des Keplerbundes „Unsere Welt" berichtet, in das grellste Licht gestellt. Kürzlich, heißt es dort, wurde in der Teufelslochhöhle bei Steinau, Regierungsbezirk Hanau, ein Schädel gefunden und einem Professor in Breslau zur Begutachtung eingesandt. Der betreffende Professor hielt nach Zeitungsnotizen den gefundenen Schädel für eine Vorstufe des berühmten Neandertaler, des ältesten bisher in fossilen (versteinerten) Resten gefundenen Menschen. Nach andern Nachrichten sah dieser Forscher, von dem auch die Hygieneausstellung Nachbildungen berühmter Schädelfunde aufwies, im Steinauer Fund einen Affenschädel, der geologisch älter und ursprünglicher sei als die heutigen Formen; er sei sehr menschenähnlich. Und nun meldet sich ein Herr mit dem Bekenntnis, er habe den Schädel eines vor zwei Jahren geschossenen Schimpansen in die Höhle gelegt, um den Naturforschern etwas zu raten zu geben! Wahrlich, es geht nichts über die „gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft"! — Ja diese Wissenschaft! Sie heißt zum großen Teil Wissenschaft davon, daß sie nichts weiß. E. P.

Wie es in sittlicher Beziehung in Berlin steht, zeigt folgende Notiz eines Berliner Blattes: Am Sonnabendabend entstand ein großer Auflauf vor einem Kinotheater in der Nähe des Alexanderplatzes. Mit einem Revolver in der Hand ging ein Mann vor dem Eingange auf und ab und sah drohend nach der Tür. Der Pförtner fragte, was dies bedeuten solle. „Meine Frau ist mit ihrem Liebsten drin, und wenn sie herauskommen, gibt es ein Unglück", war die Antwort. Der Pförtner benachrichtigte den Direktor, und dieser ließ das Theater sofort schließen — es war nicht das erste Mal, daß Ehefrauen gesucht wurden —, teilte den Zuschauern den Sachverhalt mit und bat die Frau und ihren Liebhaber, das Theater durch einen Notausgang zu verlassen. Zum Vergnügen des vollbesetzten Saales standen 9 Paare (!) auf und verließen den Saal. (E. K. Z.)

Die Sozialdemokraten und die Jugend. In welcher Weise die Sozialdemokraten auch in diesem Jahre wieder am Konfirmationstage die eben konfirmierten Kinder zu sich herüber und von der Kirche wegzuziehen suchten, zeigt ein vom „Alten Glauben" mitgeteilter Brief des sozialdemokratischen Vereins in Reuß j. L., in welchem die Konfirmanden mit ihren Angehörigen zu einem sozialdemokratischen Spaziergange und Unterhaltungsabende eingeladen werden. In demselben heißt es: „Gleichzeitig wollen wir bemerken, das wenn Sie unsere Veranstaltungen besuchen, Ihnen keinerlei Schwirigkeiten vom seiten des Herrn Pastor entstehen können; denn sobald das Kind konfirmiert ist,

hat Ihnen weder Kirche noch Schule etwas zu befehlen. Solte daher Ihren Kinde etwas zum Lernen aufgegeben worden sein, was zum Vortrag für Palmsonntag bestimmt ist, so können Sie selbiges ruhig den Herrn Pastor selbst überlassen. Wir meinen wenn ein Kind 8 Jahre mit Religiößen Dingen vollgestopft worden ist, für dessen Behauptung nicht einmal Beweiße beigebracht werden können, so genügt das vollkommen, und man braucht nicht auch noch den Palmsonntag dazu zubenutzen. Wir ersuchen Sie höflichst mit Ihrer Konfirmantinen sowie Angehörigen recht zahlreich zu erscheinen, da es gleichzeitig gilt die Jugend aus den Händen der Religiößen und Kapitalistischem Gesellschaftsordnung zu entreißen, und der Arbeiterjugend zuzuführen. In der Hoffnung das Sie unßerer Einladung recht zahlreich volgeleisten und dieser Tag ein Gedenktag bei Ihnen bleiben möge zeichnet mit freundlichem Gruß die Ortsverwaltung N. des Socialdemokratischen Vereins für N. j. L." (E. K. Z.)

Der HErr kommt oft spät.

Da stand in meiner Wohnstube, so erzählt ein Prediger, eine Matratze nach neuester Art, sauber und einladend, mit grauen und roten Streifen. Ein bekannter Sattler, der gern den Armen Gutes tat, hatte sie einfach bei uns abgeladen, wie er es öfter machte, mit dem Hinweis, wir würden sie schon unterbringen. Es war gerade 3 Uhr nachmittags; wie sollte ich nun bis zum Abend erfahren, wer eine Matratze nötig hatte? Unmöglich konnte sie ein paar Tage stehen bleiben; ein Schmuck für mein Wohnzimmer war sie gerade nicht. Wenn mir Gott aber eine Matratze ins Haus schickte, mußte ich jedenfalls auch geduldig sein, bis er sie wieder abholen ließ. Vorerst nahm ich ein Stück Papier und notierte darauf allerlei Familien und Personen, von denen ich dachte, daß die Matratze vielleicht da am rechten Platze sei. Dann ging ich aus, um zu sehen, wo dieses Möbel am nötigsten wäre.

Mein Weg führte mich am Hause des Schneidermeisters Fr. vorbei. Es waren brave Leute mit sechs Kindern und knappem Verdienst. Gleichwohl sah es ziemlich wohnlich bei ihnen aus, auch gingen die Kinder immer nett gekleidet. Der Mann hatte für uns gearbeitet, und nun konnte ich da gerade etwas bestellen. Weil es liebe Christen waren, ging ich sehr gern hin. Ich traf beide Eheleute ziemlich niedergeschlagen, weil ihnen fünf Mark abhanden gekommen waren, die sie sehr nötig brauchten. Verschiedenes aus meinem eigenen Leben erquickte die Herzen der Bekümmerten, weil sie meinten, sie müßten allein so durchs Tal der Not und Sorge gehen. „Meine liebe Mutter gibt uns die Kleidung für die zwei ältesten Mädchen", sagte die Schneidersfrau, und ihr Mann erzählte, wie er für die Knaben sorge, indem er abgelegte Kleider für sie zurechtmache. „Aber die Ausgaben sind zu groß", meinte er, „als daß sich eine größere Anschaffung machen ließe; immer muß der HErr uns aus allerlei Not helfen. Gerade jetzt beten wir um eine Matratze für das Bett unserer jüngsten Kinder. Der Strohsack ist sehr schlecht geworden; man kann ihn nicht mehr füllen, und was jetzt noch drin ist, sind lauter Stoppeln. Fühlen Sie selbst, wie hart diese sind!" Er zog meine Hand heran, und ich fühlte treulich nach, wie wahr seine Schilderung sei. „Jetzt können wir nicht mehr warten, einige Wochen haben wir es schon anstehen lassen und um Abhilfe gebeten", meinte er. „Meine Frau sagte heute morgen, daß sie unsere Martha zum Polsterer schicken wolle, um eine Matratze zu bestellen; vielleicht kann ich sie abverdienen. — Frau, ist Martha wegen der Matratze schon weggewesen?" rief er in das Nebenzimmer, wo eben das Kleinste schrie und von der Mutter beruhigt wurde. „Nein, sie soll gleich hingehen", kam die Antwort zurück.

Nun ging es wie bei den Emmausjüngern: der HErr JEsus war da, aber die Schneidersleute erkannten es noch nicht. „Liebster Meister Fr.", sagte ich nun, „Ihre Matratze ist schon fertig; sie steht bei mir daheim in der Stube, und je eher sie abgeholt wird, je lieber ist es mir." Da sind den Schneidersleuten Dank- und Freudentränen über die Wangen geronnen. — Wie wonnig mögen an diesem Abend die beiden Kleinen ihre Glieder gereckt haben auf dem weichen Lager. Denn daß die Matratze von den Schneidersleuten sofort im Triumph auf einem Handwagen abgeholt wurde, ist selbstverständlich.

Ein wohltätiger „Sonnenstich".

Ein Universitätsprofessor hierzulande hielt eines Tages einen Vortrag über die Bibel. Unter anderm sagte er dabei folgendes: „Wir sind jetzt durch eine bessere Kenntnis der Psychologie befähigt, manche Dinge in der Bibel besser zu erklären als früher. Nehmen wir zum Beispiel die Bekehrung des Paulus. Er war ein Stadtbewohner und als solcher war er die Hitze auf der offenen Landstraße nicht gewohnt. Als er nun nach Damaskus ging, brannte die Sonne so heiß, daß er einen Sonnenstich bekam. Dadurch verlor er das Bewußtsein und fiel vom Pferde. Als er wieder zu sich kam, sah er dies als ein Wunder Gottes an, das ihm Einhalt gebot in seinem seitherigen Leben. Daraus entstand die Geschichte von dem großen Licht am hellen Mittag und der Stimme vom Himmel. Wir wissen jetzt, es war ein bloßes Naturereignis, ein gewöhnlicher Sonnenstich."

Ein Schottländer, der gerade gegenwärtig war, sagte: „Herr Professor, darf ich eine Frage stellen?"

„Gewiß", sagte der Professor.

„Wenn ich recht verstanden habe, betrachten Sie die Bekehrung des Apostels Paulus einfach als die Folge eines Sonnenstichs."

„Ja, das glaube ich", antwortete der Professor.

„Gut", sagte der Schottländer, „wenn aus einem Sonnenstich so viel Kraft kommt, daß aus einem wutschnaubenden Christenverfolger Paulus ein eifriger Zeuge Christi, ja einer der größten Lehrer des Christentums wird, dessen Einfluß auf die Gedanken und die Zivilisation der Menschheit seit bald zweitausend Jahren unvermindert fortdauert, dann möchte ich doch sehr empfehlen, lieber Herr Professor, daß Sie und Ihre ganze Psychologie studierende Klasse sich an einem heißen Tag so lange den Sonnenstrahlen aussetzen möchten, bis Sie alle einen Sonnenstich bekämen. Nach Ihrer Psychologie scheint ein Sonnenstich eine wunderbare Kraft auszuüben."

Gute Werke aus dem Glauben.

Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen, verdammten Menschen ohn' alle Verdienst, lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben durch und in Christo vollen Reichtum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf denn glauben, es sei also. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir worden ist, und nichts mehr tun, denn was ich nur sehe ihm not, nützlich und seliglich sein; dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. Siehe, also fleußt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.

(Luther.)

Todesanzeige.

Im Glauben an seinen Heiland starb am 5. Juni P. Martin Herrmann, der über zwanzig Jahre der St. Paulsgemeinde bei Nokomis, Ill., ein treuer Diener gewesen ist. Er erreichte ein Alter von 49 Jahren, 8 Monaten und 7 Tagen. Am 8. Juni wurde sein verblichener Leichnam zur letzten Ruhe bestattet. Im Trauerhause hielt P. E. H. H. Gade eine kurze Ansprache an die Leidtragenden über 1 Mos. 48, 21. Präses J. G. F. Kleinhans hielt in der Kirche die Leichenrede über Joh. 12, 26. Am Grabe amtierte P. U. Iben. — P. M. Herrmann erblickte am 29. September 1863 in Crete, Ill., das Licht der Welt. Sein Vater, der im Schulamt stand, folgte im Jahre 1865 einem Rufe nach Lake Creek, Mo., wo der Entschlafene die christliche Gemeindeschule besuchte. Im Jahre 1878 wurde er zu Altenburg, Mo., von seinem Oheim, P. Köstering, konfirmiert. Als Denkspruch erhielt er das schöne Wort Gottes: „So spricht der HErr, dein Erlöser, der Heilige in Israel: Ich bin der HErr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest." Bald nach seiner Konfirmation besuchte er das Concordia-College zu Fort Wayne. Hier studierte er drei Jahre und setzte dann sein Studium in Springfield fort, wo er im Jahre 1884 sein Examen für das heilige Predigtamt bestand. Zuerst bediente er die Gemeinde zu Ida Grove, Iowa. Dieser Gemeinde stand er sieben Jahre mit aller Treue und Hingabe vor. Im Jahre 1892 nahm er den Beruf der Gemeinde bei Nokomis, Ill., an, der er bis zu seinem Tode mit aller Liebe diente. Im Jahre 1886 trat er mit Frl. Anna Schüßler von Belleville, Ill., in den Stand der heiligen Ehe. Diese Ehe wurde mit 6 Kindern gesegnet. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin und 6 Kinder: Prof. Walter Herrmann in St. Louis, P. Th. Herrmann in Carrington, N. Dak., und vier Töchter. — Bis Palmsonntag konnte der Entschlafene noch sein Amt verwalten, obwohl er oft an heftigen Schmerzen litt. Dann begab er sich ins Hospital zu Litchfield, wo er etliche Tage später operiert wurde. Bei der Operation wurde die traurige Entdeckung gemacht, daß er an Magenkrebs leide. Sein Zustand war derart, daß der Arzt es nicht wagte, die Operation zu vollziehen. Nach mehreren Wochen kehrte der Entschlafene heim. Gleich nach seiner Heimkehr wurde er von großer Schwäche befallen, von der er sich nie völlig erholte. Gott der HErr ließ seine Güte walten und holte ihn nach verhältnismäßig kurzem Krankenlager zu sich in die ewigen Hütten. Der liebreiche Vater, der seinen Diener in den Ruhestand versetzt hat, tröste die Hinterbliebenen und führe auch sie dereinst zu sich in das Ehrenreich. E. H. H. G.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Vierundvierzigster Synodalbericht des Westlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 112 Seiten. Preis: 21 Cts.

Die Lehrverhandlungen (Seite 11—85) stellen das Leben der Maria dar, der Mutter unsers HErrn. Der Referent hat den Stoff in zwölf Abschnitte eingeteilt und sich bemüht, anschaulich darzulegen, was uns die Bibel über Maria erzählt. Er hofft dadurch auch denen, die in der Schule Biblische Geschichte zu lehren haben, etwas förderlich zu sein. Ein lutherischer Christ, der an benachbarten Katholiken oft eine überschwengliche Marienverehrung wahrnehmen kann, wird durch diesen Bericht angeleitet, Maria nur im Lichte der Heiligen Schrift zu beurteilen. — Die Synodalrede (Seite 6—11) hält auf Grund von 1 Thess. 5, 12. 13 sowohl Pastoren und Lehrern als auch den Gemeinden vor, was Gott von ihnen haben will. — Das Referat Lehrer G. Hörbers aber (Seite 85—88) belehrt uns gut über den Stand der Gemeindeschulen im Westlichen Distrikt. Es legt uns den Wunsch nahe, jeder Distrikt möchte von Zeit zu Zeit, sagen wir alle fünf bis sechs Jahre, in einen solchen Spiegel seines Schulwesens hineinschauen. An Leuten, die das vermitteln können, fehlt es ja in keinem Distrikt. K.

Vanji Bhumi. Einiges über Travancore und seine Bewohner. Verfaßt im Interesse der Heidenmission der Ev.-Luth. Missourisynode von Heinrich Nau, Missionar in Trivandrum, Travancore, Südindien. 48 Seiten 6×9, in Leinwand gebunden, mit sauberem Deckelbild. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 30 Cts.

Mit Freuden begrüßen wir dieses Büchlein, das, frisch geschrieben und mit 21 Bildern geziert, erzählt über Land und Leute desjenigen Striches von Südindien, wo unsere Missionare in besonderem Segen arbeiten. Wir erwarten eine gute Abnahme dieses Buches. Unser Verlagshaus bietet Partiepreise für Wiederverkauf auf Missionsfesten. Wir hoffen, daß noch mehr solcher Schriften folgen, auch Nachrichten direkt vom Missionsfelde für unsere Zeitschriften. Mit welchem Interesse Berichte gelesen werden, die frisch aus der Missionstätigkeit herauskommen, haben wir kürzlich wieder beobachtet. E. P.

WHY SHOULD A LUTHERAN NOT JOIN ANY SECTARIAN CHURCH? By *Rev. V. W. Richter.* Svedok Publishing House, Streator, Ill. Preis: 50 Cts.

Solche Bücher wie das vorliegende sind nötig, damit die Christen sich nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben lassen und auch wissen, warum sie sich von dieser und jener Sekte fernhalten sollen. Solche Bücher zu schreiben, ist schwierig und verantwortungsvoll. Es gilt, die Lehre der Gegner aus ihren anerkannten Quellen genau darzustellen, den Irrtum schlagend nachzuweisen und die rechte Lehre überzeugend darzulegen, und das in der Weise, daß, wer aus der Wahrheit ist, merkt, daß es nicht geschieht aus Lust zum Streiten, sondern aus Liebe zur Wahrheit. Dieses vorliegende Büchlein halten wir für eine fleißige Arbeit und glauben, daß das vorgelegte Material manch einem einen guten Dienst erweisen kann. Wir haben die Zitate nicht alle nachsehen können, auch würden wir nicht gerade jede Aussage und jeden Ausdruck unterschreiben. Eine Anzahl sinnstörender Druckfehler ist stehen geblieben. E. P.

CHORAL MEDLEY No. 1: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'; „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden"; „Ein' feste Burg ist unser Gott"; „Nun danket alle Gott"; „O daß ich tausend Zungen hätte". — Sowohl für ein 65- als auch für ein 88-Note Player Piano brauchbar. Barthel & Duesenberg, 1724 Olive St., St. Louis, Mo. Preis: $1.00 portofrei.

Zwei in unsern Kreisen wohlbekannte Musiker haben den glücklichen Gedanken gefaßt, den Besitzern von Player Pianos die Choräle unserer Kirche in rhythmischer Form darzubieten. Dieser ersten Rolle werden später weitere folgen, wenn die Nachfrage es rechtfertigt. Und die Nachfrage sollte groß genug sein, denn eine solche Rolle von Chorälen wiegt in wirklich musikalischem Gehalt Hunderte der albernen modernen Musik auf. Wir hoffen, Barthel & Düsenberg können das Unternehmen fortsetzen. E. P.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Kühner in der Gemeinde zu Melville, Sask., Can., von P. C. T. Wetzstein.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

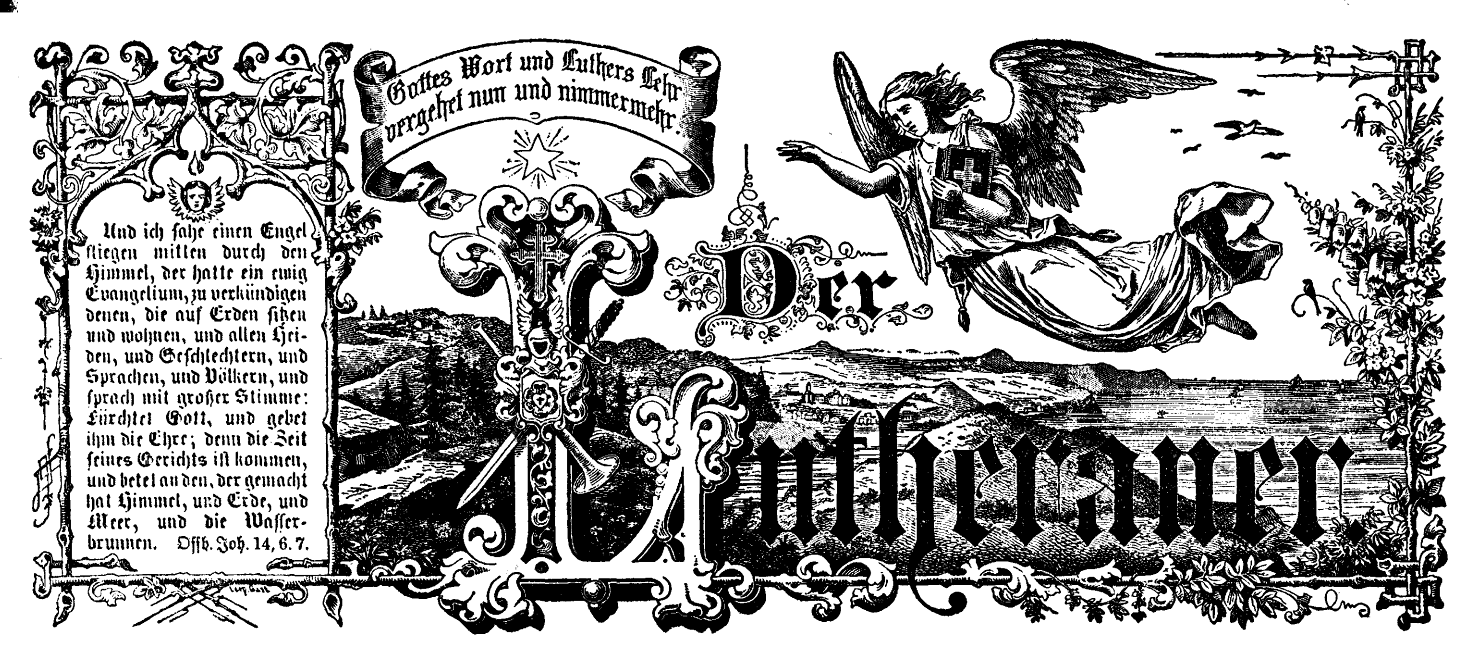
Am Sonnt. Exaudi: P. M. W. Riedel in der Gemeinde zu King, N. Dak., von P. R. Hilgendorf.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. F. A. Fischer in der Gemeinde zu Alma, Kans., unter Assistenz P. W. Meyers von P. P. D. Müller. — P. R. Jank in der Jehovahgemeinde bei Vera, Ill., von P. H. H. Fleckenstein.

Am 13. Juni: P. W. C. Kohn als Direktor am Schullehrerseminar zu Addison, Ill., unter Assistenz P. Brunns von P. Th. Kohn.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: Lehrer A. C. Katt als Oberlehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Fort Wayne, Ind., von P. P. Stöppelwerth.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. Juli 1913. **Nr. 14.**

Ist der Sozialismus nur Politik?

Die Kirche ist ein geistliches, der Staat ein weltliches Reich. Jedes dieser Reiche soll auf seinem Gebiete bleiben. Kirchliche Gemeinschaften und staatliche Parteien gehen als solche einander nichts an. Wenn politische Parteien daher auf ihrem Gebiete bleiben, so haben wir Christen als solche mit ihnen nichts zu tun. Als Bürger kann der Christ sich der politischen Partei anschließen, die er für die beste hält, in der er nach seiner Meinung am meisten zum Wohl seines Landes wirken kann. Die Kirche macht ihm hier gar keine Vorschriften, soll ihm auch keine machen, weil die Heilige Schrift keine macht. Anders aber wird die Sache, wenn der Staat oder eine Partei im Staat hinüberspielt auf das Gebiet der Kirche, wenn sie Dinge anstrebt, die wider den Glauben und das Gewissen sind; dann hat die Kirche nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich zu melden, ihre Lehren zu verteidigen, die verkehrten Dinge anzugreifen, das Verwerfliche derselben zu zeigen. Dies ist daher auch die Aufgabe kirchlicher Zeitschriften.

Wie ist es nun mit dem Sozialismus? Dieser beginnt laut mitzureden in der Politik, wie in andern Ländern, so auch in unsern Vereinigten Staaten. Er wirbt auch unter uns lutherischen Christen um Stimmen. Ist der Sozialismus nur Politik, gibt er sich nur ab mit Staatsangelegenheiten und gebraucht dabei auch nur erlaubte Mittel, so kann sich auch ein Lutheraner mit gutem Gewissen zu demselben halten; macht der Sozialismus aber Vorschläge, führt er Lehren, breitet er Ansichten aus, die gegen das Christentum angehen, so ist es eines jeden Christen Pflicht, demselben fernzubleiben, ja ihn mit allen Kräften zu bekämpfen. Letzteres ist unstreitig der Fall; der Beweis dafür soll reichlich erbracht werden. Diesmal soll nur im allgemeinen die Frage: Ist der Sozialismus nur Politik? verneint, und dieses Nein begründet werden.

Der Sozialismus treibt allerdings Politik; es hat sich eine große Partei um ihn geschart, die mit viel Eifer nach politischen Ämtern jagt. Aber er benutzt die Politik nur als Mittel zum Ziel; er will mehr sein als eine bloße politische Partei. Es ist den Sozialisten eigentlich gar nicht daran gelegen, staatliche Einrichtungen in irgendeiner Beziehung zu ändern, Reformen, Verbesserungen herbeizuführen, sondern sie wollen durch den Stimmkasten eine Macht werden im Lande, damit sie das Volk aufklären und erziehen können für das Ziel, welches sie im Auge haben. Es handelt sich bei ihnen allererst und eigentlich um ihre Grundsätze, um ihre Lehren, um die sozialistische Wissenschaft. Diese zu fördern und ihr zum Siege zu verhelfen, dazu gebrauchen sie auch die Politik. So wenig wollen die Sozialisten eine bloße politische Partei sein, daß manche unter ihnen mit allem Ernst dagegen aufgetreten sind, daß man sich überhaupt mit der Politik abgebe, die nur der „Propaganda der Tat", der "direct action", das Wort reden; ja, so wenig wollen die Sozialisten eine bloße politische Partei sein, daß sie vielmehr es dahin bringen wollen, daß alle politischen Parteien in der ganzen Welt aufhören, da dann allerdings der Sozialismus herrschen werde, aber nicht als Partei oder als Staat im gewöhnlichen Sinne, sondern nur als bestehendes System.

In der Plattform der Sozialistenpartei von Amerika aus dem Jahre 1908 heißt es: „Die Sozialistenpartei ist zunächst eine wirtschaftliche und politische Bewegung." Das Wort „zunächst", im Englischen "primarily", besagt klar, daß es sich in der Partei nicht bloß um Politik handelt, sondern auch noch um anderes, um mehr.

Die Plattform von 1912 schließt mit diesen Worten: „Die Abhilfsmaßregeln, die wir den Kapitalisten abzuzwingen vermögen, sind nur die Vorbereitung der Arbeiter zur Übernahme der ganzen Regierungsgewalt, um so das ganze System der sozialisierten Industrie zu übernehmen und ihr rechtmäßiges Erbe anzutreten."

Charles H. Kerr sagt in seinem 1912 herausgegebenen Heft: "What to Read on Socialism", Seite 20: „Die Sozialistenpartei von Amerika ist nicht eine bloße Maschine, um Stimmen und Ämter zu erjagen, wie die kapitalistischen Parteien."

Weil der Sozialismus keine bloße politische Partei sein will, sondern viel mehr, so arbeiten seine Anhänger auch ganz anders als die der andern Parteien. Sie schaffen mit großem Fleiße eine sozialistische Literatur, verbreiten Bücher und Zeitschriften über das ganze Land. Und was ist der Inhalt? Etwa Staatswissenschaft, Staatskunst? Keineswegs; es wird vielmehr gehandelt von der Entstehung und dem Alter der Welt, von der Evolution, der Entwicklung aller Dinge, gerade auch von der Entwicklung des Menschen und der Geschichte des Menschen und der Völker, vom Aufkommen der Idee von Gott, von Religion und Moral, von der Entstehung des Privateigentums, vom Ursprung der Ehe und der Familie, von der Ausbeutung der Arbeiter, vom Klassenkampf und dergleichen. Auch die sozialistische Erziehung der Kinder hat man sich zur Aufgabe gemacht. Die "Socialist Literature Co., Buchhandlung der New Yorker Volkszeitung" (15 Spruce St., New York City), zeigt ein Blatt für Kinder an mit folgenden Worten: „Das *Little Socialist Magazine* . . . kleidet seine Lehren vorsichtig in kleine Geschichten, Fabeln und historische Skizzen, so daß die Kinder sozialistischen Geist und Auffassung fast ahnungslos in sich aufnehmen." — Welche andere politische Partei kümmert sich in dieser Weise um die Erziehung des Volks, um die Ausbreitung von „Wissenschaft", um die Einimpfung ihrer Prinzipien schon in die Herzen der Kindlein? Keine.

Um die Lehren, ihre Wissenschaft, und die Art und Weise, wie man sie zur Herrschaft bringen müsse, recht bekanntmachen zu können, um Anhänger des Sozialismus zu gewinnen durch Bücher, Blätter und Redner, bezahlen auch die Glieder der Partei einen monatlichen Beitrag; nach Kerr waren das im Jahre 1912 über 125,000. Daher eifern die Sozialisten für ihre Sache auch nicht bloß etliche Wochen oder Monate vor jeder Wahl, sondern ohne Unterlaß, jahraus, jahrein. So macht es keine andere Partei, die weiter nichts als Politik zum Zweck hat.

Daß der Sozialismus sich nicht allein auf Politik legt, geht endlich auch daraus klar hervor, daß er nicht bloß dies oder jenes Land, sondern die ganze Welt als sein Arbeitsfeld ansieht, daß er international sein will. Es besteht auch wirklich ein internationaler Verband. Nach seinem ersten Anfange 1836 zu Paris als einer geheimen Gesellschaft, wie Thomas Kirkup in seinem *Primer of Socialism* berichtet, wurde ihm wiederholt das Leben ausgeblasen, aber es wurde ihm ebensooft wieder eingehaucht, so sonderlich auch 1889 bei der hundertjährigen Gedächtnisfeier der blutigen französischen Revolution in Paris. Das Kind wollte jedoch immer noch nicht gedeihen. Seit aber in Stuttgart 1907 ein neues Leben erweckt wurde, ist der Verband erstarkt. Man eifert dafür mit einem großen Eifer. Wenn die sozialistischen Geister darauf kommen, so pflegen sie in eine hohe Stimmung zu geraten. Wilhelm Liebknecht sagt zum Erfurter Programm: „Die internationale Sozialdemokratie ist für uns kein Hirngespinst, keine bloße schöne Redensart. Nein, sie ist ein Ziel, ohne dessen Erreichung die Befreiung der Arbeiterklassen nicht bewerkstelligt werden kann. . . . Wir halten uns für eins mit den Sozialdemokraten aller andern Länder." (Die Worte sind aus dem Englischen zurückübersetzt aus "Socialism by Wilhelm Liebknecht", Seite 47, herausgegeben von C. H. Kerr & Co., Chicago.)

J. E. Cohen schreibt in seinem *Socialism for Students*, Seite 146: „Liebe unter den Völkern, welche das Band der Brüderschaft befestigt, damit die Erde Gemeingut aller werde, ist das Ziel der internationalen sozialistischen Bewegung. Die buntfarbigen Flaggen der verschiedenen Völker dienen nur dazu, daß ein Bruder gegen den andern seinen Arm erhebe, aber die rote Fahne des Sozialismus bricht die Hindernisse nieder, die dem allgemeinen Frieden und guten Willen im Wege sind."

So redet und schreibt man in keiner gewöhnlichen Staatspartei. Keine kümmert sich um die Völker der Erde, jede hat es nur mit dem eigenen Lande zu tun; keine will Gesetze und Ordnungen schaffen für die ganze Welt, jede will nur für das eigene Volk sorgen. Allein der Sozialismus will allen Ernstes nicht mit diesen und jenen Vorschlägen zur Besserung, sondern mit seiner Wissenschaft, mit seinen Lehren und Grundsätzen, die jetzt noch den meisten Menschen unbekannt und unverständlich sind, alle Länder der Erde von Grund auf erneuern und beglücken. Ein Riesenwerk ohnegleichen! Glück zu! Nur schade, wir werden alle schon zu alt sein, keiner wird es erleben! Wären die Weisen doch eher geboren! Daß die große Wissenschaft sich auch so langsam entwickeln muß!

Doch was sollen wir warten auf das Versprechen der Sozialisten? Wir haben eine größere und seligere Hoffnung, gegründet auf das Wort dessen, der Himmel und Erde erschaffen und bisher wunderbarlich erhalten hat, der uns auch vom Tode und von der Hölle befreit, darin doch alle ewiglich untergehen müssen, die nicht an ihn glauben, der uns ein ewiges Leben geben wird ohne Leid, aber voller Freud'. Ja, „wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet", 2 Petr. 3, 13. L. Schulze.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

VIII.

Die Sprachenfrage bei Entlassungsgesuchen.

Wir stehen bei der Erörterung der guten Gründe zur Entlassung. Ein guter Grund zur Entlassung ist auch dies, wenn jemand die Predigtsprache, die Kirchensprache der Gemeinde nicht oder nicht mehr oder noch nicht so recht versteht, wenn er also nicht den vollen Segen von der Predigt haben kann.

Es ist doch gewiß wahr, das Evangelium soll nicht nur überhaupt gepredigt, sondern in einer mir verständlichen Sprache gepredigt werden. Ich muß die Predigt verstehen, ehe ich sie glauben kann. Wir sollen Gottes Wort hören; aber nur so weit höre ich das Wort Gottes, insoweit ich es verstehe. Wenn ein Prediger mit Engelzungen predigen könnte, wenn das aber geschähe in einer mir ganz unverständlichen oder schwer zu verstehenden Sprache, dann würde es mir nichts helfen. Nicht der Schall, sondern der Sinn des Wortes ist das Wesen des Wortes.

Die Regel ist, daß man die Predigt am besten in der Sprache versteht, in welcher man unterrichtet und konfirmiert worden ist, in der man denkt, wenn man betet, mit Gott redet. Sehr viele — gerade verständige und gebildete Leute —, denen in der täglichen Umgangs- und Geschäftssprache das Englische geläufiger geworden ist, bekennen doch, daß sie in der Predigt das Deutsche viel besser verstehen. Es ist wohl hie und da

vorgekommen, daß einer, der sich des Deutschen schämte, der da meinte, es sei ein Zeichen der Bildung, wenn er „ganz englisch“ sein wollte, in eine englische Gemeinde geraten ist, wohin er aber gewiß nicht gehört, solange er die englische Predigt nicht versteht. Ein solcher sollte, um Segen von der Predigt zu haben, sich wieder eine Entlassung an eine deutsche Gemeinde geben lassen, und der englische Pastor sollte kühn und mutig genug sein, einem solchen zu sagen: „Du hättest deutsch bleiben sollen!“ und, wenn er treu an dessen Seele handeln will, ihm den Rat zu geben, um eine friedliche Entlassung an eine deutsche Gemeinde einzukommen.

Wiederum sind manche zwar deutsch konfirmiert worden, aber sie verstehen schließlich von der englischen Predigt noch mehr als von der deutschen. Das Deutsche war ihnen eigentlich eine fremde Sprache; es war eine schreckliche Plage für sie, den Text des Katechismus und einiger Sprüche sich anzueignen — schier so mehr mechanisch. Diese hätten eigentlich englisch unterrichtet und konfirmiert werden sollen, und im Laufe der Jahre sind sie nun wirklich englisch geworden. Wenn sie auch noch die Glocken läuten hören, wenn in der Predigt die kirchlichen Ausdrücke vorkommen: Dreieinigkeit, Bekehrung, Wiedergeburt, sakramentliche Vereinigung usw., so verstehen sie doch die deutsche Predigt nicht.

Da soll man nun solchen Leuten nicht ein Gewissen daraus machen, bei der deutschen Gemeinde zu bleiben, sondern ihnen sogar raten und diesen Rat zu geben für seine Gewissenspflicht halten, daß sie sich, falls man ihnen selber nicht gibt, was ihnen nötig ist, an eine englische Gemeinde anschließen. Nur sollten sie noch einen, wenn auch nur kurzen, englischen Konfirmandenunterricht erhalten.

Es hilft da nicht, daß man sagt: „Ach, die wollen nur nicht deutsch sein!“ Es ist freilich eine Schande für einen Deutschen, wenn er sich seiner deutschen Muttersprache schämt. Deutsche Eltern sollten ihre Kinder die deutsche Sprache lehren, die Sprache, in der ein Luther so gewaltig und geistesmächtig geschrieben, in der ein Paul Gerhardt seine herrlichen, wunderschönen Lieder gedichtet hat. Verlieren unsere Kinder nicht viel, wenn sie die deutsche Sprache verlieren? Aber nun sind eben manche durch die Macht der Umstände englisch geworden; manchen ist das Verständnis der lieblichen und schönen deutschen Sprache durch Schuld und Torheit ihrer eigenen Eltern abhanden gekommen. Will man nun diese armen Leute so strafen, daß sie die Predigt nicht haben sollen?!

Soll die deutsche Muttergemeinde das englische Element selber versorgen?

Es wächst vielerorts in unsern deutschen Gemeinden ein sogenanntes „englisches Element“ heran. Es wächst zum Teil ein Geschlecht heran, junge Leute, von denen man sagen muß: das Deutsche verstehen sie so recht nicht mehr und das Englische (die Kirchensprache) verstehen sie so recht noch nicht. Kirchlich versorgt werden müssen diese Leute; das muß uns doch ganz fest stehen. Die Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas in den letzten zweihundert Jahren berichtet folgende Tatsache: In vielen Fällen wollten Gemeinden ihre englischwerdenden Glieder nicht an eine zu gründende oder gegründete englische Schwestergemeinde entlassen und meinten etwa gar, es sei besser, sie würden einige, die „aufs Englische versessen“ seien, ganz verlieren, als es sehen müssen, daß ganze Scharen mit der Zeit in die englische Schwestergemeinde gingen. Das ist doch eine ganz schreckliche Denkweise! Aber so ist es zum Teil gekommen, daß viele Lutheraner jetzt in Sektengemeinschaften stecken. Man soll sich das recht gegenwärtig halten, daß Leute, die das Verständnis der deutschen Sprache verloren haben und keine Gelegenheit bekommen, lutherische Gottesdienste in englischer Sprache zu besuchen, entweder der Kirche ganz entfremdet werden oder den Sekten in die Hände fallen.

Die Synodalkonferenz, die auf ihre Kinder ja auch gerne die deutsche Sprache ihrer Väter, vor allem aber den Glauben und die Lehre ihrer lutherischen Väter vererben möchte, hat schon im Jahre 1874 auf ihrer Versammlung in Pittsburg sich dahin ausgesprochen, daß man den Leuten, die das Englische nötig haben und es vorziehen, doch lieber goldene Brücken bauen solle in rechtgläubige englische Gemeinden hinein, als ruhig zusehen, daß sie abfallen.

Wenn man nun das englischwerdende Element an bestehende oder zu gründende englische Gemeinden weist, so muß man überzeugt sein, daß dies auch wirklich lutherische Gemeinden in Lehre und Praxis sind. Es gibt eben leider so viele Gemeinden, die wohl lutherisch heißen, aber nicht lutherisch sind. Der bloße Name tut es nicht. Es muß eine englische Gemeinde sein, in der die lutherischen Bekenntnisschriften nicht bloß auf dem Papier anerkannt werden, sondern in der auch die der gesunden Lehre gemäße echt lutherische Praxis tatsächlich im Schwange geht. Können wir unsere Leute mit gutem Gewissen an Gemeinden weisen, in denen zum Beispiel die Logen geduldet werden, in denen keine Kirchen- und Abendmahlszucht geübt wird?

Hat eine deutsche Gemeinde eine gut lutherische englische Gemeinde in ihrer Nähe, dann hat es manche Vorteile, wenn sie ganz deutsch bleibt; denn eine deutsch-englische Gemeinde sieht sich vor ein schwieriges Problem gestellt, wenn sie alle wirklich so versorgen will, wie es sein sollte, und es wird fraglich sein, ob sie die „Englischen“ auf die Dauer bei sich behält. Übertreiben wir auch ja nicht, was den Übergang ins Englische betrifft! In der Kirchensprache sind unsere Gemeinden und Leute zumeist noch sehr gut deutsch. Mehr als zwei Drittel der kirchlichen Arbeit in der Synodalkonferenz ist noch rein deutsch.

Hat eine deutsche Gemeinde keine rechtschaffene englische Gemeinde an ihrem Orte, dann muß sie die Englischwerdenden in ihrer Mitte selber versorgen, so gut es geht, wenn es auch wenige sind. Überhaupt bei der Beantwortung der Frage, ob die deutsche Gemeinde die englische Arbeit in ihrer Mitte selber verrichten oder die Betreffenden an eine schon bestehende oder gar zu gründende englische Gemeinde entlassen soll, müssen in jedem einzelnen Fall die besonderen Umstände den Ausschlag geben.

So ist es zum Beispiel eine Sache der Erfahrung, daß es nicht gut ist, daß zwei Gemeinden die kirchliche Arbeit in ein und derselben Familie tun. Schon im Jahre 1857 hat unsere Missourisynode bei der Behandlung der englischen Frage erklärt, daß die Familienglieder nicht unter verschiedene Gemeinden verteilt sein sollten. Wo ein Teil der Familie englisch ist, wird in vielen Fällen die Entlassung der Familie an eine ganz englische Gemeinde entschieden zu raten sein. In manchen Fällen dieser Art aber wird die Bildung einer deutsch-englischen Gemeinde ratsamer sein.

Bei Entlassungsgesuchen ist das Englische jedoch öfters nur Vorwand. Manche wollen aus unlauteren Gründen aus ihrer Gemeinde fort; sie wollen etwa auch die Gemeindeschule los sein und geben vor, ihre Familie verstehe das Deutsche nicht mehr, während sie das Deutsche vielleicht noch entschieden besser verstehen als das Englische, trotzdem sie vielleicht sehr beleidigt werden, wenn man ihnen dies nachweist. Aber das gehört mit zu dem Kreuz, das Prediger und Gemeinden tragen müssen, daß solche unlautere Praktiken benutzt werden.

Wenn einer sagt, er wolle seine Kinder nicht deutsch unterrichten lassen, sie sollten nur in einer Sprache, nämlich der englischen, unterrichtet werden, so kann man einem solchen daraus kein Gewissen machen; denn Gottes Wort sagt nicht, daß einer durchaus Deutsch lernen muß. Solche Kinder oder auch ganze Familien muß man, eben um der Kinder willen, an eine englische Gemeinde entlassen, wenn man sie in der eigenen Gemeinde nicht gebührend versorgt, und wenn sie behaupten, sie hätten eine ganz englische Gemeinde nötig, da eine deutsch-englische Gemeinde ihre Bedürfnisse nicht befriedige. Die Entscheidung, ob ein solches Glied samt seiner Familie mehr Segen von der deutschen oder von der englischen Predigt habe, wird man schließlich wohl seinem Gewissen überlassen müssen.

W. L.

Versammlung des Brasilianischen Distrikts.

Der Brasilianische Distrikt unserer Synode tagte vom 10. bis zum 14. Januar zu Ijuhy inmitten der Gemeinde P. E. Müllers. Bereits am Abend des 9. fand der Eröffnungsgottesdienst statt, in welchem P. W. Pennekamp auf Grund von Eph. 4, 3 von der rechten Einigkeit im Glauben predigte. Am folgenden Morgen wurden die Sitzungen eröffnet. Nach Verlesung der Namen, welche die Anwesenheit von 18 Pastoren, 7 Lehrern und 3 Gemeindedeputierten und die Abwesenheit von 10 Pastoren, 1 Lehrer und 7 Gemeindedeputierten erwies, verlas Präses Vogel die Synodalrede, worin er zeigte, was eine Synode sei und welchen Zweck sie habe. Vier Pastoren und vier Lehrer, die seit der letzten Sitzung ins Amt getreten waren, wurden in den Distriktsverband aufgenommen, nämlich die Pastoren T. Gohlke, E. Heyner, W. Kemner und P. Klein und die Lehrer H. Weinrich, F. Hoffmann, K. Roll und F. Strelow, die letzten drei die Erstlingskandidaten aus unserm Seminar in Porto Alegre. Ihr Amt haben niedergelegt die Pastoren F. Brandt, E. Schulz und E. Wehrs. Versetzt wurde P. G. Daschner von Arroio do Meio nach Poco das Antas.

Zehn Sitzungen wurden im ganzen abgehalten. Wie üblich, wurden die Morgensitzungen fast ausschließlich den Lehrverhandlungen gewidmet. Es lag der Synode ein Referat P. Mahlers vor über die Lehre von der Person JEsu Christi. Er behandelte sein Thema in zwei Thesen. Die erste, die zugleich die Einleitung bildete, enthielt die Antwort auf die Frage, welches die rechte Quelle sei, um die Antwort auf die Frage zu finden: Was für eine Person ist JEsus Christus? Er führte aus, daß nicht menschliche Schriften, nicht die Erkenntnis unserer forschenden Vernunft, nicht die christliche Erfahrung unsere Quellen seien, sondern ganz allein die Heilige Schrift. In der zweiten These behandelte er die Lehre von den beiden Naturen in Christo. Er zeigte zunächst, daß Christus in der ganzen Schrift der Sohn Gottes genannt wird, und wies hin auf den Unterschied zwischen ihm und den Engeln und Menschen, die ja auch „Gottes Söhne", „Gottes Kinder" in der Heiligen Schrift genannt werden. Er führte ferner aus, daß Christus den Namen Sohn Gottes in einem ganz andern Sinn führe als Menschen und Engel, nämlich in dem Sinn, daß er der Eingeborne Gottes ist, den der Vater gezeugt hat, der deshalb eines Wesens mit dem Vater ist; und daß Christo sowohl im Neuen als auch im Alten Testament die höchsten göttlichen Namen beigelegt werden, wie „starker Gott", „Gott über alles", „Jehovah" usw. Als weiteres gewaltiges Zeugnis für die Gottheit Christi führte er an die göttlichen Eigenschaften, welche die Schrift von Christo aussagt, nämlich Ewigkeit, Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht. Ferner legte er dar, daß als drittes Zeugnis für die Gottheit Christi die Aussagen der Schrift über die Werke JEsu in Betracht kommen, wie Schöpfung und Erhaltung, welche die Schrift an den verschiedensten Stellen dem HErrn JEsu zuschreibt. Er zeigte auch, wie das Werk der Vergebung der Sünden, die Auferweckung der Toten und das Gericht alles göttliche Werke sind, welche die Schrift Christo beilegt und wodurch er als der allmächtige Gott erwiesen wird. Als letztes Zeugnis für die Gottheit Christi führte er noch die Aussagen der Schrift an über die Verehrung, die dem HErrn JEsu gebührt und die sie für ihn fordert. Zum Schluß erinnerte er auch noch an die Stellen der Schrift, in denen JEsus mit dem Vater und dem Heiligen Geist als Quelle und Grund alles Segens bezeichnet wird. — Das schöne, erbauliche Referat wurde mit Dank angenommen. Der zweite Teil dieser Arbeit, welcher die Einheit der Person und die Mitteilung der Eigenschaften behandelt, wurde P. E. Müller übertragen.

Die Geschäftsverhandlungen und Missionsberichte und der Bericht der Aufsichtsbehörde von unserm Seminar in Porto Alegre nahmen bei weitem die meiste Zeit in Anspruch. Bis in die tiefe Nacht hinein wurde gesessen und beraten, da überall Schuld und Not ist, aber wenige Mittel und Kräfte vorhanden sind, um dem Übelstand abzuhelfen. Alle Einzelheiten der Beratungen und Beschlüsse hier zu erwähnen, würde zu weit führen. Wir greifen daher nur das Wichtigste heraus.

P. Mahler legte den Bericht der Aufsichtsbehörde unsers Seminars vor und konnte zur Freude aller mitteilen, daß das neue Gebäude nicht nur fertig sei, sondern daß auch nur noch die kleine Schuld von 1000$000 (etwa $300.00) auf dem Bau ruhe. Diese dürfte auch in kurzem getilgt sein, da noch nicht alle Kollekten, die in den einzelnen Gemeinden erhoben worden sind, eingelaufen waren. Die Schülerzahl war im verflossenen Jahr keine große; sie betrug zu Anfang des Schuljahres nur 14 Schüler, erreichte bis zum Schluß des ersten Semesters die Höhe von 19 und sank dann wieder herab auf 16. Alle bis auf einen gedenken, in den Kirchendienst zu treten, 9 als Pastoren, 6 als Lehrer. — Was das Gedeihen und die Leistungsfähigkeit unserer Anstalt sehr beeinträchtigt, sind einerseits die mangelhaften, ungenügenden Vorkenntnisse der eintretenden Schüler und die Gewissenlosigkeit, mit der sie oft die Anstalt verlassen, andererseits die große Überbürdung der Professoren, die durch die vielen Klassen und die mannigfaltigen Fächer, in denen Unterricht erteilt werden muß, entsteht. Es galt hier daher, Rat zu schaffen. Und so beschloß die Synode, daß bei der Anmeldung und Aufnahme neuer Schüler

mit größerer Vorsicht verfahren und ein Zeugnis über deren Kenntnisse und Charakter verlangt werden soll; daß wir die Kommission in Nordamerika bitten, uns einen weiteren Professor für unsere Anstalt in Porto Alegre zu geben, und zwar in der Person P. Mahlers; daß wir zwar in diesem Jahre die dritte Klasse wieder eröffnen, aber fortan nur alle zwei Jahre eine neue Klasse von Schülern aufnehmen, solange es nötig sein wird, und daß wir die Lehrer unserer Anstalt bitten, sich nicht mit außeramtlichen Arbeiten zu beschäftigen, sondern ihre volle Kraft dem Seminar zu widmen.

P. A. Heine verlas den Missionsbericht. Der gnädige Gott hat unsere Arbeit auch im vergangenen Jahre sichtlich gesegnet. Wohl hat es an allerlei Not und Kampf, nach innen in den Gemeinden, nach außen von seiten vieler Feinde, nicht gefehlt. Mit großen Strapazen und Gefahren auf Reisen, mit Mangel, Entbehrung, Ärger und Verdruß daheim hat mancher zu kämpfen gehabt. Drei ältere Arbeiter sind uns verloren gegangen, da sie ihr Amt aus verschiedenen Gründen niederlegen mußten. Aber dies alles kann den Segen Gottes nicht trüben, kann die Erfolge nicht aufheben, die wir allenthalben durch Gottes Gnade erringen durften. Zehn neue Streiter, sechs Pastoren und vier Lehrer, konnten unserm Streiterheer hinzugefügt, neue Arbeitsfelder eingerichtet und alte erweitert werden. Besonders erfreulich entfalten sich die Einwanderergebiete Quarany, Erechim und das südliche Gebiet in Argentinien, das mit einem eigenen Reiseprediger besetzt werden konnte.

Jedoch der Not ist noch lange nicht gesteuert. Es fehlt uns an den nötigen Arbeitern. Die Kräfte der meisten Arbeiter sind bereits überspannt, und diese müssen schließlich unter der Last zusammenbrechen, wenn ihnen nicht bald Hilfe gewährt wird. Dabei dehnen sich die Arbeitsfelder immer mehr aus. Wir hätten jetzt Gelegenheit, über die Grenzen von Rio Grande do Sul hinauszudringen nach Parana und Sta. Catharina. Aber wir haben weder Missionare, um sie zu senden, noch Geld, um sie zu erhalten; und die Arbeiter, die in der Nähe stehen, sind mehr als überbürdet. Die Einrichtung von Schulen ist eine schreiende Notwendigkeit, insonderheit in den Einwanderergebieten, im Urwalde. Die Jugend verwildert, und damit schwindet auch die Aussicht auf ein Erblühen der Kirche dahin. Allein, die Einwanderer sind zu arm, um selbst ein Schulgebäude zu errichten, ja haben oft Mühe, sich und die Ihrigen notdürftig zu ernähren; und uns stehen keine Mittel und Lehrer zur Verfügung, um uns ihrer Kinder anzunehmen. Es herrscht hier Not, bittere, schreiende Not.

Wir könnten noch von vielem berichten, von Gutem und nicht Gutem, von Erfreulichem und nicht Erfreulichem. Wir könnten einerseits erzählen, daß die Immigrantenmission mit Segen in Porto Alegre betrieben und der Stadtmissionar von Buenos Aires in Argentinien beauftragt wurde, diese gewiß nicht überflüssige Arbeit auch dort zu beginnen; daß mehrere Kassen eingerichtet wurden, eine Synodalkasse, eine Kasse für Reparaturen an unserer Anstalt und eine Kirch- und Schulbaukasse, und daß ermuntert und beschlossen wurde, dieser wie der alten Kassen fleißig durch Erheben von Kollekten zu gedenken; daß beschlossen wurde, jeder Pastor solle noch einmal entweder selbst oder mit Hilfe eines Gliedes der Missionskommission oder der Visitatoren versuchen, den Gehalt in seinen Gemeinden aufzubessern; daß eine Lehrerkonferenz ins Leben gerufen, daß ein portugiesischer Auszug der Synodalordnung gemacht, angenommen und der Distrikt inkorporiert wurde; daß berichtet werden konnte, daß der portugiesische Katechismus und Formulare für Amtshandlungen fertig seien und bald erscheinen dürften. Andererseits könnte auch noch angegeben werden, daß fast alle Berichte der verschiedenen Kassen nicht gerade erfreulicher Art waren. Aber wir glauben, das Angeführte wird genügen, um den Brüdern in Nordamerika zu zeigen, daß auf der Synode fleißig gearbeitet, das Wohl und Weh unserer hiesigen Mission und der teuren Synode im allgemeinen sorgfältig erwogen wurde, und daß unsere Arbeit trotz vielerlei Anfechtung, Feindschaft und Hindernisse doch ihren gesegneten Weg geht.

Der HErr, unser Gott, aber, der uns in dies Land geführt und unsere Arbeit bisher gnädig überwacht und reichlich gesegnet hat, sei auch ferner bei uns mit seiner Gnade und Hilfe. Er gebe uns allen neue Gnade, neuen Mut, neue Kraft und Ausdauer, daß wir alle Arbeit, alle Strapazen und Entbehrungen, allen Trotz und Haß Satans und der Welt verachten und mit freudigem Auftun des Mundes ferner, wie bisher, die Geheimnisse des Evangeliums kundtun zum Heil vieler. Ja, es segne uns Gott, unser Gott, und alle Welt fürchte ihn! Amen. J. Busch.

Etwas aus unserm jüngsten Missionsgebiet in Brasilien.

Bekanntlich betätigt sich unsere Synode ganz besonders auf dem Gebiet der Inneren Mission. Für diese gesegnete Arbeit sind gewiß die neuen Besiedelungsgebiete die reifsten Erntefelder. So ist es in Nordamerika, so auch in Südamerika.

Seit einer Reihe von Jahren hat sich ein starker Strom von Einwanderern nach Brasilien gewandt, wo die größte Mehrzahl in den Staaten Santa Catharina und Rio Grande do Sul angesiedelt wird und somit zum Teil in den Wirkungskreis unserer Synode gelangt. Das Feld, welches jetzt ganz besonders für uns in Frage kommt, ist die neue Kolonie Erechim. Dies Gebiet ist im nördlichen Teile des Staates Rio Grande do Sul gelegen und reicht von dem Städtchen Passo Fundo bis an die Grenze der Staaten Parana und Santa Catharina. Noch vor weniger als vier Jahren war die ganze Gegend unbekannter Urwald; nur hier und da hausten etliche Brasilianer und Indianer. Durch die starke Einwanderung hat sich dies aber in ganz kurzer Zeit geändert. Heute ist diese Gegend stellenweise schon dicht besiedelt, und wenn die Einwanderung anhält, wird das ganze Gebiet in wenig Jahren kolonisiert sein.

Es ist ein überaus buntes Gemisch von Menschen, das der Wald hier aufnimmt. Fast alle Nationen Europas sind vertreten. Die meisten gehören den unteren Volksschichten an und werden auf Kosten der Regierung in das Besiedelungsgebiet geschafft. Aller Mittel entblößt, unbekannt mit den Verhältnissen des Landes, kommen sie in den dichten Wald hinein, der ihnen in den ersten Jahren auch wenig zum Lebensunterhalt bieten kann. So ist denn auch die leibliche Armut groß. Überall begegnet man bleichen, abgezehrten und abgehärmten Gesichtern. Könnte der dunkle Wald reden, er würde traurige, ja schauerliche Geschichten erzählen.

Aber größer als das leibliche ist das geistliche Elend dieser

Leute. Weitaus die meisten gehören dem Namen nach der katholischen Kirche an. Sie kommen aus den südeuropäischen Ländern, wo das Papsttum noch seinen ganzen verfinsternden Einfluß ausüben kann. Alles, was das römische Antichristentum diesen seinen Gliedern mitgeteilt hat, sind die Namen etlicher Heiligen und vielfach ein finsterer Aberglaube. Und hier in Brasilien wird auch schwerlich das Licht über ihnen aufgehen, wenigstens nicht von der römischen Kirche aus. Voraussichtlich werden sie nur die Zahl der armen brasilianischen Caboclos vermehren, die in größter Blindheit dahinleben. Bemitleidenswerte Kreaturen! Wohl ist auch zu ihnen die Kunde gekommen, daß es einen Gott gibt. Die Namen Vater, Sohn und Heiliger Geist sind ihnen nicht unbekannt. Aber dies lebt nur in ihrer Erinnerung wie ein Märchen aus sagenhaften Ländern. Das Herz blutet, wenn man Gelegenheit hat, einen Blick in das verfinsterte Seelenleben der Armen zu tun.

Schreiber dieses übernachtete kürzlich in einer abgelegenen Gegend in einer Brasilianerhütte. Als er sich den Bewohnern der Hütte vorgestellt hatte, öffnete der altersgraue Wirt seine Tasche im Gurt und zog ein schmutziges und zerfetztes Stück Papier hervor, das er mit den Worten darreichte: „Dieses Papier trage ich immer bei mir. Es beschützt mich in allen Gefahren.“ Was aber war das für ein Papier, dem er solche Wunderkraft zuschrieb? Nichts anderes als ein Zettel, wie die katholischen Priester sie auf ihren Reisen austeilen, und die das enthalten, „was einem jeden guten Katholiken zu wissen nötig ist“. Da aber die meisten Brasilianer nicht lesen können, so bleibt ihre Andacht gleich am Papier hängen, und sie schreiben diesem eine übernatürliche Kraft zu. Auch böse Geister kennt der Brasilianer. Verändert er seinen Wohnsitz, so hat er nichts so eilig zu tun, als ein Kreuz aufzurichten und daneben eine Palme zu pflanzen. Wächst diese, so bleibt er; geht sie aber zugrunde, so hält ihn nichts an diesem Orte, denn dann ist die Gegend verwünscht und von unreinen Geistern bewohnt.

Wenn man solche geistliche Finsternis bei Gliedern der katholischen Kirche antrifft, so ist das ganz natürlich; denn die Finsternis ist Roms Element. Wie aber, wenn es um unsere eigenen Volks- und Glaubensgenossen vielfach nicht besser steht? Dann ist es doch gewiß unsere heiligste Pflicht, diesem Übel, soweit dies in unsern Kräften steht, abzuhelfen und dessen weiterem Vordringen zu wehren. Hierin besteht denn auch unsere große Aufgabe in diesem Missionsgebiet.

Unter den Einwanderern befinden sich auch viele Deutsche. Sehr viele von ihnen kommen aus den Großstädten und sind der Kirche entfremdet. Sie wollen darum auch in Brasilien nichts vom Christentum wissen und suchen den Lauf des Wortes zu hindern. Aber vergeblich; es gibt doch immer noch treue Seelen, die am Glauben ihrer Väter festhalten und der evangelisch-lutherischen Kirche von ganzem Herzen zugetan sind. Solche schätzen sich glücklich, wenn sie auch in diesem Lande ihre Kirche vorfinden. Besonders sind dies deutsche Lutheraner aus Rußland. Der kindliche Glaube, den man noch oft bei diesen Leuten findet, wirkt belebend und wird der Same zu neuen Gemeinden. Auch hier im Urwalde erweist sich das Wort Gottes stärker als alle seine Feinde. In kurzer Zeit sind in diesem Gebiete eine Anzahl Gemeinden gegründet worden, von denen etliche bereits eine schöne Gliederzahl aufzuweisen haben. Wo es noch nicht zur Gründung von Gemeinden kommen konnte, wird doch von Zeit zu Zeit gepredigt, so daß den meisten Einwanderern Gelegenheit geboten wird, das Wort der Wahrheit zu hören. Ganz besonders hier in Brasilien, wo die Verkehrswege vielfach schlecht sind und der Verkehr unter den Leuten oft schon bei geringen Entfernungen unmöglich wird, ist es nötig, daß den Leuten nachgegangen wird, um sie mit Gottes Wort zu versorgen. Im andern Falle werden sie in wenig Jahren geistlich verkommen.

Davon nur ein Beispiel. Oben an der Grenze der Staaten Parana und Santa Catharina, dort, wo der Uruguay seine Wassermassen zwischen prächtigen Hügelketten hinrollt, dehnt sich ein liebliches, fruchtbares Tal aus, in welchem sich schon vor fünfzehn Jahren eine Anzahl deutscher Familien niedergelassen hat. Es sind Lutheraner aus Rußland. Von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten, lebten sie in ihrer Waldeinsamkeit dahin. Niemand kümmerte sich um sie. Und was ist aus ihnen geworden? Wir fanden sie vor etlichen Wochen. Von christlicher Erkenntnis ist bei Jungen und Alten wenig mehr zu finden. Die Kinder, die dort im Urwalde aufgewachsen sind, zeigen ein Wesen, das lebhaft an das Wild des Waldes erinnert, und sprechen eine fast unverständliche Sprache.

Viele von den Einwanderern würde man nach Verlauf etlicher Jahre in einer ähnlichen Lage finden, wenn wir uns ihrer nicht annähmen. Nun sind zwar diese Leute schon zufrieden, wenn wir sie nur ab und zu besuchen, aber was wir ihnen in dieser Weise bieten, ist auf die Dauer nicht genügend. Was wird aus der Jugend, wenn der Pastor nur alle acht Wochen bei seinen Gemeinden herumkommt, und keine Lehrer vorhanden sind? Daß ein solcher Unterricht nicht genügt, um die Kinder zu lebendigen Gliedern der Kirche zu machen, leuchtet wohl jedem ein. Und doch liegt die Zukunft der lutherischen Kirche Brasiliens einzig und allein in der Jugend. Was darum notwendig ist, sind Schulen, in denen tüchtige, aufopferungswillige Lehrer den Kindern einen gesunden Religionsunterricht geben. Daran ist eben großer Mangel. Wenn genügend Mittel und Kräfte vorhanden wären, so könnten in den sieben Gemeinden und Predigtplätzen, die vom Unterzeichneten bedient werden, über zweihundert Kinder die Schulen besuchen. Welch ein Same könnten die für unsere lutherische Kirche in Brasilien werden! Man bedenke, diese Kinder sind keine Heidenkinder, auch keine Juden oder Katholiken, es sind Kinder evangelischer, ja zum größten Teile Kinder evangelisch-lutherischer Eltern. Sollen die wieder ins Heidentum zurücksinken? Denn was ist es anderes als Heidentum, wenn ihnen jede christliche Erkenntnis abgeht?

Von Brasilien gelten gewiß die Worte des HErrn: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.“ Darum, ihr lieben Mitchristen, „bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“! W. Kemner.

Was lehrt uns die Statistik?

In der Februarnummer von „Lehre und Wehre“ lesen wir: „In seinem Buch 'Religious Forces of the United States' meldet Dr. Carroll, daß die römische Kirche im Laufe der letzten zwanzig Jahre ein Wachstum von 99 Prozent zu verzeichnen habe. Das wird erklärt durch die starke Einwanderung katholischer Elemente aus Südeuropa und durch die sorgfältige Pflege der Pfarrschulen. Die einzige Kirchengemeinschaft, welche die

römische an verhältnismäßigem Wachstum übertroffen hat, ist die lutherische Synodalkonferenz mit 115 Prozent. Das wird auch wieder auf die Gemeindeschule zurückgeführt."

Diese statistischen Angaben sind in doppelter Beziehung lehrreich. Sie beweisen einmal, daß die christliche Wochenschule ein kräftiges und erfolgreiches Mittel ist, die Kirche zu bauen. Die Pfarrschulen sind neben der starken Einwanderung aus katholischen Ländern ein Grund für das große Wachstum der römischen Kirche. Aber noch mehr tritt der Erfolg der Gemeindeschulen in der Synodalkonferenz hervor, die in den letzten zwanzig Jahren kaum auf eine verhältnismäßig gleich starke Einwanderung aus protestantischen Ländern zurückblicken kann; denn die Zeit der großen lutherischen Einwanderung liegt etwas weiter zurück. Und dennoch hat die Gliederzahl der Synodalkonferenz um 16 Prozent mehr zugenommen als die der römischen Kirche. Dieses größere Wachstum kommt zum guten Teil auf das Konto unserer Gemeindeschulen. In beiden Fällen aber springt die Tatsache in die Augen, daß gerade diejenigen Gemeinschaften das größte Wachstum zu verzeichnen haben, die in eigenen Schulen sich die künftigen Gemeindeglieder heranziehen.

Uns ist dies nun ja nichts Neues; wir wissen, daß die Gemeindeschule eine fruchtbare Pflanzstätte der Kirche ist; das sagt uns die Vernunft, das lehrt uns die Erfahrung, das beweist jetzt auch die Statistik, die ein Mann zusammengestellt hat, dem man kaum parteiische Rücksichtnahme auf unsere Schulen vorwerfen kann. Kann man nun angesichts dieser Tatsache noch behaupten, die Gemeindeschule habe sich überlebt und habe für die Zukunft keinen Existenzzweck mehr? Kann da der Eifer für die Pflege und Ausdehnung unserer Schulen unter uns erkalten, da wir es doch vor Augen haben, daß wir gerade ihnen zum großen Teil das Wachstum unserer Kirche zu verdanken haben? Drängt sich uns hier nicht die Wahrheit auf, daß, wenn wir unser lutherisches Zion bauen wollen, wir nach wie vor gerade unsere Schulen pflegen müssen? Ja, unsere Schulen sind das erfolgreichste Missionsinstitut, das wir haben. Daraus ergibt sich ferner, daß gerade unsere Lehrer ganz bedeutende und erfolgreiche Arbeiter in der Inneren Mission sind, und diese Erkenntnis sollte wiederum jeden christlich gesinnten Lehrer, dem die Ausbreitung des Reiches Gottes am Herzen liegt, anspornen, treu in seinem Amte zu arbeiten und auszuhalten. In einem weltlichen Beruf mag ein Mensch mehr Geld verdienen, bessere Tage haben, größere Ehre vor den Menschen erlangen; aber schwerlich wird er erfolgreicher für das Reich Gottes arbeiten können.

Doch obige Statistik lehrt uns noch mehr. Die Tatsache, daß die Synodalkonferenz, in der ja besonders die Gemeindeschule gepflegt wird, trotz des geringeren ausländischen Zuwachses dennoch verhältnismäßig mehr zugenommen hat als die römische Kirche, zeigt uns, wie man am erfolgreichsten dem Antichristen entgegenarbeiten kann. Angesichts der Machenschaften und Umtriebe der Römlinge in unserm Lande ist wohl gerade in letzter Zeit das Lutherwort wieder lebendig geworden: „Deus impleat vos odio papae", das heißt, Gott erfülle euch mit Haß gegen das Papsttum! Nicht ist die Meinung, daß sich unser Haß gegen die Person des einzelnen Katholiken richte; nein, in ihm sehen wir einen Mitmenschen, unsern Nächsten, den wir lieben wollen wie uns selbst; aber gegen das Papsttum, dieses Geheimnis der Bosheit, dieses System der Lüge, des Irrtums und des Aberglaubens, das Christum verdrängt und den Papst vergöttert, das die freie Gnade Gottes verschweigt und das Gewissen mit Menschensatzungen beschwert, das den Weg zum Himmel versperrt und, soviel an ihm liegt, ungezählte Scharen in die Verdammnis stürzt — gegen dieses System darf und soll sich unser heiliger Haß richten.

Als man die aggressive Politik der römischen Kirche in unserm Lande mehr merkte, verfiel man auf mancherlei Mittel, derselben entgegenzuarbeiten. Während es nun ganz recht ist, wenn wir die Umtriebe der Römlinge aufdecken und mit allen erlaubten Mitteln uns vereint papistischen Übergriffen entgegensetzen, unsere Mitbürger in jeder Weise belehren über die Anschläge und die wahren Absichten der römischen Würdenträger, so können wir doch nicht alle die Mittel gebrauchen, welche die Papisten anwenden, um sich in der Welt zur Geltung zu bringen. Wir dürfen nicht lügen, wir wollen nicht um die Gunst der Welt buhlen, wir wollen nicht die weltliche Macht unsern Interessen dienstbar machen; unsere Waffen sind anderer Art. Aber wir möchten auf ein Mittel hinweisen, das sich nach der Statistik als sehr erfolgreich im Kampf gegen das Papsttum erwiesen hat, und das sind unsere christlichen Gemeindeschulen. Die römische Kirche verdankt ihr großes Wachstum ihren Pfarrschulen **und** der starken Einwanderung; die Synodalkonferenz verdankt ihr größeres Wachstum vornehmlich den Gemeindeschulen. Wollen wir also römischem Einfluß in unserm Lande kräftig entgegenarbeiten, dann laßt uns unsere Schulen mit noch größerem Eifer pflegen. Daß man den Fuchs schimpft, der den Hühnerstall geplündert hat, nützt nichts; man verwahre seine Hühner besser! Auch der Teufel läßt es sich ganz gern gefallen, wenn wir ihn verfluchen und verdammen; das tut ihm nicht weh, solange wir ihn nur gewähren lassen. Wollen wir ihm aber einen Schaden zufügen, der da recht beiße, so laßt uns die liebe Jugend in Gottes Wort aufziehen. So wird auch wenig ausgerichtet, wenn man sinnlos gegen das Papsttum schimpft, obwohl Aufklärungsarbeit, im rechten Sinn und Geist geführt, nützlich und nötig ist; doch ein viel größerer Abbruch geschieht dem Reich des Antichristen, wenn wir unsere Kinder, und so viele wir sonst noch erreichen können, in Gottes Wort und Luthers Lehr' gründlich unterrichten, so daß sie sich nicht nur selbst nicht durch den Heiligenschein und die lügenhaften Wunder dieses Menschen der Sünde betören lassen, sondern auch andere warnen können. Laßt uns daher für unsere Schulen mit aller Kraft arbeiten und missionieren, das Netz immer weiter auswerfen, damit recht viele von Kind auf die Heilige Schrift wissen und so als rechte Streiter Christi selbst dem Antichristen entgegentreten können. E. K.

Möblierung der Zimmer des neuen Seminars in River Forest.

Als der Unterzeichnete am 15. Mai seinen Bericht über die Möblierung der Zimmer des neuen Lehrerseminars für den „Lutheraner" schrieb, da schloß er ihn mit folgenden Worten: „Nur unser Museum macht mir etwas Sorge. Die Ausstattung desselben mit den vielen Glasschränken und Glaskasten ist etwas teuer. Und doch sollten wir instand gesetzt werden, gerade dieses Museum gleich zu Anfang wenigstens mit dem Nötigsten auszustaffieren. Aber wir wollen nicht ängstlich sor-

gen; vielleicht hat der liebe Gott es bereits dem einen oder dem andern seiner lieben wohltätigen Christen ins Herz gegeben, daß er hierfür ein Opfer einschickt."

Wer schildert nun meine Überraschung und meine Freude, als ich am 22. Mai, also noch ehe jener Bericht im „Lutheraner" erschienen war, folgendes Schreiben von Herrn Theodor Lange in St. Louis, dem bekannten Herausgeber des in unsern Kreisen weitverbreiteten Familienblattes „Die Abendschule", erhielt:

„Lieber Freund Kohn! Es bereitet mir Vergnügen, Dir mitzuteilen, daß die ‚Abendschule' das Museum im neuen Seminar zum Betrage von $500.00 ausstatten lassen wird. Der Betrag von $450.00 ($50.00 sind bereits gesandt) soll Dir anfangs September zugesandt werden. Es ist dies eine Stiftung der ‚Abendschule' zur Erinnerung an meinen seligen Vater. Eine größere kolorierte Photographie meines seligen Vaters in schönem Rahmen soll das Museum zieren; ich werde sie Dir im Laufe des Sommers zusenden."

So hat denn der liebe Gott aufs freundlichste dafür gesorgt, daß wir auch unser Museum für die jetzigen Bedürfnisse einrichten können. Er wird auch weiter helfen, wenn wir nur getrost zu ihm schreien und nicht ablassen, für sein Reich zu arbeiten. Wir wollen daher auch allen Kindern und Freunden seines Reiches immer und immer wieder sagen, privatim und öffentlich, was wir brauchen, um das Werk des HErrn zu fördern, was wir nötig haben, um die Ernte für den HErrn einzuheimsen.

Wie die Leser wissen, ist dieser Artikel eine Fortsetzung des Berichts, der am 27. Mai dieses Jahres im „Lutheraner" erschienen ist. In jenem Bericht meldete der Unterzeichnete, daß sich bereits 52 erboten hätten, je eins der 78 Zimmer des neuen Seminars zu möblieren. Heute kann ich noch folgende Namen hinzufügen, die je ein Zimmer ausstatten werden: 1. P. F. C. Ahrens, Sabin, Minn.; 2. P. J. E. Roschke, Freistatt, Mo.; 3. P. P. Eickstädt (St. Johannisgemeinde), La Porte, Ind.; 4. Herr Herm. Knorr, Detroit, Mich.; 5. Lehrer P. E. Lücke, Lansing, Mich.; 6. Lehrer L. Selle, Chicago, Ill.; 7. Herr C. Schnake, Chicago, Ill.; 8. Herr Wm. Schulze, Chicago, Ill. (zum Andenken an Paul Schulze); 9. Herr Ernst Schneider, Buffalo, N. Y. (zum Andenken an D. Walther); 10. P. C. Dietz, Milwaukee, Wis. (zum Andenken an P. G. Küchle); 11. Lehrer Th. Wichmann, Chicago, Ill. (zum Andenken an den früheren Direktor des Lehrerseminars, Prof. E. A. W. Krauß); 12. P. O. F. Scholz, Tonawanda, N. Y. („Tonawanda"); 13. Lehrer E. H. Engelbrecht, New York, N. Y. (zum Andenken an Lehrer H. W. Engelbrecht); 14. Herr F. G. Walker, Cleveland, O. (zum Andenken an seinen Vater, Gerhard H. Walker); 15. Herr P. Schulze, Chicago, Ill. (zum Andenken an Wm. Schulze).

Ein sehr willkommenes Geschenk machte Herr Apotheker E. G. F. Brill von Forest Park, indem er $50.00 zur Anschaffung eines Mikroskops einsandte. Diese Summe ist Prof. Eifrig bereits eingehändigt, der von der Aufsichtsbehörde mit der Ankaufung des Instruments beauftragt worden ist.

Herr Julius A. F. Friedrich, der Eigentümer des Friedrich Music House in Grand Rapids, Mich., schreibt folgende freundlichen Worte an seinen alten Freund, Prof. F. Rechlin: „Ich habe mich nämlich schon lange mit dem Gedanken getragen, aus alter Liebe und Anhänglichkeit zu unserm Lehrerseminar ein schönes Piano zu schenken, und möchte nun bei Dir anfragen, ob ich darauf rechnen darf, daß ein solches Geschenk angenommen wird." Natürlich haben wir dieses köstliche Geschenk angenommen. Wenn das neue Seminar bezogen wird, so wird auch diesem Instrumente ein schönes Zimmer angewiesen werden. Dies ist nun das zweite Piano, das wir in diesem Jahre für die neue Anstalt empfangen haben.

Und nun kommen wir zu der Waschküche (laundry). Es wird wohl noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen, bis die laundry eingerichtet werden kann. Die Einrichtung ist teuer. Aber die erste Summe ($100.00) hat hierfür schon P. L. Hölter in Chicago von einem seiner Glieder erhalten und eingeschickt. Hoffentlich vermehrt sich diese Erstlingssumme so, daß wir es wagen dürfen, die Waschküche einzurichten. Wir haben in dem guten Vertrauen, daß wir eine genügende Summe zusammenbekommen werden, etliche Firmen gebeten, uns eine Skizze anzufertigen und uns einen Kostenanschlag zu geben. Bis jetzt kann ich noch nicht sagen, wie hoch sich die Kosten stellen werden. Es würde für die Anstalt gewiß von großem Nutzen sein, wenn die Einrichtung getroffen werden könnte.

Allen lieben Gebern wünscht Gottes reichen Segen

Theo. Kohn.

Zur kirchlichen Chronik.

Amerika.

Aus unserer Anstalt in Fort Wayne. Da die Zustände in unserm provisorischen Eßsaal, die infolge der Hitze sich noch verschlimmerten, schlechterdings unerträglich wurden, und da der neue Eßsaal gewisser Umstände wegen noch nicht benutzt werden konnte, sah sich die Aufsichtsbehörde in Gemeinschaft mit dem Lehrerkollegium genötigt, das Schuljahr eine Woche früher zu schließen.

M. Lücke.

Große Gaben für unser Lehrerseminar in River Forest. Aus Liebe zum Reiche Gottes und zur Förderung unsers ganzen Schulwesens haben eine Anzahl Lutheraner beraten, ob man es nicht möglich machen könnte, durch besondere Gaben so viel zusammenzubringen, daß die Synode überhaupt nicht genötigt sein würde zu borgen. So fingen denn unsere lieben Lehrer an, mit den Schulkindern für das neue Lehrgebäude in River Forest zu kollektieren, und Gott hat die Herzen willig gemacht, so daß sie mit Freuden ihre Gaben bringen. Dann fing man an, besondere Gaben für die Ausstattung der Zimmer zu sammeln, und Gott machte wiederum die Herzen willig; und endlich fing man auch an, von den Wohlhabenden besonders große Gaben zu sammeln, und auch dazu hat Gott bis jetzt die Herzen willig gemacht. Es ist nämlich dies folgender Plan. Es soll eine Anzahl wohlhabender Lutheraner gefunden werden, die willig sind, $1000.00 für den Bau der verschiedenen Gebäude beizutragen. Mit dem Musikgebäude haben wir angefangen, und der Unterzeichnete ist gebeten worden, dafür Gaben zu sammeln, resp. entgegenzunehmen. Wenn das Gebäude fertig ist, soll in der Haupthalle eine kupferne Tafel angebracht werden mit den Namen der Geber. Folgende Gaben sind nun schon versprochen: Paul Schulze, Wm. Schulze, Theo. H. Lamprecht, Theo. Gottmann, Henry C. Dobenmühle, Henry Schultz, Frau Ed. Peterson je $1000.00; Henry Schöllkopf jun. $5000.00; Henry Schöllkopf sen. $10,000.00. — Dies ist aber noch bei weitem nicht genug. Wohl hat auch der Ehrw. Allgemeine Präses Pfotenhauer noch mehrere Gaben, aber es ist noch viel Raum da für weitere Gaben. Kannst und willst du nicht auch eine Gabe ein-

senden? Wie köstlich wäre es, wenn wir die Anstalt ganz bezahlt hätten durch freiwillige Gaben und dieses Gott zu Lob bei der nächsten Delegatensynode mitteilen könnten. Man wende sich um weitere Auskunft an Dir. W. C. Kohn, 3650 Honore St., Chicago, Ill. W. C. K.

Die Abonnentenzahl unsers „Lutheraner" gibt der *Lutheran* an als 35,000. Das wäre doch gar zu wenig. Vielleicht handelt es sich um einen Druckfehler, daß der Drucker die ersten zwei Zahlen verstellt hat und 53,000 setzen wollte. Das käme der Wirklichkeit etwas näher. Auch die richtige Zahl ist für unsere Verhältnisse noch zu niedrig. Es sollte eigentlich die Zahl noch mit drei multipliziert werden. Das können wir natürlich nicht von andern Leuten erwarten; das müssen wir selber tun. E. P.

Der Kirche unserer Zeit, die so vielfach dem Worte Gottes nichts mehr zutraut, sondern durch allerlei andere, eigene Mittel die Kirche bauen will, die ihre Aufgabe in allerlei Weltverbesserung sieht und nicht darin, Sündern durch den Glauben an das Evangelium zur Seligkeit zu helfen, gibt ein methodistischer Schreiber im „Apologeten" folgendes zum Nachdenken: „Es gibt keine bedenklichere Erscheinung in der Christenheit als die unleugbare Tatsache, daß die Vertiefung in das eigentliche Evangelium, sowohl in den öffentlichen Gottesdiensten als auch in den Häusern, immer mehr vernachlässigt wird, und man sich in demselben Maße mit Reformbestrebungen durch äußerliche, fleischliche Mittel abgibt. Das kann nicht gut gehen. Das heißt der satanischen Versuchung nachgeben. Denn der Teufel macht der heutigen Christenheit (wie einst dem HErrn selber) vor, daß es einen kürzeren Weg zum Ziele gibt als den vom himmlischen Vater vorgeschriebenen; aber er weiß, daß er gerade dadurch den Fortgang des göttlichen Werkes am besten hindern kann. So hat das Papsttum die Welt auf einem kürzeren Weg bekehren wollen, nämlich durch Massentaufen und durch Zwang. Aber ist das Werk Gottes dadurch befördert worden? Die Kirchengeschichte gibt auf diese Frage eine Antwort, die uns zum Weinen auffordert. Und die heutige Christenheit hat sich offenbar vorgenommen, anstatt nur den gekreuzigten Christum den Menschen mit einem Entweder -- Oder anzubieten, durch allerlei gesetzliche Erfindungen und Künste die Welt zu reformieren, das heißt, gut zu machen. Also durch die Welt selber, die doch nach der Schrift im Argen, das heißt, im Teufel, liegt, will man die Welt reformieren. Da kann sich der Teufel wohl etwas ins Fäustchen lachen. Aber, ihr lieben Christen, hat euch Gott denn geheißen, daß ihr die Welt reformieren sollt? Zeugen sollt ihr durch Wort und Werk, ein jeder an seinem Ort. Die Welt aber sollen wir Gott überlassen. Der wird schon mit ihr fertig werden, denn bei ihm hat alles seine Zeit." — Jawohl, die Kirche hat den gekreuzigten Christum zu predigen, und zwar mit dem energischen Entweder — Oder: „Es ist in keinem andern Heil"; „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." E. P.

Unter der ganz richtigen überschrift „Schändung der Kanzel" berichtet ein katholisches Blatt von einem protestantischen Prediger, der über das heutige Tanzen predigen und dabei durch Mädchen aus dem Theater zur Veranschaulichung seiner Predigt diese Tänze vorführen lassen wollte. Weil die Mädchen ausblieben, führte der ehrwürdige Pastor die Tänze selbst aus. Das Blatt sagt: die Zuhörer oder Zuschauer seien sehr befriedigt worden, und fügt noch die Betrachtung an: „Warum sollten sie auch nicht zufrieden sein? Die Glieder der People's Church waren gekommen, um unterhalten zu werden; und der tanzende Prediger befriedigte ihre Wünsche vollständig. Weder er noch andere sensationelle Prediger könnten Gemeinden halten, wenn sie sich auf die Predigt des Evangeliums beschränkten, wie es in früherer Zeit den protestantischen Kirchgängern lieb und wert war. Jene füllten ihre Kirchen, um sich die ewigen Wahrheiten predigen zu lassen, hinter denen das Ansehen eines Buches stand, das sie für Gottes Wort hielten. Heutzutage verlangen ihre Nachkommen, die ihren Glauben nicht mehr haben, von ihren Pastoren eine ganz andere Art von Belehrung. Daher die Predigten über Politik, Sozialismus und andere Gegenstände, worüber es früher den Predigern nicht eingefallen wäre, auf der Kanzel zu reden. Daher denn auch dieses Narrenspiel in jener People's Church." — Zu dieser Auslassung jenes katholischen Blattes bemerken wir zweierlei. Einmal entwirft es ja ein schönes Bild von den Protestanten früherer Zeit, hat viel an ihnen zu rühmen. Warum hat man ihnen denn früher das nicht gesagt, sondern gerade das Hauptstück der „ewigen Wahrheiten des göttlichen Buches" verworfen und verdammt? Sodann wollen wir den Papisten es sagen, wenn sie es noch nicht wissen, daß es noch sehr viele Protestanten gibt, die noch viel tiefer als sie und mit viel besserem Grunde solche Schändung der Kanzel verurteilen und verabscheuen. Darin hat unser Katholik aber recht, wenn er sagt: solche garstige Vorkommnisse seien ein direkter Auswuchs der sensationellen Predigt. Sensationelle Predigt ist die, da der Prediger Aufsehen machen will, da er nicht ein Botschafter an Christi Statt, sondern ein gerühmter Kanzelredner sein will, da er das gerade umkehrt, was St. Paulus sagt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ", 2 Kor. 4, 5. Da gilt es, sich vor den Anfängen zu hüten. Das fängt klein an und kann dann sich entwickeln zu solchen Auftritten, von denen jeder verständige Mensch sich mit Ekel abwendet. E. P.

Von dem berüchtigten „Pastor" Russell, der den lieben Ungläubigen zu Gefallen die Hölle abgeschafft hat, der, wie wenig andere, es versteht, sein eigen Wort zu führen und zu sprechen: „Er hat's gesagt", können wir auch einmal einen guten Ausspruch anführen. Den Predigern, die klagen, daß die Kanzel ihren Einfluß verloren habe, sagt er: „Das hat ihre eigene Predigt getan. Ihre eigenen Colleges und Seminare lehren die Evolution, und die höhere Kritik hat die Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift untergraben, bis diese Dinge sich in den Sonntagsschullektionen und in den Büchern der öffentlichen Schulen finden. Die Leute finden darin keine Erbauung, wenn sie hören, daß Adam und Eva von Affen abstammten oder selbst Affen waren, daß sie nie Gottes Ebenbild getragen haben und es deswegen auch nicht verlieren konnten und keiner Erlösung bedurften. Wenn die Evolution wahr ist, dann ist der Mensch nie gefallen und bedurfte deswegen keines Heilandes, keiner Rettung aus gefallenem Zustande, sondern nur, daß man ihn in seiner Entwicklung in Ruhe ließ. Nach der höheren Kritik hat Moses die Bücher nie geschrieben, die ihm zugeschrieben werden, Jesaias, Jeremias, Daniel und andere auch nicht diejenigen, die ihren Namen tragen. Wenn das wahr ist, dann waren JEsus und die Apostel betrogene Leute, die diese Schriften anführten als Gottes Wort und sich für ihre Echtheit verbürgten." — „Pastor" Russell ist eben schlauer als diese Prediger, die ihren Unglauben offen aussprechen. E. P.

Ausland.

Folgendes Bekenntnis eines liberalen Geistlichen der Trinitatisgemeinde in Charlottenburg ist in der „Reformation" veröffentlicht worden: „Nicht daß heutzutage mehr Austritte als früher erfolgen, quält mich. Aber die immer unheimlicher werdende Gleichgültigkeit des Großstadtvolkes eröffnet die trübsten Blicke in die Zukunft. Es steht in der Tat so, wie es neulich einer, der es aus langer Erfahrung und tiefem Erleben weiß, von der Trinitatiskanzel sagte, daß wir grenzenlos einsam sind, wir Pfarrer und das Häuflein seltener Leute, die uns am Gemeindeleben bauen helfen. Was tun? Frage lieber: Was ist

schon alles getan worden, die Liebe zur Kirche zu erhalten? Die Orthodoxie, sagte man, verstehe die Zeit nicht, sie lecke massive Dogmen auf, die kein Gebildeter mehr verantworten könne, und bekenne Formeln, die Menschen von heute nicht nachempfänden. Gut, der Liberalismus kam, stand im Bunde mit den hellen Geistern der Wissenschaft, ging auf die Gemütsbedürfnisse der modernen Menschheit ein, wandte sich aufs stärkste den sittlich-sozialen Problemen der Zeit zu. Aber ich kann nicht finden, daß nun die Kirche den Menschen der Gegenwart wieder lieb geworden sei. Und wieviel ist auf beiden Seiten geschehen an Vereinsarbeit, an Versuchen, die Kunst in den Dienst der Religion zu stellen, das Religiöse mit dem Nationalgefühl, ja selbst mit dem Sportswesen zu verschwistern! Aber die Entfremdung scheint unaufhaltbar. Nur ihre Almosen und das sentimentale Dekorationsbedürfnis der Leute bei familiären Ereignissen geben der Kirche noch einen Rest von Volkstümlichkeit. Gib es auf, liebe Kirche! Wolle es niemandem mehr recht oder bequem machen! Durchdenke deine Ideen so tief wie möglich und laß dich nicht herab, sie zu popularisieren! Predige getrost über die Köpfe hinweg! Vielleicht daß dann einige ihre Hände ausstrecken nach dem Hohen, das über ihren Häuptern dahinschwebt; nach dem Selbstverständlichen und Platten lastet niemand. Und in allen Dingen des praktisch-sittlichen Lebens sei von heiliger Dickköpfigkeit; laß die Wölfe allein heulen und den Wind sich erbosen über deinen Mantel." — So bekennt der Liberalismus, der kein Evangelium hat, sich bankerott. Er richtet nichts aus. Predigt ohne viel hohe Worte menschlicher Weisheit mit Beweisung des Geistes und der Kraft das alte Evangelium Christi, dann gibt es Leben. Dann melden sich die, denen es Torheit ist, und auch die, denen es eine Gotteskraft ist. Dann kommt es zur rechten Scheidung und zur rechten Einigung. E. P.

Auch in Württemberg greift die Geringschätzung des Bekenntnisses um sich. Das zeigt folgende Eingabe, die 420 Geistliche der Landeskirche — ein starkes Drittel — kürzlich an die Landessynode gerichtet haben: „Die Unterzeichneten fühlten sich, teils durch eigene Gewissensbedenken, teils durch die Rücksicht auf die Gewissen anderer Geistlicher wie Gemeindeglieder gedrungen, an die Evangelische Landessynode die Bitte zu richten, sie möge darauf hinwirken, daß für die Konfirmationsfeier ein Parallelformular geschaffen werde, in dem die Bekenntnis- und Lehrverpflichtungsfragen weggelassen sind und an ihre Stelle etwa ein Gebet des Pfarrers und ein entsprechender Gebetsvers der Kinder tritt. Sie sind der Meinung, daß die Konfirmation auch ohne Bekenntnis und Versprechen der Kinder, nur mit Prüfung und Einsegnung der Kinder, ihren guten Sinn in einer Volkskirche behalten und durch Wegfall desselben für das Empfinden vieler an Wahrhaftigkeit gewinnen würde." — Diese 420 Pastoren wollen nicht, daß die Kinder bei der Konfirmation die christliche Lehre bekennen und sich dazu verpflichten, weil sie, die Pastoren, sie selbst nicht glauben. Die Wölfe wollen im Schafstall Wohnrecht haben. E. P.

Welcher Haß gegen die christliche Mission noch besteht, freilich nur in kleinen Kreisen, zeigt ein Artikel der Charlottenburger Zeitschrift „Der Weg". Sie beschäftigt sich mit den Worten, die Lizentiat Mumm jüngst im Reichstag zugunsten der Missionstätigkeit in Deutschlands Kolonien sprach: „Mit ihr bringen wir den Eingebornen das Beste, was wir ihnen bringen können — das ist das Kreuz." Giftgeschwollen erwidert das Blättchen: „Es wäre zu wünschen, daß das Kreuz der Missionare den Eingebornen vom Halse bliebe als Mummenschanz." Gegen solche Worte wendet man sich nicht, man hängt sie niedriger. Die Antwort der Tat des deutschen Volkes ist die umfassende Unterstützung der Jubiläumsgabe für die Missionen, für die zurzeit auch die Reichstagsabgeordneten untereinander sammeln. — So berichtet ein deutschländisches Blatt. Das ist ja ganz naturgemäß: Wie einer sich zum Evangelium selbst stellt, so wird er sich auch stellen zur Mission, das heißt, zur Ausbreitung des Evangeliums. Wer das Evangelium haßt, kann die Mission nicht lieben, und umgekehrt. E. P.

Eine Jesuitenmission wurde vor Ostern in Bern abgehalten. Ein Jesuitenpater (im „Korr.-Bl. der römischen Pfarrei" wurde er „fremder Priester", „unvergeßlicher Prediger" genannt) hielt Standespredigten in der ersten Woche für Frauen und in der zweiten für Männer. Am heiligen Donnerstag sprach er über das Priestertum. Ein Zuhörer, der das Recht hat, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen, hat uns einige Schlager aus dieser Predigt zugestellt. Der Jesuit sagte u. a. zur Verherrlichung des Priesterstandes: „Einen andern Weg zum wahren Glauben gibt es nicht als durch Papst, Bischöfe und Priester. Ohne Priester keine Vergebung der Sünden auf der Welt. Wenn der Sünder zum lieben Gott kommt, um von ihm Gnade und Verzeihung zu erlangen, so sagt der liebe Gott: Ich mache deine Sache mit dir nicht aus, mache du es mit dem Priester aus, dann ist deine Sache auch mit mir gemacht. Nochmals, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder und euch von den Priestern nicht leiten laßt, dann kein Himmel. Ohne Priester keine Seligkeit. Die innige Anhänglichkeit an das Priestertum ist das sichere Zeichen eines frommen Mannes. Ehrt die Priester, grüßt die Priester auf der Straße, vertraut euren Priestern! Verteidigt überall die Priester! Dankt bei der heiligen Kommunion Gott auf den Knieen, daß er euch Priester gegeben hat." Unser Gewährsmann schreibt dazu: Gewiß alle Ehre und Hochachtung einem würdigen Priestertum und Priester! Aber ein solches Priestertum, wie hier geschildert, hat Christus nie eingesetzt. Und solche Priester, wie dieser „begnadete" Priester, sind nicht nach Christi Geist. In der Kirche selbst flehte ich zu Christus, um für die Wahrheit wider diesen „hervorragenden" Priester Zeugnis zu geben. Mit Empörung im Herzen verließ ich jenen Abend diese „wunderbaren Vorträge" (so werden sie von Juristen, Ärzten, Magistraten usw. genannt). „Der Katholik", das schweizerische Organ für kirchlichen Fortschritt, hat dem nichts beizufügen. Nr. 14 des obenerwähnten Blattes nennt beiläufig den Namen dieses geheimnisvollen Predigers. Es ist kein Geringerer als der vor Jahren in der ganzen Kulturwelt berüchtigt gewordene Jesuit F. X. Brors, der im Jahre 1902 ein Abc für Katholiken aller Stände geschrieben hat, worin folgender Satz steht: „Ein Häretiker ist ein Mensch, der wissentlich und gegen sein Gewissen vom wahren Glauben abfällt. Das ist gewiß eine große Sünde, wofür er nach der Heiligen Schrift die ewige Höllenstrafe verdient hat. Verdient hat ein Häretiker also auch den irdischen Tod." Das paßt zu den unevangelischen, widerchristlichen Sprüchen über den Priester. (Wbg.)

Daß Zinzendorf seine ersten Anregungen zur Heidenmission in Halle erlangt hat, war in Missionskreisen bisher schon bekannt. Aber es fehlte bisher noch der Nachweis, daß auch die Gründung der Brüdermission auf die alte Dänisch-Hallesche Mission zurückzuführen sei. Nun hat aber kürzlich das Missionsblatt der Brüdergemeine diesen Nachweis gebracht. Es veröffentlicht eine Rede Zinzendorfs, die dieser 1753 in London gehalten hat und in der er ausdrücklich sich auf Ziegenbalg und Plütschau bezieht. Die betreffende Stelle lautet: „Unter den Dank, den wir unsern Vorfahren schuldig sind, gehört auch die Mission in Trankebar. Wenn keine ostindischen Berichte wären, so hätten wir auch keine Heidenbekehrung. Da wir sahen, daß es in unserer deutschen Sprache Menschen gibt, die den Heiden das Evangelium verkündigen, und sie nehmen es an, so haben wir gedacht: Was unsersgleichen tun, das können wir auch tun. Darauf sind wir weder aus der Bibel noch aus Reisebeschreibungen noch aus den sehr equivoken (zweideutigen) Berichten aus den englischen Posten gekommen, sondern

die ersten Apostel Plütschau, Ziegenbalg und Gründler haben uns darauf gebracht. Wir haben sie gesehen und gesprochen und beinahe ein ganzes Jahr an einem Tisch mit ihnen gegessen, da sie uns die Heidensache mündlich so klar gemacht, als wir sie nicht lesen konnten." (D. A. G.)

Aus Paris wird gemeldet: „Die Wohnungsfrage wird für den Pariser Mittelstand immer schwieriger, obwohl es an Neubauten nicht fehlt. Aber die Mieten in diesen modernen Kasernen schwanken zwischen 6000 und 12,000 Franken, und man fragt sich, ob die Mieter, die solche Preise zahlen können, in demselben Verhältnis zunehmen, wie die Zahl solcher Wohnungen von Monat zu Monat wächst. Das Erstaunlichste sind aber die Bedingungen, welche die Pariser Wirte den Mietern auferlegen. Obwohl der französische Staat alljährlich seine Bürger öffentlich auffordert, sich zu vermehren, und ihnen andere Länder, die in dieser Beziehung Tüchtiges leisten, als leuchtende Beispiele vor Augen hält, erlaubt er, daß unzählige Pariser Wirte in ihre Mietskontrakte eine Klausel setzen, die das ‚Mitbringen von Kindern' in die Wohnungen ebenso untersagt wie das von Katzen, Hunden und andern Tieren. Die Bewohner dürfen auf der Vordertreppe weder selbst ein Paket tragen, noch eins von andern hinauftragen lassen. Sie dürfen nicht Advokaten, Ärzte, Lehrer (Gesang, Piano usw.) sein. Personen, die Stimme haben, dürfen ganz frühmorgens singen. So geht es drei Spalten lang weiter! Und das in einem Lande, dessen Wahlspruch mit ‚Liberté' beginnt!" — Auch in unserm Lande haben Leute mit Kindern oft Not, Wohnungen zu finden. Hunde und Papageien bilden hier gewöhnlich kein Hindernis. E. P.

Das hochzeitliche Kleid.

Ein Wanderbursch zog seine Straße dahin. Er sah verkommen aus. Seine Kleider waren beschmutzt und zerrissen, aus den Schuhen schauten die Zehen hervor, das Haar hing wild und struppig um das unreine Gesicht, das von einem wüsten Bart begrenzt war. Der durchlöcherte Hut saß schief auf dem Kopf, und sein Ränzel auf dem Rücken war ziemlich leer.

Es war ein Sonntagmorgen; die Lerchen jubilierten und stiegen aus den Kornfeldern in die blaue Luft, und ringsum verbreitete sich Sabbatruhe über die Landschaft. Vom nahen Kirchturm her im unweit gelegenen Dorfe, dessen bemooste Strohdächer gastlich durch das dichte Laub der Obstbäume hervorblickten, erscholl der Ruf der Glocken zum Gottesdienst. Von nah und fern eilten die Pfarrkinder zu ihrem Gotteshause.

Auf allen Feldwegen sah man die Männer in ihren mit langen Schößen und blanken Knöpfen versehenen Röcken und mit Dreimastern auf den Köpfen, die Frauen und Mädchen in ihren kurzen schwarzen Kleidern, weißen Schürzen und Hauben, einem schön gebundenen Gesangbuch und Rosmarinstrauß in den Händen dem Dorfe zuwandern.

Es war ein Sonntag, an dem einem in der Fremde recht heimatlich zumute werden konnte, und man sollte sagen, den Handwerksburschen hätte es auch angeheimelt, hätte ihn erinnert an Vater und Mutter, ans Heimatdorf, an die alte Kirche darin, und was für Gedanken einem noch sonst durch die Seele ziehen, wenn das Heimweh und die Sehnsucht nach einer vergangenen, glücklichen Kindheit einen faßt.

Aber bei dem Wandersmann sah es inwendig so aus wie auswendig. Er hatte seinen Sonntag verloren und seine Heimat, Vater und Mutter und seinen Gott dazu. Er hatte nur Lust zu losen Dingen und trachtete danach, andern Schabernack zu tun. Mit einem solchen Sinn wanderte er unter den Kirchgängern in das Dorf hinein. Die Bauersleute sahen ihn verwundert an und konnten es nicht recht fassen, wie man am lieben Sonntag also angetan einhergehen könne. Unter ihnen herrschte noch die gute alte Sitte, daß die Mutter, wenn sie am Sonntag ihr Kind zum Kirchgang schmückte, zu ihm sagte: „Wie ich dich jetzt auswendig schmücke, so schmücke der liebe Gott dich inwendig." Wenn sie das saubere Kleid dem Kinde anlegte, dann sagte sie: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Wenn sie der Tochter den Sonntagskranz ins Haar setzte, dann sagte sie: „So setze einst dein JEsus im Himmel dir die Krone des ewigen Lebens auf." Deshalb konnten die Kirchgänger sich nicht recht finden in das Aussehen des Fremdlings.

Den Burschen ärgerten die Blicke; er wußte gar wohl, was sie dachten, und weil er sich getroffen fühlte, ärgerte es ihn. Halt, dachte er, euch werde ich auch ärgern! Er mischte sich unter sie und ging mit in die Kirche. Er hoffte, durch sein wüstes, zerlumptes Aussehen Verwirrung anzurichten und die Leute zu nötigen, ihn hinauszuweisen und so den Gottesdienst zu stören. Frech trat er ein, ging bis vor den Altar und setzte sich mitten unter die alten Väter der Gemeinde. Er schaute trotzig um sich, doch nirgends erblickte er jemand, der auf ihn geachtet hätte.

Die Orgel ertönte, das Lied wurde gesungen. Ein alter Bauer saß neben ihm und sah, daß er kein Buch hatte. Freundlich hielt er ihm das seinige hin und legte dabei seinen Arm um den Rücken des Fremden. Dem Burschen wurde heiß. Er sah sich um, ob er nicht hinaus könne, aber er war überall umgeben von Leuten und konnte nicht weg.

Der Gesang verstummte, der Pastor betrat die Kanzel und las den Text von dem hochzeitlichen Kleide. Der Handwerksbursche wurde aufmerksam. „Freund, wie bist du hereinkommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" So hieß es immer und immer wieder in der Predigt. Das drang ihm mit Donnerstimme ins Herz. Es überkam ihn Angst und Zittern. Ja, es wurde ihm klar, er, nicht nur mit seinem wüsten Aussehen, sondern auch mit seinem unreinen Herzen, er war der Mann, den die Knechte hinauswerfen mußten an den Ort, da Heulen und Zähneklappern sein wird. Furcht der Hölle ergriff ihn, sein Sündenleben trat vor seine Seele, und Träne um Träne floß ihm in den Bart.

Der Gottesdienst war zu Ende, die Leute eilten heim. Wohin sollte er? Noch stand er unschlüssig auf dem Kirchhofe, da klopfte ihm jemand auf die Schulter. Er sah sich um und erblickte den alten Mann, der neben ihm gesessen hatte. „Lieber Freund", sagte der, „kommt mit mir heim und teilt das Mittagbrot mit mir!" Freudig dankbar folgte er ihm.

Nach dem Essen nahm der Hausvater den Gast allein, fragte ihn nach der Heimat, fragte ihn auch, warum er geweint habe, und nun ging dem armen Jüngling das Herz auf. Er klagte ihm seinen Jammer, seine Bosheit und bekannte, daß er nun einsehe, daß er verloren sei, wenn er nicht auch ein hochzeitlich Kleid für seine Seele bekomme.

Da floß dem Greis der Mund über. Er sprach mit ihm von dem Ehrenkleid, das aus dem Blute und der Gerechtigkeit JEsu Christi gewoben ist, in dem allein er vor Gott bestehen könne. Und wie eine durstige Blume den Regen, so trank der Arme die tröstenden Worte. Er wandte sich zum Heiland, und der nahm ihn zu Gnaden an. Er wurde ein neuer Mensch von innen und außen. In seinem Gott hatte er Heimat, Vaterhaus und Sonntag wiedergefunden. Der alte Bauer behielt ihn bei sich; er ließ sich im Dorf nieder und trieb sein Handwerk.

Von da ab zog er sonntäglich mit den andern Dorfbewohnern ins Gotteshaus und wurde nicht mehr von ihnen angestaunt, sondern als einer der Ihren freundlich begrüßt; äußerlich wie innerlich war er nun im würdigen Sonntagsschmuck.

Die Sprache der Seele.

Hast du sie nicht beachtet im 23. Psalm? Wo die Seele sich an der grünen Aue neben dem murmelnden Wasser und an dem Gehen auf guter offener Straße erfreut, da redet sie vom guten Hirten mit „Er": „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Aber wenn der Weg durch das Tal führt, wo die düsteren Felsen über ihr zusammengewachsen scheinen, und der dunkle Wald das Tageslicht verbirgt, da redet sie den Hirten mit „Du" an: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich." — Er ist einer gläubigen Seele allezeit nahe. Aber in Kummerzeiten gibt er uns die rührendsten und deutlichsten Beweise seiner Nähe. Er flüstert uns zu, daß es uns selig durchschauert. Er streckt seine Hand aus, damit wir uns an ihr halten können. Wir antworten leise zurück: „Du bist bei mir!"

Das Christenleben.

Ein Christenmensch lebt nicht in ihm selber, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott; aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz freimacht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten! Amen. (Luther.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Einundzwanzigster Synodalbericht des Minnesota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 104 Seiten. Preis: 20 Cts.

Sowohl die Synodalrede (Seite 8—11) als auch die Lehrverhandlungen (Seite 12—67) haben es zu tun mit Johannes dem Täufer, dessen Leben von dem Referenten, Prof. C. J. Heuer, der Heiligen Schrift gemäß dargestellt wird, zugleich als ein Vorbild für alle neutestamentlichen Diener am Wort. Besonders beachtenswert erscheint der sechste Abschnitt, der ausführlicher den Unterschied zwischen der Taufe Johannis und der Taufe Christi bespricht, und der zehnte, der von des gefangenen Johannes Gesandtschaft an JEsum handelt. Unter den Geschäftsverhandlungen findet sich auch Seite 80 und 81 ein Absatz über „Schulgesetzgebung", welcher zeigt, wie nötig die Wachsamkeit des von dem Distrikt eingesetzten Schulkomitees war und weiterhin sein wird. K.

Hermann Cremer. Ein Lebens- und Charakterbild. Gezeichnet von Lic. Ernst Cremer. Mit 14 Abbildungen. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann 1912. 384 Seiten 5½×9. Preis: M. 5.40, gebunden M. 6.

Dieses schon im vorigen Jahre erschienene, von dem Sohne gezeichnete Lebensbild des bekannten Theologen haben wir in letzter Zeit mit großem Interesse gelesen und können es als eine ebenso lehrreiche wie interessante Biographie Theologen und theologischen Studenten empfehlen, zugleich als einen wertvollen Beitrag zu einem Stück Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Nicht als ob wir alles darin Gesagte billigen könnten. Cremer, obwohl Lutheraner, war ein Anhänger der sogenannten positiven Union und hat in seiner Stellung als Pfarrer und Professor in Greifswald die Union mit Wort und Tat verteidigt. Auch sonst hat seine Theologie Mängel und Gebrechen, wie die Theologen unter unsern Lesern wissen, was hier nicht weiter auszuführen ist. Aber er war ein Mann, ein fester, entschiedener Charakter, der unerschütterlich gegen den Rationalismus kämpfte, in dem Streit um das Apostolische Glaubensbekenntnis entschieden für dasselbe eintrat und Harnack und seinem entleerten „Wesen des Christentums" gegenüber das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Versöhnungstod Christi, des Sohnes Gottes, lehrte. Besonders hat er allen Theologen gedient durch sein wertvolles „Biblisch-theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament", und es ist sehr interessant, die Entstehungsgeschichte dieses Werkes in dieser Lebensbeschreibung zu verfolgen und gleichsam einen Blick in die Werkstätte des Schriftforschers zu tun. Cremer starb am 4. Oktober 1903; ein Herzschlag bereitete ihm ein plötzliches und schnelles Ende. Als seine Gattin, durch ein Geräusch beunruhigt, in seine Studierstube trat, fand sie ihn auf dem Angesicht am Boden liegen. Sein Wunsch, den er acht Jahre vorher bei seinem Jubiläum, wie ähnlich schon lange vor ihm der bekannte schwäbische Schriftausleger Bengel, ausgesprochen hatte: „In der Arbeit zusammenbrechen und dann sterben, das ist's, was ich mir wünsche", wurde ihm erfüllt. — Als ich dies las, kehrten meine Gedanken ganz natürlich zurück zu dem Manne, der Cremers Arbeit gut gekannt, aber auch kritisiert hat und der uns dieses Jahr aus voller, reichgesegneter Arbeit so plötzlich entrissen wurde, unserm unvergeßlichen D. Stöckhardt, dem wir kein besseres Andenken bewahren können, als wenn wir seine trefflichen Auslegungswerke treulich studieren und uns zu eigen machen. L. F.

Palmenzweige vom ostindischen Missionsfelde. — Lichtstrahlen aus dem dunklen Erdteile. Verlag der Ev.-Luth. Mission zu Leipzig. Preis: @ 5 Pf., 100 Stück, gemischt, M. 4.

Die Leipziger Mission gibt fortlaufend kleine illustrierte Hefte für jung und alt heraus, um das Interesse für ihre beiden Missionsfelder in Ostindien und in Deutsch-Ostafrika zu wecken und zu erhalten. Die uns zugegangenen Hefte führen die Titel: „Allerlei von braunen Tamulenkindern", „Nur ein Mädchen", „Zwei kleine Flüchtlinge", „Warum stehst du draußen?" „Iramba, ein neues Arbeitsfeld". Die Heftchen entsprechen gut ihrem Zwecke, sind ebenso hübsch wie billig und lassen in uns den Wunsch aufsteigen, daß wir auch bald noch mehr ähnliche Missionsliteratur zur Verfügung haben möchten wie das im letzten „Lutheraner" angezeigte prächtige Büchlein „Vanji Bhumi" von unserm Missionar Nau. L. F.

Es waren Hirten auf dem Felde. Für gemischten Chor und Orgel von Fritz Reuter, New Ulm, Minn. 14 Seiten 7×10½. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $1.75, Porto extra.

Ein durchaus im kirchlichen Stil gehaltenes, schön aufgebautes, wirkungsvolles Chorstück, das wir jetzt schon unsern Chören angelegentlich für Weihnachten empfehlen. Es beginnt mit Sopran unisono oder Solo: „Es waren Hirten" usw.; dann folgt Alt unisono oder Solo: „Fürchtet Euch nicht" usw., hierauf für Halbchor: „Und alsbald war da bei dem Engel" usw., sodann in vollem Chor: „Ehre sei Gott" usw. und schließt mit einem prächtigen alten Gloria im 6. Psalmenton. Dem Stück ist auch englischer Text beigegeben, und die Orgelbegleitung zeigt den gewandten, mit diesem Instrument vertrauten Musiker. L. F.

Schneeflocken. Eine Sammlung gediegener Weihnachtshefte in farbigen Umschlägen. Gütersloh. Verlag von C. Bertelsmann. Preis: Jedes Heft, je 16 Seiten 5½×8, 10 Pf., 50 Hefte M. 4.50, 100 Hefte M. 8.

Was wir von diesen kurzen, billigen Weihnachtserzählungen aus dem bekannten christlichen Verlag gelesen haben, war gut und empfehlenswert. Die Sammlung zählt jetzt 85 Hefte, und die neuesten Erscheinungen sind: „Schwester Evas Zigeunerkinder", „Flock, der Scherenschleifer", „Märchen", „Das Weihnachtslied", „Leidensschule", die letztgenannte Erzählung von der bekannten Schriftstellerin A. Pfannschmidt-Beutner. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Biel in der Kirche Zum Heiligen Kreuz in St. Louis, Mo., unter Assistenz Prof. Fürbringers und P. C. C. Schmidts von Prof. G. Mezger.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. W. C. Lohmeyer in den Gemeinden bei Wittrup und Dodge City, Kans., von P. A. C. Dubberstein.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Norden in der St. Paulsgemeinde in Town Washington, Wis., unter Assistenz P. W. Müllers von P. W. Brandt. — P. A. C. Dubberstein in der Gemeinde zu Oklahoma

Betreffs des St. Johns-College zu Winfield, Kans.,

kann gemeldet werden, daß die Allgemeine Aufsichtsbehörde am 17. Juni hier mit der Lehrerschaft und einer Vertretung der hiesigen Aufsichtsbehörde eine Sitzung abhielt, um die Sache des Neubaus zu besprechen. Es wurde von der Allgemeinen Aufsichtsbehörde beschlossen, mit dem Neubau in Gottes Namen zu beginnen, und zwar ein Wohngebäude zu errichten, das hundert Schüler gut beherbergen kann. Dies Gebäude soll auf dem schöngelegenen Campus aufgeführt werden. Da aber dieser dann als Spielplatz für die Studentenschaft eingeengt würde, so erboten sich Geschäftsleute, mit denen die Aufsichtsbehörde hierüber sprach, ein der Anstalt gegenüberliegendes, etwa drei Acker umfassendes Stück Land der Synode zu schenken, sowie $1000.00 beizutragen zu einer Wohnung für den Direktor. Von den Geschäftsleuten sind auch schon die nötigen Schritte getan worden, um ihr Versprechen zu verwirklichen.

Daß der Neubau ein dringendes Bedürfnis ist, zeigt schon der Umstand, daß wir im letzten Schuljahr nicht alle Schüler im Collegegebäude unterbringen konnten, sondern siebzehn in einer gemieteten Privatwohnung, die etwa acht Blocks vom College entfernt liegt, einlogieren mußten. Daß diese Einrichtung mit manchen schwerwiegenden Nachteilen verbunden ist, auch entmutigend auf Schüler wie Eltern wirkt, bedarf keiner Erläuterung. Da jetzt sofort mit dem Bau begonnen werden soll, damit man etwa um die fröhliche Weihnachtszeit auch fröhlichen Einzug halten kann, so seien unsere lieben Gönner im Kansas-Distrikt — Gemeinden wie Einzelpersonen — freundlichst daran erinnert, daß die unterschriebenen Gelder baldmöglichst eingesandt werden sollten. Gott gebe das Gelingen zu unserm Vorhaben und baue sein Zion allenthalben um seines Namens willen! A. W. Meyer, Direktor.

Die Ev.-Luth. Hospitalgesellschaft von St. Paul, Minn.,

wird, w. G., am 9. Juli um 8 Uhr abends ihre Jahresversammlung im St. Johannishospital, 408 Hoffman Ave., St. Paul, Minn., abhalten.

M. E. Brandtjen, Sekr.

Lehranstaltsanzeigen.

Schullehrerseminar zu River Forest, Ill. Es ist ja bekannt, daß die Synode das Lehrerseminar von Addison nach River Forest, Ill., verlegt hat, und daß die Gebäude ihrer baldigen Vollendung entgegengehen. Die Aufsichtsbehörde hofft darum, daß wir das neue Schuljahr in River Forest beginnen können. Jedoch wird hierüber noch bis zum 10. August bestimmte Nachricht veröffentlicht werden. Es ergeht nun an alle Pastoren, Lehrer und Laien die herzliche Bitte, sie möchten recht viele junge Leute für den Schuldienst gewinnen und zum Eintritt ins Seminar ermutigen. Diese Bitte wird durch den Umstand um so dringender gemacht, daß wir bei der letzten Verteilung der an uns gelangten Berufe zwar 70 Berufe hatten, aber aus beiden Seminaren nur 42 Lehramtskandidaten zur Verfügung standen. Was dieser Lehrermangel für Not in einzelnen Gemeinden hervorgerufen hat, kann sich jeder denken. Gott Lob, daß der Eifer für unsere Schulen wieder wach wird. Es werden im nächsten Jahr voraussichtlich noch mehr Berufe einlaufen, und wir werden noch weniger Kandidaten haben. Dazu kommt, daß immer mehr Aushelfer im Schuldienst begehrt werden, und wir können die Bittsteller nicht befriedigen. Alle Anmeldungen sind zu senden an Direktor W. C. Kohn, der allen, die es für sich oder andere begehren, gedruckte Auskunft über das Seminar und über Anfang des nächsten Schuljahrs zuschicken wird.

Dir. W. C. Kohn, 3650 Honore St., Chicago, Ill.

St. Johns-College zu Winfield, Kans. Das neue Schuljahr dieser Anstalt beginnt, w. G., am 3. September. Alle Schüler sollten sich wenigstens am Abend vorher in der Anstalt eingestellt haben; doch ist vor dem 1. September keine Herberge zu erwarten. Neue Zöglinge sollten wenigstens vierzehn Tage vor Beginn der Schule beim Direktor unter Beilegung eines guten Sittenzeugnisses angemeldet werden. Das Kostgeld beträgt $75.00, das in drei Zahlungen von je $25.00 zu entrichten ist. Dieses deckt auch die Ausgaben für Feuerung, aber nicht für Möbel und Licht. Jeder Schüler muß mit der nötigen Wäsche und dem nötigen Bettzeug versehen sein, braucht aber keine Lampe mitzubringen, da das Gebäude mit elektrischem Licht versehen ist. Matratze und Bücher können hier gekauft werden. Die Gelder für die jüngeren Schüler sollten dem Direktor zur Verwaltung übergeben werden. Das Schulgeld für solche, die nicht Theologie studieren wollen, beträgt jährlich $40.00. Ein englischer Katalog, die Anstalt betreffend, wird auf Verlangen frei zugesandt. Man wende sich um jegliche weitere Auskunft an A. W. Meyer, Direktor.

Missionsfeste.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Gemm.: Der PP. Müller u. Grieße in Meinert, Mo. Prediger: PP. G. F. Harre u. Kraus (engl.). Ertrag n. Abzug: $111.68. — St. Stephan bei Atkins, Iowa. Prediger: PP. Grimm u. Reikowsky. Koll.: $163.50. — St. Joh. in Danville Tp., Minn. Prediger: PP. Georg, Trapp, Firnhaber. Koll.: $85.00.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Gemm.: Great Bend, N. Dak. Prediger: PP. Rohde u. Ed. Meier. Koll.: $133.20. — St. Petri, Reedsburg, Wis. Prediger: PP. Uffenbeck, Hanser, J. F. Schmidt (engl.). Koll.: $485.00.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Gemm.: St. Matth. bei Cedar Bluffs, Nebr. Prediger: Dir. Weller u. P. G. Jahn. Koll.: $76.50. — St. Joh. bei Homestead, Iowa. Prediger: PP. Heine u. Matzat. Koll.: $124.51. — Dreieinigkt., Crete, Ill. Prediger: PP. Brunn u. Böster. Koll.: $147.00. — Imm., Otto, N. Y. Prediger: P. E. J. Sander. Koll.: $82.80. — St. Joh., Eagle Lake, Ill. Prediger: Dir. Kohn u. P. K. Schmidt. Einnahme: $287.00. — Glidden, Iowa. Prediger: PP. Kitzmann u. Schwanfelder. Koll. n. Abzug: $80.55. — St. Paulus, Aurora, Ill. Prediger: PP. H. Harms u. Abel. Koll.: $177.50. — Dreieinigkt., Grand Mound, Iowa. Prediger: PP. Krog u. G. Franke (engl.). Koll.: $28.00. — Heilig-Geist, Fisherville, Ontario, Can. Prediger: PP. A. Eggert u. Orzen (engl.). Koll. n. Abzug: $138.79. — St. Joh., Luxembourg, Wis. Prediger: PP. Schütz u. Naumann. Koll.: $47.65. — Appleton City u. Prairie City, Mo. Prediger: PP. Breitag u. Heinke (engl.). Koll.: $68.17. — Dreieinigkt., T. Herman, Wis. Prediger: PP. F. Weerts u. Ösch. Koll.: $130.45.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Gemm.: St. James, S. Dak. Prediger: PP. Beyer u. Fieß. Koll.: $72.00. — Fairfax, S. Dak. Prediger: PP. J. Dewald u. Winges. Koll.: $62.45. — Mora, Minn. Prediger: PP. Hilger u. Storm. Koll. n. Abzug: $31.00. — St. Paul bei Holstein, Nebr. Prediger: PP. Gresens, Batz, Rau (engl.). Koll.: $95.85. — Michael, Little Valley, N. Y. Koll.: $60.28. — St. Paul, Whittemore, Iowa. Prediger: PP. Claußen u. Steinkamp. Koll.: $169.66. — Imm., Albany, Oreg. Prediger: PP. Dobberfuhl, Schulenburg (engl.), Beyerlein. (Regen.) — St. Paulus, Ida Grove, Iowa. Prediger: PP. A. Amstein u. C. Wehking. Koll.: $104.52. — Wylie, Minn. Prediger: P. H. C. Hinz (u. engl.). Koll.: $116.74. — Campbell u. Nashua, Minn. Prediger: PP. Dünow, Scheitel (u. engl.). Koll.: $76.47. — Zion, Mott Tp., Iowa. Prediger: PP. Stephan u. F. Treskow. Koll. n. Abzug: $153.86. — Zion in Horton Tp., Iowa, mit St. Petri in Ocheyedan. Prediger: PP. Ilten u. Winter. Koll.: $137.00.

Eingekommen in die Kasse des Atlantischen Distrikts:

(Mai.)

Synodalkasse: Gemm. d. PP.: Fischer $10.00, Glaser 15.00, G. A. Schulze 37.11, Rösener 21.79, Steege v. F. N. 1.00, Böhling, Maywood, 8.00, Peetzburg 2.00, Biewend 23.00, v. Schenk 2.00, H. C. Steup 2.00, Köpchen 25.00, Tilly, Abdmkoll., 6.00; f. Synodalberichte: W. C. Schmidt 2.50, T. S. Frey 1.50. (S. $156.90.)

Allgemeine Baukasse: Gemm. d. PP.: Wehrs 8.34, v. Schenk 2.00, Köpchen 25.00, Martin 9.30, Tilly, Abdmkoll., 6.00; **für Seminarbau in River Forest:** Fischer 11.87, Rademacher 2.54, Glaser 6.00, Aug. Brunn, Gem. u. S.-S., 32.47, Kühn v. Gl. 3.33, N. N. 10.00, Tilly, Abdmkoll., 6.05, v. N. N. .20. (S. $123.10.)

Allgemeine Innere Mission: P. Böhling v. Gl., Maywood, 1.00.

Allgemeine Kirchbaukasse: P. Schürmanns Gem. 10.00.

Heidenmission: Gemm. d. PP.: v. Schenk v. Frauenver. 5.00, Düssel v. N. N., Terryville, 10.00, Rösener v. Hrn. Kästner 2.00, Wilhelm v. Jugendver. 5.00, Böhling, Maywood, 1.55, v. Konfirm. 4.00, Biewend 2.00, König v. N. N. 2.00, Rösener f. Bergheim v. Frau Indorf 1.00, Frl. Ludemann 1.00, v. Frauenver. 5.00. (S. $38.55.)

Taubstummenmission: Gemm. d. PP.: Holthusen v. d. S.-S. 25.00, v. Frl. Marie u. Anna Behrmann 5.00, Böhling, Peetzburg, 2.00, Birkner 1.00. (S. $33.00.)

Indianermission: P. Böhlings Gem., Peetzburg, 2.00.

Judenmission: P. Böhlings Gem., Peetzburg, 2.00.

Fremdsprachige Missionen: Gemm. d. PP.: v. Schlichten v. Frau P. M. Fleckenstein 2.00, Holthusen v. d. S.-S. 25.00, Rösener 5.00, v. Frau Stelter 2.00, Steege v. N. N. 3.00, v. Schlichten 10.00, Böhling, Peetzburg, 2.00, Riedel v. d. S.-S. 2.00. (S. $51.00.)

Emigrantenmission: P. Böhling, Maywood, 1.00, Peetzburg 2.00. (S. $3.00.)

Negermission: Gemm. d. PP.: v. Schlichten v. Frau P. M. Fleckenstein 2.00, Holthusen v. Frau A. Zimmermann 1.00, Germann v. P. E. 1.00, Rösener 12.20, v. L. Zeel 1.00, Hrn. Kästner 1.00, Steege v. F. N. 4.00, Böhling .25, Biewend 2.00, König v. N. N. 2.00, Riedel v. d. S.-S. 2.00. (S. $28.45.)

Mission in Brasilien: Gemm. d. PP.: Rösener 3.00, Wehrs 16.66, Wilhelm v. Jugendver. 7.40, Thomas, Bleecker, 6.00, König v. N. N. 2.00. (S. $35.06.)

Mission in Australien: P. Riedel v. d. S.-S. 2.00.

Mission in Cuba: P. Wilhelm v. H. M. 20.00.

Mission in China: P. Riedel v. d. S.-S. 2.00.

Europäische Freikirche: P. Biewends Gem. 5.00.

Innere Mission des Distrikts: Gemm. d. PP.: v. Schlichten 40.00, v. Frau F. Bode 1.00, Brustat, Brooklyn, 2.10, Fischer 4.75, Ungemach 14.50, Düssel v. N. N., Terryville, 10.00, Rösener 13.80, v. Konfirm. 6.40, v. Gl. 4.00, Steinert v. Frau D. Sachs 1.00, Böhling, Peetzburg, 3.34, v. Konfirm. 2.50, Weinbach 7.50, Biewend 76.10, H. C. Steup 5.00, König v. N. N. 2.00, Merkel 10.00, Sieker v. Gl. 3.00, Kühn v. d. S.-S. 3.32, Birkner 16.00. P. Köpchen, Koll. a. d. Synode, 46.00. P. Otto Hanser 1.68. (S. $273.99.)

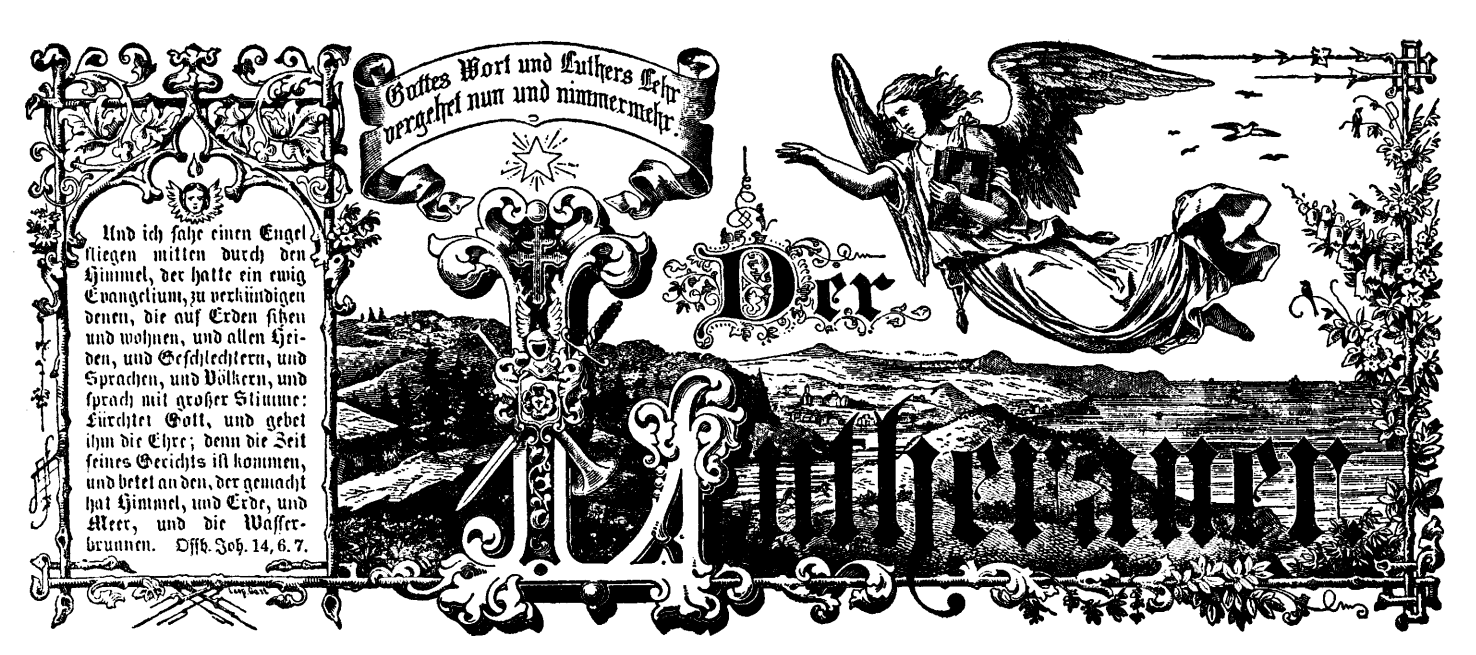
Stadtmission in Brooklyn: Gemm. d. PP.: Holthusen v. d. S.-S. 25.00, v. Frau A. Haase, spez. f. Glendale, 3.00, Schürmann 10.00, Riedel v. Gl. 1.00, v. d. S.-S. 2.00. (S. $41.00.)

Mission in New Jersey: Gemm. d. PP.: Gaßmann, Westwood, 1.00, Emerson .75, Albohm, Orange, 2.70, Steinert .25, Böhling, Peetzburg, 2.50, H. F. R. Stechholz 1.75, König .55. (S. $9.50.)

Unterstützungskasse des Distrikts: Gemm. d. PP.: Fischer 21.20, Böhling, Peetzburg, 2.00, Wurl v. Klara Schindler 1.00, Biewend 20.50, H. C. Steup 3.00, Birkner 47.21. P. v. Schlichten v. d. N. Y.-Pastkonf. 5.50. (S. $100.41.)

Kirchbaukasse des Distrikts: P. Steege v. F. N. 1.00.

Waisenhaus in College Point: Gemm. d. PP.: Merkel 5.00, v. Konfirm. 1.00, J. T. Frey v. Schulk. 18.00, Fischer v. Schulk. 8.50, Rösener 15.45, v. Kindergarten 5.00, v. G. Kühätt 2.00, H. F. R. Stechholz v. Konfirm. 5.00, Riedel v. d. S.-S. 5.00. (S. $64.95.)



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. Juli 1913. **Nr. 15.**

Die Vereinigungsbewegung unter den norwegischen Lutheranern.

Der *Lutheran* berichtet: „Was die größte Aufmerksamkeit besonders im Nordwesten erregte, war die fast gleichzeitige Versammlung der drei leitenden norwegischen Kirchenkörper, der Norwegischen Synode, der Vereinigten Kirche und der Haugesynode. Die erstgenannte versammelte sich in Minneapolis, die zweite in St. Paul, die dritte in Red Wing. Die brennende Frage, die allen Kirchenkörpern vorlag, war die vorgeschlagene Verbindung (union) auf Grund der Vereinigungssätze (agreement), die von einem gemeinsamen Komitee angenommen und letztes Jahr von den einzelnen Distrikten erwogen wurden. Die Vereinigte Kirche und die Haugesynode hatten die Sätze angenommen, und auch die verschiedenen Distrikte der Norwegischen Synode hatten ihre Zustimmung gegeben, aber die Sätze waren noch nicht von dem ganzen Körper formell angenommen worden. Die diesjährige Versammlung war deshalb besonders zusammengerufen worden, die Vorlage zu erwägen. Es ist wohlbekannt, daß die Synodalkonferenz, mit der die Synode einst verbunden war, alle möglichen Anstrengungen machte, eine Beschlußnahme zu verhindern und eine Verbindung zu hintertreiben, die den Einfluß von Missouri mit seinen eigentümlichen Ansichten in der Lehre von der Gnadenwahl wesentlich schwächen würden. D. Stub, Vorsitzer der theologischen Fakultät ihres Seminars in St. Paul, ist der Präsident des Körpers und ein glühender Befürworter der Verbindung. Aber die drei andern Professoren stimmten nicht mit ihm und sandten vor der Versammlung der Synode einen Brief an alle Pastoren, in welchem sie von der Verbindung abrieten. Die Aufnahme, welche der Brief fand, war nicht sehr ermutigend für die Rückschrittler (reactionaries). Bei der Eröffnung der Synode wurde eine Petition, die von neunzig Pastoren aus einer Gesamtzahl von 480 unterschrieben war, vorgelegt, die gegen die Annahme der vorgelegten Vereinigungssätze protestierte, bis diese wesentlich geändert seien. Aber die Stimmung war so überwältigend zugunsten der Verbindung, daß die Petition wenig Anklang fand, besonders auf seiten der Laiendelegaten. Viele von diesen waren von ihren Gemeinden instruiert worden, für die Vereinigungssätze zu stimmen, obwohl die Pastoren dagegen waren. Als die Sache zur Abstimmung kam, stimmten 400 für die Verbindung, 100 dagegen." (Die genauen Zahlen sind 394 gegen 106.) „Von diesen 100 waren nur 16 Laien. Die Synodalkonferenz hatte ein Komitee gesandt, das um Erlaubnis nachsuchte, vor der Synode zu erscheinen und über die vorgelegten Vereinigungssätze zu verhandeln. Aber das Exekutivkomitee verweigerte die Erlaubnis, so daß die Frage gar nicht vor die Synode kam (the question was not opened up). Die Synode ernannte jedoch ein Komitee, das mit dem Komitee der Synodalkonferenz zusammenkommen und die Sache besprechen soll."

So weit der Bericht im *Lutheran*, dem Organ des General Council. Ein Bericht aus der Norwegischen Synode, der uns einen genauen Einblick in die Einzelheiten der Verhandlungen gewährte, ist uns noch nicht zugänglich. Der Bericht in der „Kirketidende" ist in bezug auf die Vereinigungssache sehr kurz gehalten und verweist auf den Synodalbericht, der später erscheinen soll. Weil aber der Bericht des *Lutheran* ein öffentliches Dokument ist, so erachten wir es für angezeigt, auf einige Irrtümer in dem Bericht hinzuweisen.

Der Bericht des *Lutheran* macht den Eindruck, als ob ein Komitee der Synodalkonferenz zugegen gewesen und abgewiesen worden wäre. Dies ist irrig. Es war gar kein Komitee der Synodalkonferenz in Minneapolis anwesend. Die Sache verhält sich so: Der Kirchenrat der Norwegischen Synode hatte schon anfangs dieses Jahres sich dahin geäußert, daß er ein Erscheinen des Komitees der Synodalkonferenz vor der Synode nicht für zweckmäßig halte, sondern sich von einer Verhandlung mit einem Komitee bessere Resultate verspreche. Das Komitee der Synodalkonferenz hielt jedoch dafür, daß es keinen Auftrag habe, mit einem Komitee zu verhandeln, da ihr Auftrag auf eine Verhandlung mit der Synode laute. Jedoch erklärten

die einzelnen Glieder des Komitees der Synodalkonferenz sich bereit, als Privatpersonen mit irgendwelchen Gliedern der Norwegischen Synode Besprechungen zu pflegen.

Ein Irrtum von größerer sachlicher Bedeutung liegt in den folgenden Worten des *Lutheran* vor: „Es ist wohlbekannt, daß die Synodalkonferenz alle möglichen Anstrengungen machte, eine Beschlußnahme zu verhindern und eine Verbindung zu hintertreiben, die den Einfluß Missouris mit seinen eigentümlichen Ansichten in der Lehre von der Gnadenwahl wesentlich schwächen würden." Wie steht es mit den „eigentümlichen Ansichten Missouris in der Lehre von der Gnadenwahl"? Diese „eigentümlichen Ansichten" sind in den norwegischen Vereinigungssätzen (Satz 3) ausdrücklich anerkannt als die Lehre der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Auch das Komitee der Norwegischen Synode hat vor ihren Distriktssynoden letztes Jahr ausdrücklich erklärt: „Das Komitee der Norwegischen Synode nimmt ohne Rückhalt die erste Form der Lehre" (die sogenannte missourische) „als die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses an." Ferner steht unter den Vereinigungssätzen Satz 5. In Satz 5 wird aber die Lehre bekannt, daß die bekehrende und seligmachende Gnade sich allein nach Gottes Gnade in Christo richte, und hingegen die Lehre verworfen, daß die bekehrende und seligmachende Gnade sich nach dem guten menschlichen Verhalten richte, einerlei ob dieses Verhalten natürlichen oder geistlichen Kräften zugeschrieben werde. Hiermit ist aber ausdrücklich die Irrlehre verworfen, mit der bisher die Führer der Vereinigten Kirche die sogenannte missourische Lehre bekämpft hatten. So spielt die Lehre der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses, die der *Lutheran* die „eigentümlichen Ansichten" Missouris zu nennen beliebt, immerhin eine bedeutende Rolle in den norwegischen Vereinigungssätzen. Der „Einfluß" dieser Lehre auf die Vereinigungssätze ist ganz deutlich bemerkbar. Wenn der *Lutheran* den Ausdruck gebraucht, „daß die Synodalkonferenz alle möglichen Anstrengungen machte, eine Beschlußnahme zu verhindern und die Vereinigung zu hintertreiben", so könnte jemand auf den Gedanken kommen, als ob man von der Synodalkonferenz aus in ungehöriger Weise in der Norwegischen Synode agitiert habe. Dies ist unsers Wissens durchaus nicht der Fall. Der Schreiber dieser Zeilen hat sogar seine regelmäßige Korrespondenz mit Gliedern der Norwegischen Synode in den letzten Monaten ruhen lassen, weil er auch den Schein des Agitierens vermeiden wollte und weil er öffentlich in einer Schrift dargelegt hat, was in den norwegischen Vereinigungssätzen recht sei, und worin noch ein Mangel vorliege.

Trotzdem ist vollkommen richtig, daß die Synodalkonferenz auf Grund der Kirchengemeinschaft, die bisher zwischen ihr und der Norwegischen Synode bestand, die Annahme der Vereinigungssätze in ihrer gegenwärtigen Gestalt ernstlich und dringend widerraten hat. Der Grund hierfür ist der, daß in den Vereinigungssätzen, wie bereits angedeutet wurde, Punkte vorkommen, die mit den Wahrheiten, die in den Vereinigungssätzen ausgesprochen und bekannt werden, nicht im Einklang stehen. Es sind dies vornehmlich zwei Punkte. Die Vereinigungssätze bekennen, daß die sogenannte erste Lehrform (die missourische) die Lehrform der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses sei. Im Widerspruch hiermit steht, daß in Satz 1 die Lehre der späteren Dogmatiker, die doch von Schrift und Bekenntnis abweicht, als kirchlich gleichberechtigt neben die erste Lehrform gestellt wird. Ferner: In Satz 5 ist ausführlich dargelegt, daß die bekehrende und seligmachende Gnade sich nicht nach dem Verhalten des Menschen, sondern allein nach Gottes Gnade in Christo richte. Im Widerspruch hiermit stehen einige Worte in Satz 4, wo die Rede ist von „des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade". Diese Worte lauten so, als ob der Mensch in dem gleichen Verhältnis zu der Annahme der Gnade und zu der Verwerfung der Gnade stehe, während doch die Sache so liegt, wie Schrift und Bekenntnis bezeugen, daß die Annahme der Gnade lediglich Wirkung Gottes, die Verwerfung der Gnade aber lediglich Wirkung des Menschen ist. Der Ausdruck „Verantwortlichkeitsgefühl des Menschen gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade" kann den Gedanken erzeugen, als ob nicht nur die Verwerfung, sondern auch die Annahme der Gnade oder die Bekehrung in des Menschen Hand stehe. Diese Lehre ist aber mit Recht in Satz 5 als falsche Lehre verworfen.

Diese und einige andere Unebenheiten, zum Beispiel auch das Zugeständnis, daß die alte Norwegische Synode in dem Lehrstreit calvinistisch geredet habe, baten wir zu beseitigen. Unser Bestreben ging dahin, für die Vereinigung der norwegisch-lutherischen Synoden und, so Gott will, aller lutherischen Synoden Amerikas eine Plattform herstellen zu helfen, die in allen Punkten klar die Lehre der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses dem Irrtum gegenüber zum Ausdruck bringt. Nur eine so beschaffene Plattform ziemt sich für unsere teure lutherische Kirche, die im Jahre 1917 das 400jährige Jubiläum der Reformation feiern will.

Es ist schade, daß die Majorität der Norwegischen Synode nicht auf unsere Vorschläge eingegangen ist. Die Vereinigung bliebe, falls sie so zustande kommt, mit einem Mangel behaftet. Wir erkennen sehr wohl, daß die Sachlage in einer Beziehung eine schwierige war. Der Bericht im *Lutheran* weist darauf hin, daß namentlich die Laiendelegaten für die Vereinigung gestimmt haben. Die Vereinigungsbewegung unter den Norwegern trägt, wie allseitig zugestanden ist, teilweise einen nationalen Charakter. Die einem Volksstamm angehören, wollen gerne auch kirchlich einen Verband bilden. In diesem an sich durchaus nicht unberechtigten Bestreben drangen namentlich die Laiendelegaten ungestüm auf schnellen Abschluß der Vereinigungsverhandlungen. Wir haben in dem Büchlein, betitelt: „Zur Einigung", nachgewiesen, daß alle Christen in ihrem Herzen nur die sogenannte missourische Lehre, das heißt, die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses, für recht halten und als recht annehmen. Von hier aus konnten — das ist unsere Überzeugung — auch die norwegischen Laien durch eingehende Behandlung der Lehre überzeugt werden, daß man auf die von uns vorgeschlagenen Veränderungen der Vereinigungssätze eingehen sollte. Die Laiendelegaten würden dann mit noch größerer Begeisterung für durch und durch lutherische Vereinigungssätze stimmen. Dasselbe darf man von den Laien der Vereinigten Kirche und der Haugesynode erwarten, da auch sie die in Satz 3 und Satz 5 der Vereinigungssätze ausgesprochenen Wahrheiten angenommen haben: 1. daß die erste Lehrform oder die sogenannte missourische Lehre nicht eine „eigentümliche Ansicht", sondern die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses ist; 2. daß die bekehrende und seligmachende Gnade sich nicht nach dem guten menschlichen

Verhalten, sondern allein nach Gottes Gnade in Christo richtet. Wir haben im Gnadenwahlstreit die Erfahrung gemacht, daß gerade die einfältigen Laien sowohl der göttlichen Wahrheit zufallen, als auch von hier aus verkehrte Reden verwerfen, wenn ihnen die Sache klar und einfältig nach der Schrift vorgelegt wird.

Wir können aus den vorliegenden Berichten noch nicht klar erkennen, wie weit nun die „Vereinigungssache" innerhalb der Norwegischen Synode gediehen ist. Aber so viel steht fest, daß durch die Beschlüsse von Minneapolis die kirchliche Einigkeit nicht gefördert worden ist. Für den Majoritätsbericht traten ein: P. K. Björgo, Red Wing, Präses des Minnesota-Distrikts der Synode; P. Thomas Nilsson, Decorah, Iowa; P. O. P. Vangsnes, Colton, S. Dak., Präses des Iowa-Distrikts; P. Torger H. Dahl, Minneapolis; D. Laur. Larsen; P. G. T. Lee, Glenwood, Minn.; P. C. S. B. Hoel, Iola, Wis.; O. Lund, Northwood, Iowa; P. G. Smedal, Roland, Iowa; D. H. G. Stub; gewesener Senator L. O. Thorpe. Für die Minorität redeten: Prof. Elling Hove; P. R. O. Brandt, McFarland, Wis.; Prof. O. E. Brandt; D. Johannes Ylvisaker; P. Geo. Gullixon, Chicago; Präses C. K. Preus, Luther-College, Decorah, Iowa; P. Markus Thorsen, River Falls, Wis.; P. P. A. Hendrickson, Valley City, N. Dak., Präses des Nordwestlichen Distrikts; P. C. S. Everson, Brooklyn, N. Y.; P. A. J. Lee, Lake Mills, Iowa; P. F. A. Möller, Nelson, Wis.; Prof. Z. Ordal. Daß die Majorität beschlossen hat, über Differenzpunkte hinwegzusehen, schafft diese nicht aus der Welt. Jede Vereinigung, die — wenn auch nur teilweise — auf Zweideutigkeiten gegründet ist, ist schon an sich eine neue Trennung. Hoffen wir, daß die von der Majorität angenommene Trennung noch beseitigt wird, wenn die „Vereinigungssache" nun in neuer Form nochmals vor die norwegischen Gemeinden kommt. F. P.

Unsere Missionen.

8. Die Judenmission.

Unsere lieben Christen dürfen nicht vergessen, daß wir auch eine Judenmission haben, und zwar in der Weltstadt New York, wo beinahe eine Million Juden wohnen, mehr als jemals in Jerusalem wohnhaft waren. Die Zahl aller Juden in der ganzen Welt wird zurzeit auf 11,000,000 geschätzt. Von diesen sind in den letzten 25 Jahren nicht weniger als 2,200,000 ausgewandert von Land zu Land, 1,800,000 nach Amerika. Während vor 50 Jahren noch die orthodoxen Juden, die an dem Glauben der alttestamentlichen Väter festhalten wollen, in der Mehrzahl waren, sind es nun die sogenannten Reformjuden. Bei allen Reformen vergeht aber dies Geschlecht doch nicht (vergleiche Matth. 24, 34). Die Zionistenbewegung, die eine Rückwanderung aller Juden nach Palästina ins Werk setzen will, weil dadurch allein das Judentum am Leben erhalten werden könne, hat trotz allen Eifers und aller Opfer, die gebracht wurden, das zerstreute Volk nicht zu sammeln, ja nicht einmal die weitere Zerstreuung aufzuhalten vermocht.

Aber wenn auch die Mehrzahl aller Judenkinder schon längst nicht mehr im jüdischen Glauben unterrichtet wird, so sind doch auch die Erfolge aller christlichen Missionen unter den Kindern Israel nur sehr gering. Die Judenmission heißt ein „Schmerzenskind"; sie ist die schwierigste unter allen christlichen Missionen, ja vor Menschenaugen fast erfolglos und im vollsten Verstand eine „Saat auf Hoffnung". Wer in Nr. 3 des „Lutheraner" die Auszüge aus nur zwei Protokollen unserer Judenmissionskommission gelesen hat (oder noch einmal liest), wird von Grund seines Herzens entsetzt sein müssen über die sonst ganz unerhörte Feindseligkeit, die das arme, verblendete Volk allen wohlgemeinten Bemühungen unsers tapferen Missionars und seiner ihm so treu zur Seite stehenden Kommission beharrlich entgegensetzt. (Vergleiche Apost. 7, 51.) Weitere Schilderungen der Schwierigkeiten und Hindernisse, unter denen unsere Brüder dort unverdrossen weiterarbeiten, bringt das folgende Schreiben neueren Datums:

„Die Antimissionsbewegung jüdischer Synagogen und Vereine gegen unsere Mission dauert an. Unsere Sabbats- und Sonntagsschule ist infolge davon unmöglich geworden. Dennoch kommen noch Zuhörer in die Gottesdienste, bis zu 15; und viele Juden treffen den Missionar im Missionslokal oder in seinem Hause, um sich mit ihm zu unterreden. Der Missionar hat auch viele Unterredungen in Judenhäusern. Ein jüdischer Hausvater ist jetzt vom Missionar zum Empfang der heiligen Taufe vorbereitet worden und wird vor der Kommission geprüft werden. Die systematische Arbeit der Juden geht, ob Regen oder schönes Wetter, so vor sich, daß Scharen von Jünglingen und Jungfrauen der jüdischen Antimissionsliga unsere Mission von allen Seiten bewachen und die Besucher unserer Gottesdienste zurückhalten. Ein Jude, der am Freitagabend unsere Missionsgottesdienste besuchen will, muß viele Wachtposten passieren und Rede und Antwort stehen. Die erste Frage, die an ihn gestellt wird, ist die: ob er weiß, daß der Platz, nach dem er geht, eine christliche Mission sei, wo gepredigt wird, daß JEsus der Sohn Gottes und der wahre Messias Israels sei. Antwortet der Gefragte, daß er wohl wisse, wohin er gehe, so wird gleich die zweite Frage an ihn gerichtet: ob er schon ein Meschumeth (das heißt, ein Abtrünniger) sei und das glaube, was der Meschumeth Friedmann predige. Beharrt ein solcher beim Besuch der Mission, so wird dafür gesorgt, daß er seine Arbeit verliert.

„Die Kommission hat um besseren Polizeischutz nachgesucht und war deshalb sogar bis zum city mayor von New York vorgedrungen; aber auch die Polizei ist machtlos. Fanden Verhaftungen statt, so waren sofort die Advokaten der Juden zur Hand und falsche Zeugen, und es erfolgte im Nachtgericht Freisprechung. Wurde eine Geldstrafe auferlegt, so lachten sie und sagten: ‚Was sind vier Dollars für uns? Wir sind Hunderttausende und haben viel Geld zur Verfügung.' Die Juden treiben es heute noch ebenso schamlos wie einst vor Pontius Pilatus. Man hat unsererseits verschiedene Male versucht, mit den Störenfrieden vernünftig zu reden. Sie erheben die Beschuldigung, unsere Mission sei irreleitend, weil vor dem Missionslokal kein Schild angebracht sei, das den christlichen Charakter unserer Mission anzeige. Wir ließen sofort ein großes Stahlblech mit englischer und hebräischer Inschrift über der Tür anbringen: 'Christian Mission for Israel under the Auspices of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States.' Dieses Schild, ungemein stark, ist heute schon durchlöchert vom Wurf spitzer Steine. Weil alle früheren Schilder von den Juden zertrümmert wurden, war eben keins

mehr angebracht worden. Zerschlagene Fensterscheiben und zerstörte Türschlösser sind ein Item unter den Ausgaben unserer Mission. Die Verbreitung jüdischer Pamphlete gegen unsere Mission auf den Straßen wird von der Polizei verhindert, soweit es ihr möglich ist. Zuweilen steht ein Polizeikapitän mit zwei Polizisten vor unserm Lokal während des Gottesdienstes. Missionslokale anderer Denominationen sind noch viel schlechter weggekommen als bisher das unsrige. Man erhob den Vorwurf, unser Missionar hätte jüdische Kinder ohne Vorwissen der Eltern in seine Schule aufgenommen. P. Schönfeld ging mit dem Missionar und einem Polizisten in das Haus eines Juden, von dessen Kindern solches behauptet wurde (der ganze Judenschwarm ging mit), und es stellte sich heraus, daß die Kinder drei Jahre lang die Missionsschule besucht hatten, daß die Eltern bei der Weihnachtsfeier zugegen gewesen waren und sich über die Beschenkung ihrer Kinder gefreut hatten. Man hielt den Juden endlich vor, wenn ihr Verfahren weiter bekannt würde, welchen Haß sie dann leicht gegen sich erregen könnten. Jedoch die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, und wir müssen mit Geduld und Gebet ausharren, bis die Gegner müde werden."

In den letzten Worten des vorstehenden Berichts haben wir den Schlüssel zum Verständnis der Tatsache, daß trotz alledem die Judenmission als ein Teil der Missionspflichten der Christenheit erkannt wird, und daß sie auch zuweilen gar herrliche Früchte zeitigt. In allen Weltteilen gibt es sogar Hunderte von Dienern des Evangeliums, die geborene Israeliten sind. Sollten diese und andere Judenmissionare alle ganz vergeblich arbeiten und ihre Kräfte unnützlich zubringen? Wie könnte dann noch die feierliche göttliche Zusage Jes. 55, 10. 11 zu Recht bestehen? Außerdem haben wir ja noch die besondere Verheißung, daß Gott auch in Israel bis an den Jüngsten Tag ein Volk der Wahl hat, das gewiß selig wird. Zu allen Zeiten hat es darum auch einen kleinen Rest gegeben, der durch seinen Glauben eine Ausnahme von dem Unglauben der Masse machte. Wenn wir Christen dies bedenken und noch dies hinzunehmen, daß doch auch unser Heil überhaupt von den Juden kommt (Joh. 4, 22), daß ohne Christgläubige aus Israel keine christliche Kirche entstanden wäre (die christlichen Erstlingsgemeinden waren doch jüdische), so sollte uns dies ja eine Ermunterung sein, die Judenmission immer reichlicher zu unterstützen, damit sie immer eifriger betrieben werden könne. Daß unsere große Synode nur einen einzigen Judenmissionar hat, ist doch eigentlich recht jämmerlich. Wieviel leichter ist es, hier und da einmal einige Cents zu opfern, damit etwa $2200.00 für Gehalt, Wohnungsmiete, Missionslokal, Neue Testamente, Traktate usw. zusammenkommen, als täglich selbst in der so schweren und auch gefahrvollen Arbeit (wie oben beschrieben) zu stehen!

Im Jahre 1912 wurden im Missionslokal 51 Predigten vor durchschnittlich 35 Zuhörern gehalten; 57mal wurde Samstags- und Sonntagsschule gehalten mit je etwa 23 Kindern. Taufkandidaten wurden 74 Stunden Religionsunterricht erteilt; 490 Religionsunterredungen fanden in Judenhäusern statt; 418 Besuche wurden in jüdischen Familien gemacht; 609 Personen wurden im Missionslokal und 150 in der Wohnung des Missionars empfangen. 1551 Traktate, 335 Testamente und 12 Bibeln wurden verteilt. Im Interesse der Mission predigte der Missionar einmal auswärts.

Einer unserer lieben Emigrantenmissionare hat letztes Jahr — was uns allen zur Ermunterung dienen kann — folgenden schönen Beitrag zur Judenmission geliefert:

„Der Beamte, mit dem ich hauptsächlich zu tun habe, hat kürzlich irgendwo Angriffe gegen die ‚Missourier' gelesen, fragt mich, was das für Leute sind, und ist verwundert, daß er schon so lange einen von der Sorte gekannt hat. Ich erzähle ihm mit kurzen Worten von der Entstehung und der Arbeit der Synode. Ein jüdischer Hotelwirt kommt dazu und vermehrt die Hörerschaft. Als ich unsere verschiedenen Missionen anführe und auch die Judenmission erwähne, fragt er plötzlich dazwischen: ‚Was denken Sie über die Juden?' Antwort: ‚Wir haben alle Ursache, ihnen dankbar zu sein; denn das Heil kommt von den Juden. Sie kennen ja das Wort Noahs über Sem, Ham und Japhet. Japhet soll wohnen in den Hütten Sems. Sie sind Sem, wir sind Japhet. Und wir wohnen in Ihren Hütten. Unser HErr Christus und seine Apostel waren Juden. Und sonderlich Ihr Volksgenosse Paulus hat uns Europäer bei der Hand gefaßt und uns in die Hütten Sems gebracht.' ‚Hören Sie gut zu!' ruft er den Beamten an, ‚hier können Sie lernen, was in der Bibel steht! Aber', wendet er sich wieder zu mir, ‚warum treiben Sie Mission unter den Juden?' ‚Ja, sehen Sie, Herr L., was würden Sie tun, wenn Sie eine unfehlbar wirkende Medizin wüßten oder gar hätten gegen Krebs, Schwindsucht oder gar gegen den Tod selbst? Würden Sie nicht Ihren guten Freunden, ja allen Menschen auch davon gönnen? Nun, das ist unser Fall. Wir wissen, ja besitzen ein unfehlbares Mittel gegen den Tod in jeder Gestalt, auch gegen den ewigen Tod. Das ist das Evangelium von JEsu Christo, der dem Tode die Macht genommen und uns ewiges Leben dafür gebracht hat. Über diese Arznei sind wir froh und glücklich und gönnen andern Leuten auch davon, dem Volke der Juden, von dem unser Heiland und unser Heil gekommen ist, nicht zum letzten. Darum treiben wir Mission auch unter Ihren Stammesgenossen.' Gedankenvoll nickte er mit dem Kopf." — Wir aber wollen den gnädigen und barmherzigen Gott um seinen Schutz und Segen auch für unsere Judenmission ernstlich anflehen, wollen auch sonst mit Wort und Tat ihr Bestes suchen.

9. Die Indianermission.

Welches Christenherz sollte nicht mit Freude erfüllt sein darüber, daß unsere Synode auch einheimische Heidenmission treibt, nämlich an dem Volke, das schon in diesem Lande wohnte, ehe Weiße es eroberten, an den armen Indianern? Die amerikanischen Rothäute gehen keineswegs, wie vielfach angenommen wird, dem Aussterben entgegen, sondern sind nach den letzten offiziellen Zählungen von 1890 bis 1910, also innerhalb zwanzig Jahren, von 240,000 auf 305,000 angewachsen. Eine rechtgläubige lutherische Indianergemeinde von 241 Seelen, 114 kommunizierenden und 32 stimmberechtigten Gliedern haben wir in Red Springs, Wis., mit dem dazugehörigen Predigtplatz Morgan Siding. Das ist ein überaus herrlicher Erfolg auf dem Gebiet unserer Heidenmission, zumal die Leute gute Erkenntnis und einen ernsten christlichen Sinn zeigen, auch bereits 65 Indianerkinder unsere dortige christliche Gemeindeschule im letzten Jahre besuchten. Wer die Indianer nur ein wenig kennt, weiß, wie es in bezug auf Reinlichkeit und geordnete Lebensweise bei ihnen bestellt ist, und wird sich daher

nicht darüber wundern, daß unsere Missionsschule unter diesen Leuten eine Beköstigungsschule ist und sein muß, was freilich die Indianermission zu einer recht kostspieligen macht. Die Kinder müssen, wenn sie überhaupt kommen sollen, nicht nur unterrichtet, sondern auch gekleidet und beköstigt werden. Die kleine Mission wird darum auch in diesem Jahre wieder gegen $6000.00 kosten. Sie sollte freilich nicht so klein bleiben, sondern könnte sich bald weiter ausbreiten durch Inangriffnahme neuer Felder. An Raum und Gelegenheit dazu fehlt es nicht, wohl aber an Arbeitskräften und Geldmitteln. Hat doch der bereits vor zwei Jahren von der Delegatensynode als durchaus nötig erkannte und deshalb beschlossene Bau eines zweckentsprechenden Schulhauses bis jetzt noch nicht aufgeführt werden können, weil die Gaben allzu spärlich flossen, und es sogar an dem Nötigen für die laufenden Ausgaben manchmal mangelte. Daß bei solcher Lage der Dinge die Kommission nur mit schwerem Herzen ihre Versammlungen halten kann, läßt sich leicht denken. Wir sollten aber doch dafür sorgen, daß sie ihres Amts mit Freuden warten kann; und wir können das auch sehr leicht tun, wenn wir alle es uns zur Pflicht machen, auch unsere Indianermission nur nicht ganz zu übersehen. Große Kollekten hat sie ja bis jetzt nicht nötig; desto leichter sollte sie alle Jahre wenigstens eine kleine Gabe von uns allen bekommen können. Möchte doch sonderlich auch der so heißersehnte Schulhausbau für die Indianerkinder uns allen so lange nicht aus den Gedanken kommen, bis er fix und fertig dasteht! Möge es auch hier heißen: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl", Hebr. 13, 16! Es wird so leicht vergessen, sollte aber nicht vergessen werden, weil solche Opfer Gott wohlgefallen (vergleiche auch Phil. 4, 18). Darum muß es immer wieder in Erinnerung gebracht werden, damit es nicht vergessen wird. Unsere Kommission schreibt:

„Wir glauben gewiß nicht, daß die Christen diese Mission nicht mit Gaben bedenken wollen; nein, im Gegenteil. Wir glauben aber, daß diese Mission nicht genügend bekannt gemacht wird, und daß viele, die nicht Leser unserer Zeitschriften sind, nicht einmal wissen, daß wir diese Mission treiben, und darum auch die Bedürfnisse nicht kennen. Wir haben nun einen Plan, nach dem wir diese Mission im ganzen Lande bekannt machen möchten. Wir haben einen recht intelligenten (Stockbridge-)Indianer namens Samuel Miller, der, nachdem er Christum, seinen Heiland, kennen gelernt hat, nun auch die frohe Botschaft von Christo unter seinen heidnischen Stammesgenossen weiter ausgebreitet sehen möchte, der auch das Verlangen hat, selbst einmal in den Dienst der Mission treten zu dürfen. Unser Plan ist nun der, daß dieser Samuel Miller in unsern Gemeinden Vorträge halten möge über das Leben und Treiben der Indianer früher und jetzt, vor allem über die Notwendigkeit der Mission, besonders unserer Mission unter ihnen. Da er ein ausgezeichneter Baßsänger ist, so könnte er auch einige Lieder vortragen. Wenn durch einen Indianer, der seinen Heiland kennen und lieben gelernt hat, das Elend seiner Volksgenossen den Christen vorgestellt wird, so werden gewiß die Herzen für diese Mission warm schlagen. Wir hoffen und erwarten nun, daß dieser Samuel Miller recht viele Einladungen bekommen möge, seinen Vortrag, sei es in Kirchen, sei es in Vereinsversammlungen usw., zu halten, damit auch auf diese Weise unsere Indianermission weit und breit bekannt gemacht werde." — Inzwischen hat Herr Miller bereits in etlichen Gemeinden vor einer großen und andächtigen Zuhörerschaft über die geistige und geistliche Not der Indianer in englischer Sprache geredet, mit seiner Rede einen tiefen Eindruck gemacht und gute Kollekten für die Mission erzielt. Wenn in hiesigen Sektenkreisen christliche junge Männer indianischer Abstammung bereits anfangen, das Evangelium sogar unter den Heiden in Indien zu verbreiten, was können und wollen **wir** für die heidnischen Ureinwohner unsers Landes tun? Fr. S.

Versammlung des Minnesota-Distrikts.

Das Herz wallt einem vor Freude, wenn man einer Synode beiwohnen kann wie der diesjährigen Versammlung des Minnesota-Distrikts, die vom 12. bis zum 18. Juni in der gastlichen Gemeinde P. F. Randts zu Good Thunder tagte. Der Minnesota-Distrikt ist vor allen andern, was die Ausdehnung der Missionstätigkeit betrifft, der Missionsdistrikt unserer lieben Synode. Die kirchliche Versorgung unserer Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne ist noch immer die Hauptaufgabe unserer amerikanisch-lutherischen Kirche.

Mission war denn auch diesmal das eigentliche Synodalthema. Der Ehrw. Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, früher selbst Reiseprediger in diesem Distrikt und dann viele Jahre einer der Leiter seines Missionswesens, eröffnete die Synode mit einer gediegenen Predigt über 1 Kor. 2, die eine rechte Missionspredigt war. Er zeigte nämlich: „Warum wir nicht müde werden sollen, das Evangelium von Christo zu predigen. 1. Weil das Evangelium die höchste, 2. weil es die gewisseste und 3. weil es die kräftigste Weisheit ist." Unser Distriktspräses, P. R. Köhler, strich in seiner Synodalrede die rechte Treue in aller unserer Arbeit heraus, und der Referent, Prof. W. Mönkemöller vom Concordia-College in St. Paul, legte eine mit viel Fleiß ausgeführte Arbeit vor über „Einige Hauptmissionsstationen des Apostels Paulus". Er zeigte, wie Gott diesen größten aller Missionare für seinen Beruf zugerüstet und tüchtig gemacht, und wie der Apostel dann unter den verschiedensten Zuhörern, Verhältnissen und Umständen in aller Treue missioniert habe. Doch der Synodalbericht, der wieder in den Gemeinden des Distrikts verteilt werden soll, wird ja die Arbeit ausführlich wiedergeben.

Nächst den Lehrverhandlungen trat die Beratung über die Mission unsers Distrikts in den Vordergrund. Wie die Arbeit im Distrikt im allgemeinen zunimmt, zeigte schon einmal der Präsidialbericht. Im verflossenen Synodaljahre sind 21 Predigtamtskandidaten, 5 Pastoren und 7 Lehrer in den Distrikt eingetreten; dazu kommen nun noch die neuen Kandidaten, 21 an der Zahl, und ein Pastor. Aufgenommen wurden 12 Gemeinden. Sodann hat der Distrikt nur noch einige Gemeinden, welche die Synode beherbergen können, weswegen der Beschluß gefaßt wurde, die nächste Synode, will's Gott, im Concordia-College zu St. Paul abzuhalten; die Kosten sollen die Gemeinden, nach der Rate von $6.00 pro Person, tragen. Die wohlhabenderen Gemeinden werden gebeten, zur Unterstützung der ärmeren eine besondere Kollekte für diesen Zweck zu erheben.

Durch die Berichte der Missionskommission und einzelner Missionare gewann sodann die Synode einen genaueren Einblick in den gegenwärtigen Stand unserer Missionen. P. A. L.

Ötjen berichtete über Minnesota. 28 Parochien mit etwa 8000 Seelen stehen hier unter der Obhut der Kommission. Besonders im Norden des Staates nimmt die Arbeit fortwährend zu. Die gegründeten Gemeinden erstarken nach und nach und werden selbständig. P. C. F. Walther berichtete über das westliche Canada an Hand einer großen Landkarte, auf der die einzelnen Parochien durch blaue Punkte bezeichnet waren. Dies Gebiet ist ein kolossales; es erstreckt sich von Ost nach West in einer Länge von 1900 Meilen und von Süd nach Nord 400 Meilen und darüber in die Breite. Die Einwanderung war in den letzten Jahren riesig und ist noch im Steigen begriffen. Jeden Tag im Jahre ziehen tausend Menschen nach dem Westen Canadas, unter diesen viel Lutheraner, auch aus unsern Gemeinden. Allerdings sind nur 3 Prozent aller Einwanderer Lutheraner, aber die lutherische Einwohnerzahl Westcanadas hat im letzten Jahrzehnt um 150 Prozent zugenommen. Namentlich die Städte wachsen schnell. Winnipeg ist in wenigen Jahrzehnten aus einem Militärposten zur Großstadt geworden. Regina hatte im Jahre 1901 2200 Einwohner, 1911 jedoch bereits 30,200. Da gibt es viel Missionsmaterial, mehr Arbeit, als wir bewältigen können. Wir haben in Canada 84 Gemeinden und 143 Predigtplätze mit 12,800 Seelen, 6900 Kommunizierenden und 1551 Stimmberechtigten. Wenn alle berufenen Kandidaten in die Arbeit treten, werden wir in Canada 60 Pastoren und 4 Lehrer haben.

Mit der Ausbreitung der Mission steigen auch die Ausgaben. Trotz möglichster Einschränkung seitens der Missionskommission und selbstverleugnender Genügsamkeit unserer Missionare belief sich die Ausgabe für Mission im Minnesota-Distrikt im verflossenen Jahre auf $28,652.57. Dagegen hatten wir eine Einnahme von $24,748.42; davon kamen $866.00 aus der Allgemeinen Kasse, das übrige aus dem Distrikt. Unsere Missionskasse mußte daher mit einem Defizit von $3904.15 schließen. Unsere Netze reißen. Obwohl unsere Gemeinden — die meisten waren vor wenigen Jahren selbst noch Missionsgemeinden — sich redlich anstrengen, übersteigen die zunehmenden Anforderungen unsere Kräfte. Da müssen die Brüder in den andern Distrikten uns ziehen helfen durch Zusendung von Missionsgeldern. In etlichen Monaten wird der Distrikt gegen 100 Mann auf der Gehaltsliste haben, und die Ausgaben werden sich im laufenden Jahre auf $35,000 belaufen. Dabei mußte von einer so nötigen Erhöhung der Gehälter unserer Reiseprediger abgesehen werden, so gern sie sonst gewährt worden wäre. Gewiß tun wir unter den Umständen keine Fehlbitte um Hilfe. Schon hat die Allgemeine Kirchbaukasse kräftig mitgeholfen. Der Vertreter Canadas hob hervor, welch große Hilfe im Werke es war, daß die Allgemeine Kirchbaukasse, wo sie nur irgend konnte, arme Missionsgemeinden in Canada durch ein Darlehen unterstützte. Dies sollte ferner, wo immer möglich, geschehen. Die Synode beschloß einmütig im Vertrauen auf Gottes Beistand und die Liebe der Christen unserer Synode zu ihrem Heiland und seiner Reichssache, die Mission solle, wie bisher, kräftig weitergeführt werden. Zu dem Ende wird in einer Eingabe an die nächste Allgemeine Synode um die Einrichtung einer Kasse für Innere Mission nachgesucht werden.

Doch die Synode beschäftigte sich nicht bloß mit der Inneren Mission des Distrikts. Hand in Hand mit der Betreibung unserer Missionen geht die Gründung und Erhaltung unserer Lehranstalten zur Heranbildung von Lehrern und Predigern. Auch für diese zeigt sich im Distrikt warmes Interesse. Zwar konnte der Plan, in Canada ein Progymnasium zu gründen, noch nicht weiter verfolgt werden, da die Sache noch nicht genügend gereift ist. Doch legte die Aufsichtsbehörde unsers Concordia-College in St. Paul in einer Eingabe die Notwendigkeit eines neuen Lehrgebäudes mit solch überzeugender Begründung dar, daß die Synode beschloß, bei der nächsten Allgemeinen Synode die Errichtung eines solchen zu beantragen. In Verbindung damit hieß die Synode es gut, daß die ins Leben getretene Lutheran Education Association of the Northwest in den Gemeinden des Distrikts Glieder werbe und Beiträge für den Neubau sammle.

Die Berichte des Allgemeinen Präsidiums über die Lehranstalten der Synode, ihre verschiedenen Missionen, die Synodalkasse, die Synodalbaukasse usw. und deren Bedürfnisse wurden mit regem Interesse entgegengenommen und zum Teil eingehend besprochen. Missionar Salvner hielt einen interessanten Vortrag über Taubstummenmission. P. Kuntz berichtete über die Negermission. Eine Emigrantenmission für Canada wurde befürwortet und soll einstweilen durch die Missionskommission unter Leitung des Allgemeinen Präses so gut als möglich besorgt werden. Berichte über das Concordia-College in St. Paul und die Anstalt für Epileptische in Watertown wurden abgestattet. In Saskatchewan wurde ein neuer Visitationskreis eingerichtet, und P. Rotermund wurde zum Visitator gewählt.

Zur Hebung unserer herrlichen Synodalgottesdienste trug der neugebildete Synodalchor von etwa 100 Stimmen unter Leitung Herrn Lehrer Pipkorns wesentlich bei; auch wirkte derselbe mit bei der Aufführung eines feinen kirchlichen Konzerts, das am Sonntagabend von Synodalen veranstaltet wurde.

Ja, es war eine Synode reich an Segnungen für Geist, Herz und Gemüt. Gott gebe zu allem in Gnaden seinen Segen, daß sein Name geheiligt werde und sein Reich komme!

H. Meyer.

Auf nach River Forest!

Das neue Lehrerseminar zu River Forest, in der Nähe von Chicago, geht rasch seiner Vollendung entgegen. Wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten, werden wir das kommende Schuljahr in der neuen Anstalt anfangen können. Der Unterzeichnete hat selten, wenn je, einen Bau beobachtet, bei dem so wenig Störung durch ungünstige Witterung oder verspätetes Eintreffen von Baumaterial vorgekommen wäre. Fast den ganzen Winter hindurch konnte daran gearbeitet werden. Ehe zum Beispiel die Kessel gebraucht wurden, waren sie schon da; dasselbe gilt von den Säulen an der Fassade des Lehrgebäudes, den behauenen Steinen, den Wasserröhren sowie andern Röhren und dergleichen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird das neue Lehrerseminar eine Anstalt, deren sich die Synode freuen, ja worauf sie stolz sein kann. Man hat Fehler, die sich an andern Anstalten herausgestellt haben, zu vermeiden, die Vorteile hingegen aufzunehmen gesucht; man hat lange hin und her beraten, wie man das meiste und Beste für die zu Gebote stehenden Mittel erhalten könne. Und nun werden wir eine Anstalt bekommen, die so vorteilhaft zum Unterrichten, Wohnen und Lernen eingerichtet ist, wie das bei unsern Verhältnissen, ja man kann fast sagen überhaupt, mög-

lich ist. Dabei ist auch das Gefällige, Schöne im Äußerlichen möglichst berücksichtigt worden, ohne indes dies zu sehr hervortreten zu lassen, oder daß man darauf unverhältnismäßig viel Geld verwendet hätte. Ohne Zweifel werden sich die Vertreter unserer Kirche, wenn sie, so Gott will, nächstes Jahr zur Delegatensynode nach Chicago kommen, herzlich freuen über diese stattliche Bereicherung der Synode, diese neue Perle in der Kette unserer Lehranstalten.

Aber — nun kommt leider ein „aber", das sich jedoch leicht hinwegräumen läßt, wenn nur genug Glieder unserer Kirche es wollen — alles dies Schöne, Zweckmäßige, Wohleingerichtete wird nicht den Nutzen bringen, den es bringen soll und kann, wenn nicht die neuen Räumlichkeiten mit Schülern angefüllt werden. Die Mauern und Wände, die schönen, hellen, freundlichen Wohn- und Schlaf- und Klassenzimmer werden uns nichts nützen, wenn sie leer oder fast leer dastehen müssen. Man glaube also nicht, daß man mit der Errichtung der Anstalt nun schon alles Nötige getan habe. Nein, die Hauptsache kommt erst, nämlich das Schicken von Schülern, daß sie zu Lehrern ausgebildet werden können. Daher ergeht nun die ernste, dringende Bitte an alle, die dies lesen, und noch andere mehr, an Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder: Schickt uns Schüler! So lieb euch die Sache unserer Kirche und das Gedeihen des Reiches Gottes ist, nachweislich unzertrennlich mit dem Werk unserer Gemeindeschule verknüpft, so sehr ihr von eurer Pflicht in bezug auf die Mission, wovon die christliche Erziehung unserer Kinder die erste und wichtigste ist, erfüllt seid, so sehr laßt es euch nun angelegen sein, Schüler auf unsere Lehrerseminare, gerade auch auf das neue zu River Forest, zu schicken.

Das soll aber nicht bloß deshalb geschehen, damit die neugeschaffenen Räumlichkeiten zu River Forest ausgefüllt werden können, sondern weil es zum Wohl und Gedeihen unserer Kirche so dringend nötig ist. Man denke doch nur an die letzte Verteilung von Kandidaten im Mai. Von 76 Gemeinden waren Berufe für Lehramtskandidaten eingelaufen, und nur 43 derselben konnte entsprochen werden; denn nur so viele Kandidaten waren vorhanden. Dreiunddreißig Gemeinden, die ihrer Pflicht, ihre Kinder aufzuerziehen in der Furcht und Ermahnung zum HErrn nachkommen wollten, die vielleicht schon zum Teil oft vergeblich berufen hatten, mußten mit leeren Händen ausgehen, in ihrer Hoffnung getäuscht werden. Briefe, die seit der Verteilung schon wieder eingelaufen sind, entwerfen ein trauriges Bild von der Not, in die manche Gemeinden durch Nichterhaltung eines Lehramtskandidaten geraten sind.

Und weil das eine solche Notlage ist, so ist es auch eine Gefahr — eine große Gefahr — für Gemeinden, für Lehrer, für Schulen und damit auch für die ganze Synode. Wenn eine Gemeinde so oft vergeblich berufen muß — wir haben von solchen gehört, die zehn- bis dreizehnmal vergeblich berufen haben —, ist dann nicht Gefahr, daß sie mutlos wird, ihre Schule nur notdürftig oder gar nicht versorgt, sie schließlich verkümmern und eingehen läßt? Auf der andern Seite, werden Lehrer, wenn sie kaum ein Jahr an einer Stelle oder gar erst im Amte sind, schon mit Berufen belästigt, so kann das auch auf ihre Tätigkeit und Tüchtigkeit leicht schädlich einwirken. Und wenn wir schließlich an die Schulen denken, die durch das viele Wegberufen der Lehrer vakant dastehen oder nur ungenügend versorgt werden, so müssen wir erkennen, daß sich da gewiß allerlei Übelstände einschleichen müssen, daß dann etwaige Feinde der Schule wühlen können, daß dann die Kinder Mangel leiden an dem Brot und Wasser des Lebens, vor allem aber, daß dann der alt' böse Feind wohl mit vollen Händen seinen bösen Samen ausstreut und auf eine reichlichere Ernte hofft, als er sonst kann.

Sollten wir deshalb nicht, lieber Leser, so lieb uns das Wohl unserer Kirche, unserer Gemeinden und Kinder ist, darauf sehen und dafür arbeiten, daß im kommenden Schuljahr einmal außergewöhnlich viele Schüler in unsere Lehrerseminare eintreten, und daß es dann in den folgenden Jahren dabei bleibe? Ganz gewiß! Sollte nicht die Eröffnung des neuen Seminars zu River Forest zu einem recht freudigen und fröhlichen Ereignis gemacht werden, freudig und fröhlich eben auch durch die große Neuaufnahme von Schülern? Gerade auch die Gemeinden, die vielleicht zum Bau des Seminars nicht haben viel beisteuern können, können auf diese Weise nun noch einen ebenso wichtigen Beitrag liefern wie jene, aus denen die Geldmittel geflossen sind. Man schicke recht viele fromme und begabte Knaben. Beide Eigenschaften sollten beieinander sein. Solche, die Frömmigkeit besitzen ohne Begabung oder Begabung ohne Frömmigkeit, das heißt, ohne christlichen Charakter, der sich durch Gottes Wort leiten läßt, kann man nicht brauchen. Aber von frommen und begabten schicke man recht viele. Besonders sollte man jetzt versuchen, solche Knaben oder Jünglinge zu bekommen, die schon höhere Schulung genossen haben, damit sie hier, wo möglich, gleich in die höheren Klassen eintreten können. Denn die oberen Klassen sind leider auch noch sehr klein, und auf diese Weise könnten auch sie noch etwas aufgebessert und dem gefährlichen Lehrermangel etwas kräftiger gesteuert werden. Frage sich jeder: Was kann ich tun, um einen oder mehrere Schüler für unsere Lehrerseminare zu gewinnen? Dann wird ohne Zweifel diese Frage zu aller Zufriedenheit und Freude und zum Wohl und Gedeihen unserer Kirche und Schule beantwortet werden.

G. E.

Zur kirchlichen Chronik.

An unserm Gymnasium in Concordia, Mo., hat Direktor Käppel 25 Jahre lang als Direktor der Anstalt gedient. Bei der Schlußfeier am Ende des Schuljahres wurde dieses seltenen Ereignisses gedacht und dasselbe gefeiert. Wenn ein Mann 25 Jahre an einem Gymnasium als Direktor aushält und immer noch im Segen wirkt und sich der Liebe und Achtung seiner Schüler erfreut, dann ist das gewiß ein Zeichen, daß er der rechte Mann am rechten Platz ist. Gott setze ihn auch fernerhin der Anstalt zum Segen! E. P.

Fünfzig Jahre in der Schule gedient hat Lehrer F. Hoffmeyer bei Vincennes, Ind. Die Gemeinde feierte dieses Jubiläum am 7. Sonntag nach Trinitatis durch einen Dankgottesdienst, in dem der Ortspastor über 1 Sam. 7, 12 predigte.

C. H.

Konferenz der Taubstummenmissionare. Vom 27. bis zum 30. Juni versammelte sich zu Minneapolis die Hephatakonferenz unserer Missionare unter den Taubstummen. Fünf Missionare waren zu dieser Konferenz erschienen; drei konnten leider nicht kommen. Eine besondere Freude war es wieder für die Missionare, daß ein Glied unserer Kommission für Taubstummenmission zugegen war. Interessant und von großem Nutzen waren

die Besprechungen des Gliedes unserer Kommission mit den Missionaren betreffs unserer Arbeit unter den Stillen unsers Landes. Am 29. Juni fanden drei Gottesdienste statt. Morgens predigte Missionar Uhlig in einem Zimmer der Y. M. C. A. über den 23. Psalm vor 43 Taubstummen. In diesem Gottesdienst wurde das Lied "Rock of Ages" von drei Taubstummen in der Zeichensprache gesungen oder vorgetragen. Nach dem Gottesdienst richteten die Missionare Uhlig und Jensen sowie P. Böster, Glied unserer Kommission, ermunternde Worte an unsere Taubstummen. Am Nachmittag wurde ein gemeinschaftlicher Gottesdienst in St. Paul abgehalten. Achtzehn Taubstumme wohnten diesem Gottesdienst bei. Am Abend fand ein ähnlicher Gottesdienst in Minneapolis statt, zu welchem sich trotz der großen Hitze, die in diesen Tagen herrschte, wieder 35 Taubstumme einstellten. Drei Missionare und P. Böster hielten Ansprachen in diesen Gottesdiensten. Auch wurde in diesen Gottesdiensten ein Lied, nämlich "Jesus, Lover of My Soul", in der Zeichensprache vorgetragen mit Orgelbegleitung und Chorgesang. P. Böster richtete einige Worte an die Versammlung auf Grund des Schriftwortes Gal. 4, 18. Am Montag fanden wieder Sitzungen statt, in welchen besonders etliche Abschnitte der Heiligen Schrift in die Zeichensprache übersetzt wurden, eine Arbeit, die oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Nächstes Jahr versammelt sich die Konferenz, so Gott will, zur Zeit der Synode in Chicago. — Möge der liebe Gott nun allen Missionaren in dieser beschwerlichen, aber doch herrlichen Arbeit beistehen! Möge er recht viele Taubstumme durch die Predigt seines Wortes in der Zeichensprache zum Glauben bringen und alle Christen mit immer größerem Eifer und immer größerer Liebe für dieses Werk erfüllen zu seines Namens Lob, Preis und Ehre und vieler Seelen Heil! J. S.

Mit den fahrenden Evangelisten und Erweckungspredigern haben wir ja nichts im Sinn. Der *Christian Herald* hat an eine Anzahl dieser Leute die Frage gerichtet: „Warum ist das Evangelistentum am Aussterben?" und veröffentlicht nun deren Antworten. Die Besseren unter ihnen, wie z. B. Torrey, der Nachfolger Moodys, geben zu, daß manche Kritik, die an den „Evangelisten" geübt wird, berechtigt ist. Er nennt als etwas überaus Anstößiges und Abstoßendes die Geldliebe mancher dieser „Evangelisten", die sich sehr gute Einnahmen zu verschaffen wissen. Dann ihren Ehrgeiz und ihre Selbstverherrlichung, wo ihnen weniger daran gelegen ist, Menschen vor dem ewigen Verderben zu bewahren, als selber als große Redner und Volksmänner zu glänzen. Ebenso ihre furchtbare Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit. Wenn sie gepredigt haben, dann fordern sie wohl Leute, die sich bekehren oder es mit Christo halten wollen, auf, aufzustehen oder ihren Namen auf einen Zettel zu schreiben. Die werden dann gezählt, und es wird in die Welt hinausposaunt: So viele für Christum gewonnen! — Wir halten, abgesehen von diesen, auch den natürlichen Menschen anekelnden groben Auswüchsen, das ganze Treiben für eine Schande in mehr als einer Hinsicht. Es ist eine Schande für einen Pastor, sich einen solchen Erweckungsprediger in seine Gemeinde kommen zu lassen. Damit bekennt er mit der Tat, daß er durch seine Amtswirksamkeit die Gemeinde totgemacht hat. Da muß der fremde Mann wieder Leben hineinbringen. Es ist eine Schande für eine christliche Gemeinde, die vielleicht jahrelang Gottes Wort gehabt hat, sich als Material für Heidenmission ansehen zu lassen und sich einem fremden, unverantwortlichen Hanswurst auszuliefern. Wenn der „Evangelist" mit Gottes Wort die Gemeinde wieder beleben will, dann ist es eine Schande für den Pastor. Warum kann er das nicht? Was ist denn eigentlich sein Amt? Und wenn der Evangelist durch andere Mittel als die schlichte Predigt „beleben" will, dann ist es obendrein noch eine Schande für das Wort Gottes, dem man nicht zutraut, daß es das ausrichte, was auszurichten es doch gegeben ist. Der HErr Christus hat seine Gemeinde ganz gut versorgt, indem er ihr sein Wort gegeben und das Amt des Wortes gestiftet hat. Und wenn die Evangelisten den unwiderstehlichen Drang haben zu predigen, dann steht ihnen die ganze Heidenwelt offen. Da sind die Einnahmen jedenfalls nicht so groß, die Arbeit ist schwieriger und gefährlicher, aber da können sie wirklich Segen stiften, vorausgesetzt natürlich, daß sie Gottes Wort predigen. Wollen sie das nicht, dann sollen sie überhaupt schweigen, und dann werden genügend Pflüge und Schaufeln zum Verkauf ausgeboten, mit denen man sein ehrliches Brot erwerben kann. E. P.

Über die berufsmäßige Hurerei und die „weiße Sklaverei" werden ja in letzter Zeit an manchen Orten Untersuchungen angestellt; und was die zutage fördern, ist derart schändlich, daß es in Sodom und Gomorra vielleicht nicht ärger war. Beim Lesen der Berichte bekam man meist den Eindruck, als ob die unzüchtigen Dirnen zum größten Teil arme, verführte Geschöpfe wären, die wohl gar wider ihren Willen in dem Sündengewerbe festgehalten würden. Da kann einen das vor viel falschem Mitleid bewahren, was der *Lutheran Standard* berichtet. In Atlanta, Ga., besteht eine Gesellschaft, die Southern Rescue Mission, die es sich zur Aufgabe machte, solch bedauernswerten Mädchen zu helfen. Aber ihr Präsident, A. W. Elliott, berichtet, daß die Gesellschaft vorhabe, sich aufzulösen, weil sie etwas Unmögliches unternommen habe. Die Dirnen liebten ihr schändliches Leben und wollten gar nicht, daß man ihnen heraushelfe. Sie seien nicht arme, unschuldige Dinger, die ein solches Leben führen müßten, sondern eine gottlose Bande von Verbrechern, die so leben wollten. Herr Elliott sagt, er habe in den letzten fünf Jahren persönlich mit wenigstens 15,000 dieser Geschöpfe geredet und versucht, sie aus den Häusern der Schande herauszuholen und ihnen zu einem ehrbaren Leben zu verhelfen. Das sei ihm aber nur an einer einzigen gelungen. Auch in Philadelphia hat man dieselbe Erfahrung gemacht. — Der *Standard* macht die richtige Bemerkung: Mit bloßen Besserungsversuchen ist da nicht gedient. Das einzige, was helfen kann, ist Mission, das Evangelium, weil das eben Gottes Kraft ist. Mit dem Mittel hat ja der HErr Christus vielen Zöllnern und Huren aus ihrem Jammer geholfen. Sein Ruf zur Buße, sein Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben" und seine Ermahnung: „Gehe hin, sündige hinfort nicht mehr", die richteten aus, was kein menschliches Mittel ausrichten konnte. Und das muß es immer noch tun. Man wird auch mit allen Untersuchungen die Hurerei nicht aus der Welt schaffen. Nur christlicher Unterricht, Zucht und Vermahnung mit Gottes Wort kann die Jugend vor der Hurerei bewahren. „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten." Und das gilt natürlich dem männlichen Geschlechte in demselben Maße wie dem weiblichen. Wer Häuser der Unzucht besucht, ist um kein Haar besser als die Huren, die die Sünde zum Gewerbe machen. Und zum Gehorsam auch gegen das sechste Gebot gibt Willigkeit und Kraft der Glaube an Christum, den Heiland. So ist die einzige wirkliche und erfolgreiche Besserungsgesellschaft die christliche Kirche mit dem Evangelium. Sie ist und soll sein das Salz der Erde. Freilich, „wo das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" Matth. 5, 13. E. P.

Wie kraß und ungescheut sogenannte liberale Pastoren in Deutschland ihren Unglauben ausschäumen können, zeigt das Beispiel P. Falks in Berlin, der in einer Betrachtung über Himmelfahrt und Pfingsten in seinem Nachrichtenblatt schrieb: „Wir kirchlich Freien brauchen uns nicht erst den Kopf darüber zu zermartern, wie wir das ‚Wunder' der Himmelfahrt JEsu vor unserm Verstande zu rechtfertigen haben. Wir haben diese ganze Erzählung erkannt als ein ehrwürdiges Stück der alt-

kirchlichen Legende. Solche Gedanken und Anschauungen, wie sie hier an den Abschluß des Lebens JEsu sich angesetzt haben, lagen damals gleichsam in der Luft. Sie gehörten zum beständigen Inventar des Weltenbildes jener Zeit. Herakles wurde nach der Überlieferung vom Scheiterhaufen aus unmittelbar an die Seite des Göttervaters Zeus erhoben. Von Cäsar berichtet Sueton, daß er nach seinem Tode unter die Zahl der Götter versetzt sei, und nach dem Tode des Kaisers Augustus fand sich sogar ein Prätor, der eidlich bezeugte, daß er die Seele des Kaisers habe zum Himmel fliegen sehen. So ist es nicht verwunderlich, daß ähnliche Anschauungen sich auch vom Tode JEsu weiterspannen. Alles, was den Eindruck überragender Größe macht, führt das Altertum unmittelbar auf die Gottheit als Quelle zurück. Was aber von dorther stammte, mußte auch dorthin zurückkehren. So entstand in urchristlichen Kreisen die Sage von der Himmelfahrt JEsu und wurde gemäß der damaligen Beschaffenheit der Geister bereitwillig geglaubt. Man sollte deshalb uns Menschen des 20. Jahrhunderts, deren Weltenbild ein total anderes geworden ist, die wir wissen, daß niemals ein Körper entgegen dem unverbrüchlichen Gesetz der Schwerkraft nach oben schweben kann, die wir wissen, daß es im Weltenraum kein Oben und kein Unten, keinen abgeschlossenen Ort gibt, in welchem ein menschlicher Körper — und sei es auch in ‚verklärter Gestalt' — sich aufhalten kann, man soll uns diese urchristliche Sage nicht mehr als ein hartes Joch auf den Hals hängen." Da wird also vor Christen die Himmelfahrt Christi eine Sage genannt und auf gleiche Stufe gestellt mit den Sagen und Fabeln des Heidentums. Von der preußisch-unierten Kirchenbehörde haben diese Geister nicht viel zu fürchten. Das wissen auch die Liberalen und triumphierend und das Kirchenregiment verspottend schreiben sie (Voss. Zeitung, Artikel: „Auf der Falkenjagd"): „Da es schlechterdings unmöglich ist, die Vertreter des kirchlichen Freisinns zu disziplinieren, so muß es bei der Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen in der evangelischen Kirche sein Bewenden haben. Mit der Falknerei oder Reiherbeize ist, wie die Dinge liegen, nichts mehr zu machen. Früher wurden die Falken jung eingefangen und gezähmt oder aber durch Hunger und Entziehen des Schlafes und des Lichtes zahm gemacht; man ließ sie die Haube tragen und auf der Faust sitzen und gewöhnte sie an den Lärm; gehorsam mußten sie zum Jäger zurückkehren auf dessen Lockung. Heute ist es aus mit der Kappe und dem Geschuhe des Lederriemens. In früheren Jahrhunderten mußten wohl die Vasallen sich jährlich beim Lehnsherrn mit einem abgerichteten Falken einstellen, ein solcher Oberhirte, wollte sagen: Oberfalkenmeister, hatte 300 Beizvögel unter sich und durfte in der ganzen Kirche, wollte sagen: Königreich, nach Belieben jagen. Das war die gute alte Zeit. Heute lächeln wir nur gutmütig und mitleidig, wenn wir unsere entthronten Machthaber noch antreffen auf der Falkenjagd." — Auch in unsern Kreisen gibt es Leute, die, weil sie vielleicht an ihrem Ort gläubige Pastoren hatten, glauben, wir übertreiben, wenn wir von den traurigen kirchlichen Zuständen in Deutschland reden. Aber solche Beispiele wie dieses zeigen, daß man kaum übertreiben kann. E. P.

In der von den Liberalen beherrschten Trinitatisgemeinde zu Charlottenburg ist in den letzten zehn Jahren die Seelenzahl um mehr als 16,000 gestiegen, von 53,947 auf etwa 76,000, die Zahl der Taufen ist aber von 1050 auf 831, die Zahl der Trauungen von 273 auf 254 und die Zahl der Kommunikanten von 5334 auf 4362 zurückgegangen. Das ist der Erfolg der liberalen Pastoren und Kirchenvorsteher. In welchem Sinne diese ihres Amtes warten, zeigt das letzte Flugblatt vor der Kirchenwahl, in dem es heißt: „Wir wollen aus unserer Kirche eine Volkskirche machen, in welcher unsern Kindern nicht mit Dogmenzwang und Auswendiglernen von Bibel- und Gesangbuchversen die Zugehörigkeit zur Landeskirche verleidet wird. Wir wollen, daß sich Literatur und Kunst frei entwickeln können und nicht in engherzige Fesseln geschlagen werden. Wir Kirchlich-Liberalen sind gegen jede übertriebene äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage und wollen jede Schädigung der Gewerbetreibenden vermieden wissen." (E. K. Z.)

Heim!

Ein Greis und ein Schulknabe saßen zusammen im Eisenbahnwagen. Der Knabe war in den Ferien bei seiner Großmutter auf Besuch gewesen. Sein Vater lebte nicht mehr, und die Mutter führte zu Hause die Wirtschaft, aus der sie nicht abkommen konnte. Der alte Herr, ein großer Freund der Kinder, hatte seine Freude an dem bescheidenen und gesprächigen Knaben und unterhielt sich fleißig mit ihm.

Nach einiger Zeit trat das Kind an das Fenster und sagte: „Nun muß ich hier stehen und hinaussehen. Von hier an kenne ich die Gegend schon. Nun bin ich nicht mehr weit von unserm Dorfe und von meiner Mutter." Seine Augen strahlten, als er erzählte, wie seine Mutter warten und sich freuen werde, wenn er komme.

„Müßte ich nicht auch so sein wie dieses Kind?" dachte der Greis in seinem Herzen. „Sollte ich nicht auch jeden Tag froher werden, selbst unter den Lasten des Alters, weil ich der Heimat jeden Tag näher komme? Sollte mir nicht das Herz vor Freude schneller klopfen, wenn ich daran denke, wie es sein wird, wenn ich drüben anlange? Habe ich nicht auch ein Fenster, durch das ich meine Heimat liegen sehen kann? Habe ich nicht Gottes Wort? Sehe ich nicht immer ein Stück himmlischen Heimatlandes und Heimatlebens, wenn ich im Glauben hineinblicke? O, ich habe noch niemals im entferntesten alles gesehen, was das heilige Gotteswort Herrliches und Himmlisches enthält und was mir alles gehört, weil Christus es mir erworben hat!"

Gefährliche Untätigkeit.

Der puritanische Prediger Greenham erhielt einst den Besuch von einer Frau, die ihm von ihren harten Bedrängnissen durch den Satan erzählte. Nach einigem Befragen über ihr Leben fand er bald heraus, daß die Frau zu wenig zu tun hatte, und er sagte: „Das ist das Geheimnis und der Grund, weshalb Sie so sehr versucht werden. Wenn Sie, liebe Frau, beständig bestrebt sind, sich für Christum und sein Reich nützlich zu machen, dann mag der Satan Sie zwar auch versuchen; aber es wird ihm nicht leicht werden, über Sie zu siegen, und dann wird er seine Angriffe bald aufgeben."

Müßige Christen werden von dem Teufel nicht nur versucht, sondern er wird von ihnen förmlich aufgestachelt, sie zu versuchen.

Wandel und Wort.

In Indien wollte Gordon einen Mohammedaner als Diener anwerben, der sich dessen aber weigerte. Nach dem Grunde gefragt, sagte er: „Herr, du würdest mich zu einem Christen machen." Gordon erwiderte: „Ich will gar nichts von meiner Religion mit dir reden und dich darüber ganz in Ruhe lassen." Der Indier blieb bei seiner Weigerung und sagte: „Ich würde in deiner täglichen Umgebung Christ werden, ohne daß du auch nur e i n Wort von deiner Religion sagtest. Dein Wandel predigt lauter als alle Worte, und das will ich vermeiden. Ich will kein Christ werden."

Todesanzeigen.

Am 21. März entschlief im Glauben an seinen Heiland P. Ferdinand Friedrich Wilhelm Vahl bei Maple Lake, Minn., an den Folgen eines Lungenleidens. Er hat sein Lebensalter auf 52 Jahre, 2 Monate und 13 Tage, sein Amtsalter auf etwa 21 Jahre gebracht. — Der Entschlafene wurde am 8. Januar 1861 in Pumber, Pommern, geboren als jüngster Sohn der Eheleute Ferdinand Vahl und seiner Ehefrau Karolina, geb. Syring. Dort wurde er getauft und konfirmiert. Dann besuchte er das Gymnasium in Treptow und studierte später in Berlin. Im Jahre 1889 wanderte er nach Amerika aus und kam nach St. Louis, um hier auf unserm Predigerseminar sein theologisches Studium zu vollenden. Nach bestandenem Examen nahm er im Jahre 1892 einen Beruf an die Gemeinde bei Germantown, Nebr., an, wo er etwa dreizehn Jahre lang treu diente. Dann folgte er einem Beruf in den Minnesota- und Dakota-Distrikt und bediente die Parochie Anamoose, N. Dak.-North Branch, Minn., und zuletzt, seit 1910, die Gemeinde bei Maple Lake, Minn. Nur mit Aufbietung aller Kräfte konnte er noch bis zuletzt sein Amt verwalten. Am Palmsonntag mußte er sich in die Kirche tragen lassen; aber er wollte die noch von ihm unterrichteten Katechumenen einsegnen. Am Montag wurde er auf das Krankenlager gelegt, das sein Sterbelager wurde. Nach Genuß des heiligen Abendmahls starb er am Karfreitag fein sanft und stille. Am ersten Ostertage, nachmittags um 2 Uhr, fand das Begräbnis statt. P. C. Lüker sen. amtierte im Trauerhause und hielt eine tröstliche Ansprache. Am Grabe amtierte der Unterzeichnete und hielt in der Kirche die Leichenpredigt über Luk. 2, 29. 30. Auf dem Kirchhofe wurde das Lied 417 gesungen, wobei die Pastoren den Gegenruf sangen. Hier ruht nun sein müder Leib in der Grabesgruft, bis ihn sein HErr Christus ruft. — Der Entschlafene hinterläßt seine trauernde Witwe, Auguste, geb. Teckemeier, von St. Louis, mit der er seit 1892 in glücklicher Ehe lebte, und neun unmündige Kinder, von denen das jüngste nur einige Monate alt ist. Gott mache auch an diesen Hinterbliebenen seine herrliche Verheißung wahr und schenke ihnen ein fröhliches Wiedersehen mit dem Entschlafenen in der Seligkeit!

A. L. O.

Dem HErrn der Kirche hat es gefallen, wieder einen tüchtigen Arbeiter in seinem Reiche auszuspannen. Es ist dies P. Johannes Fackler von Adrian, Mich. Die folgenden Mitteilungen über sein Leben schließen sich eng an seine eigenen Aufzeichnungen. Der Verstorbene wurde geboren am 29. Mai 1846 in Berg, Bayern, unweit der Stadt Memmingen. Er war eines Zimmermannes Sohn. Seine Eltern waren ernste, treue Christen. Er erhielt zunächst mit seinen sieben Geschwistern eine christliche Erziehung in der Heimat; dann bezog er die Volksschule in Memmingen, hierauf die Lateinschule daselbst und sodann das Gymnasium in Augsburg, welche Anstalt er mit Ehren absolvierte. Hierauf bezog er die Universität Erlangen. Zu den Füßen großer Lehrer studierte er von 1867 bis 1871 Theologie. So war denn sein Wunsch und das Gebet seiner frommen Eltern erfüllt. — Wie üblich in der Landeskirche, diente er zunächst einige Jahre als Vikar bei älteren Pastoren oder als Verweser in vakanten Gemeinden. Ehe er aber eine feste Anstellung als Pfarrer bekam, geschah der Bruch mit der Landeskirche. So reifte denn in ihm der Entschluß, nach Amerika zu ziehen und in den Dienst der Missourisynode zu treten. Durch Publikationen und Briefe, namentlich des seligen D. Walther, hatte er diese Synode kennen und lieben gelernt. Im Jahre 1875 reiste er über New York nach Fort Wayne und St. Louis, an welch letzterem Orte er sechs Wochen lang die Gastfreundschaft D. Walthers und seiner Gattin genoß. Nach bestandenem Kolloquium nahm er den Beruf der ev.-luth. Gemeinde zu Lyons, Iowa, an und diente ihr in Kirche und Schule sieben Jahre und versorgte daneben auch die Gemeinde in Center Grove. Im Jahre 1882 erhielt er einen Beruf an den Ort, wo er seine Hauptarbeit tun sollte, nämlich an die St. Johannesgemeinde in Adrian, Mich. Er wurde der Nachfolger des seligen P. Trautmann. Einunddreißig Jahre lang hat er dieser Gemeinde mit Aufbietung aller Kräfte treulich gedient. — P. Fackler war ein mit gründlicher Gelehrsamkeit ausgestatteter Gottesmann und arbeitete mit unermüdlichem Fleiß. Seine Predigten schrieb er bis ins Alter sorgfältig aus und arbeitete sie nicht selten mehrmals um. Sie waren daher auch sehr geistreich. Mit der Feder war er sehr gewandt. Nicht nur seiner Gemeinde hat er gedient, sondern auch der Kirche im allgemeinen. Er war zum Beispiel einer der Sekretäre auf der großen Pastoralkonferenz in Chicago, lieferte das Referat in zwei Synodalversammlungen des Michigan-Distrikts über die Lehre von Christi Person, referierte auf Konferenzen und führte Korrespondenz über die Lehre mit deutschländischen Pastoren. Auf Synoden und Konferenzen fehlte er nie ohne Ursache. Trotz seiner Gelehrsamkeit war er demütig wie ein Kind. — Im Jahre 1876 verehelichte er sich mit Fräulein Magdalene Mehrmann und wurde von D. Wunder, dem Senior unsers Ministeriums, getraut. Der glücklichen Ehe entsprossen sechs Kinder, deren eins, Ernst, Pastor einer unserer englischen Gemeinden in Detroit ist. — Obwohl der Entschlafene schon längere Zeit kränkte, versah er doch bis zuletzt sein Amt und kam auch noch auf die Synode in Monroe. Am Sonntag predigte er noch und verrichtete andere Amtshandlungen. Am Montag, den 7. Juli, rührte ihn der Schlag, und am Mittwochmorgen mit Sonnenaufgang hauchte er seine Seele aus. Die Beerdigung geschah am 12. unter großer Beteiligung der Gemeinde. Im Hause amtierte einer seiner nächsten Amtsnachbarn, P. Lübke. In der Kirche predigte Präses Engelder über Hebr. 13, 7 und P. H. Frincke über Dan. 12, 3. Am Grab amtierte P. R. Meyer. Der Entschlafene brachte sein Alter auf 67 Jahre, 1 Monat und 10 Tage. Zweiundvierzig Jahre hat er dem HErrn im Predigtamt gedient, davon 38 Jahre in unserer Synode. Er hinterläßt seine trauernde Witwe, sechs Kinder und andere Verwandte. — Dem HErrn sei Dank für die Gnade, die er diesem seinem Diener und durch ihn seiner Kirche erwiesen hat! Er helfe, daß wir nicht undankbar seien gegen ihn, der uns Lehrer zur Gerechtigkeit gibt. O. Lübke.

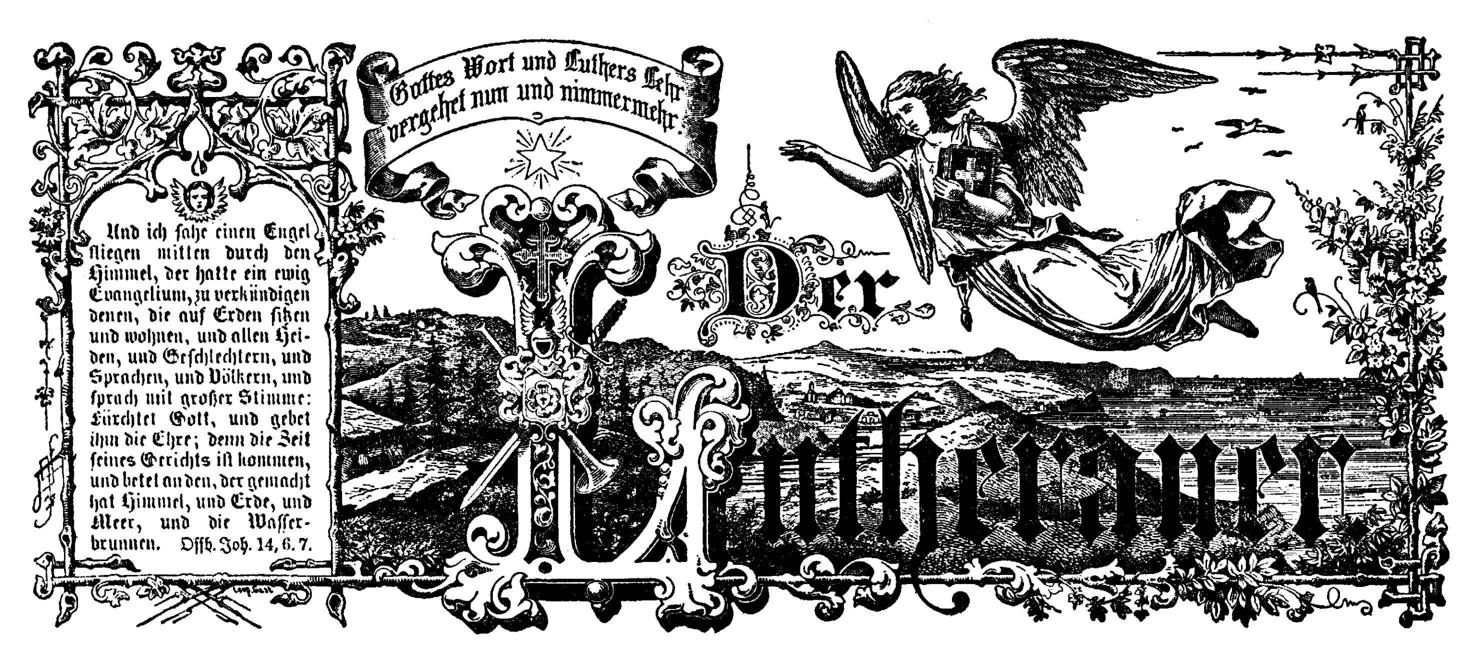
Am 4. Juli ist uns wieder ein lieber, hoffnungsvoller Sextaner durch den Tod entrissen worden. Benjamin Dornseif starb an der Rückenmarksentzündung im Collegehospital im Alter von 15 Jahren, 3 Monaten und 13 Tagen. Am 6. Juli wurde seine sterbliche Hülle in Gottes Acker gebettet. P. E. Hassold amtierte im Hause und am Grabe, der Unterzeichnete in der Kirche. M. Lücke.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Bölling in der St. Johanneskirche zu Vincennes, Ind., unter Assistenz der PP. Biester und Kretzmann von P. P. Clausen.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. T. A. Dautenhahn in der St. Paulskirche bei House Springs, Mo., von P. M. M. Telle. — Die Kandidaten F. C. Pröhl und A. Hillert in der St. Johanneskirche zu Plymouth, Wis., unter Assistenz P. P. Feltens von P. Mart. Schmidt. — Kand. K. Fickenscher in der St. Pauluskirche zu Aurora, Ill., unter Assistenz der PP. W. J. Kowert und A. C. E. Meyer von P. A. M. Loth.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. August 1913. Nr. 16.

Über die beste Art und Weise, die Wahrheit ins Licht zu stellen und die Einigkeit der Kirche zu fördern.

Während das „Gemeindeblatt“ der Ehrw. Wisconsinsynode seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, daß in dem Buch, betitelt: „Zur Einigung“, auch das Wahre in den norwegischen Vereinigungssätzen herausgestellt und anerkannt sei, und dieses Blatt sich dahin äußerte, daß das Buch der Einigkeit der lutherischen Kirche wohl dienen könnte, ist die innerhalb derselben Synode erscheinende „Theologische Quartalschrift“ der entgegengesetzten Ansicht. Die „Quartalschrift“ meint: „Zur Verständigung und Einigung mit den Vertretern des ‚Opgjör‘“ (das ist, der norwegischen Vereinigungssätze) „können wir nicht dadurch kommen, daß wir an diesem Dokument allerhand Anerkennenswertes hervorheben, als ob mit diesem oder jenem Stück den Gegnern gegenüber etwas Wesentliches gewonnen worden sei.“ Demgemäß ist die „Quartalschrift“ auch der Ansicht, daß die Schrift „Zur Einigung“ der Einigung nicht dienlich sei.

Wir erlauben uns einige Bemerkungen zu diesem verschiedenen Urteil der Zeitschriften der Wisconsinsynode. Es handelt sich ja nicht um eine Differenz in der Lehre, sondern um die beste Art und Weise, wie die Wahrheit ins Licht gestellt, dem Irrtum gewehrt und die Einigkeit in der Wahrheit gefördert wird. In bezug auf diesen Punkt können wir noch fortwährend voneinander lernen. Es ist dies auch ein Punkt, der nicht nur für alle Lehrer der Kirche, sondern auch für alle Christen insgemein von der allergrößten Wichtigkeit ist. Auch alle Christen sollen ja fortwährend durch das Bekennen der Wahrheit und durch Aufdeckung des Irrtums zur Förderung der Einigkeit der Kirche tätig sein.

Wir, unsererseits, bekennen, daß wir in unserer Schrift absichtlich und mit großer Freude auf das Wahre in den norwegischen Vereinigungssätzen hingewiesen haben. Diese Weise gewährte uns einen großen Vorteil. Sie gewährte uns den Vorteil, daß wir nun auch die Mängel, die den Vereinigungssätzen anhaften, den Lesern verständlich aufzeigen und zur Beseitigung derselben ermuntern konnten. Um zwei Hauptpunkte anzuführen: Nachdem wir nachgewiesen und anerkannt hatten, daß die norwegischen Vereinigungssätze die sogenannte „erste Lehrform“ oder die Lehre der Synodalkonferenz von der Gnadenwahl für die Lehre der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses erklären, konnten wir nun auch allseitig darlegen und verständlich machen, daß und warum die sogenannte „zweite Lehrform“ (die Lehre der späteren Dogmatiker: „Erwählung in Ansehung des beharrlichen Glaubens“) von den Vereinigungssätzen auszuscheiden sei. Ferner: Nachdem wir nachgewiesen und anerkannt hatten, daß in Satz 5 der Vereinigungssätze die Lehre ausgesprochen ist, daß die bekehrende und erwählende Gnade sich nicht nach dem guten menschlichen Verhalten, sondern allein nach Gottes Gnade und Christi Verdienst richte, konnten wir nun auch allgemeinverständlich aufzeigen, welcher Ausdruck in Satz 4 („des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“) damit nicht stimme und auszuscheiden sei. Endlich: Durch Aufzeigung und Anerkennung des Wahren in den Vereinigungssätzen waren wir imstande, den Vertretern derselben zu helfen, wie sie von dem Wahren aus, das sie selbst bekennen, die Mängel an ihren Sätzen erkennen und abtun könnten. Dies hat uns bewogen, nicht bloß „allerlei Anerkennenswertes“, sondern das ganze Anerkennenswerte den Hauptpunkten nach sorgfältig hervorzuheben.

Die gegenteilige Weise, nach der man nur das Irrige in einem Dokument hervorhebt, nicht aber auch das darin enthaltene Wahre aufzeigt und anerkennt, ist mit mehreren Nachteilen behaftet. Man läuft mit dieser Weise Gefahr, allerlei Gedanken hervorzurufen, die der Einigung in der Wahrheit

hinderlich sind. Erstlich den Gedanken, daß man sich nicht sowohl der Wahrheit als der Ungerechtigkeit freue, obwohl man doch die Wahrheit von Herzen meint. Ferner den Gedanken, daß man die Sache selbst nicht recht verstehe, das heißt, selbst nicht zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheiden könne, weil man — wenn auch in bester Meinung — die Scheidung zwischen Wahrheit und Irrtum unterlassen hat. Endlich liegt es in der Natur der Sache, daß diese Weise nicht sowohl zur Klärung als zu weiterer Verwirrung der Sache beiträgt, weil sie eben Wahrheit und Irrtum ungeschieden läßt.

Wir haben uns bisher immer bemüht, bei der Beurteilung eines Dokuments, das Wahrheit und Irrtum enthält, einen doppelten Abweg zu meiden. Erstlich den Abweg, daß man nur das Wahre hervorhebt, das Irrige aber verschweigt und unverworfen läßt. Das ist der Abweg des Unionismus oder der Gleichgültigkeit in bezug auf die christliche Lehre, der Abweg, der um des äußeren Friedens willen die göttliche Wahrheit preisgibt. Der andere Abweg ist der, daß man in einem solchen Dokument nur das Irrige hervorhebt, aber nicht die darin auch enthaltene Wahrheit ins Licht stellt und als Wahrheit anerkennt. Diese Weise bringt die eben angeführten großen Nachteile mit sich. Für die richtige Art und Weise hielten und halten wir dies, daß man in einem zu beurteilenden Dokument zwischen Wahrheit und Irrtum möglichst scharf unterscheidet, die Wahrheit anerkennt und den Irrtum klar und deutlich abweist.

Das ist auch die in der lutherischen Kirche allgemein übliche Weise. Selbst dem Papsttum gegenüber will Luther diese Weise befolgt wissen. Er tadelt es, wenn man so auf das Papsttum „platze", als ob alles, was unter dem Papsttum ist, irrig sei. Luther selbst verfährt in seiner offiziellen Schlußabrechnung mit dem Papsttum, nämlich in den Schmalkaldischen Artikeln, in der Weise, daß er im ersten Teil die Artikel hervorhebt, die „wir zu beiden Teilen bekennen", um dann im zweiten Teil die Irrtümer im Papsttum aufzudecken und zu verwerfen. Auch Chemnitz verfährt bei seiner Prüfung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils, dieses giftigen Gemengsels von Wahrheit und Irrtum, in der Weise, daß er fortgehend zwischen Wahrheit und Irrtum scheidet, erstere anerkennt und letzteren verwirft. Diese Weise haben wir auch in dem Buch „Zur Einigung" bei der Besprechung der norwegischen Vereinigungssätze befolgt. Wir haben — das wiederholen wir — mit Freuden das Wahre in den Sätzen hervorgehoben und anerkannt und darauf dann auch — zwar nicht mit Freuden, wohl aber aus Pflichtgefühl, weil wir uns unserer Verantwortlichkeit vor Gott und der Kirche bewußt waren — auf Irriges und Zweideutiges hingewiesen, das entfernt werden muß, ehe die Sätze als Vereinigungsbasis für Lutheraner dienen können. Wir sind auch völlig gewiß: wenn die lutherische Kirche Amerikas das annimmt, was wir als wahr in den Sätzen bezeichnet haben, und das streicht, was wir als irrig und zweideutig herausgestellt haben, dann ist in den Lehrstücken von der Bekehrung und Gnadenwahl Einigkeit in der Wahrheit vorhanden.

Es ist ein verantwortungsvolles Ding um den Kampf für die christliche Wahrheit. Man kann in bezug auf die rechte Kampfesweise und die Führung der rechten Waffen nie ganz auslernen. D. Walther pflegte in bezug auf die Predigt zu sagen: „Jede rechte Predigt will auf den Knieen erbeten sein." So kann man auch sagen: „Jede rechte Lehr- und Kampfschrift will auf den Knieen erbeten sein." Die gute Meinung und die ernstliche Absicht, ein „Bekenntnis" abzulegen, reichen hier nicht aus. Wenn Gottes Gnade es nicht verhütet, so können wir alle im Eifer des Kampfes und in bester Meinung solche Dinge als „Beweise" anführen, die nicht nur keine Beweise sind, sondern im Grunde eine völlige Preisgebung der Wahrheit in sich schließen. Ein solches Versehen liegt dann vor, wenn wir in bezug auf die norwegischen Vereinigungssätze so oder ähnlich argumentieren: „D. Stellhorn von der Ohiosynode und Führer der ‚Forenede Kirke' haben erklärt, daß auch sie die Vereinigungssätze annehmen können. D. Stellhorn und andere Führer haben aber bisher irrig gelehrt, nämlich daß Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängig sei. Folglich haben die Vereinigungssätze offenbar den Punkt verschwiegen, auf den es zwischen uns und unsern Gegnern ankommt." Dieser Schluß könnte auf den ersten Blick als ein wirkungsvoller „Beweis" erscheinen. Man läßt alles als unklar fahren, wovon der Gegner sagt, daß er es auch annehmen könne. So scheint eine ganz gründliche Scheidung zwischen uns und dem Gegner vollzogen zu sein. Wie gefährlich und verhängnisvoll aber der Schluß ist, erhellt sofort, wenn wir ihn auf einen gleichen Fall anwenden und sagen: „D. Stellhorn und andere Führer haben bisher erklärt, daß auch sie sowohl alle Schriftstellen als auch alle Stellen des lutherischen Bekenntnisses, die von der Bekehrung und Gnadenwahl handeln, annehmen können. Folglich verschweigen alle Schriftstellen und alle Bekenntnisstellen offenbar den Punkt, auf den es zwischen uns und unsern Gegnern ankommt." Hiernach liegt auf der Hand, wie irreführend und schädlich der obenerwähnte Schluß ist. Nach diesem Schluß müßten wir auch die Heilige Schrift und das ganze lutherische Bekenntnis als zweideutig und den Streitpunkt nicht treffend fahren lassen. Luther bezeichnet diese irrige Kampfesweise als die Methode, bei der man sich vom Gegner „die Waffen abstehlen" läßt. Weil der Gegner behauptet, er nehme auch die Schrift und die rechten kirchlichen Ausdrücke an, so läßt man Schrift und rechte Ausdrücke als den Streitpunkt nicht treffend fahren und setzt sich neben die Schrift und die rechten Ausdrücke. Nach dieser Weise bliebe uns zur Unterscheidung von Irrlehrern schließlich nur noch übrig, verkehrt zu reden, weil in bezug auf alle rechten Reden die Irrlehrer behaupten, sie ebenfalls annehmen zu können.

Wir müssen daher, wenn wir uns selbst und andere nicht verwirren wollen, festhalten: Der Umstand, daß D. Stellhorn und andere behaupten, sie könnten die norwegischen Sätze auch annehmen, hat mit der Richtigkeit oder Unrichtigkeit, der Klarheit oder Unklarheit dieser Sätze nicht das mindeste zu tun. Die Sätze müssen ausschließlich danach beurteilt werden, was sie selbst aussagen, nicht nach dem von Freund oder Feind ausgesprochenen Lob oder Tadel. Wir haben nun aus dem Wortlaut der Sätze nachgewiesen, daß sie in der vorliegenden Gestalt als Vereinigungsbasis nicht genügen. Wenn aber das, was wir als unrichtig und zweideutig herausgestellt haben, beseitigt würde, dann käme nicht eine bloß scheinbare, sondern eine wirkliche Einigkeit in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl zustande. Schade, daß die Aussichten dafür so wenig günstig sind!

F. P.

Unsere Missionen.

10. Die Taubstummenmission.

Wenn sogar auch unsere lieben Taubstummen sich zum Wort melden, so soll ihnen dasselbe gewiß gern gegeben werden. Können wir auch nicht leiblicherweise die Tauben hörend und die Sprachlosen redend machen, wie unser allmächtiger Heiland einst dies tat, so sollen und wollen wir ihnen doch mit Freuden dazu behilflich sein, daß sie ihn, der auch ihr Heiland ist, recht erkennen und ihn preisen lernen, daß sie also geistlicherweise hörend und redend werden, daß sie mit uns auch einmal dahin gelangen mögen, wo der Tauben Ohren geöffnet werden, und der Stummen Mund des HErrn Lob verkündigen wird in Ewigkeit. Ein Zweiglein an dem fruchtbaren Baum unserer synodalen Mission ist ja, Gott sei Dank, auch die Taubstummenmission, die durch Gottes wunderbaren Segen sich so herrlich ausgebreitet hat, daß sie jetzt über das ganze Land hin betrieben wird, nachdem auch an der Küste des Atlantischen und der des Stillen Ozeans dies gesegnete Werk in Angriff genommen ist. In den Diensten dieser Mission stehen acht Missionare, die in 13 Staaten 10 organisierte Gemeinden und 37 Predigtplätze regelmäßig bedienen und auf allen Stationen einen erfreulichen Zuwachs verzeichnen, da sie jetzt 106 stimmberechtigte und 284 kommunizierende Glieder und 34 Katechumenen haben, während 1137 Personen regelmäßig zur Predigt des göttlichen Wortes kommen. Allen, die jemals Gelegenheit gehabt haben, zu beobachten, mit welcher Aufmerksamkeit die armen Taubstummen „schauen die schönen Gottesdienste des HErrn", wird gewiß der dann empfangene Eindruck unvergeßlich bleiben. Wie tief ergreifend muß aber erst die vor einigen Monaten in Minneapolis vollzogene öffentliche Konfirmation eines taubblinden Jünglings für alle dabei Gegenwärtigen gewesen sein! Wie müssen wir alle, die wir von den lieblichen Erfolgen in unserer Taubstummenmission hören oder lesen, uns gedrungen fühlen, das so segensreiche Werk mit herzlicher Fürbitte und mit unsern Liebesgaben fördern zu helfen, auch darauf bedacht zu sein, daß noch mehr Arbeiter, die recht nötig wären, gefunden, gewonnen und ins Feld gestellt werden mögen! Zur Förderung der Mission wird ein kirchliches Monatsblatt, *The Deaf Lutheran*, herausgegeben, und es wäre im Interesse der guten Sache, dem Blättchen wohl ein paar hundert Abonnenten mehr zu wünschen. Auch Frauenvereine und Jugendvereine könnten darin viel Gutes und Schönes für ihre geselligen Zusammenkünfte finden. Etwa $6000.00 werden zur Fortführung der Taubstummenmission in diesem Jahre nötig sein.

Die Ev.-Luth. Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich. (Ev. Luth. Deaf-Mute Institute), gegründet 1871, ist zwar nicht eine Synodalanstalt, sondern Eigentum einer Privatgesellschaft innerhalb der Synode, darf sich aber doch wohl zu den Pflegekindern der Synode rechnen lassen. „Zweck dieser Anstalt ist, taubstummen Kindern innerhalb der Synodalkonferenz eine christliche und bürgerliche Erziehung zu geben. Sie ist eine Schule für taubstumme Kinder." Der Unterricht geschieht vermittelst der englischen Sprache, ist überaus mühsam, erfordert viel Zeit und noch mehr Geduld, trägt aber auch so herrliche Früchte, daß alle, die sie kennen lernen, Gott hoch loben und preisen müssen. Es wird berichtet: „Unser Werk geht seinen stillen, gesegneten Gang. Eine große Klasse — ich glaube sechs — sollen bis Juni so weit kommen, daß sie zum heiligen Abendmahl zugelassen werden können. Gute Gesundheit hat der himmlische Vater beschert. Auch in dem Sturm am Karfreitag hat er seine Hand über uns gehalten, hat uns nur gerade merken lassen, daß wir seines Schutzes bedurften, indem unser Hauptschornstein umgeworfen wurde. Für unsere arme Kasse ist das freilich wieder recht empfindlich. Klagen dürfen wir ja auch da nicht. Wir wirtschaften aus der Hand in den Mund; aber das Nötige wird immer wieder beschert, ehe die Not zu groß wird. Vielen lieben Christen bewegt Gott das Herz, ihre Hand gerade dann aufzutun, wenn unser Beutel leer ist. Außer dem, was an Kostgeld, vom Taubstummenfest und von der Farm eingeht, brauchen wir jährlich $4000.00 bis $4500.00. Im letzten Rechnungsjahr war unsere Gesamtausgabe $6126.94. Was uns am meisten not tut, sind mehr Schüler. Es ist so traurig, daß unsere Christenleute in dem Stück so kurzsichtig, ja leichtfertig sind. Es sind in der Synodalkonferenz mehr taubstumme Kinder, als unsere Anstalt beherbergen kann." Ja, das ist freilich unbegreiflich, wie Eltern ein armes taubstummes Kind so vernachlässigen können, daß sie es einer solchen Erziehungsanstalt, wie wir sie in North Detroit haben, vorenthalten. Man sollte meinen, sie hätten Jammers genug tagtäglich vor Augen an einer so dunkeln Führung und schweren Heimsuchung Gottes, daß eins ihrer lieben Kinder weder hören noch sprechen kann, und sie müßten mit größter Dankbarkeit und Freude die sich darbietende ausgezeichnete Gelegenheit benutzen, ihr teures Kind einer solchen Schule anzuvertrauen, in der es zu einem nützlicheren Glied der menschlichen Gesellschaft und vor allem zu einem Bürger des Himmelreichs erzogen werden kann. Sollte nicht das Seufzen unsers Heilandes über das Unglück jenes taubstummen Menschen (Mark. 7, 34) in christlichen Elternherzen mächtig widerklingen im Hinblick auf ihr eigenes, unglückliches Kind? Sollten nicht auch andere dazu helfen, daß ein solches Kind unserer Taubstummenanstalt zugeführt werde, gleichwie jene Leute einen Tauben, der stumm war, zu JEsu brachten und den HErrn baten, daß er die Hand auf ihn legte? (Mark. 7, 32.) Gott aber segne auch hinfort in Gnaden unsere Taubstummenanstalt und unsere ganze Taubstummenmission!

Fr. S.

Unsere Synodalbauten.*

Die von der letzten Synode beschlossenen Bauten sind nun alle bis auf das Wirtschaftsgebäude in Springfield teils vollendet, teils in Angriff genommen.

1. Die sechs Professorenwohnungen in Bronxville sind fertiggestellt und bereits bezogen. Der Allgemeine Kassierer hat laut des Synodalbeschlusses das dafür nötige Geld — $35,400 — geborgt. Erst im nächsten Triennium wird das erste Drittel der durch diese Bauten kontrahierten Schuld fällig.

2. Der Eßsaal in Fort Wayne ist vollendet und soll im September eingeweiht werden. Die Bausumme ist aus dem Erlös der Collegefarm zu Fort Wayne, die für $50,000 verkauft worden ist, zunächst geborgt.

3. In Winfield hat die Allgemeine Aufsichtsbehörde kürzlich die Errichtung eines Wohngebäudes genehmigt. Der Kansas-Distrikt gibt dazu $15,000, während unsere Synode eine gleiche Summe bewilligt hat.

4. In Seward ist das Musikgebäude im Bau begriffen. Der Nebraska-Distrikt sammelt dafür alle Gelder, die die von der Synode bewilligte Summe von $5000.00 übersteigen.

5. Unser neues Lehrerseminar in River Forest schreitet rüstig seiner Vollendung entgegen. Die Anstaltsgebäude sind sämtlich unter Dach und bemörtelt, und für die neun Professorenwohnungen sind die Fundamente gelegt. Der Allgemeine Kassierer hat bereits für diese Anstalt $144,900 ausbezahlt und sieht sich daher genötigt, nun für die Vollendung der Bauten große Summen zu borgen. Es ist ja bekannt, daß die Allgemeine Synode unter der Voraussetzung, daß diese Anstalt $200,000 kosten würde, beschlossen hat, daß, wenn die aus der Synodalbaukasse bewilligten $100,000 und die vom Nord-Illinois-Distrikt geschenkten $30,000 verbaut seien, das fehlende Geld zinsfrei geborgt werde, falls die Anstalt in Addison noch nicht verkauft werden könne. — Mitgeteilt ist bereits, daß die Aufsichtsbehörden beschlossen haben, sogleich ein Musikgebäude aufzuführen und die dadurch erwachsenen Extraausgaben privatim von begüterten Leuten zu kollektieren, sowie auch, daß unsere Schulkinder durch ihre Lehrer zu dem Aufbau dieser Anstalt herangezogen werden.

6. Die nötigsten von der Synode beschlossenen großen Reparaturen an den Anstalten sind ausgeführt und dafür aus der Baukasse $14,642.28 ausbezahlt worden.

7. Endlich hat der Allgemeine Kassierer die Schuld von $19,591.39, die zur Zeit der letzten Delegatensynode auf der Baukasse lastete, gelöscht. —

Was nun den Stand der Synodalbaukasse anbetrifft, so ist den Gemeinden folgendes zu berichten. — Von den von der Allgemeinen Synode für obige Bauten bewilligten $200,000 hat der Kassierer bis dato $130,000 erhalten. Noch etwa $20,000 sind bereits versprochen, aber noch nicht bis zum Allgemeinen Kassierer gelangt. Es fehlt also noch von der bewilligten Summe ein Viertel oder $50,000. In obige einbezahlte und versprochene Gelder sind natürlich nicht eingerechnet die $30,000 aus dem Nord-Illinois-Distrikt noch die besonderen Gaben für das Musikgebäude in River Forest noch die eingelaufenen Kinderkollekten.

Wenn nun auch bereits River Forest seinen ihm zukommenden Teil aus der Synodalbaukasse gezogen hat, so sollten wir doch nicht nachlassen im Kollektieren, bis die noch fehlenden $50,000 aufgebracht sind. Auch die übrigen Bauten sind nötig und sollten, wo möglich, vor Einbruch des Winters fertiggestellt werden. Eine ganze Anzahl Gemeinden hat für die Synodalbaukasse noch gar nichts oder sehr wenig getan, während andere, die schon fleißig gegeben haben, sich etwa willig finden lassen, weitere Gaben einzusenden.

Ich wollte, du könntest, mein lieber Christ, einmal unsere sämtlichen Lehranstalten mit ihren 2000 Prophetenknaben besuchen und sehen, wie sie vorbereitet werden zum Dienst am Wort in der ganzen Welt, dann würde dir dein Herz weit werden, und du würdest Sonntags im Kirchengebet inbrünstiger beten: „HErr, segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!“ und deinen Beitrag willig bringen. O möchten unsere Gemeinden sich immer mehr erweisen als Pflegerinnen und Säugammen unserer Schulen und daher auch den gegenwärtigen Stand unserer Baukasse baldigst besprechen und unserm Allgemeinen Kassierer helfen, die nötigen Auszahlungen machen zu können. Luther schreibt: „So wir Christen sein wollen, sollen wir ja wissen, daß wir dazu berufen sind, und Gottes Gebot ist, daß wir alle dazu tun mit beiden Händen und allen Kräften, daß Gottes Haus nicht wüste noch die Predigtstühle ledig stehen, und sein Reich nicht aufhöre, damit nicht beide wir selbst und das junge Volk der Seligkeit beraubet werden.“

F. Pfotenhauer.

Versammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts.

Ein großes Land ist es, das der jüngste Distrikt unserer Synode bearbeitet. Von der Ostgrenze North Dakotas bis zur Westgrenze Montanas sind es etwa tausend Meilen und von der Nord- bis zur Südgrenze der beiden Staaten 250 bis 350 Meilen. Ein großes Land! — Im nördlichen Teile dieses ebenen Landes, in der Nordostecke von North Dakota, bei St. Thomas, versammelte sich in diesem Jahre unsere Synode vom 19. bis zum 24. Juni. Das Wetter wechselte oft. Erst Regen, dann kühles Wetter, dann Hitze, dann North Dakotaer Wind, dann wieder Regen. Aber doch waren es schöne Tage. Das machte die einmütige Gesinnung der Synodalen untereinander und die Gastfreundschaft unserer Wirte. Aus allen Richtungen waren Synodale herbeigeeilt. „Etliche waren von ferne kommen“, über tausend Meilen, vom westlichen Montana. Groß war die Versammlung nicht; nur 62 Synodalgäste waren da.

Im Eröffnungsgottesdienst hielt der Allgemeine Vizepräses F. Hilgendorf von Cheyenne, Wyo., eine köstliche Predigt über das Wort Christi: „Ihr seid das Licht der Welt“, Matth. 5, 14. Wir Christen würden wohl kaum aus uns selbst auf den Gedanken kommen, daß wir das Licht der Welt seien, und die Kinder dieser Welt bringen uns ganz sicher nicht auf diesen Gedanken; sie halten uns für Finsterlinge. Aber der HErr Christus weiß das besser und er sagt zu uns: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Eigentlich ist ja Christus selbst das Licht; wir Christen leuchten aber auch, weil wir das Wort Gottes, insonderheit das Evangelium von Christo, auf den Leuchter stellen. Christen leuchten auch durch ihr göttliches Leben, das sie als Christen führen. Wozu sagt der HErr Christus das zu uns: „Ihr seid das Licht der Welt“? Zur Mahnung. Wir lutherischen Christen haben das Licht des reinen Wortes von unsern Vätern geerbt und darum sollen wir mit Gottes Hilfe darauf sehen, daß wir es in Kirche und Schule behalten, sollen es auch andern mitteilen, sollen dafür kämpfen. Der HErr Christus sagt uns das auch zum Troste. Wenn wir verschrieen werden als rechthaberische Leute, weil wir auf die reine Lehre halten, wenn uns der Mut sinken will, so sollen wir wissen, wir sind das Licht der Welt. Dazu sind wir ja da, daß wir zeugen und leuchten.

Unser Land ist teilweise noch ein finsteres Land. Viele, viele, die darin wohnen, sitzen noch in Finsternis. Wir möchten das ändern. Wir möchten gerne von unserm Lande sagen können: „Das Land ist voll Erkenntnis des HErrn.“ Was nun in dieser Hinsicht getan worden ist und was noch zu tun ist, darüber hat uns der Missionsbericht nicht im Dunkeln gelassen. Es ist schon viel getan worden, aber es ist noch viel mehr zu tun. 52 Pastoren und 4 Lehrer arbeiten gegen-

wärtig in unserm Distrikt an 100 Gemeinden und 100 Predigtplätzen. Etwa die Hälfte dieser Pastoren erhält noch Unterstützung aus der Missionskasse. Bei der diesjährigen Kandidatenverteilung sind unserm Distrikt noch 13 Kandidaten zugewiesen worden, so daß, zum erstenmal seit langer Zeit, alle vakanten Parochien besetzt werden konnten. Darüber ist die Freude groß. Mit aufrichtigem Dank gegen Gott lauschte die Synode den Berichten, die die Reiseprediger über ihre Gebiete gaben. Freilich an Geld fehlte es etwas. Ausgabe: $8300.00; Einnahme: $6000.00; Schuld: $2300.00. Die Synode beschloß, alle Gemeinden zu bitten, monatlich eine Kollekte für Innere Mission zu erheben, sodann auch bei der Kommission für Allgemeine Innere Mission um eine größere Unterstützung einzukommen.

Auf allen drei Versammlungen, die unser Distrikt bis jetzt gehalten hat, haben wir in den Lehrverhandlungen von Aposteln gehört. Der diesjährige Referent, P. H. Bügel, verlas ein Referat über: „Simon Petrus, der Jünger und Apostel des HErrn." Welch ein eifriger, feuriger Jünger war doch Petrus! Welch herrliche Bekenntnisse hat er abgelegt, zum Beispiel: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Christus nennt ihn ja wegen seines Bekenntnisses auch Petrus, einen Felsenmann, der auf Christo, dem Felsen, im Glauben festgegründet ist. Wir können viel von Petrus lernen. Freilich, vollkommen war er nicht. Er war auch ein armer Sünder, der manchen Fehler beging, der zuweilen töricht redete, der sogar so tief fiel, daß er seinen HErrn dreimal verleugnete. Auch war er nicht der Fürst unter den Aposteln, wie die römische Kirche behauptet. — Nur der erste Teil dieses Referates konnte auf dieser Versammlung verlesen werden. Die letzte Hälfte, die von der apostolischen Wirksamkeit Petri handelt, wird dann wohl auf der nächsten Versammlung der Synode vorgelegt werden. Das wird, so Gott will, im Juni 1915 sein in Willow City, N. Dak.

„Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!" Ps. 90, 17. W. Friedrich.

Der Oregon- und Washington-Distrikt

hielt seine diesjährige Versammlung inmitten der St. Petrigemeinde bei Cornelius, Oreg., vom 2. bis zum 8. Juli. Im Eröffnungsgottesdienste predigte Vizepräses J. W. Miller über Röm. 3, 28. P. O. Fedder referierte über das Thema: „Das Christentum in seiner Betätigung nach Kol. 3, 1—4, 6."

Die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode wurden durch Vizepräses Miller den Versammelten ans Herz gelegt. Die Beamten unsers Distrikts erstatteten Bericht über den Fortgang der Inneren Mission, über unser College, über die Kirchbaukasse, die Studentenkasse usw.

Die Hauptaufmerksamkeit in den Geschäftsverhandlungen nahm die Tätigkeit der Inneren Mission in Anspruch. Unsere Mission hier im Nordwesten ist eine sehr schwierige; sie erstreckt sich über drei Staaten. Unsere Arbeit würde bedeutend erleichtert, wenn man uns sogleich in Kenntnis setzen würde, wenn Glaubensbrüder in unser Gebiet ziehen. Wir möchten darum aufs dringendste bitten, daß unsere lieben Amtsbrüder im Osten uns in der Mission diese Liebe erzeigen. Trotz der spärlichen Bedienung, die unsern vielen Missionsposten hat zuteil werden können, und trotz des Verlustes von vier Arbeitern, die durch Krankheit gezwungen wurden, ihr Amt niederzulegen, ist doch das Werk des HErrn vorangeschritten.

Während der Synode hielt P. J. A. Schlichting eine Schulpredigt, P. F. Schoknecht die Pastoralpredigt und P. H. Bohl die Beichtrede. Am Synodalsonntag feierten die Synodalen mit der gastgebenden Gemeinde Missionsfest.

Neben all diesem, was zu unserer geistlichen Erbauung diente, erquickte uns die liebe Gemeinde mit herzlicher Gastfreundschaft.

Am Dienstagnachmittag vertagte man sich mit dem Singen des dritten Verses von dem Liede 346. Die nächste Synode versammelt sich, will's Gott, inmitten der Zionsgemeinde zu Snohomish, Wash. Gott der HErr aber bleibe bei uns mit seinem Segen und fördere das Werk unserer Hände!

Ad. Gahl.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Immanuelsgemeinde in Chicago feierte am 4. Sonntag nach Trinitatis das vierzigjährige Amtsjubiläum ihres Pastors L. Hölter. E. H.

Der Wisconsinsynode und unserm Wisconsin-Distrikt, die gleichzeitig ihre Versammlungen abhielten, lagen Eingaben vor, die eine Verschmelzung der beiden Körper befürworteten. Die Wisconsinsynode beschloß, daß sie den vielfach ausgesprochenen Wunsch nach Vereinigung mit der Missourisynode, zunächst im eigenen Staate, als berechtigt anerkenne, weil er eine verständige Abgrenzung der synodalen Arbeitsgebiete in dem ursprünglichen Sinne der Synodalkonferenz bezwecke. Weil aber die Synode in der Allgemeinen Synode mit mehreren andern Synoden in Verbindung stehe, so müsse sie zunächst mit diesen Synoden über die beregte Sache ins Einvernehmen kommen. Es wurde deswegen ein Komitee eingesetzt, das mit jenen Synoden und dann mit unserer Synode handeln soll. — Dem Wisconsin-Distrikt lagen neun Eingaben vor, die teils eine Vereinigung im Staate Wisconsin zu einer Staatssynode befürworteten, teils eine Verschmelzung der beiden ganzen Synoden, teils eine Vereinigung aller zur Synodalkonferenz gehörenden Synoden. Der Distrikt sprach sich dahin aus, daß er eine Verschmelzung, die sich nur auf den Staat Wisconsin beschränke und so noch eine Synode mehr ergeben würde, nicht für ratsam halte. Dagegen sprach der Distrikt es aus, daß es sein Bestreben sei, eine Vereinigung aller rechtgläubigen Gemeinden zu einem Synodalkörper herbeizuführen. Das sei aber nicht Sache des Distrikts, sondern der ganzen Synode. Und so wird die Frage vor unsere im nächsten Jahre tagende Delegatensynode kommen. E. P.

Das neue Schulgebäude unserer St. Paulusgemeinde in Fort Wayne ist nach einem uns vorliegenden Bilde ein wahrer Prachtbau. Es macht den Eindruck eines stattlichen Collegegebäudes. Das Herz lacht einem im Leibe, wenn man sieht, daß eine christliche Gemeinde so großen Wert auf ihre Gemeindeschule legt und auch sehr bedeutende Ausgaben für die Herstellung stattlicher Gebäude nicht scheut. Es ist wahr, eine christliche Schule kann ihre Heimat in der elendesten Blockhütte haben. Eine christliche Schule in der ärmlichsten Behausung ist einer Schule, der zwar ein Prachtbau zur Verfügung steht, die aber Gottes Wort nicht hat, stets vorzuziehen. Aber es ist dem Willen Gottes nicht gemäß, wenn eine christliche Gemeinde ihre christliche Schule länger in einem armseligen und unzweckmäßigen Gebäude wohnen läßt, als dies wegen Armut der Glieder un-

bedingt nötig ist. Es freut uns jedesmal, wenn wir im Gebiet der Synode in den Städten und auf dem Lande auch äußerlich ansehnliche Schulgebäude sehen. Gott verleihe aus Gnaden, daß mit dem äußerlichen Schmuck auch stets der rechte innerliche Schmuck verbunden bleibe, nämlich die reine, unverfälschte Lehre des Wortes Gottes! F. P.

Der Seemannsmissionar der Norwegischen Synode in San Francisco, P. L. Carlson, ist Ende Mai dieses Jahres gestorben. Über die Tätigkeit dieses Mannes, den auch manche Glieder unserer Synode kennen gelernt haben, berichtet der „Lutherische Botschafter“, das Blatt unserer Brüder an der Pacificküste: „Der Raum unsers Blattes gestattet es nicht, die einzelnen Züge aus dem tatenreichen und bewegten Leben dieses Mannes, der das Evangelium in drei Erdteilen, nämlich Europa, Australien und Amerika, verkündigen durfte, zu schildern. Es sei hier nur an die zehnjährige Tätigkeit als Missionar unter den Seeleuten zu San Francisco erinnert. Da diese Seeleute beständig kommen und gehen, so bestand seine Hauptarbeit in der Privatseelsorge. Und so stand der ehrwürdige Greis im Silberhaar mehr als ein Vater unter den jungen, wettergebräunten Recken des Nordens. Er leitete sie mit Rat und Tat nach Leib und Seele. Nicht nur spendete er ihnen Lehre und Trost aus Gottes Wort, damit sie den vielen Versuchungen des Seemannslebens widerstehen könnten, sondern leistete ihnen auch große Dienste in ihren äußeren Angelegenheiten. Er munterte sie auf zu einem regen brieflichen Verkehr mit den Ihren zu Hause und half mit, die Briefe zu befördern. Ja, es gingen eine Million Dollars in diesen zehn Jahren durch seine Hände. Dieses Geld, der sauerverdiente Lohn seiner lieben Seeleute, deponierte er für seine ‚Jungens‘ in Sparbanken oder sandte es an die Eltern und sonstige Angehörige in der alten Heimat.“ F. P.

Das sechzigjährige Jubiläum der „Abendschule“. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß die „Abendschule“, das in unserer Synode allgemein bekannte und weitverbreitete Blatt, am 7. August 60 Jahre alt wird. Die „Abendschule“ ist ja kein Synodalblatt, sondern ein Privatblatt. Sie ist auch kein Kirchenblatt, sondern ein Blatt, das der christlichen Familie gesunden Lesestoff zur Belehrung und Unterhaltung darbieten will. Freilich sollten in jeder christlichen Familie unserer Synode zunächst kirchliche Blätter, vor allen Dingen der „Lutheraner“, gelesen werden. Aber ebenso wissen wir auch, daß daneben in der christlichen Familie das Bedürfnis für ein Blatt vorhanden ist, das in durchaus christlichem Geiste der Belehrung und Unterhaltung dient. Hier bietet die „Abendschule“ ihre Dienste an. Zwar ist auch bei der Redaktion der „Abendschule“ hin und wieder das Vollbringen hinter dem Wollen zurückgeblieben. Aber unsers Wissens gibt es gegenwärtig kein ähnliches Blatt in der ganzen Welt, das grundsätzlich alle Lebensverhältnisse und geschichtlichen Ereignisse so im Lichte des Wortes Gottes beurteilte, wie dies in der „Abendschule“ geschieht. Das „Daheim“, das früher auch „die christliche Weltanschauung“ vertreten wollte, hat diesen Charakter längst abgestreift. Daß aber die „Abendschule“ ihrem ursprünglichen Charakter treu geblieben ist, war der Grund, weshalb der selige D. Walther sich fortgehend für dieses Blatt interessierte und auch manche Pastoren, zum Beispiel auch die Doktoren Gräbner und Stöckhardt, für dieses Blatt geschrieben haben. Auch wir wollen es daher bei dieser Gelegenheit im Interesse der Sache nicht unterlassen, auf die trefflichen Dienste hinzuweisen, die die „Abendschule“ der christlichen Familie geleistet hat und durch Gottes Gnade fernerhin noch leisten wird. F. P.

Auf die Feier des Lutherjubiläums im Jahre 1917 rüstet man sich auch in Deutschland. Die einen schlagen eine allgemeine „Lutherspende“ vor, um den in der Zerstreuung lebenden Protestanten Kirchen bauen und bezahlen zu helfen. Andere möchten ein Institutum Lutheranum errichten, wo man mit „wissenschaftlichen Mitteln“ gelehrte Lutherstudien treibt. „Wir haben“ — schreibt jemand — „in Jerusalem ein Institut für Altertumswissenschaft, warum nicht auch eins für Luther?“ — Dazu wäre zu sagen: Luther gehört nicht in das Gebiet der „Altertumswissenschaft“, sondern Luther gehört als der Reformator der Kirche und als ihr größter Lehrer seit der Apostel Zeit mitten in die Kirche der Gegenwart hinein. Die Aufforderung zu einer würdigen Lutherfeier in Deutschland muß vor allen Dingen in der Aufforderung bestehen, daß alle Protestanten Deutschlands sich wieder auf Luthers Lehre stellen, auf die Lehre, die Luther aus Gottes Wort wider Papst und Schwärmer vorgetragen hat. Die deutschländische Theologie muß wieder den Mut gewinnen zu bekennen, daß die Heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort ist und der Mensch aus Gnaden, ohne jedes eigene Verdienst, durch den Glauben an das Evangelium gerecht und selig wird. Nur durch die Rückkehr zu diesen Grundwahrheiten der Reformation gewinnt die protestantische Kirche Deutschlands das Recht, das bevorstehende Jubiläum zu feiern. Es gibt bereits in Deutschland eine Kirchengemeinschaft, die voll und ganz auf Luthers Lehre steht. Das ist „Die evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen und andern Staaten“. Es ist eine kleine Gemeinschaft. Sie hat auch wiederholt unter schweren Ärgernissen zu leiden gehabt durch den Abfall früherer Glieder, gerade wie die Kirche der Reformation zur Zeit Luthers. Aber sie steht, wie gesagt, noch immer voll und ganz auf der Lehre Luthers. So gewiß dies ist, so gewiß ist auch, daß nach Gottes Willen die Protestanten Deutschlands sämtlich zur Sächsischen Freikirche treten sollten. Ein Schreiber in der Hengstenbergschen Kirchenzeitung ermahnt die Kirche Deutschlands, „den großen Geist Luthers auf sich wirken zu lassen“. Geschieht letzteres wirklich, so wird man bald erkennen, daß die Sächsische Freikirche die Kirche der Reformation in Deutschland vertritt. F. P.

Ein Türke und ein Armenier verhandelten kürzlich in einer St. Louiser Zeitung über das Verhalten der Türken gegen die Christen. Der Türke behauptete, daß die Christenverfolgung nicht mehr auf dem türkischen Programm stehe. Dazu ist zu sagen: Sicherlich gibt es heutzutage viele Türken, die keine Christenverfolgung wollen, gerade wie es heutzutage und namentlich in den Vereinigten Staaten viele Katholiken gibt, die keine Protestantenverfolgung wollen. Aber Christenverfolgung liegt in der Religion der Türken, und Protestantenverfolgung liegt in der Religion der Katholiken. Es braucht nur der religiöse Fanatismus angefacht zu werden, so haben wir von seiten der Türken Christenverfolgung und von seiten der Römischen Protestantenverfolgung. Die Beweise dafür haben wir auch gerade zu unserer Zeit vor Augen. Wir haben also noch immer Veranlassung zu beten:

Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord! F. P.

Todesanzeigen.

Am Mittwoch, den 21. Mai, ist nach längerem Leiden der greise P. emer. Friedrich Wilhelm Föhlinger zu Yonkers, N. Y., im Glauben an seinen Heiland zur Ruhe der Kinder Gottes eingegangen. Sein Alter brachte er auf 88 Jahre, 4 Monate und 13 Tage. — Der Entschlafene wurde am 8. Januar 1825 in Seebach, Preußen, geboren. Zum Lehrer ausgebildet, kam er in jungen Jahren — 1849 — in dies Land und trat in das damals in Fort Wayne, Ind., befindliche Concordia-Seminar ein. Am 3. Juli 1853 wurde er von Dr. W. Sihler unter Assistenz Prof. Crämers und P. Kühns in Fort Wayne

ordiniert und in sein Amt als Hilfspastor an der dortigen St. Paulsgemeinde eingeführt. Im Jahre 1857 folgte er einem Rufe an die lutherische Gemeinde in Lancaster, O. Ende der fünfziger Jahre siedelte er über nach New York und übernahm zuerst das Pastorat an der ev.-luth. Dreieinigkeitskirche an Avenue B und 9. Straße. Im Jahre 1873 finden wir ihn als Pastor der Immanuelsgemeinde an der 83. Straße in New York, wo er bis 1878 wirkte. Er entfaltete eine vielseitige Tätigkeit während seines Aufenthalts in der Stadt New York. So war er einer der Begründer der Emigrantenmission, des jetzigen Pilgerhauses; auch an der Gründung des Altenheims in East New York und des deutsch-lutherischen Hospitals in jenem Stadtteil nahm er tätigen Anteil. Im Herbst des Jahres 1878 siedelte er nach Yonkers, N. Y., über und bediente dort die ev.-luth. St. Johannesgemeinde. Das hereinbrechende Alter, verbunden mit Krankheit, zwang ihn schließlich im Jahre 1892, das ihm liebe Pfarramt niederzulegen und sich ins Privatleben zurückzuziehen. Bis an seinen seligen Tod war er gliedlich mit seiner letzten Gemeinde verbunden. — Die Leichenfeierlichkeit fand am Samstag, den 24. Mai, unter Beteiligung vieler Amtsbrüder aus New York und Umgegend statt. Auf Bitten des Unterzeichneten hielt P. H. C. Steup von New York seinem alten Freunde die Leichenpredigt über Mal. 2, 6. 7. Der Unterzeichnete hielt eine Ansprache und amtierte auf dem Gottesacker.

A. v. Schlichten.

P. Georg Julius Burger ist am 5. Juni im Alter von 63 Jahren und 2 Monaten durch einen seligen Tod von uns geschieden. Ein gläubiges Kind Gottes, ein treuer Bekenner der Wahrheit, ein teures Werkzeug der Kirche ist aus unserer Mitte genommen. Seine ihn überlebende Gattin Luise, geb. Schlienz, und neun erwachsene Kinder, seine Gemeinde, an der er 23 Jahre lang treu und segensreich gewirkt hat, und eine große Anzahl von Amtsbrüdern und Freunden empfinden schmerzlich den erlittenen Verlust. Das ganze Leben des teuren Verstorbenen war reich an christlichen Erfahrungen. Von seiner Wiege bis zu seinem Grabe war Gottes gnädiges Walten sichtbar, ganz besonders in der Berufung in seinen Weinberg und den Führungen im Amt. Zu Nördlingen, Bayern, am 5. April 1850 geboren und getauft, besuchte er seit seinem elften Jahre die Realschule und wurde im Jahre 1864 konfirmiert. In seinem achtzehnten Lebensjahre ging er nach Steeden, Nassau, und besuchte die dortige Brunnsche Anstalt und kam dann im Jahre 1869 auf das Predigerseminar in St. Louis, wo er fleißig studierte und im Jahre 1872 sein Examen bestand. Drei Jahre lang war er in Stanton, Nebr., segensreich tätig und dann fünfzehn Jahre in Hampton, Nebr. Im Nebraska-Distrikt unserer Synode bekleidete er auch längere Zeit das Amt eines Vizepräses. Im Jahre 1890 berief ihn der HErr der Kirche zum Aufbau einer neuen Gemeinde nach Sheboygan, Wis. Auch hier segnete der gnädige Gott die treue Arbeit seines Dieners reichlich, wovon jetzt noch der Stand dieser Gemeinde Zeugnis ablegen dürfte. Außer seiner Gemeinde verwaltete der Entschlafene in Wisconsin auch längere Zeit in tüchtiger Weise das Amt eines Visitators. Kurz vor Ostern dieses Jahres machte sich plötzlich ein ernstes Leiden bemerkbar, das weder den Arzneien noch einer Operation weichen sollte. Der Patient, der während seines ganzen Lebens Gottes gnädige und wunderbare Führungen erfahren hatte, sollte jetzt die letzte und seligste aller Erfahrungen machen, indem ihn der HErr von allem Übel erlöste und ihm aushalf zu seinem himmlischen Reich. Das feierliche Leichenbegängnis, wozu auch eine große Anzahl von Amtsbrüdern und andere Freunde des Verstorbenen von auswärts eingetroffen waren, fand am 10. Juni in seiner bisherigen Kirche statt, wo P. W. Wambsganß über 2 Kor. 6, 1—10 die Leichenpredigt hielt. — Der Entschlafene hinterläßt uns ein Vorbild standhaften Glaubens und brüderlicher Liebe. Gott mache uns gleicher Gnade teilhaftig und tröste die Hinterbliebenen mit seinem ewigen Troste!

G. E. M.

Unsere arme fremdsprachige Mission hat wieder einen empfindlichen Schlag erlitten, indem es dem allmächtigen Gott in seinem unerforschlichen Rat gefallen hat, einen unserer schier unentbehrlichen Missionare zu sich zu nehmen. Es ist dies der Litauermissionar Peter Drignat. Er starb in Naugatuck, Conn., am Gesichtskrebs im Alter von 40 Jahren, 7 Monaten und 1 Tag. Geboren wurde der Entschlafene in Litauen, Rußland. Im Jahre 1890 kam er nach Amerika. Nachdem er im Jahre 1904 unser Predigerseminar zu Springfield, Ill., absolviert hatte, wurde er als Litauermissionar nach Philadelphia berufen, wo er eine evangelisch-lutherische Litauergemeinde gründete. Im Jahre 1910 wurde er an die ev.-luth. Litauergemeinde in Naugatuck, Conn., berufen, die er bis zu seinem Tode in aller Treue bediente. — Am 18. Juni fand das Leichenbegängnis statt. Nach einem Gottesdienst am Morgen, in welchem P. Val. Geist aus Waterbury, Conn., amtierte, wurde die Leiche unter Vorantritt der Sonntagsschulkinder und der jungen Leute der Gemeinde von den Vorstehern aus dem Trauerhause in die gegenüberliegende Kirche getragen. Am Nachmittag fand der Trauergottesdienst in der Kirche statt. P. H. S. Brustat aus Philadelphia hielt eine Leichenrede über 1 Sam. 3, 18 b in der Litauersprache und P. H. C. Beckmann von South Manchester, Conn., über Röm. 8, 18 in der deutschen Sprache. Den Altargottesdienst versahen die Pastoren O. Düffel aus Bristol, Conn., und H. S. Brustat. Der Chor der Gemeinde trug einige Lieder vor. Anwesend waren neun Pastoren der Connecticut Valley-Pastoralkonferenz. Ein langer Leichenzug folgte nun der Leiche bis zur letzten Ruhestätte, wo der verblichene Körper dem herrlichen Auferstehungsmorgen entgegenschlummert. Am Grabe amtierten die Pastoren O. Düffel und H. S. Brustat. — Der Entschlafene hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin Mathilde, geb. Lingertad, und zwei unmündige Töchter. Der HErr sei ihr Trost und Beistand! Der Heiland aber, der König der Kirche, der uns die Missionsarbeit aufgetragen hat, wolle sich in Gnaden unserer fremdsprachigen Missionen erbarmen! Er setze ihnen die so nötigen Hirten und erfülle die Herzen unserer lieben Christen mit einer brennenden Liebe und einem heiligen Eifer für die Mission gerade auch unter den armen, gedrückten, vielfach hin und her getriebenen und gestoßenen fremdsprachigen Bewohnern unsers Landes. Vergessen wir sein Wort nicht: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

A. v. Schlichten,
Subkommissär für fremdsprachige Missionen.

Wiederum hat der HErr einen treuen Arbeiter aus seinem Weinberg gerufen und ihn Feierabend machen lassen, obwohl er in den besten Jahren seiner Amtstätigkeit stand und nach unserer Meinung noch viele Jahre hätte arbeiten können, nämlich P. Heinrich Kaspar Brinkmann. Er starb in zuversichtlichem Glauben an seinen Heiland, den er 23 Jahre vielen gepredigt und bekannt hat, nach einem kurzen Krankenlager an Rückgratentzündung den 27. Juni und wurde am 1. Juli auf dem Kirchhof bei Blue Earth, Minn., christlich beerdigt. Etwa 25 Pastoren, zumeist Glieder der Südwest-Spezialkonferenz von Minnesota, waren erschienen, um ihrem lieben Freund und Amtsbruder das letzte Geleit zu geben. Nach einem kurzen Trauergottesdienst im Hause, geleitet von dem Unterzeichneten, wurde die Leiche von 9 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags in der Kirche aufgebahrt. P. C. Albrecht hielt der großen Trauerversammlung

eine deutsche Leichenpredigt über Ps. 42, 12 und P. Randt eine englische über Hebr. 13, 7. Am Grabe amtierte P. A. L. Ötjen. — Der Entschlafene, Sohn von Heinrich Brinkmann und dessen Gattin Hanna, geb. Starck, erblickte das Licht der Welt am 2. Mai 1864 in Arlington, Washington Co., Nebr., und empfing die heilige Taufe am 29. Mai desselben Jahres in Omaha durch P. H. C. Dreger. Am 14. April 1878 wurde er in der St. Pauluskirche bei Bell Creek, Nebr., von P. J. Hilgendorf konfirmiert. Da er gut begabt war und große Freudigkeit zum Predigtamt zeigte, so bezog er unser College in Fort Wayne, das er im Jahre 1887 absolvierte, um dann in das Predigerseminar zu St. Louis einzutreten. Am 13. Sonntag nach Trinitatis 1890 wurde er durch P. Mäse in Adrian, Nobles Co., Minn., zum heiligen Predigtamt ordiniert. Unser lieber Brinkmann fing gleich mit freudiger Zuversicht seine Arbeit im Weinberge des HErrn an. Und der HErr segnete seine Arbeit. Teils gründete, teils bediente er die Plätze Adrian, Luverne, Steen, Jasper, Pipestone, Hardwig und andere mehr. Er bekam dann einen Beruf an die Gemeinde in Blue Earth. Hier hat er fünfzehn Jahre lang als ein treuer Arbeiter im Segen gewirkt, bis der liebe Gott ihn auf sein letztes Krankenlager warf. — Der Entschlafene hat sein Alter gebracht auf 49 Jahre, 1 Monat und 25 Tage. Er hinterläßt seine betrübte Gattin, fünf Kinder, einen Bruder und drei Schwestern.

F. J. Ötjen.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod in seinem unerforschlichen Rat gefallen, durch einen plötzlichen Tod P. Georg August Friedrich Wolf in die Ewigkeit zu versetzen. P. Wolf starb am 10. Juli infolge eines Herzschlags. Er erreichte ein Alter von 66 Jahren. Am 8. Sonntag nach Trinitatis wurde der verblichene Leichnam zur letzten Ruhe gebettet. P. Bundenthal leitete die Feier im Hause. In der Kirche hielt P. Leßmann, ein Studiengenosse des Verstorbenen, eine trostreiche Predigt, der er Ps. 73, 23. 24 zugrunde legte. Am Grab hielt P. G. W. Hafner eine kurze Rede in englischer Sprache. — Der Entschlafene wurde am 10. Juli 1847 in Buffalo, N. Y., geboren und einige Tage darauf getauft. Im Alter von dreizehn Jahren wurde er in New Walmow von P. Zäumer konfirmiert. Ein Jahr später bezog er das Seminar der Buffalosynode, um sich als Lehrer ausbilden zu lassen. Drei Jahre war er als Lehrer tätig, ein Jahr in Canada und zwei Jahre in Bethlehem, Ill. Auf Anregung Prof. Brauers, der die schönen Gaben des jungen Lehrers erkannte, beschloß er, sich dem Studium der Theologie zu widmen, und bezog zu dem Ende unser theologisches Seminar in St. Louis. Nach gut bestandenem Examen wurde ihm im Jahre 1871 der Beruf an die Gemeinde zu Blue Point, Ill., zugewiesen. Dieser Gemeinde diente er sieben Jahre. Im Jahre 1878 folgte er einem Rufe nach La Grange, Mo., wo er 35 Jahre lang mit aller Treue und Hingabe gearbeitet hat. Doch das Alter mit seinen Mühen und Plagen machte sich bei ihm immer mehr bemerkbar. Auch vermehrte sich seine Amtsarbeit in dem Maße, daß er sie fast nicht mehr bewältigen konnte. Als daher die Gemeinde zu Nortonville, Kans., ihn zu ihrem Seelsorger begehrte, da nahm er den Beruf mit Freuden an. Doch nur kurze Zeit war es ihm vergönnt, hier zu arbeiten. Ohne die Schmerzen langwieriger Krankheit zu erfahren, wurde dieser treue Diener Christi plötzlich aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Gattin, 15 Kinder, einen Bruder, zwei Schwestern, zwei Schwiegersöhne und fünf Enkel. — Der liebreiche Vater im Himmel, der seinen treuen Diener heimgeholt hat, tröste die Hinterbliebenen und führe auch sie nach ihrer Wanderschaft heim ins rechte Vaterhaus.

G. H.

Neue Drucksachen.

Dreiundzwanzigster Synodalbericht des Canada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. 52 Seiten. Preis: 10 Cts.

Mit diesem Bericht (Nummer 13 a) kommen nun, den Brasilianischen Distrikt nicht eingerechnet, unsere missourischen Synodalberichte für das Jahr 1912 zum Abschluß. Es ist eine stattliche Reihe von 21 Berichten, die vorliegt, und eine wertvolle Sammlung von Lehrverhandlungen. Geben wir einen kurzen Überblick! a. Dogmatische Stoffe: Schöpfung; Wunder; Christi Person und Werk; Kirche; Heiligung die notwendige Folge der Rechtfertigung; die Gnadenmittel; das Gebet im allgemeinen; das Amt der Schlüssel; die Mitteldinge; — dazu polemische: gegen die Lehre vom Fegfeuer; gegen die Bischöfliche Methodistenkirche. b. Christliches Leben: Ehemänner und Eheweiber; Logengliedschaft und Abendmahl; rechte Weise, lutherische Gemeinden zu gründen; Stand unserer Gemeindeschulen; Beteiligung an den heutigen Temperänzbestrebungen. c. Geschichtliche Stoffe: Paulus, speziell seine Missionstätigkeit; Schäden seiner korinthischen Gemeinde; Wanderung Israels nach dem Lande der Verheißung; Johannes der Täufer (zweimal behandelt, aber nur ein Referat gedruckt); Maria, die Mutter unsers HErrn.

Es versteht sich von selbst, daß Lehrfragen und Fragen des christlichen Lebens auch in den geschichtlichen Referaten vielfach vorkommen, und gar nicht selten werden sie ziemlich ausführlich erörtert. So bedauernswert es wäre, wenn die geschichtlichen Stoffe Ursache würden, die Lehrartikel in den Hintergrund zu schieben, so berechtigt sind sie, wenn sie lehrhaft behandelt und nur von Zeit zu Zeit aufgetischt werden als willkommene Abwechslung in der Form der geistlichen Speisung.

Jeder Leser unsers Blattes, jedes Synodalglied kann aber an der mitgeteilten geistlichen Speisekarte der Synodalberichte von 1912 leicht erkennen, wie reich besetzt der Tisch ist und wie mannigfaltig die Speisen mit ihren Zutaten. Sollte er nicht die $2.00 dranwagen für **alle** diese 21 Berichte oder Gerichte? Sie sind es wert.

Der in der Überschrift erwähnte Bericht des Canada-Distrikts erörtert auf Seite 8 bis 35 recht schön und klar die Frage: „Wie weit beteiligen wir Christen uns an den heutigen Mäßigkeitsbestrebungen?" Der Referent war P. H. Hamann. K.

Evangelische Zeugnisse der Wahrheit. Von M. Immanuel Gottlob Brastberger. Nach der von dem Verfasser selbst besorgten Ausgabe neu revidiert von W. H. T. Dau. 1202 Seiten, in Leder gebunden, mit reicher Goldverzierung. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis (in Schutzkarton): $2.00.

Diese neue Auflage des vielbegehrten Hauspredigtbuches von Brastberger hat unser Verlagshaus eigens in Deutschland herstellen lassen. „Es ist aber aus der neuen Auflage eine neue Ausgabe geworden." Prof. Dau hat das ganze Buch durchgesehen und korrigierende Hand daran gelegt. Und das war nötig. Brastberger führte keine eigentliche falsche Lehre, aber es zog sich durch das ganze Buch ein ernster Fehler hindurch, der sich erklärt aus der Zeit, aus der die Predigten stammen. Sie trugen das Gepräge des Pietismus, ließen die reinliche Scheidung von Gesetz und Evangelium vermissen. „Das beständige Dringen auf ernste, lang anhaltende Bußkämpfe, die der zu Bekehrende durchzumachen habe, die häufige Aufforderung zur Prüfung und Beurteilung ihres seelischen Zustandes nach verkehrten Grundsätzen, die von den Predigern dieser Periode an die Zuhörer gerichtet wurde, mußten verwirrend auf die Klarheit der Glaubenserkenntnis, bedrückend auf die Glaubensfröhlichkeit, lähmend auf den Glaubenseifer der Hörer wirken." Die nötigen Veränderungen sind mit schonender Hand gemacht worden und möglichst in Brastbergers Ausdrucksweise, „so daß dies neue Buch das Gepräge und Gesicht Brastbergers nicht verloren hat". Noch eine Änderung ist vorgenommen worden. Statt der im Anhang gegebenen, nicht von Brastberger herrührenden Predigten, die sich auf deutschländische Verhältnisse und Gelegenheiten bezogen, sind in dieser neuen Ausgabe eine Anzahl Gelegenheitspredigten aus unsern Kreisen dargeboten worden. So sollte der alte Brastberger in diesem neuen Gewande seinen Liebhabern noch lieber geworden sein. E. P.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. G. Walz in der Kirche zu Freeman, S. Dak., von P. G. W. F. Döge.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. B. Martin in der Zionskirche zu Webster, Mass., unter Assistenz P. H. A. E. Schäfers von P. F. C. Zimmermann.

meldung bis zum 16. August, da an diesem Tage die Liste geschlossen wird. Abholung vom Bahnhof in Sebringville erfolgt am 26. August, 12.31 und 5.37 P. M. Gegenstand der Lehrverhandlungen: Der Staat, die Bibel und das Papsttum (Fortsetzung). Referent: Prof. Sohn. Der Eröffnungsgottesdienst findet am Mittwochmorgen um 10.30 statt. Gleich nach diesem Gottesdienst sind die Beglaubigungsschreiben der Deputierten abzugeben.

R. A. Eifert, Sekr.

Der Zentral-Illinois-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 26. August in der St. Jakobigemeinde zu Quincy, Ill. (P. Hamm). Referat: Artikel III der Augustana. Referent: P. F. W. Brockmann. Anmeldung muß sofort geschehen.

E. Berthold, Sekr.

Bekanntmachungen.

Da Lehrer Griebel, der erwählte Kassierer des Texas-Distrikts, gegenwärtig verreist ist, so wolle man etwaige Korrespondenz und Gelder bis zum 1. September an Herrn Paul Nerger, Giddings, Tex., schicken.

Das Komitee zur Verwaltung der Kirchbaukasse des Texas-Distrikts besteht aus den PP. E. Deffner und J. W. Behnken und Herrn H. Telger in Houston.

G. Birkmann,
Präses des Texas-Distrikts.

Synodalbericht.

Der Synodalbericht ist seit der Delegatensynode 1911 eine Zeitschrift wie „Lehre und Wehre", „Schulblatt" usw. Synodalberichte werden nicht mehr unverlangt gesandt. Man muß (schon wegen der Postgesetze) darauf abonnieren und man sollte, wenn möglich, den Betrag des Abonnements gleich mit einsenden. Die Berichte über die Distriktssynoden, die 1912 getagt haben, sind nun alle versandt, und der erste Bericht der 1913/14-Serie ist auch schon erschienen.

Auf vielfachen Wunsch hin werden wir bei alten Abonnenten nicht darauf bestehen, daß eine neue Bestellung für den Jahrgang 1913 eingesandt wird, sondern, falls wir keine Abbestellung bekommen, es als selbstverständlich ansehen, daß unsere gegenwärtigen Abonnenten auch den nächsten Jahrgang wünschen, also den Jahrgang, der die Berichte aller im Jahre 1913 tagenden Distriktssynoden bringen wird.

Bisherige Abonnenten auf den Synodalbericht, die ihn nicht weiter wünschen, werden gebeten, ausdrücklich abzubestellen, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Das „Statistische Jahrbuch" ist gerade wie z. B. der Kalender eine selbständige Publikation und gehört nicht zu der Reihe der Synodalberichte.

Man lese gütigst, was der ehrwürdige Rezensent der Synodalberichte in dieser Nummer des „Lutheraner" unter dem Titel „Drucksachen" über den Wert der Referate in den verschiedenen Distriktsberichten sagt.

Concordia Publishing House,
St. Louis, Mo.

An die Gemeinden und Pastoren des Kansas-Distrikts.

Auf Beschluß der Synode in Sylvan Grove, Kans., soll allen Gemeinden des Kansas-Distrikts empfohlen werden, das 25jährige Synodaljubiläum zu feiern. Es ergeht hiermit die herzliche Ermunterung an alle Gemeinden und ihre Pastoren, dies an dem passenden Sonntag, dem letzten Sonntag im September, zu tun. Wem dieser Sonntag nicht paßt, der kann ja einen andern, den Sonntag vor der Synode, nehmen. Bei Gelegenheit der Synode soll dann ein gemeinschaftlicher Jubelgottesdienst abgehalten werden. Man vergesse nicht die Kollekten für die Kirchbaukasse! In den ersten Wochen im September wird allen Pastoren zur freien Verteilung ein Jubiläumsheft zugesandt werden, und zwar in so vielen Exemplaren, als sie Synodalberichte erhalten haben. Wer mehr Exemplare begehrt, melde sich.

C. Vetter.

An die Glieder des Westlichen Distrikts.

Die Sommerferien sind schon halb abgelaufen, und wir haben noch immer nicht das letzte Quartal Kostgeld für die aus unserer Kasse unterstützten Schüler bezahlen können, eben weil die Kasse leer ist. Wir bitten darum herzlich und dringend um Gaben für unsere Studentenkasse, damit wir unsere Schulden decken können und, wo möglich, noch etwas Vorrat erübrigen für das neue Schuljahr, um nicht gleich wieder in Verlegenheit zu kommen.

Ihre Kommission für arme Studierende.

A. P. Feddersen, Vorsitzer.

Den Kalender 1914 betreffend.

Diejenigen Pastoren und Lehrer, deren Adressen nicht mehr so lauten, wie im Kalender 1913 angegeben, werden hiermit ersucht, uns auf einer Postkarte, und zwar genau nach folgendem Schema, ihre neue Adresse behufs Berichtigung im Kalender einzusenden.

Ein Gleiches gilt von den Kandidaten, welche jetzt ins Amt treten.

Vor- und Zuname:
Pastor oder Lehrer:
Adresse (Hausnummer, P. O. Box, R. 1 usw.):
Postoffice:
Staat:
Zu welcher Synode gehörig:

Um unsere Arbeit nicht unnötig zu erschweren, wird dringend gebeten, alle Fragen zu beantworten, nicht, wie es leider so oft geschieht, nur einige.

Alle Adressenveränderungen müssen bis **zum 25. August**, an welchem Tage die Namenliste geschlossen wird, in unsern Händen sein. Dann wird diese an die Präsides zur Korrektur gesandt, die die Entscheidung über Aufnahme oder Nichtaufnahme von Namen aus ihren Distrikten oder Synoden haben. Wer seine Adresse nach dem 25. August noch verändert gedruckt haben möchte, muß dies durch seinen Präses veranlassen, jedoch vor dem 15. September, an welchem Tage spätestens wir die Liste von den Präsides uns zurückerbitten müssen, um den Druck des Kalenders zu vollenden. Wenn uns bis zum 25. August keine Veränderung einer Adresse angezeigt wird, nehmen wir an, daß sie bleibt wie im letztjährigen Kalender, und sie wird deshalb wieder so gedruckt werden.

Schließlich bitten wir, auf benannte Postkarte nur die Antworten der vorstehenden Fragen zu setzen, keinerlei Bestellungen, Mitteilungen usw. Auch wolle man auf eine Postkarte nur eine Adresse setzen.

Concordia Publishing House.

Die Pastoren des North Dakota- und Montana-Distrikts

werden gebeten, dem Unterzeichneten sofort mitzuteilen, wie viele Exemplare des diesjährigen Synodalberichts sie für ihre Parochien wünschen. Wer keine Berichte bestellt, erhält auch keine. E. Ziegler, Sekr.

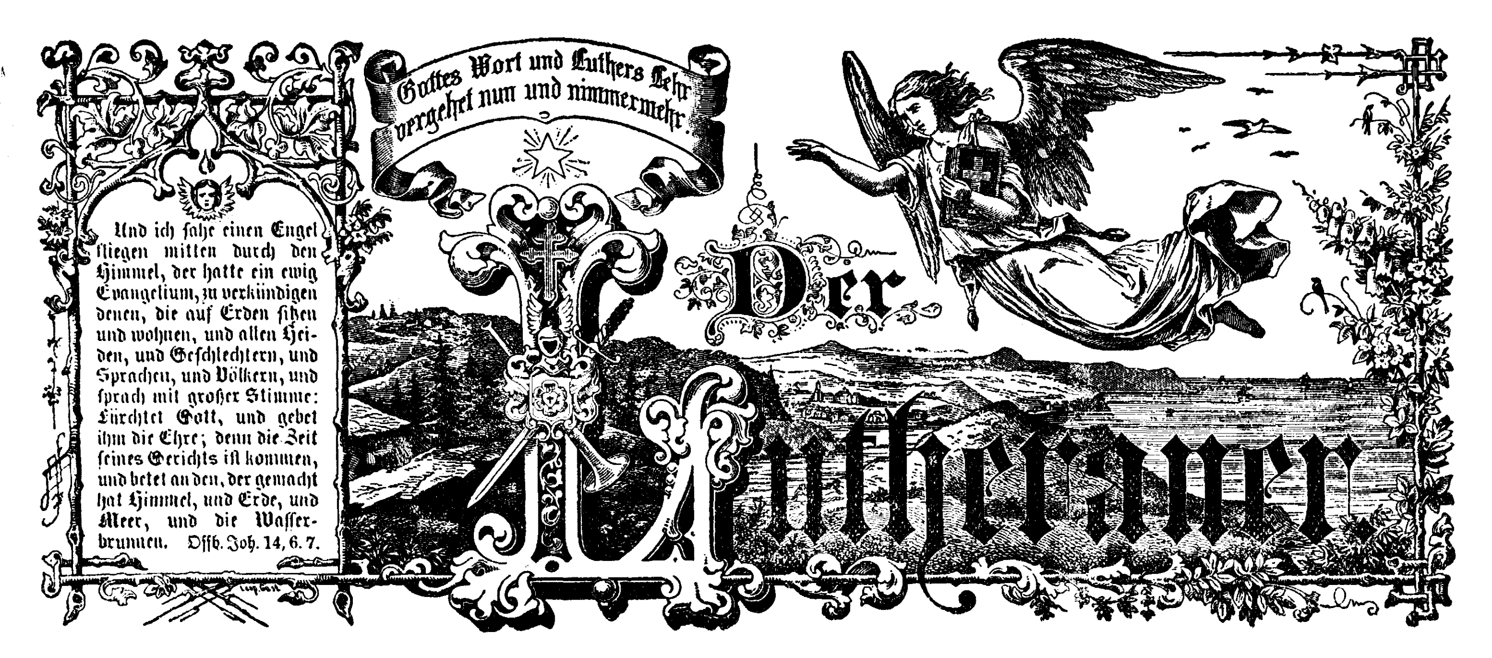
Lehranstaltsanzeigen.

Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Das neue Studienjahr des theologischen Seminars zu St. Louis beginnt, w. G., am Mittwoch, den 10. September, 10 Uhr vormittags. Alle Neueintretenden aus unsern Gymnasien haben an diesem Tage ihr letztes Zeugnis (nicht ihr Diplom) vorzulegen. Fremde müssen sich vorher anmelden und ihre Zeugnisse an den Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, einsenden. Für den Boarding Club, in dem die Studenten Beköstigung finden, sind $10.00 gleich am Anfang zu entrichten, der Rest in regelmäßigen monatlichen Zahlungen. Im letzten Jahr beliefen sich die Kosten auf $80.00 für den einzelnen Studenten, wozu noch $3.00 für Arzt, Hospital und Reparaturkasse kamen.

Concordia-Seminar zu Springfield, Ill. Das Studienjahr 1913/14 des Concordia-Seminars zu Springfield, Ill., beginnt, w. G., Mittwoch, den 3. September. Die sich zum Eintritt Anmeldenden dürfen nicht unter 17 und nicht über 25 Jahre alt, müssen im Besitz der erforderlichen Mittel (etwa $150.00 bis $175.00 jährlich) und der Kenntnisse einer guten Gemeindeschule sein. Die Anmeldungen zur Aufnahme, von einem empfehlenden Zeugnis des betreffenden Pastors begleitet, sind an den Präses der Anstalt, Prof. R. Pieper, rechtzeitig zu richten. R. Pieper.

Schullehrerseminar zu Seward, Nebr. Das 20. Schuljahr dieser Anstalt beginnt am ersten Mittwoch im September. Alle Anmeldungen neuer Schüler sollten wenigstens acht Tage vor Beginn der Schule eingegangen sein. Den Anmeldungen muß ein vom Pastor oder Lehrer ausgestelltes Zeugnis über Charakter, Begabung und Vorbildung des Angemeldeten beigegeben sein. Neue Schüler, die in eine andere als die sechste Klasse eintreten wollen, müssen ein Examen bestehen. Das Kostgeld beträgt $20.00 pro Quartal von zehn Wochen. Für Pult, Matratze und Garantiefonds sind jährlich $2.00 zu entrichten. Schüler, die nicht Lehrer werden wollen, zahlen außerdem jährlich $40.00 Schulgeld. — Wie groß gegenwärtig der Mangel an Lehrern ist, hat sich bei der Verteilung der Kandidaten gezeigt. Überstieg doch die Zahl der Berufe die der Schulamtskandidaten um 33. Und nun laufen zahlreiche Gesuche um Aushelfer in der Schule ein, die alle berücksichtigt werden sollten, aber nicht berücksichtigt werden können, weil sowohl hier wie in Addison die Zahl der Schüler in den beiden Oberklassen so klein ist. Man trage kein Bedenken, uns auch solche Schüler zu schicken, deren Vorbildung zwar sehr dürftig ist, deren Charakter und Begabung aber gut sind. Solchen Schülern wird in der sechsten Klasse Gelegenheit geboten, das Fehlende nachzuholen. Anmeldungen und Anfragen richte man an

Dir. Geo. Weller, Seward, Nebr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. August 1913. Nr. 17.

Ein Inselbrief an den lieben „Lutheraner“.

Jes. 51, 1 spricht unser HErr: „Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm“, und der Prophet Zephanja verkündet: „Und sollen ihn anbeten alle Inseln unter den Heiden, ein jeglicher an seinem Ort.“

Was der HErr damit verheißen hat, das fängt er an, auch jetzt wieder unter uns zu erfüllen, die wir auf einer fernen Insel wohnen und sein Werk hier seit Dezember 1911 treiben, auf einer Insel, wo jahrhundertelang finsteres Papsttum unter den Eingebornen die Herrschaft hatte, und wo erst seit wenigen Jahren verschiedene Sekten unter den einwandernden Amerikanern mit ihrer Arbeit begonnen haben. Sechzehn „Lutheraner“-Leser haben wir jetzt auf dieser Insel, wo man vorher vom lieben „Lutheraner“ nichts wußte. Auch über das Meer hinaus, auf den fernen Inseln, bildet der „Lutheraner“ ein Band zwischen seinen Lesern durch das Bekenntnis der seligmachenden Wahrheit. So senden wir durch den „Lutheraner“ Nachricht von unserm Werke, zumal wir von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert worden sind.

Es ist die Isla de Pinos (Isle of Pines), die Perle des Karibischen Meeres genannt, ungefähr sechzig Meilen südlich von Kuba gelegen, auf der wir mit neuer Missionsarbeit begonnen haben. Die Insel gehört zur Provinz Havana, steht also unter kubanischer Obrigkeit. Die Landessprache ist kubanisch, und hier herrschen noch kubanische Sitten und Gebräuche. Es ist keine der ganz kleinen Inseln, denn sie umfaßt gegen 900,000 Acker Land; und es ist keine unbedeutende Insel, denn viel Schönes ist auf ihr zu finden: hohe Berge und fruchtbare Täler, breite Flüsse, viele Bäche, herrliche Quellen, die verschiedensten Palmen und viele andere tropische Gewächse und Fruchtbäume. Aber auch die Fichte (pine) wächst hier im Tropenlande, und davon hat unsere Insel den Namen „Fichteninsel“, Isla de Pinos. Hier ist es immer Sommer, und es wächst das ganze Jahr.

Columbus entdeckte diese Insel im Juni 1492. Die ersten Bewohner trieben hier Viehzucht und etwas Ackerbau. Nach der amerikanischen Invasion, seit 1898, zogen aber auch Amerikaner und einige Deutsche hierher, da sie die großen Vorteile der Insel erkannten. Sie fingen an, Orangen, Zitronen, grape-fruit, Ananas, Bananen und verschiedene andere Südfrüchte hier zu ziehen, wo kein Frost mehr zu befürchten ist wie in California und Florida. Schöne Landstraßen wurden zwischen den bedeutenderen Ortschaften gebaut, welche die Regierung in gutem Zustand erhält. Mehr Einwanderer folgten, unter ihnen auch Deutsche aus den Vereinigten Staaten und aus Europa, die aber jahrelang ohne eigene Kirche in der Muttersprache dahinlebten, jetzt aber anfangen, sich um Gottes Wort zu sammeln, seit sie einen Pastor von unserer Synode bekommen haben.

Der Einwandererstrom hört aber nicht auf, sondern geht langsam weiter. Fast jedes Schiff bringt solche, die hier in dem gleichmäßigen Klima Genesung von langer Krankheit suchen oder sich nach einer neuen Heimat umsehen. Viele siedeln sich auch an und unter diesen auch mancher Deutsche aus lutherischen Kreisen. So herrscht hier noch rechtes Pionierleben. Der Wald wird gelichtet und niedergebrannt, das Land wird aufgebrochen und bepflanzt, Häuser werden gebaut, und wie lange mag es noch dauern, dann ist die Insel ein großer, schöner Garten geworden.

Die lieblichste Blume aber, die hier heranwächst, wenn sie auch erst noch ein kleines, bescheidenes Blümlein im Verborgenen ist, an der mancher noch gleichgültig vorübergeht, die lieblichste Blume auf unserer schönen Tropeninsel ist die kleine Christenschar, die sich jetzt schon um Luthers Lehre, das heißt, um das lautere Evangelium und die unverfälschten Sakramente, gesammelt hat. Das ist rechter Gottessegen, für den wir unserm HErrn gar nicht genug danken können. Freilich leben hier noch eine ganze Anzahl unserer Landsleute, die dem Reiche Gottes noch fernstehen, aber wir laden sie beständig ein und hoffen, daß sie es noch erkennen werden, welch einen unvergleichlichen Schatz wir ihnen bringen. Unsere Glaubens-

genossen wohnen aber nicht beisammen, sondern sehr zerstreut, in den verschiedenen Ortschaften und Kolonien und auf dem Lande, oft weit entfernt von den Hauptstraßen.

Der älteste Platz der Insel ist Santa Fe, ein Landstädtchen, ungefähr in der Mitte der Insel, an beiden Seiten des Santa Fe-Flusses gelegen. Hier hat unser Pastor seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Von hier aus ist auch die eigentliche Berufung eines Pastors aus unserer Synode ergangen, und hier herrscht viel Eifer für unsere Sache. Hier ist unsere erste Gemeinde gegründet worden, unsere erste Gemeinde in den West Indies. Neun unserer Glaubensgenossen haben in rechter Herzenseinigkeit eine rechtgläubige Gemeindekonstitution angenommen und unterschrieben. 35 Seelen zählen wir zwar erst, aber wir haben gute Hoffnung, daß das Gemeindlein unter Gottes Segen weiter wachsen wird, denn es wohnen hier nicht nur andere, welche noch zu gewinnen sind, sondern es ziehen vor allem neue Deutsche beständig hierher, und eine ganze Anzahl ist sicher zu erwarten, da sie in der Nähe der Stadt bereits Land besitzen, das sie bepflanzt haben und bearbeiten lassen, bis die Bäume tragen; dann wollen sie mit ihren Familien ganz herziehen. Tausende von Ackern guten Landes warten hier noch der Besiedelung. — Auch von El Canal, einer kleinen Ansiedlung etwa sechs Meilen südlich von hier, kommen einige zu unsern Gottesdiensten in Santa Fe.

Vor allem haben wir in der Touristenzeit manche Besucher in unsern Gottesdiensten, die aus den verschiedensten Kirchengemeinschaften in den Vereinigten Staaten und Canada kommen und meist großes Interesse an unserer Arbeit nehmen.

Unsere Gottesdienste halten wir alle vierzehn Tage in der englischen Methodistenkirche, die wir aber nur am Vormittag von 9 bis 10 Uhr haben können, da um 10 Uhr die methodistische Sonntagsschule beginnt. Da müssen wir oft recht eilen, um pünktlich fertig zu sein, und wir haben deshalb auch keine Gelegenheit, unsere wenigen Kinder nach dem Gottesdienst wenigstens etwas in Gottes Wort zu unterrichten. Die Zeit ist auch ungelegen, besonders für solche, die einen weiten Weg haben.

Von Anfang an haben wir nun hier erkannt, daß wir ein eigenes Kirchlein nötig haben, und haben vor bald einem Jahre den Bau beschlossen. Unser Plan ist, ein Gebäude zu errichten, das den Verhältnissen und dem Klima angemessen ist und ein Zimmer für die Gottesdienste und für die Schule enthält. Die beiden Räume können durch eine Schiebtür in einen Raum vereinigt werden. Im amerikanischen Teile der Stadt haben wir eine schön und hoch gelegene Baustelle, 160×400 Fuß, für $300.00 erworben, die jetzt aber schon $500.00 wert ist, da das Land im Werte beständig steigt. Im ganzen haben wir $1000.00 unterzeichnet, wozu auch Glaubensgenossen aus den andern Kolonien beigetragen haben, trotzdem sie selbst noch keine eigene Kirche haben. Auch einige unserer Freunde hier haben freiwillig beigetragen, sogar zwei Kubaner, und zwar in der Erwartung, daß sie Gottesdienst und Schule in dem Gebäude auch in ihrer Sprache werden haben können.

Wir haben aber noch $2800.00 bis $3000.00 nötig, um bauen zu können, da das Baumaterial hier teuer ist. Bis jetzt haben wir vergeblich auf Hilfe aus unserer lieben Synode gewartet und sind vertröstet worden auf später, da die betreffende Kasse leer war. Mancher unter uns ist schon ganz mutlos geworden, daß wir als Gemeinde immer noch obdachlos sind und in unserer kirchlichen Arbeit hier dadurch so sehr gehindert werden, während die Katholiken hier ihr schönes Gebäude, und die Episkopalen und Methodisten ihre eigenen Kirchen haben. Möge Gott durch diesen Bericht von unserer Not vieler Herzen willig machen, uns bald zu helfen zum Bau unserer ersten westindischen Kirche, wo die Muttergemeinde dieses Landes sich versammeln kann, und von wo aus das teure Evangelium nach allen Richtungen weiter getragen werden soll, so Gott Gnade gibt. Schnelle Hilfe ist für uns doppelte Hilfe.

An demselben Sonntag, an dem früh in Santa Fe gepredigt wird, fährt unser Missionar in der Mittagszeit mit Pferd und Buggy die dreizehn Meilen nach Nueva Gerona, um dort nachmittags um 3 Uhr Gottesdienst zu halten. Nueva Gerona, im Norden der Insel, am Casasfluß, etwa drei Meilen vom Meer entfernt, ist unsere Hauptstadt mit den Regierungsgebäuden, Zollhaus, Kaserne, einer großen katholischen Kirche und einer Nonnenschule. Es ist der schwierigste Platz für unsere Mission. Hier herrscht echtes Kubaleben, Weltleben, wo vor allem der Sonntag der Hauptvergnügungstag oder ein Arbeitstag ist. Die Hahnenkämpfe finden hier gewöhnlich Sonntags statt. Was das Papsttum nach jahrhundertelanger Arbeit, wo es alle Macht über das unterdrückte Volk ausübte, ausgerichtet hat, ist vor allem hier zu sehen. Mit der Losreißung von spanischer Herrschaft haben sich die allermeisten Kubaner auch von der katholischen Kirche abgewandt und leben kirchlos dahin. Wie hier, so stehen auch in ganz Kuba die katholischen Kirchen meist leer.

In der "Union Church", einem alten spanischen Gebäude, das christlichgesinnte Amerikaner gekauft und in einen Kirchsaal umgebaut haben, und das letzthin die Methodisten als Eigentum erworben haben, halten wir zweimal monatlich nachmittags um 3 Uhr lutherischen Gottesdienst, an welchem sich 3 bis 13 Zuhörer beteiligen. Nur wenige Deutsche wohnen hier, und die meisten sind obendrein unkirchlich. Nueva Gerona wird wohl noch viele Jahre ein Predigtplatz bleiben. Es ist aber ein wichtiger Platz, zumal die Schiffe von Kuba hier anlegen und viele Neukommende hier zu treffen sind.

Ein anderer Predigtplatz ist Columbia, etwa sieben Meilen nordöstlich von Santa Fe gelegen, eine amerikanische Ansiedlung, die vorläufig wenig Aussicht auf Zuwachs hat, wo aber auch gelegentlicher Gottesdienst nötig ist, da wir dort vier oder fünf haben, die uns hören wollen. Auch dahin fährt der Missionar mit seinem Fuhrwerk auf bequemer Landstraße.

Die meisten Deutschen sind in letzter Zeit aus den Vereinigten Staaten nach Santa Barbara im Westen der Insel gezogen, wo eine amerikanische Landkompanie Land verkauft. Hier ist unsere zweite Gemeinde gegründet worden, die 14 Stimmberechtigte und über 40 Seelen zählt. Noch mehr deutscher Zuzug hierher wird erwartet, aber bald wird das meiste Land verkauft sein. In Santa Barbara baut sich eine echt amerikanische Stadt auf. In einem Schulhaus wird dort zweimal monatlich nachmittags Gottesdienst von uns gehalten, und nach dem Gottesdienst werden die Kinder (5 bis 15) gewöhnlich im Katechismus und im Deutschen unterrichtet. Die Gemeinde hat letzthin aus ihrer Mitte drei Männer erwählt, die sich nach einem passenden Bauplatz umsehen sollen; denn wir wollen hier mit dem Bau eines Schulhauses beginnen und eine regelmäßige christliche Schule einrichten, zu

der auch andere ihre Kinder senden wollen. Auch hier wird finanzielle Hilfe aus unserer Synode nötig sein, um den Bau vollenden zu können. In dem Schulhaus wollen wir so lange unsere Gottesdienste abhalten, bis wir genug erstarkt sein werden, eine eigene Kirche neben die Schule zu bauen.

Es ist für den Missionar unmöglich, hierher mit Pferd und Buggy in der Tropenhitze zu fahren. Da der Weg ein weiter ist, wird dazu ein Automobil benutzt. Dies Gefährt ist das gewöhnliche Beförderungsmittel auf unserer Insel und schließlich billiger als Pferd und Wagen. Eine Eisenbahn gibt es hier noch nicht. Da noch keine Straße quer durch unsere Insel offen ist, die durch die Wälder und über die Flüsse führt, so muß man von Santa Fe aus erst nördlich nach Nueva Gerona und von da aus die Straße südwestlich nehmen, 32 bis 37 Meilen, je nachdem die Brücken in Ordnung sind oder nicht. Aber mit Freuden macht sich der Missionar jedesmal auf die Reise; denn in Santa Barbara ist viel Liebe zu Gottes Wort, und viele sind von Herzen dankbar, daß wir ihnen Gottes Wort rein und lauter bringen.

In andern Kolonien der Insel, wie San Pedro und Los Indios, haben wir noch keinen Anfang machen können, da das Missionsmaterial dort zu fehlen scheint.

So viel von unserer Insel. Von unserer Arbeit auf Kuba selbst soll erst später gelegentlich berichtet werden. Gott segne sein Werk hier und dort und entzünde vieler Herzen zu fleißiger Fürbitte! C. R. Örtel.

Unsere Missionen.

11. Die fremdsprachigen Missionen.

„Der HErr wird predigen lassen in allerlei Sprachen", von dieser lieblichen Verheißung (Ps. 87, 6) hat auch unsere Synode etwas abgekriegt, wie dies besonders zu sehen ist in ihren sogenannten fremdsprachigen Missionen, die, alle im Osten unsers Landes entstanden, in den letzten Jahren sich so weit ausgebreitet haben, daß sie nun bereits in 21 Staaten (von Maine bis California hin) und in drei großen Provinzen des canadischen Nordwestens bestehen. Auf diesem ungeheuer großen und großartigen Gebiet von etwa 2000 Meilen Breite und 4000 Meilen Länge werden 96 Gemeinden und Predigtplätze von 14 — sage und schreibe: 14 Pastoren bedient! Wie notdürftig solche Bedienung sein muß, zumal einige der Missionare auch noch regelmäßig deutsch predigen, wieviel edle Zeit und Kraft auf weite, zum Teil beschwerliche Reisen verwendet, also der eigentlichen Missionsarbeit entzogen werden muß, läßt sich leicht denken. Indes wird überall nach Kräften weiter gearbeitet, und die Mission geht fein voran; ja, wir könnten noch mehr Plätze haben, wenn wir nur die nötigen Arbeitskräfte hätten.

Die fremdsprachigen Missionen umfassen zurzeit Missionen in sieben verschiedenen Sprachen, nämlich unter den Esten, Letten, Polen, Litauern, Persern, Finnen und Slowaken. Freilich gibt es unter ihnen allen viele, die vom Glauben gänzlich abgefallen sind und nichts mehr nach Himmel oder Hölle fragen; sonderlich Sozialisten und Atheisten (Gottesleugner), die auch andere mit dieser Seuche anstecken (denn „ihr Wort frißt um sich wie der Krebs", 2 Tim. 2, 17), die unsere Arbeit sehr erschweren und dafür sorgen, daß unsere Mission immer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat; die, je seltener unsere Missionare die einzelnen Orte besuchen können, desto mehr Zeit haben, ihre giftige Drachensaat auszustreuen und zu pflegen. Aber trotzdem wird das liebe Wort Gottes nicht bloß von einigen wenigen, sondern von vielen mit Freuden aufgenommen und trägt viele schöne Früchte bei solchen, von denen die himmlische Weisheit sagt: „Wer von mir isset, den hungert immer nach mir; und wer von mir trinket, den dürstet immer nach mir." Sie halten unter anderm zum Teil schon sehr auf christliche Gemeindeschule, über deren Nutzen und Segen sie von den Missionaren belehrt werden, und hätten wohl auch solche an einigen Orten schon gern eingerichtet. Aber wer sollte die Schule halten, da die Missionare es doch unmöglich tun können? Sie halten auch mit ihren Beiträgen nicht zurück; etliche Gemeinden zeigen sich sogar sehr opferwillig. Aber die lieben Leute leben zumeist noch in recht armseligen Verhältnissen; und welche Unsummen Geldes verschlingen allein schon die regelmäßig wiederkehrenden Reisekosten ihrer Missionare!

Die Kommission schreibt: „Unsere fremdsprachige Missionskasse leidet Not. Schon seit längerer Zeit fließen die Gaben für diese Missionen nicht im Verhältnis zu den Anforderungen, die an diese Kasse gestellt werden. Das kann doch wohl nur daran liegen, daß manche liebe Pastoren und Gemeinden entweder die große Wichtigkeit dieser Missionen nicht recht erkennen oder nicht wissen, was deren Bedürfnisse sind. Wir haben fort und fort mit Ebbe in unserer Kasse zu rechnen, und diese Ebbe ist gerade jetzt bedenklich niedrig."

Beim Jahresschluß hatte die Kasse eine Schuld von $755.47. Am 22. April war der Kassenrückstand bereits auf $1373.01 gestiegen (oder vielmehr gesunken), und die Kommission mußte mit schwerem Herzen den Allgemeinen Kassierer bitten, ihr weitere $600.00 zu leihen, um die Gehälter und Reisekosten für den Monat April zu bestreiten. Das kann natürlich nicht so fortgehen. Die Kasse für fremdsprachige Missionen, deren Ausgaben seit drei Jahren um beinahe das Doppelte gestiegen sind, darf nicht von so vielen Gemeinden jahraus, jahrein ganz übersehen werden. Es müssen für dieselbe, damit sie nur einmal wieder frei aufatmen kann, diesmal wenigstens $8000.00 angesetzt werden. Ja, es sollte noch mehr geschehen: die fremdsprachigen Missionen sollten erweitert werden. Unsere Kommission ist häufig angegangen worden, auch noch in andern Sprachen, zum Beispiel Französisch, Italienisch, Mexikanisch, Ungarisch usw., Missionen in Angriff zu nehmen. Das konnte jedoch nicht geschehen, weil nicht einmal genug einkommt, unsere schon im Dienst stehenden Missionare nach Gebühr zu besolden. Und doch winkt uns gerade auch auf dem Gebiet der fremdsprachigen Missionen noch viel mehr Arbeit. So wird zum Beispiel gemeldet, daß über eine Million Menschen fremdsprachiger Völker jährlich hier einwandern, meist Polen und Italiener, unter welch letzteren gerade jetzt besonders gute Gelegenheit und Aussicht für eine lutherische Mission sein dürfte. Auch ist es ganz erstaunlich, wie viele Perser nicht nur, durch bittere Not getrieben, zu uns herübergewandert sind, sondern auch wie viele Finnenkolonien im ganzen Lande sich zerstreut finden. Unser Missionar hat sie auf einer Karte angezeichnet. Welch ein Gebiet also für unsere Mission! Wäre es nicht möglich, daß nächst der Inneren Mission die fremd-

sprachigen Missionen noch einmal die wichtigsten für die Zukunft unserer lutherischen Kirche hierzulande werden?

Um unsere lieben Christen zu neuem, größerem Eifer auch für die fremdsprachigen Missionen zu entflammen, seien aus deren Gebiet noch einige besondere Mitteilungen beigefügt. Als etwas recht Interessantes werden sie es gewiß bewundern, daß in unserer St. Johanniskirche zu Philadelphia in sieben verschiedenen Sprachen, in deutscher, englischer, litauischer, polnischer, lettischer, estnischer und finnischer Sprache, regelmäßig lutherischer Gottesdienst abgehalten wird. — „Die Lettenmission in Boston macht gute Fortschritte. Es sind häufig etliche hundert Zuhörer in der Kirche." Aus einer Lettenkolonie in Canada schreibt ein einfacher Laie und drückt seine Freude darüber aus, daß ein lettischer Student von Springfield, den die Kommission für die Sommermonate nach Canada abgeordnet, der auch in Illinois und Wisconsin ausgeholfen und missioniert hat, ihnen Gottes Wort bringen und ihre Kinder taufen und unterrichten werde. Die Kommission hat dem Studenten geraten, sich mit P. R. in W. in Verbindung zu setzen, damit dieser das heilige Abendmahl austeile, während der Student die Worte übersetzt und die Predigt hält, wie dies auch an andern Orten schon geschehen ist.

Aus Philadelphia wird berichtet: „Die Missionsarbeit unter den hiesigen Litauern hat in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung erfahren, daß die Kommission, durch die Umstände gedrängt, P. V. nun hierher versetzt hat, so daß er seiner so vielversprechenden Gemeinde hier mehr Zeit widmen kann. Somit wird Philadelphia fortan der Mittelpunkt für die litauische Arbeit an der Ostküste sein. Gerade in dieser Arbeit ist der Mangel an Arbeitern am empfindlichsten. Es stehen absolut keine Kandidaten zur Verfügung, es sind auch keine litauischen Studenten auf unsern Anstalten; und dabei sind doch mehrere Kräfte so sehr nötig." — „Ein einzigartiges Amt hat P. K. Er ist nämlich Finnenmissionar für ganz Nordamerika. Bisher stand er an einer finnischen Gemeinde in Arizona, ist aber jetzt nach New York versetzt worden, um von da aus auch Boston, Philadelphia, eine Kolonie in Florida, Arizona, und wo sonst Finnen sein mögen, mit den Gnadenmitteln zu versorgen. Da er ein geborner Este ist, so sind auch alle lutherischen Esten östlich von Chicago seiner Seelsorge anvertraut."

Die Persermission betreffend heißt es: „Daß wir auch unter den eingewanderten Persern Mission treiben, hat zur Folge gehabt, daß jetzt ein Beruf aus Perserland gekommen ist, wir sollen ihnen einen Prediger schicken. Denkt euch, in jenem fernen Heidenlande, wo einst der gewaltige König Cyrus regierte, der das gefangene Volk Israel wieder freigab, in jenem Lande wissen sie von unserer Missionsarbeit und bitten um einen lutherischen Prediger!" Die Mission unter den Persern, die von Haus aus Mohammedaner sind, ist um so wichtiger, als der Islam selbst (oder die mohammedanische Religion) stark vordringt in den afrikanischen und asiatischen Heidenvölkern. Von bedenklichen Fortschritten des Islam in immer weiteren Kreisen, und zwar insonderheit in Rußland, meldet das „Evangelische Missionsmagazin": „Mohammedanische Priester sowie reiche Kaufleute und Großgrundbesitzer gehen besonders unter den Nomadenstämmen der Tschermissen, Mordwinen, Tschuwaschen und anderen, die zum Teil Heiden sind, zum Teil offiziell der griechisch-katholischen Kirche angehören, sehr energisch vor, um unter ihnen ihren Glauben zu verbreiten. Auch die mohammedanische Presse ist dabei sehr tätig. Zahlreiche Tagesblätter, in Kasan allein 30, Flugblätter und Traktate werden in tatarischer Sprache auf Kosten reicher Moslems massenhaft gedruckt und verbreitet. Große Pakete dieser Literatur werden in alle Städte und Dörfer verschickt und an Markttagen zu niedrigen Preisen an die Leute verkauft. Die Herausgeber haben keinen Profit davon, haben einen solchen auch gar nicht im Auge, da ohne Zweifel die reichen Mohammedaner mit ihren Geldmitteln hinter der ganzen Bewegung stehen und sie unterstützen." Der Ausbreitung des Islam dient auch in Ägypten ein Seminar, an welchem 319 Lehrer 12,000 Studenten unterrichten sollen in der gottlosen Religion Mohammeds, damit diese demnächst als Missionare besonders Afrika durchziehen können. Wenn die Anhänger des Lügenpropheten auf Anstiften des Vaters der Lüge solchen blinden Bekehrungseifer entwickeln, wieviel mehr sollten wir Christen alle Kräfte anstrengen, das Wort der Wahrheit auszubreiten und überall Seelen für das selige Reich JEsu Christi, des Königs der Wahrheit, zu gewinnen! Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat sich sogar am jetzigen Balkankrieg durch fleißige Missionstätigkeit beteiligt, indem sie etwa 100,000 Neue Testamente in bulgarischer, serbischer, griechischer und türkischer Sprache auf dem Kriegsschauplatz verteilen ließ. Der Druck einer weiteren Auflage von 70,000 Exemplaren in bulgarischer, serbischer und kroatischer Sprache ist schon letzten Winter in Angriff genommen worden. In Serbien haben Priester der griechisch-orthodoxen Kirche die Verteilung selber in die Hände genommen. Und was tun **wir**?

Unsere Kommission erhebt mit Recht aufs neue die Klage, daß es in den fremdsprachigen Missionen allzusehr an Arbeitern fehle: „Allenthalben öffnen sich Türen; aber wen sollen wir senden? Überall ist das Feld reif zur Ernte; aber es fehlt an Arbeitern. Die Arbeiter lassen sich wohl nicht durch „Lutheraner"-Artikel beschaffen, wohl aber die **Bitte** um Arbeiter, gerade für dies Erntefeld. Wir haben zurzeit in Springfield zwei Studenten, die aus unserer Studentenkasse unterhalten werden, den Letten B. und den Perser P. Aber wir sollten mehr Studenten haben, besonders Letten und Finnen und Litauer; wir haben noch keinen einzigen geborenen Finnenmissionar." (Die finnisch-lutherische Synode hat bei uns angefragt, ob sie nicht ihre Studenten auf einer unserer Lehranstalten ausbilden lassen könnte.) Mehr Arbeiter und mehr Geldmittel für die fremdsprachigen Missionen! Das sei also die Bitte, die der „Lutheraner" hiermit in die Häuser und Herzen seiner Leser trägt, damit sie von dort aus weiter dringe, hinauf zu Gottes Thron. Fr. S.

Versammlung des Michigan-Distrikts.

Unsere vom 25. Juni bis zum 1. Juli inmitten der gastfreien Gemeinde P. Frinckes zu Monroe abgehaltenen Synodalverhandlungen haben uns Gottes gnadenreiche Segnung und Förderung des Werkes unserer Hände wieder lebendig vor die Augen geführt. Nicht den vollen und ganzen Segen — der steht nur in den Annalen des Himmels verzeichnet, und da steht so manches ganz anders als in den Annalen der Menschen hier auf Erden. Doch laßt euch, liebe Mitchristen,

etwas davon erzählen! Wir gehen dabei vom Allgemeinen auf das Besondere über.

Groß und weit ausgebreitet ist unser Arbeitsfeld. In allen Weltteilen finden sich weite Strecken desselben, und allüberall ist des HErrn Segen zu spüren gewesen. Hat auch der „alt' böse Feind“ allenthalben gewütet und Gottes Werk zu hindern, ja zu zerstören gesucht, auch wohl unter Gottes Zulassung hin und wieder Unheil angerichtet, so ist es ihm doch nicht gelungen, sein Ziel zu erreichen. Ein Sieg nach dem andern ist über die Macht der Finsternis errungen, und immer wieder ist es offenbar geworden, der rechte Gott sei zu Zion. Der Ehrw. Allgemeine Vizepräses Brand, der auch die Synode mit einer recht ermunternden und tröstlichen Predigt über Kol. 1, 3—7 eröffnete, berichtete über den Stand unsers Missionswerkes hier und im Auslande. — Aus dem fernen Australien war überdies unser teurer Bruder Gräbner, Professor und Direktor der dortigen Lehranstalt zu Adelaide, anwesend und berichtete mit Lob und Dank, wie dort die rechtgläubige Kirche unser lutherisches Zion, gar klein angefangen, aber, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, festen Fuß gefaßt, Boden gewonnen, sich ausgebreitet und auch bereits aus dem eigenen Seminar die Erstlinge in die Arbeit im dortigen Weinberg gestellt hat. Eine Tür nach der andern tue sich auf, auch in Neuseeland, und immer mehr Gemeinden sammelten sich um das Panier des rechtgläubigen Bekenntnisses. Auch unter den Eingebornen werde erfolgreich gearbeitet.

In Ostindien ist die Arbeit unserer treuen Missionare namentlich im letzten Jahre sonderlich gesegnet gewesen. Wären nur genug Arbeiter da, wieviel könnte eingeheimst werden! In 55 Schulen werden dort gegenwärtig 1622 Schüler unterrichtet, und zwar von 70 Lehrern, unter denen aber auch noch heidnische für die weltlichen Fächer sind. Gewiß, Ostindien reckt seine Hände aus nach uns und ruft: Kommt herüber und helft uns!

Derselbe Ruf tönt uns aber auch aus Südamerika entgegen. Auch in Brasilien und Argentinien hat der HErr das Werk unserer Hände gesegnet. Die Zahl unserer dortigen Arbeiter hat sich bedeutend gemehrt, und unsere dortige Lehranstalt hat auch schon angefangen, Helfer ins Feld zu stellen. Aber noch immer sind ihrer viel zu wenige, um die Arbeit auf dem großen dortigen Erntefeld bewältigen zu können. Und so tönt die Bitte um Arbeiter auch noch aus unsern Arbeitsfeldern in Deutschland, Dänemark, England und Kuba; ja auch China naht.

Und wie steht es auf dem Felde unserer Allgemeinen Inneren Mission? Auch darüber berichtete der Ehrw. Vizepräses. Unsere Synode hat gegenwärtig 400 Missionsstationen, 1000 Missionspäße, die von 400 Predigern und Missionaren bedient werden. Allenthalben werden die zerstreuten Glaubensgenossen gesammelt; eine Gemeinde um die andere entsteht. Doch dürften auch hier der Arbeiter noch mehr sein. Und nicht gering sind die Bedürfnisse für diese Mission. Wir dürfen nicht müde, sondern müssen noch eifriger werden. Die Kirchbaukasse kann hier gut mithelfen, wenn sie nur nie leer ist. — Auch die Negermission der Synodalkonferenz hat Erfolge zu verzeichnen. Sie zählt jetzt 2331 Seelen, 1015 Abendmahlsglieder, 1780 Schüler in den Gemeindeschulen und 1230 Sonntagsschulkinder.

Was das Werk der Inneren Mission innerhalb unsers Distrikts betrifft, so konnte unsere Missionskommission ebenfalls von Gottes Segen und Förderung dieses Werkes berichten. Etwa 26 Missionsplätze werden von ebensovielen Predigern und Missionaren mit Wort und Sakrament versorgt. Einige Plätze sind selbständig, und neue sind in Angriff genommen worden. Unsere lieben Christen haben auch noch immer die Kosten zur Betreibung dieses Werkes bestritten und werden — daran ist kein Zweifel — auch die $9000.00, die das nächste Synodaljahr hierfür benötigt, aufbringen.

Auch christliche Wohltätigkeit ist unter Gottes Segen in unserer Mitte geübt worden. Da ist fürs erste die Unterstützungskasse. P. D. Ehmann, der Vorsitzer der Unterstützungskommission, konnte mit Freuden berichten, daß diesmal kein Defizit, sondern sogar noch ein kleiner Kassenbestand zu verzeichnen sei; doch dürfte die Notdurft der armen Kirchendiener und ihrer nachgelassenen Witwen und Waisen nie außer acht gelassen werden, sonst würde nur zu bald wieder Mangel eintreten. — Da ist ferner das Altenheim in Monroe. Es ist gut bedacht worden, und die lieben Alten werden da aufs beste versorgt. Sie haben ein gar schönes Heim mit prächtigem Obst-, Blumen- und Gemüsegarten. Letzteren bestellen sie auch meist selbst. — Die Taubstummenanstalt zu North Detroit ist ein weiteres Denkmal christlicher Liebestätigkeit. Auch sie hat ihren gesegneten Fortbestand. Ebenso die Kinderfreundgesellschaft.

Dreiundsechzig Studenten wurden im vergangenen Jahre von unserm Distrikt unterstützt, und zwar 26 aus der Studentenkasse und 37 von einzelnen Gemeinden. Für die Studentenkasse wurden $1500.00 durch Kollekten aufgebracht, und ein Glied der Gemeinde in Richville hat ihr $500.00 hinterlassen. — Für die Synodalkasse wurden innerhalb unsers Distrikts $4389.03 aufgebracht und für die Baukasse $7264.86.

Und nun, wodurch all dieser Segen? Durch Gottes Wort, durch die Predigt des Evangeliums. Das Wort, die Lehre, deren Erhaltung und Ausbreitung, rein und lauter, läßt darum auch unsere teure Synode in ihrem Werke mit Recht stets die Hauptsache sein. Zu dem Ende hat sie ihre Lehranstalten gegründet und läßt sich die großen Summen Geldes, die deren gedeihlicher Fortbestand jährlich erfordern, nicht gereuen. Darum läßt sie auch die Lehre auf allen ihren Synodalversammlungen die Hauptsache sein. So wurde auch diesmal in Monroe den Lehrverhandlungen die meiste Zeit gewidmet. Ein treffliches Referat über drei Stücke der Haustafel (vierte Fortsetzung) von P. Hagen aus Detroit erbaute uns. Erschöpfend und fein wurde aus Gottes Wort gezeigt, was Gott von den Eltern, den Kindern und der gemeinen Jugend fordert, und auch aus der Erfahrung nachgewiesen, welchen Segen oder Unsegen die Befolgung oder Nichtbefolgung der göttlichen Forderung mit sich bringt.

Gott allein aber die Ehre, der sein Wort gibt und nie leer zurückkommen läßt! Daran erinnerte denn auch unser Ehrw. Präses Engelder gleich von vorneherein in seiner Synodalrede, anknüpfend an einen bekannten Ausspruch D. Walthers kurz vor seinem Tode, den nämlich: „So helfe uns denn der liebe Gott, daß wir uns nicht bloß freuen, daß durch alle Lehren, die in unserer teuren lutherischen Kirche im Schwange gehen, Gott allein die Ehre gegeben wird, sondern daß auch wir selbst ihm allein die Ehre geben im Glauben, Bekennen, Leben, im Leiden und im Sterben.“ Ja, das helfe Gott! J. F. Müller.

Kurze Nachrichten aus unserer Heidenmission.

Gott hat unser Gebet erhört! Es ist uns endlich gelungen, ein passendes Grundstück in Trivandrum zu kaufen. Es ist etwa 14 Acker groß und kostet 14,000 Rupien (3 Rupien = $1.00). Der Bau einer Missionarswohnung wird sofort in Angriff genommen werden.

Missionar G. O. Kellerbauer von Bargur ist mit seiner Familie auf Heimatsurlaub in Deutschland.

Missionar G. Küchle von Ambur I ist von seiner Erholungsreise nach Australien wohlbehalten zurückgekehrt. Er hat in den Gemeinden unserer australischen Glaubensbrüder Vorträge mit Lichtbildern über unsere Heidenmission gehalten. Zugleich meldet er seine Verlobung mit Fräulein Ria Brauer, Tochter P. A. Brauers in Hahndorf, Südaustralien.

Im Vertrauen auf Gottes Segen hat die Kommission beschlossen, die ärztliche Mission in Indien in Angriff zu nehmen. Frl. Luise Ellermann, eine geschulte Krankenpflegerin von Evansville, Ind., wurde erwählt und hat die Wahl angenommen. Sie wird in Krishnagiri stationiert sein.

Die Kommission beschloß, zwei neue Wohnhäuser in unserm Bergheim zu bauen. Drei Missionarsfamilien haben in diesem Jahre bereits den Segen des Bergheims genießen dürfen. Leider ist es noch immer nicht gelungen, Hauseltern für das Bergheim zu gewinnen.

Frau Missionar A. Hübener, die sich mit ihren Kindlein im Bergheim aufhielt, mußte nach Madras in ein Hospital gebracht werden, um sich einer Blinddarmoperation zu unterziehen. Ihre Genesung macht, Gott sei Dank, erfreuliche Fortschritte.

Missionar F. Zucker hat sich im Bergheim von den Folgen eines Typhusanfalls gut erholt und arbeitet jetzt in Trivandrum. Während er sich mit seiner Frau im Bergheim aufhielt, wurde ihm daselbst ein Söhnlein geschenkt.

Missionar R. Freche ist am 1. Juli mit seiner Familie gestärkt und erfrischt von seinem Bergurlaub in den Nilgiris auf seine Station Vaniyambadi zurückgekehrt.

Die Kandidaten O. Ehlers, R. Görß und F. Williems haben den Beruf in unsere Heidenmission angenommen. Ehlers und Williems sind für das nördliche Gebiet bestimmt, Görß für das südliche. Die beiden ersteren werden, will's Gott, am 24. August während der Versammlung des Westlichen Distrikts in der Zionskirche zu St. Louis ordiniert und abgeordnet werden.

Fräulein Olivia Grün ist als Lehrerin und Zenana-Arbeiterin für das südliche Gebiet erwählt worden.

Der heilige Pfingsttag war für Missionar G. Hübeners Gemeinde in Maruchaltalei ein Freudentag. Es wurde an dem Tage nämlich zum erstenmal das heilige Abendmahl an dem Orte gefeiert. An die 30 Kommunikanten nahmen daran teil.

Der Unterricht in unserm Institut zu Nagercoil hat am 25. Juni wieder seinen Anfang genommen. Gott lege seinen Segen auf diese Prophetenschule!

Lieber Christ, hast du schon unser erstes Missionsbüchlein, „Vanji Bhumi", gelesen? Nicht? Ei wie schade! Hole das Versäumte doch schnell nach! Du möchtest doch gewiß gerne Land und Leute in unserm südlichen Missionsgebiete kennen lernen.

Es ist immer noch Raum in der Weihnachtskiste des Christkindleins. Prof. Zucker wird dafür sorgen, daß alles eingepackt wird. —

Betet für unsere lieben Missionare und für ihre Arbeit! Auch von der Mission gilt das Wort des HErrn: „Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet."

Jul. A. Friedrich.

Zur kirchlichen Chronik.

Das silberne Amtsjubiläum ihres Pastors, Fr. O. Lothringer, feierte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Grand Mound, Iowa, am 29. Juli. P. C. Jobst hielt die deutsche, P. J. Deckmann sen. die englische Predigt. Fr. O. L.

Aus unserer Heidenmission. Der 22. Juni war für Missionar Th. Gutknecht und seine Gemeinde in Thalakudi bei Nagercoil ein doppeltes Freudenfest. An dem Tage durften sie nämlich ihre neue Kapelle dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen. Missionar G. Hübener hielt die Weihpredigt. Etwa 500 Eingeborne wohnten der Feier bei. In diesem Gottesdienst wurden durch die heilige Taufe 21 Seelen der Kirche Christi hinzugetan, nämlich 11 Erwachsene, 3 Knaben, 5 Mädchen und 2 Säuglinge. Unter den Getauften befanden sich fünf Ehepaare. Diese ließen nach ihrer Taufe ihre noch im Heidentum geschlossenen Ehen durch Gottes Wort und Gebet einsegnen. Die Kollekte ergab 8 Rupien. Nach Schluß des Gottesdienstes wurden die Teilnehmer auf dem Festplatze gespeist. Gott stärke die Neugetauften mit seinem Heiligen Geiste und mache sie zu Zeugen der Wahrheit unter ihren heidnischen Volksgenossen! — Folgender „Notschrei" kam in die Hände unserer Missionare in Nagercoil. Da er in englischer Sprache geschrieben wurde, so lassen wir ihn wörtlich abdrucken. Er lautet: "Come over into Pareychaley and help us! This is the Gospel cry heard from the unevangelical parts of Pareychaley and its suburbs. There are a good number of heathen here who have not as yet had a chance of hearing the Gospel message. They are sunk in utter darkness. Who will take to them the light of the Gospel? They look up to the *Lutheran Mission* for succor. Will you, missionaries of the Lutheran Mission, help? The souls of these perishing mortals are in your hands. Come over into Pareychaley and help us! Pareychaley, June 20, 1913." Leider können unsere Missionare jetzt nicht helfen. Es fehlen uns die Männer und die Mittel. Pareychaley, ein Dorf von 200 Häusern und etwa 1000 Seelen, liegt neunzehn Meilen westlich von Nagercoil.

Jul. A. F.

Zur 21. Nationalkonvention versammelte sich in Detroit, Mich., die Waltherliga vom 20. bis zum 24. Juli. 139 Delegaten und 640 Gäste wohnten den Versammlungen bei. Aus dem Bericht des Verwaltungsrats ging hervor, daß sich im Laufe des Jahres 35 Vereine zur Aufnahme gemeldet haben, so daß die Liga jetzt aus 133 Vereinen mit 7890 Gliedern besteht. Die Hauptarbeit der diesjährigen Konvention bestand in der Revision der Konstitution. Sehr erfreulich war der Bericht des Herbergskomitees. Die Liga hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle jungen Leute in der Synodalkonferenz, die aus ihrer Heimatsgemeinde in andere Städte ziehen, aufzusuchen und, wenn möglich, ihnen bei Gemeindegliedern Logis zu besorgen. Zu dem Zweck sind an fast alle Pastoren Anfragekarten ausgesandt worden mit der Bitte, Namen und Adressen junger Leute ihrer Gemeinden, die sich in andern Städten aufhalten, an das Herbergskomitee zu senden. Der Erfolg war großartig. In einer Stadt wurden von einem solchen Komitee innerhalb vier Wochen 110 Jünglinge und Jungfrauen aufgesucht und bei christlichen Familien

untergebracht. Auch beschloß die Liga, für das neue Lehrerseminar ein Zimmer zu stiften. — Die nächste Konvention soll, so Gott will, im Jahre 1914 in Cleveland abgehalten werden.
R. H. C. M.

Die Wohltätigkeitskonferenz war vom 29. bis zum 31. Juli in dem prächtigen Schulgebäude der Gemeinde P. Succops in Chicago versammelt. Es hatten sich dieses Mal mehr Vertreter der verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten und -gesellschaften innerhalb der Synodalkonferenz eingefunden als je vorher, und ihnen allen wurde Gelegenheit gegeben, die Fragen vorzulegen, über die sie einen Gedankenaustausch wünschten, und sich die Erfahrungen, die man etwa in derselben Sache an andern Orten gemacht hatte, zunutze zu machen. Darin besteht unsers Erachtens ein Hauptwert dieser Konferenz. So kann sie den verschiedenen Wohltätigkeitsbestrebungen große Dienste leisten und viel dazu beitragen, daß Mißgriffe verhütet werden. Die von der früheren Konferenz aufgegebenen Referate wurden vorgelegt. P. G. W. Wolter referierte über die bisherigen Erfolge der Kinderfreundmission mit Nutzanwendungen für den ferneren Betrieb dieser Arbeit, der Unterzeichnete über gesunde Begeisterung für christliche Wohltätigkeitsbestrebungen, P. F. Baumann über die Aufgabe unserer lutherischen Hospitäler den Krankenpflegerinnen gegenüber, daß sie der Kirche treu bleiben und ihren Christenberuf in der rechten Weise an den Krankenbetten ausrichten, P. A. F. W. Schlechte über die Arbeit eines Stadtmissionars an Ungläubigen und Falschgläubigen. P. O. H. Restin verlas einen Bericht über die Segensarbeit unserer Synode unter den Emigranten und Lehrer A. H. Ahrens über nötige Einrichtung christlicher Herbergen in den Städten. Auch über die gesegnete Tätigkeit unserer Liebesanstalt in Watertown für Schwachsinnige und Epileptische wurde ausführlich berichtet. Einen eingehenden Bericht über die Verhandlungen dieser Wohltätigkeitskonferenz wird der „Bote aus Bethesda" veröffentlichen. Am Dienstagabend wurde in P. Succops Kirche ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, in welchem über verschiedene Werke unserer christlichen Wohltätigkeit kurze Ansprachen gehalten wurden. Nach der Sitzung am Mittwoch wurden die Delegaten und Gäste der Konferenz auf einer langen Reihe von Automobilen an vielen Sehenswürdigkeiten Chicagos vorbeigeführt, und halt wurde gemacht bei der Hauptsehenswürdigkeit, für die wir uns am meisten interessierten, bei unserm schönen neuen Lehrerseminar in River Forest. Für die so reichlich erwiesene Liebe und ausgezeichnete Gastfreundschaft sagte die Konferenz den lieben Glaubensgenossen in Chicago noch zum Schluß ein herzliches „Gott vergelt's!" Nächstes Jahr versammelt sie sich, will's Gott, in Milwaukee.
R. K.

Kirchliche „Führer" und die Einigkeit der Kirche. Der *Lutheran* wünscht sich zur Herstellung der Einigkeit in der Kirche große kirchliche „Führer". Dann aber kommen ihm Bedenken, ob man den Führern auch folgen werde. Diese Bedenken sind berechtigt. Die großen kirchlichen Führer haben aus Schuld des Neides der Menschen auch immer trennend gewirkt. Moses war sicherlich ein großer Führer. Aber Mirjam und Aaron redeten wider Mose und sprachen: „Redet denn der HErr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?" Gott mußte den Aussatz zu Hilfe nehmen, um eine Spaltung zu verhüten. Christus war sicherlich ein großer Führer. Aber anstatt ihm anzuhangen, überantworteten ihn die Obersten „aus Neid" dem Pontius Pilatus, daß er gekreuzigt würde. Luther war auch ein großer Führer. Aber Zwingli trennt sich von ihm, wirft ihm Tyrannei vor und schreibt: „Du (Luther) willst je gesehen sein, sam [= als ob] du die Bahn des Evangelii allein gereutet habest, darin ich dir fast viel zugebe. Aber ich will dir vor die Augen stellen, daß du den weiten herrlichen Schein des Evangelii nicht erkannt hast." In dem Neid Zwinglis und anderer liegt der tiefste Grund der Spaltung der Kirche zur Zeit der Reformation. Die Sache wiederholte sich innerhalb der lutherischen Kirche. Der spätere Melanchthon meinte, daß er unter Luthers Führerschaft „eine fast schmachvolle Knechtschaft getragen habe". Das war ein Hauptgrund der Lehrabweichung des späteren Melanchthon und der Entstehung der Partei der Philippisten. Erst durch die Konkordienformel wurde der Friede hergestellt. Aber auch in bezug auf die Konkordienformel ist die Sage bis auf diesen Tag noch nicht ausgestorben, daß sie wesentlich durch die Tyrannei der Führer zustande gekommen sei. Auch Walther war ein großer Führer innerhalb der lutherischen Kirche des 19. Jahrhunderts. Nach seinem Tode haben ihn selbst seine Gegner als solchen gepriesen. Auch der *Lutheran* weist wieder in diesem Sinne auf Walther. Aber es ist auch Walther nicht gelungen, die amerikanisch-lutherische Kirche zu einigen, so sehr er sich auch darum bemühte. Den einen war er zu mild, den andern zu hart. Unsers Wissens ist aus der lutherischen Kirche Amerikas heraus vor keinem Manne mehr gewarnt worden als vor Walther. Wir erinnern uns eines Aufrufs, der in wirklich großartiger Beredsamkeit alle Lutheraner vor Walther als einem Tyrannen und Verführer warnte. Also Führer an sich tun's nicht. Je größer der Führer ist durch Lehren des Wortes Gottes, desto mehr sorgt der Teufel dafür, daß sein Werk durch Neid von außen und innen verdächtigt und so die rechte Einigkeit gehindert oder gestört wird. So steht's in den einzelnen Gemeinden, und so steht's in den Synoden und den größeren kirchlichen Verbindungen. Und hier greife — mit Luther zu reden — jeder „in seinen eigenen Busen" hinein. Selbst die Jünger stritten unter den Augen Christi darüber, wer von ihnen der Größte im Himmelreich sei. Wenn Gott den Neid stets so strafte wie an Mirjam, dann würden die meisten Christen, vielleicht alle, aussätzig wie Schnee umherlaufen. Der *Lutheran* führt den Ausspruch eines Irländers an, der die Unmöglichkeit eines aus Irländern bestehenden Musikkorps damit begründete, daß jeder von ihnen "leader" sein wolle. Diese Neigung ist, wie wir aus dem Beispiel der Jünger Christi sehen, in der Kirche international. Es ist daher trefflich eingerichtet, daß weder die Gliedschaft in der unsichtbaren Kirche noch die Gliedschaft in der rechtgläubigen sichtbaren Kirche vom „richtigen Verhalten" des Menschen abhängig ist. Wäre dies so, so gäbe es sicherlich weder überhaupt eine Kirche noch eine rechtgläubige Kirche. Wir Menschen würden sicherlich alles miteinander verderben. Darum hilft hier nichts anderes als ein demütiges Gebet zu Gott, daß er durch Wirkung des Heiligen Geistes die Herzen so mit Erkenntnis der Wahrheit und mit Liebe zur Wahrheit erfüllen wolle, daß dadurch das eigene menschliche Interesse, der Hochmut und Neid niedergehalten werden. Das ist unsere einzige Hoffnung.
F. P.

Die wünschenswerte Universalreligion. In Paris war im Juli der „Internationale Kongreß für religiösen Fortschritt" versammelt. Auch amerikanische Unitarier, das heißt, Leute, die die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und die durch Christum erworbene Vergebung der Sünden leugnen, waren vertreten. Am ersten Tage des Kongresses wurde über die Frage verhandelt: „Ist eine allgemeine Religion möglich und wünschenswert? Wenn dies der Fall ist, wie kann eine solche Religion beschafft werden?" — Darauf ist zu sagen: Eine solche Religion braucht nicht erst beschafft zu werden, sondern sie ist schon vorhanden. Das ist die christliche, in Gottes Wort geoffenbarte. Diese Religion hat einen ganz allgemeinen Erlöser. JEsus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde getragen hat. Diese Religion ist auch sehr „wünschenswert" für alle Menschen, weil unter den Menschen kein Unterschied ist; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an

Gott haben sollten. Diese Religion ist auch „möglich“, nicht freilich durch menschliche Vernunft und Kraft, sondern weil der Heilige Geist durch das Evangelium den Glauben an den Sünderheiland wirkt und erhält. Wie der Apostel Paulus bezeugt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“, Röm. 10, 17. F. P.

Der Kampf des Staates wider die Papstkirche. In mehreren Zeitschriften finden wir die Frage angeregt, ob der Staat ein Recht habe, wider die Papstkirche zu kämpfen. Die Frage ist ganz entschieden mit Ja zu beantworten. Der Staat hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, gegen die Papstkirche zu kämpfen, weil und insofern die Papstkirche ein Reich von dieser Welt ist, die Herrschaft über den Staat beansprucht und in mannigfacher Weise in die Rechte des Staates eingreift. Diese Eingriffe in sein Gebiet durch Gesetzgebung und andere Maßregeln abzuweisen, hat der Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht. Luther gibt daher in seinen Schriften auch sehr oft Ratschläge, wie die weltliche Obrigkeit mit Gesetzen und andern Mitteln dem Papsttum entgegentreten könne. Freilich ist der Staat der Papstkirche gegenüber fast ohnmächtig. Er kann mit äußeren Machtmitteln nur bei den Katholiken etwas ausrichten, die eigentlich keine Katholiken mehr sind. Bei den eigentlichen Katholiken, denen das Papsttum im Gewissen steckt und die in ihrem irrenden Gewissen dafürhalten, daß sie nur unter dem Papsttum selig werden können, versagen alle Machtmittel des Staates. Die Anwendung solcher Mittel hat bei diesen armen, betrogenen Menschen nur die Wirkung, daß sie um so eifriger für den „Heiligen Vater“, die Kardinäle, Erzbischöfe und das übrige Anhängsel des Papsttums eintreten. Wirkliche Hilfe kommt dem Staat in seinem Kampfe wider das Papsttum nur von den protestantischen Kirchengemeinschaften, die mit Gottes Wort wider das Papsttum kämpfen. Diese beweisen aus Gottes Wort, daß die Herrschaft des Papstes über die Gewissen eine angemaßte Herrschaft und von Gott verboten ist. Alle diejenigen, deren Gewissen vom Papsttum durch Gottes Wort also frei geworden sind, weigern sich dann auch, die kirchlichen Greuel der Papstkirche und ihren Kampf gegen den Staat mitzumachen. Welche Macht das Papsttum auch hierzulande über die Gewissen ausübt, ist uns in diesen Tagen wieder in Milwaukee vor Augen geführt worden. In Milwaukee waren nach dem Bericht der Zeitungen die katholischen Gesellschaften Amerikas durch ihre Delegaten versammelt. Es heißt in einem uns vorliegenden Bericht: „Delegaten von allen Teilen der Vereinigten Staaten und Canadas beteiligten sich an der Parade, der größten in der Geschichte Milwaukees. Die Parade brauchte zwei Stunden, um einen gegebenen Punkt zu passieren. Auf der Tribüne war — nach der Aussprache des Festpräsidenten — zu sehen ‚die größte Versammlung katholischer Würdenträger, die je bei einer Vereinsversammlung zusammengekommen ist‘. Da waren neben Kardinal Gibbons fünf Erzbischöfe, zwanzig Bischöfe und zehn Monsignori. Die Prozession bestand aus zehn Abteilungen. Die drei ersten Abteilungen bildeten Vereine in Uniformen, die von Goldbesatz glänzten; 5000 Columbusritter und 8000 Mitglieder des Catholic Order of Foresters nahmen an der Parade teil; ebenso wenigstens 2000 Frauen.“ Man hat den Eindruck, daß das arme katholische Volk von den römischen Betrügern wie eine Herde Schlachtschafe durch die Straßen der Städte getrieben wird. Hier erkennen wir unsere Aufgabe! Wir lutherischen Christen kommen ja in unserm bürgerlichen Beruf fortwährend mit Katholiken zusammen. Versäumen wir es nicht, ihnen gelegentlich mit einigen Worten klar das Evangelium von Christo zu bezeugen. Das ist das einzige Mittel, die Macht des Papsttums wirklich zu brechen. Inwiefern der Staat hilflos ist, ist oben dargelegt worden. F. P.

Die Generalsynode der reformierten Kirche in Amerika hat beschlossen, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten das Ersuchen zu richten, „daß im Frühling ein Tag als Bettag festgesetzt werde, daß Gott die Arbeit des Landmanns segne und jeden Zweig der Tätigkeit des Volks, der das zeitliche Wohlergehen fördert“. Dieser Vorschlag setzt, wie so manches andere, was viele Christen von Staats wegen eingerichtet haben möchten, voraus, daß alle Bewohner des Landes Christen sind. Wie der jährliche Danktag allgemein gefeiert wird, das weiß man ja, nämlich zu allem andern, nur nicht zum Danken. Und dem Bettag würde es nichts besser ergehen. Wir haben im sonntäglichen Kirchengebet schon die Bitte: „Fördere alle christlichen Handlungen, Nahrungen und Hantierungen“ und: „Gib zum Wachstum der Früchte des Landes dein göttliches Gedeihen; wende ab schädliches Ungewitter, Mißwachs, Teurung, Krieg, Feuers- und Wassersnot und andere Plagen.“ E. P.

Der Tod hat keine Hände.

In dem Dörfchen Omburo im Hereroland (Deutsch-Südwestafrika) stand im Jahre 1891 ein schwarzer Christ, Traugott mit Namen, an der Leiche seines geliebten Töchterchens. Die heidnischen Herero waren herbeigekommen, um nach ihrer Sitte ein lautes Klagegeheul anzustimmen. Aber Traugott verbot es ihnen. Er selbst grub seinem Kinde das Grab und legte es hinein. Um das Grab herum zog er eine Mauer und ein Kreuz richtete er darüber auf, darauf stand vorne der Name des Kindes geschrieben, sein Geburtstag, und wann es gestorben war. Auf die andere Seite aber schrieb er einen merkwürdigen Spruch: „Ondirr ka i nomake“, das heißt: „Der Tod hat keine Hände.“

Der Missionar, der den Spruch las, wunderte sich. Hatte denn nicht eben der Tod mit seinen kalten Händen dem armen Vater sein Kind fortgenommen? Er fragte darum den Traugott, was er mit dem Spruche meine. Der schwarze Vater antwortete: „Ich weiß, daß der Tod mir mein Kind nicht nehmen kann. Der Heiland hat es zu sich genommen, und bei ihm werde ich es einst wiedersehen.“

„Der Tod hat keine Hände.“ Das ist eine frohe Botschaft, aber die Heiden können sie nicht glauben, denn sie sagen: Das sehen wir doch alle Tage, daß der Tod die Menschen packt! Ja, ihr Heiden, ihr wißt aber nicht, wer den Tod überwunden hat. Das hat JEsus getan. Er hat mit dem Tode gekämpft. Der Tod wollte ihn festhalten, aber er konnte nicht, denn JEsus war stärker. Er hat das Haus des Todes zerbrochen; nun dürfen alle, die darin gefangen saßen, in das ewige Leben eingehen, wo der Tod nicht mehr herrscht, sondern JEsus, der Sohn Gottes.

Der Tod hat keine Hände! Hat denn die Sünde noch welche? Darf sie dich noch packen? Sie ist ja die allerbeste Freundin des Todes, denn sie bringt die Menschen in seine Gewalt. Aber der auferstandene Heiland macht dich auch von der Sünde frei. Sprich nur zu ihm mit aufrichtigem Herzen:

So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich!

(K.-Bl. f. d. Niederlausitz.)

Samaritersinn.

Es war vor etwa sechzig Jahren, daß ein todkranker österreichischer Offizier nach einem Bade kam. Den sterbenden Mann wollte kein Hotelwirt aufnehmen. Er fuhr von Hotel zu Hotel und kam schließlich verzweifelnd wieder zu dem ersten zurück.

Aber der Wirt wollte ihn nicht. Da schaut ein Herr aus dem ersten Stock hinunter und sieht das mit an. Plötzlich eilt er hinunter und sagt: „Ich werde den Mann aufnehmen; es ist mein Verwandter.“ Der Wirt mußte sich fügen, und der Herr ließ den Sterbenden in sein Zimmer tragen, legte ihn in sein Bett und pflegte ihn. Die ersten Tage vergingen in Bewußtlosigkeit für den Kranken. Als er aber die Augen aufschlug, sprach er: „Bitte, sagen Sie mir doch, wie Sie mit mir verwandt sind!“ „Ach“, sagte der andere, „lassen Sie das jetzt noch; ich werde es Ihnen später sagen, jetzt sind Sie noch zu schwach dazu.“ Von da an fuhr er ihn täglich ins Bad, und der Kranke genas von Tag zu Tag. Als er endlich nach wochenlanger Pflege gesund geworden war, fragte er wieder. Da nahm jener die Bibel, schlug das Gleichnis vom barmherzigen Samariter auf, las es ihm vor und sagte: „Sehen Sie, so sind Sie mit mir verwandt — aus dem Evangelium des Heilandes heraus!“

Todesanzeigen.

Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, wieder einen treuen Diener in seinem Weinberge aus voller Arbeit abzurufen und in die ewige Ruhe zu versetzen, nämlich P. Arthur Karl Enge, Seelsorger der Gemeinden Santa Colleta und Serrita in Rio Grande do Sul, Brasilien. Der Entschlafene erkrankte am 18. März am Typhus. Am 7. April trat eine stundenlange Blutung ein, die sich am folgenden Tage wiederholte. Infolge dieses starken Blutverlustes nahmen seine Kräfte rasch ab, und schon am 10. April ist er im Glauben an seinen Heiland sanft entschlafen. — Der Entschlafene wurde geboren am 22. April 1887 zu Röhrsdorf in Sachsen. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1901 besuchte er die Realschule in Chemnitz und im Herbst des Jahres 1902 trat er in das Predigerseminar zu Springfield ein, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Nachdem er im Jahre 1908 sein theologisches Examen bestanden hatte, nahm er einen Beruf an die Gemeinde in Santa Colleta, Brasilien, an. Am 5. August desselben Jahres verehelichte er sich mit Anna Theiß, Tochter des Lehrers J. A. Theiß in Milwaukee. Ende Dezember kam er in Brasilien an und konnte am 4. Sonntag des Advents in seiner Gemeinde von P. F. W. Brandt eingeführt werden. Dieser Gemeinde hat er bis zu seinem Tode treu gedient. Am ersten Ostertage hielt er seine letzte Predigt. — Die Beerdigung fand statt am Nachmittag des 11. April. Im Trauerhause und in der Kirche amtierte P. W. Pennekamp. Er redete auf Grund von 1 Mos. 48, 21. Der Unterzeichnete amtierte am Grabe. Der Grabrede lagen die Worte Luk. 2, 29. 30 zugrunde. A. O. Flor.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, unsern lieben Bruder, P. Peter Klindworth, nach längerer Krankheit (Nierenentzündung) am Morgen des 26. Juli aus der streitenden in die triumphierende Kirche zu rufen. Nahezu 42 Jahre hat der Heimgegangene an verschiedenen Gemeinden unserer Synode als Missionar, Prediger und Lehrer der Kinder gearbeitet. Er war ein treuer Arbeiter, dem es am Herzen lag, die ihm anvertrauten Seelen zur Erkenntnis des Heilandes zu bringen und mit Gottes Trost, Licht und Kraft zu erfüllen. In seinem Wandel war er allen, die ihn kannten, ein Vorbild. In seiner Gemeinde gewann ihm sein frommer Wandel, seine Lauterkeit und Gewissenhaftigkeit die Liebe und Achtung aller. Auch seine Amtsbrüder, mit denen er fleißig, auch unter schwierigen Ortsverhältnissen, die Konferenzen besuchte, lernten ihn als einen treuen Freund schätzen. Alle gaben ihm das Zeugnis: Er ist ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist. In seiner letzten Krankheit, in der er von Prof. Schaller und dem Unterzeichneten besucht wurde, bekannte er, solange ihm noch Sprache und Bewußtsein verliehen war, daß er, obwohl ein armer Sünder, doch des Verdienstes Christi und der dadurch erworbenen Gnade Gottes sich tröste. — Geboren wurde der Entschlafene am 12. Februar 1849 zu Klein-Sittensen, Amt Zeven, Hannover. In seiner frühen Kindheit schon verlor er beide Eltern durch den Tod. Als Knabe besuchte er die Dorfschule zu Sittensen bis zu seiner Konfirmation im vierzehnten Lebensjahre. Als achtzehnjähriger Jüngling kam er nach Amerika und bezog das theologische Seminar zu St. Louis. Als Student tat er ein Jahr lang Vikariatsdienste in der Nähe von Jefferson City, Mo. Nach bestandenem Examen folgte er im Jahre 1871 einem Rufe der Gemeinde zu Post Oak, in der Nähe von Brenham, Tex., wo er von P. A. D. Greif ordiniert und eingeführt wurde. Zu Anfang des Jahres 1874 verzog er nach William Penn, Tex., wo er etwa achtzehn Jahre seines Amtes wartete. Krankheit nötigte ihn dann, sich etwa zwei Jahre zur Erholung in Independence, Kans., aufzuhalten, wohin anfangs der siebziger Jahre seine Stiefeltern aus Deutschland eingewandert waren. Im April des Jahres 1893 nahm er wieder einen Beruf ins Predigtamt an, und zwar nach Fryburg, O., von wo aus er im Mai 1897 einem Rufe der Gemeinde zu Feuersville, Mo., folgte. Von dort zog er im Jahre 1906 an die Gemeinde bei Lincoln, Mo. Im September 1909 wurde er an die Gemeinde zu Little Rock, Mo., berufen, wo er bis zu seiner letzten Krankheit dem HErrn diente. — Im Jahre 1873 trat er in den heiligen Ehestand mit Johanna Regina Voltmer aus New Orleans, La., die ihm eine treue Gehilfin gewesen ist und Freude und Leid mit ihm geteilt hat. Neun Kinder hat Gott ihnen beschert, die alle mit der Mutter nebst einem Bruder, einem Schwager, drei Schwiegersöhnen, zwei Schwiegertöchtern und fünfzehn Enkelkindern den Entschlafenen überleben. — Am 28. Juli fand im Pfarrhause und in der Kirche zu Little Rock die Trauerfeier statt. P. A. W. Müller leitete die Feier im Hause, worauf die Professoren Bäpler, Schaller und Schöde und die Vorsteher der Gemeinde den Sarg in die Kirche trugen. Hier hielten die Pastoren Demetrio und Brust die Leichenpredigten, Direktor Käppel versah den Altardienst, und der Unterzeichnete verlas den Nekrolog. Nach diesem Gottesdienst reiste die Familie und einige Glieder der Gemeinde mit der Leiche nach Independence, Kans., wo auf dem Gottesacker der Gemeinde P. R. Mießlers die Beerdigung stattfand. Die Zeit seiner Wallfahrt hat der Entschlafene gebracht auf 64 Jahre, 5 Monate und 14 Tage. — Unser HErr und Heiland aber, der stets auf das Heil seiner Kinder und seiner Kirche bedacht ist, wolle den trauernden Hinterbliebenen mit seiner Hilfe und mit seinem Beistande nahe sein! Ernst Runge.

Am 29. Juli führte Gott seinen Diener P. Hermann Friedrich Ferdinand Krause aus seinem irdischen Elend ein zur ewigen Ruhe des Volkes Gottes. Der Entschlafene wurde am 30. März 1850 in Freienwalde, Pommern, geboren. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt bis zur Konfirmation und nach derselben noch eine Privatschule. Im Jahre 1868 kam er nach Amerika, wo Gott den Entschluß in ihm erweckte, seiner Kirche zu dienen. Infolgedessen trat er 1873 in das praktische Predigerseminar, derzeit noch in St. Louis, ein. Im Jahre 1877 bestand er sein Examen und wurde im September desselben Jahres in Pleasant Valley, Kans., als Reiseprediger ordiniert und eingeführt. Im Jahre 1879 folgte er einem Rufe nach Ellinwood, Kans. Während seiner Amtstätigkeit daselbst trat er im Jahre 1882 mit Lydia Scholz in den heiligen Ehestand. Im Jahre 1884 nahm er einen Beruf an die Gemeinde zu Sadorus, Ill., an, und 1893 wurde er nach Danvers, Ill., berufen. Hier

mußte er jedoch drei Jahre später sein Amt niederlegen. Er wurde geisteskrank und verfiel dem Irrsinn. Er wurde in eine Anstalt gebracht, fand aber dort keine Heilung. In lichten Augenblicken hat er sich immer wieder gläubig seines Heilandes getröstet, dem er in seinem Reich und Kirche 19 Jahre lang in aller Treue und Selbstverleugnung gedient hat. Der Heimgegangene, den der HErr 17 Jahre so dunkle Wege geführt hat, brachte sein Alter auf 63 Jahre und 4 Monate. Die Beerdigung fand am 31. Juli zu Secor, Jll., dem Wohnort seiner Familie, statt, wo der Ortspastor in der Kirche über Phil. 1, 21 und P. E. Flach in englischer Sprache über Luk. 21, 28 predigte. P. G. Hempfing amtierte am Grabe. Der Verstorbene hinterläßt außer seiner trauernden Witwe zwei Söhne und drei Töchter. — Gott Lob, „sein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu ein'm sel'gen End'"! E. Kirchner.

Am 30. Juli starb bei Fairmont, Minn., im Alter von 70 Jahren, wie wir zuversichtlich annehmen dürfen, selig Lehrer emer. Konrad Steege. Am 30. Juni 1909 vom Schlage gerührt, war er seit der Zeit fast hilflos. Seine rechte Seite war gelähmt. Die Sprache war ihm genommen, das Gedächtnis teilweise geschwunden. Sein Tod war eine rechte Erlösung. Am Sonntag, den 3. August, wurde er christlich zur Erde bestattet. Sein Pastor predigte über Matth. 17, 8, P. Predöhl in englischer Sprache über Dan. 12, 3, und P. Zemke amtierte am Grabe. Erlehrer Bode sang ihm einen Nachruf. — Der Entschlafene war zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe gingen elf Kinder hervor. Es überleben ihn seine Gattin, acht verehelichte Kinder nebst 40 Enkeln, zwei Brüder und eine Schwester. Gewirkt hat er vierzehn Jahre in Marysville, O., und sieben Jahre in Bremen, Kans. F. Schmiege.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

Vierter Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 72 Seiten. Preis: 15 Cts.

Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Südlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 68 Seiten. Preis: 13 Cts.

Dies sind die beiden ersten Berichte des neuen Jahrgangs. Die Lehrverhandlungen im Nord-Illinois-Distrikt (Referent: Prof. G. Eifrig in Addison) beschäftigen sich mit der Erhaltung und Regierung Gottes; der Referent des Südlichen Distrikts, Prof. O. C. A. Böcler in Springfield, handelte vom Sündenfall. Beide Referate sind höchst lesenswert. Der Nord-Illinois-Distrikt gibt auf Seite 64 bis 66 auch einen interessanten Bericht darüber, was seine einzelnen Gemeinden für ihren Haushalt und was sie für auswärtige Zwecke aufgebracht haben. Doch haben 42 Pastoren keinen Bericht darüber eingeschickt. Ebenso sollte nicht übersehen werden, was der Südliche Distrikt über Negermission und über das Concordia-College zu New Orleans berichtet. K.

THE DANCE. By *William Dallmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts. das Stück, 50 Cts. das Dutzend, $3.50 das Hundert.

Dieser gute, frisch und überzeugend geschriebene Traktat erscheint hiermit in siebenter, durchgesehener Auflage. Weil das weltübliche Tanzen nicht aufgehört hat, auch nicht besser geworden ist, sondern in letzter Zeit besonders greuliche Formen angenommen hat, so daß selbst Tanzlehrer sie schweinisch und hurenhaft genannt haben, so ist Belehrung und Warnung in diesem Stück immer noch nötig. Und die gibt dieser Traktat in Gesprächsform mit Bibelsprüchen und mit Aussagen von Leuten, die am Tanz ihre Freude haben, und solcher Leute, die sich jetzt ihrer früheren Tanzfreude schämen. E. P.

Der evangelisch-lutherische Hausfreund. Kalender für 1914. Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis: 15 Cts.

Als früher Bote eines neuen Jahres erscheint hier bereits der bekannte „Hausfreund", der Synodalkalender unserer freikirchlichen Brüder in Deutschland. Nebst anderm erbaulichen Lesestoff enthält er einen längeren Artikel: „Im Dienste eines großen Königs", und einen patriotischen: „Held Blücher". E. P.

Nürnberg, des Deutschen Reiches Schatzkästlein. Eine Erzählung für die Jugend von Marg. Lenk. Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis: 25 Cts.

Wieder eine Erzählung der bekannten Schriftstellerin. Ein fünfzehnjähriger Knabe, der mit seinem Onkel Nürnberg besuchte, erzählt daheim seinen Geschwistern, was er im jetzigen Nürnberg mit Augen geschaut hat und was er dabei aus Nürnbergs Glanzzeit „geistigerweise" gesehen hat. E. P.

Wie sollen sich Christen verhalten, wenn sie krank sind? Predigt über Hebr. 12, 5. 6 von Heinr. Joh. Bouman. Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis: 5 Cts.

Die Frage wird beantwortet in den zwei Teilen: 1. Sie sollen sich dadurch in ihrem Seelenheil fördern lassen. 2. Sie sollen den Ausgang ihrer Krankheit in Gottes Hand stellen." E. P.

Heilige Klänge in Gottes Garten. Eine Sammlung kirchlicher Chorgesänge aus alter und neuer Zeit sowie Choräle mit einfacher Figuration für gemischten Chor. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von A. H. F. Breuer und H. F. Aubke. Fünfte, revidierte Auflage. Brooklyn, N. Y., und Allegheny, Pa. 335 Seiten 10×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.75 und Porto; Dutzendpreis: $18.00 und Porto.

Wir haben diese Sammlung bei ihrem ersten Erscheinen (Lutheraner 1892, S. 219) ausführlicher besprochen und empfohlen und wiederholen diese Empfehlung jetzt um so lieber, als mehrere Stücke der früheren Auflagen, die teils zu schwierig, teils zu lang erschienen, jetzt durch andere Stücke ersetzt sind. Die Sammlung berücksichtigt das ganze Kirchenjahr und die verschiedensten besonderen Gelegenheiten. Unter den 146 Nummern befinden sich, was uns auch besonders gefallen hat, 27 Choräle und nur 21 Originalkompositionen. Obwohl sich auch unter den letzteren recht gute Stücke befinden, so ist doch durch diese Beschränkung Raum geschaffen für eine ganze Anzahl der edelsten Perlen in der Gesangsmusik, z. B. das prächtige Francksche „O du mein Trost und süßes Hoffen" und das zarte Bachsche „O JEsulein süß, o JEsulein mild". J. W. Franck ist immer noch zu wenig bekannt, und doch liegen von ihm auch für andere Festzeiten des Kirchenjahres in der mustergültigen Ausgabe von Ostermald und Engel (Breitkopf und Härtel) ganz herrliche Stücke vor, die leicht für gemischte Chöre zu bearbeiten wären. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. G. Sommer in der St. Stephanskirche zu Batavia, Wis., unter Assistenz der PP. Witschonke und Kanieß von P. R. C. Heschke.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Möhring in der St. Johanniskirche bei Montevideo, Minn., von P. O. C. Wolff.

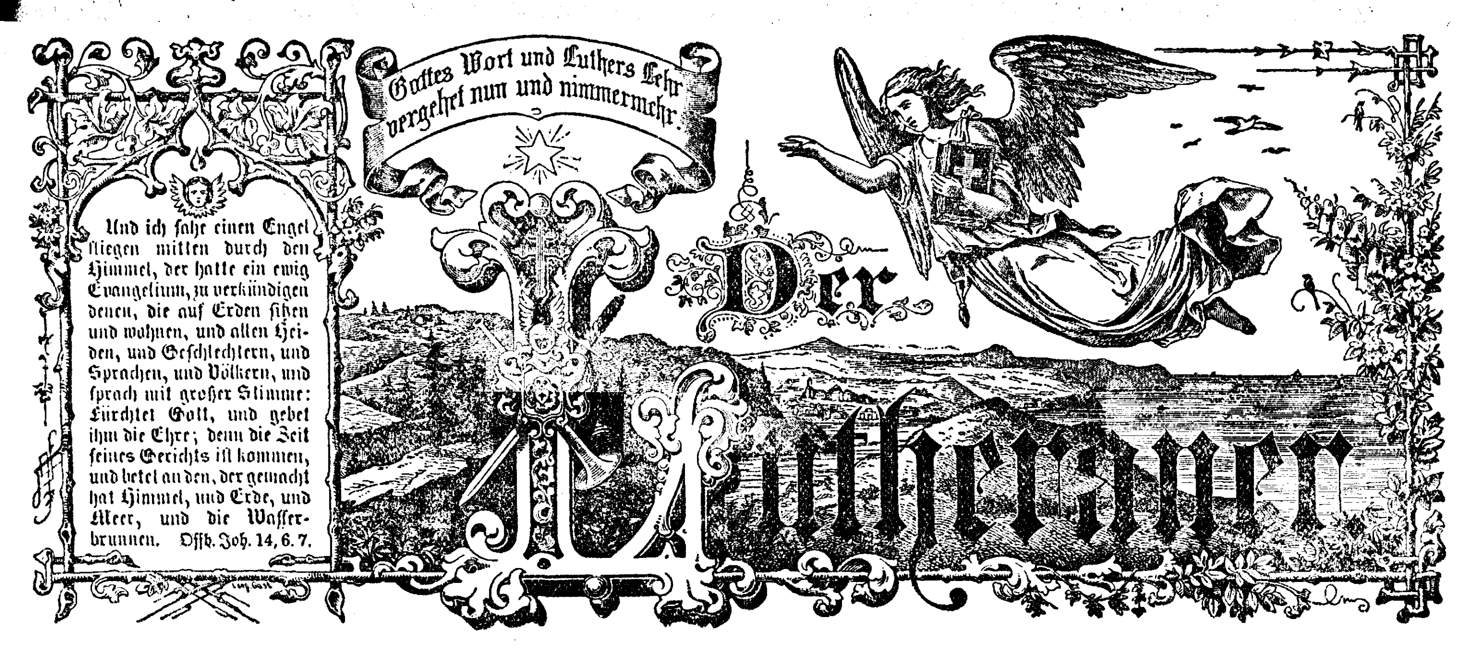
Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Deye in der Zionskirche bei Bethalto, Jll., unter Assistenz P. W. G. Brügmanns von P. P. R. Feddersen. — Kand. A. Reimnitz in der Immanuelskirche in Douglas County, S. Dak., von P. P. Hempel. — Kand. L. Geiger in der St. Paulskirche zu Baltimore, Md., unter Assistenz der PP. Röhm, Gudenberger, Spilman, Burhenn und Th. Kühn von P. Chr. Kühn. — Kand. E. Neils in der Dreieinigkeitskirche zu Sauk Rapids, Minn., unter Assistenz der PP. Fark und Dawidowski von P. A. Agather.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Wittenburg in der Trinitatiskirche zu Lisbon, Mich., von P. D. Ehmann. — Kand. A. Krug in der Heilig-Geistkirche an der Sandy Creek, Mich., von P. A. Röder. — Kand. C. A. Gieseler in der St. Johanniskirche zu Racine, Wis., unter Assistenz der PP. G. Kühnert und Volkert von P. J. F. Börger.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. T. Merkel in der Kirche bei Matteson, Jll., von P. Chr. Merkel. — Kand. H. W. Sander in der Kirche zu Ashford, N. Y., unter Assistenz der PP. F. J. Sander, G. Kühn und Malte von P. H. Sander sen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Willuweit in der Gemeinde zu Wishek, N. Dak., von P. M. W. Riedel.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. September 1913. **Nr. 18.**

Mosis Gesetz und Christi Gesetz.

Darüber werden viele verkehrte, irreführende Reden geführt, in denen Moses ein Schimpf angehängt wird, den er nicht verdient, und Christo in guter Meinung eine Ehre gegeben werden soll, die er gar nicht haben will, in denen er zu etwas gemacht werden soll, was er gar nicht ist und nicht sein will.

Kürzlich hat ein Richter in unserm Lande eine Rede gehalten, in der er sich über unser Strafwesen aussprach und behauptete, es diene seinem Zwecke nicht, weil es den Verbrecher strafe, statt ihn zu bessern. Dabei sagte er: „Wir rühmen uns, Christen zu sein; aber in diesem Stück sind wir es nicht. Das Gesetz Mosis und nicht das Gesetz Christi ist unser Gesetz. Auge für Auge, ja oft zwei Augen für eins, eine ganze Reihe Zähne für einen Zahn, das ist unser Gesetz. Der Christen Gesetzgeber ist also Moses, nicht Christus.“ Dann sagte er sogar: „Mosis Gesetz ist primitiv, grausam und verkehrt. Deswegen kann es nicht Gottes Gesetz sein. Deswegen ist unser Strafwesen, welches das System Mosis ist, viertausend Jahre hinter der Zeit zurück. Ja, noch schlimmer: Mosis Strafgesetzbuch hätte nie verfaßt werden sollen.“

In diesen Sätzen ist so ziemlich jedes Wort verkehrt. Und doch hört man dergleichen Reden oft. Gottes Wort sagt uns sehr oft und deutlich, daß das von Mose gegebene Gesetz Gottes Gesetz ist, das Gott durch Mose gegeben hat. Die zwei steinernen Tafeln „waren geschrieben mit dem Finger Gottes“, 2 Mos. 31, 18. „Gott hatte sie selbst gemacht und selbst die Schrift dreingegraben“, 2 Mos. 32, 16. Nicht nur das Sittengesetz in den zehn Geboten, sondern alle durch Mose gegebenen Gesetze waren Gottes Gesetze. Wie oft redet Gott von all den Ordnungen in Israel als von „meinen Geboten, Rechten und Satzungen“. Auch die einzelnen Vorschriften des Zeremonialgesetzes waren von Gott, die Vorschriften über den Bau der Stiftshütte, über die mancherlei Opfer, die priesterliche Kleidung usw. Auch die Polizeigesetze, die Verordnungen für den jüdischen Staat, waren von Gott gegeben. Israel war eine Theokratie, ein Gottesstaat, in dem Gott selbst König war und durch seine Diener, wie Moses, seinen Willen kundtat, und zwar in dem Maße, daß, als Israel mit Gewalt einen König haben und Samuel nicht darauf eingehen wollte, sie einen wählen zu lassen, Gott zu Samuel sagte: „Gehorche der Stimme des Volks in allem, das sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König sein über sie“, 1 Sam. 8, 7.

Wie steht es nun damit, daß Christus Mosis Gesetz aufgehoben hat? Er hat sich selbst aufs deutlichste darüber ausgesprochen. „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich“, Matth. 5, 17—19. Der eigentliche Kern des durch Mose gegebenen Gesetzes Gottes, das Sittengesetz, das bei der Schöpfung den Menschen ins Herz geschrieben war und auch bei den Heiden im Gewissen sich noch meldet, Röm. 2, 14. 15, gilt allen Menschen zu allen Zeiten, vergeht nicht, bis Himmel und Erde vergehen. Das hat Christus nicht abgetan und er droht jedem, der sich unterstehen wollte, es abzutun. Man beruft sich wohl auf die Bergpredigt, wo Christus so stark das „Ich aber sage euch“ in Gegensatz stellt zu dem, „was zu den Alten gesagt war“. Aber damit verwirft er nicht das alte Gesetz und gibt ein neues, sondern was so zu den Alten gesagt war, das sind die menschlichen Zutaten, die Auslegungen und Verkehrungen der Schriftgelehrten, die Gottes Gesetz nach Belieben verschärften oder abschwächten. Davon hat Christus das Gesetz gereinigt, es gewaltig ausgelegt und seinen geistlichen Sinn hervorgekehrt. Auch das, was in Christi Bergpredigt das Größte und Erhabenste ist, die Einschärfung der Feindesliebe, die von vielen als etwas Neues angesehen wird, steht im

Alten Testament. Dahin gehören doch ganz gewiß solche Vorschriften wie diese: „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du des, der dich hasset, Esel siehest unter seiner Last liegen, hüte dich und laß ihn nicht, sondern versäume gerne das Deine um seinetwillen", 2 Mos. 23, 4. 5.

Nun sind wir ja freilich an manches in den Gesetzen Mosis nicht gebunden. Zum Beispiel die Zeremonialgesetze, die Ordnungen des jüdischen Gottesdienstes, die sind überhaupt nie jemand anders gegeben gewesen als den Juden. Die waren nur für eine bestimmte Zeit und für einen bestimmten Zweck gegeben, nämlich als Vorbilder auf Christum. Die erreichten ihr Ende, indem Christus sie erfüllte. Das alles war Schatten und Vorbild von dem, was zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo, Kol. 2, 17. Als der Körper kam, wich der Schatten. Als Christus sein ewig gültiges Opfer dargebracht hatte, da hatten alle die alttestamentlichen Opfer und Gebräuche gar keinen Sinn mehr. Es war nicht zufällig, daß in der Stunde der Vorhang im Tempel zerriß von oben an bis unten aus, Matth. 27, 51. Und als das noch nicht deutlich genug war, wurde der Tempel vom Erdboden vertilgt und das Volk in alle Lande zerstreut und so die Ausübung des alten Gottesdienstes unmöglich gemacht. Und nun hat Christus nicht an Stelle der alten eine Menge neuer Zeremonialgesetze gegeben. Die Kirche hat *einen* Auftrag: die Predigt des Evangeliums. Sie hat Gnadenmittel, Wort und Sakrament, aber keine eigentlichen Zeremonialgesetze. Von Christen im Neuen Testament wird nichts gefordert als Glaube und Liebe, wie Luther so oft ausführt.

Die jüdischen Polizeigesetze, die Regulierungen für den jüdischen Staat, sind gefallen mit dem jüdischen Staat, dem allein sie gegeben waren. Da hat nun Christus politisch nichts Neues gemacht. Die römische, heidnische Obrigkeit, die ihre eigenen Gesetze hatte und von den Gesetzen Mosis nichts wußte, hat Christus als rechtmäßig anerkannt. Er gab den Juden den Bescheid: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", Matth. 22, 21, wo viele von ihnen gern gehört hätten: Tut es nicht; wo ihrer viele es gern gesehen hätten, wenn er sich zum Führer aufgeworfen und die Römer verjagt und das alte jüdische Regiment wieder aufgerichtet hätte. Ja, er erkannte den Pilatus als rechtmäßige Obrigkeit an. Ebenso beruft sich Christi Apostel auf den römischen Kaiser, Apost. 25, 11, und gebietet den Christen, wo sie auch lebten: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat", Röm. 13, 1. Christus hat politisch nichts Neues gemacht, keine Gesetze für den Staat erlassen; er hat sich überhaupt gar nicht auf politisches Gebiet begeben. Wenn man ihn haschen und zum König machen wollte, entwich er, Joh. 6, 15. Wenn man ihm bürgerliche Streitfragen vorlegte, dann antwortete er: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" Luk. 12, 14.

Christus hat allerdings etwas Neues gebracht, wofür die Schrift ihn Mose gegenüberstellt. Aber was? Nicht einen Haufen neuer Gesetze, sondern: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch JEsum Christum worden", Joh. 1, 17. Das Evangelium, das Wort von der Gnade, Vergebung und Seligkeit durch ihn, den von Gott gesetzten Heiland, das ist das Neue, was Christus gebracht hat. Das hat es aber nicht zu tun mit der Menschen Verhalten zueinander, mit ihrem bürgerlichen Zusammenleben, sondern mit ihrem Verhältnis zu Gott. Das reguliert nicht äußere Ordnungen, sondern ist da für das geschlagene Gewissen, das Trost, Gnade und Vergebung haben will. Das ist nicht dem Staat aufgetragen, sondern der Kirche. Die Kirche fährt gut mit dem Evangelium; der Staat kann nicht nach dem Evangelium regiert werden, der nicht aus lauter Christen, sondern zum großen Teil aus bösen Buben besteht, die des Evangeliums noch gar nicht fähig sind. Deswegen sind Kirche und Staat zwei so ganz verschiedene Dinge: die Kirche hat das Evangelium, der Staat hat das Schwert. Deswegen sagt die Augsburgische Konfession: „Denn das weltliche Regiment gehet mit viel andern Sachen um denn das Evangelium; welche Gewalt schützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerliche Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Pönen [Strafen]. Darum soll man die zwei Regiment', das geistliche und weltliche, nicht ineinandermengen und werfen." (Art. 28, § 11.)

Kein Staat ist heute an die jüdischen Polizeigesetze gebunden; noch weniger soll die „Kirche" dem Staat zu Gesetzen verhelfen. Der Staat soll seine Sachen selber abmachen; man soll die zwei Regimente nicht ineinanderwerfen. Die Gesetzgeber sollen ihre Vernunft und ihr natürliches Gewissen gebrauchen. Wenn nur alle Gesetze auf Erden vernünftig wären, dann stünde es in dem Stück gut. Freilich übt das Christentum, das allein die rechte Aufklärung bringt, einen guten Einfluß aus auf äußere Einrichtungen, indem es einzelne Menschen gerecht, gewissenhaft und liebevoll macht. Aber man hüte sich vor solchen Gedanken: Christi Gesetz, Gottes Wort, zum Staatsgesetz zu machen. Dann würden Verkündiger des Wortes sich zu Auslegern des Gesetzes aufwerfen, und man hätte die greulichste Verquickung von Kirche und Staat, die sich denken ließe.

Aber wenn auch kein Staat an Mosis Polizeigesetze gebunden ist, so sollte man doch verständigerweise solche Reden lassen: die sind unweise, ungerecht, grausam, hätten nie gegeben werden sollen. Weil jene Gesetze von Gott herrührten, so waren sie zu ihrer Zeit und an ihrem Ort sehr weise und zweckmäßig. Und Gesetzgeber handeln zu allen Zeiten sehr verständig, wenn sie aus ihnen ja viel nehmen, was sie bei ihren Verhältnissen verwerten können.

Mosis harte Strafgesetze grausam zu nennen, das sollte man sich gerade in unserm Lande sehr überlegen. Man sollte meinen, man hätte die Gefühlsduselei bald weit genug getrieben. Ist es doch schier dahin gekommen, daß man den Verbrecher bedauert und feiert und den Richter, der ihn straft, für einen harten Mann ansieht. Wohl in keinem zivilisierten Lande schreien so viele ungesühnte Verbrechen zum Himmel. Die Verbrecher werden frech, und die friedlichen Bürger verlieren das Vertrauen zu den Gerichten; deswegen nimmt so oft das Volk die Strafe unrechtmäßigerweise in seine eigene Hand. Man denkt an die Advokatenkniffe und an die Blumensträuße, die von hysterischen Weibern und Männern dem dann zum Helden erhobenen Verbrecher ins Gefängnis geschickt werden, wenn er vielleicht ja hineinkommen sollte. Nein, wenn ernste Gesetze mit Androhung harter Strafe dem bösen Buben sein Handwerk verleiden und den guten Bürger in seinem Besitz und Leben schützen, dann sind sie nicht hart und grausam, sondern recht liebevoll und barmherzig. Deswegen sagt Luther: Der Henker ist ein barmherziger Mann und ein Wohltäter. Einige Staaten haben aus der Erfahrung gelernt und führen notgedrungen zum Beispiel die abgeschaffte Todesstrafe wieder ein. Eine

Obrigkeit kann nur so sich Respekt verschaffen und den Zweck erfüllen, zu dem sie da ist, nämlich Ruhe und Ordnung zu halten, wenn sie weiß, daß ihr nicht ein Narrenstab, sondern das Schwert in die Hand gegeben ist, und daß sie „das Schwert nicht umsonst trägt", sondern zum Gebrauch; wenn sie sich darauf besinnt, daß sie ist „Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut", Röm. 13, 4.

E. P.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

IX.

Schlechte Gründe für Entlassungsgesuche.

Was kann man nicht als Grund zur Entlassung aus einer Schwestergemeinde in die andere anerkennen und gelten lassen? Manche haben ganz offenbar fleischliche Gründe. Da besteht etwa die eigene Gemeinde aus geringen, armen, ungebildeten Leuten, man will aber in eine Gemeinde hinein, die vornehmer, fashionabler ist. Das wird etwa ausgesprochen. Darf man durch Entlassung solche Verachtung der Brüder bestätigen? Sind das nicht stolze, hochmütige Kinder der Welt, die solche Gesinnung hegen?

Andern ist ihr Prediger nicht fashionabel genug, nicht up to date, wie sie sich gerne ausdrücken. Aber da merke: Nicht Vorliebe für eine besondere Gabe eines Predigers kann als Entlassungsgrund gelten; denn das ist bei allem Schein der Geistlichkeit etwas Fleischliches. Man sagt gerne, man könne sich bei dem andern Prediger mehr erbauen, man habe da mehr Segen. Aber da müssen wir uns auf die so wichtige Lehre vom Beruf besinnen. Eben der durch seinen göttlichen Beruf von Gott gerade uns gesetzte Prediger und kein anderer ist es, an den Gott gerade uns weist. Mag daher ein anderer Prediger noch so gelehrt, noch so beredt, noch so begabt, noch so geschickt, noch so freundlich und liebevoll sein, wir haben kein Recht, ihm nachzulaufen und unsern Prediger zu verlassen.

Merke: Davon hängt der Segen ab, daß Gott den Prediger mir gesandt hat. Das ist leere Einbildung, daß man von einem andern Prediger, etwa einem größeren Kanzelredner, mehr Segen habe! Wenn der Prediger das merkt bei einem, der in seine Gemeinde aufgenommen sein will, da soll er sich den Weihrauch, der ihm gestreut wird, ja nicht zu Kopfe steigen und davon benebeln lassen! Gerade bei solchen Gelegenheiten soll er beweisen, daß er ein treuer Diener Christi ist. Da soll er warm werden in der Verteidigung seines vielleicht geringer begabten Amtsbruders und zeigen, daß die Reden des Applikanten ihm sehr leid tun, daß er darüber sehr traurig ist, und ihm zu Gemüte führen, daß er Christum verachte. Siehe Luk. 10, 16.

Das hieße ja dem korinthischen Unwesen Tor und Tür auftun, wenn es in der Kirche gestattet sein sollte, die Seelsorger ganz willkürlich in der Jagd nach Gaben zu ändern und zu wechseln. Daß nur ja nicht das korinthische Wesen dem Gesuch einer Entlassung in die Schwestergemeinde zugrunde liege! Christen sollen sich nicht an ihre Prediger wegen deren Gaben hängen und um derselben willen sich absondern. Lies 1 Kor. 1!

Hier muß man wohl sagen, daß die Bildung von Parochien durch geographische Abgrenzung ihre großen Vorzüge hat. Sind die Gemeinden nicht örtlich abgegrenzt, so ist damit eine Einrichtung getroffen, bei der wenigstens die Gefahr besteht, daß man erst umherforscht, um sich die Prediger zu besehen und anzuhören, daß man sich die Prediger aussucht und sich zu denen hält, an denen man gerade Geschmack findet. Anstatt auf das Wort zu sehen, sieht man auf die Gaben, anstatt auf das Amt auf die Person; und nennt man sich auch nicht Paulisch, Apollisch, so ist man es doch in der Tat. Das ist aber fleischlich, nicht geistlich. Also aus dem Fleisch ist es, wenn man aus Vorliebe für besondere Gaben des Predigers an eine andere Gemeinde entlassen sein will.

Zu den schlechten, bösen Gründen für ein Entlassungsgesuch rechnen wir auch Unversöhnlichkeit gegen die Gemeinde, gegen einzelne Glieder oder gegen den Prediger.

Das kommt öfter vor, als man denkt. Man ist wirklich oder vermeintlich beleidigt worden und da will man sich so rächen, daß man sich von der Gemeinde trennen, von ihr entlassen sein will. Wo solche Unversöhnlichkeit klar zutage tritt, da muß man die Entlassung verweigern; denn da liegt ja eine Todsünde vor, und der Betreffende sollte in Kirchenzucht genommen werden.

Und was soll man davon sagen, daß Leute in eine andere Gemeinde treten wollen, weil Gottes Wort aus des Predigers Munde sie getroffen hat? Diese Leute, die in der Schrift so beschrieben werden: „Sie wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen", wissen sich scheinheilig zu gebärden und fangen an, an ihrem Pastor, den sie vorher etwa gerühmt und gelobt haben, allerlei auszusetzen. Es ist ein schlimmes, sehr böses Ding, wenn man aus Haß und Verstimmung gegen den Pastor an eine andere Gemeinde entlassen sein will.

Die alten lutherischen Pastoraltheologien betonen, daß es niemand erlaubt werden könne, einen andern Beichtvater zu suchen, wenn dies aus Haß und Verachtung seines rechtgläubigen Beichtvaters geschehe, daß solcher Wechsel nur dann gestattet werden könne, wenn durch ganz offenbare Schuld des Pastors das Vertrauen unmöglich mehr da sein kann; denn es ist allerdings wahr, daß das Bekenntnis der Sünden in der Beichte und das ganze Verhältnis der Beichtkinder zum Seelsorger ein großes Vertrauen zu diesem voraussetzt. Aber man soll nicht leicht aus diesem Grunde eine Entlassung als berechtigt anerkennen. Man soll wieder Zutrauen zum Pastor fassen, wenn dieses auch etwa geschwunden war, auch vielleicht aus Schuld des Pastors; denn man darf nicht vergessen, daß man lernen soll, auch am Pastor Schwächen zu tragen. Gott hat ja Sünder, arme gebrechliche Menschen, ins Predigtamt berufen, nicht aber vollkommen heilige Engel.

Wenn der die Entlassung Begehrende in Unversöhnlichkeit lebt, wenn dieses oder jenes Stück gegen ihn vorliegt, in dem er gegen Gottes Wort gehandelt hat, dann kann der Austritt aus seiner Gemeinde und die Aufnahme in die Schwestergemeinde nicht ohne Sünde geschehen, solange die Sache nicht christlich erledigt ist. Eine Gemeinde darf und soll niemand als Bruder anerkennen, der in einer andern Gemeinde die Bruderschaft grob verletzt, vielleicht auch durch offenbare Unbußfertigkeit aufgehoben hat. Damit erweist man auch dem Irrenden und Sündigenden einen gar schlechten Liebesdienst, wenn man ihm hilft, ohne weiteres sich der brüderlichen Zurechtweisung und der christlichen Kirchenzucht zu entziehen. Leute, die mit ihrer Gemeinde zerfallen sind, im Unfrieden leben und

so ganz grob gegen Gott und sein Wort sündigen, haben damit auch den Frieden mit ihren Brüdern in allen christlichen Gemeinden auf Erden verloren, und eine Gemeinde, die solche Leute aufnehmen würde, würde damit sogleich die Bruderschaft mit der Gemeinde verleugnen, von der diese Leute kommen. Und wie die neue Gemeinde diese Leute, die der ihnen lästigen brüderlichen Ermahnung und Zucht entlaufen wollen, um des Gewissens willen nicht aufnehmen darf, so darf auch die bisherige Gemeinde um des Gewissens willen ihnen keine friedliche Entlassung geben; denn das hieße ja einer christlichen Gemeinde Leute empfehlen, die in Kirchenzucht genommen werden sollten, so gerne man auch etwa unter Umständen dem Fleische nach sie los wäre und aller Händel überhoben sein möchte. Die christliche Wahrhaftigkeit wie auch die rechte Liebe zu dem Sündigenden fordern es, daß das im Wege Liegende erst in gottgefälliger Weise beseitigt werde.

Weiter sagen wir: Nicht Anstoß an Mitteldingen kann als Entlassungsgrund anerkannt werden. Die, welche um eines solchen Grundes willen ihre Entlassung von einer Gemeinde fordern, sind Schismatiker, Separatisten. Die Anerkennung eines solchen Grundes würde Verleugnung der christlichen Freiheit sein. Lies Gal. 2, 4. 5!

Endlich sagen wir: Ein schlechter, ganz und gar nicht stichhaltiger, wenn auch noch so schön klingender Grund ist es, wenn man seine Gemeinde verlassen will, weil in derselben sich so viele Übelstände finden. Auf Grund der Schrift müssen wir festhalten: Das Wuchern des Unkrauts in einer Gemeinde, in der die Gnadenmittel noch unverfälscht im Schwange gehen, berechtigt uns nicht, uns von ihr zu trennen. Vergleiche Matth. 13, 24 ff.

Solange in einer Gemeinde das Wort Gottes in der öffentlichen Predigt lauter und rein erschallt, ist sie wirklich eine rechtgläubige christliche Gemeinde. Verlassen müssen wir eine Gemeinde erst, wenn falsche Lehre in ihr Berechtigung gefunden hat. In der Gemeinde zu Korinth war die reine Predigt; aber was das Leben betrifft, so waren viele Übelstände eingerissen. Der Apostel Paulus fordert jedoch die rechtschaffenen Christen in der verderbten Gemeinde zu Korinth nun nicht auf, diese zu verlassen, sondern dazu, desto fester aneinander zu halten und nicht Spaltungen unter sich sein zu lassen. Siehe 1 Kor. 1, 30; 15, 12. 34; 2 Kor. 12, 20. 21.

Das beweist auch heute noch die Erfahrung genug, daß, wenn sich Schwächen und Gebrechen und böse Stücke im Leben in einer rechtgläubigen Gemeinde zeigen, gar manche in ihrem Unverstande sprechen: „Ich gehe aus der Gemeinde, ich nehme meine Entlassung“; und sie meinen etwa gar, damit einen besonderen Beweis ihres guten Christentums, ihres Ernstes in der Heiligung zu liefern. Aber das ist gar nicht christlich, sondern sehr töricht und unverständig geredet. Es ist ganz gegen die Schrift. Aus Gottes Wort recht berichtete Christen wissen: je größer das Verderben im Leben in einer rechtgläubigen Gemeinde ist, desto mehr Ursache haben sie zu bleiben und zu kämpfen.

Vergessen wir nicht, was Luther sagt: „Auch ist offenbar, daß gar ein großer Unterschied ist unter Lehre und Leben, gleichwie zwischen Himmel und Erde ein großer Unterschied ist. Das Leben mag wohl unrein, sündlich und gebrechlich sein; aber die Lehre muß rein, heilig, lauter und beständig sein.“ (Vgl. die ganze Ausführung Band XVI, 1675 f.)

Walther führt oft in seinen Predigten und Schriften aus, daß man um der Ärgernisse willen, die in der Gemeinde vorkommen, diese nicht verlassen solle. Denen, die eine Gemeinde suchen, wo im Leben alles immer recht gottselig, heilig, friedlich und lieblich hergehe, hat er dies zu sagen: „Eine ganz reine Kirche ist eine Traumkirche, die es nie gegeben hat und die es nie geben wird. Wer eine ganz reine sucht, wird sie nie finden, und wer sich nur zu einer ganz reinen Kirche halten will, wird ewig von der Kirche ausgeschlossen bleiben. . . . Wer sich von einer Gemeinde, in der Gottes Wort gepredigt wird und die heiligen Sakramente recht verwaltet werden, trennt, weil sich darin nach seiner Meinung Sünden, Mißbräuche und Ärgernisse finden, ein solcher Mensch ist ein Separatist, ein Trenner und Spalter; er begeht eine große Sünde; er verachtet Gottes Wort und Sakrament, er verwirft die Kinder Gottes und will sein Heil nicht allein auf Gottes Wort, sondern auf Menschengerechtigkeit und -heiligkeit bauen.“

Im Leben auch der besten Christen kommen Unlauterkeiten und viele Flecken vor. Wer es nur mit vollkommenen Christen in der Gemeinde zu tun haben will, der greife in seinen eigenen Busen und erschrecke über seine vielen Gebrechen! Auch in einer wahren Christengemeinde befinden sich immer noch Heuchler, ja zuweilen auch offenbare Sünder. In diesen traurigen Zustand der Kirche Gottes auf Erden sollen wir uns zu finden wissen. In dieser Erkenntnis sagen wir mit unserm großen Kirchenlehrer Walther: „Wohl haben wir Ursache, zu Gott inbrünstig um Reinigung seiner Kirche zu seufzen und mit allem Ernste uns dem eindringenden Strom des Verderbens entgegenzusetzen, aber dennoch sollen wir fest glauben, daß da, wo das reine Wort erschallt und doch einige heilig als die Kinder Gottes danach leben, doch eine heilige christliche Kirche sei, die wir nicht verlassen, sondern mit welcher wir kämpfen müssen in Not und Gefahr, Schande und Verfolgung bis zum Tode.“ W. L.

Aus unsern fremdsprachigen Missionen.

Ein alter „Lutheraner“-Leser bittet den „Lutheraner“ in einem an denselben gerichteten Brief (siehe Jahrgang 69, Nr. 2), die Leser aufzufordern, die Synode betreffende Artikel und Berichte einzusenden. Zu solchen Berichten gehört auch der folgende.

In Detroit, Mich., hat der HErr seit etwa 1852 sein lutherisches Zion aufgerichtet. In den verflossenen sechzig Jahren ist aber das kleine Samenkörnlein zu einem mächtigen und kräftigen Baum geworden, so daß jetzt über 21,000 Seelen von 25 Pastoren unserer Synode das Brot des Lebens gereicht wird. Überwiegend sind natürlich die deutschen Gemeinden; aber auch in der englischen Sprache wird das reine, lautere Evangelium in vier Kirchen verkündigt. Sogar die lutherischen Taubstummen Detroits sind nicht übersehen worden; auch ihnen läßt der HErr in der Zeichensprache durch Missionar Schröder sein Heil verkündigen.

Der Heiland aber ruft uns zu: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium a l l e r Kreatur.“ An dieses Wort sich haltend, sind darum auch die Pastoren Detroits mit dem Evangelium zu den fremdsprachigen Einwohnern ihrer Stadt gegangen; zuerst zu den Polen. Diese Polengemeinde

besteht schon seit einigen Jahren, ist aber noch recht schwach und wird von unserer Kommission für fremdsprachige Missionen unterstützt. Aber wenn auch schwach, so hat die Gemeinde, die von Missionar Mikulski bedient wird, doch einen Kirchbau beschlossen. Bis jetzt hat sie ihre Gottesdienste in der Bethelkirche abgehalten.

Der HErr hat unserer Synode aber noch eine Tür in Detroit aufgetan, nämlich unter den Slowaken. Du fragst, lieber Leser: „Treibt unsere Synode auch Mission unter den Slowaken?" Ei gewiß! Die gehören doch auch zu „aller Kreatur", der das Evangelium gepredigt werden soll. „Aber warum übergeben wir denn diese Mission nicht der Slowakischen Synode, die doch auch zur Synodalkonferenz gehört?" Die Slowakische Synode ist selber schwach und arm und kann daher diese Mission nicht übernehmen. Würden wir uns dieser Leute nicht annehmen, dann würde eine falschgläubige Synode es tun, wie sie es schon versucht hat. „Wie sind wir zu dieser Mission gekommen?" Laß dir das erzählen!

Im südwestlichen Teile Detroits, früher Delray genannt, das wegen seiner vielen Fabriken in ganz Michigan bekannt ist, hat unsere Synode auch eine blühende deutsche Gemeinde, die jetzt elf Jahre besteht und fast 1000 Seelen zählt. Diese Gemeinde ist umringt von Magyaren und Slowaken, die meistens streng katholisch sind. Beim Missionieren traf der Pastor der deutschen Gemeinde auch eine lutherische slowakische Familie an und bewog sie, ihre Kinder in die deutsche Gemeindeschule zu senden. Sie tat es. Erst kamen nur zwei; doch diese erzählten es weiter, und bald kamen mehr. Es dauerte nicht lange, da wurde der deutsche Pastor gerufen, die slowakischen Kindlein zu taufen, Trauungen zu vollziehen und Tote zu begraben. Bei einem Leichenbegängnis, bei dem die Beteiligung groß war, bot sich dem Pastor Gelegenheit, mit den Leuten über kirchliche Angelegenheiten zu reden, und er ermunterte sie, doch auch Gottesdienste abzuhalten. O wie gerne wollten sie das! Aber ein schweres Hindernis, wie sie meinten, lag ihnen im Wege. "We too poor, we no can pay minister; minister cost money." Das, lieber Leser, war das große Hindernis. Auf die Frage des Pastors, ob sie zum Gottesdienst kommen würden, wenn er ihnen einen Pastor besorge, antworteten sie mit vor Freude strahlendem Gesicht „Ja".

Diese Sache wurde denn auch der Detroiter Pastoralkonferenz berichtet, und diese beschloß, die Kommission für fremdsprachige Missionen zu bitten, einen slowakischen Missionar für Detroit anzustellen. Die Kommission ließ sich dazu bewegen und berief Kandidat Jos. Kolarik. Dieser trat im August 1912 sein Amt hier an. Bald war eine Gemeinde organisiert. Schon im Oktober traf die neue Gemeinde ein schwerer Schlag. Missionar Kolarik folgte einem Ruf nach Tarentum, Pa. So war denn die Gemeinde wieder verwaist. Sie wollte sich wieder auflösen, doch ließ sie sich von dem Komitee der Pastoralkonferenz Mut einsprechen und begnügte sich mit zeitweiliger Aushilfe von Cleveland her und mit Lesegottesdiensten. Aber siehe, der HErr erhört Gebete; er erhörte auch die Gebete dieses slowakischen Christenhäufleins. Er bescherte der verwaisten Gemeinde wieder einen Seelsorger in der Person des P. Jan Marcis, der am Sonntag Seragesimä im Auftrage und in der Gegenwart Präses Th. Engelders vom Präses der Slowakischen Synode in sein Amt eingeführt wurde. Ein feierlicher Gottesdienst war es. Präses Pelikan predigte in slowakischer Sprache über 2 Tim. 2, 4—8 und schilderte die Arbeit eines evangelisch-lutherischen Predigers; er zeigte im ersten Teil, worin diese Arbeit besteht, und im zweiten Teil, wer diejenigen sind, die des Segens solcher Arbeit teilhaftig werden. Welch eine Andacht bei den Zuhörern! Eine bessere ist auch in unsern deutschen Gemeinden nicht zu finden. Nach der Predigt erfolgte die Einführung des neuen Missionars unter Assistenz P. G. Claus' und des Unterzeichneten, die auch in slowakischer Sprache assistierten. — Siehe, so sind wir zu dieser Mission gekommen.

Du willst, lieber Leser, aber auch wohl wissen, wie groß diese neue Gemeinde ist. Sie zählt etwa 300 Seelen, meistens Männer, von denen noch viele ihre Familien im alten Vaterland haben. Die Kinder besuchen unsere Gemeindeschule, werden aber Samstags vom Missionar unterrichtet; es sind 18 an der Zahl. Die Gottesdienste werden in der geräumigen Schulhalle der Konkordiagemeinde abgehalten und werden immer gut besucht. Auch hat die Gemeinde schon ein Grundstück gekauft für $1500.00; es lastet darauf aber noch eine Schuld von $600.00, die in Raten von $20.00 monatlich abgetragen wird. Zum Gehalt des Missionars trägt sie monatlich $25.00 bei. Das übrige mußt du, lieber Leser, zahlen helfen; es wird aus der Kasse für fremdsprachige Missionen genommen, diese Kasse aber ist auf dich und andere Christen angewiesen. Die junge Gemeinde strengt sich redlich an; sie kann nicht mehr tun.

Noch eins, lieber Leser. Aus dem Kassenbericht des Allgemeinen Kassierers wirst du erfahren haben, daß die Kasse für fremdsprachige Missionen über $755.00 Schulden hat. Könntest du nicht noch ein kleines Opfer für diese Kasse bringen? Höre, was der Vorsitzer der Kommission unter dem 2. November 1912 an die Subkommission in Detroit schreibt: „Unsere Kasse ist sehr verschuldet. Wir sind aufs höchste besorgt, wie wir diesen Winter durchkommen und den Missionaren monatlich ihren Gehalt auszahlen sollen. Das Werk der fremdsprachigen Mission könnte sich mit Riesenschritten ausbreiten, wenn uns mehr Mittel und mehr Arbeiter zur Verfügung stünden. Ich bitte Sie, die Detroiter Brüder zu ermuntern, unserer Kasse so oft und so viel als möglich zu helfen." Da bittet also dein Heiland dich um eine Gabe auch für unsere Kasse für fremdsprachige Missionen. Soll er eine Fehlbitte tun? Gewiß nicht.

Der HErr wolle auch dieser Mission seinen Schutz und Segen angedeihen lassen und unsern Missionar immer tüchtiger machen, das Heil in Christo den Slowaken zu verkündigen!

Rud. H. C. Meyer.

Versammlung des Östlichen Distrikts.

Am 25. Juni, dem Gedächtnistag der Übergabe der Augsburgischen Konfession, trat der Östliche Distrikt inmitten der Emmausgemeinde (P. A. T. Hanser) zu Buffalo, N. Y., zu seiner 45. Jahresversammlung zusammen. In seiner Präsidialrede, der er das Wort Pauli: „Wir sind Gottes Mitarbeiter", 1 Kor. 3, 9, zugrunde gelegt hatte, zeigte Präses Walker, wie in diesen Worten eine ernste Mahnung liege zu herzlicher Demut, zu gewissenhafter Treue und unermüdlichem Eifer in der uns Christen befohlenen Arbeit, das Evangelium auszubreiten; ferner ein kräftiger Trost, mit Freudigkeit und mit

Vertrauen auf Gott diese Arbeit zu verrichten, und endlich eine köstliche Verheißung, daß diese Arbeit im Weinberg des HErrn nicht vergeblich, sondern von Gott gesegnet sein werde.

P. W. Bröcker brachte seine Arbeit über das Thema „Paulus, der Apostel JEsu Christi" zum Abschluß, indem er Paulus als Theologen und Märtyrer behandelte. Er schilderte ihn als den vornehmsten Theologen der Schrift, als Dogmatiker, Prediger und Seelsorger. Er wies nach, wie Paulo das Grundprinzip, das, worauf er alle seine Lehren gründete, nicht etwa die erleuchtete Vernunft, sondern einzig und allein das von Gott inspirierte Wort der Schrift war. Aus dieser Quelle schöpfte er alle seine Lehren, und zwar so reich und ergiebig, daß wir in seinen Briefen alle Lehren, die die christliche Kirche glaubt und lehrt, klar und deutlich dargelegt finden. Der Referent wies das auch nach, indem er aus den Briefen Pauli die verschiedenen Lehren skizzierte. Er unterließ es auch nicht, auf den überall in Pauli Schriften zutage tretenden Ernst in der Verteidigung der reinen Lehre, seinen Eifer und seine Entschiedenheit in der Widerlegung aller Irrtümer hinzuweisen. Zum Schluß schilderte der Referent das Märtyrertum des Apostels, seine vielen großen Leiden, die er nach Christi Weissagung zu dulden hatte auf seinen Reisen und während seiner Gefangenschaft bis zu seinem Märtyrertod. — Dem Referenten wurde für die ausgezeichnete Arbeit, die ihm jahrelange Arbeit gekostet hat, der herzliche Dank der Synode ausgesprochen.

Der Geschäfte der Synode waren dies Jahr so viele und manche so wichtig, daß man sechs Sitzungen darauf verwenden mußte und selbst dann nicht fertig wurde, sondern einige Angelegenheiten bis zur nächsten Versammlung verschieben mußte.

Die wichtigste Angelegenheit, auf die man auch die meiste Zeit verwandte, war natürlich die Innere Mission des Distrikts. Der Bericht der Kommission zeigte, daß 16 Pastoren, 4 Studenten und ein Lehrer im Dienste der Mission standen, die an 38 Gemeinden und Predigtplätzen mit durchschnittlich gutem Erfolg arbeiten. Es ist wunderbar, wie in unserm alten Synodaldistrikt und besonders in den schon so lange besiedelten Staaten wie Maryland und Virginia sich noch immer neue Missionsfelder finden. Die Ausgaben der Missionskasse beliefen sich im letzten Jahr auf $7036.78. Die Gesamtsumme, die die Synode für diese Mission für das kommende Jahr bewilligte, einschließlich einer Schuld in der Kasse, die im kommenden Jahr abgetragen werden soll, beträgt $7200.00.

Berichte über verschiedene Kassen der Synode wurden vorgelegt, und sie zeigten größtenteils einen erfreulichen Bestand. Aus der Studentenkasse, die dank des bekannten Beckerschen Legats ein Kapital von $30,000 hat, konnte im verflossenen Rechnungsjahr 24 Studenten und Schülern auf unsern Lehranstalten Unterstützung gewährt werden. Die Summe von $2061.35 wurde für den Zweck verausgabt. Die Kirchbaukasse des Distrikts, der aus dem Beckerschen Vermächtnis bis jetzt $50,888.80 zugeflossen sind, so daß sie ein Guthaben von $64,972.50 hat, konnte im verflossenen Jahr $16,773.00 an arme Gemeinden ausleihen. Zurückgezahlt wurden $2921.58, während im ganzen $56,847.04 ausstehen. Der Bericht der Unterstützungskasse des Distrikts zeigte, daß im vergangenen Rechnungsjahr 13 Witwen, 9 Kinder und 2 bedürftige Pastoren unterstützt wurden. Es war allen klar, daß die dargereichte Unterstützung nicht ausreiche, und die Gemeinden wurden daher ermuntert, für diese Kasse doch mehr zu tun, damit den Hilfsbedürftigen eine für die jetzigen Zeitverhältnisse genügende Unterstützung gewährt werden könne.

Durch die Hände des Kassierers des Distrikts, Herrn Spilman in Baltimore, gingen im verflossenen Jahr $25,977.29, die sich verteilen, wie folgt: für die Synodalkasse $2796.64, für Missionen $13,293.60, für Wohltätigkeitszwecke $5384.70; für Synodalbauten $4321.13; verschiedenes $181.22.

Es war allen Synodalen eine große Freude, den Ehrw. Allgemeinen Präses unserer Synode, P. F. Pfotenhauer, in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen. Er nahm denn auch die Gelegenheit wahr, über den Stand der ganzen Synode, ihre Anstalten und Missionen zu berichten. In kurzen, kräftigen Zügen schilderte er besonders das große Arbeitsfeld, das Gott uns nicht nur hier im eigenen Land, sondern in fast allen Erdteilen aufgetan hat, machte aufmerksam auf die Bedürfnisse der verschiedenen Synodal- und Missionskassen und ermunterte zu kräftiger Unterstützung derselben.

Drei herrliche Gottesdienste wurden während der Synode gehalten. Der erste war der Synodalgottesdienst am Mittwochabend, abgehalten in der Dreifaltigkeitskirche (P. A. Senne). Er wurde am Abend abgehalten, um auch den lieben Gemeindegliedern, die während des Tages arbeiten müssen, Gelegenheit zu geben, sich an dem Synodalgottesdienst zu beteiligen. So war denn auch die geräumige Kirche fast bis auf den letzten Platz gefüllt, und eine schier tausendköpfige Menge lauschte mit Andacht der herrlichen Synodalpredigt des Ehrw. Allgemeinen Präses über 1 Kor. 2, worin er zum treuen Festhalten an der Predigt des Evangeliums vom gekreuzigten Heiland ermahnte.

In dem Pastoralgottesdienst, der am Freitagabend in der St. Andreaskirche (P. J. Sieck) abgehalten wurde, hielt P. H. Schröder aus Washington, D. C., eine tief zu Herzen gehende Predigt über Matth. 5, 13.

Der dritte Gottesdienst war der gemeinsame Missionsgottesdienst, der am Sonntagnachmittag in der Elmwood Music Hall gehalten wurde. Nachdem am Vormittag in sämtlichen Kirchen unsers Synodalverbandes in Buffalo die gewöhnlichen Gottesdienste gehalten worden waren, versammelten sich nachmittags um drei Uhr trotz der großen Hitze an die 3000 Glieder unserer Gemeinden mit den Synodalen, um einen gemeinschaftlichen Missionsgottesdienst zu feiern. Die Redner waren der Ehrw. Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, und P. H. Eckhardt aus Pittsburg. Ersterer zeigte an der Hand der Geschichte unserer Synode, was unsere Synode durch Gottes Gnade getan hat im Werk der Inneren Mission, wie es unter Gottes Segen dem Missionseifer der Väter zu verdanken sei, daß unsere Synode sich in den wenigen Jahrzehnten so rasch ausgebreitet hat. P. Eckhardt schilderte in englischer Sprache, was wir nach Gottes Willen auf dem Gebiet der Synode noch zu tun haben, wieviel mehr getan werden könnte im Verhältnis zu unserer Größe und unserm jetzigen Reichtum. Verschönert wurde der Gottesdienst durch zwei Vorträge des 200 Stimmen starken Walther-Chorus. Die bei dieser Gelegenheit erhobene Kollekte brachte über $500.00 für die Innere Missionskasse.

Am Montagabend veranstaltete der Walther-Chor ein Konzert und bereitete mit seinem in jeder Hinsicht gut durchgeführten Programm den Synodalen einen seltenen Genuß.

Am Dienstagnachmittag vertagte sich die Synode mit dem Singen von Nr. 346, V. 3, und mit dem Vaterunser, um im Frühjahr 1915, w. G., sich in York, Pa., zu versammeln. F. W.

Zur kirchlichen Chronik.

Prof. Theodor Gräbner ist dieser Tage mit den Seinen wohlbehalten eingetroffen. Er wird in Zukunft die Redaktion des „Lutheraner", das Kirchlich-Zeitgeschichtliche in „Lehre und Wehre" und den englischen Teil des „Homiletischen Magazins" übernehmen und im Seminar hauptsächlich in der englischen Arbeit helfen. Gott setze ihn zum Segen für unsere Anstalt und unsere Synode! E. P.

Das fünfzigjährige Amtsjubiläum feierte am 6. August P. W. Weinbach zu Pine Island, N. Y. P. H. C. W. Stechholz hielt die Predigt. H. C. W. S.

P. J. **Kunstmann**, Präses der Sächsischen Freikirche, und Prof. C. F. Gräbner, Professor und Direktor an der Lehranstalt unserer Glaubensbrüder in Australien, weilen gegenwärtig in unserm Lande und besuchen die jetzt tagenden Distriktssynoden. E. P.

Kurze Nachrichten aus unserer Heidenmission. Kandidat R. Görß wurde am 17. August bei Gelegenheit eines großen Missionsfestes in der Kirche P. A. Hansers zu Buffalo, N. Y., von Prof. L. Fürbringer ordiniert und als Missionar in Indien abgeordnet. — Die feierliche Abordnung der ebenfalls nach Indien berufenen Kandidaten O. Ehlers und J. Williems fand statt am 24. August bei Gelegenheit der Synodalversammlung des Westlichen Distrikts in der Zionskirche zu St. Louis durch den Unterzeichneten unter Assistenz zweier anderer Glieder der Heidenmissionskommission, der Pastoren R. Kretzschmar und G. Chr. Barth. — Missionar J. Williems, unsere Krankenpflegerin, Fräulein Luise Ellermann, und Fräulein Johanna Scherer, Braut des Missionars A. Lutz, reisen am 20. September mit dem Dampfer „Berlin" von New York direkt über Gibraltar nach Genua. Die Missionare R. Görß und O. Ehlers reisen am 23. September mit dem Dampfer „Kaiser Wilhelm II." von New York nach Bremen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Deutschland treffen sie mit der obigen Reisegesellschaft in Genua zusammen und treten am 7. Oktober mit ihr auf dem Dampfer „Scharnhorst" die lange Reise nach Indien an. Will's Gott, landen sie am 24. Oktober in Colombo. Lieber Leser, wenn wir Sonntags im großen Kirchengebete beten: „Geleite alle Reisenden auf den Wegen ihres Berufs zu Wasser und zu Lande", dann laßt uns dabei auch gerade dieser Brüder und Schwestern gedenken, die in unserm Auftrage diese lange, gefahrvolle Reise machen! — Missionar G. O. Kellerbauer hat sich bereit erklärt, während seines Urlaubs in Deutschland über unser nördliches Missionsgebiet ein Büchlein zu schreiben unter dem Titel: „Das Tamulenland und seine Bewohner." Es soll ein ähnliches Büchlein werden wie „Vanji Bhumi", das du, lieber Leser, gewiß schon gelesen hast.
F. A. Friedrich.

Über das rechte Verhältnis von Pastor und Gemeinde hat kürzlich ein amerikanischer Prediger diese schönen Worte geredet: „Das Verhältnis eines Pastors zu seiner Gemeinde ist heutzutage nur zu oft das eines Plattformredners zu seiner Zuhörerschaft, eines Reformers zu seiner Umgebung, eines Maschinisten zu einer Maschine und nicht das eines Freundes zu einer Schar von Freunden. Wenn ein Prediger nur ein Sonntagsredner ist, dann kann er jeden Tag die Stadt verlassen, und niemand weint ihm eine Träne nach. Wenn er nur ein öffentlicher Reformer ist, dann kann er am Ende jeder Woche sich verabschieden, und viele Leute freuen sich. Wenn er ein Maschinenmann ist, ein Expert im Handhaben von allerlei Organisationen, dann kann seine Stelle jederzeit durch einen andern ersetzt werden; denn Maschinisten gibt es reichlich. Wenn er aber ein Hirte ist, wenn er seine Schafe bei Namen kennt, wenn die Schafe seine Stimme kennen, dann kann er nicht von einer Herde zur andern übersiedeln ohne großes Herzweh und Betrübnis im Geist, und ohne tiefe Wunden in den Herzen derer zurückzulassen, die er verläßt. Eben weil die Vorstellung vom Pastor als einem Hirten so matt und die eines Redners oder Predigers so vorherrschend ist, darum können Gemeinden es so leicht über sich gewinnen, Pastoren zu wechseln, und Pastoren können mit leichtem Herzen, ja sogar mit Freuden von einer Gemeinde zur andern ziehen. Wenn der Kirche Christi geholfen werden soll, dann muß die Vorstellung von Hirten in ihr wieder Mode werden." — Es ist nicht umsonst, daß Christus die Diener am Wort des Namens würdigt, sie Pastoren zu nennen. Pastor heißt Hirte. Christus selbst ist ja der große Hirte der Schafe, und seine Diener würdigt er desselben Namens, daß er sie Hirten nennt, seine Unterhirten. Pastor ist deswegen der ehrenvollste Name für einen Diener am Wort. Wie kalt klingt dagegen das Wort „Prediger"! Der Hirtenname erinnert die Diener am Wort an die Liebe zu JEsu, ohne die er niemandem die Weide seiner Schafe anvertraut. Nur mit Hirten ist der Herde Christi gedient, mit Hirten, die Christi Sinn haben, die die Schafe Christi lieben, sie weiden, den Christen Gehilfen ihrer Freude sind, die ihre ganze Lebensaufgabe darin erblicken, sie selig zu machen, und deren einziger und völliger Lohn ist, daß sie, „wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen". Wenn solche Leute nach Gottes Führung eine Herde Christi verlassen, da werden innige Bande zerrissen, da bewahren die Christen ihnen ein liebendes und ehrendes Andenken. Nächst der höchsten Freude, selbst ein Schäflein Christi zu sein, ist das die größte Freude, die es für einen armen Menschen auf Erden geben kann, ein Unterhirte JEsu Christi zu sein. Und nächst dem großen Hirten selbst sind die Pastoren, die Seelsorger und Hirten, die größten Wohltäter der Christen. Redner können mit Geld bezahlt werden und haben ihren Lohn dahin; Hirten muß und will Gott selbst lohnen. E. P.

Praktische Erklärung und Anwendung von Mark. 16, 17. 18. Im *Continent* erzählt jemand: „Letzten Sommer predigte in Hobson, Mont., ein W. P. Bootman, ein Missionar der Mormonen. In seinen Predigten gab er als Beweis für die Richtigkeit seiner Lehre an, daß alle die Zeichen, die **Mark.** 16, 17. 18 aufgezählt werden, den rechtmäßig angestellten Dienern seiner Kirche nachfolgten! Ich nahm ihn bei seinem Wort. Er forderte mich heraus zu einer zehntägigen Disputation über die Frage, ob seine oder meine Kirche die rechte sei. Ich kümmerte mich erst nicht um seine Herausforderung. Dann nahm ich sie an unter der Bedingung, daß er sich erst zu gewissen Dingen verstehe. Das Wichtigste davon war, daß er die Erklärung unterschreiben solle, daß er alle die Dinge tun könne, die Mark. 16, 17. 18 aufgezählt werden. Das tat er. In V. 18 steht aber: ‚So sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden.' Meine Prüfung bestand nun darin, ihm ein tödliches Gift zu reichen. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß er das Gift nicht trank, und daß es keine Disputation gab. Nun erscheint mir dies fast zu lächerlich, um es zu veröffentlichen. Aber das ist ja einer ihrer Haupttrümpfe." — Es ist ganz in der Ordnung, wenn man Glaubensheiler und anderes Geschwärm, das nur immer auf den armen Kranken losgeht, weil geschrieben steht: „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden", daran erinnert, daß der HErr auch noch andere „Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben", nennt. Und wenn sie nicht an die Toten, die Schlangen und das tödliche Gift dran wollen, dann zeigt das, daß sie die göttliche Verheißung nicht treibt. Gewiß, alle diese Dinge hat der HErr verheißen und hält sie auch. Daß er sie wahr gemacht hat, berichtet das Neue Testament, und gewiß hat er das öfter getan und tut es noch, als uns bekannt und bewußt ist. Aber Gott tut nichts zum

bloßen Schaugepränge. Diese Wunder sollten die Beglaubigung seiner Boten sein, die er in alle Welt sandte. So heilen die Apostel, wo es gilt, dem Evangelium Beglaubigung zu geben, rechts und links Kranke. Aber in der christlichen Gemeinde, wo es der Beglaubigung durch Wunder nicht bedurfte, da hat sogar ein Timotheus, ein Diener des Wortes und Gehilfe des Apostels, der, wie kein Zweiter, des Apostels Sinn hat, einen schwachen Magen und ist oft krank, 1 Tim. 5, 23. Da läßt der Apostel den Trophimus zu Mileto krank, 2 Tim. 4, 20. Er schreibt an die Philipper, daß Epaphroditus krank, sogar todkrank gewesen war, und dankt Gott, daß der ihn wiederhergestellt habe, Phil. 2, 26. Für falsche Lehre tut Gott überhaupt keine Wunder, sondern wenn da überhaupt „Wunder“ geschehen, dann tut sie der Teufel. Und weil in den letzten Zeiten nach des HErrn Wort „falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun“, Matth. 24, 24, so gibt es zu unserer Zeit nur eine stichhaltige Probe der Lehre, und das ist die, welche die Beroenser vornahmen: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte“, Apost. 17, 11. E. P.

Katholische Blätter machen den Vorschlag, einigen der besseren Schüler in katholischen Schulen, die sich durch ihre Leistungen eine Prämie verdienen, als solche ein Jahresabonnement auf ein katholisches Blatt zu geben. Es heißt: „Wenn das Kind, das dem alten Sprichwort gemäß der Vater des Mannes ist, in der Jugend zur Lektüre eines katholischen Blattes ermuntert wird, so kann man sich bestimmt darauf verlassen, daß es in späteren Jahren der katholischen Presse gegenüber seine Pflicht erfüllen wird. Ein Abonnement auf seinen eigenen Namen wird es mit einem Interesse an ein katholisches Blatt erfüllen, das man sonst bei ihm vermissen würde, und es wird außerdem mit katholischen Gedanken und katholischer Aktivität in ständiger Berührung gehalten.“ „Es müsse etwas geschehen, in unserm jungen Volke das Interesse an der katholischen Presse zu erwecken, wenn anders diese Presse weiterleben und sich als starke Stütze der Kirche in Amerika erweisen soll.“ — Aus diesem Vorschlag und dessen Begründung geht zweierlei hervor: einmal, wie sehr Rom darauf bedacht ist, seine Lehre dem Volk zugänglich zu machen, und zum andern, wie sehr Rom, das in seiner Weise ein Experte ist, weiß, was für eine Macht die kirchlichen Blätter sind. Das katholische Blatt, dem wir diese Nachricht entnehmen, macht an anderer Stelle die Bemerkung, die wir hierhersetzen: „Vom Feinde kann man lernen.“ E. P.

Über die Erfolge der sozialdemokratischen Jugenderziehung schreibt ein sozialdemokratisches Vereinsblatt: „An anständigem Benehmen und solidem Wissen fehlt es zumal bei unsern jüngeren Mitgliedern sehr. Sie fassen die Zugehörigkeit zur Organisation so auf, daß sie glauben, frech sein zu müssen wie eine Wanze. Diese Frechheit erstreckt sich nicht nur auf die Werkstatt, sondern überall gegen Meister und Mitarbeiter, gegen Kollegen in und außer der Versammlung. Sieht man so einen Kollegen an und betrachtet ihn näher oder stellt ihm einige Fragen, dann gewinnt man die Überzeugung, daß er oft nur ein dummer Plauderer ist, der ohne jegliche Erfahrung seinen Schnabel überall dreinmischt.“ — Es scheint, ihnen graut vor der Ernte ihrer eigenen Aussaat. E. P.

Sozialismus und der Farmer. Unter dieser Überschrift berichtet der „Katholische Glaubensbote“, daß der namhafte Sozialist Viktor L. Berger bekannt habe, daß das sozialistische Programm in bezug auf die Ackerbaufrage im Stich lasse, weil Marx, der große „Apostel“ sozialistischer Lehre, sich darüber nicht ausspreche. Der „Glaubensbote“ sagt: „Die Frage ist nun diese: Werden diese sozialistischen Organisatoren den Farmern die jüngste Erklärung Viktor L. Bergers unterbreiten? Dieselbe lautet: ‚Der Sozialismus versagt, was die Ackerbaufrage anbetrifft.‘ Dieses großartige Geständnis machte Viktor L. Berger, als er sich ‚über die Mühseligkeiten erging, die man fand, als man die Farmer von Wisconsin für die sozialistische Propaganda gewinnen wollte. ‚Der größte Trubel ist der‘, erklärte Berger, ‚daß Marx über die Ackerbaufrage sich einfach ausschweigt. Wir müssen das eingestehen. Wir haben allerdings eine Art von Farmerprogramm. Es ist gesagt worden, daß wir dem Farmer den Besitz seines Landes garantieren. Ich habe die Sache genau studiert und muß gestehen, daß unser Bruder Morgan sich geirrt hat. Es gibt nämlich keine solche Garantie. Frankreich hat allerdings eine Plattform angenommen, welche den kleinen Farmern den Besitz ihres Landes unter dem Sozialismus garantiert, was jedoch falsch ist. Denn erstens wäre diese Garantie wertlos, weil ja die Enkel infolge einer solchen Garantie nicht regiert werden könnten; zweitens ist das nicht sozialistische Lehre.“ — Wo Marx sich nicht ausspricht, ist man ratlos. Ist denn alles, was Marx, dem man nachredet, über den „Zukunftsstaat“ sagt, schon eben deswegen ausführbar, weil Marx es sagt? E. P.

Die allgemeine Lage des jüdischen Volkes in der Gegenwart schilderte auf dem 16. Zionistenkongreß der Präsident Dr. Wolfsohn in folgender Weise: „Blicken wir auf die allgemeine Lage unsers Volkes in den letzten vierzehn Jahren zurück, so können wir eine Besserung nicht konstatieren, viel eher eine bedeutende Verschlechterung! In Rußland, wo die Hälfte unsers Volkes lebt, seufzen noch sechs Millionen Juden unter fürchterlichem, unerträglichem Drucke. Die Lage hat sich dort bis zur Unleidlichkeit verschlimmert, und die Aussichten in die Zukunft sind überaus düster. In Rumänien, nach Rußland dem zweiten Leidenslande, bestehen die Feindseligkeiten gegen die Juden noch zumindest in demselben Maße wie zuvor. Noch werden unsere Brüder dort, trotz des Berliner Vertrages, als Fremde behandelt, und zwar im grausamen Gegensatz zum biblischen, zum jüdischen Prinzip, daß selbst den Fremden Gastfreundschaft und gleiches Recht gewährt werden muß. In Galizien, wo eine Million unserer Brüder lebt, haben die Not und das Elend, trotz der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung, immer noch nicht abgenommen. Die materielle Not wächst dort ebenso wie die moralische Judennot, unter der wir in vielen Ländern gemeinsam leiden. In Amerika und England, den neuen Zufluchtsstätten der Juden, werden jetzt nach dem alten ägyptischen Prinzip ‚Pen Jirbu‘ — ‚daß ihrer nicht zuviel werden‘ — Absperrungsmaßregeln gegen die jüdische Einwanderung getroffen. Der Antisemitismus findet auch in die Neue Welt seine Wege und dringt in große Schichten der Bevölkerung ebenso ein wie hier in der Alten Welt mit unsern alten Leiden. Nirgends spüren wir eine Besserung. Überall lauert der gleiche Haß gegen uns, überall die Ausschließung. . . . Den einzigen Lichtpunkt, die einzige Besserung, sehen wir in der Türkei. Dort haben unsere Brüder nach den politischen Umwälzungen der letzten Jahre die gleichen Vorteile von der errungenen Freiheit erhalten wie die übrige Bevölkerung des ottomanischen Reiches. Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, die dort den Juden gewährt wurde, ist allem Anschein nach ernst gemeint.“ — Welcher Christ könnte diese Schilderung von der bedrückten Lage des jüdischen Volkes ohne innere Bewegung lesen? Ja, es ist ein schrecklicher Fluch, der auf dem einst so hochbegnadigten Volke lastet, weil es Christum und sein Wort verworfen hat. Verachtet von jedermann, lebt es unter den Völkern und wird doch nicht vergehen, bis der HErr kommt. „Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich! Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone“, Röm. 11, 20. 21.

(L. F. K.)

Das Goldstück.

In einer kleinen Stadt hatte eine Missionsversammlung stattgefunden. Die Anwesenden verließen den Saal, indem sie an der Tür ihre Gaben in die bereitgehaltenen Büchsen warfen. Zuletzt kam eine sehr arme Witwe daher. Mit strahlendem Gesicht gab sie dem leitenden Missionar ein Goldstück. Dieser kannte die Frau gut und wußte, in wie ärmlichen Verhältnissen sie lebte. Deshalb sagte er zu ihr: „Liebe Frau, Sie sind arm. Ein Goldstück ist viel zu viel für Sie. Wenn Sie aber für den Heiland ein Opfer bringen wollen, dann geben Sie mir ein Viertel oder die Hälfte dieses Geldes." Als die Witwe diese Worte hörte, wurde sie sehr traurig. „Lieber Herr Missionar", sagte sie mit bestimmtem Ton, „ich bin 62 Jahre alt und habe lange Zeit nur Kupferstücke in die Missionsbüchsen werfen können; später war ich so glücklich, wenn ich Silberstücke für die Mission geben konnte. Ich habe Gott sehr darum gebeten, daß er mir so lange das Leben lassen möchte, bis ich nur ein einziges Mal ein Goldstück für meinen Heiland geben könne. Damit dieser Wunsch in Erfüllung gehe, habe ich lange gespart. Mancherlei Annehmlichkeiten habe ich mir versagt und die Pfennige, die ich damit gewann, zusammengelegt. Ich bin oft ohne Licht ins Bett gegangen, damit das Licht, das ich sparte, in den Missionshäusern weiter brenne und das ewige Licht dadurch zu den Heiden komme. Endlich bin ich jetzt an meinem Ziele. Mein Glück ist unbeschreiblich. Ich bin so froh, daß ich endlich ein Goldstück für meinen Heiland geben durfte. Nun kann der HErr mich heimrufen. Nehmen Sie das Geld doch, Herr Missionar", sagte sie mit Tränen, „und weisen Sie es nicht zurück! Um JEsu willen bitte ich Sie, daß Sie mich glücklich heimschicken."

Während sie so sprach, hatten sich die noch im Saale Anwesenden dazugefunden und betrachteten aufmerksam die schlichtgekleidete Frau. Da nahm der Missionar das Goldstück, sah mit leuchtendem Gesicht auf die Umstehenden und sprach: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr denn sie alle eingelegt. Denn diese alle haben aus ihrem Überfluß eingelegt zu dem Opfer Gottes; sie aber hat von ihrer Armut alle ihre Nahrung, die sie hatte, eingelegt. (Luk. 21, 2—4.) Und ich sage euch", fuhr er fort, „in meinem Leben habe ich Tausende von Menschen kennen gelernt und von Hunderttausenden habe ich Gold- und Silberstücke bekommen, aber einen solchen Glauben habe ich noch nie erfahren. Diese Witwe ist reich bei all ihrer Armut und selig bei all ihrer Dürftigkeit." Dann ging die Frau glücklich nach Hause.

„Ich werde", fuhr der Missionar fort, „dies Goldstücklein ganz besonders gebrauchen, weil ich weiß, daß das Geld eine treue Beterin hinter sich hat. Dies Geld wird viel mehr Frucht bringen als manche große Gabe, bei der die lieben Geber vergessen, nachher weiter zu beten. Sie geben die Gaben, aber sie stehen nie im Gebet hinter ihren Gaben. Sie bitten den HErrn nicht, daß er seinen Segen darauf lege und sie reiche Frucht bringen lasse."

Drei Jahre waren darüber hingegangen. Eines Tages bekam der Missionar einen Brief aus Armenien und las: „Vor drei Jahren haben Sie mir eine Gabe von 20 Mark gesandt und dabei geschrieben, daß ich sie, wenn mir ein Fall ganz besonderer Not vor Augen käme, verwenden solle. Ich habe dafür einem Tischler die nötigsten Werkzeuge gekauft. Dem Mann hatten die Türken seinen Laden ganz ausgeraubt und er war dadurch mit seinen sechs Kindern in große Not geraten. Betteln wollte er nicht und er wußte niemand, der ihm helfen könnte. Durch seinen Freund erfuhr ich davon und dachte gleich: da mußt du die besondere Gabe gebrauchen. Ich schickte ihm die Sachen heimlich und hörte dann lange nichts von dem Manne. Vor kurzem bekam ich folgenden Brief:

„Lieber Herr Missionar!

„Vor drei Jahren bekam ich unerwartet einige Werkzeuge in sehr schwerer Zeit, als mir kaum eine Hoffnung blieb durchzukommen. Ich danke Dir, daß Du Dich meiner annahmst, als ich in Not war. Durch die Werkzeuge bin ich wieder vorwärtsgekommen und bin jetzt der reichste Tischler in der Stadt. Aber, lieber Herr Missionar, ich habe noch etwas bekommen, was mehr wert ist als all dies Geld. Ich habe meinen Heiland kennen gelernt und bin jetzt nicht nur der reichste, sondern auch der glücklichste Mann in dieser Stadt. Ich möchte Dir nun hierdurch den Zehnten von dem schicken, was ich durch diese Werkzeuge verdient habe. Gott segne Dich und Deine Arbeit!'

„In dem Brief", schrieb der Missionar weiter, „lagen 200 Mark. Der Geber ist jetzt ein treues Mitglied unserer Kirche."

Als der Missionar diesen Brief las, erfüllte Freude sein Herz. Er kniete sogleich nieder und dankte dem HErrn, daß er die Gebete der Witwe erhört und so reichlich gesegnet hatte. Dann schrieb er einen Brief an die arme Frau, die noch lebte. Wir können uns denken, wie glücklich sie über die Nachricht gewesen ist.

(Aus „Sonnen-Aufgang".)

Wo sind die Mütter?

Unter dieser Überschrift schreibt ein bekanntes und vielgelesenes Wochenblatt, *Leslie's Weekly:* „Während ihre Töchter den 'turkey trot' und den 'bunny hug' tanzen oder sich auf den Straßen umhertreiben, gekleidet mehr nach der Weise der Straßendirne als nach der Weise einer schamhaften Jungfrau — wo sind da die Mütter? Wenn gedankenlose Mädchen solche Dinge tun, was soll man da sagen von den Müttern, die so sehr ihre Mutterpflichten vergessen haben, daß sie so etwas erlauben oder gar dazu ermutigen? Aber wo sind die Mütter, die da mit verständiger Hand Einhalt tun? Geben sie nichts mehr darum, was für Unterhaltungen ihre Töchter aufsuchen? Liegt ihnen nichts mehr daran, wie ihre Töchter sich kleiden? Ist mädchenhafte Schamhaftigkeit eine veraltete Sache? Es findet eine Umwälzung in Lebensweisen und Sitten statt, und dabei hört man wenig oder keinen Protest von den Leuten, die die Ersten sein sollten, etwas zu sagen — von den Müttern. Die Gewohnheit schmutziger und viehischer Tänze in sogenannter guter Gesellschaft, die gemeinen und verführerischen Kleidertrachten und die allgemeine Zuchtlosigkeit im Wandel, schon unter Knaben und Mädchen in ihrem Kindesalter, bilden eine fürchterliche Anklage gegen die Mütter unserer Tage, deren Augen so verblendet sind, daß sie nicht sehen, wohin wir kommen. Gebt uns wieder Mütter von der alten Sorte, welche die einfachen Sitten, wie sie für das Kindes- und Jugendalter gebräuchlich waren, wiederherstellen."

Segen des Evangeliums.

Auf den Fidschi-Inseln, wo das finsterste Heidentum mit unsäglichen Greueln geherrscht hatte und Märtyrerblut geflossen war, kamen bekehrte Häuptlinge mit der Bitte zu den Missionaren: „Ihr kennt jene Höhe, wo an einem Felsblock Hunderte unserer Kinder als Opfer bluteten, weil man ihre Köpfe daran zerschmetterte. Erlaubt ihr, daß wir ihn behauen und zu einem Taufstein ummeißeln, damit künftig an demselben Stein, wo wir und unsere Väter den bösen Geistern opferten, fortan unsere Kleinen dem lebendigen Gott dargebracht werden?" In der Hauptkirche jener Inselgruppe steht nunmehr der Taufstein. Das ist ein Ostersieg.

(Nach Berner Volksztg. 1901.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Siegmund. Auf Seekönigs Thron. Zwei Erzählungen für die reifere Jugend von Marg. Lenk. Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 70 Cts.

Die Lenkschen Geschichten sind ja unter uns genügend bekannt, auch öfter an dieser Stelle angezeigt und empfohlen worden. Die vorliegenden reihen sich den vorhergehenden ebenbürtig an. E. P.

Liederlust. Eine Sammlung vierstimmiger Lieder für gemischten Chor sowie für Klavier- oder Melodionbegleitung. Mit besonderer Rücksicht auf das Haus und kleinere Singvereine. Achte, vermehrte Auflage. Rudolf Volkening, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.; Dutzendpreis: 60 Cts.

Der längere Titel gibt zur Genüge an, was das Buch ist und sein will, nämlich eine Sammlung leichter geistlicher Lieder und Volkslieder. Daß das Buch sich bereits viele Freunde erworben hat, beweist die Tatsache, daß dies bereits die achte Auflage ist. Diese neue Auflage ist geäußerten Wünschen gemäß um sieben englische geistliche und patriotische Lieder vermehrt worden. E. P.

Kantional für Männerchöre. Gesangbuch zum Gebrauch für Pastoren- und Lehrerkonferenzen, Oberklassen höherer Lehranstalten und Gesangvereine. Bearbeitet und herausgegeben von Herm. Ilse, Cleveland, O. Preis: 65 Cts.; das Dutzend: $6.00.

Auch in diesem Falle sind Inhalt und Zweck des Buches durch den längeren Titel genügend bezeichnet. Folgende Grundsätze leiteten den Herausgeber: „1. die Auswahl der Lieder so zu treffen, daß möglichst alles, was das Herz eines Christen bewegt, darin zum Ausdruck kommt; 2. die Lieder solchen Melodien unterzulegen, die am häufigsten dazu verwandt werden; 3. bei gekürzten Liedern den Zusammenhang zu wahren; 4. die Melodien in der nach der Wiederbelebung des rhythmischen Kirchengesanges verbreitetsten Lesart zu geben; 5. den verschiedenen harmonischen Verbindungen der Originale so getreu zu folgen, als dieses bei dem geringen Umfange von zwei Oktaven ausführbar ist; 6. wo dieses untunlich, eine mit dem Charakter der alten Musik verträgliche Harmonie beizufügen; 7. dem heutigen Tongefühl widerstrebende Herbheiten mancher alten Tonsätze durch ansprechendere kirchliche Formen zu ersetzen; 8. allen Tonsätzen eine solche Lage zu geben, daß sie auch von jugendlichen Stimmen bemeistert werden können". E. P.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Schaus in der Dreieinigkeitskirche zu Milwaukee, Wis., von Dir. M. J. F. Albrecht.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. H. Cordts in der Dreieinigkeitskirche zu Boone, Iowa, unter Assistenz der PP. Böhm und Kolb von P. O. Erbe. — Kand. F. Bangert in der Zionskirche bei Lawrence, Nebr., unter Assistenz der PP. H. Dannenfeldt, E. Schubkegel und Ernst von P. Th. Frese.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Wiese in der Kirche zu Akron, O., unter Assistenz der PP. H. Haserodt und E. Eggers von P. W. Lothmann. — Kand. P. F. Kaiser in der St. Paulskirche zu Jonesville, Ind., unter Assistenz P. Pohlmanns von P. F. J. C. Kaiser. — Kand. O. Weinrich in der St. Petrikirche zu Arlington Heights, Ill., unter Assistenz der PP. Gehrs und J. E. A. Müller von P. C. M. Noack. — Kand. Th. H. Roschke in der Dreieinigkeitskirche zu Freistatt, Mo., von P. J. E. Roschke. — Kand. K. Straßburg in der Emanuelskirche zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz der Proff. Schmidt und Zucker von P. W. Moll. — Kand. W. Hübner in der Kirche bei Random Lake, Wis., unter Assistenz der PP. W. Schmidt, Halboth und Kanieß von P. E. Hübner.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. F. Eggers in der Gemeinde zu Reeder, N. Dak., von P. T. Hinck. — Kand. H. Heidbreder in der St. Petrigemeinde zu La Grange, Mo., unter Assistenz P. Walz' von P. W. Hallerberg. — Kand. J. E. Schwarting in der St. Paulsgemeinde bei Grindstone, S. Dak., und in der Immanuelsgemeinde bei Creighton von P. R. Schamber. — Kand. H. T. Pennekamp in der Gemeinde zu Deerfield, Kans., von P. A. Dubberstein.

Am 21. August: Kand. W. Neß in der Gemeinde zu High Falls, Quebec, Can., von P. H. Landsky.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Förster in der Gemeinde zu Inlet, Quebec, Can., von P. H. Landsky. — Kand. O. C. Geisler in der Parochie Lane-Wessington Springs, S. Dak., von P. E. G. Jehn.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. J. Mühlhäuser in der St. Johannesgemeinde zu Munson Sta., Pa., von P. T. G. Frank.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. F. Bruch in der Gemeinde bei Munich, N. Dak., und tags darauf in der Gemeinde bei Fox Lake von P. M. Bierwagen. — P. L. Geiger in der Gemeinde bei Delray, Fla., von P. L. Wambsganß. — P. H. Willuweit in der Gemeinde zu Kulm, N. Dak., von P. P. L. Klünder. — P. C. A. Behnke in der Gemeinde bei Three Mile, Mont., als Prediger für Bitter Root Valley von P. G. Mertz. — P. A. C. Gülker in der St. Paulsgemeinde zu Minden, Nebr., von P. A. Schrein.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. W. Brandt in der Gemeinde zu Turtle Lake, Wis., von P. E. Plüdemann. — P. A. G. Sommer in der Immanuelsgemeinde zu Frederic, Wis., von P. Th. D. Martens. — P. C. H. Burmester in der St. Johannisgemeinde bei Groton, S. Dak., von P. A. H. Senne. — P. A. C. Klammer in der St. Johannisgemeinde zu Rapidan, Minn., unter Assistenz der PP. H. Baumann und J. Gerike von P. F. Randt. — P. J. Biehusen in der Gemeinde zu Sheboygan Falls, Wis., unter Assistenz P. Wolbrechts von P. E. Hübner.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Gugel als Lehrer an der Schule der St. Thomasgemeinde zu Detroit, Mich., von P. O. Steffen.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Schneider als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde in Merritt Tp., Mich., von P. E. Walther.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Meves als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Andreasgemeinde zu Buffalo, N. Y., von P. J. Sieck.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 13. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (24×40 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Foley, Ala. Prediger: PP. J. Reinhardt und H. Meyer (englisch). Ersterer sprach auch das Weihgebet. — Die vergrößerte Kirche (Anbau 18×24, Altarnische 12×14 Fuß) sowie ein neues Schulhaus (18×28 Fuß) der Ersten St. Johannesgemeinde zu Owatonna, Minn. Prediger: PP. Trapp und Malkow. Das Weihgebet sprach P. A. Paul. — Die neue Kirche (24×36, Turm 54 Fuß) der St. Matthäusgemeinde zu McLean, Nebr. Prediger: PP. Ollenburg, Scheips (englisch) und Brüggemann. Der Letztgenannte sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (56×60 Fuß) der St. Paulsgemeinde bei Manito, Ill. (P. Th. Sieving). Prediger: PP. H. Sieving sowie (englisch) Prof. Böcler und P. Heidtmann.

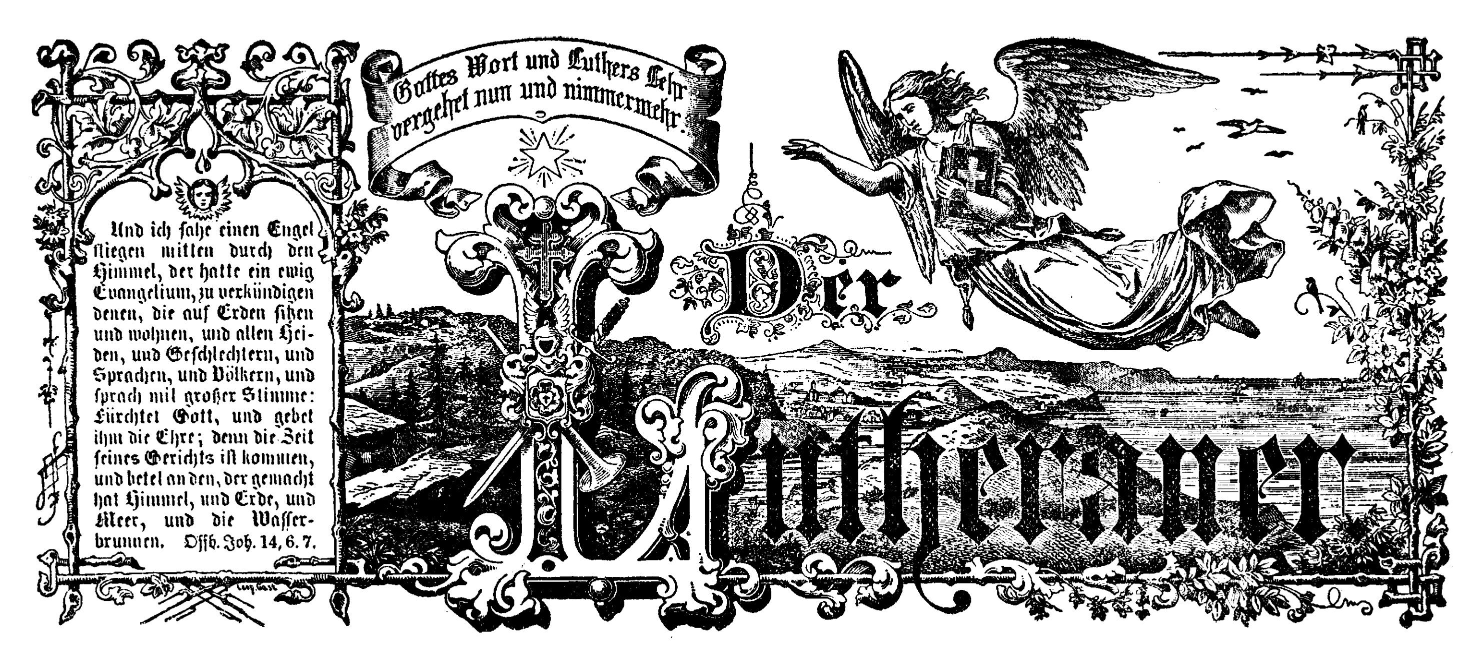
Schulen: Am 6. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule nebst Vereinszimmer der St. Johannesgemeinde (P. Smukal) zu Los Angeles, Cal. Prediger: P. Hansen. — Am 12. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Rochester, Minn. Prediger: Prof. Mönkemöller (auch englisch). Die Weihhandlung vollzog P. Weinhold.

Grundsteinlegung.

Am 12. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petrigemeinde zu South Norwalk, Conn. (P. M. L. Steup), den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: PP. K. Kretzmann und Schönfeld (englisch).

Jubiläum.

Am 12. Sonnt. n. Trin. feierte die Zionsgemeinde bei Lawrence, Nebr., ihr 25jähriges Jubiläum, verbunden mit Missionsfest. Prediger: PP. Dannenfeldt, L. Ernst und E. Schubkegel (englisch). Kollekte: $124.00.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. September 1913. Nr. 19.

Brasilien.

Die Nord-Illinois-Pastoralkonferenz tagte vom 26. bis zum 28. August im schönen Arlington Heights. Am ersten Nachmittag legte der Vorsitzer der „Allgemeinen Kommission für Innere Mission im Ausland“, P. Karl Schmidt, einen ausführlichen, gerade eingelaufenen Bericht über unsere Mission in Brasilien vor. Und was wurde da nicht alles berichtet! Von herrlichen Siegen und großen Erfolgen; von großen, gerade jetzt eintretenden Gefahren für unsere Mission; von Hilferufen und schreiender Not; von wirklicher, die Herzen rührender Aufopferung unserer dortigen Missionare. O, hättet ihr das alles mitanhören können, ihr lieben „Lutheraner“-Leser, ihr teuren Missionsfreunde! Da wurde das Herz weit vor großer Freude, aber auch bedrückt vor großer Scham. Vor Freude: Nach dreizehn Jahren Missionsarbeit haben wir dort schon 70 Gemeinden, 20 Predigtplätze, überall blühende Schulen. 15,000 Seelen stehen unter unserer Seelsorge, 6192 Abendmahlsberechtigte, 1500 Schulkinder, bedient von 31 Pastoren und 23 Lehrern. 882 Kindlein wurden letztes Jahr getauft; konfirmiert wurden 400.

Und noch ertönt von überall her der Hilfeschrei: Kommt, ihr Missourier, und helft uns! Ja, das Feld ist weiß zur Ernte. In Brasilien ganz besonders. O die Freude, dies hören zu dürfen! Auf welch anderm Missionsfeld haben wir wohl in so kurzer Zeit so über alles Verstehen herrliche Erfolge sehen dürfen? Ja, Gott hat uns dahin gerufen, daß wir mit seinem Evangelium dorthin kommen sollten, und eine überreiche Ernte sollte der Segen unserer Arbeit sein.

Dies alles bestätigte P. F. Busch, der gerade aus dem fernen Brasilien hier angekommen ist, um sich eine Lebensgefährtin zu holen, die die Einsamkeit im Urwald Brasiliens mit ihm teilt und ihm bei seiner so schweren Arbeit eine Gehilfin ist. Er ist bereit, überall in größeren Gemeindekreisen Vorträge über unsere Mission zu halten. Man melde sich bei P. K. Schmidt.

Die unierte Synode in Brasilien, unterstützt vom Kirchenregiment dieser Synode in Deutschland, sendet Scharen von Predigern und Lehrern in die Arbeit und wendet große Geldsummen an, unsere Arbeit dort zu vernichten, unsere Gemeinden dort zu stehlen, unsere Schulen in die Hände zu bekommen, was wir gebaut haben, zu verderben. Diese Synode, die früher sich nicht um die armen Kinder bekümmerte, arbeitet jetzt mit Hochdruck, um überall freie deutsche Schulen zu errichten. Sie hat erst von uns gelernt, daß die Zukunft der Kirche gehört, welche die Jugend hat. Und sie scheint große Mittel zu haben — uns zuwider! Doch der HErr hat uns dahin gerufen, unsern von Haus aus lutherischen Landsleuten das Heil zu bringen; er wird uns auch nicht verlassen. Also, vorwärts zum Sieg — zum Heil noch vieler tausend Seelen, die Gott durch uns retten will!

Und die Kasse, aus der diese Mission unterstützt wird, hat — hört und staunt! — **zehntausend Dollars** Schulden! Wir sollten und könnten $50,000 in Kasse haben — aber nein, wir haben $10,000 Schulden! Der Synodalschatzmeister kann nicht mehr aus andern Kassen für diese Kasse borgen; die Schuld ist zu groß.

Darf das sein? Soll das so bleiben? Jeder Christ, der dies liest, sagt: „Wie ist das möglich? Wir 565,129 kommunizierenden Christen, so reich an allerlei geistlichem und irdischem Reichtum, wir haben diese Segenskasse so in Schulden geraten lassen? Wie ist das nur möglich? Ach, wir haben diese Kasse vergessen, haben gedacht, andere werden wohl reichlich dafür sorgen. Ja, so muß es gekommen sein. Aber — hier muß geholfen werden, tüchtig und sofort! *Jeder* wird helfen *wollen*, aber **ich** ganz besonders reichlich *nach all meinem Vermögen!* Die Losung muß jetzt sein: Die Schulden müssen getilgt, und die Kasse muß reich gefüllt werden! Denkt einmal: jährlich nur 50 Cents von jedem Abendmahlsgast! 565,129 *halbe Dollars* — könnte das jeder geben? Welche Summe!“

Recht so, lieber Missionschrist! Wenn jeder so spricht,

wenn auch unsere Kinder ihre Gaben (sie für Mitschüler in Brasilien) darbringen, dann ist geholfen, dann geht es voran auf allen Linien. Und wenn jeder Beter unserer Synode jeden Tag von Herzen betet: „O Gnadengott, dein Reich komme nach Brasilien!“ — wenn von Herzen so gebetet wird, dann wird's, meine ich, nie mehr an Männern und Geldern fehlen. Ist es nicht so, lieber Mitchrist?

Ja, Amen, höre ich dich antworten!

Ja, wenn alle so beten und alle so opfern, dann ist es uns ein kleines, Großes und immer Größeres auszurichten in Brasilien an den Hunderttausenden unserer dortigen Landsleute, die in geistlichem und großenteils auch in leiblichem Elend sind.

Der HErr ist da und wartet auf euch Christen der Missourisynode, daß ihr Pastoren, Lehrer und Gelder sendet. Er selbst hat uns dies alles schon gegeben.

Auf, ihr Christen, auf, ihr Gemeinden, helft! Ihr könnt, ihr wollt, ihr werdet es tun. Gott segne unsere Mission in Brasilien und alle die, welche das Zion dort liebhaben!

R. P.

Möblierung der Zimmer des neuen Seminars in River Forest.

Seit dem letzten Bericht im „Lutheraner“ sind noch folgende Zimmer ausmöbliert worden:

A. Zum Andenken an: 1. P. W. Bartling vom “Golden Rod Sewing Circle” in Chicago; 2. P. L. Lochner von P. A. Both in Chicago; 3. Lehrer P. A. Wismar von seinen Söhnen; 4. H. W. Meyer von seinem Sohn C. M. in Chicago; 5. Konrad Tatge von Frau Sophie Tatge in Chicago; 6. P. W. C. Kohn von der St. Andreasgemeinde in Chicago; 7. Lehrer Wm. Ganske von Frau H. Ganske in Chicago; 8. Lehrer J. G. Röcker vom Jugendverein der Gnadengemeinde in Oak Park, Ill.; 9. W. H. Ernst von Herrn Wm. Schlake in Chicago. Andere Stiftungen: 10. „Detroit“ vom Lehrerchor in Detroit; 11. „Iowa“ vom Frauenverein in Boone, Iowa; 12. „Seymour“ von der Lutheran Social Aid Society in Seymour, Ind.; 13. „Sheboygan“ von Herrn Julius Kroos in Sheboygan, Wis.

B. Ferner gingen schriftliche Zusagen für je ein Zimmer ein: 1. vom Jungfrauenverein der St. Markusgemeinde in Chicago; 2. vom Frauenverein der Christusgemeinde in Cleveland; 3. vom Tabeaverein der Immanuelsgemeinde in Fort Wayne, Ind.; 4. vom Jungmännerverein der Kreuzgemeinde in St. Louis; 5. vom Jungfrauenverein der Christusgemeinde in Chicago; 6. vom Frauenverein der St. Johannisgemeinde in Chicago; 7. vom Jugend- und Frauenverein der St. Johannisgemeinde in Portage, Wis.; 8. von N. N. (P. F. Wolbrecht) in Sheboygan, Wis.

C. Für die Einrichtung eines Klassenzimmers hat Herr Heinrich Göppinger in Boone, Iowa, mir die Summe von $100.00 durch seinen Pastor zustellen lassen. Wir haben noch weitere sieben Klassenzimmer. Es wäre schön, wenn sich noch einige unserer teuren Christen finden würden, die eine gleiche Summe für diese einsenden würden. Das wäre eine große Hilfe.

D. Für die Waschküche sind von A. K. $10.00 eingelaufen.

Theo. Kohn.

Versammlung des Mittleren Distrikts.

Der Mittlere Distrikt unserer Synode versammelte sich zu Fort Wayne, Ind., vom 6. bis zum 12. Juni dieses Jahres. Die Sitzungen wurden in der geräumigen Aula des Gymnasiums abgehalten, und die Synodalgäste, etwa 450 an der Zahl, nahmen das von den Fort Wayner Gemeinden besorgte Mittagsmahl gemeinschaftlich in der Turnhalle des College ein. Zehn Sitzungen fanden statt; außerdem traten die Pastoren, die Lehrer und die Gemeindedeputierten noch zu besonderen Konferenzen zusammen. Drei spezielle Synodalgottesdienste füllten die Zeit an ebensovielen Abenden aus.

Die wichtigste Angelegenheit, mit der sich die Synodalversammlung befaßte, war die Besprechung zweier Referate, in denen Lehren des göttlichen Wortes dargelegt und auf die bestehenden Verhältnisse angewendet wurden. P. A. Lange behandelte „Die Lehre von dem göttlichen Beruf unserer Gemeindeschullehrer“. Die lebhaften Verhandlungen bewiesen, daß man dieser Frage ein reges Interesse entgegenbrachte. Aufs neue überzeugten sich die Synodalglieder davon, daß der Gemeindeschullehrer, der im Auftrag der Gemeinde den Kindern das Evangelium predigt, in einem göttlichen Berufe steht, daß er durch die Gemeinde von Gott selbst in sein Amt gesetzt wird, daß er es nach dem Willen und Befehl Gottes gewissenhaft zu verwalten hat, und daß er es nicht eher aufgeben darf, als bis ihm durch die Anwendung des göttlichen Wortes auf die obwaltenden Umstände klar wird, daß Gott selber ihn wieder dieses Amtes enthebt. Ausführlich wurde dargelegt, wie diese Wahrheit sowohl der Gemeinde als auch dem Lehrer zum Trost und zur Ermunterung gereicht.

Das zweite Referat war die Fortsetzung der bereits im Vorjahre begonnenen, von P. Wilhelm Moll vorbereiteten Arbeit über „Die römische Lehre von der Kirche und ihre Widerlegung“. Es wurde gezeigt, daß die römische Kirche falsch lehrt von dem Haupt der Kirche dadurch, daß sie den Papst zu Rom zum sichtbaren Haupt der Kirche macht, während doch Christus allein das Haupt der Kirche ist. Der Referent widerlegte die römischen Anmaßungen aus der Heiligen Schrift und aus der Geschichte und gab einen kurzen Überblick über die Entstehung des Papsttums. Leider konnte die Besprechung dieser Arbeit nicht vollendet werden; der Distrikt wird sie bei seiner nächsten Sitzung wieder aufnehmen.

Viel Zeit wurde auf die Berichte der verschiedenen Vertreter und Kommissionen der Missionen verwendet. P. Matthias von Indianapolis berichtete über den Stand der fremdsprachigen Missionen. Er erinnerte daran, daß die Missourisynode jetzt Missionen betreibt unter den Slowaken, Esten, Letten, Litauern, Finnen, Polen und Persern. Das Werk wird von Gottes Segen reichlich begleitet, aber es mangelt an Arbeitern. — Prof. F. Zucker hielt einen Vortrag über den Stand unserer Heidenmission in Indien. In dieser Mission befinden sich gegenwärtig etwa 500 getaufte Christen, gegen 900 Personen erhalten Unterricht in der christlichen Lehre, der Kirchenbesuch an allen Stationen zusammengenommen beläuft sich jeden Sonntag auf 1300, und die Schulen werden von 1400 Heidenkindern und 200 Christenkindern benutzt. Für diese Mission sind alljährlich ungefähr $35,000 nötig. — P. Lankenau redete über die Negermission in den Vereinigten Staaten; nach seinem Berichte haben wir jetzt an 38 Stationen

46 Arbeiter, unter deren Wirksamkeit 2300 Seelen stehen. Die bekehrten Neger haben im vergangenen Jahre selber gegen $5000.00 aufgebracht, um die kirchliche Arbeit zu fördern. — Auch über die Mission in Brasilien wurde geredet, und Präses Kunstmann aus der Deutschen Freikirche erwärmte die Herzen für das Werk des HErrn im Lande unserer Vorfahren.

Wenn jemand der Meinung sein sollte, daß in den längst besiedelten Gegenden des Mittleren Distrikts nicht mehr viel Gelegenheit für Innere Mission geboten werde, so würde er durch die Berichte über diesen Teil unserer Tätigkeit bald eines Besseren belehrt worden sein. In den Städten und auf dem Lande wird unter den unkirchlichen Bewohnern fleißig gearbeitet, und schöne Erfolge sind zu verzeichnen. Mehr als $4000.00 wurde im verflossenen Jahre für diesen wichtigsten Teil der Mission verausgabt, und $6000.00 hat der Kassierer des Distrikts an den Schatzmeister der Allgemeinen Synode für die Innere Mission in andern Distrikten abgeliefert. — Auf die Empfehlung der Gemeindedeputierten hin wurde beschlossen, daß den Missionaren, die teilweise oder gänzlich auf Unterstützung von seiten der Missionskasse innerhalb des Distrikts angewiesen sind, ein Minimalgehalt von wenigstens $600.00 nebst freier Wohnung bewilligt werden solle. Die Deputierten machten auch darauf aufmerksam, daß die Gehälter der Pastoren und Lehrer in einer den jetzigen Verhältnissen entsprechenden Weise von den Gemeinden erhöht werden sollten.

Obwohl der Mittlere Distrikt nur ein Teil der Allgemeinen Synode ist und daher nicht die Leitung der Lehranstalten zu verwalten hat, so widmete er ihnen doch von seiner Zeit gar manche Stunde. Für die vor zwei Jahren von der Allgemeinen Synode beschlossenen Bauten hat der Mittlere Distrikt etwa $31,000 aufgebracht. Große Freude erweckte die Mitteilung, daß der Neubau in River Forest, wo ja ein neues Lehrerseminar errichtet wird, schnell seiner Vollendung entgegenschreite.

Über die Anstalt in Fort Wayne, wo die Synode tagte, wurde längere Zeit verhandelt. Direktor Lücke berichtete, daß das Gymnasium im vergangenen Jahre von 292 Schülern besucht wurde, und daß der neue Eßsaal nunmehr vollendet ist. Für die innere Ausstattung dieses neuen Eßsaals und der Küche, deren Utensilien längst vergangenen Zeiten angehören und für den Gebrauch nicht mehr ausreichen, werden gegenwärtig im Mittleren sowie im Michigan-Distrikt besondere freie Kollekten erhoben.

Die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode wurden von Vizepräses P. Brand, der die Sitzungen mit einer trefflichen, zu Herzen gehenden Predigt eröffnet hatte, zur Sprache gebracht. Durch einstimmigen Beschluß empfahl der Distrikt den Gemeinden, noch in diesem Herbst an einem sogenannten Synodalsonntag eine besondere Kollekte zur Tilgung der Schuld in der Synodalkasse zu erheben.

Der Stand der Finanzen im Mittleren Distrikt ist ein recht erfreulicher. Vom 1. Januar 1912 bis zum 1. Januar 1913 hat dieser Distrikt für außergemeindliche Zwecke $82,648.93 aufgebracht. Es wurde darauf hingewiesen, daß man nicht müde werden und in allen Beiträgen für das Reich Gottes Eifer und Beharrlichkeit beweisen solle, da sich die Bedürfnisse des Synodalwerkes fort und fort mehren.

Eine ganz besondere, seltene Freude wurde der Synodalversammlung dadurch bereitet, daß Gäste aus fernen Landen zugegen waren, die davon erzählen konnten, wie des HErrn Sache auch in andern Weltteilen unter Gottes Segen vorwärtsschreitet. Direktor Fr. Gräbner von der Anstalt unserer Glaubensbrüder in Australien hielt einen interessanten Vortrag über die Geschichte und die jetzigen Verhältnisse der lutherischen Kirche in Australien sowie über die Entstehung und das herrliche Wachstum der dortigen Anstalt, die in diesem Jahre bereits zwölf Arbeiter in den Weinberg des HErrn stellen konnte. Präses J. Kunstmann von der Freikirche in Deutschland schilderte die Geschichte, die Kämpfe und die Siege der freikirchlichen Gemeinden in Deutschland und ermunterte die Brüder, auch fernerhin der armen freikirchlichen Gemeinden in ihren Gebeten und mit ihren Gaben zu gedenken.

Es war eine herrliche, reichgesegnete Synode; dafür sei Gott Lob und Dank! L. D.

Unser Bergheim.

Durch die Opferwilligkeit unserer lieben Frauen, Jungfrauen und Schulkinder wurde es der Kommission für Heidenmission im letzten Jahre möglich gemacht, ein Bergheim für unsere Missionarsfamilien in Indien zu kaufen. Obwohl nun in unsern Zeitschriften gelegentlich schon Mitteilungen über das Bergheim gemacht worden sind, so wird es die lieben Geber doch gewiß interessieren, wenn ihnen etwas ausführlicher darüber berichtet wird. Der Unterzeichnete hat anfangs Dezember letzten Jahres auch das Bergheim besucht und möchte nun kurz berichten, was er da gesehen hat.

Unser wunderschönes Bergheim liegt etwas über 7000 Fuß über dem Meeresspiegel in der etwa 3000 Einwohner zählenden Ansiedlung Kodaikanal auf den Palni oder Pulney Hills im Madura-Distrikt der Madras Presidency. Um dahin zu gelangen, reist man auf der South India Railway bis zur Kodaikanal Road Station, etwa 124 Meilen nördlich von der Hafenstadt Tuticorin. Von Kodaikanal Road fährt man mit einem zweirädrigen Ochsenkarren 32 Meilen westlich bis Krishnamanayakan Tope am Fuß des Gebirges. Im dortigen Government Rest House oder Dak Bungalow erfrischt man sich durch einen Imbiß, zieht recht warme Unter- und Oberkleider an und beginnt dann, etwa 3 Uhr morgens, den Aufstieg. Der Reisende wird auf den Schultern von vier Kulis (eingebornen Trägern) in einem Tragsessel, sein Gepäck dagegen von Kulifrauen auf den Köpfen getragen. Obwohl Kodaikanal nur 7000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, so muß man doch zwölf bis 14 Meilen zurücklegen, um hinaufzukommen, da der Pfad eben im Zickzack bergan geht. Bei diesem Aufstieg hat man die schönste Gelegenheit, das Gruseln zu lernen. In stockfinsterer Nacht geht's hinein in den dichten Dschungel, vorbei an rauschenden Wasserfällen, durch gurgelnde Gebirgsbäche; auf der einen Seite steile Felswände, auf der andern schwindelnde Abgründe. Nach Sonnenaufgang wird es meist sehr heiß vor den hohen Felswänden. Doch merkt man bald, daß hier oben eine andere Luft weht als unten in der Bratpfanne.

Etwa um halb 10 Uhr vormittags kamen wir, Missionar A. Hübener und ich, in einem leichten Regen bei unserm Bergheim an. Da das eine Wohnhaus (bungalow) leer stand, so

ließen wir schnell von dem eingebornen Gärtner etliche Stuben flüchtig reinigen und ein prasselndes Feuer in dem Herd machen. Jawohl, wir ließen uns Feuer machen, denn wir froren ganz gehörig. Aber das ist eine wahre Lust, einmal wieder frieren zu dürfen, nachdem man monatelang in der Bratpfanne der Ebene Tag und Nacht geschmort hat. Und diese herrliche, kräftige Luft! Mit vollen Zügen atmet man sie ein und man merkt, daß sich die schlaffen Lebensgeister wieder regen. Und noch etwas anderes regt sich, nämlich der Appetit; man wird so hungrig wie ein Bär. Ja, das Klima da oben ist wirklich herrlich. Im Sommer ist die höchste Temperatur im Schatten 76 Grad, im Winter die niedrigste 42 Grad. Die Aussicht von oben hinab in die weite Ebene ist ganz reizend. Unter uns sehen wir rechts ein blendend weißes Wolkenmeer; da drüben schlängelt sich ein Fluß wie ein silbernes Band durch die Ebene; in weiter Ferne ragen die mächtigen Gipfel des Ghatgebirges hoch in die Lüfte.

Doch sehen wir uns nun unser Bergheim etwas näher an. Unser Eigentum umfaßt etwa 6½ Acker und liegt auf einer sanften Anhöhe beinahe mitten in der Ansiedlung, ganz nahe bei einem prächtigen künstlichen See. Auf dem Grundstück stehen mächtige Eukalyptusbäume. Auch ein Obstgarten ist da, in dem eine Anzahl Birn-, Äpfel- und Zitronenbäume stehen. Die Wege im Garten sind auf beiden Seiten mit Zierhecken eingefaßt. Im Blumengarten sind Beete mit Rosen und sonstigen Ziersträuchern. Auf dem Grundstück stehen zwei Wohnhäuser, bungalows. Das eine, "Loch End", steht auf dem höchsten Punkt. Es ist ein ziemlich alter Bau, hat sieben oder acht Zimmer, mehrere Badestuben, Küche und in einem Anbau sechs kleinere Zimmer. Etwas abseits stehen die nötigen outhouses. Dieses Gebäude, welches zwei große oder drei kleine Familien beherbergen kann, war zur Zeit meines Besuchs recht reparaturbedürftig. Das andere bungalow, "Dunmere", liegt am Fuß der Anhöhe. Es ist das bessere und neuere der beiden Häuser. Da es zur Zeit meines Besuches von zwei englischen Damen bewohnt war, so habe ich das Innere nicht gesehen. Doch glaube ich, daß im Notfalle zwei Familien darin unterkommen könnten. Am Abhang nach dem See zu steht ein Lehmhaus mit Strohdach. Hier wohnte damals der eingeborne Gärtner und, wie es uns scheinen wollte, seine ganze Verwandtschaft. In der Nähe einer jeden Wohnung ist ein feines tennis court. Ein Brunnen ist leider nicht auf dem Eigentum; es wird aber jetzt eine städtische Wasserleitung gebaut, von der dann auch unser Bergheim versorgt werden wird. Ganz in der Nähe des Bergheims ist die englischen Amerikanern gehörende High Clerc School. Für das ganze Eigentum haben wir 27,000 Rupien oder $9000.00 bezahlt. Ich habe mich bei mehreren Personen, die in Kodaikanal gut bekannt sind, erkundigt, ob wir einen annehmbaren Kauf gemacht hätten. Alle erklärten einstimmig, daß wir das beste Bergheim in Kodaikanal haben. Da ja, wie bekannt, im Bergheim eine Schule für unsere Missionarskinder eingerichtet und ein Lehrer, der mit seiner Frau an den Kindern zugleich Elternstelle vertritt, berufen werden soll, so wird der vorhandene Raum nicht genügen. Um dem abzuhelfen, hat die Kommission beschlossen, auf dem Bergheim noch zwei neue Wohnungen zu bauen. Die Arbeit an denselben hat bereits begonnen. Das Eigentum wurde am 1. Dezember 1912 an unsere Synode übertragen. Welch ein Segen das Bergheim für unsere lieben Missionare ist, das hat sich schon in der eben vergangenen heißen Zeit gezeigt. Drei Familien haben sich da nämlich erholen können. Gegenwärtig befinden sich die schulpflichtigen Kinder Missionar A. Hübeners mit ihrer Mutter oben. Leider ist es bisher noch nicht gelungen, Hauseltern für das Bergheim zu gewinnen, sonst wären auch schon etliche Kinder Missionar Naumanns oben. Wollte Gott uns doch recht bald tüchtige Hauseltern für das Bergheim schenken, denn erst dann wird es seinen vollen Segen entfalten können. Daß unsere Missionare und ihre Familien den lieben Gebern für diese schöne Gabe herzlich dankbar sind, das haben sie ja schon im „Lutheraner" durch ihren Konferenzsekretär öffentlich bezeugen lassen. Jul. A. Friedrich.

Der Sozialismus.

Welcher denn?

Nicht wenige meinen, der Sozialismus sei mancherlei Art, es gebe diesen und jenen. Wenn einer daher von Sozialismus rede, so solle er auch, damit er nicht Luftstreiche mache, fein unterscheiden und anzeigen, welchen Sozialismus er im Auge habe. Etliche befürworteten allerdings einen Sozialismus, der durchaus verwerflich sei, dem zumal kein Christ zufallen könne, andere aber, die auch Sozialisten seien, lehrten nichts Ungeschicktes, ja es gebe sogar einen christlichen Sozialismus, der nicht allein auf vernünftiger, gesunder Politik, sondern auch auf der Lehre Christi erbaut sei.

Das ist jedoch irrig. Es handelt sich in Wirklichkeit nur um einen Sozialismus; es ist kein anderer, der etwas zu bedeuten hätte, vor dem man sich fürchten müßte oder über den man sich freuen könnte.

Und welches ist denn nun der Sozialismus, um den es sich in unsern Tagen handelt? Es ist der, als dessen Vater Karl Marx verehrt wird. Das ist der Sozialismus, den die Sozialistenparteien der verschiedenen Länder, wie sonderlich in Deutschland, Frankreich und England, so auch in Amerika vertreten. Er wird der internationale Sozialismus genannt, weil er in allen Ländern wesentlich derselbe ist, weil er sich auch die Aufgabe gestellt hat, die wirtschaftliche Lage und alle Verhältnisse der Völker der Erde neuzugestalten, den Kapitalismus zu stürzen, die Arbeiter ins Regiment zu versetzen und ein sogenanntes sozialisiertes System einzuführen, worin es keine Herren und keine Knechte mehr geben soll, sondern nur Arbeiter, nur Brüder und Schwestern, nur Gleiche. Das ist der Sozialismus, von dem auch hier die Rede ist.

Aber die, welche sich Sozialisten nennen, bekämpfen sich doch vielfach; wie können sie alle denselben Sozialismus haben und doch so uneins sein? Das Rätsel ist leicht gelöst. Es ist wahr, im sozialistischen Lager ist viel Krieg. Die Geister platzen da oft heftig aufeinander; nicht bloß einzelne Personen greifen einander grimmig an, sondern es sind auch Spaltungen unter ihnen, da eine Seite die andere bitter befehdet. Man sollte das freilich nicht erwarten, da sie ja alle so gerne mit vollen Backen die Melodie „Brüderschaft" singen und behaupten, sie wollten und könnten alle Menschen zum schönsten Frieden bringen. Jedoch folgt daraus nicht, daß sie mancherlei Sozialismus haben, der eine diesen, der andere jenen. Es handelt sich in ihren Zwistigkeiten nicht um den Sozialismus selbst,

nicht um die sozialistischen Grundsätze; darin sind sie eigentlich, der Hauptsache nach, ganz einig; es handelt sich vielmehr um die Art und Weise des Kampfes für den Sozialismus, um die Mittel, die gebraucht oder nicht gebraucht werden sollen, um die "tactics", wie sie zu sagen pflegen. Hier sind sie in verschiedene Heere geteilt, besonders in diese beiden: Syndikalisten und Parlamentarier. Unter den Syndikalisten gibt es wieder zweierlei, solche nämlich, welche nur der „Propaganda der Tat", der "direct action", das Wort reden und nichts wissen wollen von politischen Plänen, und solche, die auch tapfer vorangehen und alles brechen wollen, was sich nicht biegen will, je eher, je lieber, wenn nur Aussicht auf Erfolg ist, die aber doch auch jeden Vorteil gerne mitnehmen wollen, den sie durch den Stimmkasten, durch die Erlangung politischer Macht, zu erringen vermögen. Zu dieser letzteren Art gehören die Industrial Workers of the World, an deren Spitze der bekannte Haywood steht. Diese Verbindung verfolgt den Zweck, der ja auch schon in dem Namen zum Ausdruck kommt, alle Arbeiter der ganzen Welt in einen einzigen Verein, "one big union", zu sammeln, so daß die Leitung desselben wie im Handumdrehen eines Tages einen „Weltstreik", eine Arbeitseinstellung aller Arbeiter in allen Ländern, anordnen und so die Bewilligung jeder Forderung erzwingen könne. Das, meint man, sei der schnellste und sicherste Weg, den Sozialismus zur Herrschaft über den Erdkreis zu erheben. Die Parlamentarier dagegen wollen, wenn auch nicht allein, so doch zunächst und hauptsächlich auf dem Wege der Politik ihre Lehren zur Geltung bringen. Sie erklären mit W. Liebknecht: „Die Umwandlung der Gesellschaft und die Vollziehung der sozialen Revolution zu erwarten ohne Teilnahme an dem politischen Kampfe, ist kindische Albernheit."

Also in der Frage, wie man den Sozialismus eilend und sicher auf den Weltthron setze, sind die Sozialisten allerdings uneinig, aber nicht in ihrer Wissenschaft, nicht in den Prinzipien, für die sie eifern. Und dann, wenn sie gleich in allerlei Nebendingen widereinander sind, so ziehen sie doch gewöhnlich, wenn es sich um die Erringung eines Sieges für ihre Sache handelt, an einem Strang, als wären sie ein Herz und eine Seele. Ihrer aller Held, zu dem sie aufsehen, dessen Geist sie in sich haben, dessen Führung sie folgen wollen, ist Karl Marx; obwohl dieser seit 1883 tot ist, so soll er doch in ihnen weiter leben und wirken. Daher schließt Karl Renner eine längere sozialistische Abhandlung im „Vorwärts" von New York, datiert den 15. April 1913, mit folgenden begeisterten Worten: „Marx also lebt; er lebt in uns und in all den Dingen um uns; er wird fortleben in den kommenden Generationen. Vortragen wird er den Denkenden die Fackel, den Kämpfenden die Fahnen, und das heranrollende Jahrhundert wird Mühe haben, seines Geistes Spannweite auszumessen."

Woher wissen wir denn das alles so genau und bestimmt? Von den Sozialisten selbst. Es gehen ja nicht nur ihre Redner durchs Land, sondern sie haben auch ihre Druckereien, die Bücher und Zeitschriften in Menge verbreiten, wie in andern Ländern, in Deutschland, zum Beispiel zu Stuttgart, so auch dahier. In New York ist die Socialist Literature Co., Buchhandlung der New Yorker „Volkszeitung", 15 Spruce-Straße, wo auch das Wochenblatt „Vorwärts" erscheint, und zwar als „Organ der Socialist Party". Das Hauptgeschäft jedoch ist Charles H. Kerr & Co., 118 W. Kinzie-Straße, Chicago. Es hatte 1912 eine Einnahme allein für Bücher von $47,120.91. Das Verlagshaus besteht nicht, wie ausdrücklich erklärt wird, „um Geld, sondern um Sozialisten zu machen". Es wird geführt von einer Aktiengesellschaft, die aus Gliedern der Sozialistenpartei besteht, die aber für ihr Geld keine Zinsen noch Dividenden nehmen. Es wird der Partei nicht nur öffentlich Bericht erstattet vom Geschäft, sondern es wird ihr auch erlaubt, genaue Einsicht in ihre Bücher zu nehmen. Im vorigen Jahre wurde ein Komitee von der Partei ernannt, das eine Untersuchung anstellen sollte, die auch sehr befriedigend ausfiel und deren Ergebnis in der Juninummer des Magazins *The International Socialist Review* veröffentlicht wurde. Diese Zeitschrift geht monatlich, in die 60 Seiten stark oder auch darüber, aus genannter Druckerei hervor. Der Leiter des Geschäfts, Charles H. Kerr, ist auch der Hauptredakteur. Er selbst schreibt in der Nummer vom September letzten Jahres, Seite 270: „Niemals in der ganzen Geschichte der Welt war die Aussicht für die enterbten Arbeiter so glänzend wie in diesem Jahre 1912. Die Ursache ist, daß es niemals so weitverbreitete, so verständige und so entschiedene Zeichen des Aufruhrs ('revolt') gab, als jetzt deutlich zu sehen sind. Hier in den Vereinigten Staaten steht die Sozialistenpartei an der Spitze des Aufruhrs. Wir von der *Review*, die wir innerhalb der Partei und für sie arbeiten, haben eine bestimmte Botschaft, die wir von Monat zu Monat erschallen zu lassen versuchen." Also was Kerr schreibt und drucken läßt, das tut er in der Partei und für die Partei. Er ist ein Werkzeug der Partei. Wenn er die Grundsätze des Sozialismus treibt, die alle klaren Köpfe, wie er immer wiederholt, "all clear-headed Socialists", annehmen, so hört man in ihm die Stimme der Partei. Wenn daher einer, der auch ein Sozialist sein will, anders von diesen Dingen redet, so tut er das in seinem Namen, nicht im Namen der Partei; er versteht eben den rechten Sozialismus nicht; er gehört zu denen, in deren Kopfe der Sozialismus noch in Nebel und Dunst eingehüllt ist, die darum erst noch lernen sollten, ehe sie redeten. Über diese Art wird öfters geklagt. So schreibt ein Paul Günther im „Vorwärts" vom 19. April: „Alles in allem genommen, muß ich gestehen, daß der Sozialismus selbst unter den leitenden Geistern noch sehr unklare Vorstellungen einnimmt."

Was nun aus solcher Bäckerei kommt, sollte das nicht echtes Sozialistenbrot sein? Wenn man aus solchen Kundgebungen nicht lernen kann, was rechter Sozialismus ist, wohin sollte man sich dann wohl wenden, um es lernen zu können? Es ist albern, zu sagen, aus dieser und jener Schrift könne man nicht lernen, was Sozialismus sei, denn was darin stehe, habe eben einer gesagt, der betreffende Verfasser, aber nicht die Partei. Natürlich hat es einer gesagt — fast alles hat Marx gesagt —, aber die Partei bekennt sich ja dazu. Sie fordert und dringt förmlich darauf, daß alles Volk lese und studiere, was der Mann gesagt habe und seine Schüler, damit man es verstehe und annehme.

Und welches ist nun der Sozialismus — fragen wir nochmals —, der von hier aus, von den sozialistischen Verlagshäusern aus, hausiert wird? Es ist der Marxsche. Gerade die Bücher Marxens werden empfohlen als die reinste und vollste Quelle des echten Sozialismus. Sein Manifest von 1848, das auch von Friedrich Engels, seinem intimen Freunde und Mitarbeiter, unterzeichnet ist, wird gepriesen als noch

heute gültig in allem, was sozialistische Grundsätze betrifft, als der Text, als das Fundament, worauf alle guten sozialistischen Reden und Schriften sich gründen. Nach Marx werden als Klassiker, als mustergültige sozialistische Schriftsteller, zum fleißigen Studium dringend empfohlen: F. Engels, W. Liebknecht, A. Bebel, Karl Kautschky und andere, alte und neue, aber alles Anhänger von Marx. Sie blasen daher auch alle in ein Horn: „Marx!" Und wenn sie auch bei dem Thema über Mittel und Wege verschiedene Töne hervorbringen, so lautet doch der Grund- und Schlußton: Die sichersten Mittel zum Siege wollen wir gebrauchen, einerlei welche sie sind; den geradesten und kürzesten Weg zum Ziele wollen wir gehen, einerlei wodurch er führt; wir sehen nur darauf, was am zweckdienlichsten erscheint.

Aus einer großen Menge von Belegen, die hier gebracht werden könnten, nur die folgenden. Kerr schreibt in seinem letzten Heft: "What to Read on Socialism", Seite 1: „In unsern Tagen erwachen die zahllosen Millionen Arbeiter über die ganze Welt hin zu einem neuen kräftigen Leben, beseelt von einer neuen Hoffnung; und der gewaltigen Revolutionsbewegung haben sie den Namen ‚Sozialismus' gegeben. Diese Weltbewegung hat sich gesammelt um die Schriften von Karl Marx, weil er der erste große Schriftsteller war, der zu einem klaren Verständnis der sozialen Mächte, welche die Gesellschaft umwandeln, kam, und weil er zuerst den Arbeitern der Welt zeigte, wie sie von der Welt Besitz ergreifen und sie genießen können." Dann führt er Prof. Veblen an: „Der Sozialismus, welcher heute Hoffnung und Furcht einflößt, ist der aus der Schule von Marx. Keiner ist ernstlich besorgt um irgendeine andere sogenannte sozialistische Bewegung, und keiner geht mit Ernst daran, die Lehren irgendeiner andern ‚sozialistischen' Schule zu kritisieren oder zu widerlegen." Ferner heißt es in dem genannten Heft, Seite 19: „Die Sozialistenpartei, in Amerika und sonstwo, ist da, nicht um eine Reformation, sondern eine Revolution zu bewirken, da sie dafürhält, daß dem Regiment der Kapitalistenklasse ein Ende gemacht werden muß, und daß die Arbeiter die Regierer werden müssen. Betreffs der Mittel, durch welche die Revolution herbeigebracht werden soll, ist die einzig wichtige Frage, welche Mittel sich am wirksamsten erweisen werden."

Derselbe Kerr sagt in einem kurzen Vorwort zu einer langen Liste von Büchern, die man studieren soll, in der *Review* von 1912, S. 195: „Der Sozialismus ist es wert, studiert zu werden, und keiner, der ihn nicht studiert hat, kann darüber verständig reden oder schreiben. Alle die billigen Witze über die ‚57 Verschiedenheiten' des Sozialismus fallen dahin, wenn man bedenkt, daß die Prinzipienerklärung einmütig von dem neulichen Sozialistenkonvent angenommen wurde, und zwar von solchen Delegaten, die sonst grundverschiedene Meinungen hatten betreffs gewisser Fragen der Kampfesweise (tactics). Wenn es sich handelt um sozialistische Grundsätze, so gibt es nur zwei verschiedene Arten von Sozialisten, nämlich solche, die wissen, und solche, die nicht wissen" — nämlich was Sozialismus ist.

Robert R. La Monte schreibt in derselben *Review* in einem langen Artikel über den neuen Sozialismus, Seite 210: „Schließlich ist der Streit zwischen den Leitern der Sozialistenparteien und den Vertretern des neuen Sozialismus mehr scheinbar als wirklich. Denn in den Zeiten tatsächlichen ernsten Kampfes mit dem Kapitalismus finden wir sie zusammen kämpfen, Schulter an Schulter." Dafür führt er dann schlagende Beweise an von hiesigen und von ausländischen Kämpfen.

Summa, Marx ist der Mann, sein Sozialismus ist der Sozialismus, der es jetzt mit der Welt zu tun hat und die Welt mit ihm. Als ein mächtiges Feuer lodert er hoch auf und sendet seine Rauchwolken nach allen Richtungen; und dies Feuer wird immer heftiger geschürt, damit es so schnell wie nur möglich die ganze Welt in Brand setze.

Lieber Christ, graut dir? Wir haben Ursache dazu. Es wäre nicht unmöglich, daß unsere Kinder, ja auch wir noch, mitten in die volle Glut dieses Brandes kämen. Doch getrost! Wir kennen den HErrn, der von seinem festen Throne im Himmel sieht auf alle, die auf Erden wohnen, ohne dessen Willen uns kein Haar vom Haupte fallen kann. Er wird walten. Ob er nicht bald einen andern Weltbrand entzünden will, den, von dem 2 Petr. 3, 10 geschrieben steht? Ja, komm bald, HErr JEsu! L. Schulze.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten hielt ihre 37. Jahresversammlung vom 16. bis 21. Juli in Dresden ab. P. J. Kunstmann wurde als Präses, P. H. Stallmann als Vizepräses wiedergewählt. Gäste aus der Missourisynode sowie aus unsern Missionen in Brasilien und Indien wohnten den Sitzungen bei. G.

Von der Versammlung des South Dakota-Distrikts unserer Synode wird berichtet: Nachdem die Vertreter der Gemeinden allein sich versammelt hatten, wurde „beschlossen, der Ehrw. Synode den Vorschlag zu machen, den Gehalt der Reiseprediger auf $700.00 zu erhöhen". Diese Empfehlung der Gemeindedeputierten wurde einstimmig angenommen. G.

Unser Missionar auf der Isle of Pines, **P. Örtel**, hat jetzt in der Person des Studenten Otto Müller von Lockwood, Mo., einen Assistenten erhalten. Herr Müller wird in Los Indios das Werk der Mission treiben, insonderheit aber in Santa Barbara Schule halten und dort predigen. Missionar Örtel bittet darum, bei den Missionsfestkollekten auch dieser neuen Mission auf der Isle of Pines zu gedenken. Auf der Station Santa Fe sollte in nächster Zeit zum Kirchbau geschritten werden. G.

Über Luther und sein Werk sagt der *Presbyterian Banner*: „Der arme Berghauersohn verrichtete eine gute Tagesarbeit, als er damals jenes Stück Papier an die Kirchentür nagelte, und wir alle ernten die Früchte von dem Samen der Freiheit, den er gesät hat. Unsere lutherischen Brüder tun wohl daran, daß sie seinen Namen und sein Werk in Ehren halten, und wir alle sind ihm gleicherweise zu Dank verpflichtet und sollten das herrliche Erbe, das er uns verschafft hat, ja hegen und pflegen." — Wenn doch alle Protestanten nicht nur den Luther loben, sondern auch seine Lehre annehmen wollten! E. P.

Der 97. Jahresbericht der Amerikanischen Bibelgesellschaft zeigt wieder, welch gewaltige Ausdehnung das Werk der Bibelverbreitung angenommen hat. Wir teilen hier einen Abschnitt aus dem Bericht mit, der die Zahlen angibt: „Die ganze Zahl aller im In- und Auslande herausgegebenen Bibeln und Teile derselben im verflossenen Jahre beträgt 4,049,610; davon sind 399,734 ganze Bibeln, 713,891 Neue Testamente, und 2,935,985 Teile der Bibel. Die letztjährige Bibelverbreitung war größer als je seit dem Bestehen der Gesellschaft. Wenn wir bedenken, daß dies mehr als das Doppelte der Ausgabe vor fünf Jahren

ist, und daß in den vorhergehenden 25 Jahren die jährliche Ausgabe durchschnittlich 1,500,000 betrug, so ist die große Zunahme höchst bedeutungsvoll und in sich selber ein Beweis für die Lebenskraft der Heiligen Schrift. Von der Totalzahl wurden 2,107,859 durch das Bible House in New York herausgegeben, eine Zunahme von 270,503 gegen das vorhergehende Jahr, und 1,941,751 durch die auswärtigen Agenturen der Gesellschaft, die auf den Missions- und andern Pressen in der Türkei, in Syrien, Siam und Japan gedruckt wurden. Die ganze Zahl aller durch die Gesellschaft in den 97 Jahren ihres Bestehens herausgegebenen Bibeln, Testamente und Teile von Bibeln betrug 98,268,175." — Dazu kommt natürlich noch die Arbeit anderer Bibelgesellschaften, besonders der Britischen. Es hat heutzutage niemand eine Entschuldigung, wenn er keine Bibel hat. So ziemlich in jede Sprache, in der überhaupt geschrieben und gelesen werden kann, ist jetzt die Bibel übersetzt und wird von den Gesellschaften massenhaft verbreitet, verkauft und verschenkt, die ganze Bibel und Teile derselben. Wenn nur alle, denen diese Bibeln in die Hand gegeben werden, sie lesen und beherzigen würden! Daran wird es in sehr vielen Fällen natürlich fehlen. E. P.

Ernste und wahre Worte über die wahre Aufgabe der Kirche hat ein namhaftes amerikanisches Kirchenblatt den Kirchen zu sagen, die mehr für Unterhaltung der Leute sorgen als für deren ewige Seligkeit und dabei Gottes Wort liegen lassen. Es sagt: „Es muß eine gewaltige Veränderung vor sich gehen in dem Treiben unserer Pastoren und in der Art von Wahrheiten, die von unsern Kanzeln verkündigt werden. Es muß weniger Gefühlsduselei sein, und das ernste ‚So spricht der HErr' muß mehr zu seinem Rechte kommen. Den Leuten müssen die ernsten Wirklichkeiten des Lebens und die Gewißheit der zukünftigen Welt nahe vor die Seele gerückt werden. Die Religion muß einen festeren Halt an der Ewigkeit gewinnen. Man befaßt sich jetzt zu viel mit diesem gegenwärtigen Leben. Wir versuchen den Leuten einzureden, daß die Religion in einem guten Leben auf Erden bestehe, und sagen ihnen weniger, daß dies der Ort und der einzige Ort ist, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. JEsus kam, um den Menschen das ewige Leben zu verkündigen. ‚Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen.' Alles andere, was nicht eine persönliche Erkenntnis des persönlichen Christus ist, führt nicht ins ewige Leben, sondern endet mit dem ewigen Tod." — Unter uns trifft man auch zuweilen Leute, die an dem Kirchespielen mancher Sekten Wohlgefallen bekommen haben und meinen, wir seien mit der schlichten Predigt des Evangeliums zur Seligkeit zu altertümlich. Wenn wir da nun sehen, wie diese Spielerei sich abgewirtschaftet hat, wie manche anfangen, sich dieses Treibens zu schämen und sich auf den wirklichen Beruf der Kirche zu besinnen, dann soll uns das stärken, ja auf der alten Bahn zu bleiben. Die Kirche hat nun einmal keine andere Aufgabe, als das Evangelium zu predigen aller Kreatur, daß, wer glaubt und getauft wird, selig wird, Mark. 16, 15. Und der einzelne Prediger hat nur die Aufgabe, sich selbst selig zu machen, und die ihn hören, 1 Tim. 4, 16. E. P.

Unausgesetzt arbeitet die römische Kirche darauf hin, die Trennung von Kirche und Staat, wie sie in unserm Lande besteht, zu untergraben. In einem Beschluß, der auf dem großen Katholikenkonvent in Milwaukee gefaßt wurde, findet sich hierfür ein neuer Beleg. Der katholische „Glaubensbote" berichtet darüber: „Die in dieser Konvention anwesenden Delegaten beschlossen als Vertreter und im Namen von drei Millionen amerikanischer Katholiken, die der ‚Amerikanischen Föderation der Katholischen Vereine' angehören, an den Präsidenten Wilson und den Kongreß eine Petition abzusenden mit der Bitte, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gegen die Beraubung der Kirche in Portugal um ihr rechtmäßiges Eigentum einen kräftigen Protest erhebe. Der Hochw. Pater Jos. Nußlein, S. J., lenkte die Aufmerksamkeit der Konvention auf die in Portugal herrschenden Zustände und bemerkte, daß die Würdenträger der katholischen Kirche wie wilde Tiere aus jenem Lande vertrieben, die katholischen Laien zu den schmählichsten Strafen verurteilt und die Heiligenbilder in den Kirchen verunehrt werden. Ferner berichtete er über die Ermordung der Lazaristenpatres Alfred Fragues und Barros Gomez. Die Resolution ersucht den Präsidenten und den Kongreß, ‚Protest zu erheben im Namen der fünfzehn Millionen Katholiken, die in den Vereinigten Staaten ansässig sind, im Namen jedes wohlgesinnten Bürgers dieser Republik, im Namen der Zivilisation, im Namen der Freiheit und im Namen der allgemeinen Menschheit, die in Portugal zu Boden getreten und in ihren heiligsten Rechten auf die abscheulichste Weise mißhandelt worden ist'. Die Resolution verlangt ferner die Rückgabe des gesamten Kircheneigentums an seine früheren Besitzer und schnelle Beendigung der Schreckensherrschaft, Intoleranz und Verfolgung." Es ist nun erstens eine grobe Lüge, wenn dieser Beschluß die Lage in Portugal so darstellt, als handele es sich dort um eine „Schreckensherrschaft, die alle heiligen Rechte der Menschheit mit Füßen tritt". Die „Schreckensherrschaft" war vielmehr das Regiment der katholischen Priester, unter dem das portugiesische Volk jahrhundertelang geseufzt hat. Von diesem Priesterregiment hat sich Portugal vor einigen Jahren durch eine Umwandlung der Regierungsform in die einer Republik losgesagt. Weil die römische Kirche nicht mehr portugiesische Staatskirche und somit auch der $6,000,000 verlustig gegangen ist, die sie bisher aus der Staatskasse jährlich bezogen hat, auch alle Vorrechte, die sie vor andern Kirchen besaß, verloren hat, veranlaßt der Jesuit Nußlein in Milwaukee die Delegaten der Föderation zu einem Protest gegen die „Mißhandlung der heiligsten Menschenrechte"! Auf Geschichtslügen hat ja die Papstkirche ihre Macht aufgebaut. Doch hat sie gewöhnlich ein Jahrhundert oder zwei verstreichen lassen, ehe sie ihre Fälschungen an den Mann brachte. Wenn sie sich jetzt nicht scheut, mit einem Gemengsel von Lügen über Vorgänge aus allerneuester Zeit vor das amerikanische Volk zu treten, so zeugt das von Absichten und Zielen, deren Verwirklichung dem Jesuiten Nußlein sehr wichtig erscheinen muß. Was diese Ziele, sagen wir lieber, dieses Ziel der Römischen hierzulande ist, geht gerade aus diesem Protestbeschluß wieder klar hervor. Man fordert die Regierung der Vereinigten Staaten auf, gegen die „Zustände" in Portugal „im Namen jedes wohlgesinnten Bürgers" zu protestieren und darauf zu bestehen, daß den Mönchs- und Nonnenorden Portugals nicht nur die Rückkehr in das Land, das sie an den Bettelstab gebracht haben, gestattet, sondern daß der Kirche auch ihre zusammengeraubten und -gebettelten Güter, die der bankerotte Staat eingezogen hat, zurückerstattet werden. Glaubt der Jesuit, und glaubt die Priesterschaft, die hinter diesem kühnen Streich steht, etwa, daß unser Präsident und der Kongreß von diesem Beschlusse Notiz nehmen werden? Wohl kaum. Man weiß auch, daß der portugiesische Kongreß eine solche Einmischung in die Angelegenheiten Portugals einfach ignorieren würde. Selbst der unwissendste Föderationsbruder sieht wohl kaum im Geiste das portugiesische Klostergesindel unter dem Schutze amerikanischer Kriegsschiffe in die Heimat zurückkehren. Eins aber hat er, nämlich der Föderationskatholik, durch den genannten Beschluß wieder unter die Haut geimpft bekommen: das Bewußtsein, die römische Kirche dieses Landes *hat das Recht*, ein solches Ansinnen an die Regierung zu stellen, hat mit andern Worten *das Recht*, die Macht des Staates zur Förderung ihrer Ziele auszunutzen. Im Interesse der römischen Kirche soll unsere Regierung jetzt im fernen Portugal ihre Macht geltend machen. (Wieviel mehr also im eigenen Lande!) So wird dem römischen

Bürger immer mehr zum Bewußtsein gebracht, daß die Trennung von Kirche und Staat hierzulande nicht zu Recht besteht. Unverkennbar ist die Absicht der römischen Klerisei, ihr Volk an den Gedanken zu gewöhnen, daß die Kirche Forderungen dieser Art an den Staat zu richten hat. G.

Wäre die römische Bevölkerung unseres Landes schon genügend darauf eingeschult, unverschämte Forderungen an die Regierung zu stellen, und die nichtrömische Bevölkerung schon durch den Boykott genügend eingeschüchtert, so hätte die Priesterschaft mit ihrem Bestreben, die Presse des Landes zu knebeln, wohl schon weitere Fortschritte gemacht. Doch tritt die römische Kirche immer kühner mit ihren Absichten in dieser Richtung hervor. Besonders durch die bitteren Angriffe der *Menace* sieht sich die römische Kirche jetzt veranlaßt, auf Einschränkung der Preßfreiheit zu drängen. Die große Versammlung katholischer Vereine in Milwaukee faßte einen geharnischten Beschluß in der Sache. Auch die Columbusritter verlangen Ausschluß der *Menace* von der Post. Die katholische *New World* spricht sich in derselben Angelegenheit also aus: „Gewisse Gossenblätter hierzulande führen einen scheußlichen Feldzug gegen die [römische] Kirche. Dieselben schrecken vor keiner Anschuldigung zurück. Wären diese Verleumdungen gegen Einzelpersonen gerichtet, so würden sie schon dadurch von der Post ausgeschlossen." Tatsache ist, daß die *Menace* unzähligemal gegen Einzelpersonen, auch gegen Priester, unter Orts- und Namensnennung, die schwersten Anklagen erhoben hat. Das übersieht aber die *New World*. Sie fährt fort: „Wir wären Feiglinge, wenn wir dies länger so mitansehen wollten. Das Gesetz muß umgeändert werden! Wenn kein Gesetz besteht, dem übel abzuhelfen, so mache man eins! Wir sind stark und einflußreich. Wir waren die Ersten auf diesem Kontinent. Wir haben nicht um Gefälligkeiten zu bitten." (Heißt also wieder: nur zu fordern haben wir!) „Wir wollen unsere Kongreßleute wissen lassen, daß wir eines Gesetzes bedürfen, welches die katholische Kirche vor Verleumdung schützt. Das ist unser Recht. Und unsere Forderung, wenn sie mit Nachdruck (in force) geschieht, wird berücksichtigt werden." Gewiß hat der *Continent*, ein presbyterianisches Blatt, recht, wenn er über die *Menace* das Urteil fällt, daß sie dem Protestantismus keine wirkliche Stütze biete. Sollte aber die Gefahr deutlich hervortreten, daß dem Drängen der Römischen von seiten feiger Beamten Folge geleistet wird durch Maßregeln, die den Pressen des Landes tatsächlich Schweigen gebieten über die Greuel der Papstkirche, so muß dem *Continent* auch beigepflichtet werden, wenn er sagt: „Wenn Gefahr droht, daß katholischer Einfluß hierin seinen Zweck erreichen wird, so muß jeder Amerikaner, der den Grundgedanken unserer Republik treu ist, für die Sache dieser Zeitschrift, so anstößig sie auch sein mag, eintreten." Denn „wird dieses Blatt durch einfache Order (des Generalpostmeisters) von der Post ausgeschlossen, nur weil es den Katholizismus kritisiert, so wäre kein Blatt mehr sicher, das auf die Tyrannei Roms, sei es auch in den schonendsten Ausdrücken, aufmerksam macht." Ganz gewiß sind Freiheit der Presse und Freiheit der Religion aufs engste miteinander verknüpft. Als Bürger haben wir die Pflicht, darüber zu wachen, daß uns die Freiheiten, die wir jetzt genießen, erhalten bleiben. Ein doppelt wachsames Auge gilt es aber auf Washington richten zu einer Zeit, da die Feindin aller Freiheit, die Papstkirche, sich mit solch offenkundigen Absichten trägt. G.

Gegen unanständige, unzüchtige weibliche Kleidung. In Richmond, Va., und auch an einigen andern Orten hat die Polizei Weibspersonen, die sich in oder vielmehr außerhalb der Röcke neuester Mode auf der Straße blicken ließen, eingesteckt. In Chicago sprach Miß Mary Bartelme, Assistentin am Jugendgericht, vor einer Versammlung von Pastoren es aus, daß sich zur Besserung der Sittlichkeit der jungen Männer nicht viel tun lasse, solange Mütter ihre Töchter in Kleidung umherlaufen lassen, die in der Hurenwelt ihren Ursprung habe. Das unzüchtige Leben ist zu unserer Zeit wahrlich verbreitet und schrecklich genug. Da bedarf es nicht mehr der Förderung durch unzüchtige Bloßstellungen, die geradezu zur Lüsternheit herausfordern. „Ein Weib im Hurenschmuck", so beschreibt die Heilige Schrift Spr. 7, 10 die Hure. Sie braucht sie gar nicht zu nennen, was sie ist; ihre Kleidung zeigt das zur Genüge an. Eine christliche Jungfrau will nicht für das gehalten werden, was sie nicht ist. Sie hat auch den Mut, eine ungehörige Mode nicht mitzumachen. Ihre Modevorschrift ist das Wort des Apostels: „Desselbigengleichen die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide, mit Scham und Zucht sich schmücken", 1 Tim. 2, 9. Solche werden auch von lüsternen Buben auf den Straßen wenig behelligt. E. P.

Daß die Mormonen das Gesetz, welches die Vielweiberei verbietet, hintergehen, ist kein Geheimnis. Hat doch selbst ihr jetziger Präsident, Joseph Smith, seinerzeit vor einem Untersuchungskomitee in Washington eingestanden, daß er das Gesetz übertreten habe. Kürzlich haben die täglichen Zeitungen von einem Fall berichtet, der deutlich zeigt, wie sie noch immer in ihrem früheren Wandel fortfahren. Ein Mann namens Fear, ein „Heiliger der letzten Tage", der in Salt Lake City wohnt, ein Mann von 65 Jahren, hatte sich schon seit längerer Zeit damit beschäftigt, ein Luftschiff herzustellen. Um die Arbeit daran mit besserem Erfolg betreiben zu können, zog er mit einer seiner Frauen, die neunzehn Kinder hat, nach Chicago. Drei andere Frauen mit zehn Kindern blieben in Salt Lake City zurück. Diese wurden aber bald ihrer einsamen Lebensweise müde und zogen ihrem Manne nach. Wohl oder übel mußte er sich ihrer annehmen und brachte sie in verschiedenen Teilen der Stadt unter. Sein Luftschiffunternehmen lohnte sich nicht, seine Frauen fingen an Not zu leiden und legten vor den Gerichten gegen ihren Mann Beschwerde ein, weil er nicht für ihren Unterhalt sorge. Er erschien auch vor dem Gericht und bekannte seine Verpflichtungen ihnen gegenüber, aber während der Zeit hatte er seine große Familie nach Utah zurückgeschickt, und das Gericht scheint weiter nichts getan zu haben, als den Fall zu protokollieren. Ob die Regierung den Fall weiter verfolgen wird, steht nun dahin. Daß die Regierung der Vereinigten Staaten aber noch lange nicht mit der Mormonensekte zum Abschluß gekommen ist, liegt wohl klar am Tage. Ähnlich wie Rom trotzt auch diese Sekte der obrigkeitlichen Gewalt, und ihr ganzes Bestreben geht darauf hin, politische Macht zu erlangen, in Utah und andern westlichen Staaten die Oberhand zu bekommen und ihre eigenen Gesetzgeber zu werden. (L. Z. B.)

Ist die Mission zu teuer?

Von Zeit zu Zeit tauchen in Tagesblättern immer wieder Berechnungen auf, wieviel die Bekehrung eines Heiden, Juden oder Türken koste. Man berechnet, wieviel jährlich für Mission aufgebracht wird, und dividiert die Summe durch die Zahl der in einem Jahr getauften Heiden usw., und das Exempel ist fertig. Offenbar dauert die Leute das liebe Geld; ja man kann förmlich entrüstet tun über solche Vergeudung, und ob es denn nicht wahrlich Not genug in der Nähe gebe usw. Drei Antworten auf solche Beschwerden veralten nicht, und die vierte wird manchem vielleicht auch zu denken geben.

1. Als Maria ein Pfund Salbe nahm von ungefälschter, köstlicher Narde und die Füße JEsu salbte und sie trocknete mit ihrem Haar, da war es Judas Ischariot, der sprach: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um 300 Groschen und den Armen gegeben?" „Das sagte er aber nicht", bemerkt der Evangelist, „daß er nach

den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward." Der HErr ist sparsam. Er speist die Tausende und läßt die übrigen Brocken aufheben. Aber wo die Liebe ihm opfert, da segnet er sie noch immer mit dem Wort: „Laßt sie mit Frieden!"

2. Ein Schuhmachermeister mußte es gelegentlich auch hören, wie ein gebildeter Herr sich mit großer Entrüstung über das viele Missionsgeld beschwerte, das außer Landes gehe; er meinte aber: „Beruhigen Sie sich, lieber Herr; von Ihnen ist ja doch kein Pfennig dabei!"

3. JEsus sagte einmal: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Nach seiner Schätzung ist also eine einzige Seele mehr wert als die ganze Welt, und selbst einige Milliarden müßten noch ein Spottpreis heißen, wenn damit eine Seele zu gewinnen wäre. Von Milliarden aber weiß man in der Mission bislang noch nichts.

4. Welche Unsummen verlangt und verschlingt die Sünde! Millionen werden jährlich für Unzuchtssünden verausgabt, und das Laster der Trunksucht verschlingt ebenfalls viele Millionen. Liebe Herren, warum verdrießen euch solche Summen nicht? Sie könnten gespart werden. Und warum sagt ihr nichts von den ungeheuren Summen, die, abgesehen von Blut und Tränen, der Krieg erfordert? Um nur eins zu nennen: Die Regierung der Vereinigten Staaten hat vor einigen Jahren Millionen von Dollars jährlich verlangt für militärische Operationen gegen die Indianer. Mit dem Evangelium des Friedens würde man denselben Zweck gründlicher, schöner und — billiger erreichen. Und übrigens spricht der allmächtige Gott, der die Mission befohlen hat: „Mein ist beides, Silber und Gold" — nicht euer. Und die Gemeinde Christi weiß angesichts seines Kreuzes nur von einem Kostenpunkt: „Daß mir nie komme aus dem Sinn, wieviel es dich gekostet, daß ich erlöset bin." (G. u. W.)

Die drei Grundsätze.

Die Mitglieder einer Negergemeinde auf Jamaika hatten beschlossen, die nötige Summe zur Unterhaltung eines eingebornen Evangelisten aufzubringen, um ihren noch unwissenden schwarzen Brüdern das Evangelium predigen zu lassen. Zu diesem Zweck wählten sie einen Kassierer und bestimmten einen Tag, um die gewünschte Summe einzusammeln.

Als der Tag herankam und alle versammelt waren, nahm der Kassierer, ein bejahrter Mann, das Wort und stellte drei Grundsätze auf, die einstimmig angenommen wurden: 1. Wir wollen alle etwas geben. 2. Wir wollen geben, soviel wir können. 3. Wir wollen fröhlich geben.

Aber diese Grundsätze waren mehr als eine bloße Form für den alten Kassierer. Sie sollten auch durchgeführt werden. Nachdem schon mehrere Personen ihre Gaben gebracht hatten, trat ein alter Neger, von dem man wußte, daß er reicher war als die andern, vor und legte zwei Dollars auf den Tisch. Der Vorsitzende gab sie zurück und sagte: „Diese Gabe ist wohl nach dem ersten Grundsatz gegeben, aber nicht nach dem zweiten." Der Neger mußte sein Geld zurücknehmen und ging sehr verdrießlich auf seinen Platz zurück. Nach einem Augenblick kam er wieder, warf 20 Dollars auf den Tisch und sagte mürrisch: „Hier, ist dies vielleicht genug?" Ruhig gab ihm der Kassierer sein Geld zurück und sagte: „Dies ist vielleicht nach dem ersten und zweiten Grundsatz richtig, aber noch nicht nach dem dritten." Der Neger nahm noch einmal sein Geld an sich und setzte sich in eine Ecke der Kirche, voller Zorn über die ihm widerfahrene Behandlung. Bald jedoch kam er zurück, diesmal mit lächelnder Miene, und sich dem Tische nähernd, legte er sanft eine Hundert-Dollarnote nieder mit den Worten: „Ich gebe dies fröhlich im Namen JEsu." Der alte Kassierer sprang auf, ergriff seine beiden Hände und rief: „So ist's recht; das stimmt mit allen drei Grundsätzen überein!"

Todesanzeigen.

Zur himmlischen Ruhe eingegangen ist Hermann Daniel Uhlig, viele Jahre treuverdienter Lehrer an unserer Taubstummenanstalt in North Detroit, Mich. Der Entschlafene wurde am 8. November 1847 zu Frankenberg, Sachsen, geboren. In seinem 24. Lebensjahr entschloß er sich, sich dem Studium der Theologie zu widmen. Er studierte ein Jahr in Steeden bei dem seligen Pfarrer Friedr. Brunn. Im August 1872 kam er nach Amerika und trat in das damals in St. Louis befindliche praktisch-theologische Seminar ein. Eines verschlimmerten Augenleidens wegen mußte er im letzten Studienjahr vom weiteren Studium abstehen. Im Januar 1875 begann er seine Tätigkeit als Lehrer an der Taubstummenanstalt, damals noch in Royal Oak, Mich. Fast 31 Jahre diente er dem lieben Gott mit seinen Gaben unter den armen taubstummen Kindern und lehrte sie, ihren Mund auftun zum Lobe ihres Heilandes. Im Jahre 1905 legte er sein Amt nieder und führte seitdem hier in Detroit ein Privatleben. — Im Jahre 1876 verehelichte er sich mit Johanna Ahnert. Diese Ehe segnete Gott mit sieben Kindern, von denen er einen Sohn bereits zu sich gerufen hat. Der Entschlafene war ein demütig gläubiger Christ und hat das stets und in allen Stücken entschieden erkennen lassen durch Wort, Wandel, Hauswesen, Kinderzucht und Treue in Amt und Beruf. Am Morgen des 15. August machte er sich auf den Weg zur Arbeit. Weil es Freitag war, gedachte er dessen, daß der liebe Heiland einst an einem Freitage Blut und Leben zur Erlösung der Sünder gegeben hat, und mit den Worten: „Der Freitag ist nun komm'n herbei, der uns von Sünden machet frei" trat er seinen Berufsweg an. Als er den Straßenbahnwagen verließ und die Straße zur Fabrik kreuzen wollte, wurde er von einem Automobil getroffen und fast augenblicklich getötet. Er brachte sein Leben auf 65 Jahre, 9 Monate und 7 Tage und hinterließ die trauernde Gattin und sechs erwachsene Kinder. Am 18. August wurde er unter zahlreicher Beteiligung, auch seitens der Herren Lehrer hiesiger Stadt und mehrerer Pastoren, zur letzten Ruhe gebettet. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt auf Grund von Joh. 11, 40. Der HErr, der nach seinem weisen Rat eine so schwere Wunde geschlagen hat, verbinde sie auch und tröste die Hinterbliebenen; er befestige sie durch den Glauben in der gewissen Hoffnung eines freudigen Wiedersehens und einer seligen Wiedervereinigung im Himmel! R. Smukal.

Am 12. August starb in Buffalo, N. Y., nach längerem schweren Leiden Karl Kandt, Student der Theologie im Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Am 7. Mai 1887 zu Lockport, N. Y., geboren, absolvierte er unser Concordia-College zu Fort Wayne, Ind., im Juni 1908 und trat im September desselben Jahres in unsere hiesige Anstalt ein. Im zweiten Jahre mußte er sein Studium wegen Krankheit unterbrechen und, als er sich längere Zeit erholt hatte und wieder eingetreten war, dies zum zweiten Male tun. Er wollte so gern ein Diener der Kirche werden und beabsichtigte noch im letzten Jahr, sein Studium fortzusetzen und zu vollenden, mußte jedoch um Weihnachten eine Heilanstalt in Buffalo aufsuchen, die er nach Gottes Willen nicht mehr verlassen sollte. Bei seiner Beerdigung am 15. August in Lockport amtierten sein Seelsorger, P. P. Löber, P. A. T. Hanser und der Unterzeichnete. L. Fürbringer.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

AUXILIARIUM. Predigtentwürfe aus der fünfzigjährigen Amtszeit des seligen P. C. Groß sen. Dargeboten von seinen Söhnen C. und E. M. Groß. Fünftes Heft. Preis: 55 Cts. Bestellungen sind zu richten an Revs. C. and E. M. Gross, 1223 Jackson St., Fort Wayne, Ind.

Dieses Heft enthält je zwei oder auch drei Entwürfe über die Episteln und Evangelien vom 8. bis zum 27. Sonntag nach Trinitatis. In einem Anhang sind beigegeben Dispositionen für Kasualreden: 9 Reformationspredigten, 5 Schulpredigten, 10 Traureden, 10 über das Vaterunser. Dieses Heft enthält zwischen 40 und 50 Seiten mehr als das vorhergehende. Wenn man oft über dieselben Texte gepredigt hat, dann ist es einem öfters willkommen, sich von einem tüchtigen Prediger, wie P. Groß einer war, neue Gesichtspunkte vorführen zu lassen. E. P.

Verhandlungen der 53. Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Minnesota u. a. St. 1913. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 115 Seiten 6×8. Preis: 10 Cts.

Dieser empfehlenswerte Synodalbericht unserer Schwestersynode enthält den Präsidialbericht Präses J. H. Naumanns, das Protokoll über die mancherlei Geschäftsverhandlungen und vor allem lesenswerte Lehrverhandlungen über die erste Christengemeinde nach Apost. 2, 42 als Vorbild für unsere Christen, bei denen P. W. J. Schulze der Referent war. L. F.

Errettet, und andere Geschichten aus JEsu Reich. Von Carl Manthey-Zorn. Mit Original-Federzeichnungen von Otto Luedecke. 1913. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 256 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 80 Cts. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies neueste Buch aus der Feder P. Zorns enthält 16 Erzählungen für das Christenvolk, bald längere, bald kürzere. Es sind, wie es scheint, lauter Erzählungen und Erfahrungen aus seinem Leben, die aber nicht ihn selbst, sondern andere Personen betreffen. Daß P. Zorn zu erzählen weiß, ist allen, die ihn kennen oder seine früheren Schriften gelesen haben, bekannt. Die Personen, die uns hier entgegentreten, sind offenbar getreu und lebenswahr geschildert und fesseln den Leser. Sie reden, wie eben P. Zorn redet, aber wer will einem Schriftsteller das verwehren? Manche der Erzählungen sind geradezu packend, ergreifend, und immer ist, soweit wir bis jetzt gelesen haben, eine ernste, heilsame Wahrheit darin enthalten, so daß wir das Buch als einen wertvollen Beitrag zur christlichen Unterhaltungsliteratur angelegentlich empfehlen. L. F.

Die Schöpfungstage. Von J. M. Michael. 16 Seiten 5×7. Preis: 10 Pf. — **Die Heilsarmee.** Von J. M. Michael. 24 Seiten 5×7. Preis: 15 Pf. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins.

Beide Traktate sind, wenn wir nicht irren, Abdrucke aus der „Ev.-Luth. Freikirche". Sie sind des Neudrucks in dieser Form wert. Der erste weist den modernen „wissenschaftlichen" Behauptungen gegenüber nach, daß die Schöpfungstage, in denen Gott die Welt und alles, was darinnen ist, geschaffen hat, wirklich Tage von 24 Stunden sind. Der zweite beleuchtet Geschichte, Lehre, Organisation und Praxis der schwärmerischen Heilsarmee. Beide Schriftchen sind auch in unserm Lande gut zu verwerten. L. F.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien Queensland-Distrikts. 1912. Verlag des Distrikts. Druck von O. Müller, Hochkirch, Victoria. 66 Seiten 5½×8½. Preis: 9 pence.

Dieser Synodalbericht des neugebildeten Distrikts unserer australischen Schwestersynode, in dem die hier in Amerika ausgebildeten Pastoren A. Appelt, Mensing, Schwarz und Starick stehen, enthält eine längere Synodalrede Präses Darsows und dessen Jahresbericht, ein Referat von P. Mensing: „Wie erhalten wir unsere Jugend bei der Kirche des reinen Wortes?" und die Konstitution und die Geschäftsverhandlungen der Synode. Er sei allen Freunden des australischen Kirchenwesens empfohlen. L. F.

Jauchzet dem HErrn, alle Welt! — Machet die Tore weit! Geistliche Lieder für gemischte Chöre von Ed. Carstenn, 2424 Ballou St., Chicago, Ill. Je 4 Seiten 7×10. Preis: Je 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

Der erste dieser Chorgesänge ist als Reformationslied gedacht, läßt sich aber auch bei andern festlichen Gelegenheiten verwenden. Der zweite ist ein Adventslied, das mit einem Baßsolo im Rezitativton beginnt, dem dann der volle Chor folgt. Beide Gesänge sind auch mit englischem Text versehen. Musikalisch gewertet, geben wir dem ersteren den Vorzug. L. F.

Wo du hingehst. Geistliches Duett von Herm. M. Hahn. Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. 5 Seiten 11×14. Preis: 35 Cts.

Ein Duett für Sopran und Tenor, das aber auch von Sopran und Alt gesungen werden kann. Es ist besonders als ein Hochzeitslied gedacht und legt die bekannten Schriftworte Ruth 1, 16 zugrunde, die P. Herzberger in englischer Sprache der Melodie angepaßt hat. Mit unserer hier nicht näher zu erörternden liturgischen Ansicht hängt es zusammen, daß wir selbständige Soli und Duette nicht für den öffentlichen Gottesdienst, wohl aber für die häusliche Feier empfehlen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Allgemeinen Präses wurden ordiniert und als Heidenmissionare in Ostindien abgeordnet:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Görß in der Emmausgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Zorn, Senne, Sieck, Hanser, Verwiebe, Löber, C. C. Müller, Dallmann, Franke, Rohde, Frettholo, P. Leyhe von Prof. L. Fürbringer. Prediger: P. Zorn, Prof. Fürbringer, Kand. Görß. Kollekte für Heidenmission: $135.00.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Die Kandidaten O. A. Ehlers und J. J. Williems in der Zionskirche zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. Kretzschmar und Barth von P. J. A. Friedrich.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Labrenz in der Ersten St. Paulskirche zu Pittsburg, Pa., von P. P. Brand.

Am 14. August: Kand. M. J. Nitschke in der Kirche zu Albee, S. Dak., unter Assistenz der PP. W. Israel und J. Meyer von P. H. Nitschke.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. A. Heckmann in der Zionskirche zu Friedheim, Ind., von P. C. B. Preuß. — Kand. M. C. Kretzmann in der Zionskirche zu New Haven, Conn., unter Assistenz der PP. K. Kretzmann und Hassenpflug von P. J. C. Kretzmann. — Kand. W. Jäger in der St. Martinikirche zu Clintonville, Wis., von P. H. Maack jun. — Kand. W. Schwehn (im Auftrag der Kommission für Negermission) in der Dreieinigkeitskirche zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz Prof. J. Schmidts und P. Ottomar Schmidts von P. P. Stöppelwerth.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. A. Fleiß in der St. Lukaskirche zu Chicago, Ill., von P. J. E. A. Müller.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Tin.: Kand. A. E. Möbus in der Gemeinde zu Bishop, Tex., unter Assistenz P. Eickhoffs von P. H. T. Kilian.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. C. E. Kügele in der Parochie zu Bogalusa, La., von P. M. F. Kügele. — Kand. R. Köhnken in der Zionsgemeinde zu Evansville, Ill., von P. E. Fischer. — Kand. O. Gräbner in der St. Petrigemeinde zu Davenport, Nebr., unter Assistenz P. Cholchers von P. J. Kuchenbecker.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Kabelitz in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Conroy, Iowa, unter Assistenz P. Bonovskys von P. H. P. Greif. — Kand. P. Arndt in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Woodward, Okla., und in der Zionsgemeinde bei Goodwin von P. J. H. Holtmann. — Kand. V. Palmreuter in der Gemeinde zu Wells, Mich., von P. F. Wilkening. — Kand. E. Gallmann in den Gemeinden bei Charlotte Hall und Cedarville, Md., von P. L. J. Röhm. — Kand. E. F. Hutfilz in der St. Matthäusgemeinde zu Mancelona, Mich., von P. K. A. Panhorst.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

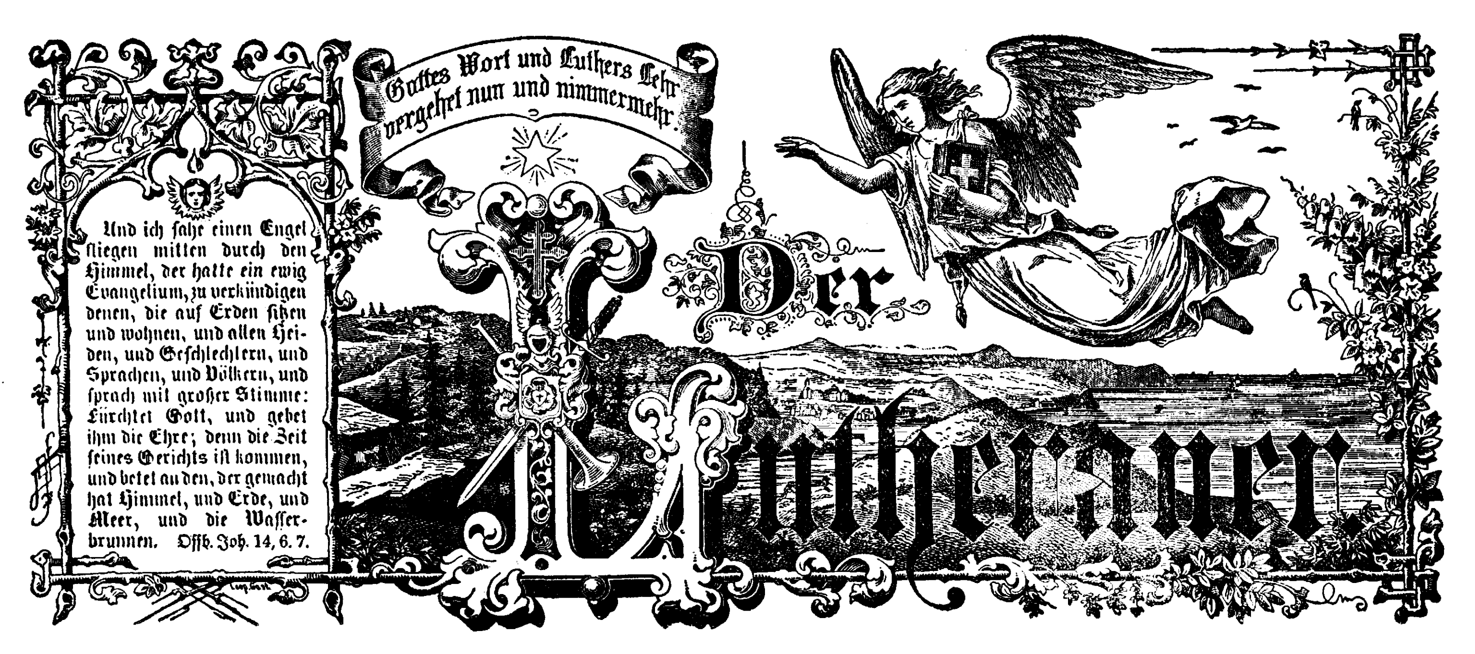
Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. G. C. Falsken in der Gemeinde bei Swiss Alp, Tex., von P. W. F. Klindworth.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. W. G. Fechner in der St. Johannesgemeinde zu Vernon, B. C., Can., von P. J. Herzer.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Herrmann in der St. Paulsgemeinde bei Nokomis, Ill., von P. E. H. H. Gade. — P. W. Rüter in der Parochie Millstadt-Sugar Loaf, Ill., von P. M. O. Burkhardt.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. E. H. Bölling in der Gemeinde bei Higgins, Nebr., von P. O. W. Jüngel.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. C. A. Gieseler in der Martinigemeinde zu Hamtramck, Mich., unter Assistenz der PP. Hertwig und Löber von P. J. M. Gugel. — P. W. Biel in der St. Johannisgemeinde bei Vancouver, Wash., unter Assistenz der Proff. Sylwester und Blankenbühler von P. E. Döring. — P. F. C. Pröhl in der Gemeinde zu Windsor und Driscoll, N. Dak., von P. H. E. Bomhof. — P. T. Thieme in der Bethlehemsgemeinde in Chicago, East Side, Ill., unter Assistenz P. Feiertags von P. Ferd. Sievers. — P. W. Labrenz in den Gemeinden zu



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. September 1913. Nr. 20.

Trost in Gott.

Wird mir im Weltgetriebe
Die Brust oft kummerschwer,
So denk' ich an die Liebe,
Die Gott bewies von alters her.

Ich denk' an seine Treue,
Die nimmer von uns weicht,
Dann wird mir stets aufs neue
Das sorgenvolle Herz so leicht.

In Christo, seinem Sohne,
Ist uns der Vater gut
Und gibt zum großen Lohne
Und Schild sich uns. Wie wohl das tut!

H. Osterhus.

An die Frauen und Jungfrauen unserer Synode.

Im Anschluß an den Bericht über unser Bergheim in der letzten Nummer des „Lutheraner" möchte die Kommission den lieben Frauen und Jungfrauen noch eine andere wichtige Sache ans Herz legen. Wohl in keinem Lande der Welt ist das leibliche Elend, sonderlich unter den Frauen und Mädchen, so groß wie in Indien. Das tritt sonderlich dann zutage, wenn sie krank werden. Und gerade Indien wird ja fortwährend heimgesucht von allerlei schrecklichen Seuchen, sonderlich Typhus, Cholera, Beulenpest und der scheußlichen ägyptischen Augenkrankheit. Dazu kommt nun noch, daß nach indischer Sitte die Frauen und Mädchen meist von allem öffentlichen Verkehr ausgeschlossen sind; die Mädchen dürfen die gemischten Schulen nicht besuchen, und die Frauen sind den männlichen Missionaren und deren Unterricht in Gottes Wort in den meisten Fällen unzugänglich. Um diesem Übelstande abzuhelfen, haben die Missionsgesellschaften schon seit vielen Jahren die sogenannte ärztliche Mission als ein bewährtes Mittel gebraucht. Dadurch, daß christliche Ärzte und Krankenpflegerinnen diese armen Kranken in Hospitälern und auch in ihren Hütten ärztlich behandeln und liebreich pflegen und ihnen bei der Gelegenheit von dem einen, was not ist, sagen, wird das Zutrauen der armen Heiden gewonnen, die Türen der Hütten öffnen sich den Bibelfrauen und weiblichen Missionsgehilfen, und so dringt das Wort von Christo in die Häuser und oft auch in die Herzen der armen heidnischen Weiblein. Bisher waren wir noch ohne ärztliche Missionsarbeiter, obwohl die Missionare schon öfters daran erinnert hatten, man möge sie doch in Angriff nehmen. Auf Anregung der Kommission wurde nun aber auf der dritten Allgemeinen Missionarskonferenz, die im Januar dieses Jahres in Ambur gehalten wurde, eingehend über die Frage beraten, ob es nicht jetzt an der Zeit sei, auch diese segensreiche Arbeit anzufangen. Es wurde einstimmig beschlossen, die Kommission zu bitten, die ärztliche Mission in Angriff zu nehmen, und zwar zunächst in Krishnagiri, der Station Missionar G. Naumanns. In der am 1. Juli dieses Jahres in St. Charles, Mo., gehaltenen Versammlung der Gesamtkommission wurde dieses Bittgesuch allseitig erwogen und dann im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand beschlossen, auch in unserer Mission in Indien eine ärztliche Mission zu gründen, und zwar in der Weise, daß wir zunächst eine geschulte Krankenpflegerin nach Krishnagiri schicken. Was der Kommission ganz besondere Freudigkeit gab, diesen Schritt zu tun, war der Umstand, daß nicht nur eine geschulte Krankenpflegerin, Fräulein Luise Ellermann aus unserer Gemeinde in Evansville, Ind., sich für diesen Dienst gemeldet, sondern auch eine Anzahl Frauenvereine auf Anregung Frau Prof. Zuckers an die $600.00 für dieses Werk versprochen hatten. Und so haben wir denn Fräulein Ellermann erwählt, und sie hat die Wahl auch angenommen. Am 20. September wird sie die Reise nach ihrem fernen Arbeitsfelde antreten.

Doch wo sollen die Geldmittel für diese ärztliche Mission herkommen? Unsere Missionskasse darf nicht damit belastet werden, sonst würde die eigentliche Missionsarbeit Schaden leiden. Unsere lieben Frauen- und Jungfrauenvereine haben uns den Weg gezeigt dadurch, daß etliche von ihnen bereits aus eigenem Antrieb die genannte Summe aufgebracht haben. So beschloß denn die Kommission, die ärztliche Mission mit unserer Bergheimsache zu verbinden und dies Departement sonderlich unsern lieben

Frauen und Jungfrauen ans Herz zu legen und sie zu bitten, durch regelmäßige Beiträge dies Werk zu unterhalten. Die Kasse dieses Departements wird den Namen führen: „Kasse für Bergheim und ärztliche Mission.“ Alle Gelder, die für diesen Zweck bestimmt sind, wolle man mit Nennung dieser Kasse an die Distriktskassierer einschicken. Wir sind der freudigen Zuversicht, daß wir auch in dieser Sache keine Fehlbitte tun. Unsere lieben Frauen und Jungfrauen, die ja in der Bergheimsache gezeigt haben, welch große Dinge sie mit ihren Gaben ausrichten können, werden sicherlich auch gerade unserer ärztlichen Mission in Liebe gedenken, und das um so mehr, als unsere Krankenpflegerin in schweren Krankheitsfällen auch gerade unsern lieben Missionarsfamilien mit Rat und Pflege dienen wird. Wenn alle unsere lieben Frauen- und Jungfrauenvereine diese Sache in die Hand nehmen und es sich zur Aufgabe machen, nicht nur regelmäßig aus ihren Vereinskassen einen Beitrag für dies Departement einzuschicken, sondern auch bei solchen Frauen und Jungfrauen in den Gemeinden, die etwa nicht Glieder der Vereine sind, für diesen Zweck regelmäßig zu kollektieren, so wird es an den nötigen Mitteln nicht fehlen, und wir werden, will's Gott, bald in der Lage sein, durch Berufung eines tüchtigen Missionsarztes unsere ärztliche Mission ordnungsmäßig organisieren zu können. Gott gebe unsern lieben Frauen und Jungfrauen allen die Gesinnung, die der Samariter im Gleichnis offenbarte, als er den verwundeten Juden, den er in der Herberge gepflegt hatte, verlassen mußte. „Da zog er“, so heißt es im Evangelium, „heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: Pflege sein! Und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Solche Liebe wird unser treuer Gott ganz gewiß nicht unbelohnt lassen. Jul. A. Friedrich.

Schulen und Schulen.

In der Heranbildung des Volksgeistes nehmen ohne Zweifel die Schulen die erste und wichtigste Stellung ein. Darum ist es von höchster Wichtigkeit für ein Volk, daß seine Schulen richtig geleitet und in denselben gesunde Grundsätze eingeprägt werden. Gerät man in den Unterrichts- und Erziehungsanstalten auf verkehrte Bahnen, so muß natürlich das ganze Volk darunter leiden und schließlich zugrunde gehen. Mit welch ängstlicher Sorgfalt sollte man daher die Schulen bewachen!

In unserm Lande völliger Religionsfreiheit ist das aber eine so schwierige Aufgabe, daß sie beinahe an das Unmögliche grenzt. Wir haben hier vornehmlich dreierlei Schulen, von denen jede ein anderes Ziel verfolgt: die Volksschulen, die römischen Schulen und unsere evangelisch-lutherischen Schulen. Welche von diesen ist nun auf richtiger Fährte und sucht wirklich der Stadt Bestes? Das kann man an ihren Bestrebungen oder auch an ihren Erfolgen erkennen. Stellen wir einmal in Hinsicht auf Zweck und Ziel dieser verschiedenen Schulen einen kurzen Vergleich an.

1. Die amerikanischen Volksschulen. Der Amerikaner bildet sich nicht wenig auf seine Schulen ein. Auf diese läßt er nichts kommen. Wer etwas gegen sie sagt, wird beinahe als Landesverräter angesehen, und wer ihnen seine Kinder nicht anvertrauen will, ist selbstverständlich kein guter Bürger. Bei dem Stockamerikaner steht fest, daß nur die Volksschule — und keine andere — wahre Patrioten heranbilden kann, und es hält schwer, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Nun ist es ja wahr und nicht zu bestreiten, daß die amerikanischen Volksschulen als solche mit zu den besten gehören, und wir freuen uns, daß unser Land sich dessen rühmen kann. Man ist ernstlich bemüht, gute, brauchbare, charakterfeste Bürger heranzubilden. Zu dem Zweck baut man prachtvolle Schulhäuser, namentlich in den Städten, stattet sie mit allen erdenklichen Lehrmitteln aus und stellt nur die besten zu Gebote stehenden Lehrkräfte an, die nach einem genau vorgeschriebenen Plan arbeiten müssen; kurz, man scheut weder Unkosten noch Mühe, der heranwachsenden Jugend eine möglichst gute Schulbildung zu geben. Auch unterläßt man nicht, den Zöglingen einzuschärfen, daß Gerechtigkeitssinn, Wahrheitsliebe, Ehrlichkeit, Patriotismus usw. den Menschen zieren, und daß jeder, der sich solcher Tugenden nicht befleißigt, nur Verachtung erntet. Das sind nun, soweit sie eben gehen, anerkennenswerte Bestrebungen.

Führen diese Bestrebungen aber zum Ziel? Ist das genug, um den Volksgeist in die richtigen Bahnen zu lenken? Fehlt nicht noch etwas sehr Wesentliches, um die gewünschten Erfolge herbeizuführen? Mit ähnlichen Fragen haben sich schon manche unserer Mitbürger beschäftigt. Es fällt ihnen auf, daß unser Volk trotz aller modernen Erziehungs- und Bildungskunst an ganz abnormen Zuständen leidet. Nach langjährigem Experimentieren muß man bemerken, daß das gesteckte Ziel nicht nur nicht erreicht worden ist, sondern daß sich in unserm Volk ein gefährlicher Zug Bahn gebrochen hat, der wie ein Krebsschaden immer weiter um sich frißt und alles soziale Leben zu zerstören droht. In der Geschäftswelt huldigt man in widerlichster Weise dem Gott Mammon. Wer seinen Nächsten am geschicktesten überlisten und übervorteilen kann, wird als der gewiegteste Geschäftsmann gepriesen und als Muster amerikanischen Unternehmungsgeistes hingestellt. Und welch ein Pfuhl von moralischer Verkommenheit öffnet sich dem Beobachter! Sittenlosigkeit, Unzucht, Überhebung, Gehässigkeit, Habgier, Falschheit und folglich Verbrechen aller Art greifen in allen Volksschichten in erschreckender Weise um sich, und die weltlichen Gerichte bestätigen, daß sich dies ganz besonders unter dem jungen Volk, das kaum den Kinderschuhen entwachsen ist, bemerkbar macht. Ein amerikanischer Richter sagte kürzlich: „Ich habe im Laufe dieses Sommers eine erschreckend große Anzahl junger Männer hier vor mir gehabt.“ Ein anderer erklärte: „Fast jeder, der während dieses Termins hier vorgeführt wurde, war kaum aus dem Knabenalter heraus.“

Wenn man nun bedenkt, daß die allermeisten dieser jugendlichen Verbrecher nicht zu dem niedrigsten Gesindel gehören, sondern den sogenannten gebildeten Klassen entstammen, so wirft das ein überaus trauriges Streiflicht auf unsere vielgepriesene Volkserziehung. Dr. W. C. Bagley von der Illinoiser Universität berührte kürzlich in einer Rede vor einer großen Lehrerkonferenz eben diesen Punkt. Er äußerte sich so: „Wir sind eine reiche Nation. Armut gibt es in der Nation viel weniger als vor zehn oder zwanzig Jahren. Aber Gesetzlosigkeit und Verbrechen, und gerade Verbrechen von Leuten im jugendlichen Alter, nehmen in allen Teilen der Vereinigten Staaten in weit größerem Maße zu als unsere nationale Be-

völkerung. Das ist eine überaus ernste Anklage gegen unsere öffentlichen Schulen. Manche, die die Sache zu verstehen meinen, schreiben diese böse Erscheinung der Einwanderung auf die Rechnung. Aber das ist verkehrt; denn es ist nachgewiesen worden, daß diese Zuchtlosigkeit und diese Verbrechen sich fast ganz in der zweiten Generation dieser Eingewanderten finden. Aber diese zweite Generation ist doch durch den Schmelztiegel der öffentlichen Schulen gegangen. Die Antwort ist: Es ist ein Mangel an der rechten Erziehung in unsern Schulen."

Das ist eine scharfe Verurteilung des amerikanischen Schulwesens, wird aber nichts zur Besserung unserer sozialen Zustände beitragen, weil der rechte Grund fehlt, und deshalb Mittel und Wege zur Erreichung des gesteckten Zieles verkehrt sind. M. Nessel.

(Schluß folgt.)

Das Scherflein der Witwe.

In dem äußeren Raum des Tempels zu Jerusalem waren dreizehn Kasten mit trompetenförmigen Öffnungen angebracht, in welche die Juden ihre Gaben für den Tempeldienst und andere Zwecke einlegten. Jeder dieser Kasten trug eine Inschrift, die den besonderen Zweck angab, für welchen die in denselben eingelegten Gaben verwandt wurden. Hier setzte sich einst der Heiland, wie uns Mark. 12, 41—44 erzählt, „gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten". Und als der Heiland nun dasaß, was sah er da? „Und viel Reiche legten viel ein." Das war recht und wohlgetan. Gott hatte den Juden im Gesetz geboten, daß sie ein bestimmtes Maß ihres Einkommens für den Tempeldienst abgeben sollten. Und es ist auch jetzt noch Gottes Wille, daß wir Christen einen Teil, und zwar einen reichlichen Teil, unsers irdischen Einkommens für sein Reich hergeben sollen. Und er hat ein Recht, das zu fordern. Denn unsere irdischen Güter sind ja eine Gabe seiner Hand. „Was hast du, das du nicht empfangen hast?" „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts." Das gilt auch von unsern irdischen Gütern. Wir sind nur Haushalter über dieselben, sie sind uns nur zur Verwaltung übergeben. Gott kann also mit Recht einen Teil derselben zurückfordern. Und das tut er; das wissen wir aus seinem Wort.

„Viel Reiche legten viel ein." Wie gesagt, Gott forderte von den Juden ein bestimmtes Maß ihres Einkommens für den Tempeldienst, nämlich ein Zehntel. Das heißt also, wenn ein Jude ein jährliches Einkommen von, sagen wir, $500.00 hatte, so mußte er davon $50.00 abgeben; hatte er ein Einkommen von $2000.00, so mußte er $200.00 hergeben. — Nun, dieses Gebot des Zehnten gilt uns Christen im Neuen Testament nicht mehr. Das gehörte zu dem jüdischen Kirchengesetz, das Christus abgetan hat; das war ein Teil der „Schatten und Vorbilder", von denen Paulus sagt, daß wir uns kein Gewissen darüber machen lassen sollen, Kol. 2, 16. Uns gilt jetzt nur, daß jeder nach Vermögen geben soll. „Auf je der Sabbater einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt", das heißt eigentlich, nachdem es ihm im Irdischen gut geht, nachdem ihn der HErr im Irdischen gesegnet hat ("as God hath prospered him", wie es in der englischen Bibel heißt). Das ist die Regel, die uns Christen im Neuen Testament gilt. Das bedeutet aber nun sicherlich nicht, daß nicht auch wir neutestamentlichen Christen uns im Gebrauch unserer christlichen Freiheit selbst ein bestimmtes Maß im Geben auflegen dürften. Und sollten wir nun nicht aus freier Liebe und Dankbarkeit gegen Gott wenigstens ebensoviel geben, als die Juden durch das Gesetz zu geben gezwungen waren?

„Viel Reiche legten viel ein." Viele jener reichen Juden begnügten sich nicht damit, so viel einzulegen, wie im Gesetz befohlen war, sondern sie legten viel mehr ein als das geforderte Maß. Manche gingen darin so weit, daß die Obersten sich zu einer Zeit gedrungen sahen, eine Satzung zu erlassen, daß niemand mehr als ein bestimmtes Maß seines Einkommens einlegen dürfe. Wie reichlich die Gaben in den Tempelschatz flossen, läßt sich zum Beispiel daraus ersehen, daß, als die Römer das jüdische Land unterjochten, sich etwa 2½ Millionen Dollars an Geld und wertvolle Gefäße und Juwelen im Werte von 10 Millionen Dollars im Tempelschatz befanden. Ein ähnliches Beispiel finden wir 2 Mos. 35 und 36, wo uns erzählt wird, daß das Volk zum Bau der Stiftshütte in der Wüste so viel brachte, daß schließlich diejenigen, welche am Bau der Stiftshütte arbeiteten, zu Mose kamen und zu ihm sprachen: „Das Volk bringet zu viel, mehr denn zum Werk dieses Dienstes not ist." „Da gebot Mose, daß man rufen ließe durchs Lager: ‚Niemand tue mehr zur Hebe des Heiligtums!'" Nicht wahr, lieber Leser, wenn es so stünde in unserer Synode, wenn unsere Christen alle so gäben wie damals das Volk der Juden, wenn besonders unsere wohlhabenden und reichen Christen alle so gäben wie jene reichen Juden, dann würde es besser stehen mit unsern Kassen, dann würden unsere Missions- und andern Kommissionen nicht so oft zu betteln brauchen, dann hätten wir jetzt keine Schuld von $63,000 in der Synodalkasse. Unsere Christen haben es kürzlich gezeigt, daß sie auch so reichlich geben können; denn als der Hilferuf für die von Sturm und Flut betroffenen Glaubensgenossen erging, da flossen die Gaben so reichlich, daß die Unterstützungskommission uns ebenfalls zurufen mußte: Haltet ein, es ist genug! Aber so sollte es stets sein, daß alle unsere Kassen wohl versorgt wären, anstatt fast immer über Ebbe klagen zu müssen.

Doch wir wollten ja von dem Scherflein der Witwe reden und wir stehen immer noch bei den Reichen und ihren Gaben. Aber das ist auch ganz natürlich, lieber Leser. Wir lesen von vielen Reichen, aber nur von einer armen Witwe. Und so steht das Verhältnis auch bei uns und wohl in noch erhöhtem Maße. Bei uns gibt es auch viele Reiche und Wohlhabende in diesem gesegneten Lande.

Doch nun zum Scherflein der Witwe: „Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller." Also zwei Scherflein waren es, die sie einlegte. Das war das kleinste Geldstück, das es gab, und die beiden zusammen machen nicht einmal einen halben Cent nach unserm Gelde. Das war also eine sehr geringe Gabe. Und doch, was sagt der Heiland von derselben? „Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: ‚Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem übrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung, eingelegt.'" Sieh, mein lieber Leser, so

rechnet der Heiland, so rechnet der liebe Gott. Er sieht nicht sowohl auf die Größe der Gabe als vielmehr auf das Verhältnis der Gabe zum Vermögen des Gebers. Geradeso steht es also auch in unsern Tagen. Wenn ein Armer fünf oder zehn Cents in die Kollekte legt, so ist das vielleicht in den Augen Gottes mehr, als wenn sein reicher Nachbar fünf oder zehn Dollars hineinlegt. Denn der Arme muß sich diese geringe Gabe vielleicht am Munde absparen, während der Reiche zehnmal so viel geben könnte, als er wirklich gibt, ohne es zu spüren. Und Gott kann dann auch die geringe Gabe des Armen so reichlich segnen, daß sie mehr ausrichtet als die zehnfach größere Gabe seines reichen Nachbars.

So liegt also in dieser Geschichte eine Lehre für beide, für Arme und für Reiche: für die Armen, daß sie sich ihrer geringen Gaben für das Reich Gottes nicht schämen, sondern dessen vergewissert sein sollen, daß Gott dieselben gnädig annehmen und gewiß seinen Segen darauf ruhen lassen wird; für die Reichen und Bemittelten, daß sie in dem Maß, in dem Gott sie im Irdischen gesegnet hat, ihm nun auch gern und willig einen Teil des geschenkten Gutes zurückgeben sollen für den Aufbau seines Reiches auf Erden. Gott schenke uns allen willige Herzen und offene Hände, daß es mit dem Geben für sein Reich immer besser bei uns werde! G. L.

Versammlung des South Dakota-Distrikts.

Der South Dakota-Distrikt unserer Synode hielt seine sechste Jahresversammlung vom 4. bis zum 10. Juni innerhalb der gastfreien Gemeinde P. F. Oberheus zu Wentworth, S. Dak., ab. Sowohl an Ausdehnung als auch an Gliederzahl ist unser Distrikt im Vergleich mit andern Distrikten klein, aber dennoch gibt es vielerlei zu erwägen und zu beraten, und so haben sich denn auch Pastoren wie Deputierte fast alle zu den Sitzungen eingestellt und durch rege Beteiligung ihr Interesse bezeugt.

Der Ehrw. Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, vertrat die Sache der Allgemeinen Synode und hielt im Eröffnungsgottesdienst eine lehrreiche Predigt auf Grund von 1 Kor. 2. Es wurde ihm zu verschiedenen Zeiten das Wort gegeben, und er benutzte die Gelegenheit, über das Finanzwesen unserer Synode, über die Missionen, die sie betreibt, sowie über unsere Lehranstalten zu referieren. Ein Wort aus seinem Munde sollten gewißlich alle Glieder unserer Synode beherzigen: „Die Umstände und Zustände in South Dakota gestatten es vielfach nicht, daß regelrechte Gemeindeschulen eingerichtet werden, aber vom Geiste Luthers beseelt, sollen Pastoren und Gemeinden dieses Ziel, die Gemeindeschule, anstreben und, wie Luther, wohl erkennen, daß man nur auf Gemeindezuwachs rechnen darf, wenn in dem Unterricht der Kinder etwas Tüchtiges geleistet wird."

Seit Gründung des Distrikts beschäftigt sich die Synode mit den Unterscheidungslehren der falschgläubigen Kirchengemeinschaften und der lutherischen Kirche, und zwar sollte dieses Jahr über die Baptisten verhandelt werden. Der Referent, Prof. L. Dorn von Fort Wayne, behandelte ausführlich die Hauptirrlehre der Baptisten, nämlich die ihnen eigentümliche Lehre von der Taufe. An Hand unsers lutherischen Katechismus wies er in schlichter, einfacher Weise die schriftgemäße Lehre der lutherischen Kirche nach und widerlegte dann gründlich die Irrlehren der Baptisten. Danach ergaben sich auch die aufgestellten Thesen: Die falsche Lehre der Baptisten von der Taufe: 1. die Taufe sei nur ein Zeichen; 2. die Kindertaufe sei zu verwerfen; 3. Untertauchen sei die erlaubte Form; 4. nicht jeder Christ dürfe die Taufe vollziehen.

Die größere Hälfte von South Dakota, die Gegend westlich vom Missourifluß, ist ausschließlich Missionsgebiet; überhaupt stehen in diesem Distrikt noch viele Pastoren im Dienst der Mission. Es ist daher gerade in unserm Staate die Mission eine brennende Frage, mit der sich die Synode in ihren Geschäftsverhandlungen hauptsächlich befaßte. Aus den Berichten der Korrespondenten ging hervor, daß die Mission im Staate sich eines gesegneten Fortgangs erfreut. Wenngleich einige Missionsposten eingegangen sind und auf andern eher Abnahme als Zunahme der Seelen zu verzeichnen ist, so erklärt sich das doch zum Teil aus dem Umstand, daß in diesen Gebieten noch viel Ortswechsel unter den neuen Ansiedlern stattfindet. So darf man hoffen, daß die Arbeit an ihnen auch während ihres kurzen Aufenthalts insofern Frucht trage, als sie Gegenden aufsuchten, wo Kirche und Schule vorhanden seien.

Ebenfalls wurde aus dem Missionsbericht klar, daß die Kosten und Auslagen der Reiseprediger ihren bisherigen Gehalt von $500.00 übersteigen. Die Synode verhandelte lange über Erhöhung ihres Gehalts. Um jedoch nicht voreilig zu handeln, riet man den Herren Deputierten, eine Versammlung unter sich abzuhalten und diese Frage gründlich zu erwägen. Das Resultat aller Verhandlungen war folgender Beschluß: „Da einige Reiseprediger wegen Fehlernten auf ihrem Gebiet keine Naturalien und auch kein Pferdefutter erwarten können und in Ermangelung von Pfarrwohnungen Haus- und Stallmiete bezahlen müssen, so wird ihnen ein Gehalt von $700.00 in Aussicht gestellt mit dem Verständnis, daß die Missionskommission nach ihrem Dafürhalten den Gehalt der einzelnen Reiseprediger feststellt."

Die Möglichkeit, daß der „Lutheraner" wöchentlich erscheinen werde, wurde mit Freuden begrüßt. Man darf hoffen, daß, bis dieses geschieht, alle an ihrem Teil mitarbeiten werden, daß der „Lutheraner" zu immer mehr Familien als freundlicher Bote der Synode komme. G. H. Steffen.

Die Nordwestliche Lehrerkonferenz,

eine freie Verbindung lutherischer Schulmänner, tagte in diesem Jahre vom 23. bis zum 25. Juli zu La Porte, Ind. Die Zahl der Teilnehmer, die aus sieben Staaten der Union, von Pennsylvania bis Nebraska, und aus Canada zusammengekommen waren, betrug zwischen 80 und 90. Lehrer O. Rusch von Chicago wurde zum Vorsitzenden, Lehrer G. Jäger von Milwaukee zum Sekretär erwählt. Ersterer führte in der Eröffnungsrede aus, daß und warum diese Konferenz nicht auf einige wenige Staaten des Landes beschränkt bleiben, sondern zur Förderung des lutherischen Schulwesens immer mehr einen nationalen Charakter annehmen solle. Lehrer O. Kolb aus Chicago berichtete über den schnellen Fortgang im Bau des neuen Lehrerseminars zu River Forest, Ill., und ermunterte in herzlichen Worten die anwesenden Glieder der Missourisynode, für das Seminar fleißig passende Schüler anzuwerben und mit Kinder-

kollekten für das Lehrgebäude fortzufahren, um die dazu erforderliche Summe bald zusammenzubringen.

Herr E. Seuel, der Generalagent des Concordia Publishing House zu St. Louis, vertrat mit Wärme die Interessen unserer Synodaldruckerei und legte eine gute Auswahl einschlägiger Fachschriften und Musikalien zur Probe vor, von denen die meisten in wenigen Minuten von den Konferenzgliedern aufgekauft wurden.

Lehrer Schiefer aus Watertown, Wis., gab eine gedrängte Übersicht über die Arbeit, die Notwendigkeit und die Bedürfnisse der dortigen Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische und bat um finanzielle Unterstützung dieses schwierigen, aber segensreichen Werkes. Der dort notwendig gewordene Neubau, der allerdings eine Schuld von etwa $40,000 hinterlassen hat, ist auf 150 Insassen berechnet, so daß vorläufig noch 50 bis 60 Patienten Aufnahme finden können.

Lehrer Jak. Kirsch aus Chicago referierte über Einheitlichkeit in unsern Schulen. Als Resultat dieser Arbeit betraute die Konferenz ein aus Prof. Köhler sowie den Lehrern Kolb, Rusch und Jak. Kirsch bestehendes Komitee mit der Aufgabe, die nächste Delegatensynode zu bitten, eine Allgemeine Schulkommission einzusetzen und den Distriktssynoden in ihren Kreisen eine ähnliche Einrichtung zum Zweck einheitlicher Leitung und Förderung der Gemeindeschulen zu empfehlen.

Lehrer Brandt von Detroit, Mich., behandelte das Thema: „Temperamente und Temperamentsbehandlung in der Schule." Lehrer Wißmüller von Milwaukee, Glied der Wisconsinsynode, nahm mit einer Schulklasse ein Gedicht Longfellows in englischer Sprache durch. Prof. Anderson vom Luther-Institut zu Chicago trug ein höchst anregendes Referat vor "On Civics and Civil Government in Our Schools". Prof. Alb. Miller beschloß die Reihe der interessanten, geistfördernden Arbeiten mit einem Vortrag über "Superfluous Words in Spelling". Der Referent wurde beauftragt, ein den dargelegten Grundsätzen gemäßes Spelling Book für unsere Schulen zu verabfassen.

Am Donnerstagabend wurde ein Gottesdienst abgehalten, in dem der Ortspastor auf Grund von 1 Kor. 15, 58 das Thema behandelte: „Eine apostolische Ermunterung, das Werk des HErrn zu treiben." Die städtische Handelskammer ehrte die Konferenz damit, daß sie nach einer Nachmittagssitzung allen Teilnehmern per Automobil die Naturschönheiten der Stadt und Umgegend zeigte.

Es ist kein Zweifel: Solange diese Konferenz, wie bisher, in Gottesfurcht so fleißig, anregend und zielbewußt arbeitet, wird sie blühen, wachsen und gedeihen. Mögen sich auch von ihr breite, volle Segensströme über Kirche und Staat ergießen! — Einer herzlichen Einladung folgend, versammelt sich die „Nordwestliche" übers Jahr, will's Gott, zu Detroit, Mich.

P. Eickstädt.

Jahresbericht über die Ev.-Luth. Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Unter Gottes gnädigem Schutz und Segen ist uns wieder ein Jahr der Arbeit an den uns befohlenen jungen Taubstummen hingegangen. Damit ist nicht gesagt, daß es alles ohne Mühe und Seufzen abgegangen sei. Das ist jetzt, solange der HErr die Seinen noch nicht zur Vollkommenheit eingesammelt hat, die Art aller Arbeit. Arbeit ist dem Christen ein Segen. Bei seiner Arbeit heißt es ihm: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast's gut!" Aber das Wort von den Dornen und Disteln, vom Schweiß des Angesichts, vom Wieder-zur-Erde-Werden hängt auch der Christenarbeit an. Daher nicht nur „alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar, . . . sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung". Dies Doppelgepräge trägt nicht nur unsere tägliche Berufsarbeit, sondern auch alle Arbeit im Reich Gottes. Sie ist Freudenarbeit und kann doch ohne Ängsten, Sehnen und Seufzen nicht getan werden. So ist uns unsere Arbeit an unserer lutherischen Taubstummenschule bisher auch einesteils eine Quelle lauterer Freude gewesen, und anderenteils hat es an Mühe und Not auch nicht gefehlt, so daß wohl manches Mal der Mut hat sinken wollen. Und so wird es auch in der Zukunft sich gestalten. Aber es soll uns auch nicht verzagte Mutlosigkeit beschleichen, unser Werk stumpfsinnig zu tun, nur weil wir es nun einmal tun müssen. Und zwar ist es unter anderm Hoffnung, die uns den Mut erhalten soll. Unsere Arbeit ist Glaubensarbeit, ist Liebesarbeit. Sie ist aber auch Arbeit in und auf Hoffnung.

In Hoffnung tun wir diese Arbeit. Auf Grund göttlicher Zusage hoffen wir nicht nur, frei zu werden von dem Jammer dieser Zeit — „vom Jammer, den ich treibe, von meines Fleisches Streit und dieses Todes Leibe" —, sondern wir hoffen auf ewige, das ist, ununterbrochene, unveränderliche, unvergängliche Freude und Wonne; wir hoffen — der HErr hat uns das zugesagt — auf ewige Kronen der Ehren, auf Kleider der Herrlichkeit, auf ewige Wohnung der treu erfundenen Knechte mit ihrem HErrn. Darum tun wir unsern Dienst an seinem Reich zwar in Ängsten, aber doch auch mit Freuden.

Auf Hoffnung arbeiten wir an unsern jungen Taubstummen. Arme taubstumme Kinder, die man bis in verhältnismäßig neuer Zeit nicht weiter zur seligen Christenhoffnung zu bringen wußte, als daß man sie taufte, dann aber sich selbst ohne weitere Stärkung durch Unterricht des Evangeliums überlassen mußte, dürfen wir jetzt gründlich mit der seligen Hoffnung bekannt machen, auf die sie getauft sind, und sie ausrüsten mit den nötigen Waffen, den Kampf zur Erhaltung dieser Hoffnung siegreich zu führen.

Endlich hoffen wir auch in der Führung unserer Anstalt von einem zum andern auf des HErrn Segen und Beistand. Auch das tun wir nicht auf unser eigenes Wagen, sondern auf Grund seiner Verheißung. Auch im letzten Anstaltsjahr haben wir das wieder erfahren.

Wir hatten 29 Schüler, 11 Knaben und 18 Mädchen. Konfirmiert wurden ein Jüngling von achtzehn Jahren und 5 Mädchen — ein reicher Segen. Seit Beginn der Anstalt sind nun 190 Kinder und junge Leute konfirmiert worden, von denen eine Anzahl schon selig aus dem Hoffen zum Schauen gelangt ist, nicht wenige aber noch teils in unsern hörenden, teils in Taubstummengemeinden dem HErrn dienen. Etliche sind auch wohl leider untreu geworden. Der Gesundheitszustand war gut, abgesehen von geringerem Unwohlsein. In der Kasse herrschte, wie das ja nicht anders sein kann, etliche Male Ebbe; doch hat der Vater im Himmel immer wieder

beschert, was nötig war. Gerade jetzt nach dem Fest ist die Kasse ungewöhnlich gut bestellt. Doch werden größere bevorstehende Ausgaben das bald ändern. Das Eigentum hat uns der treue Gott auch gnädig bewahrt; der Sturm am Karfreitag hat nur einen Schornstein am Hauptgebäude umgeworfen.

Der werte Frauenverein zur Unterstützung Taubstummer hat, wie in früheren Jahren, mit Eifer sich der Anstalt angenommen; insonderheit hat er an Stelle der schadhaft gewordenen alten Fronttreppe eine ansehnliche neue Treppe und Veranda errichten lassen.

Auf Empfehlung des Komitees wurde unser Land dräniert. Ein geringer Teil dieser Arbeit verblieb bis auf den Herbst. Dank der eifrigen Bemühungen des Komitees, insonderheit des Herrn Kipf und seines Sohnes, kann die Gesellschaft sich dazu Glück wünschen, daß ihr Land vorzüglich und sehr billig dräniert worden ist. Dies Komitee empfiehlt der Gesellschaft dringend, nun auch durch einen septic tank für anständige und gesundheitliche Abwasserleitung zu sorgen.

Allen unsern treuen Freunden und Gönnern sagen wir herzlich Dank und bitten sie, auch ferner unser in Liebe gedenken zu wollen. Dem HErrn aber, dem allein alle Ehre gebührt, sei unsere Sache ferner befohlen. W. H.

Zur kirchlichen Chronik.

In den Lehranstalten unserer Synode hat das neue Studienjahr jetzt wieder begonnen. Es liegen Berichte vor von den folgenden Anstalten:

Anstalten.	Neueingetreten.	Gesamtzahl.
St. Louis	97	334
Springfield	48	190
Seward	34	130
Fort Wayne	60	271
St. Paul	56	171
Bronxville	47	128
Winfield	32	93
New Orleans	7	17
Portland	9	21

In Fort Wayne wurde am 31. August der prächtige neue Speisesaal eingeweiht. Reden wurden bei dieser Gelegenheit gehalten von den Pastoren Moll und Kretzmann. Da es sich herausgestellt hat, daß der Abort des Gymnasiums nicht ausreichend ist, hat der Mittlere Distrikt in letzter Versammlung $5000.00 für die Neuerrichtung eines solchen bewilligt. Die Summe soll so bald als nötig geborgt und durch Gaben an eine zeitweilig einzurichtende Reparaturkasse aufgebracht werden. Es wurde diese Weise der Abhilfe beschlossen, weil die Synodalkasse Schulden hat. Gewiß hat der Mittlere Distrikt durch Übernahme dieser Auslage den übrigen Distrikten ein schönes Vorbild gegeben. Der Anfang des Unterrichts in unserm Lehrerseminar zu River Forest hat einen Aufschub erlitten, da die Gebäude, in denen diese Anstalt nach ihrer Verlegung von Addison ihr Heim haben wird, erst im Oktober vollendet sein werden. In der Anstalt zu St. Paul befindet sich die größte Schülerzahl, seit die Präparandenanstalt nicht mehr mit dem Gymnasium verbunden ist. Es gebricht dort an Raum. Aus Winfield, Kans., schreibt Direktor Meyer: „Ein weiteres Privatgebäude mußte gemietet werden, um die Schüler aus unsern Kreisen unterbringen zu können. Mit dem Neubau wird wohl im Oktober begonnen werden.“ Von der Gesamtzahl in Winfield entfallen 15 auf den Geschäftskursus. In Clifton, Tex., erhalten unsere Gemeinden im Verein mit einer Anzahl norwegischer Gemeinden eine Anstalt. Es wird von dorther eine Schülerzahl von 60 gemeldet, von denen sich 17 auf das Predigtamt vorbereiten. Die Gesamtzahl der diesen Herbst Neueingetretenen ist, soweit gemeldet, 390, die Gesamtzahl derer, die sich auf das Predigt- und Schulamt vorbereiten, 1357. G.

In unserm St. Louiser Predigerseminar begann am 10. September das neue Studienjahr. Nach der Eröffnungsrede, die der Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, hielt, wurde Prof. Th. Gräbner, der neu in die Fakultät eingetreten ist, vorgestellt und vom Präses im Namen der Anstalt herzlich willkommen geheißen. Die Zahl der Studierenden ist wieder größer als im vorigen Jahre und ist die höchste in der Geschichte der Anstalt, wie nachfolgende Tabelle veranschaulicht:

	Eingeschrieben.	Vikarieren.	Setzen aus.	Anwesend.
I. Klasse	106	5	1	100
II. Klasse	129	22	5	102
III. Klasse	99	—	—	99
Summa	334	27	6	301

Neueingetreten sind 97 Studenten, die aus den folgenden Vorbereitungsanstalten kommen: Fort Wayne 29, Milwaukee 24, St. Paul 14, Concordia 14, Bronxville 14, Winfield 3, Watertown 1, Dresden, Deutschland, 1. Wie die Tabelle zeigt, werden 27 unserer Studenten das ganze Jahr Aushelferdienste tun in den verschiedensten Landesteilen, von Canada bis Texas und von Pennsylvania bis Wyoming. Außerdem liegen am Tage, da wir dies schreiben (17. September), noch 12 zum Teil sehr dringende Gesuche vor, von denen 6 von unserm Predigerseminar in Springfield, wo alle Vikare vergeben sind, hierher gesandt worden sind. L. F.

Daß man auch für die Verbreitung unserer kirchlichen Zeitschriften erfolgreich wirken kann, wenn man nur mit etwas Energie und vor allem planvoll zu Werke geht, das beweisen folgende Zuschriften, die uns in letzter Zeit zugegangen sind. Ein Pastor schreibt: „Du weißt, daß unser Distrikt den Gemeinden empfohlen hat, ein stehendes Komitee für Verbreitung unserer Zeitschriften zu erwählen. Meine Gemeinde hat's getan, und der Erfolg ist sehr gut. Wir haben in kurzer Zeit die Zahl der ‚Lutheraner‘-Leser mehr als verdoppelt. Ich gehöre nicht zum Komitee, sondern zwei Gemeindeglieder, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, taten die Hauptarbeit; der Lehrer ist Agent. Ich glaube bestimmt, wenn der Plan überall durchgeführt würde, daß auch überall dasselbe Resultat erzielt würde. In meiner kleinen Filiale sind nur sieben Glieder; da war kein Komitee nötig; wir machten es in der Versammlung ab, und sechs sind jetzt ‚Lutheraner‘-Leser; der siebente war nicht da. In größeren Gemeinden aber sollte überall ein Komitee bestehen, das auch jährlich in der Versammlung über den Erfolg seiner Arbeit berichtet, und der Pastor muß dafür sorgen, daß die Sache nicht einschläft.“ Ein Gemeindeglied aus Indiana schreibt: „In unserer Gemeinde haben wir folgenden Plan eingeführt: Am 1. September jedes Jahres stellen der Pastor, die Lehrer und die Glieder des Vorstandes eine Liste zusammen, jeder aus seinem Bekanntenkreise und etwa von Nachbarn, solcher, die noch nicht Leser unserer Kirchenblätter sind. Diesen empfehlen wir dann unsere Zeitschriften und stellen ihnen vor, was für ein Segen für sie, ihre Familie und die ganze Gemeinde es wäre, wenn sie ein kirchliches Blatt im Hause hätten. Am letzten Donnerstag im Dezember kommen wir dann zusammen und legen Bericht ab, damit die neuen Leser ihre Zeitschriften von Neujahr an erhalten.“ Als der Berichterstatter diesen Plan der Gemeinde, der er angehört, vorlegte, waren 23 „Lutheraner“-Leser in derselben; jetzt, nach drei Jahren, sind es ihrer 79. Dasselbe Gemeindeglied übersendet eine Liste von mehr als zweihundert Namen solcher, die noch nicht Leser sind, damit ihnen Probenummern gesandt werden möchten.

Bedeutsam ist, daß die Pläne, nach denen in diesen zwei Fällen gearbeitet wurde, das *eine* gemeinsam hatten, daß *der einzelne* angesprochen wurde. Darauf kommt schließlich bei jedem Plane alles an, daß der einzelne gefragt wird: „Willst du?" Auch das war in beiden Fällen ein glücklicher Gedanke, daß man nicht dem Pastor die ganze Arbeit des Abonnentensammelns auflegte, sondern die Gemeindeglieder selber Hand ans Werk legten. Das wird auch immer mehr geschehen, wo Gemeindeglieder die Überzeugung gewonnen haben, die jenes Gemeindeglied in Indiana am Ende seines Schreibens ausspricht: „Hätte jede Familie ein Kirchenblatt im Hause, so wüßten die Leute mehr von dem, was in der Synode vorgeht, dann wären auch die Kollekten besser, der Kirchenbesuch wäre besser, und der Pastor hätte mehr Hilfe im Aufbau seiner Gemeinde." G.

Zur Evolution. Evolution nennt man die Lehre, daß alle Dinge in der Welt so nach und nach sich entwickelt haben und immer noch in der Entwicklung begriffen sind. Da nehmen die einen doch noch einen Gott an, der zu dieser Entwicklung den ersten Anstoß gegeben habe und sie bei ihrem Entwickeln im Auge behalte. Andere werden auch ganz ohne einen Gott fertig; das habe sich alles von selbst gemacht. Alle miteinander können sie natürlich den biblischen Bericht von der Schöpfung nicht brauchen. Dies wird als ausgemachte Wissenschaft gelehrt, sogar den Kindern schon beigebracht. Und knieschwache Christen und Theologen, die doch nicht als unwissenschaftlich dastehen wollen, haben sich bemüht, die Bibel mit dieser Wissenschaft in Einklang zu bringen, natürlich auf Kosten der Bibel. In den letzten Jahren melden sich aber doch auch Stimmen von hervorragenden Männern der Wissenschaft, die zugeben, daß die Evolution doch nicht so eine ausgemachte Sache sei, ja daß es mit ihr sehr verzweifelt stehe. Wir finden in einem presbyterianischen Blatt folgendes lehrreiche Geschichtchen, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Eine Mutter wollte ihren Sohn aufs College schicken, und zwar auf ein College ihrer Kirche. Aber der Junge hielt dafür, an so einer großen Universität hätten sie viel größere Gebäude, und die Professoren bekämen einen viel höheren Gehalt, da müßten sie doch auch viel mehr wissen. Die Mutter läßt ihm seinen Willen. Als Georg in den Ferien heimkam, merkte die Mutter, daß er schon ein sehr gelehrter Mann geworden sei. Er kramte gleich aus: „Mutter, da hilft alles nichts, mit dem biblischen Bericht über die Schöpfung ist es nichts. Unser Professor weiß so viel wie irgendein Mann auf Erden, vielleicht noch mehr. Und der hat gesagt, jeder verständige Mensch, der up to date sein will, nimmt die Evolution an und kann damit alle Dinge erklären. Du hättest nur hören sollen, was für Autoritäten er anführte, dann würdest du es auch glauben." Die Mutter konnte ihm auf seinem Gebiete nicht begegnen, sah sich aber in nächster Zeit um und schrieb ihm dann, sie habe auch einige Autoritäten gefunden, die doch etwas anders redeten, und die führte sie ihm mit all ihren Titeln vor: „Sir J. William Dawson LL. D., F. R. S., F. G. S. usw., sagt: ‚Evolution ist nicht und kann nicht sein die bewirkende Ursache irgendeines Dinges und kann auch nicht den Ursprung der Dinge erklären.' Dr. Etheridge, Altertumsforscher am Britischen Museum, sagt: ‚Neun Zehntel von allem Reden der Evolutionisten ist barer Unsinn! Dieses Museum ist voll von Beweisen dafür, daß ihre Ansichten entschieden verkehrt sind.' Prof. Häckel selbst gibt zu, ‚daß die meisten neueren Forscher zu dem Resultat gelangen, daß die Lehre der Evolution, und besonders die des Darwinismus, verkehrt ist und sich nicht halten läßt'. Ein Buch von Prof. L. T. Townsend ist kürzlich erschienen mit dem Titel: ‚Der Zusammenbruch der Evolution.' In Deutschland kam kürzlich ein Buch von Prof. Dennert, Ph. D., heraus mit dem Titel: ‚Am Sterbelager des Darwinismus.' Prof. George F. Wright, D. D., LL. D., F. G. S. A., veröffentlichte kürzlich einen Artikel: ‚Das Schwinden des Darwinismus.' In Darwins zwei Hauptbüchern findet sich mehr als 800mal der Ausdruck: ‚Wir dürfen wohl annehmen.' Das scheint doch eine große Anforderung an die Geduld und Leichtgläubigkeit der Leser zu stellen. Und schließlich, mein Junge, ich schreibe dir immer noch nicht meine armen Worte, sondern die einer angesehenen Größe: ‚Die Evolutionstheorie hat ihren Ursprung in der Gottesleugnung, ist geboren und wird genährt vom Unglauben, ist der Rückhalt der verderblichen höheren Kritik, setzt an die Stelle eines persönlichen Gottes und Vaters eine unendliche und ewige Kraft, wirft kein Licht auf die Zukunft und gibt keine Hoffnung für die Ewigkeit.'" — Die allerhöchste Autorität hat die Mutter ihrem schnellgewachsenen Söhnlein gegenüber noch gar nicht ins Feld geführt, nämlich den Schöpfer Himmels und der Erde selbst, der in seinem Wort uns sagt, was es mit der Entstehung der Dinge auf sich hat. Was darüber hinausgeht, sind müßige Gedanken eitler Leute, die viel überflüssige Zeit und wenig nutzbringende Beschäftigung haben. E. P.

Von einer Gefahr für den Pastor lesen wir eben in einem Blatte. Es meint, für den Pastor bestehe eine ähnliche Gefahr wie für den Advokaten. Der Advokat werde angestellt von einer Person und arbeite nun für diese mit aller Macht, suche ihre Sache im besten Lichte darzustellen und das zu verdrehen und zu verschweigen, was gegen sie spricht. Er werde dafür bezahlt, daß er den case für seinen Klienten gewinne; und darauf arbeite er hin und komme in Gefahr, das zu tun auch auf Kosten der Wahrheit und der öffentlichen Wohlfahrt. So komme ein Pastor auch in Gefahr, daß er einseitig werde, die Lehre seiner Kirche als Wahrheit hinstelle und dafür Schrift anführe und dabei ganz übersehe, daß die anderslehrende Kirche auch recht haben möge. — Die Leute, die so reden können, haben einen traurigen Begriff beides vom Pastor und von der christlichen Lehre. Sie scheinen sich gar keinen Pastor denken zu können, der ein Gewissen hat, der weiß, daß er auch eine Seele zu verlieren hat. Ein lutherischer Pastor predigt einer lutherischen Gemeinde doch nicht deswegen die lutherische Lehre, weil er weiß, das wollen die Leute hören, dafür bekomme ich bezahlt, und da heißt es: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe", sondern er predigt die lutherische Lehre, weil er selbst sie von Herzen glaubt und für göttliche Wahrheit erkannt hat. Wenn er die Erkenntnis nicht hat, dann soll er in der Kirche nicht Lehrer sein wollen, sondern ein Schüler werden. Und wenn er — abgesehen von zeitweiliger Anfechtung — die Lehre selber nicht mehr glaubt, dann fordert es die Ehrlichkeit, daß er seine Siebensachen packt und geht. Eine ebenso traurige Ansicht haben solche Leute von der christlichen Lehre. Obgleich Gott uns sein Wort gegeben hat, in dem er uns den Weg des Heils lehrt, und obgleich Gott selbst von seinem Wort sagt, es sei klar, sei ein Licht, mache die Albernen weise und könne selbst ein Kind unterweisen zur Seligkeit, so tut man doch, als ob dem nicht zu trauen wäre, wenigstens könne man nie gewiß werden. Wenn da von zwei Leuten der eine sagt: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll", und der andere immer nur fragt: „Was ist Wahrheit?" dann halten sie es mit dem letzteren und nicht mit dem ersteren, obgleich sie wissen, daß der erstere Christus und der zweite Pilatus war. Und dabei wollen sie doch nicht pilatisch, sondern christlich heißen! E. P.

„Geistlicher" oder Pastor? Unter dieser Überschrift schreibt ein Pastor im „Pfarrerblatt": „Nicht um als moderner Stürmgeist an einem altehrwürdigen Brauche zu rütteln, sondern aus dem Empfinden heraus, daß, wenn man etwas als unpassend, unzutreffend erkannt hat, man auf seine Beseitigung hinwirken muß, möchte ich folgendes den verehrten Amtsbrüdern zur Erwägung und Besprechung unterbreiten. Wenn unsere Behörden uns eine

Verfügung zugehen lassen, oder wenn die Gemeindeglieder von uns reden, so brauchen sie in üblicher Weise das schöne Wort ‚Geistlicher'. Dürfen wir diese Bezeichnung wirklich auf uns beziehen? Sind wir evangelischen Prediger spirituales im Gegensatz zu den Laien? Ich dächte, daß wir diesen katholischen Zopf uns endlich einmal ohne viel Bedenken abschneiden können. Denn wir haben, Gott sei Dank, ein Wort, das so schön und inhaltsreich ist und unser herrliches Amt so völlig umfaßt, daß wir auf den Mißbrauch der Bezeichnung ‚Geistlicher' gern verzichten können; ich meine das Wort Pastor. Wer nach Joh. 10 sich in die Tiefe des Wortes recht versenkt, der wird zugestehen müssen, daß Pfarrer, Prediger, Geistlicher nicht im entferntesten in so köstlicher Weise die Rechte und Pflichten unsers Berufs wiedergibt wie eben jene Amtsbezeichnung, die Joh. 21, 16 uns der HErr selbst gibt. Sollte es daher nicht endlich an der Zeit sein, daß wir Pastoren wenigstens Norddeutschlands mittels des Vorstandes unserer Pfarrervereine an unsere Behörden herantreten mit der Bitte, das so schriftwidrige, unevangelische und Art und Bedeutung unsers Amtes gar nicht treffende Wort ‚Geistliche' der römischen Kirche zu überlassen und uns künftighin als das zu bezeichnen, was wir sind und immer mehr werden wollen, in aller Demut und Bescheidenheit: Pastoren unserer Gemeinden?" — Luther schreibt: „Der Papst teilt das priesterliche Volk Christi in Kleriker und Laien. Die Kleriker heißt er seine Geistlichen, darunter er der oberste Priester und Fürst sein will, welche er allein damit geistlich macht, daß er sie beschert, mit Öl schmiert an Fingern, und daß er sie lange Kleider tragen heißt, und gibt vor, daß er ihnen ein unauslöschlich Malzeichen in ihre Seele drücke." Und an einer andern Stelle: „Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein, wie Paulus 1 Kor. 12, 12 saget, daß wir allesamt ein Körper seien, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern dienet. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sein gleiche Christen (Eph. 4, 5). Denn die Taufe, Evangelium und Glaube, die machen allein geistlich und Christenvolk. Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordinieret, weihet, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleisner und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen." (L. F. K.)

Es ging durch Gottes Hände.

Wenn der Vater abends von der Arbeit heimkommt und sein Söhnchen ihm entgegenspringt, so setzt er sich wohl in der Stube auf den Stuhl nieder und sagt zu dem Kinde: „Zieh mir mal die Stiefel aus!" Der Vater weiß sehr wohl, daß das Kind zu schwach ist, die großen Stiefel auszuziehen. Aber das Kind gehorcht und greift frisch zu, als wäre das eine leichte Sache. Es zieht und zerrt an den schweren Stiefeln. Der Vater faßt ganz heimlich zu und hilft nach. Und unbemerkt geht's; immer mehr strengt sich der kleine Mann an, und sieh! die Arbeit gelingt, die Stiefel gehen aus. Welche Freude leuchtet da auf dem Kindesgesichte, und der Vater freut sich nicht weniger!

Luther sagt einmal, Gott mache es mit uns Erwachsenen genau so wie dieser Vater mit seinem Kinde. Da stellt er uns vor eine Aufgabe, die uns zu schwer deucht. Wir sehen auf die Größe der Aufgabe, auf die damit verbundene Verantwortlichkeit, die wir uns aufladen, auf die schwere Last, die zu tragen ist, auf die Gefahren, in die uns der Auftrag bringen kann. Wir sehen auf unsere schwache Kraft, auf unser Unvermögen und werden mutlos und verzagt. Und je mehr wir das Schwere zergliedern, desto mehr kommen wir ins Grübeln hinein, desto weniger sind wir bereit zuzugreifen. Da sagt wohl ein Mose: „HErr, sende, welchen du senden willst", nur mich nicht. Und ein Jeremia hält dem HErrn entgegen: „Ach HErr, ich weiß nicht zu reden; denn ich bin zu jung!" Gott aber sagt: „Greif nur einmal zu!" Das einzige, was er von uns verlangt, ist Gehorsam. Sobald wir uns willig zeigen, wie das kleine Söhnchen des Vaters, sobald wir rüstig die Hand anlegen, greift er im stillen mit an, und es geht. Wir dürfen erfahren:

> **Wenn mein Können, mein Vermögen**
> **Nichts vermag, nichts helfen kann,**
> **Kommt mein Gott und hebt mir an,**
> **Sein Vermögen beizulegen.**

Am Ende darf man sich freuen, daß das Werk gelungen ist; aber dankbar geben wir Gott die Ehre: „Es ging durch seine Hände."

Ein andermal legt uns Gott ein Kreuz zu tragen auf. Er schickt eine schwere Krankheit, oder sonst ein Ungemach ist auf die Schulter zu nehmen. Unserer Natur graut davor; es scheint unmöglich zu sein, die Last zu tragen und alle die schweren Tage durchzumachen. Und je mehr wir wieder das Schwere zerlegen und alles erwägen, was etwa noch kommen könnte, desto schwerer machen wir die Last, desto ungeschickter stellen wir uns vor die Bürde hin. Da kann das muntere Büblein wieder unser Lehrmeister werden. Es greift ohne Zagen und ohne langes Überlegen zu. Wir müssen im Gehorsam einmal nur zugreifen, tapfer die Hand anlegen und das Kreuz auf die Schulter heben. Es steht ja der eine daneben, der heben und tragen will, der die schwerste Last leicht machen kann. Unvermerkt greift der HErr mit seiner starken Hand unter die Last und hebt sie auf. Es geht den ersten Tag und den zweiten. Wir dürfen erfahren: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet." Es wird wörtlich wahr, was JEsus zu seinen Jüngern gesagt hat: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht", wenn wir nur im Gehorsam zugreifen und die uns zugemessene Last tragen wollen. Er hilft, die Stiefel auszuziehen. Und wo er eingreift, da wird die schwerste Last leicht.

Da ist ein Vater und eine Mutter. Sie haben ein geringes Einkommen, aber ein großes Häuflein Kinder, die alle Tage essen wollen. Ein Hagelschlag hat auch noch den geringen Ertrag ihres kleinen Feldes vernichtet. Jetzt will ihnen der Mut entschwinden, mit bangen Sorgen sehen sie in die Zukunft. „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Solche Fragen bewegen ihre Herzen, als sie durch die verheerten Fluren gehen. Horch! da ruft eine Wachtel mit heller Stimme: Fürchte Gott! Bau' auf Gott! Trau' auf Gott! Sie verstehen den Ruf zu deuten, und mit Gottes Hilfe hoffen sie auch durch dieses Jahr zu kommen. Der Mann greift frisch zu, wo es etwas zu verdienen gibt, und schämt sich keiner Arbeit. Die Frau hält das Erworbene sparsam zu Rate, und das Brot reicht Tag für Tag. Sie dürfen erfahren, was der fromme Pfarrer Hiller so schlicht in die Worte kleidet:

> **Wenn wir von Tag zu Tage**
> **Die Notdurft überschlagen**
> **Und rechnen dann die Menge,**
> **So sind wir im Gedränge.**
>
> **Doch wenn wir mit Vertrauen**
> **Ihm auf die Hände schauen,**
> **So nähret allerwegen**
> **Uns ein geheimer Segen.**

Das Jahr geht zu Ende, und schließlich hat das Wenige für alle zugelangt, und keins hatte müssen Hunger leiden. Greifen wir nur wacker zu, mit vollem Vertrauen auf Gott, der auch die Raben auf dem Felde versorgt, so dürfen wir erfahren, daß er seine Kinder nicht verläßt. Er rührt auch seine Hände und legt im stillen sei-

nen Segen auf unser Tun. Wie er das tut, das bleibt uns oft verborgen, und wir verstehen es nicht, wie er Tausende mit wenig Broten speisen kann. Allein man sieht am Ende: „Es ging durch Gottes Hände!" (D. L.)

Das Dankgebet.

Der leberkranke Patient war ein Ausbund von Verdrießlichkeit. Er befand sich äußerlich in guten Verhältnissen, und zur Linderung seines bösen Leidens geschah das Menschenmögliche. Allein mit zahllosen Nadelstichen quälte er seine Angehörigen, und es gehörte ein übergroßes Maß von Sanftmut dazu, ihn mit immer neuer Freundlichkeit zu pflegen. Wieder einmal besuchte ihn sein Pfarrer und erklärte: „Heute wollen wir einmal nachdrücklich dem HErrn danken." „Was danken, wo doch alles mir zuwidergeht?" „Jawohl, danken, und Sie haben viel mehr Grund dazu, als Sie wissen wollen." Der Seelsorger begann mit rechtem Nachdruck dem mürrischen Patienten vorzubeten: „Lieber Vater im Himmel, ich mürrischer Jonas komme und danke dir; denn ich habe Speise und Trank, und man bringt mir alles, was ich brauche. Mein Bett ist so, wie ich es so gerne habe, während andere Kranke kein so gutes Lager haben können. Ich danke auch dafür, daß der Arzt trotz meines unfreundlichen Wesens noch nicht weggeblieben ist und sich auf Linderung meines Zustandes besinnt, auch dafür, daß meine Angehörigen mich unausstehlichen Menschen alle Tage wieder mit ausdauernder Freundlichkeit versorgen. Noch jede Nacht konnte ich drei oder vier Stunden schlafen, während andere Kranke kein Auge schließen. Auch besucht mich der Pfarrer, der mir ohne falsches Schöntun meine Unart aufdeckt und den Fehler bei dem rechten Namen nennt. Vor allem aber darf ich dein Wort von deiner seligmachenden Gnade hören und daran glauben."

Da fiel der Patient dem Pastor ins Wort und sagte: „Sie haben recht; ich habe das Danken vergessen und muß es viel besser lernen." — Und du, lieber Leser?

Gott zieht seine Kinder nicht groß, sondern klein.

Welch ein Stufengang in dem Selbstbewußtsein des Apostels Paulus: zuerst der Geringste unter den Aposteln, später der Allergeringste unter den Christen und zuletzt der Vornehmste unter allen Sündern. Das war ein stetiges Kleinwerden in seinen eigenen Augen nach dem Sinne des Täufers Johannes: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen", so recht nach dem Herzen Gottes, der seine Kinder nicht groß zieht, sondern er zieht sie klein. Aber das Gegengewicht fand Paulus in der Gnade Gottes, deren Größe, Kraft und Herrlichkeit ihm wuchs mit der wachsenden Erkenntnis der Schuld. „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger worden." Für jedes Defizit bei ihm ein Überschuß bei Christus; für jede Note eine Quittung, für jeden auf ihn ausgestellten Wechsel eine Deckung in der Reichsbank der Gnade. (M. Frommel.)

Vertrauen auf gute Werke schändet Gnade und Christi Verdienst.

Wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung drin ist, daß durch die Werke wir fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut und ganz verdammlich; denn sie sind nicht frei und schmähen die Gnade Gottes, die allein durch den Glauben fromm und selig macht, welches die Werke nicht vermögen und nehmen es ihnen doch vor zu tun und damit der Gnade in ihr Werk und Ehre greifen. (Luther.)

Todesanzeige.

Es hat Gott gefallen, nach schwerem Krankenlager abzurufen Georg Link, bis vor zehn Jahren treuverdienter Pastor unserer Synode. Seine Eltern waren P. G. Link, der Verfasser von „Luthers Hausandacht", und dessen Ehefrau Hanna, geb. Lange. Als fünftes von zwölf Kindern wurde er geboren am 12. April 1863 zu Lebanon, Wis., und dort getauft und anfänglich geschult. In St. Louis, wohin der Vater inzwischen berufen wurde, absolvierte der Sohn die Gemeindeschule, besuchte nach seiner Konfirmation das dortige Walther-College, von 1878 bis 1882 das Concordia-College zu Fort Wayne und widmete sich dann bis 1885 auf unserm St. Louiser Seminar dem Studium der Theologie. Eine Halskrankheit verhinderte ihn an der sofortigen Übernahme des Pfarramtes. Erst im Mai des nächsten Jahres folgte er einem Ruf der Gemeinde zu Mount Clemens, Mich., wo er neben dem Predigtamt auch regelmäßig Schule hielt, bis er im Herbst 1890 einen Beruf an die Gemeinde zu La Porte, Ind., annahm. Hier wirkte er als Pastor der St. Johannesgemeinde mit großem Eifer. Im Oktober 1903 aber nötigte ihn ein immer heftiger auftretendes Halsleiden, das Pfarramt niederzulegen. Seit letztem Jahre siechte er an einem Krebsleiden dahin, bis ihn der HErr im Alter von 50 Jahren und 5 Monaten am 12. September 1913 durch einen sanften Tod von allen Qualen erlöste. Sein Haupttrost war die biblische Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. Als nächste Anverwandte betrauern ihn seine Witwe Friederika, geb. Mohr, zehn Kinder, die greise Mutter, ein Bruder und eine Schwester. Das Leichenbegängnis fand Sonntag, den 14. September, statt. Der Unterzeichnete redete in der Kirche vor einer sehr zahlreichen Versammlung über 1 Kor. 15, 55—57 und amtierte am Grabe auf dem städtischen Kirchhof, wo der teure Entschlafene dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummert.

P. Eickstädt.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Sechster Synodalbericht des South Dakota-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 80 Seiten. Preis 15 Cts.

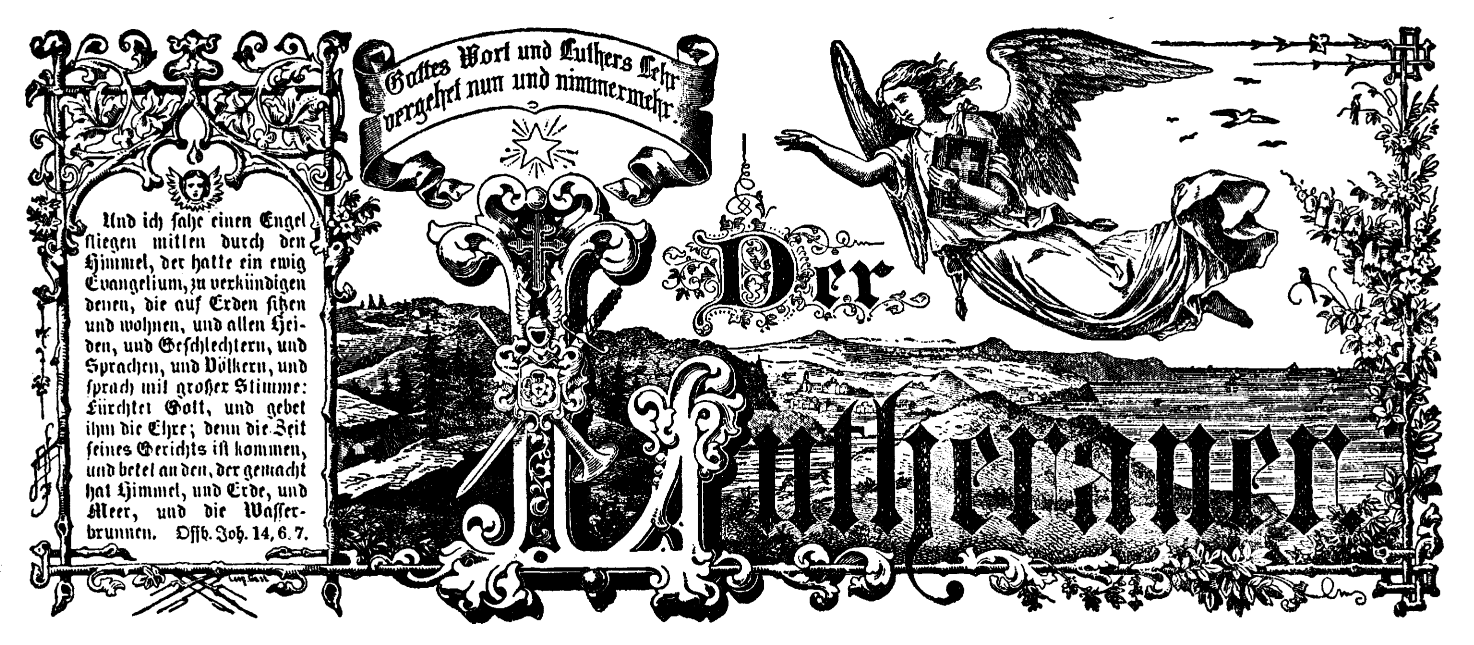
Dieser Bericht enthält ein energisches und klares Zeugnis gegen die falschen Lehren der Baptisten von der Taufe. In vier Thesen hat der Referent, Prof. L. W. Dorn, die Widerlegung der baptistischen Irrlehren recht faßlich dargeboten und damit allen Lutheranern einen trefflichen Dienst geleistet, die mit Baptisten zu tun haben. Die Synodalrede mahnt, des HErrn Werk ja nicht lässig zu treiben. K.

TRIBUTES OF PRAISE TO THE CHRIST-CHILD. A Complete Service for Christmas, by *W. M. Czamanske.* 7 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.; das Dutzend: 50 Cts.; das Hundert: $3.00.

Eine englische Weihnachtsliturgie, die auch zwei Lieder vom Verfasser und seine Übersetzung von „Ich steh' an deiner Krippe hier" enthält.

'TWILL STILL BE CHRISTMAS THERE. Duett für Sopran und Alt von W. M. Czamanske, arrangiert von Fritz Reuter. 2 Seiten 10½×13½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Von diesem Stück ist auch ein Arrangement für gemischten Chor erschienen, 1 Seite 7×10. Preis: 10 Cts.; das Dutzend: 50 Cts.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. Oktober 1913. Nr. 21.

Die Schuld in der Synodalkasse.

Am 31. August berichtete der Allgemeine Kassierer der Synode, Herr J. F. Schuricht: „Gestern abend habe ich meinen Monatsabschluß gemacht und finde die Synodalkassenschuld noch immer sehr hoch — $63,411.51. Seit Wochen liegen für laufende Ausgaben Forderungen auf meinem Pult, von Milwaukee für $500.00, von Fort Wayne für $800.00, von Springfield für $800.00; aber ich konnte sie nicht bezahlen. Morgen ist der 1. September, also auch wieder Zahltag für die Gehälter, etwa $10,000. Ich kann nicht auszahlen."

So steht es also.

„Aber wie ist nur so etwas möglich? Eine Hauptkasse der Synode nicht nur leer, nicht nur verschuldet, sondern so tief verschuldet — $63,411.51!" so hören wir den Leser fragen.

Ja, wie sollen wir uns das nur erklären, daß die Kasse, aus der die laufenden Ausgaben unserer Lehranstalten bestritten werden, also gewiß die Hauptkasse unserer Synode, so tief verschuldet ist? Die Antwort: „Es sind eben die Beiträge von seiten der Gemeinden ausgeblieben" befriedigt nicht. Es muß doch einen tieferen Grund dafür geben, daß die Synode in solche Schuld geraten ist. Ganz gewiß wird mancher, der es hört, auf den Gedanken kommen, daß bei uns lutherischen Christen seit anderthalb Jahren der Eifer für das Werk, das wir durch unsere Lehranstalten treiben, wohl matt geworden sein muß. Das wird aber keiner sagen, der noch in Erinnerung hat, was unsere Gemeinden gerade in den letzten Jahren für ihre Anstalten getan haben. Wer unter uns wüßte nicht, daß gerade in letzter Zeit unsere Synodalgemeinden ihre Liebe zu den Anstalten ihrer Kirche in höherem Maße bewiesen haben als wohl je zuvor, indem sie für eine Anstalt allein, für unser Lehrerseminar bei Chicago, die Summe von mehr als $200,000 aufgebracht haben? Wir dürfen weiter gehen; wir dürfen sagen, daß gerade in der letzten Zeit bei vielen, vielen unserer lutherischen Christen die Liebe zu dem Anstaltswerk unserer Synode erst recht wach geworden ist, daß viele, die sonst kärglich gegeben haben, nun reichliche Geber geworden sind. Das tritt ja auch auf andern Gebieten unserer kirchlichen Arbeit klar zutage. Man ist mit einigem Zagen vor die Missionschristen der Synode getreten und hat ihnen die Bitte vorgelegt: „Sind unter euch wohl $10,000 zu finden für" — man höre einmal! — „für ein Bergheim in den Gebirgen Ostindiens, wo unsere Missionare sich erholen können?" Die Antwort kam: Tausende von Dollars mehr als die erbetenen $10,000 waren in kürzester Zeit zur Hand! Der Ruf kam: „Helft den Glaubensbrüdern, die von Sturm und Überschwemmung gelitten haben!" Einige Wochen nur, da kam die Meldung: „Haltet ein! Es ist genug da, den ganzen Mangel zu decken!"

Wer dürfte angesichts solcher Tatsachen behaupten, daß die Glieder unserer Synode im allgemeinen das Geben müde geworden sind? Wer kann es auch nur für möglich halten, daß gerade für das Werk unserer Lehranstalten der rechte Eifer nicht mehr unter uns zu finden sei? So lieb euch Christen die Predigt des reinen Evangeliums ist, so lieb sind euch die Anstalten, auf denen die Prediger für die Verkündigung des reinen Evangeliums in eurer Mitte und im Heidenlande ausgebildet werden! So gerne und willig ihr zur Erhaltung des Pfarr- und Schulamtes in eurer Mitte beitragt, so gerne und willig werdet ihr auch fortfahren, die Gymnasien und Seminare zu bauen und zu erhalten, aus denen die Prediger hervorgehen, die einst euren Kindern das reine Wort von der Gnade Gottes in Christo JEsu verkündigen sollen. So lieb euch die christliche Gemeindeschule ist, so lieb ist euch — das habt ihr ja durch die Gaben für das Seminar in River Forest bewiesen — die Erhaltung der Anstalten, in denen fromme und tüchtige Lehrer für eure Kleinen ausgebildet werden. Und so gewiß es ist, daß euch die seligmachende Lehre des Wortes Gottes, die euch und euren Kindern vorgetragen wird, weit teurer ist als das Kirch- oder Schulgebäude, in dem sie erschallt, so gewiß ist's auch, daß ihr nicht nur für die Errichtung der

Anstaltsgebäude, sondern auch für den Unterhalt der Lehrer, die ihr an diese Anstalten berufen habt, Fürsorge treffen werdet.

Und ist die Kasse, aus der eure Arbeiter an diesen Anstalten ihren Unterhalt empfangen, trotzdem so übel bestellt, so hat das wohl, wie so viele Dinge, die uns erst schwer verständlich erscheinen, einen ganz einfachen Grund. Wir wissen, daß es in gar vielen Gemeinden am geordneten Geben für Synodalzwecke fehlt. Suchen wir einen tieferliegenden Grund für das Vorhandensein dieser Schuld in unserer Synodalkasse — hier ist er. Es fehlt in unsern Gemeinden nicht an Liebe zum Werk der Kirche, es fehlt auch nicht an den irdischen Mitteln, aber es fehlt vielfach an Ordnung und System in der Einsammlung von Gaben für Synodalzwecke. Würden unsere Gemeinden allenthalben oder doch, wo immer tunlich, eine feste Ordnung in der Einsammlung der Gaben treffen, so daß jedes Glied wenigstens einmal im Jahre um einen Beitrag angesprochen würde, so wäre selten eine so tiefe Ebbe in den Kassen, aus denen die Missionen und das Anstaltswesen der Synode erhalten werden.

Und das ist nicht nur eine Annahme, mit der wir etwa versuchen, die Schuld von über $60,000 in unserer Synodalkasse zu erklären, sondern so verhält es sich tatsächlich, und zwar erwiesenermaßen. Was hören wir nämlich von Gemeinden, die eine feste Ordnung im Einsammeln der Gaben für Mission und andere Synodalkassen eingeführt haben? Wir hören, daß solche Gemeinden ihren Beitrag ohne Mühe verdoppelt, verdreifacht, ja ohne Mühe **verzehnfacht** haben! Weil es aber im allgemeinen noch an System in der Einsammlung dieser Gaben, besonders auch an dem persönlichen Anspruch, fehlt, darum haben wir jetzt wieder in einer Hauptkasse unserer Synode eine große Schuld zu beklagen. Würden die Gemeinden immer mehr die Einrichtung treffen, daß ihre Glieder auch nur einmal im Jahre persönlich angegangen und gefragt würden: „Wieviel willst du dieses Jahr für die Synodalkasse geben?" so brauchten wir uns jetzt nicht mit der Frage zu beschäftigen:

Wie kann die Schuld unserer Synodalkasse getilgt werden?

Diese Frage nun ist in einem Schreiben, das von der Pastoralkonferenz des Nord-Illinois-Distrikts ausgeht, beantwortet. Diese Konferenz regt den Gedanken an, ob es nicht möglich sei, unter den 132,292 stimmberechtigten Gemeindegliedern unserer Synode 7000 zu finden, die willig wären, je $10.00 für Schuldentilgung der Synodalkasse zu geben. Sie weist darauf hin, daß durch eben einen solchen Plan die vor acht Jahren in der Synodalbaukasse vorhandene Schuld mit einem Schlag getilgt worden ist. Jeder Distrikt wird gebeten, einen gewissen Teil der Schuld auf sich zu nehmen, und dieser Gesamtbeitrag des Distrikts ist auf die Gemeinden nach Größe und Gebekraft zu verteilen. Die Meinung ist also nicht die, daß dem einzelnen etwas Bestimmtes auferlegt werden soll, sondern nur — so heißt es in diesem Schreiben —, „daß wir aus jedem Synodaldistrikt, aus jedem Konferenzdistrikt, aus jedem Visitationskreis eine bestimmte Summe zur Schuldentilgung bekommen. Wie jeder Pastor das von ihm Übernommene kollektiert, ist ihm ja ganz überlassen, ob er es durch gewöhnliche Sonntagskollekten oder durch Kuvertkollekten oder dadurch, daß er einzelne um $10.00 oder $5.00 oder $3.00 anspricht — alles, wie es ihm und seiner Gemeinde gut deucht. Wir wollten nur hier unsere Meinung aussprechen, daß es uns nach gemachter Erfahrung leichter erscheint, von einzelnen Wohlhabenden, die Christi Sinn haben, das Gewünschte zu bekommen, als auf anderm Wege. Wenn wir dem einzelnen aufs freundlichste sagen: ‚Mein Lieber, unsere Synode ist in großer Finanznot. Wir suchen 7000 Personen, denen Gott das rechte Herz und auch die irdischen Mittel gegeben hat; diese wollen wir um Christi willen bitten, uns je $10.00 zu geben. Nicht wahr, mein Lieber, du bist auch einer?' — wir glauben, daß es nur einzelne sein werden, die uns abweisen".

Dieselbe Überzeugung hegen auch wir. Ja, es werden sich, wie P. L. Hölter im nachfolgenden Brief an den Leser schreibt, viele finden, die ungefragt ihre Gabe, je nach Vermögen, bringen werden. Auch geht aus Zuschriften, die das Komitee der Nord-Illinois-Konferenz erhalten hat, hervor, daß der Plan schon allenthalben als ein praktischer, zielbewußter, erprobter und vor allem gottwohlgefälliger aufgenommen worden ist. Aus sechs Distrikten kamen schon in der ersten Woche nach Aussendung des Schreibens der Konferenz zustimmende Antworten. Man will mit ganzer Energie für den Plan eintreten. Ein Präses schreibt dem Komitee: „Der HErr wird Gnade geben, daß das Unternehmen den gewünschten Erfolg hat. Wohl haben wir auch als Distrikt Schulden, sonderlich in unserer Missionskasse, und müssen auch da gründlich zugreifen. Aber es muß hier heißen, das eine tun und das andere nicht lassen. Wohl hat auch jede Gemeinde ihre besondere Ausgabe, ich gerade jetzt sonderlich, da der Blitz neulich in unsern Turm eingeschlagen hat, und wir infolgedessen wohl ziemlich kostspielige Veränderungen vornehmen müssen; allein das große Ganze darf deswegen doch nicht übersehen werden."

Man beherzige das Schreiben, welches auf unsere Bitte P. Hölter im Namen des Komitees an die Leser richtet. Und wer es gelesen hat, und wem die Not der Kirche zu Herzen geht, der lege frisch Hand ans Werk! Und wer nicht $10.00 seinem Pastor bringen kann, der bringe einen, und wer ganz arm ist und auch eine noch geringere Gabe nicht opfern kann, der tue, was auch wir tun wollen, die wir uns an der Kollekte beteiligen, der bete für das Gelingen dieses oder eines andern gottwohlgefälligen Planes zur Tilgung dieser Schuld. Und so unser Gebet ernstlich ist, werden wir erfahren, daß auch von diesem Berg von Schulden gilt, was der HErr der Kirche seinen ersten Jüngern verhieß: „Wahrlich, ich sage euch, so ihr Glauben habt und nicht zweifelt — so ihr werdet sagen zu diesem Berge: ‚Hebe dich auf und wirf dich ins Meer!' so wird es geschehen." G.

Lieber Leser des „Lutheraner"!

Ein zuerst an alle Distriktspräsides und schon an fast alle Visitatoren, dann auch an die Pastoren gesandtes und nun zur fast allgemeinen Kenntnisnahme gelangtes Gesuch bedarf kaum einer weiteren Begründung oder Unterstützung, gar noch von mir; aber die Bitte der Redaktion um anderthalb Spalten durfte doch nicht unberücksichtigt bleiben. Die Sache ist auch so wichtig, daß der Geringste sich nicht sperren darf. Die Pastoralkonferenz von Nord-Illinois tritt mit einem Vorschlag und mit einer Bitte vor unsere Synodalgemeinschaft. Wie kommt sie dazu? Unsere Synodalkasse hat eine Schuld von über $63,000. Unser Allgemeiner Kassierer hatte am 1. September Zahltag für Gehalte und andere Forderungen im Be-

trage von $12,000 und er schreibt: „Ich kann nicht auszahlen.“ Gott hat uns Pastoren befohlen, ein offenes Auge über unsere Gemeinden zu haben. Unsere Gemeinden erwarten, daß wir wacker ausschauen über Gebiet und Werk unserer Synode und ihnen dann berichten. Bei Gelegenheit der Versammlung der Allgemeinen Pastoralkonferenz von Nord-Illinois redeten wir über den überaus kläglichen Stand unserer Synodalkasse. Und die Schulden steigen, während doch unsere Synode imstande ist, ihre Ausgaben zu decken. Was half es, jetzt nur eingehend über Ursachen zu reden? Das wird wohl gründlich bei Gelegenheit der Allgemeinen Synode geschehen. Es mußte Abhilfe geschafft werden. Es mußte von irgendwoher ein Vorschlag kommen, der Hilfe aus allen Teilen unserer Synode bezweckte. Da hat unsere Konferenz es gewagt, die Initiative zu ergreifen. Wir bitten dich, lieber Leser, verwirf den Plan zur Abhilfe nicht um der Personen willen, die ihn vorlegen! Wir wären viel lieber andern gefolgt und hätten bescheiden „Mit Gott mit euch voran!“ in letzter Reihe stehend gerufen, als nun schon zum zweiten Male in bedrängter Lage denselben Abhilfsvorschlag bittend vorzulegen. Wir sind ja doch eine große Familie von Brüdern und Schwestern; halte es uns zugute, daß wir so hervortreten! Irgend jemand mußte es wagen; im festen Vertrauen auf den, dessen das Reich ist, der die Herzen lenkt, dessen auch Silber und Gold ist, und in der Zuversicht, daß die Liebe unserer Synodalgenossen uns tragen werde, haben wir das Wagnis unternommen.

Der Vorschlag der Allgemeinen Pastoralkonferenz von Nord-Illinois geht also dahin, aus den 132,292 stimmberechtigten Gemeindegliedern etwa 7000 etwas bemittelte Personen zu suchen, die willig wären, je $10.00 für Schuldentilgung der Synodalkasse zu geben. Es ist nicht die Meinung, als ob nicht auch andere herangezogen werden sollten, auch nicht, als ob überall unter allen Umständen nur dieser Vorschlag zur Ausführung gebracht werden müßte; die Hauptsache ist, daß wir alle am Strange ziehen, daß „jeder Synodaldistrikt eine gewisse Summe der Schuld für sich beanspruche, jede Gemeinde nach Größe und Gebekraft eine bestimmte Summe aufzubringen versuche“. Es ist nicht nötig, daß, wenn wir nächstes Frühjahr als Allgemeine Synode zusammentreten, unser ganzes gottgefälliges Werk durch eine solche Schuldenlast lahm liege. Das wissen wir alle. Die vor acht Jahren gemachte Erfahrung hat bewiesen, daß dieser Plan kräftig ist. Lieber Leser, bist du ein Pastor? Warst du schon vor acht Jahren einer von unsers HErrgotts geistlichen Bettelknaben? Wie hat den meisten unter uns das Herz gezittert, als wir uns aufmachten, um für seines Reiches Ausbau bei unsern bemittelteren Christen eine Gabe von je $10.00 zu erbitten, um die Schuld der Synodalbaukasse zu tilgen! Wir konnten damals und können jetzt sagen: „Der HErr JEsus bedarf's.“ Welche Erfahrungen haben wir damals gemacht? An wenigen entmutigender Art hat es zwar nicht gefehlt, aber es zeigte sich doch bald, daß unsere zagenden Herzen dem Eifer unserer lieben Christen nicht fröhlich genug getraut hatten. Stellte es sich nicht schließlich sogar heraus, daß manche etwas ungehalten waren, weil man sie nicht für bemittelt und willig genug gehalten hatte? Holten nicht hie und da Christen, die nicht gefragt worden waren, $10.00 oder $5.00 usw. aus dem Salze und brachten sie? Und kein Geber hat sich später beklagt, daß Gott ihn seiner Gabe wegen habe Mangel spüren lassen. Auch hat keiner seiner Gemeinde deshalb etwas entzogen. Noch dieser Tage erzählte mir ein Pastor, dessen Hoffnung auf Erfolg in seiner Gemeinde sehr gering gewesen war, mit vollem Herzen und heißen Worten, wie sein Kleinglaube so glänzend beschämt worden sei. Wie viele Frucht war gereift, die wir sonst nicht gesehen hätten! Wie atmete die ganze Synode so froh auf, als der Berg jener Schuld abgetragen war! O ihr lieben Leser, die ihr, wie ich, JEsu Handlanger im Amte seid, wollen wir nicht getrosten Mutes, da der HErr JEsus es bedarf, ausgehen und fragen um JEsu willen?

Und du, lieber Leser, der du schon vor acht Jahren einer der Tausende warst oder doch jetzt in der Reihe zu finden sein willst, es handelt sich um Wohl und Weh unserer Lehranstalten, die zum Bau des Reiches JEsu unumgänglich notwendig sind. Wie froh wird auch dir ums Herz sein, wenn das Werk wohl ausgeführt ist! Und JEsus gibt den Gnadenlohn.

Im Auftrag L. Hölter.

Schulen und Schulen.

(Schluß.)

2. Die römisch-katholischen Schulen. Das Bestreben der römisch-katholischen Schulen ist nicht das der amerikanischen Volksschulen. Sie arbeiten in ganz anderer Richtung. Zwar geben sie vor, daß sie ebenfalls das Wohl des Staates im Auge haben, aber das muß man in ihrem Sinne verstehen. Das Ziel der römischen Schulen ist Rom. Sie werden nur im Interesse des Papsttums gegründet und erhalten, was heutzutage ganz besonders in unserm Lande der Fall ist. Sie werden hauptsächlich dazu benutzt, die Macht des Antichristen hier auszubreiten und zu befestigen und allmählich das amerikanische Volk unter seine greuliche Herrschaft zu bringen. Das ist der Plan, und um das Gelingen dieses Planes desto leichter und sicherer zu machen, soll zuerst das amerikanische Volksschulwesen zertrümmert werden. Kardinal McCloskey fordert dazu alle katholischen Stimmgeber zur Mithilfe auf, indem er erklärt: „Wir müssen uns an den Wahlen beteiligen, müssen in geschlossenen Reihen Front machen in jedem Staat gegen die Partei, die die öffentlichen Schulen, wie sie sind, aufrechterhalten will.“ Ein weitverbreitetes katholisches Blatt, *The Catholic Telegraph*, veröffentlicht folgendes: „Es wird das ein herrlicher Tag in diesem Lande sein, an dem die öffentliche Schule durchs Gesetz zu Scheitern geschlagen wird.“ Diese Gesinnung beseelt natürlich auch die Priester, wie folgende Aussprachen zeigen: „Ich bekenne es frei, daß die Katholiken vor der Bevölkerung stehen als die Feinde der öffentlichen Schulen.“ „Ich würde ebensolieb einem Hunde das Sakrament reichen wie einem Katholiken, der seine Kinder in die öffentlichen Schulen schickt.“ Die Quelle, aus der solche teuflische Erbitterung fließt, ist in Rom zu finden. Papst Pius IX. gab nämlich folgende Erklärung ab: „Alle Erziehung außerhalb der katholischen Kirche ist verdammliche Ketzerei.“ Dieser Sinn wird selbstverständlich auch den Zöglingen in den römischen Schulen eingeprägt. Alle andern Schulen und Erziehungsanstalten werden als reine Brutstätten der Hölle hingestellt, und in den Schülern wird ein tiefsitzender, glühender Haß gegen jene erweckt.

Das ist die Stellung, die die römischen Schulen hierzulande einnehmen. Daraus geht klar und deutlich hervor, daß

sie landesgefährliche Institute sind. Die Leiter derselben beabsichtigen nichts Geringeres, als alle andern Schulen zu verdrängen und ihre eigenen an deren Stelle zu setzen. Gott gebe in Gnaden, daß ihre Anschläge nicht gelingen, und daß unserm Volk die Augen aufgehen, ehe es zu spät ist!

3. Die evangelisch-lutherischen Schulen. Diese Schulen haben ein doppeltes Ziel: sie suchen des Schülers zeitliches und ewiges Wohlergehen. Wie ein Leuchtturm zeigen sie den rechten Weg durch dieses Leben und schließlich den sicheren Eingang in den friedlichen Hafen jenes Lebens. Sie zeigen also ihren Zöglingen, wer hier in der Welt ein treuer, zuverlässiger, wahrhaft patriotischer Bürger und zugleich ein gewisser Erbe des Paradieses ist. In diesen Bestrebungen gründen sie sich allein auf Gottes Wort. Daraus schöpfen sie ihre Erziehungslehren. Die Bibel, das Buch der Bücher, ist das Grundbuch nicht nur der christlichen, sondern überhaupt aller Volkserziehung, ob man das zugeben will oder nicht. In der Bibel brennt eine Fackel, die man auch dem Niedrigsten im Volk anzünden darf, ohne dabei befürchten zu müssen, daß er damit Städte und Länder einäschern wird. Die Bibel ist die einzige zuverlässige Quelle aller wahren Bildung und Aufklärung, und deshalb ist ohne sie der Bestand eines gesunden Volkslebens absolut unmöglich. Nur da, wo die Leuchte des Wortes Gottes scheint, können bessere Zustände in sozialer Hinsicht erreicht, und der Volksgeist wenigstens einigermaßen in richtige Bahnen gelenkt werden. Der deutsche Dichter Goethe, der ja leider nicht wegen seiner christlichen Gesinnung berühmt ist, sagte einmal: „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genützt werden.“

Deshalb schärft die christlich-lutherische Schule ihren Zöglingen das vollkommenste Sitten- oder Moralgesetz, die zehn Gebote, ein, in denen der HErr vom Himmel selbst ihnen ihre Bürger- und Christenpflichten vorhält. Dazu wird ihnen das wunderbar liebliche Vorbild des Heilandes, der ja freilich vor allen Dingen eben Heiland ist, auch als ein Muster eines gottesfürchtigen, liebevollen, edlen Menschen vor die Seele geführt, damit sie von ihrem himmlischen Bruder selbst lernen, wie man nach den zehn Geboten lebt. Darüber sagt Goethe: „Mag der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es im Evangelium leuchtet, wird er nicht hinauskommen.“

Unsere evangelisch-lutherischen Schulen arbeiten also nach einem Erziehungssystem, das selbst von einsichtsvollen, verständigen Weltmenschen als unübertrefflich anerkannt wird. Das Ziel unserer Bestrebungen ist — noch einmal kurz gesagt — die Ehre Gottes und der Menschheit Nutz und Wohlergehen. Solche Schulen, und nur solche, sind auf richtiger Fährte und suchen wirklich der Stadt Bestes.

Ein Lehrer an einer solchen Schule steht darum in einem unaussprechlich hohen Beruf. Er arbeitet nach einem System des allweisen Gottes selbst für Staat und Kirche. Er steht im Dienste seines Heilandes und seines Nächsten. Das ist ein überaus herrlicher, erhabener Dienst, der gerade in unserer jetzigen Zeit so hoch vonnöten ist. Gott erfülle uns darum mit immer größerem Eifer für unser Schulwesen, das schönste und edelste in der ganzen Welt! M. Nessel.

Versammlung des Wisconsin-Distrikts.

Der Wisconsin-Distrikt unserer Synode hielt seine Sitzungen vom 9. bis zum 15. Juli in der Dreieinigkeitskirche zu Sheboygan, Wis. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der dritte Allgemeine Vizepräses, P. F. Strasen, über 1 Kor. 16, 13.

Der Referent für die Lehrverhandlungen war P. E. Rathke. Er behandelte die 27. der von D. Walther aufgestellten Thesen, die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde betreffend. Sie lautet: „Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde hält Gottes Gaben auch im Reich der Natur und der Welt hoch und ist eine Freundin aller guten Künste und Wissenschaften.“ In der Einleitung zeigte der Referent die moderne Bildung in ihren geistigen Strömungen, wie sie größtenteils dem Worte Gottes widerspreche und davon abweiche. Im ersten Teil besprach er die Stellung der Schrift zu Natur, Erfindungen, Kunst und Wissen. Die Natur wird in Gottes Wort als Gottes Werk gepriesen und, obschon unter der Sünde leidend, doch nicht als sündlich bezeichnet. Die Erfindungen sind zwar größtenteils von Gottlosen gemacht, aber, soweit als weislich, von Gott selbst in seinen Dienst gestellt. Ebenso verhält es sich mit den Künsten und dem menschlichen Wissen. Im zweiten Teil wurde gezeigt, wie die Heiden alle diese Gottesgaben zu ihrem Schaden mißbraucht haben und noch mißbrauchen, Christen jedoch sie zuweilen verachten. Ferner wurde hingewiesen auf Überschätzung dieser Sachen, besonders der Kunst in der römischen Kirche und der Wissenschaft in der modernen Theologie. Im dritten Teil zeigte der Referent, wie wertvoll die Naturkenntnis für die Kirche sei; welchen Schaden, aber auch Nutzen die Erfindungen unserer Zeit gewähren; warum wir die Poeten studieren; was uns dialektische Studien nützen; wie wertvoll die Kenntnis der alten Sprachen sowie der Geschichte für die Kirche sei; wie die falsche moderne Kunst schade, die rechte aber auch nütze. Den Schluß des Referats bildete eine Besprechung der Musik in Haus und Kirche. Es wird sich für jedermann wohl verlohnen, diese mit großem Fleiß und Geschick ausgearbeitete, interessante, zeitgemäße und lehrreiche Arbeit, die im Synodalbericht gedruckt erscheinen wird, zu studieren.

Der Bericht des Direktoriums zeigte, wie Gott auch im verflossenen Jahre die Arbeit unserer Missionare gesegnet hat. Bei der Besprechung dieses Berichtes wurde betont, daß unser Missionswerk nicht eingeschränkt, aber mehr in neue Bahnen gelenkt werden sollte. Es wohnen namentlich in den großen Städten Tausende von Leuten, die in der lutherischen Kirche getauft und konfirmiert worden sind, aber nun der Kirche fernestehen. Die Kommission wurde ermuntert, besondere Stadtmissionare anzustellen, deren Hauptaufgabe es sein soll, diesen Verirrten nachzugehen. Auch wurde hingewiesen auf den Stand der Kassen. Insonderheit wurde betont, daß die Christen die Wichtigkeit der Kirchbaukasse immer noch nicht zu erkennen scheinen. Es ist das die Kasse, aus welcher Missionsgemeinden einen Teil des zum Bau von Kirche und Schule nötigen Geldes zinsfrei borgen können. Da das geborgte Geld in Ratenzahlungen in die Kasse zurückfließt, kann es immer wieder andern bedürftigen Gemeinden geliehen werden, so daß es fort und fort zum Bau des Reiches Gottes verwandt wird. Die Anforderungen an diese Kasse sind in den letzten Jahren so groß gewesen, daß es unmöglich war, allen Bittstellern Hilfe zu

leisten. Ja, das Direktorium sah sich genötigt, bedeutende Schulden zu machen, um in einigen dringenden Fällen helfen zu können. Diese Kasse sollte daher künftighin von den lieben Christen besser bedacht werden.

Der Ehrw. Allgemeine Vizepräses Strasen redete über den großen Haushalt der Synode und ermunterte die Christen, kräftig mitzuwirken, daß die von der Synode betriebenen Missionen weitergeführt und ausgedehnt und die von der letzten Delegatensynode beschlossenen Bauten ausgeführt werden können. Seine Schlußworte waren eine herzliche Ermunterung, dem Gemeindeschulwesen allen Fleiß zuzuwenden und dafür keine Opfer zu scheuen, auf Erhaltung der Christenlehren zu sehen und die Pastoren und Lehrer den teuren Zeiten entsprechend zu besolden. Da die Synodalkasse gegenwärtig eine Schuld von mehr als $63,000 hat, beschloß die Synode, alle Gemeinden aufzufordern, eine Extrakollekte für diese Kasse zu sammeln. Auch wurde den Gemeinden empfohlen, für Synodalzwecke jeden Monat eine Kollekte zu erheben. Gerügt wurde sehr, daß noch viele Gemeinden für außergemeindliche Zwecke wenig oder gar nichts sammeln.

Ein Gegenstand, der für die gesamte rechtgläubige lutherische Kirche unsers Landes von großer Wichtigkeit ist und überall in ihren weiten Grenzen lebhafte Erörterung hervorrufen dürfte, kam zur Verhandlung. Es waren neun Eingaben an die Synode gelangt, die alle in der Bitte übereinstimmten, daß der Wisconsin-Distrikt unserer Synode Schritte tun möge zur Vereinigung mit den andern rechtgläubigen Synoden, vor allem mit der Ehrw. Wisconsinsynode, und sich nur darin unterschieden, daß a) etliche eine Vereinigung mit der Wisconsinsynode, soweit diese ihre Glieder im Staate Wisconsin hat, zu einer Staatssynode, der Synode von Wisconsin, befürworteten, während b) andere weiter gingen und eine Verschmelzung zunächst der ganzen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten mit der ganzen Wisconsinsynode, dann aber auch aller rechtgläubigen Synoden unsers Landes zu einem großen Synodalkörper anstrebten. Nach eingehender Beratung faßte die Synode in dieser Sache folgende Beschlüsse:

1. Es ist unser Bestreben, eine Vereinigung aller rechtgläubigen Gemeinden zu einem Synodalkörper herbeizuführen.

2. Wir halten eine Vereinigung des Wisconsin-Distrikts der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten mit der Wisconsinsynode, sofern sie nur im Staate Wisconsin vertreten ist, zu einer Staatssynode von Wisconsin nicht für zweckdienlich.

3. Wir ersuchen die im nächsten Jahre tagende Delegatensynode, die Frage der Vereinigung aller rechtgläubigen Synoden unsers Landes zu einem großen Körper in die Hand zu nehmen und durch geeignete Personen so bald als tunlich mit den andern Synoden in Unterhandlung zu treten.

Am 15. Juli schloß die Synode voll Dankes gegen den treuen Gott, der die Verhandlungen so reichlich gesegnet hatte.

H. Maack jun.

Möblierung der Zimmer des neuen Seminars in River Forest.

Es wird den lieben Lesern des „Lutheraner“ gewiß zur großen Freude gereichen, wenn sie hören, daß jetzt nicht nur alle Wohnzimmer im neuen Seminar zu River Forest, sondern auch noch mehrere Klassenzimmer entweder von einzelnen Personen oder von Vereinen oder ganzen Gemeinden möbliert worden sind. Zu der bereits im „Lutheraner“ veröffentlichten Liste sind heute noch etliche Geber hinzuzufügen.

Ein Wohnzimmer möblierten: 1. H. C. Zuttermeister zum Andenken an Anna C. Zuttermeister; 2. Hermann Wellensiek zum Andenken an seinen Bruder, Lehrer Wm. Wellensiek; 3. der gemischte Chor der St. Petrigemeinde in Arlington Heights zum Andenken an P. Edm. Röder; 4. Lehrer J. L. List zum Andenken an P. Ottomar Fürbringer; 5. W. F. Schmidt und Familie zum Andenken an Eduard Schmidt (Chicago); 6. Dr. Henry G. Merz zum Andenken an seine selige Mutter, Frau P. H. Merz.

Klassenzimmer haben eingerichtet: 1. Der Männerchor „Eintracht“ von der Immanuelsgemeinde in Chicago ($100.00); 2. Fräulein L. D. E. in Chicago zum Andenken an P. L. Lochner ($100.00); 3. Martin Rönnig aus Frohna, Mo. ($50.00).

Für das Hospital (Kopfkissen, Wolldecken, Bettlaken, Bezüge usw.) schenkte Herr H. W. Horst $200.00.

Gott segne alle lieben Geber! Theo. Kohn.

Unsere Missionen.

12. Die Negermission.

Wenn wir alle der für die Fastnachtswoche öffentlich ergangenen, freundlichen Einladung nach New Orleans hätten folgen, unserer dortigen Negermission einen Besuch abstatten und die Missionsarbeit einmal gründlich betrachten können, so würden wir gewiß unsere helle Freude gesehen haben an den herrlichen Erfolgen, mit denen der HErr die mühsame, anhaltende Arbeit der Synodalkonferenz unter den Negern dieses Landes gesegnet hat. Und doch hätten wir dann nur erst eine kleine Probe dieses Segens kennen gelernt. Denn überschwenglichen Segen hat der gnädige und barmherzige Gott ausgestreut auf allen Arbeitsfeldern der Negermission, die alle in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden mit vereinten Kräften gemeinsam treiben. Es hätten wohl noch mehr neue Gebiete in Angriff genommen werden können, wenn es nicht an Geldmitteln und Arbeitskräften gefehlt hätte, und vor allem, wenn nicht die segensreiche Tätigkeit des eifrigen Missionsdirektors eine so lange Unterbrechung erlitten hätte, da derselbe infolge eines Unglücksfalles sieben Monate lang ans Bett und Haus gefesselt war. Auf ihre aus Not im letzten Winter ausgesandte Frage: „Sollen wir haltmachen?“ erhielt jedoch die Kommission von so vielen Seiten die einstimmige Antwort: „Nein!“ und zugleich von einzelnen so außerordentlich reiche Missionsgaben, daß damit das Signal „Vorwärts!“, das doch in der Mission überhaupt das einzig richtige ist, deutlich genug gegeben war. Die erfreulichen Nachrichten, die in der „Missionstaube“ und im *Lutheran Pioneer* monatlich gebracht werden, dürfen ja wohl bei den lieben „Lutheraner“-Lesern als bekannt vorausgesetzt werden. Nur eine teilweise Zusammenstellung aus Berichten des Direktors und der Kommission sei hier noch gegeben.

„Unter Gottes gnädigem Schutz und Beistand hat unsere Arbeit unter den Farbigen dieses Landes auch im verflossenen Jahre ihren ruhigen, gesegneten Fortgang genommen. Massenbekehrungen haben wir nicht gehabt; aber auf fast allen Gebieten der Mission sind erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen.

„Im Irdischen haben die Neger in den letzten 25 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Sie sind reicher geworden; und das ist ihr Hauptbestreben gewesen. Auch auf dem Gebiete der Erziehung ist eine Besserung eingetreten. Sie bestreben sich, ihren Kindern weltliche Kenntnisse beibringen zu lassen, damit sie desto leichter und besser ‚Geld machen‘ können. Aber der geistliche Zustand der Neger ist noch immer ein beklagenswerter. Die Masse des Volks sitzt noch tief in Finsternis und im Schatten des Todes, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Die großen Kirchengemeinschaften, Baptisten und Methodisten, mit ihren Erweckungsversammlungen, üben lange nicht mehr den Einfluß aus wie in früheren Jahren. Die Bußbankreligion mit ihren Leibes- und Lungenübungen ist selbst den Negern etwas widerlich geworden. Die besten, lungenstärksten Erweckungsprediger vermögen nicht mehr die Massen zu ziehen und zu ‚bekehren‘. Nach dem letzten Zensus befinden sich in unserm Lande noch zwischen 6 und 7 Millionen kirchloser Neger. Welch ein großes Missionsfeld! Es ist größer als alle andern Missionen der Synodalkonferenz zusammen, die Heidenmission ausgenommen; und unsere lutherische Kirche mit den reinen Gnadenmitteln und mit ihren christlichen Schulen hat unter diesen kirchlosen Millionen eine versprechende Zukunft. Gebe Gott, daß wir die uns von ihm gegebene Zeit und Gelegenheit wahrnehmen und reichlich auskaufen!

„Auf dem Gebiet unserer Negermission standen im Jahre 1912 46 Arbeiter, nämlich 13 weiße Pastoren und Professoren, 12 farbige Missionare, 4 weiße und 10 farbige Lehrer, 4 farbige Lehrerinnen und 3 Studenten zur Aushilfe. Diese Arbeiter bedienten in 8 verschiedenen Staaten 38 Gemeinden und Predigtplätze. Die Zahl der Seelen[1] betrug am Ende des letzten Jahres 2297 (Zunahme: 160), die der Stimmberechtigten 243 (Zunahme: 12), die der Abendmahlsglieder[2] 975 (Zunahme: 70), die der Abendmahlsgäste[3] 2439 (Zunahme: 498), die der Gemeindeschulkinder 1739 (Zunahme: 184), die der Konfirmierten 126 (Zunahme: 29).

„Recht erfreulich ist auch die Zunahme der Beiträge: $5692.17 gegen $4524.55 im Jahre zuvor, also eine Zunahme von $1167.62. Jedes konfirmierte Glied hat im Jahre 1912 durchschnittlich $5.92 für das Reich Gottes geopfert. Das ist fein, zumal wenn man bedenkt, daß die meisten Neger doch noch sehr arm sind. Die große Opferwilligkeit unserer lieben Negerchristen sowie ihr Eifer im Kampf um die Wahrheit und um ein gesundes christliches Gemeindewesen beweist, daß es wohl möglich ist, die Neger zu guten lutherischen Christen zu erziehen, was hie und da auch von Leuten, die nicht zu uns gehören, aber an Ort und Stelle die Früchte unserer Mission sehen, mit freundlichen, anerkennenden Worten ausgesprochen wird. Wie mit dem Wachstum in der Erkenntnis auch die Freudigkeit zum Geben zunimmt, das zeigt sich sonderlich in unsern ältesten Negergemeinden. In einer derselben hat jedes kommunizierende Glied durchschnittlich $11.00, in einer andern $11.60, in einer dritten sogar $13.60 im Jahr beigetragen. In einer Gemeinde hat ein Glied $24.00, zwei über $22.00, andere bis zu $15.00, $12.00, $10.00, $8.00 usw. beigesteuert. Dieselbe Gemeinde hat beschlossen, ihren monatlichen Beitrag an die Missionskasse von $40.00 auf $50.00 zu erhöhen. (Je länger ich Glied der Kommission für Negermission bin, desto mehr wächst meine Verwunderung über die Macht des Evangeliums von Christo unter unsern weißen Christen sowohl als unter den Farbigen.) Durch die Ausbreitung des Werkes und die Verteuerung der Lebensmittel, da in 21 Fällen das Gehalt erhöht werden mußte, auch für den Missionsdirektor Gehalt und Reisekosten bestritten werden müssen, sind die monatlichen Ausgaben auf $2500.00 bis $2600.00 gestiegen. Aber der gütige Gott hat uns nicht im Stich gelassen. Er hat unter unsern lieben Mitchristen in der Synodalkonferenz den Kreis der Freunde und Gönner unserer Negermission vergrößert. Ihm sei Lob und Dank!" Fr. S.

(Schluß folgt.)

1) Alle Getauften, Stimmfähige und nicht Stimmfähige, Große und Kleine.

2) Alle, die berechtigt sind, an der Kommunion teilzunehmen.

3) Die Gesamtsumme derer, die im Laufe des Jahres am heiligen Abendmahl teilgenommen haben.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Einigkeit auf Grund des lutherischen Bekenntnisses. Der *Lutheran Standard* der Ohiosynode stellt dem General Council auf Grund der letzten Versammlung desselben das folgende Zeugnis aus, das wir im iowaschen „Kirchenblatt" vom 4. Oktober finden: „Es offenbarte sich dort das Verlangen, die Bekenntnisse unserer Kirche anzuerkennen und sich auf sie freudig bei jeder möglichen Gelegenheit zu beziehen. Ich gehöre nicht zu denen, die das Luthertum des Konzils bezweifelt haben; es sind aber solche unter uns, die darüber die Achseln gezuckt haben. Es würde ihnen gut gewesen sein, diese Versammlung zu besuchen. Ich gehe in der Tat so weit, zu sagen, daß in dieser Hinsicht diese Versammlung des Konzils tadellos war. Ich habe Versammlungen meiner eigenen Synode" (nämlich der Ohiosynode) „beigewohnt, auf denen die Bekenntnisse unserer Kirche weniger geehrt wurden." Dazu fügt das iowasche „Kirchenblatt" die Bemerkung: „Diese wohlverdiente Anerkennung der gesunden Stellung des Generalkonzils von dieser Seite ist auch ein Zeichen der Zeit. Die Lutheraner suchen und verlangen Einigkeit und Frieden. Einigkeit auf Grund unsers guten Bekenntnisses ist die Hoffnung unserer Kirche. Auf diesem Grunde steht das Generalkonzil, steht die Ohiosynode, stehen die norwegischen Synoden und andere. Sollten wir uns auf diesem gemeinsamen Grund nicht zusammenfinden?" Dazu ist zu sagen: Sicherlich sollten wir uns auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses zusammenfinden. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, wie dieses Sichzusammenfinden auf Grund des lutherischen Bekenntnisses zustande kommt. Nicht so, daß wir das lutherische Bekenntnis nur in der Synodalkonstitution und bei Synodalversammlungen anerkennen, hoch loben und ehren, sondern dadurch, daß wir auf Kanzeln, in Synodalversammlungen und in unsern Zeitschriften tatsächlich die Lehre führen, die das lutherische Bekenntnis aus Gottes Wort bekennt. Daran hat es bisher in der amerikanisch-lutherischen Kirche gefehlt. Die tatsächliche Lehre in vielen lutherisch sich nennenden Kirchengemeinschaften hat nicht mit dem lutherischen Bekenntnis gestimmt. Darüber ist der Streit entstanden und von unserer Seite geführt worden. Daß im General Council nicht durchweg lutherisch gelehrt wird, weiß man im Council selbst. Was Iowa, Ohio und die „Vereinigte Kirche" der Norweger betrifft, so steht die Sache so, daß die öffentlichen Lehrer dieser Kirchengemeinschaften seit vierzig, beziehungsweise dreißig Jahren gegen die Lehre des lutherischen Bekenntnisses von der Bekehrung und Gnadenwahl öffentlich Stellung genommen haben. Sie haben nämlich gelehrt, daß des Menschen Bekehrung und

Seligkeit im letzten Grunde auf dem guten Verhalten des Menschen stehe, oder, was dasselbe ist, daß Gottes bekehrende und seligmachende Gnade sich nach dem richtigen Verhalten des Menschen richte. Das lutherische Bekenntnis hingegen lehrt: Es gibt unter den Menschen, wenn man sie miteinander vergleicht, keinen Unterschied und kein „verschiedenes Verhalten". Sie verhalten sich allzumal böse. Wenn daher die Seligwerdenden mit den Verlorengehenden sich vergleichen, so müssen sie bekennen, daß sie sich auch übel verhalten haben und in gleicher Schuld sind. Nicht ihr besseres oder richtiges Verhalten ist der „Erklärungsgrund" für ihre Bekehrung und Seligkeit, sondern allein Gottes Gnade in Christo, während die, welche nicht selig werden, allein aus eigener Schuld verloren gehen. Mit dieser Lehre des lutherischen Bekenntnisses stimmen auch alle Christen in den genannten Synoden völlig überein; aber ihre öffentlichen Lehrer haben im öffentlichen Streit die Lehre des lutherischen Bekenntnisses verworfen, wie wir in dem Buch „Zur Einigung" mit Dokumenten nachgewiesen haben. Diese bekenntniswidrige Lehre vom guten oder richtigen Verhalten des Menschen als „Erklärungsgrund" für die Bekehrung, Seligkeit und Gnadenwahl ist auch nicht bloß so nebenbei gelehrt worden, wie kürzlich behauptet wurde, sondern diesen Punkt hat man von der andern Seite fort und fort für den eigentlichen Streitpunkt erklärt, und von diesem Punkte aus hat man alle, die beim lutherischen Bekenntnis blieben, des Calvinismus beschuldigt. Das, und nichts anderes, ist die Sachlage. Die öffentlichen Lehrer auf der andern Seite sollten daher ihre Lehre vom richtigen menschlichen Verhalten als „Erklärungsgrund" für die Bekehrung, Seligkeit und Gnadenwahl öffentlich zurückziehen. Es geht wirklich nicht anders, wenn eine Einigung auf Grund des lutherischen Bekenntnisses zustande kommen soll.

F. P.

In einer kleinen Gemeinde unsers Iowa-Distrikts wurde kürzlich, wie jedes Jahr, Missionsfest gefeiert. Die Kollekte betrug $80.00. Trotzdem steht unter den Missionsfestberichten diese Gemeinde mit $106.00 verzeichnet. Wie stimmt das wohl? Das wird in einem Schreiben des Seelsorgers der Gemeinde also erklärt. Nachdem es dort in Iowa vier Wochen lang nicht geregnet hatte, kam der ersehnte Regen — am Missionsfest. „Trotz des Regens", schreibt der Ortspastor, „waren viele erschienen, so daß die Kollekte etwa $80.00 betrug. Nun habe ich bei denen, welche nicht anwesend waren, persönlich um ein Missionsopfer angehalten und so über $26.00 erhalten, mehr, als ich erwartete, zumal die meisten meiner Leute Tagelöhner sind und von der Hand in den Mund leben. Gott der HErr segne nun diese Gabe zu seines Namens Preis und Ehre und zur Rettung unsterblicher, mit dem teuren Blute Christi erkaufter Seelen!" Aus diesem kurzen Briefe lernen wir mancherlei in bezug auf das Geben für Gottes Reich. Erstens ist da der rechte Beweggrund angedeutet, der uns Christen zum Geben willig machen soll: die Liebe zum Heiland und die Liebe zum Mitmenschen. Und zwar steht solche Liebe nicht in Worten, sondern in der Tat. Das bewiesen die Gemeindeglieder, die von ihrer Armut so reichlich gaben; das bewies auch der Prediger, der sich der Arbeit unterzog, nach dem Feste die einzelnen, die da fehlten, um eine Gabe anzugehen. Damit ist auch der Kern eines jeden systematischen Gebens für Gottes Reich genannt: Man geht zu dem einzelnen und fragt ihn: „Wieviel willst du geben?" Auch das Resultat systematischen Sammelns für die Zwecke des Reiches Gottes liegt in diesem Bericht vor Augen: Man erhält „mehr, als man erwartet". Und der Segen ist auch genannt, den Gott auf solche Opfer legt, die nach Vermögen und willig gebracht werden. Nur eins steht nicht darin — es steht aber wo anders, nämlich in Gottes Wort —, daß der HErr der Kirche solche Opferwilligkeit hundertfältig in dieser Zeit und nachher im ewigen Leben nach dem Reichtum seiner Gnade belohnen wird. So steht zu lesen Matth. 19, 29, Mark. 10, 28 und Luk. 18, 28.

G.

Was einen Christen ausmacht, und was die Aufgabe der Kirche ist, das wissen wir ja, Gott Lob! Aber viele, die sich Christen nennen, wissen es nicht; und wer will sagen, ob nicht manch ein lutherischer Christ von dem neueren Wahn mehr oder weniger angesteckt ist! Da ist es wohltuend, zu hören, wie auch in andern Kirchen Leute die Christen zur geistlichen Nüchternheit zurückrufen. So schreibt der *Presbyterian:* „Wir stellen Werke der Liebe über die geistlichen Werke. Das zweite Hauptgebot wird wichtiger gemacht als das erste. In unsern Tagen stellt man die Liebe zum Menschen als das eine Nötige hin, während die Liebe zu Gott erst an zweiter Stelle kommt. Wir leben heutzutage in einer Zeit, in der Brüderschaften und Wohltätigkeitsbestrebungen bis in den höchsten Himmel verherrlicht werden. Zu unserer Zeit gilt eines Menschen persönliche Frömmigkeit gar nichts im Vergleich mit seiner Liebestätigkeit. Alles, was heutzutage ein Mensch zu tun braucht, ist, daß er notleidenden Leuten in Indien oder China Hilfe bringt, die Schwindsucht ausrotten hilft oder eine Suppenküche an der Bowery einrichtet. Dann stempelt man ihn zu einem guten Christen. Ist es nicht an dem, daß heutzutage nach dem Urteil der Menge der für einen vollendeten Christen gilt, der zu Wohltätigkeitsgesellschaften gehört? Und die selbstverleugnenden Frauen, die in den settlements die Leute in den Armenvierteln in Gesundheitslehre und Haushaltung unterweisen, werden alle als Christen bezeichnet, ob sie an Christum glauben oder nicht. Und die Kirche lehrt in unsern Tagen wohl, daß Geldgaben und menschenfreundliches Wirken viel wichtiger sei als die Arbeit der Seelenrettung. Es ist ebenso wahr, daß die Welt nichts als Verachtung und Hohn übrig hat für den Mann, der vor Gott auf den Knien liegt und der Christo Seelen zuführt, während der Mann, der die Hungrigen speist, bis in den höchsten Himmel erhoben wird. Wir glauben, daß die Bibel lehrt, daß eines Menschen Seele vor Gott unsagbar teuer geachtet wird. Er hat uns so sehr geliebt, daß er seinen Sohn uns zu gut in den Tod gegeben hat. Aber die Kirche hat diese Anschauung in bezug auf die Seele verloren und treibt ihr Werk auf dem Gebiet der Menschenfreundlichkeit. Die öffentliche Meinung hält nicht mehr dafür, daß ein Mensch, um rein, gerecht und heilig zu sein, zur Kirche gehören müsse. Wenn Männer und Frauen nur menschenfreundlich angelegt sind, dann lobt die Welt sie bis in die Wolken. Seit einem Vierteljahrhundert herrscht eine wahre Tollheit nach settlements, parish houses und allerlei Wohltätigkeitsbestrebungen; und das hat die persönliche Frömmigkeit und das eigentliche Werk der Kirche des lebendigen Gottes beinahe ertötet. Viele von uns wissen, daß viel von der Arbeit, die in den engbewohnten Stadtvierteln von settlements, guilds und parish houses getan wird, von Anfang bis zu Ende weltlich ist. Ja alles, was irgendwie einen geistlichen Anstrich hat, wird mit Fleiß ferngehalten, um ja den Juden und zuweilen den Katholiken nicht zu beleidigen. Auch hat die institutional church in der Regel keine Botschaft für den Ungeretteten, und die Sünde wird nicht bekämpft als ein Feind der Gerechtigkeit."

E. P.

Für die Ausführung des Planes, der von der Nord-Illinois-Pastoralkonferenz zur Deckung der Schuld in der Synodalkasse empfohlen ist, ist man schon in vielen Distrikten der Synode rührig an der Arbeit. Alle Präsides haben dem Plane zugestimmt. „Nur voran in Gottes Namen", schreibt einer der Präsides; „der HErr gebe seinen Segen dazu! In meiner Gemeinde ist schon beschlossen worden, nach diesem Plan zu handeln." Ein anderer Präses schrieb dem Komitee: „Fort mit der elenden Schuld, die auf unserer Synodalkasse lastet! Ich werde unverweilt ans Sammeln

gehen. Hoffe, daß dieser Klang überall ein freundliches Echo findet." Ein anderer: "Go ahead; I'm with you morning, noon, and night." Ein Pastor berichtet: „Komme soeben heim von der Konferenz. Die ersten $10.00 für Schuldentilgung habe ich schon bekommen." Auch in Gebieten, in denen die diesjährige Ernte nicht gut ausgefallen ist, will man die Sache nach Kräften unterstützen. Aus einem Distrikt kam die Zuschrift: „Ist auch in unserm Staat die erhoffte reiche Ernte durch heiße Winde und anhaltende Dürre durchweg kaum eine halbe Ernte, stellenweise sogar eine Fehlernte geworden, so werden wir doch noch für unsere Synodalhaushaltskasse einige Dollars übrighaben." G.

Rom und die Irländer. Die Wirren in Irland haben in den letzten Wochen wieder die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen. Die protestantischen Irländer drohen mit einem eigenen Parlament ("The Parliament of Ulster"), falls die Home Rule Bill durchgehen würde und ein irisches Parlament zustande käme, in dem die Katholiken die Mehrheit haben und ihre Majorität zur Unterdrückung der Protestanten benutzen würden. Auch die katholischen Irländer Amerikas klagen darüber, daß die Protestanten in Irland ihren katholischen Landsleuten drüben nicht trauen wollen. Indessen, wenn sie gerecht sein wollen, so müssen sie anerkennen, daß die Bedenken der protestantischen Irländer nicht unbegründet sind, solange der Papst es allen Katholiken zur Pflicht macht, für die römische Kirche als Staatskirche und die staatliche Entrechtung aller Nichtkatholiken einzutreten. Um den Frieden herzustellen, möchten wir den Katholiken in Irland einen guten Rat erteilen. Die katholischen Irländer sollten sich an den Papst wenden. Sie sollten in den Papst dringen, daß er alle seine Schreiben und die Schreiben seiner Vorgänger widerruft, in denen den weltlichen Regierungen zur Pflicht gemacht wird, die römische Kirche zur Staatsreligion zu machen und die Nichtkatholiken zu entrechten. Will der Papst nicht widerrufen, so sollen sie ihn absetzen, was sie schon längst hätten tun sollen, da der Papst das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo verwirft und wider die Heilige Schrift der Oberste in der christlichen Kirche sein will. Das eigentliche Elend Irlands ist der Papst. Unser Rat an die Katholiken Irlands geht daher dahin, daß sie sich Mann für Mann ein Exemplar der Heiligen Schrift anschaffen und die Heilige Schrift ohne die Auslegung ihrer Priester lesen. Dann werden sie durch Gottes Gnade erkennen, daß der Papst der Erzfeind sowohl der christlichen Kirche als auch des Staates ist, und den Papst fahren lassen. Alle Home Rule, die es in der Welt gibt, hilft den Irländern nicht, solange sie unter dem Papst bleiben. F. P.

Die Klagen der römischen Kirche über Beraubung seitens des Staates in Frankreich, Spanien und Portugal nehmen kein Ende. Die Römischen in den Vereinigten Staaten sind kürzlich so weit gegangen, Präsident Wilson zu ersuchen, bei der Regierung von Portugal wegen Beraubung der römischen Kirche durch den portugiesischen Staat vorstellig zu werden. Präsident Wilson wird das natürlich nicht tun. Denn die portugiesische Regierung würde wahrscheinlich antworten, daß Portugal sein Verhältnis zur römischen Kirche selbständig regele. Wenn aber der Präsident der Vereinigten Staaten sich ja der römischen Kirche annehmen wolle, so möge er dieser Kirche zunächst abgewöhnen, daß sie in das Gebiet des Staates übergreift. In Portugal, Spanien und überall, auch bei uns in den Vereinigten Staaten, stellt die römische Kirche bekanntlich die Forderung, daß der Staat die römische Religion als Staatsreligion anerkenne und andere Kirchengemeinschaften nur so lange dulde, als er nicht über die äußere Macht zu ihrer Unterdrückung verfüge. Die römische Kirche hat kein Recht, sich darüber zu beklagen, daß Staatsregierungen auf das kirchliche Gebiet übergreifen, weil die römische Kirche nach ihren Grundsätzen fortwährend auf das Gebiet des Staates übergreift. Die römische Kirche ist der unaufhörliche Revolutionär im Staat durch die Forderung, daß der Staat die Pflicht habe, andere Kirchengemeinschaften zu unterdrücken. Was insonderheit die „Beraubungen" betrifft, die darin bestehen, daß katholische Regierungen von Zeit zu Zeit Eigentum der römischen Kirche für Staatseigentum erklären, so sollte die römische Kirche durch diese „Beraubungen" sich zur Buße leiten lassen. Sie sollte in die Heilige Schrift sehen und erkennen, daß sie ihr Gut nicht durch das Lehren des Evangeliums von Christo, sondern durch Verleugnung des Evangeliums, nämlich durch antichristische Werklehre, durch die Lüge vom Fegfeuer und durch den Greuel der Messe, erworben hat. Die römische Kirche sollte daher angesichts der „Beraubungen" reumütig bekennen: „Unrecht Gut gedeihet nicht", und: „Wie gewonnen, so zerronnen." F. P.

Wirkliches Vergnügen.

„Aber, Jakob, alter Bursche", sagte jemand, der einem Mann begegnete, der jüngst zur Bekehrung gekommen war, „ich höre, daß du alle deine Vergnügungen aufgegeben hast." „Nein, nein", sagte Jakob, „die Sache ist ganz anders. Ich habe eben erst alle meine Vergnügungen gefunden und habe nur meine Torheiten aufgegeben."

Das kann jeder sagen, der ein Christ geworden ist. Wir, die wir an JEsum glauben, haben kein wirkliches Vergnügen verloren, sondern wir haben nach dieser Seite hin unermeßlich gewonnen.

Gesetz und Evangelium.

Der Straßenprediger Flockhardt in Edinburgh pflegte zu sagen: „Wenn ich predige, so fange ich mit dem Gesetz an und bringe das Evangelium hinterher; denn das ist, wie wenn eine Frau näht. Mit dem Faden allein kann man nicht nähen. Erst sticht sie eine scharfe Nadel hindurch und dann zieht sie den Faden hinterher. So macht es der HErr mit uns: erst sticht er mit der scharfen Nadel der Selbsterkenntnis, mit der Nadel des Gesetzes, in unsere Herzen und durchs Herz; dann aber zieht er den langen, seidenen Faden des Trostes hindurch."

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Siebenundvierzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

Fünfter Synodalbericht des Atlantischen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 84 Seiten. Preis: 16 Cts.

Was Gottes Wort „den Eltern, den Kindern und der gemeinen Jugend" gebietet laut Luthers Zusammenstellung in der Haustafel unsers Katechismus, das hat im Michigan-Distrikt der Referent, P. W. Hagen, auf Seite 8 bis 67 dieses Berichts nachdrücklich und erwecklich dargelegt unter eingehender Berücksichtigung der Sünden unserer Zeit. — Dagegen lernen wir aus dem Bericht des Atlantischen Distrikts, wodurch sich die Wunder des Teufels von den göttlichen Wundern unterscheiden. Auch wendet sich der Referent, P. P. Rösener, gegen diejenigen, welche die göttlichen Wunder leugnen; und er zeigt vortrefflich, wie nichtig ihre Einwände sind. K.

THE FIRST GOSPEL, and Other Sermons, with Reference to the Principal Church Seasons. By the *Rev. L. Buchheimer,* Pastor of the Ev. Luth. Church of Our Redeemer, St. Louis, Mo. Vol. I. Rudolph Volkening, St. Louis, Mo. 128 Seiten 6×9. Broschiert. Preis: 75 Cts.

Eine Sammlung von 24 Predigten über Freitexte im Anschluß an die erste Hälfte des Kirchenjahrs. Besonders berücksichtigt ist der Weihnachtskreis. Die Predigten verteilen sich, wie folgt: Advent: 8, Weihnachten: 2, Sonntag nach Weihnachten: 1, Silvester: 1, Neujahr: 1, Epiphaniaszeit: 3, Passionszeit: 7, Ostern: 1. P. Buchheimer hat auf Ersuchen des Verlegers diese Predigten dem Druck überlassen und gedenkt, in nächster Zeit einen zweiten Band folgen zu lassen. G.

FAITH AND DUTY. Sermons on Free Texts, with Reference to the Church-Year. By the *Rev. L. Buchheimer,* Pastor of the Ev. Luth. Church of Our Redeemer, St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 321 Seiten 6×9. Preis: $1.25.

Auch dieser Sammlung von Predigten ist eine Reihe von Freitexten zugrunde gelegt. Durch die Veröffentlichung derselben will unser Verlag dem immer mehr fühlbaren Mangel an lutherischen Predigtsammlungen in englischer Sprache Rechnung tragen. Die Texte in dem angemeldeten Buche schließen sich inhaltlich den herkömmlichen Evangelienperikopen an. G.

CONVERSION AND ELECTION. A Plea for a United Lutheranism in America. By *F. Pieper,* D. D. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Cloth, 50 cts.

Das vor kurzer Zeit angezeigte Buch „Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl“ ist bereits in zweiter Auflage erschienen. Die zweite Auflage ist um ein Kapitel verstärkt, in welchem Rücksicht genommen wird auf Bemerkungen, welche gegnerische Blätter zu der ersten Auflage gemacht hatten. Von dieser zweiten Auflage ist diese englische Übersetzung hergestellt worden. Wer sich über diese strittigen Lehren informieren will, findet das Gewünschte in diesem Büchlein, von dem selbst die Gegner bekennen, daß es in mildem, ja freundlichem Ton geschrieben sei und doch von dem Lehrstandpunkt unserer Synode nichts preisgebe. Wir wünschen dem Büchlein in deutschem und in englischem Gewande Gottes Segen zu seiner Mission, daß es recht aufklärend und — Gott gebe es! — in der Wahrheit und Klarheit des lutherischen Bekenntnisses einigend wirke. E. P.

EVANGELICAL LUTHERAN HYMN-BOOK. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 588 Seiten 4×5¼. Preis: $2.50.

Es ist dies eine neue Textausgabe des englischen Gesangbuchs unserer Synode. Wie die erste Word Edition, enthält auch diese alle in dem großen Gesangbuch enthaltenen Lieder (ohne Noten) sowie den vollständigen liturgischen Teil; doch ist ein importiertes India paper, ähnlich dem der Oxford-Bibeln, zur Verwendung gekommen, so daß bei gleichem Inhalt das Buch nur ⅝ Zoll statt 1¼ Zoll im Durchmesser beträgt. Der Einband ist seal grain-Leder von feinster Qualität mit überhängenden Rändern. In bezug auf feine Ausstattung gehört dieses neue englische Gesangbuch zu den schönsten Produkten unsers Verlags. G.

Synodalbericht der Ev.-Luth. Synode in Australien Queensland-Distrikts, versammelt zu Silverleigh, Q., vom 22. bis zum 25. September 1912. 64 + 4 Seiten. Preis: 9 pence.

Außer einer Synodalrede Präses Darsows, die auf die Gefahren der Glaubensmengerei hinweist, und einem schönen Referat P. Mensings über die Erhaltung der Jugend bei der Kirche des reinen Wortes enthält dieser Synodalbericht unserer australischen Glaubensgenossen einen Abdruck der „Kirchenverfassung der Ev.-Luth. Synode von Australien“ sowie Parochialberichte über den Queensland-Distrikt. G.

Katechese zu einem Kindergottesdienst am Reformationsfest für Oberklassen und Konfirmanden, dargeboten von J. Wegner, Lehrer emer., 228 22d St., Milwaukee, Wis. 24 Seiten. Preis: Einzeln 5 Cts.; beim Dutzend oder Hundert der übliche Rabatt. Porto extra. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auf eine liturgische Einleitung folgt eine Katechese über die Heilige Schrift und die Bekenntnisschriften und sodann eine solche über das Leben Luthers. Beigegeben sind einige Porträte und Ansichten der Wartburg und des alten Wittenberg. Die sprachlichen Anforderungen des Textes sind hoch. G.

THE JUST SHALL LIVE BY FAITH. Children's Service for the Festival of the Reformation. By *W. M. Czamanske.* Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 40 Cts., 50 Stück $1.50, 100: $2.25, 200: $4.00 portofrei. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In vierter Auflage erscheint diese Katechese über die Reformationsgeschichte, der auch eine kurze Liturgie und einige Gesänge beigegeben sind. Etwas ausführlich, doch interessant, ist die Behandlung der Vorläufer der Reformation: Waldus, Wiklif, Hus und Savonarola. G.

Das Volk, so im Finstern wandelt. — Ach, daß die Hilfe aus Zion käme!

Beide Weihnachtskantaten, von denen die erstere in neuer Auflage erschienen ist, sind bei dem Komponisten, Lehrer H. A. Schumacher, 808 Vine St., Watertown, Wis., zu haben; einzeln 25 Cts.; Dutzendpreis für die erstere $2.25, für die letztere, umfangreichere $2.40. Der Text ist sowohl in deutscher als englischer Sprache gegeben. Diese Kompositionen sind es wert, eingeübt und zur Verherrlichung der Gottesdienste vorgetragen zu werden. K.

Harmonie. Auswahl geistlicher Gesänge für gemischten Chor von J. C. Strieter. Der 23. Psalm. 6 Seiten. Preis: Einzeln 20 Cts., das Dutzend $1.75. Im Selbstverlag des Komponisten, 4510 Virginia Ave., St. Louis, Mo. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Vierstimmig, mit deutschem und englischem Text. Eine gefällige Komposition, die auch von einem kleinen Chor, oder als Quartett vorgetragen, schön wirken sollte. G.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Behrmann in der Johanniskirche zu Freedom Tp., O., von P. W. L. Fischer.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Jösting in der Zionskirche zu St. Paul, Minn., unter Assistenz Prof. Abbetmeyers von P. R. F. Zimmermann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Dommer in der Gemeinde zu Pembroke bei Agar, S. Dak., von P. W. H. Wiehe.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. Friedrichsen in den Gemeinden zu Armour und Corsica, S. Dak., von P. Chr. Wieting.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Henning in der Gemeinde zu Bazine, Kans., von P. J. W. Duckwitz.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. F. Tröger in der Parochie zu Santa Monica, Cal., unter Assistenz der PP. Michel, Hansen, Coyner und Kuntz von P. Th. F. Häuser. — Kand. A. Zetzer in der St. Paulusgemeinde zu Park City, Mont., von P. H. J. F. Meier. — Kand. O. Dürr in der St. Paulsgemeinde bei Enders, Nebr., von P. H. Scheperle.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Obermeier in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Sterling, Colo., von P. W. O. Leitz. — Kand. A. C. Schwan in der St. Johannisgemeinde zu Beaumont, Tex., von P. H. Gärtner.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. A. Merkel in der Gemeinde zu Lydia, Kans., von P. W. C. Lohmeyer.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. G. Fleiß in der Gemeinde zu Kremlin, Okla., von P. A. H. Janke. — P. A. E. Bay in der Gemeinde zu Linn, O., von P. H. Osterhus.

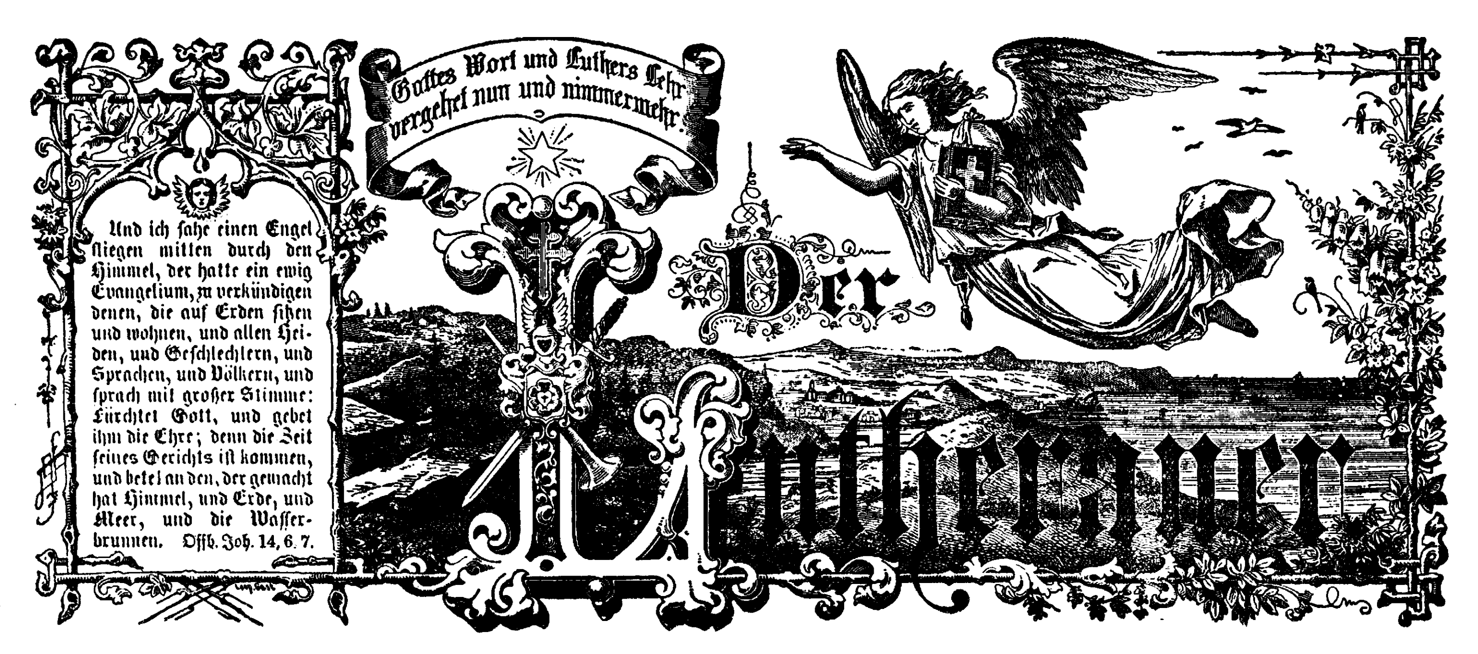
Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. J. Brauer in der Gemeinde zu Town Minn., unter Assistenz P. J. W. Piepers von P. A. Hertwig. — P. H. Ziemer in der St. Paulusgemeinde zu Herman, Minn., von P. P. G. Müller.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. C. A. Panhorst in der Gemeinde zu Sherman Tp., Mich., von P. W. T. Schalm. — P. P. Graupner in der Gemeinde zu Dashwood, Ont., Can., von P. A. Wuggazer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Glawe als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu New York, N. Y., von P. O. Ungemach.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Büscher als Lehrer der Unterklasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Chester, Ill., von P. W. H. Behrens. — Kand. W. E. Kamprath als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu San Francisco, Cal., von P. M. H. Liebe. — Lehrer F. Ehnes (statt Ehlers, wie in Nr. 19 angegeben) als Lehrer der zweiten



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. Oktober 1913. Nr. 22.

Die lutherische Reformation — eine Gottestat.

> Da unser HErr und Meister JEsus Christus spricht: „Tut Buße!“ will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße soll sein.
> (Die erste der 95 Thesen Luthers.)

„Disputation Doktor Martin Luthers, des Theologen, zur Erklärung der Kraft der Ablässe.“ So stand in der Überschrift der 95 kurzen Sätze zu lesen, welche der Augustinermönch Luther um die Mittagsstunde des 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hatte. Es war Kirchweihtag, zugleich Vorfeier des Tages Allerheiligen. Unter den festlichen Scharen, die am Nachmittag zur Schloßkirche wallten, kümmerten sich wohl wenige um die Handschrift an der Tür. Etwas Seltenes war es ja nicht, einen Anschlagezettel an den Kirchtüren zu sehen; zudem waren die Thesen lateinisch geschrieben, also den meisten unverständlich. Aber auch die Gelehrten, welche die Sätze zu lesen vermochten, konnten nicht ahnen, daß in dem Anschlagen dieser Thesen Gott der HErr selbst ein Werk auf Erden begonnen hatte, dessen man in der Christenheit bis an das Ende der Welt mit Dank gegen Gott gedenken würde.

Zwar freuten sich viele über den Mut des jungen Mönchs, der es wagte, gegen den Ablaßhandel aufzutreten. Aber man hegte wenig Hoffnung, daß er damit etwas ausrichten werde. Der gelehrte, rechtschaffene Theolog Albert Krantz in Hamburg las die Thesen kurz vor seinem Tode im Dezember desselben Jahres. „Du sagst die Wahrheit, guter Bruder“, sprach er, als er sie gelesen hatte, „aber du wirst nichts ausrichten; geh in deine Zelle und sprich: ‚Gott, erbarme dich meiner!‘“ So mögen viele andere geurteilt haben.

Dem Papst blieb Luthers Angriff auf den Ablaßhandel nicht unbekannt. Aber Leo X. war nicht gesonnen, sich durch die Betrachtung solcher Sachen, wie sie Luther in seinen Thesen hervorgeholt — Buße, Reue, Gnade, Sündenvergebung —, in seinem Genußleben stören zu lassen. Die Thesen mochten ihm wohl nicht gefallen; auf sein Geheiß waren ja Tetzel und andere nach Deutschland gekommen, um das Volk durch ihre Ablaßware um Geld und Seelenheil zu betrügen; aber was hatte er von dem armen Augustinermönch in Wittenberg zu fürchten? Vor einem halben Jahre noch war Leo von einer Kirchenversammlung als „Fürst der ganzen Welt“, ja als der „andere Gott auf Erden“ geehrt worden; so fühlte er sich in stolzer Sicherheit als unangreifbarer Herrscher der Kirche. Von den Thesen urteilte er sehr geringschätzig: ein „voller, trunkener Deutscher“ habe sie geschrieben; wenn er wieder nüchtern werde, werde er anders gesinnt sein. Die ganze Sache sei nur ein Gezänk der Mönche. Die hatten sich schon jahrhundertelang herumgestritten; besonders die Augustinermönche und die Dominikaner befehdeten einander fortwährend; was sollte sich der Papst um solche Zänkereien kümmern? Leo X. ahnte nicht, daß durch diesen sächsischen Mönch ihm nicht nur der größte Teil seiner irdischen Macht genommen, sondern vor allem auch seine Tyrannei über Herz und Gewissen der Gläubigen gebrochen werden sollte.

Und doch war es so im göttlichen Ratschluß vorherbestimmt. Jener Thesenanschlag bedeutete den Anfang einer neuen Zeit. Luther selbst wußte nicht, kein Mensch konnte es wissen, daß die Jahrhunderte der Finsternis jetzt zum Abschluß gekommen, daß mit jedem Hammerschlag an die Schloßkirche ein Nagel in den Sarg päpstlicher Macht getrieben worden war, daß die Befreiung der Kirche von den Banden des Aberglaubens, der lügenhaften Tradition und der Priesterherrschaft nun ihren Anfang genommen hatte, daß Gott der HErr selbst durch die Tat jenes schwachen Mönchs auf den Plan getreten war, um der Welt die freie Verkündigung des reinen Evangeliums von Christo, das unter dem Wust so vieler Irrlehren so lange verborgen gelegen war, wiederzuschenken.

Man möchte allerdings meinen, Leo X. hätte bei dem Lesen der ersten These doch eine Vorahnung haben können von dem Sturme, der im Anzug war, und der ihm in kurzer Zeit so

viele Königreiche und Fürstentümer entreißen sollte. Wie fernes, drohendes Wetterleuchten durften ihm die Worte vorkommen, mit denen die erste These beginnt: „Unser HErr und Meister JEsus Christus spricht —"!

Lange genug hatte der Papst gesprochen. Er hatte sich als Stellvertreter JEsu Christi auf Erden bezeichnet und von aller Welt Gehorsam in irdischen sowohl als in geistlichen Dingen gefordert, und man hatte ihm Gehorsam geleistet. Er hatte mit seinen Bannflüchen die belegt, die sich ihm widersetzten, hatte Untertanen von dem Treueid gegen die Obrigkeit losgesagt und dadurch unsagbar viel Blutvergießen verschuldet; hatte ganze Städte und Länder in den Bann getan, ganze Völker mit der Schärfe des Schwertes verfolgen lassen, wenn sie seinem Wort nicht gefügig waren; hatte sich in den Tempel Gottes gesetzt, wie in der Weissagung geschrieben steht, und seinen Mund zu hohen Lästerreden aufgetan und göttliche Ehre von den Menschen gefordert. Jetzt sollte es heißen: „Unser HErr und Meister JEsus Christus spricht!" Und seit er im Werk der Reformation gesprochen hat, mag der Papst toben und lästern und mit den stärksten Flüchen belegen, wen er will: es sind jetzt ohnmächtige Worte, vor denen kein Kind Gottes mehr zittern muß; denn der sie redet, ist gerichtet, und seine Macht ist dahin.

Lange genug hatte menschliche Vernunft, Philosophie und Überlieferung gesprochen. Wie zur Zeit Christi im Volk der Juden, so hatten jetzt die Überlieferungen der Kirche und die Aufsätze der Ältesten die Offenbarung Gottes im Wort der Schrift verdrängt, so daß jetzt Menschenwort, menschliche Vernunft, Menschensatzungen an Stelle des Evangeliums getreten waren. Unter einem ungeheuren Wust von Heiligengeschichten und Legenden, päpstlichen Gesetzen und kirchlichen Zeremonien waren die Lehren der Schrift begraben. Nicht aus Gnaden, durch den Glauben, der sich an Christi Verdienst hält, sondern durch Bußübungen, Anrufen der Heiligen, das Opfer der Messe und jetzt durch den Kauf eines Ablaßzettels solle man selig werden. JEsus nicht der Mittler, sondern der zürnende Richter, bei dem nur durch Fürbitte Marias und der Heiligen Gnade zu hoffen sei. Es war zuletzt kaum ein Glaubensartikel übrig, den die Kirche so gelehrt hätte, wie es JEsus durch seine Apostel zu verkündigen befohlen hatte. Aber der neue Tag war angebrochen: „Unser HErr und Meister JEsus Christus spricht!" Und was er spricht, das sind Worte des Lebens, das ist das Evangelium von der Erlösung durch sein Blut, das Blut des einigen Mittlers. Er spricht noch jetzt zu uns aus dem heiligen Bibelbuch, durch Doktor Luther dem Christenvolk deutscher Zunge zurückgegeben und seitdem in Hunderten von Sprachen über die ganze Welt verbreitet, so daß nun jedermann hören und lesen kann, was der HErr durch seinen Geist zu den Menschenkindern redet. Er spricht zu uns an Tausenden von Orten, da das Amt neutestamentlicher Predigt auf sein Geheiß ist aufgerichtet worden, und gibt sich durch den Mund seiner Boten den fernsten Heidenländern als Sohn Gottes und Sünderheiland zu erkennen. Über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle. Das ist das Licht, welches, zwar nie ganz ausgelöscht, doch erst seit den Tagen der Reformation wieder weit in alle Lande leuchtet.

Jährlich wird bei uns die Wiederkehr des 31. Oktober festlich begangen. Das tun wir unbeirrt durch das Schmähen der Papstkirche, die das Werk der Reformation den „großen Abfall" nennt, die noch vor drei Jahren durch ihr Oberhaupt, Papst Pius X., Luther und seine Mitarbeiter als „Feinde des Kreuzes Christi", „denen der Bauch ihr Gott war", bezeichnete und alle nichtkatholischen Christen, vor allem uns Lutheraner, als Ketzer verflucht. Dadurch, daß wir den Gedenktag der Reformation als ein hohes Fest der Kirche feiern, bezeugen wir, all solchem Schelten zum Trotz, daß wir in dem Werk der lutherischen Reformation eine große Gottestat, ja die größte seit dem ersten Pfingstfest erkennen und das reiche Erbgut der Reformation, das gerade unserer lutherischen Kirche durch Gottes Gnade bewahrt worden ist, zu schätzen wissen. Wo die Lehre JEsu und seiner Apostel ohne Abzug und Verfälschung gepredigt wird, wo Gottes Wort in Kirche, Schule und Christenhäusern regiert, und mit geistlichen Waffen gekämpft wird gegen Satan, Welt und das sündliche Fleisch, da wird auch alljährlich mit innigem Dank gegen Gott des großen und seligen Werkes gedacht werden, das der HErr und Erretter seiner Kirche einst durch sein edles Rüstzeug Luther so glorreich hinausgeführt hat. G.

Einweihung des neuen Lehrerseminars zu River Forest.

Von schönstem Herbstwetter begünstigt, fand am 12. Oktober die Einweihung unsers Lehrerseminars zu River Forest, bei Chicago, statt. Die Feier nahm um die Mittagsstunde ihren Anfang. Ansprachen wurden gehalten in deutscher Sprache von D. F. Pieper, Direktor M. Albrecht und Direktor M. Lücke und in englischer Sprache von Prof. F. Bente, P. W. Köpchen und Direktor G. Weller. In allen Reden wurde der Segen einer christlichen Gemeindeschule hervorgehoben. Ein Männerchor von 500 Stimmen und ein Kinderchor von 2000 Stimmen trugen Festgesänge vor. Vertreter der Anstalten in Wauwatosa, Wis., und in New Ulm, Minn., überbrachten persönlich ihre Glückwünsche; auch waren Gratulationen von andern Schwesteranstalten sowie von Konferenzen und Privatpersonen eingelaufen. Die Zahl der Festgäste wird auf 45,000 veranschlagt, wohl die größte Anzahl von Lutheranern, die in unserm Lande an einem Orte je versammelt gewesen ist.

Das neue Seminar besteht aus fünf Hauptgebäuden. Das Mittelgebäude enthält die Lehrsäle, die Bibliothek und das Anstaltsbureau. Die zwei Wohngebäude enthalten Wohn- und Schlafzimmer für 204 Seminaristen. Im Wirtschaftsgebäude ist der Eßsaal mit Küche, Speisekammern, Hospital und Wäscherei, und im Musikgebäude befindet sich ein großer Versammlungssaal und eine Anzahl Piano- und Orgelzimmer. Alle diese Bauten sind im ersten und zweiten Stockwerk durch Korridore miteinander verbunden. Die Länge sämtlicher Gebäude beträgt 567 Fuß.

Alle, die den Bau in Augenschein genommen und auf seinen Zweck hin angesehen haben, stimmen in dem Urteil überein, daß dieses Seminar bei aller Einfachheit schön und seinem Zweck durchaus entsprechend sei und in der Perlenschnur unserer Anstalten die schönste Perle bilde; jedem, der das lutherische Zion liebe, müsse beim Anblick dieser Anstalt das Herz lachen.

Und wer wollte sich nicht der Gnade Gottes freuen, durch welche die Herzen unserer Christen willig geworden sind, an diesem Bau mitzuhelfen? Die Gemeinden in Chicago und Umgegend sind allen mit leuchtendem Beispiel vorangegangen.

Sie haben für das über 40 Acker große Grundstück $53,500 aufgebracht und außerdem $30,000 für den Bau. Aus andern Kreisen der Synode sind auch noch große Summen eingegangen. Der ganze Bau einschließlich der Professorenwohnungen kommt auf etwa $207,000 zu stehen. Da nun noch lange nicht alle Gemeinden mit ihren Sammlungen für den Bau fertig sind, so können wir hoffen, daß die noch fehlende Summe auch einkommen wird. Für die Errichtung des Musikgebäudes haben etwa 35 Männer je $1000.00 beigesteuert. Ein Geschenk von $5000.00 wurde am Einweihungstag bekanntgegeben.

Der Zweck dieser Anstalt ist ein überaus hoher und herrlicher, einer, der Gott dem HErrn viel mehr gefällt als der Prachtbau des Riesenschiffes „Imperator" oder der Bau des Panamakanals. Denn unser Zweck ist, auf dieser Anstalt Lehrer zum Himmelreich für unsere Kinder zu ziehen. Lehrer sollen aus dieser Anstalt hervorgehen, und zwar Lehrer, welche die Kinder nicht nur zu guten Bürgern für den Staat erziehen, sondern auch zu Bürgern für das selige, unvergängliche Reich Gottes; Lehrer, die selber Schüler des Wortes Gottes sind und JEsum zu ihrem Lehrmeister und Heiland haben; Lehrer, die in rechter Kunst und Wissenschaft wohl bewandert und gegründet sind, aber wissen, daß Gott in seinem Worte klüger ist als alle Kunst dieser Welt; Lehrer, die nicht nur das Wort vom Reiche Gottes die Kinder lehren, sondern auch mit aller Liebe, Geduld und väterlichem Ernste an ihren Herzen arbeiten, um sie zu Pflanzen im Himmelreiche zu machen; Lehrer, die in ihrem ganzen Tun und Lassen den Kindern JEsum vorleben und so ihnen Wegweiser zu allem Guten und zum Himmel sind. Solche Lehrer unsern Kindern zu geben, ist Zweck dieser Anstalt. Das ist ja etwas so Großes und Herrliches, daß darüber Freude ist vor den heiligen Engeln, daß Gott uns selber Glück dazu wünscht.

Wie wenige solcher herrlichen Anstalten gibt es hier in Amerika! Unser Land ist voll sogenannter Normalschulen, in denen die Lehrer der öffentlichen Schulen ausgebildet werden; aber außer drei oder vier lutherischen Synoden mit kleinen Lehrerseminaren hat in der ganzen großen protestantischen Christenheit dieses Landes nur unsere Synode Anstalten, und zwar zwei große, auf denen Lehrer zum Himmelreich gelehrt werden — die Lehrerseminare zu River Forest, Ill., und Seward, Nebr. Wie groß, einzigartig groß, ist darum das Werk, das wir in diesen Anstalten treiben! Ja gewiß, der HErr hat herzliches Wohlgefallen an diesem Bau, den wir zum Besten unserer Kinder errichtet haben. H. W.

Kurze Nachrichten aus unserer Heidenmission.

Martin Freche, der zweite Sohn Missionar R. Freches, ist in unser Concordia-College zu St. Paul eingetreten, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Gott lege seinen Segen auf sein Studium!

Von dem harten Felde unsers nördlichen Missionsgebiets bringt Missionar G. Naumann die hocherfreuliche Nachricht, daß sich in dem dreizehn Meilen von Krishnagiri im jungle gelegenen Dorfe Vellampatti 10 Erwachsene zur Taufe gemeldet haben, und zwar sind das Sudras und Velalars. Sie wurden gewonnen durch die Heidenpredigt und durch unsere Traktate. Auch in der Mission gilt das Gotteswort: „Harre des HErrn! Er wird's wohl machen."

Frau Missionar Kellerbauer mußte sich in Leipzig einer schweren Operation unterwerfen. Diese ist glücklich verlaufen, und Frau Kellerbauer ist schon wieder daheim bei den Ihrigen.

Missionar H. Nau hat in Kaddeikal, das zur Station Trivandrum gehört, eine Schule eröffnet. Sie wird von 25 bis 30 Kindern besucht. Als Lehrer dient ein Schanar-Katechumene aus Ariyanaad. Zugleich meldet Missionar Nau, daß er in Sulinamur und in Saleikonam die Arbeit aufgenommen hat. Missionar J. Harms bedient diese Posten selbständig.

Am 6. Oktober ist Missionar F. Mohn mit seiner Familie glücklich in New York gelandet. Er gedenkt dem HErrn dahier im Predigtamt zu dienen.

Am 6. Oktober hat P. Heinrich Hamann den Beruf als Missionar und Leiter unsers Schulwesens in Indien mit Bewilligung seiner lieben Gemeinde angenommen. Er wird sich auf dies Amt durch Spezialstudium auf der Columbia University vorbereiten.

Die Missionare Ehlers und Görß sind am 30. September auf dem Dampfer „Kronprinz Wilhelm" nach Indien abgereist. Am 4. Oktober folgten ihnen Missionar Williems, Fräulein Ellermann und Fräulein Scherer auf dem Dampfer „George Washington". Am 16. Oktober wird die ganze Reisegesellschaft auf dem Dampfer „York" von Genua nach Indien abfahren. Jul. A. Friedrich.

Versammlung des Texas-Distrikts.

1. Was soll uns Christen zum Geben für Christi Reich bewegen? Eigentlich bedarf Gott unserer Gaben ja nicht. Sein ist beide Silber und Gold. Aber er hat uns in Gnaden zu seinen Heiligen und Geliebten gemacht, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken. Und nun will er unser und unserer Gaben sich bedienen, sein herrliches Gnadenreich in der Welt zu bauen und auszubreiten. Das ist die Ordnung, die er getroffen hat. Wenn wir sie recht ansehen, liegt darin für uns nicht sowohl eine Pflicht als vielmehr eine Auszeichnung, ein Vorrecht. Sodann erinnern wir uns der Dankesschuld, die wir haben. Gott der HErr hat uns so viel gegeben, wie wir das ja im ersten Artikel und in der vierten Bitte aufzählen, ohne jedoch alles aufzählen zu können. Und noch viel mehr hat er uns reich gemacht an geistlichem Segen und himmlischen Gütern. Wir armen Sünder sollen nicht verzagen in unsern Sünden, sollen nicht erzittern vor der Hölle, sondern haben durch unsern HErrn JEsum einen getrosten, frohen Mut und leben hier sicher und glücklich und sterben selig. Aber „des alles wir ihm zu danken, zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig sind, das ist gewißlich wahr".

2. Wer von uns Christen soll geben für Christi Reich? Die Schrift sagt: „Auf je der Sabbater einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt." Der reiche Hauptmann zu Kapernaum, der unsern wohlhabenden Brüdern, die jetzt das Musikgebäude für das neue Lehrerseminar errichten, das schöne Beispiel gegeben hat, und die arme Witwe mit den zwei Scherflein und die Freude des Heilandes darüber soll bei Reichen und Armen unter uns nicht vergessen werden. Unsere lieben Alten sollen Gutes tun

und nicht müde werden. Unsere Jünglinge und Jungfrauen, ja auch unsere Kinder sollen das Vorrecht der Christen früh lernen und üben. Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des HErrn.

3. Wie sollen wir Christen geben für Christi Reich? Von Davids Volk, als es zum Tempelbau sich rüstete, heißt es: „Aber das Volk war fröhlich, daß sie freiwillig waren; denn sie gaben's von ganzem Herzen dem HErrn freiwillig." Wer so gibt, fröhlich, von ganzem Herzen, dem HErrn freiwillig, der gibt recht. Und wieviel denn? Soviel die Not des Reiches Christi erfordert, jeder nach dem Segen, den ihm der HErr, sein Gott, gegeben hat. Und regelmäßig sollten wir Christen geben; so allein beugen wir der Not vor, mit der unsere Kassen fast immer zu kämpfen haben. Und das regelmäßige Geben kann nur an Leistungsfähigkeit gewinnen, wenn es systematisch betrieben wird.

4. Auf welche Weise sollen wir die Gaben für Christi Reich aufbringen? Nicht eine gleiche Rate oder Taxe für alle machen, nicht einen gewissen Satz vorschreiben. Wir haben ja nicht alle dasselbe Maß der Güter, auch nicht dasselbe Maß der Erkenntnis. Darum soll die göttliche Regel bei uns gelten: „Ein jeglicher aber nach seiner Willkür" (das heißt, aus freiem Herzenstrieb), „nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Noch viel weniger aber wollen wir mit church fairs und ice cream socials aufbringen, was unser Heiland bedarf. Oder würdest du wohl mit deinen Brüdern und Schwestern so ein Ding veranstalten, um deine alten und gebrechlichen Eltern mit dem Nötigen zu versorgen? Nein, sagst du, da würde ich mich doch vor Gott und der Welt schämen. Nun, so wollen wir den HErrn JEsum und sein Reich auch also ehren und „einfältiglich" geben. Sein Evangelium wird uns immer wieder dazu willig machen.

5. Woran liegt es aber, daß es mit dem Geben für Christi Reich bei uns nicht immer so recht vonstatten gehen will? Das liegt einmal am schwachen Glauben und an schwacher Erkenntnis. Dem stellt sich das alte böse Fleisch entgegen, das ja gleichgültig, lieblos und geizig ist und es lieber der Welt gleichtut in Kleiderpracht, Vergnügungssucht und allerlei Luxus. Sodann liegt es zum großen Teil an uns Pastoren. Wir sind oft untätig und nachlässig und sagen unsern Christen nicht, wie es um das Reich Christi steht und was es bedarf. Oft sind wir auch mutlos, wo wir getrost und sehr freudig sein sollten.

6. Wie werden wir zum rechten, gottgefälligen Geben für Christi Reich erzogen? Hier hilft kein Stockmeister. Der mag wohl Gaben herausklopfen, aber keine gottgefälligen Gaben. Das Evangelium aber macht die Herzen fähig und willig zu geben. So hat Paulus 2 Kor. 8 seinen lieben Korinthern das Beispiel der mazedonischen Gemeinden vorgehalten, um sie zu ermuntern, einen ähnlichen Eifer zu zeigen. Auch Lob und Anerkennung ihres schon erwiesenen guten Willens fehlt dort nicht. Aber rechtes Geben kann doch nur das liebe Evangelium wirken. Darum stellt der Apostel seinen Korinthern vor: „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet."

Dies, lieber Leser, sind einige Brocken aus dem trefflich schön ausgeführten Referat, das von P. H. Studtmann dem Texas-Distrikt auf der Synode zu Giddings, die vom 9. bis zum 15. Juli tagte, vorgelegt wurde. Der Unterzeichnete meinte, diese Arbeit sei besonders in unserer Zeit so nötig und heilsam, daß er sich erlaubte, sämtliche sechs Fragen, die der Arbeit zugrunde lagen, und einen Auszug ihrer Beantwortung hier wiederzugeben. Möge der Synodalbericht, der diese Arbeit enthält, recht fleißig von Hörenden und Lehrenden studiert und beherzigt werden!

Der Ehrw. Allgemeine Präses, P. F. Pfotenhauer, erfreute die Synode mit seiner Gegenwart.

Sehr erfreulich lautete der Bericht unserer Missionskommission über das ausgedehnte Missionsfeld unsers großen Staates. Daß wir in den Großstädten bisher so wenig Erfolg hatten, war unter uns immer beklagt worden. Aber durch Gottes Gnade ist es nun doch anders geworden. Wir haben jetzt wenigstens Anfänge rechtgläubiger Gemeinden in fast allen Großstädten im Staate Texas. In Waco und San Antonio müssen Kapellen, in El Paso muß ein Pfarrhaus gebaut werden. Gott segne ferner den Lauf seines Worts unter uns und helfe uns nun recht üben, was wir auf der Synode vom Geben für Christi Reich gehört haben! E. D.

Unsere Missionen.

12. Negermission.

(Schluß.)

Über die Bedürfnisse zur Fortführung der Negermission wird folgendes mitgeteilt:

„1. Da fünf neue Gebiete in Angriff genommen wurden, und wir für kleine, zum Teil baufällige Häuser hohe Miete zahlen müssen, so sollten so bald als möglich auf diesen Gebieten kleine Kapellen errichtet werden, die uns, abgesehen von den Kosten für Bauplätze, auf wenigstens $4000.00 zu stehen kommen werden. Sodann sollte auf Beschluß der Ehrw. Synodalkonferenz für unser lutherisches Häuflein in High Point, N. C., eine Kapelle für etwa $350.00 gebaut werden.

„2. Auf zwei alten Stationen in New Orleans sind die Schulen überfüllt; es müssen daher unbedingt zwei Schulzimmer angebaut werden, um für die große Anzahl von Kindern den nötigen Raum zu gewinnen. Die Kosten hierfür werden sich einschließlich der Einrichtungen etwa auf $2500.00 belaufen.

„3. Unsere Mission hat zwei Lehranstalten zur Ausrüstung von farbigen Arbeitern für den Kirchen- und Schuldienst, nämlich das Immanuel-College in Greensboro, N. C., als Prediger- und Lehrerseminar mit 4 Professoren, 1 Hilfslehrer und 64 Studenten und als Vorbereitungsschule für dieses Seminar das Luther-College in New Orleans mit 2 Professoren und 36 Schülern. (Die Professoren sind fast sämtlich auch im Predigtamt tätig.) Damit nun mehr rechtschaffene farbige Prediger und Lehrer für das große Arbeitsfeld ausgebildet werden können, bedürfen diese Anstalten eine kräftigere Unterstützung, als sie bisher erhalten haben. Unter anderm muß zunächst für unser Seminar in Greensboro ein Abzugskanal fertiggestellt werden. Es ist dies eine absolute Notwendigkeit nicht nur um der Anstalt selbst willen, sondern auch weil die städtischen Behörden darauf dringen. Die Kosten sind auf $600.00 bis $800.00 berechnet.

„4. Um die bereits in Angriff genommenen Stationen, vakante Schulstellen und neue Felder zu besetzen, sind letztes Jahr fünf neue Arbeiter angestellt worden, und ist dieses Jahr die Anstellung von sechs neuen Arbeitern nötig. Damit werden

zugleich größere Anforderungen an unsere Missionskasse gestellt, die eine monatliche Mehrausgabe von $300.00 für Gehälter wird bewältigen müssen.

„5. Wir bitten daher jede Gemeinde recht herzlich, der Negermission wenigstens eine größere Kollekte jährlich zufließen lassen und außerdem auf den Missionsfesten der Kasse für Negermission regelmäßig einen Teil der Kollekte zuwenden zu wollen.

„6. Obwohl unsere Missionszeitschriften, ‚Missionstaube‘ und *Lutheran Pioneer*, im vergangenen Jahr eine größere Verbreitung gefunden haben, so ist doch die Zahl der neuen Abonnenten sehr klein im Vergleich mit der Gliederzahl der Gemeinden, die zur Synodalkonferenz gehören. Durch eine weite Verbreitung dieser Missionsblätter, die vortrefflich redigiert werden, und die wir noch interessanter zu machen suchen wollen, als sie sind, würde nicht nur Liebe und Eifer für unsere Missionsarbeit erweckt werden, sondern auch ein bedeutender Überschuß in die Missionskasse fließen. Es ergeht daher die herzliche Bitte an alle Pastoren, Lehrer und Gemeinden, für eine möglichst weite Verbreitung dieser Blätter Sorge zu tragen."

So weit die amtlichen Berichte, denen nur noch weniges hier beigefügt werden kann. Unsere Distriktssynoden, die zum Teil von dem Missionsdirektor selbst besucht und durch seine mündlichen Vorträge erfreut werden, haben ja von Jahr zu Jahr Beschlüsse gefaßt, daß die lieben Gemeinden angehalten werden sollten, das so hochnötige, Gott wohlgefällige und reichgesegnete Werk der Negermission immer kräftiger zu unterstützen. Mögen nun die schönen Beschlüsse auch überall und in anhaltender Weise ausgeführt werden! Unsere Negermission ist es wahrlich wert, daß wir sie auf betendem Herzen tragen und zugleich durch reiche Opfer der Liebe ihr Bestes suchen und ihre gute Sache fördern, damit sie noch herrlicher als bisher wachsen und blühen möge. Obgleich die Neger im allgemeinen als leichtfertige, unbeständige Menschen angesehen werden, so beweisen doch unsere lutherischen Neger großen Ernst und viel Treue. Dafür seien hier nur zwei Beispiele (aus vielen) angeführt.

Vor zwanzig Jahren nahm der Missionar unserer kleinen Negergemeinde in Little Rock einen Beruf anderswohin an. Seitdem ist die Gemeinde vakant und hat nur notdürftig von dem Pastor unserer dortigen volkreichen deutsch-englischen Gemeinde mitbedient werden können. Die Sekten und Schwärmer haben in diesen zwanzig Jahren alles aufgeboten, die kleine Schar an sich zu bringen. Sie sagen: „Kommt zu uns! Ihr bekommt ja doch keinen Pastor." Aber das Häuflein von 32 Seelen ist bis auf den heutigen Tag standhaft und treu geblieben und bittet und hofft von einem Jahr zum andern, daß ihm doch wieder ein eigener Hirte gegeben werden möge. Ja, ein altes Glied, eine treuherzige Negerchristin, hat in ihrem Testament bestimmt, daß ihr Vermögen von mehreren tausend Dollars, die sie sich seit ihrer Sklavenzeit zusammengespart hat, der Mission zukommen soll. — In einem Stadtteil von New Orleans, wo etwa 20,000 Neger wohnen, die zu den verkommensten ihrer Rasse gehören, ist durch unsere Mission eine Gemeinde gesammelt worden, die heute 370 Seelen zählt. Ihr Einfluß ist derart, daß die Polizei in jenem Stadtviertel jetzt verhältnismäßig wenig zu tun hat. Wir hören fort und fort, daß die Glieder unserer Missionsgemeinden allenthalben als Dienstboten begehrt werden. Sie sind treu, fleißig und gewissenhaft. So scheinen unsere lutherischen Neger trotz ihrer schwarzen Hautfarbe als schöne Lichter in der Welt.

Wenn darum auch etwa $42,000 in diesem Jahre für die Negermission nötig sein werden, wovon, nach Abzug dessen, was die Negergemeinden selbst aufbringen, was die Missionsblätter an Reingewinn abwerfen, und was die andern Synoden beisteuern, auf unsere Synode etwa $28,600 entfallen werden, so darf uns das doch gewiß nicht leid sein. Denn trotzdem die Neger vielfach so sehr verachtet werden, gehören doch auch sie zu den teuererkauften Seelen, die der HErr JEsus mit seinem Gottesblut erlöst hat. Fördern wir daher doch ja diese Mission durch unser inbrünstiges Gebet, durch Darreichung unsers irdischen Gutes sowie auch durch Verbreitung und Lesen der schönen Missionsblätter, durch Vertretung der guten Sache in Gemeindeversammlungen, und wo sich sonst Gelegenheit bietet. Nachdem die Neger ursprünglich auf gewaltsame Weise in dieses Land geschleppt worden sind, hat Gott sie uns gleichsam als arme Lazarusse vor die Tür gelegt, uns, die er schon längst so überschwenglich im Geistlichen und im Leiblichen gesegnet hat. Das große Feld ist weiß zur Ernte; und o, wie werden unsere schwarzen Mitbürger im Himmelreich es uns einst ewig danken, daß wir uns ihrer erbarmt und angenommen haben!

Fr. S.

Der Sozialismus.

Worauf gründet er sich? Welches ist die Wissenschaft, auf die er sich verläßt?

Der Marxsche Sozialismus, den die Sozialistenpartei so eifrig predigt, und den sie mit aller Macht einzuführen trachtet, rühmt sich, daß er eine zuverlässige Grundlage habe, worauf er baue, daß er sich nicht mit Hirngespinsten oder Traumbildern befasse, sondern streng den Ergebnissen der Wissenschaft folge. Da gebührt es sich, daß wir uns diese Grundlage ansehen und diese Wissenschaft etwas kennen lernen. Damit erweisen wir denn auch den Sozialisten einen großen Gefallen, denn das ist es gerade, was sie allen, die noch keine Sozialisten sind, dringend empfehlen. Sie klagen oft, daß manche über den Sozialismus zu urteilen sich unterwinden, ja, daß auch viele selbst Sozialisten sein wollen, die doch weit davon entfernt seien, die sozialistischen Lehren zu verstehen.

Gehen wir also ein wenig bei den Sozialisten in die Schule! Raffen wir dabei aber alle unsere Geisteskräfte sorgfältig zusammen; denn die Philosophie oder Weltweisheit, die uns vorgetragen werden wird, will bis in das Innerste der Natur dringen und die schwersten Welträtsel lösen. Wir müssen uns also darauf gefaßt machen, tiefe Gedanken zu fassen und hohe Weisheit in uns aufzunehmen.

Wenn wir nun die Hauptsumma aus den Büchern und Schriften der echten Sozialisten zusammenziehen, so bekommen wir, wenn wir als Unwissenschaftler mit gewöhnlichen Worten alles wiedergeben, folgendes Ergebnis.

Die Grundlage des Sozialismus — hier kommen freilich wissenschaftliche Worte; erschrick darob nicht, lieber Leser! — ist der Materialismus oder die materialistische Auffassung der Geschichte, die Evolution. Was sollen denn nun aber diese merkwürdigen Ausdrücke besagen? Folgendes.

Die Materie oder der Stoff ist das Grundprinzip, der An-

fang, der Ursprung, die Quelle alles Vorhandenen. Aus der Materie ist die Welt zusammengesetzt, darin besteht sie eigentlich; die Materie ist ein und alles. Die Materie ist zwar zunächst in sich selbst tot, aber gleichwohl wohnt ihr eine großartige Kraft inne und hat ihr stets innegewohnt. Sie war ursprünglich ungemein einfach; sie war eine Urzelle oder ein Urschlamm, oder wie man sie sich vorstellen mag. So ganz haarklein kann man das Urding nicht beschreiben, es hat's ja keiner von uns gesehen, und eine getreue Photographie ist nicht zu haben; aber die Wissenschaft dringt immer weiter zurück in die Urzeiten — wer weiß welche Aufklärung sie noch bringen mag! Also der Materie haftet Kraft an, große Kraft; darum ist sie nicht untätig, sie wirkt und schafft allerlei aus sich selbst heraus, sie entwickelt sich. Das nennt man Evolution. Mit dieser Evolution, Entwicklung, geht es langsam, sehr langsam, aber auch unaufhaltsam und ganz sicher voran; sie steht kein Jahr, ja keinen Tag stille. Ungezählte Millionen von Jahren ist die Welt alt, ja, sie muß immer dagewesen sein, aber nicht in dem Zustande, wie wir sie jetzt kennen. Aus dem Urstoff haben sich Gestalten und Formen und Wesen der mannigfachsten Art gebildet; nach und nach — kein Mensch kann mit Sicherheit berechnen, wie lange es gedauert hat — haben sich aus dem Unorganischen organische Dinge entwickelt, künstlich und fein, jedoch lange nicht in der Vollkommenheit, in welcher wir sie jetzt finden. Erst war alles tot, aber siehe! endlich entstand auch Leben, Tierwesen traten ins Dasein, pflanzten sich fort und wurden von Jahrtausend zu Jahrtausend vollkommener. Wie das Leben entstand, weiß man noch nicht so gar genau, denn die beobachtende Wissenschaft war ja noch nicht da; jetzt aber ist sie da, und wer weiß, wie bald sie den Ursprung des Lebens entdeckt, ja auch selbst lebendige Dinge zusammensetzen, schaffen kann! Groß ist die Wissenschaft!

Vermöge der Evolution ist selbstverständlich auch der Mensch geworden; aus der Tierwelt hat er sich entpuppt. Das ist natürlich auch nicht so über Nacht geschehen. Der Urmensch war bei weitem nicht das, was wir jetzt sind. Wenn wir uns umsehen unter den Tieren, so muß uns bald eins auffallen, mit welchem der Mensch immer noch eine große Ähnlichkeit hat, nämlich der Affe; er muß unser Urahn sein. Wie fein, wie großartig! Wir waren Affen und jetzt sind wir, dank der allgewaltigen Evolution, Menschen!

Die Entstehung des Menschen ist also reines Naturwerk, ist Werk der Materie, die sich evolviert ohne Unterlaß. So ist also auch die ganze Geschichte des Menschen, die Geschichte des Menschengeschlechts, die Geschichte jedes Volkes und Landes, eine materialistische. Die Menschen sind überall die Frucht ihrer Umgebung; die materiellen Umstände und Verhältnisse, unter denen sie leben, haben den größten Einfluß auf sie, ganz besonders die Art und Weise, wie sie ihre Nahrung erlangen. Davon hängt ihre Entwicklung ab, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Ansichten über Recht und Unrecht, ihr ganzes Leben, ihr Tun und Sein. Die gesellschaftliche Entwicklung der Menschen wird determiniert (bestimmt, bedingt) durch die äußerlichen Umstände, denen sie unterworfen sind. Es gibt also einen „ökonomischen Determinismus". Die wirtschaftlichen Ereignisse und Umwälzungen, die kommen, müssen kommen; keine menschliche Macht kann sie auf die Länge aufhalten.

Das ist also der Materialismus oder die materialistische Auffassung der Geschichte der Sozialisten; das ist die Evolution und der ökonomische Determinismus, wovon sie so viel Redens machen. Das ist die Wissenschaft, die sie allen Menschen möglichst schnell beibringen möchten. Und diese Wissenschaft ist die Grundlage, worauf sie bauen. Aus dieser Wissenschaft folgern sie alle ihre sozialistischen Lehren. Diesen Grund halten sie für einen unerschütterlichen Felsen, der das mächtige Gebäude der Neugestaltung der Welt, die sie planen, tragen soll.

Lieber christlicher Leser, möchtest auch du mit auf diesen Grund bauen oder möchtest du gar selbst mit darauf erbaut werden? Sicherlich nicht; du fürchtest, ja du weißt, es würde dir gehen wie jenem Mann, von dem der HErr JEsus sagt in der Bergpredigt, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall.

Doch, tun wir den Sozialisten kein Unrecht? Schieben wir ihnen nicht fälschlich etwas unter? Nimmermehr! Nur Unverständige, die nicht wissen, was wirklich Sozialismus ist, können und werden das behaupten. Wohl gibt es manche, die sich des Sozialismus rühmen und dabei doch versichern, sie seien keine Materialisten, aber solche sind eben noch keine wirklichen Sozialisten, wenn sie gleich mit ihnen stimmen und arbeiten, was ihnen natürlich von diesen gerne gestattet wird. Hören wir etliche Zeugnisse von Vätern und Leitern des Sozialismus!

Der Erzvater Karl Marx pflegt die materialistische Geschichtsauffassung nicht viel breitzutreten, aber sie liegt seinem System zugrunde von Anfang bis Ende; er gilt als der eigentliche Entdecker dieser Weisheit. Er sagt mit Engels in dem weltbekannten kommunistischen Manifest von 1848: „Erfordert es denn tiefe Einsicht, zu erkennen, daß des Menschen Ideen, Ansichten und Begriffe, mit einem Worte, des Menschen Bewußtsein, sich ändert mit jeder Änderung der Verhältnisse seiner materialistischen Existenz, in seinen sozialen Beziehungen und in seinem sozialen Leben?" (Zurückübersetzt aus der englischen Ausgabe des Manifestes von Kerr & Co., S. 39.)

A. Bebel schreibt in seinem Buche „Die Frau und der Sozialismus", das in eine ganze Reihe anderer Sprachen übersetzt und ein ums andere Mal verlegt worden ist, also sicher für echt sozialistisch gilt, auf Seite 10: „Es steht fest, daß der Mensch nicht, wie vom ersten Elternpaar der Bibel behauptet wird, als Kulturmensch auf die Erde kam, sondern er hat in unendlich langen Zeiträumen, indem er sich allmählich aus dem reinen Tierzustand befreite, Entwicklungsperioden durchgemacht." Ferner Seite 11: „Nichts ist ewig, weder in der Natur noch im Menschenleben; ewig ist nur der Wechsel, die Veränderung. Soweit man in die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zurückzublicken vermag, war die erste menschliche Gemeinschaft die Horde. Erst die wachsende Zahl und die Erschwerung der Gewinnung des Lebensunterhalts, der anfangs in Wurzeln, Beeren, Obst bestand, hat zur Spaltung oder Trennung der Horden und zur Aufsuchung neuer Wohngegenden geführt." Ferner Seite 12: „Erst jetzt erhalten wir einen Einblick in den Aufbau, den die menschliche Gesellschaft im Laufe der Zeiten genommen hat. Hiernach ergibt sich, daß unsere bisherigen Auffassungen über Ehe, Familie und Staat auf vollständig falschen Anschauungen beruhten, so daß diese sich als ein Phantasiegemälde darstellen, dem jede Grundlage für die Wirklichkeit fehlte."

Karl Kautsky ist auch eine Größe unter den sozialistischen Schriftstellern; in seinem Buche, das den Titel trägt: „Ethik

und materialistische Geschichtsauffassung", sagt er Seite 91: „Die Änderung der Lebensbedingungen muß auf die Natur des Menschen zurückwirken; die Arbeitsteilung muß manche seiner natürlichen Organe stärker entwickeln, manche umbilden. So mußte zum Beispiel die Entwicklung des Affenmenschen aus einem Baumfruchtesser in einen Verzehrer von Tieren und Pflanzen, die auf der Erdoberfläche zu finden sind, mit einer Umwandlung der Hinterhände in Füße verbunden sein. . . . Wenn die Veränderungen der Gesellschaft imstande sind, den Organismus des Menschen, seine Hände, Füße, sein Gehirn, umzugestalten, so können sie noch viel mehr und viel rascher sein Bewußtsein umwandeln, seine Anschauungen von dem, was nützlich und schädlich, was gut und böse, was möglich und unmöglich ist."

Charles H. Kerr, der eifrige Schreiber und Verleger in der Sozialistenpartei von Amerika, sagt in der *International Socialist Review* (Septemberheft 1912, S. 195): „Der Sozialismus nach seiner Lehrseite ist Evolution, angewandt auf die menschliche Gesellschaft. Diese Lehre wurde entdeckt und entwickelt von Marx, Engels und Dietzgen und ist ausgelegt und volkstümlich gemacht worden durch andere Schriftsteller."

Und wozu noch viele Belege bringen? Man nehme irgendein Buch von einem anerkannten Sozialisten, das auf die Grundprinzipien eingeht, so findet man darin die vorhin beschriebene Wissenschaft dargelegt und gepriesen als den unwandelbaren Felsen des Sozialismus.

Wer kein Affenmensch, sondern ein Gottesmensch ist, der folgt dem Wort, das geschrieben steht Kol. 2, 6: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo!" L. S.

Zur kirchlichen Chronik.

In unserer Anstalt zu Milwaukee wurden diesen Herbst 62 Schüler neu aufgenommen, und die Gesamtzahl der Schüler ist 240. Unsere Anstalt in Conover, N. C., wird von 54 Schülern besucht, von denen 21 diesen Herbst eingetreten sind. G.

Daß die amerikanischen Volksschulen und Colleges ihre Schüler nicht erziehen, sondern ihnen nur Kenntnisse eintrichtern, erkannte Präsident Woodrow Wilson schon vor Jahren. Als er noch Präsident der Princeton-Universität war, sprach er sich in einer Versammlung von Schulmännern über das Erziehungswesen unsers Landes folgendermaßen aus: „Die Kinder der letzten zwei oder drei Jahrzehnte sind nicht erzogen worden, die Schüler unserer Colleges auch nicht. Mit aller Erziehung haben wir niemand unterrichtet, mit allem Unterricht niemand erzogen. Ich habe seit mehr als zwanzig Jahren unterrichtet, das heißt, ich habe die Übungen im Klassenzimmer geleitet, aber wirklich unterrichtet habe ich in dieser Zeit kaum. Das Unglück ist, daß wir versuchen, ein wenig von allem zu lehren, aber statt dessen nichts gründlich lehren. Wir trichtern täglich eine unendliche Masse gleichgültiger Dinge in die Köpfe der Kinder, aber das heißt nicht unterrichten, und vom Erziehen haben wir in unserm Schulsystem keine blasse Ahnung." Und seitdem ist's in dieser Beziehung nicht besser, sondern schlimmer geworden. G.

Von dem Eifer, mit welchem unser Mittlerer Distrikt für die Concordia in seiner Mitte sorgt, ist kürzlich an dieser Stelle die Rede gewesen. Bekanntlich ist dieser Distrikt jetzt an der Arbeit, für das Gymnasium in Fort Wayne behufs dringend nötiger Verbesserungen die Summe von $5000.00 aufzubringen, hat sich also als Distrikt das zur Pflicht gemacht, was von Rechts wegen die ganze Synode als ihre Pflicht erkennen sollte. Das ist ein schönes Vorbild. Auch der Atlantische Distrikt hat seine liebende Fürsorge für die Synodalanstalt in seiner Mitte kürzlich wieder durch eine aus seiner letzten Sitzung berichtete Handlung an den Tag gelegt. Das Gymnasium zu Bronxville hatte noch eine Schuld von $5000.00. Zur Tilgung dieser Schuld wurden von den Gliedern des Distrikts in offener Versammlung Beiträge versprochen und in eine Liste eingetragen mit dem Ergebnis, daß in ganz kurzer Zeit $3000.00 versprochen waren. Ein Komitee wurde mit dem Aufbringen der übrigen Summe beauftragt. Großes hat der Nord-Illinois-Distrikt für die Anstalt der Synode in River Forest getan. Nach letzten Berichten sind es über $80,000, die in diesem Distrikt für das neue Lehrerseminar geschenkt worden sind. Dort hat Gott besonders die unermüdliche Arbeit der Lutheran Education Society mit reichem Segen gekrönt und durch ihr Werk die Herzen vieler willig gemacht. — In all diesen Fällen haben Distrikte Opfer gebracht, die weit über das hinausgehen, was die Synode eigentlich von ihnen hätte erwarten können. Nehmen wir nun hinzu, was verschiedene Distrikte an den eigenen Distriktsanstalten schon getan haben, mit welcher Aufopferung zum Beispiel der Kansas-Distrikt sein College in Winfield (damals noch Distriktsanstalt) gepflegt hat, wie selbst die geringe Zahl von Gemeinden an der californischen Küste jetzt den Beschluß gefaßt hat, für das College in Oakland $35,000 aufzubringen, so ist offenbar, daß in unserer Synode noch keine Lässigkeit in der Pflege ihrer Lehranstalten eingetreten ist. Man darf deshalb auch keinen trüben Vorstellungen Raum geben, wenn der Gedanke an die unversehens so hoch angewachsene Synodalkassenschuld aufsteigt. Unsere lutherischen Christen sind willens, für ihre Anstalten Opfer zu bringen. Daß die Schuld in der Synodalkasse getilgt werde, dazu ist nur nötig, daß jede Gemeinde den von einer Pastoralkonferenz ausgehenden und in der letzten Nummer des „Lutheraner" dargelegten Plan zu dem ihrigen macht oder einen andern gottwohlgefälligen Plan entwirft und dann fröhlich ans Werk geht, ihn auszuführen. Pflegt man in solch aufopfernder Weise, wie hier erinnert, in den einzelnen Distrikten die Erhaltung der in denselben gelegenen Anstalten, so werden ganz gewiß auch die Herzen für die Unterstützung der Kasse, auf die alle Synodalanstalten angewiesen sind, nämlich der Synodalkasse, zu erwärmen sein. Ist der Notstand einmal bekannt, so wird es auch allenthalben an ungefragten Gebern nicht fehlen. G.

Ein verregnetes Missionsfest noch einmal. Am 21. September feierte eine Gemeinde von mittlerer Größe im südwestlichen Michigan ihr jährliches Missionsfest. Am Tage vorher fing es an zu regnen und regnete fast ohne Unterbrechung den ganzen Sonntag. Obwohl nun die Kollekten bei unsern Missionsfesten nicht die Hauptsache sein sollten, sondern die Zunahme an Verständnis für die Mission und an Lust und Liebe dazu, so werden sie doch unwillkürlich vielfach als eine Art Thermometer für den Erfolg des Festes angesehen. Wie fiel nun die Kollekte jener Gemeinde an diesem Regentage aus? Über Erwarten gut. Es kamen etwa $500.00 ein, das Dreifache der besten früheren Kollekten. Woher dies schöne Resultat? Auf folgende Weise: Der Pastor hält das ganze Jahr hindurch wöchentlich Vorträge, in denen er auch über unsere verschiedenen Missionen und deren Bedürfnisse handelt. Sodann hatte er etwa zwei Wochen vor dem Fest durch die Schulkinder einen gedruckten Brief mit seiner geschriebenen Namensunterschrift, begleitet von einem kleinen Kuvert mit ebenfalls geschriebener Namensaufschrift, an alle kommunizierenden Glieder der Gemeinde geschickt. Dieser Brief war

recht herzlich gehalten, sollte die Stelle eines persönlichen Besuches bei jedem Glied vertreten und gab auch die für das nächste Jahr nötigen Summen unter den verschiedenen Missionen an, auch die für die Innere Mission im eigenen Staat. Am Sonntag vor dem Fest hielt der Pastor eine Vorbereitungspredigt. Nach alle diesem konnte nun der Regen nichts mehr schaden, die Kuverte kamen doch, noch an den nächsten Tagen, auch von solchen, die, wie gewöhnlich, grundsätzlich gegen solche Sachen sind. Dienstmädchen hatten fünf Dollars gegeben. — Wie, wenn diese oder eine ähnliche Art und Weise in allen unsern Gemeinden eingeführt würde für das Missionsfest? Man würde damit ein Doppeltes erreichen. Einmal wäre dann dieser Teil des Erfolgs eines Missionsfestes nicht mehr so sehr vom Wetter abhängig wie sonst, und zum andern würden wahrscheinlich die Kassen unserer sämtlichen Missionen durch die Missionsfestkollekten allein so gefüllt, daß sie das ganze Jahr hindurch keine Not zu leiden brauchten, wie jetzt leider so oft. Und dann könnten von den Gemeinden andere Kassen, mit denen es jetzt manchmal so kläglich steht, leichter und fleißiger bedacht werden, wie zum Beispiel die Synodalkasse, die Baukasse, die Unterstützungskasse usw. Welch ein Segen wäre das! Es kommt nur auf den Versuch an, aber auf einen möglichst allgemeinen Versuch. E.

Gegen unanständige Tänze. Ein deutschländisches kirchliches Blatt berichtet: „Auf Veranlassung des Ministeriums ist im Herzogtum Altenburg an alle Saalwirte die Aufforderung ergangen, dafür Sorge zu tragen, daß die vielfach ausgeübten Schiebetänze oder ähnliche anstößige Tänze unterbleiben, da sie in keiner Form geduldet werden könnten. Den Übertretern ist strenge Ahndung, nötigenfalls Entziehung der Erlaubnisgerechtsame angedroht. In ähnlicher Weise wird jetzt in Preußen und Sachsen gegen diese Unsitte vorgegangen, welche die sittliche Verkommenheit weiter Kreise besonders deutlich zeigt." E. P.

Jesuitische Marienvergötterung. Nicht Marienverehrung, sondern Marienvergötterung treibt man im Jesuitenorden. In einer Lebensbeschreibung des Jesuitenpaters Jakob Rem (gedruckt zu Regensburg 1896) kommen folgende Gebete zur heiligen Jungfrau vor: „Durch dich wird die Dreieinigkeit heilig gehalten auf dem ganzen Erdkreis. Durch dich wird alle im Irrtum des Götzendienstes befangene Kreatur zur Erkenntnis der Wahrheit bekehrt; durch dich sind die gläubigen Menschen zur Taufe gelangt und auf dem ganzen Erdkreise Kirchen erbaut worden. Durch dich haben die Propheten geweissagt, durch dich die Apostel den Völkern das Heil gepredigt." „O heilige Maria, mächtige Fürsprecherin, laß mich leben unter deinem mütterlichen Segen, auf daß ich selig sterben möge unter deinem jungfräulichen Schutze." Die alten Heiden fabelten von einem Riesen, Atlas, der die Welt auf seinen Schultern trage. „Diese Ehre", spricht der Jesuit, „gebührt dir, o Jungfrau, die du die Herrin der Welt und des Himmels Königin bist. Du trägst den Erdball; dein ist der Himmel und dein die Erde." G.

Unsere Schwestersynode in Australien treibt auf der großen Inselgruppe Neuseeland Mission unter den Eingebornen, den Maori, die einst Menschenfresser waren. Im Dienste dieser Mission steht P. Te Punga, selber ein bekehrter Maori, der auf unserm Seminar in Springfield ausgebildet worden ist und sich in Chicago eine Frau aus unsern Kreisen holte, ehe er nach Neuseeland zurückkehrte. Er berichtet, daß er hauptsächlich durch Hausbesuche den Boden für das Evangelium zubereiten muß; doch hat er schon mehreremal öffentlichen Gottesdienst gehalten, dem bis zu 40 Maori beiwohnten. Sieben Maorikinder hat er getauft, und drei Personen stehen im Taufunterricht. G.

„Komm!"

Was doch ein einziges Wörtlein manchmal ausrichten kann! Und wie doch die Heilige Schrift stets dasjenige Wort zu gebrauchen weiß, durch das sie am sichersten etwas ausrichten kann! Das wurde mir neulich klar, als ich von einem alten Manne hörte, der an dem Wörtlein „Komm!" sein besonderes Wohlgefallen hatte, weil gerade dieses Wörtlein ihn zu Christo geführt hatte. Er war noch ein Kind, als er seine Eltern verlor. Eine wohlwollende Frau nahm den verlassenen Knaben in ihr Haus, um ihn zu erziehen; allein sie fand nicht den rechten Weg dazu. Kam ein Festtag, so sagte sie wohl: „Geh, Hans, geh zum Fest in die Kirche!" Oder hielt ein bekannter Prediger eine Sonntags- oder Missionspredigt, dann hieß es: „Geh und höre ihn!" Aber der Hans hatte gewöhnlich keine Lust, allein zu gehen, und dann schalt die Frau ihn einen gottlosen Buben. So wuchs er auf und wurde ein Mann, der keine Lust zu Gottes Wort hatte und der Kirche gerne aus dem Wege ging.

Doch als Gott der HErr ihm später ein treues, frommes Ehegemahl, seine Marie, bescherte, da wurde es anders. Und wie war das? Die Marie pflegte zu sagen: „Hans, komm, ich möchte heute so gern eine Predigt hören; komm, sie wird dir auch lieb sein." Ein andermal sagte sie: „Hans, ich sehe, du bist recht müde, heute abend ist Gottesdienst in der Kirche; komm doch mit, du wirst gewiß erquickt zurückkehren!" Oder abends, wenn der Tisch abgeräumt, alles fein in Ordnung war und Hans behaglich in seinem bequemen Stuhl saß, dann hieß es: „Komm, Hans, ich habe hier ein schönes Buch; wenn du mir vorlesen möchtest, kann ich dabei nähen. Wie schön wäre das!" Und der Hans konnte nie widerstehen, wenn seine Marie freundlich bat: „Komm!"

Eines Abends aber las er in der Bibel und kam an die Worte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." „Ach Marie", rief er, „die Bibel ist gerade wie du; mir ist's klar, ich liebe sie von ganzem Herzen."

„Hans, Hans", sagte Marie voll Freude und legte ihren Arm um seinen Hals, „das freut mich unsäglich. Aber was meinst du damit, daß ich sei wie das Buch, und was wird dir klar?"

„Ja, siehst du, Marie, du bist nicht wie meine Pflegemutter. Die sagte immer: ‚Ach, geh!' Du aber sagst: ‚Komm, komm!' Und nun verstehe ich's: aus der Bibel hast du dein ‚Komm!' gelernt; darum liebe ich sie."

„Hans", sagte Marie darauf mit leuchtenden Augen, „dies ist nicht das einzige ‚Komm!' in der Bibel; überall steht: ‚Komm!'" Sie nahm das Buch aus seiner Hand und las: „Kommt und laßt uns miteinander rechten, spricht der HErr. Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden", Jes. 1, 18. Weiter umwendend, las sie: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke", Joh. 7, 37. „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch", Jes. 55, 1. Und wieder las sie weiter: „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst", Offenb. 22, 17. „Aber, Hans", sagte sie endlich, „hier ist das beste ‚Komm!' von allen: ‚Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt', Matth. 25, 34."

Nun ist die Marie schon lange im Himmel. Aber ihre letzten Worte auf Erden waren: „Hans, ich gehe zum HErrn; komm du auch, damit ich dich wiedersehe, und versprich mir, unser Kind zu lehren, wie es ihn findet."

hatte. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und mehrere erwachsene Söhne und Töchter. Am 20. September haben wir seinen müden Leib zur letzten Ruhe gebettet, wobei P. M. Liebe und der Unterzeichnete amtierten. Der HErr sei den trauernden Hinterbliebenen und auch der verlassenen kleinen Herde seiner Beichtkinder Trost und Beistand und erhalte sie im rechten Glauben und Bekenntnis bis zu einem seligen und fröhlichen Wiedersehen! G. A. Bernthal.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1914. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Das ist unser Synodalkalender für 1914. Er bietet auf seinen 96 Seiten eine Fülle des Wissenswerten für lutherische Christen. Außer dem üblichen Kalendermaterial ist da zu finden eine Liste aller Lehranstalten unserer Synode sowie ein Verzeichnis aller Verpflegungsanstalten unserer Synode und aller innerhalb der Synodalkonferenz herausgegebenen Zeitschriften. Wie in andern Jahren, so enthält unser Kalender auch jetzt wieder eine Liste aller Pastoren, Professoren und Lehrer unserer Synode und der Synoden, die mit uns in Glaubensgemeinschaft stehen, sowohl hier wie im Ausland, dazu eine Menge kurzer Erzählungen und sehr interessanter und lehrreicher Abhandlungen. Auch ist den Postregeln jetzt eine Tabelle der parcel post rates beigefügt worden, die dem Leser manches Mal schätzenswerte Dienste leisten wird. G.

Dogmatik von A. Hönecke. 16. Lieferung. 1913. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis per Lieferung: 40 Cts.

Diese Lieferung des Höneckeschen Werks enthält den Schluß der Abhandlung über die Lehre von der Auferstehung und den Artikel vom Jüngsten Gericht. Von dem Lehrartikel, der von der ewigen Verdammnis handelt, ist der erste Teil geboten. G.

Schwarz und Weiß. Bilder von einer Reise durch das Arbeitsgebiet der Berliner Mission in Südafrika von M. Wilde. Buchhandlung der evangelischen Missionsgesellschaft in Berlin. 1913. 287 Seiten 6×9, in Leinwand mit Titel und Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 4.

Missionsinspektor Wilde von der Berliner Missionsgesellschaft hat sich vom Sommer 1910 bis zum Sommer 1911 in Südafrika aufgehalten und die zahlreichen Stationen seiner Mission besucht. Die Beobachtungen, die er auf diesen Reisen gemacht hat, hat er in diesem Buche niedergelegt. Dabei ist er nicht bloß bei der Missionsarbeit stehen geblieben, sondern der ganze erste Teil des Werkes behandelt die Schwarzen und die Weißen unter dem Zeichen der Kolonisation. Da redet er von der Kultur der Eingebornen, von der Gestaltung ihres Lebens unter dem Einfluß der Kolonisation und — was besonders interessant ist — von der Religion der Eingebornen. Natürlich aber handelt der Hauptteil des Buches von der Missionsarbeit in Südafrika und führt ganz besonders Bilder aus der Arbeit der Berliner Mission vor. Die schwierigen Missionsprobleme und die geistigen Bewegungen unter den Schwarzen werden eingehend dargestellt. Das ganze Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Missionsliteratur, wenn man auch nicht immer dem Verfasser, der mit seiner Gesellschaft der unierten Kirche angehört, beistimmen kann. Von der schwierigen, schon durch den Titel angedeuteten Rassenfrage, die auch allen nachdenklichen Bürgern unsers Landes zu schaffen gemacht hat und in der Zukunft noch manchmal zu schaffen machen wird, heißt es richtig im letzten Satz des Buches: „Das Christentum ist der Boden, auf dem eine gesunde, geschichtliche Lösung der Rassenfrage möglich ist.“ Das Buch ist auch äußerlich sehr gut ausgestattet, und die 100 Abbildungen (und ebenso die sechs beigegebenen Karten) sind vorzüglich ausgeführt und vermitteln einen guten Einblick in Land, Leute und Mission. L. F.

Die Mission im Katechismusunterricht. Bilder aus dem Missionsleben zum Gebrauch für den Schul- und Konfirmandenunterricht. Von Otto König. Buchhandlung der evangelischen Missionsgesellschaft in Berlin. 1913. 350 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Titel und Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 4.

Der Verfasser dieses Werkes, Hauptlehrer in Birkenwerder bei Berlin, geht von dem richtigen Gedanken aus, daß schon die Kinder im Schul- und Konfirmandenunterricht etwas aus der Mission hören müssen, um dann später recht dafür interessiert zu sein. So hat er ein reiches Material zusammengetragen und nach den Hauptstücken des Katechismus geordnet, um dem Lehrer den nötigen Stoff darzubieten. In der Regel ist die Quelle angegeben, aus der die Schilderung oder Erzählung stammt, meistens Missionsschriften der verschiedenen Missionsgesellschaften, namentlich die Berichte der Berliner Missionsgesellschaft. Die Mitteilungen sind naturgemäß verschieden, auch dem Werte nach, aber das Material ist so reichhaltig, daß jeder Religionslehrer etwas Brauchbares, was auch die Kinder interessiert, finden wird. Dies kann er entweder vorlesen oder frei erzählen. Auch eine Anzahl guter Bilder schmücken das Buch und erklären die Geschichten, die es mitteilt, wie überhaupt die ganze Ausstattung vorzüglich ist. L. F.

Schneeflocken. Weihnachtshefte in farbigen Umschlägen. C. Bertelsmann. Gütersloh.

Von dieser Sammlung von Jugenderzählungen, die wir schon früher besprochen und empfohlen haben, sind wieder 5 Hefte erschienen: G. Weber, zwei Erzählungen aus dem Jahre 1813; P. Zanleck, die ruhmreiche Rückkehr der Waldenser; N. Werner, von allerlei Tieren; J. M., der Hausmann; Gefährliche Reisen. Die Hefte umfassen je 16 bis 24 Seiten 5½×8 und kosten: 50 Hefte M. 4.50, 100 Hefte M. 8. Auch gibt es eine Bandausgabe, in der jeder Band, 10 Hefte umfassend, schön gebunden M. 1.50 kostet. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. A. Dobberfuhl in der Gethsemanekirche zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. List, Gugel, Steffen, Meyer, Löber und Gieseler von P. F. A. Hertwig.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Lucht in der Gemeinde zu Hodgeville, Sask., Can., von P. C. T. Wetzstein.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. W. Penke in der St. Johannisgemeinde zu Larson, N. Dak., von P. G. R. Messerli.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. H. W. Möhring in der Gemeinde zu Wolseley, Sask., Can., von P. H. W. Degner.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. A. Lußky in der Jehovahgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Karl Schmidt, Werfelmann und Uhlig von P. S. Mlotkowski. — P. D. Ehmann in der Immanuelsgemeinde zu Sheboygan, Wis., von P. W. Wambsganß. — P. K. Wiese in der Gemeinde zu Vibank, Sask., Can., von P. H. W. Degner.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. E. F. J. Richter in der Gemeinde zu Belvidere, Ill., von P. O. Gruner. — P. J. Brauer in der Gemeinde in Town Posen, Minn., unter Assistenz P. J. W. Piepers von P. A. Hertwig. — P. P. F. Kaiser in der Gemeinde bei Albany, Tex., von P. C. A. Neumann.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. J. W. Lehr in der Gemeinde zu Macon, Mo., und auch in Shelby Co. von P. J. H. Müller. — P. J. M. Kempff in der Zionsgemeinde zu Town Hartland, Wis., unter Assistenz der PP. Plaß, Norden, Schütz, Busch und Rose von P. M. J. Müller. — P. O. Weinrich in der St. Paulusgemeinde zu Janesville, Cal., von P. F. E. Martens.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. K. Rose in der Gemeinde zu Reeseville, Wis., unter Assistenz P. Schauers von P. E. A. L. Treu. — P. E. Kraus in der Gemeinde zu Pittston, Pa., von P. A. Dasler.

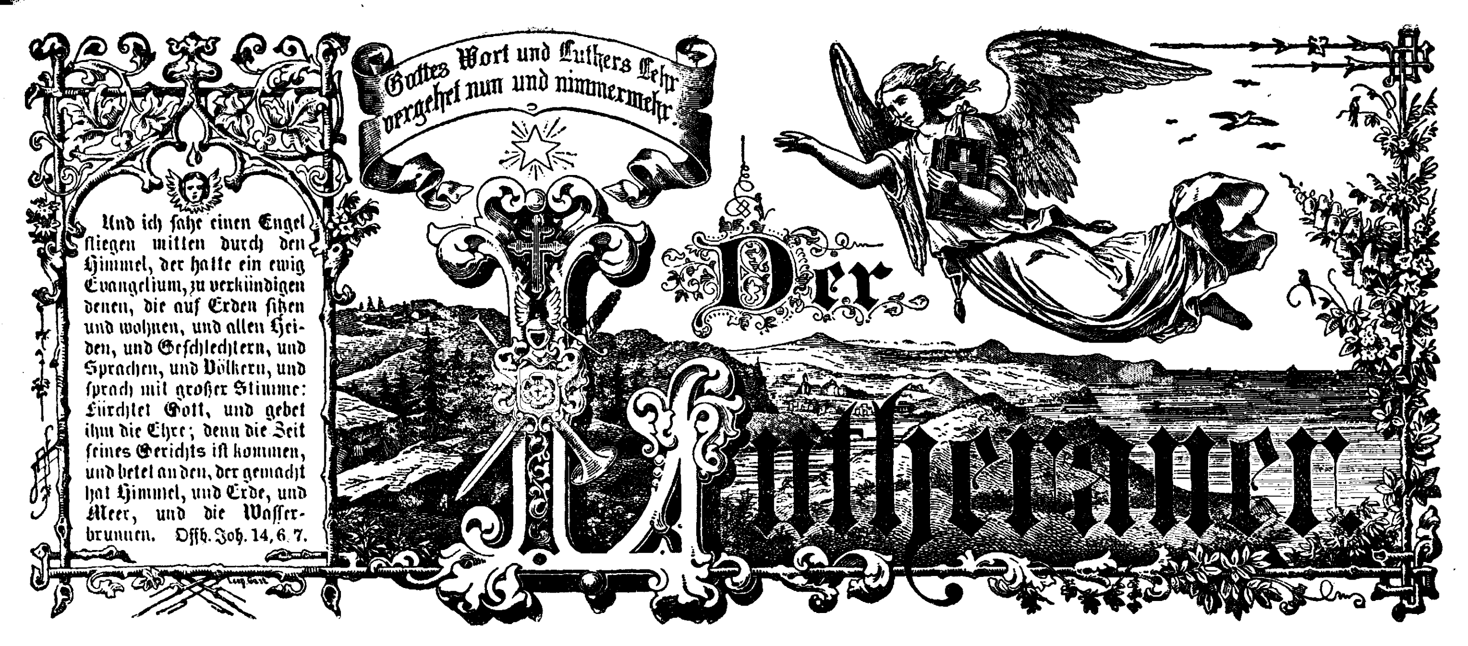
Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. G. Ortlip als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Chicago, Ill., von P. A. H. C. Both.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Thompson (Negermission) als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu New Orleans, La., von P. E. H. Schmidt.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Peters als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Hoffenthal, Sask., Can., von P. P. Wiegner. — Lehrer K. Götz als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Anaheim, Cal., von P. H. G. Schmelzer.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Schweder als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Tinley Park, Ill., von P. W. Krebs. — Lehrer B. H. Catenhusen als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Zionsgemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. W. H. Matthes.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. November 1913. Nr. 23.

Unsere Missionen.

13. Schlußbetrachtungen.

Zählen wir nun alle einzelnen Summen zusammen, die für die Bedürfnisse aller Missionen unserer Allgemeinen Synode, soweit sie sich im voraus berechnen lassen, auf dieses Jahr angesetzt werden mußten, so ergibt sich eine Gesamtsumme von $144,000, nämlich:

Für die Innere Mission in Nordamerika	$ 25,000
Für die Innere Mission in Südamerika	25,000
Für die Mission in London, England	700
Für die europäische Freikirche	8,000
Für die Mission in (Australien und) Neuseeland	1,500
Für die Heidenmission in Indien	30,000
Für die Emigrantenmission	3,000
Für die Judenmission	2,200
Für die Indianermission	6,000
Für die Taubstummenmission	6,000
Für die fremdsprachigen Missionen im Inland	8,000
Für die Negermission	28,600
	$144,000

Also wieder eine große Summe, noch etwas größer sogar als voriges Jahr! Aber soll es denn nicht so sein, daß wir immer zunehmen im Werke des HErrn, und daß wir je länger, je mehr tun, damit wir mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt werden, wie Bäume, die, gepflanzt an den Wasserbächen, mit reifender Frucht von oben bis unten schwer beladen sind? Gewiß, eine große Summe, viel zu groß für den alten Adam, der am liebsten der Faulheit pflegt und gar nichts tut, ja der sogar zu allem, was andere für Gottes Wort und Reich opfern, noch ärgerlich bemerkt: „Wozu dient dieser Unrat?" — nicht zu groß aber für den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit und der sich darum herzlich gern in einem Stande guter Werke erfinden läßt, wo man seiner bedarf.

Ja, eine große Summe! Aber nicht zu groß für einen so großen Haufen lutherischen Christenvolks, für eine so große Synode von mehr als 565,000 kommunizierenden Gliedern, die doch alle wenigstens etwas beitragen möchten, damit das seligmachende Evangelium immer reichlicher in der ganzen Welt verkündigt werde, und also in das selige Reich ihres herzlich geliebten und hochgelobten Heilandes JEsu Christi immer mehr Menschen gesammelt werden mögen, ehe die große Ernte zum Abschluß kommt. Eine große Summe! Aber nicht zu groß für uns, die wir nicht nur aus Gottes milder Güte mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt werden, sondern über das alles auch mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum gesegnet, ja durch ihn an allen Stücken reich gemacht sind an aller Lehre und in aller Erkenntnis, also daß wir keinen Mangel haben an irgendeiner Gabe und nur noch warten auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi, wenn es heißen wird: „Siehe, der HErr HErr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm!"

Es hat sich ja in unserer Synode unter denen, die vor andern mit irdischen Glücksgütern von Gott besonders reichlich gesegnet sind, Gott sei Dank, in den letzten Jahren mehr als zuvor ein recht opferwilliger Eifer für kirchliche Zwecke gezeigt. Mögen sie in dem genommenen Anlauf nicht stillstehen, und möge ihr gutes Beispiel noch viele andere zur löblichen Nachahmung reizen, „daß sie nicht stolz seien und nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen, daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf das Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben", 1 Tim. 6, 17—19. Wir andern alle wollen aber auch bedenken, ob wir nicht manche unnütze Ausgaben lieber unterlassen sollten, um desto mehr durch Missionsgaben helfen zu können, daß die Tugenden unsers Gottes und Heilandes verkündigt werden, der uns von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen und uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht.

Es sind $144,000 für alle Missionen der Allgemeinen Synode in diesem Jahre angesetzt. Damit ist aber nicht gesagt, daß mit Aufbringung dieser Summe auch wirklich genug getan sei. Wir könnten ja freilich noch viel mehr mit großem Nutzen gebrauchen, weil der liebe Gott uns zu immer größerem Eifer in der Mission auf jegliche Weise drängt und treibt und vorwärtsschiebt, indem er uns nicht nur in allen unsern Missionen immer mehr Segen und Sieg verleiht, sondern auch zugleich immer mehr Gelegenheit und Nötigung vor Augen hält, mit der Missionsarbeit seiner lieben Kirche auf Erden zum Ende zu eilen, da so viele Zeichen darauf hindeuten, daß er die Worfschaufel in der Hand habe, um seine Tenne zum letztenmal zu fegen. Wenn dann mit jenen „Hundertundvierundvierzigtausend, die versiegelt waren von allen Geschlechtern Israels" (Offenb. 7, 4), und mit allen andern, die über wenigem getreu gewesen sind und nun über viel gesetzt werden, „aus allen Heiden und Völkern und Sprachen" auch wir eingehen dürfen zu unsers HErrn Freude, dann werden uns auch unsere 144,000 Dollars für die Missionen unserer Allgemeinen Synode vom Jahre 1913 her wahrlich nicht gereuen.

Ein großes Werk haben wir zu treiben; große Summen werden dafür verlangt; und in allen Missionen, die unsere teure Synode treibt und pflegt, den kleinen wie den großen, gibt es Gelegenheit genug, die uns von Gott anvertrauten irdischen Güter in seinen Dienst zu stellen zur Rettung unsterblicher, mit dem teuren Blute Christi erkaufter Seelen. O laßt uns wirken, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann! Kein Landmann bedauert es, wenn ihm ein großes Stück Land zugewiesen ist, das er zur Saat und Ernte bearbeiten kann; und kein Geschäftsmann beklagt es, wenn sich seine Kundschaft erweitert. So laßt uns auch nicht darüber klagen, sondern Gott dafür danken, daß sich unsere Missionsarbeit so gemehrt hat, und daß wir so viel herrliche Gelegenheit haben, für Gottes Reich zu arbeiten und zu geben! Wenn wir dies in der rechten Gesinnung tun, so will der HErr es uns ja auch aus Gnaden belohnen in alle Ewigkeit. Laßt uns darum auch unsere Missionspflicht nicht versäumen, sondern treulich mithelfen, den Segen des HErrn einzuholen, dem großen HErrn der Ernte seine Körnlein zusammenzubringen! Ja, laßt uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Der HErr selbst mache uns alle immer williger und fleißiger in seinem Werk zu seines Namens Ehre und zum ewigen Heile vieler, vieler Seelen!

Gott Vater, laß zu deiner Ehr'
Dein Wort sich weit ausbreiten;
Hilf, JEsu, daß uns deine Lehr'
Erleuchten mög' und leiten;
O Heil'ger Geist, dein göttlich Wort
Laß in uns wirken fort und fort
Geduld, Lieb', Hoffnung, Glauben! Amen.

Fr. S.

Die Märchen der Wissenschaft.

„Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden", Röm. 1, 22. Die Märchen der Wissenschaft haben mit den Kinder- und Hausmärchen dies gemein, daß sie „lügenhaft zu erzählen" sind, unterscheiden sich aber dadurch von ihnen, daß sie ernst genommen sein wollen. Sie wollen nicht Märchen, sondern nüchterne Wissenschaft sein.

Die Affen auf Lemurien.

(Nach Häckel.)

Auf Lemurien, zwischen Madagaskar und den Sunda-Inseln gelegen, lebte eine besondere Affenart. Von den bekannten Affenarten unterschieden sie sich vorteilhaft dadurch, daß sie den Drang zu etwas Höherem in sich verspürten und fleißig kultivierten. Den Schwanz hatten sie schon abgeschafft, sie wollten aber auch alle überflüssigen Haare aus ihrem Gesicht entfernen; kurz, sie wollten Menschen werden. Freilich kostete es viel Mühe, anstatt der unnötigen Haare die nötigen Seelenkräfte zu produzieren, aber schließlich gelang es einem Affenpaar, und sie gingen fortan einher mit glattem Gesicht. Kaum war aber nach der vollzogenen Wandlung diese Familie aus ihrer Heimat ausgewandert, als das schöne Land Lemurien von dem Ozean verschlungen wurde, und sämtliche Affen, die sich noch nicht vermenschlicht hatten, ihr Grab in dem tiefen Meer fanden. Es ist jammerschade, daß diese Katastrophe eingetreten ist. Wir würden zu gerne diese wunderbare Affenart studieren, um den Sitz jenes erstaunlichen Vermögens zu entdecken. Dort auf dem Meeresgrund harren geheimnisvolle Fragen ihrer Lösung.

Das Moneron.

(Nach Häckel.)

Auf dem Meeresgrund waren überhaupt einst seltsame Dinge zu schauen. Da hauste vor vielen, vielen Jahren, lange ehe Lemurien und seine Affen bekannt waren, das Moneron. Das war ein gar wundersames Wesen. Zwar seine äußere Gestalt war unscheinbar und unförmlich, aber die Art seines Entstehens und seine spätere Entwicklung heischen unsere höchste Bewunderung. Zu jener Zeit, in der laurentinischen Periode, gab es kein lebendes Wesen in dieser Welt. Alles war öde, still, tot. Da aber fing es auf dem Meeresgrund an einem Punkte an sich zu regen. Das Moneron wollte nicht länger als totes Ding umhergetrieben werden, sondern wollte leben. Es reckte sich mit aller Gewalt, und plötzlich hatte sich das tote Ding ins Leben geschwungen — das Moneron war durch eigene Kraft entstanden und der Herrscher des Meeres und der Erde geworden. Nun war das übrige leicht. Noch achtzehnmal änderte das häßliche Moneron seine Art, wurde immer schöner und klüger, siedelte sich schließlich auf Lemurien an, und kraft ihrer Abstammung von dem wunderkräftigen Moneron konnten die Affen dort den Sprung in die Menschheit vollenden. Wer weiß, was aus den Menschen, in deren Adern das Blut des Moneron fließt, nicht noch werden wird? Sie werden vielleicht noch die Marsiten überflügeln.

Die Marsiten.

(Nach Prof. Lowell.)

Auf dem Wandelsterne Mars befindet sich nicht genügend Luft, Wasser und Wärme, um Menschen das Leben zu ermöglichen. Aber diese unwirtliche Gegend ist doch bewohnt, und zwar von übermenschlichen Wesen, Wesen von großer Kraft und Intelligenz. Die Marsiten beschäftigen sich vorzugsweise mit dem Kanalbau. Ihre Kanäle sind zwanzig bis siebzig Meilen breit und 2000 Meilen lang. Wir haben keinen Begriff von dem enormen Verkehr, der solche gewaltige Kanäle erfordert. Freilich wissen wir auch nicht, womit sie die Kanäle anfüllen, da es eine wasserarme Gegend ist. Das hält sie aber nicht ab, ihre Lieblingsbeschäftigung fortzusetzen. Noch im

September vorletzten Jahres wurden zwei weitere Kanäle dem Betrieb übergeben. Und wenn jene Marsiten nicht gestorben sind, bauen sie heute noch Kanäle. — In *Current Events*, einem Kinderblatt, das in manchen öffentlichen Schulen den Kindern in die Hand gegeben wird, war neulich die Geschichte von den Kanälen der Marsiten zu lesen. Ungläubige Schullehrer fordern bekanntlich, daß man der Jugend anstatt der biblischen Geschichten Märchen und Sagen bieten solle. Man ist auf dem besten Wege dahin.

Die braven Atome.

(Nach Büchner & Ko.)

In der Märchenwelt der Wissenschaft gibt es nicht nur Riesen, sondern auch Zwerge. Wir meinen damit nicht die Phobositen und Deimositen, die Bewohner der beiden Marsmöndlein, von denen in einem von dem Oxforder Professor Pritchard warm empfohlenen Handbuch der Astronomie geschrieben steht: „Die größere dieser beiden Welten ist kaum größer als Paris. . . . Aber wer weiß? Sintemal der Mensch je eitler ist, je geringer sein Vermögen, so besitzen die winzigen, mit Vernunft begabten Wesen, welche zweifellos auf ihrer Oberfläche wimmeln, vielleicht auch stehende Armeen, die einander bis aufs Blut bekämpfen um den Besitz eines Sandkörnleins." Von diesen Zwergen wollen wir hier aber nicht erzählen, sondern von jenen viel kleineren, aber ungemein rührigen und zähen Gesellen, die die Wissenschaft Atome nennt. Das sind so winzig kleine Urstoffteilchen, daß man sie mit dem bloßen Auge nicht sehen kann; ja, erst wenn Millionen auf einem Punkt sich versammeln, kann man etwas wahrnehmen. In einem Stecknadelkopf sind zum Beispiel so viele Atome, daß ein Mensch 250,000 Jahre brauchen würde, sie zu zählen. Diese kleinen Atome sind aber nicht tote Substanz, sondern sind mit Geist und Leben erfüllt. In ihnen steckt alle Kraft und Intelligenz, die auf der Welt zutage tritt. Ihrem Verstand und ihrer Ausdauer verdanken wir alles, was wir haben. Hören wir, wie unser seliger Professor Lange einem ungläubigen Verehrer der Wissenschaft diesen Unsinn unter die Nase rieb — oder eigentlich ans Ohr hängte. Es kam nämlich die Zeit, da der Mensch Ohren haben mußte. Was sollen alle diese schönen Märchen, wenn der Mensch kein Ohr hätte, sie zu hören? So viel größer und komplizierter als der Stecknadelkopf aber das Ohr ist, so viel mehr Atome mußten sich bereitfinden lassen, dies zu bilden, sie mußten auch viel gescheiter sein als die gewöhnlichen Stecknadelkopfatome. Aber von allen Teilen des Weltalls kam die erforderliche Zahl geeigneter Atome herbeigeflogen, fand gleich auch ihre rechte Stelle, bildete kunstgerecht das wunderbar geformte Ohr, und alle diese sich umschlingenden Trillionen faßten den Entschluß, bis zum letzten Atemzug treu auszuhalten. Solange der Mensch lebt, halten diese klugen, selbstverleugnenden, zähen Gesellen fest, und indem so einer dem andern unter die Arme greift, verhelfen sie uns zum Gehör. Ganz die diensteifrigen Zwerge der Kindermärchen. Wer's nicht glaubt, verliert seinen wissenschaftlichen Kredit.

Wie die Atome Revolution machten.

(Nach Laplace.)

So beharrlich aber diese Ohrenatome an der bestehenden Ordnung festhalten, so leicht sind die Atome im allgemeinen für Veränderungen und Umwälzungen zu haben. Es mögen etwa 400 Millionen Jahre her sein, da setzten sie die erste große Veränderung ins Werk. Dazumals war der Weltenraum angefüllt von dem ewigen Nebel und Dunst. Die Gelehrten können uns übrigens darum auch, wenn sie von jener Zeit berichten, nichts als Dunst vormachen. Aber den Atomen gefiel dieser Nebeldunst nicht auf die Dauer. So brachten sie ihn dahin, daß er sich verdichtete und zu drehen anfing. Die ungeheure Kugel geriet aber bald in eine so schwindelhaft schnelle Drehung (Rotation), daß viele Atome ihren Halt verloren, und ein Stück nach dem andern sprang ab von der Mutterkugel, der Sonne. Diese Abgesprungenen, die sich auch immer mehr verdichteten und größere und kleinere Stücke abspringen ließen, fühlten sich aber immer noch zur Mutterkugel hingezogen und bewegten sich um dieselbe, und die Revolution der Planeten war fertig. Die schwächeren Atome klammerten sich an den Merkur, der eine verhältnismäßig kleine Kreisbahn gefunden hatte, während die stärkeren Brüder den ungeheuer weiten Weg des Neptun gehen mußten. Indem aber diese Atome zu revolutionieren anfingen, bekamen manche auch eine revolutionäre Gesinnung. Denn während die gesetzesmäßige Bewegung der Himmelskörper die von Westen nach Osten ist, so haben die Halleyschen Kometenatome und verschiedene andere die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen und befinden sich heute noch in einem Zustand der Revolution. Ein Glück ist es, daß auch die Erdatome sich gegen die ursprüngliche Ordnung aufgelehnt haben. Je mehr nämlich die Planetenmasse sich verdichtet, desto mehr beschleunigt sich nach der festgesetzten Ordnung der Dinge die Drehung, desto mehr Stücke springen dann aber auch ab, und wenn unsere Atome sich dem nicht von Anfang an steif und fest widersetzt hätten, so wäre nicht viel von unserer Erde übriggeblieben.

Die kluge Giraffe.

(Nach Darwin.)

Von der Revolution kommen wir zur Evolution. Auf dem Gebiet der Evolution (der „natürlichen Entwicklung") hat die Giraffe ein sonderliches Kunststück vollbracht. Wer hätte nicht schon ihren langen, geschmeidigen Hals bewundert? Ihr dürft aber nicht glauben, daß sie immer ein solch nützliches Glied hatte. Sie hat es auch nicht von ungefähr. Dieser Hals zeugt vielmehr von einer unglaublichen Ausdauer des Giraffengeschlechts. In Afrika herrschte einst eine entsetzliche, langwierige Dürre. Alles Gras war vertrocknet. Sehnsüchtig blickten die Giraffen das saftige Laub der hohen Bäume an, das, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, nicht vertrocknete, aber mit ihren kurzen Hälsen konnten sie es nicht erreichen. Sehnsüchtig reckten und streckten sie die Hälse nach dem rettenden Laub, und wenn auch eine Generation nach der andern dahinstarb, so setzten doch die Nachkommen das Sehnen und Dehnen fort. Und siehe da, langsam wuchs der Hals, immer länger wurde er, und endlich war das ersehnte Ziel erreicht: die Giraffe weidet zwischen den Mimosenästen und zeigt uns stolz ihren langen Hals. Warum wollt ihr's nicht glauben? Hat sich der Affenschwanz verkürzt, so erfordert das Gleichgewicht der Dinge, daß sich der Giraffenhals verlängert.

Diese Geschichten erzählen uns Männer der Wissenschaft als teils gewisse, teils ziemlich gewisse Wahrheit. Und viele sprechen: Was uns die Bibel von der Schöpfermacht Gottes berichtet, ist unglaublich; wir halten es lieber mit der Wissenschaft. Denen sagen wir: Da ihr euch für weise hieltet, seid ihr zu Narren geworden. E.

Was ist der Sozialismus?

Was der Sozialismus will.

Von der Wissenschaft, die dem Sozialismus zugrunde liegt, haben wir im vorigen Artikel gehört. Nun fragt es sich, worin er denn eigentlich bestehe, oder, was hier auf eins hinausläuft, was er wolle. So sehr leicht läßt sich das nicht sagen. Es kann kaum eine genaue, alles umfassende Definition oder Beschreibung des Sozialismus mit wenigen Worten, in etlichen Sätzen, gegeben werden, die allgemein Beifall fände. Es kommt das aber daher, daß so viele verschiedene Begriffe über den Sozialismus herrschen, und zwar nicht nur unter denen, die ihn verwerfen, sondern auch unter denen, die ihn verteidigen.

Sehr dienlich zur Sache ist, daß man sich erst darüber klar wird, was der Sozialismus n i c h t ist, nicht sein will.

Der Sozialismus ist keine geplante Staatsveränderung oder Regierungsverbesserung. Er will den Staat nicht reformieren, nicht Übelstände abstellen und nützliche Neuerungen einführen, sondern er will den Staat aufheben; er verwirft Monarchie und Republik, er will beide abgeschafft wissen, er will eine ganz neue Ordnung der Dinge herbeiführen, so daß der Staat überflüssig, unmöglich wird, daß, wenn er auch nicht auf einmal aufhört, doch ein Stück seines Regierungsapparats nach dem andern hinfällt. Wohl soll unter dem Sozialismus auch eine gewisse Ordnung sein. Von welcher Art und Beschaffenheit diese sein wird, darüber gehen die Ansichten vorerst noch weit auseinander; aber darin ist man sich einig, daß das Volk, die Gesellschaft, die Arbeiter — denn alle werden Arbeiter sein — regieren werden, daß Könige, Präsidenten, Gouverneure, und wie die jetzigen Herrschaften genannt werden mögen, dann zu den Dingen gehören werden, die gewesen sind; daß die Regierung der sozialisierten Gesellschaft keine Ähnlichkeit haben wird mit der gegenwärtigen „kapitalistischen“ Regierung, die die große Menge des Volks unter dem Joche hält, wie sie sagen. Die Sozialistenpartei tritt mit auf die politische Bühne, sucht Staatsämter mit ihren Leuten zu besetzen, macht allerlei Versprechungen wie andere Staatsparteien; das hat jedoch nur den Zweck, dem eigentlichen Ziele vorzuarbeiten, eine Macht im Volke zu werden, und ganz besonders, um sich freie Bahn für ihre Agitationen unter den Leuten zu schaffen; denn hat sie selbst die Staatsregierung in den Händen, so hat sie nichts zu fürchten von einer „kapitalistischen“ Obrigkeit mit ihren Gesetzen, Richtern, Soldaten, Polizisten und Gefängnissen. Kurz, die Sozialisten wollen den Staat und seine Einrichtungen nur benutzen, um ihn schließlich zu begraben, wenn möglich, im Frieden, wenn nötig, mit Gewalt.

In seinem Buche “Socialism, Utopian and Scientific” (Ausgabe von Kerr & Co. im Jahre 1912, S. 127—129) führt Fr. Engels, der Busenfreund und Mitarbeiter von Karl Marx, folgendes aus: Die Arbeiterklasse nimmt Besitz von der Staatsgewalt und verwandelt die Erwerbsmittel in Staatseigentum. Damit hebt sie, die Arbeiterklasse, sich selbst auf, zugleich auch allen Klassenunterschied und den Staat. Weil es eben jetzt keine Klasse mehr gibt, die unter dem Joche gehalten werden soll, so ist der Staat überflüssig, er stirbt aus. „Die Beherrschung von Personen ist ersetzt durch die Verwaltung von Dingen.“ Ähnliche Darlegungen finden sich viele in den sozialistischen Schriften.

Die *Socialist Review* (September 1912, S. 222) schreibt in diesem Sinn: Durch den Staat könnten wohl etliche grobe Dinge gebessert werden. Er könnte ins Geschäft gehen und alles selbst herstellen und dann zum Kostenpreise verkaufen; damit wäre der Profit aufgehoben, den die Leute jetzt bezahlen müssen. Aber Mieten und Zinsen würden bleiben. Wollte der Staat den Kapitalisten verbieten, Mieten und Zinsen einzutreiben, so würde er damit doch dieses Recht auf sich selbst übertragen, und so könnte die Ausbeutung des Volks schließlich nur noch ärger werden. Wir wollen nicht eine Erweiterung der politischen Regierung, sondern eine Ersetzung derselben durch die Arbeiter. “What we want is not an extension of the powers of a political government, but a replacement of this political government by an industrial commonwealth managed by the workers themselves through their industrial councils.”

Der Sozialismus ist daher auch nicht — und will nicht sein — eine Verstaatlichung des Eigentums. In Deutschland gehören die Eisenbahnen und vieles andere dem Staat. Das ist aber nicht das Werk der Sozialisten. Solche Einrichtungen wie auch das Versicherungs- und Unterstützungswesen von Staats wegen befürworten die Sozialisten nicht, sondern bekämpfen es. In den Vereinigten Staaten ist das Postwesen in den Händen der Regierung; aber das ist nicht ein Stück des Sozialismus. Wenn unsere Regierung auch alles Land, alle Bahnen, Schiffe, Maschinen, Fabriken, Mühlen, Minen in ihren Besitz bringen würde, so wäre das noch kein Sozialismus. Dabei wären ja die Arbeiter und Angestellten immer noch Lohnarbeiter, dabei bestände nach sozialistischen Begriffen immer noch das Übel aller Übel, der „Kapitalismus“. Es läßt sich nicht leugnen, dabei wäre die Gewalt der Regierung viel größer, als sie jetzt ist, und das Volk könnte darunter schrecklich leiden müssen. Nicht Staatseigentum, sondern Kollektiveigentum, Gemeingut, will darum der Sozialismus.

Fr. Engels schreibt in dem schon angeführten Buche (S. 123): „Der moderne Staat, einerlei, welche Gestalt er hat, ist wesentlich eine Kapitalistenmaschine. Je mehr er vorangeht, die Erwerbskräfte in Besitz zu nehmen, je mehr wird er tatsächlich der Nationalkapitalist, je mehr Bürger beraubt er. Die Arbeiter bleiben Lohnarbeiter, Proletarier.“

Der Sozialismus ist aber endlich auch nicht — und will nicht sein — die Verwirklichung oder Ausführung von göttlichen und ewigen Gesetzen oder von Regeln der Liebe, der Brüderschaft und Gleichheit. Ewige und göttliche Gesetze kennt der Sozialismus nicht, und Vorschriften der Moral oder des Sittengesetzes trägt nach sozialistischer Lehre kein Mensch in seinem Herzen, sondern sie bilden sich erst durch die Verhältnisse, unter denen die Menschen leben, verändern sich darum auch, sowie die Verhältnisse sich ändern. Die jetzt allgemein geltenden Ansichten von Recht und Unrecht, von Gut und Böse, fordern und fördern daher den Sozialismus nicht, sagt man, sondern halten ihn eher auf; sie müssen überwunden werden und durch den Sozialismus eine starke Umwandlung erfahren. Kein echter Sozialist beruft sich daher, wenn er lehren will, was Sozialismus ist, auf irgendein Gebot Gottes oder auf das in die menschliche Natur gepflanzte Gesetz oder auf die Pflichten der Nächstenliebe oder auf die in unserer Zeit allgemein anerkannten Grundsätze von Recht und Unrecht, von Mein und Dein; im Gegenteil, der Sozialismus will auch hier mit dem Alten gründlich aufräumen und ein ganz Neues pflügen. Im „Vorwärts“ von New York, dem „Organ der Socialist Party“, in der Nummer vom 5. Juli dieses Jahres, Seite 9, heißt es in einem längeren Artikel über „Marxismus und Ethik“: „Nicht etwa deswegen, weil der

Sozialismus gerechter und sittlicher ist, oder weil er mehr mit menschlichen und göttlichen Geboten im Einklang steht, sondern weil die Entwicklung der Produktionskräfte zu ihm hinüberführt, ist sein Sieg gewiß."

Doch, welche Antwort wird uns denn von den Sozialisten auf die Frage: Was ist der Sozialismus eigentlich, oder was will er? Hier ist eine: „Internationaler Sozialismus ist die Bewegung der Arbeiterklasse der Welt, die Kapitalistenklasse zu stürzen, Besitz zu ergreifen von dem Lande und der Maschinerie, mit welcher sie bisher für die Kapitalisten Reichtum erworben hat, um hinfort damit für sich selbst Reichtum zu erwerben." Urheber dieser Erklärung ist Charles H. Kerr, der Redakteur der „besten und größten Sozialistenzeitschrift in der Welt", der *Socialist Review* nämlich, und das Haupt der „größten Sozialistendruckerei auf Erden", nämlich in Chicago; er gibt diese Beschreibung in einem Zirkular, da er eine „Bibliothek von Sozialistenmusterschriften", 26 Bände enthaltend, anzeigt. Wenn man diese Bücher studiert, so soll man daraus die gegebene Schilderung des Sozialismus als richtig finden. Und dem ist also, diese Bücher lehren das.

Der Sozialismus, der international, das heißt, der in allen Ländern derselbe ist, wesentlich dieselben Grundsätze vertritt, dasselbe Ziel verfolgt, ist vorerst nur eine Bewegung; er herrscht noch nirgends, es ist noch kein Volk, in dem er zur Geltung und in Übung gekommen wäre; noch in keiner Stadt ist das sozialistische System aufgerichtet. Der Sozialismus ist eine „Bewegung der Arbeiterklasse". Da nimmt man den Mund zu voll, es sollte heißen „eines Teiles der Arbeiterklasse". Dieser Teil der Arbeiter bekämpft die Kapitalistenklasse, die Leute, welche Kapital, Reichtum, haben, etliche in großem, andere in geringem Maße. Die Arbeiter wollen alles Land und alle Maschinen erobern, zu ihrem Eigentum machen, um so für sich selbst Wohlstand zu erwerben statt für die Reichen. Es soll hinfort keiner mehr sagen können, wenn der Sozialismus gesiegt hat: Dies Land, dies Bergwerk, diese Mine, diese Mühle, diese Fabrik, diese Maschine gehört mir; es soll vielmehr alles Gemeingut sein. Aller Klassenunterschied soll aufhören, Reiche soll es nicht mehr geben, und Arme sollen nicht mehr sein; alle sollen Besitzer sein, alle sollen vollauf zu leben haben. Jeder Arbeitsfähige soll arbeiten müssen; aber er braucht nur wenig zu arbeiten, ein paar Stunden den Tag. Die lange Mußezeit kann jeder benutzen, wie es ihm gefällt, sei es, daß er sich übe in den Künsten und Wissenschaften, sei es, daß er sich vergnüge und belustige. Dies ist, wie gesagt, das Ziel, welches die Bewegung verfolgt. Ist das Ziel erreicht, dann wird der Sozialismus zu einem Zustande, zu einer Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Und zwar soll durch den Sturz der Kapitalistenklasse, durch die Aufhebung des Kapitalismus, der Hauptursache fast aller Übel auf Erden, wie die Sozialisten so gerne und so ausführlich darzulegen suchen, großes Glück für die Menschheit folgen, sogar die Umwandlung der jetzt so unartigen, bösen menschlichen Natur.

Das ist der Sozialismus, das will er. Und wann wird diese Bewegung bei dem gesetzten Ziele ankommen? Die Sozialisten sagen, das werde gar nicht mehr lange dauern, das müsse bald geschehen, das folge notwendig aus der Wissenschaft.

Doch genug für diesmal. Wir wollen denken an das, was Jes. 8, 10 geschrieben steht: „Beschließet einen Rat, und werde nichts daraus; beredet euch, und es bestehe nichts!" L. S.

Versammlung des California- und Nevada-Distrikts.

Vom 16. bis zum 22. Juli war der genannte Distrikt unserer Synode zu Los Angeles, Cal., in der Gemeinde P. Arth. Michels versammelt. Die Zahl der Synodalen betrug beinahe 100.

Zur Eröffnung der Versammlungen wurde am Abend des 16. Juli ein Gottesdienst in der neuen, prächtigen Dreieinigkeitskirche abgehalten, in welchem der Ehrw. Allgemeine Vizepräses J. W. Miller eine treffliche Predigt hielt über Röm. 3, 28. Außerdem wurde noch gepredigt am Freitagabend von P. G. Kirchner über Mission, am Sonntagvormittag von P. F. Menzel und am Sonntagabend in englischer Sprache von Prof. W. Dau über christliche Erziehung. Im feierlichen Schlußgottesdienst, verbunden mit Abendmahlsfeier, hielt P. C. Bauer die Beichtrede und P. J. H. Theiß die Pastoralpredigt.

In den Vormittagssitzungen wurden Lehrverhandlungen gepflogen. Prof. W. Dau leitete diese. Sein Thema war: „Daß das lutherische Urteil noch feststeht: ‚Das Papsttum ist ein Menschengedicht, das nicht geboten, ohne Not und vergeblich ist.'" (Schmalk. Art., Tl. II, Art. 4, § 5, S. 307.) Es wurde in sehr interessanter Weise schlagend nachgewiesen (gegen Kardinal Gibbons' "The Faith of Our Fathers", Kap. 9): „I. Die göttliche Einsetzung der Papstgewalt läßt sich nicht durch die Vergleichung mit dem Amt des Hohenpriesters im Alten Testament noch mit dem weltlichen Kaisertum als wahrscheinlich erweisen. II. Die göttliche Einsetzung der Papstgewalt läßt sich weder aus Matth. 16, 13—19 noch aus Joh. 21, 15—17 als tatsächlich vollzogen nachweisen." Das Verneinte dieser beiden Sätze ist es, was Kardinal Gibbons in jenem Kapitel seines Buches mit tollster Kühnheit als Wahrheit behauptet. Der Begründung des Verneinten zu lauschen, war den Synodalen ein Hochgenuß, und getrost stimmten sie alle dem Ausspruch der Väter unserer Kirche zu: „Das Papsttum ist ein Menschengedicht, das ohne Not und vergeblich ist." Das Referat, das unverkürzt im Distriktsbericht erscheinen, und um dessen Verbreitung im Separatabdruck unser Verlagshaus ersucht wird, zeitigte aber nicht bloß Erneuerung jenes alten Urteils, sondern mahnte auch eindringlich die Herzen, Gott unablässig zu danken für seine große Heilstat durch D. M. Luther: die Offenbarung des unheiligen, ungeistigen und frechen Papsttums in der katholischen Kirche als Weltübel, und warnte nachdrücklich vor undankbarem, gewiß verhängnisvollem Schweigen zu den in dieser Zeit, sonderlich in unserm lieben Lande, erhobenen Schmähungen des heilvollen Werkes Luthers, wodurch der Papst sich Gönner und Anhänger zu sammeln versteht, „daß (hier) mit Macht werd' hergebracht des alten Greuels finstre Nacht". Allen Christen, denen Roms Lehre verhaßt, die Bibellehre Luthers aber lieb ist, sei diese Arbeit Prof. Daus herzlich empfohlen.

Die Nachmittagssitzungen wurden den Geschäftsverhandlungen gewidmet. Die Berichte der Komiteen, welche die Konferenzprotokolle und -arbeiten, die vorgelegten Berichte der Kassenführer, die Konstitutionen aufnahmebegehrender Gemeinden, Eingaben und anderes mehr zu prüfen hatten, wurden gehört und angenommen. Eine Zuschrift der Behörde der Anstalt für schwachsinnige Kinder und für Epileptische wurde verlesen. Den Mitteilungen und Erinnerungen des Ehrw. Allgemeinen

Vizepräses über das große Werk der Allgemeinen Synode, über ihre Missionen und deren Bedürfnisse, folgte die Synode mit großer Aufmerksamkeit. Im Anschluß an dessen Bericht über den Stand der vornehmsten Kassen: die Synodalkasse, die Baukasse und die Innere Missionskasse, erfolgte eine lebhafte Besprechung der Frage, wie diese Kassen so versorgt werden könnten, daß sie den nötigsten Anforderungen gerecht würden. Ein zur Beratung dieser Angelegenheit eingesetztes Komitee machte beachtenswerte Empfehlungen. Das Resultat der Verhandlungen hierüber wird der Synodalbericht genau wiedergeben. Einer Empfehlung der Gemeindedelegaten, bei der nächsten Allgemeinen Synode um Gründung einer Emigrantenmission an der Pacificküste unsers Landes nachzusuchen, schenkte die Synode gerne Gehör und beschloß, einen solchen Antrag zu stellen. Auch eine weitere Empfehlung derselben erhob die Versammlung zum Beschluß: ein der Missionskommission unterstelltes Informationsbureau einzusetzen, das Glaubensgenossen, die in den Kreis unsers Distrikts zu ziehen gedenken, Angabe macht über die Orte, wo sie Kirche und Schule finden können.

Am meisten Zeit aber nahm in Anspruch das Missionswerk unsers an Terrain so großen Distrikts und unsere Anstalt in Oakland. Das Missionswerk fordert jetzt $10,000 pro Jahr, wovon der Distrikt mehr als zwei Drittel selbst aufbringen muß. Zur Zeit der Synode mußte bekanntgegeben werden, daß in den letzten beiden Monaten die Mittel nicht ausgereicht hätten. Man sah diesem traurigen Tatbestand fest ins Auge, forschte nach der Ursache der erhöhten Auslagen (fand sie in der nötigen Besetzung neuer, wichtiger Missionsfelder, in dem verminderten Zuschuß aus der Allgemeinen Missionskasse und in den großen Ansprüchen auf die Baukasse) und beriet sich ernstlich darüber, wie etwa die Auslagen vermindert, die Einnahmen aber aus den selbständigen Gemeinden und den alten Synodaldistrikten erhöht werden könnten. Die Synode faßte endlich den Beschluß, die Missionskommission zu ermuntern, bald jede Missionsgemeinde zu besuchen, ihr die Lage der Dinge vorzustellen und sie zu fragen, ob ihr Beitrag zum Unterhalt ihres Missionars nicht ein wenig erhöht werden könne.

Unserm California-Concordia-College widmete die Synode nicht ungerne längere Zeit. Die Aufsichtsbehörde legte in einer Eingabe die Notwendigkeit eines neuen Anstaltsgebäudes mit solch überzeugender Begründung vor, daß die Synode einstimmig die Errichtung eines solchen beschloß. Ein großes Maß der Freudigkeit zu diesem Beschluß brachte den Synodalen das große Geschenk, welches die Lutheran Educational Society of California der Synode kurz zuvor gemacht hatte. Die Gesellschaft überlieferte nämlich der Synode den deed zu einem in Oakland gelegenen 4.7 Acker großen, für den Bau einer Lehranstalt bestimmten Grundstück, das sie für $11,500 erworben hatte. $35,000 bewilligte die Synode für den Neubau auf diesem Grundstück, ermächtigte auch die Trustees der Anstalt, das alte Eigentum zu veräußern und einen Vertreter zu allen Gemeinden zu senden, um Gelder für den Neubau zu sichern.

Nachdem alle vorliegenden Geschäfte erledigt waren, wurde die Synode am Mittwochabend geschlossen. Die nächste Synode soll, will's Gott, in Oakland stattfinden.

A. Hansen.

Versammlung des Westlichen Distrikts.

Zu ungewohnter Zeit, in den heißen Tagen vom 20. bis zum 26. August, versammelte sich der Westliche Distrikt in der Zionskirche zu St. Louis. In dem üblichen Eröffnungsgottesdienst hielt der Allgemeine Vizepräses J. Strasen die Predigt über 1 Kor. 16, 13. Am Nachmittag verlas Präses J. Bernthal seine Synodalrede und den Präsidialbericht. Anwesend waren 321 Synodale, während 68 fehlten. Es wurden im ganzen zehn Sitzungen abgehalten, die von dem erwählten Kaplan, P. Wenger, mit einem liturgischen Gottesdienst eröffnet wurden.

In den Vormittagssitzungen legte Prof. Mezger sein Referat vor über „Die Christen als Arbeiter in Gottes Reich". Der rechte Grund wurde gelegt, indem zuerst die Arbeiter beschrieben wurden, die Christen. Das sind nicht Leute, die unter lauter Gesetzeszwang aus Furcht vor der Hölle, und um sich die Seligkeit zu verdienen, eine saure Arbeit tun, sondern Leute, die ihr Gott und Heiland ohne alle ihr Tun so selig gemacht hat, und die nun aus Liebe und Dankbarkeit mit Lust und Liebe die Arbeit tun, die ihr gnädiger Heiland von ihnen getan haben will. Ihre Arbeit ist dies eine: Gottes Reich auf Erden ausbreiten zu helfen, und ihr Werkzeug ist Gottes Wort, besonders das Evangelium. Das ist zugleich eine mannigfache Arbeit: Arbeit an sich selbst, in ihren Häusern, in der Gemeinde, an den Brüdern und an denen, die draußen sind, die Arbeit, die sie als Synode betreiben, die mancherlei Missionen. Das ist die köstlichste Arbeit, die es gibt; und wenn sie auch dem Fleisch der Christen unangenehm ist, und sich mancherlei Hindernisse in den Weg stellen, so schöpfen die Christen doch immer wieder Lust und Freudigkeit aus dem, was Gott an ihnen getan hat, und wissen, sie haben den auf ihrer Seite, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Und in Aussicht steht obendrein noch ein herrlicher Gnadenlohn. In unserer Zeit, wo der Arbeit immer mehr wird und das Fleisch nicht frömmer geworden ist, kann das Referat den Christen heilsame Ermunterung bringen und sie vor Müdigkeit bewahren, daß sie fröhlich wirken, solange es Tag ist.

Die Synode hatte die Freude, Glaubensbrüder aus fernen Ländern in ihrer Mitte zu haben und aus ihrem Munde zu hören, wie bei ihnen das Werk des HErrn gedeiht. Präses Kunstmann von Dresden, Sachsen, gab einen Überblick über Entstehung und Wachstum der Deutschen Freikirche. Was ihre Arbeit schwer macht, ist der Umstand, daß ihre kleinen Gemeinden so weit zerstreut sind, daß sie keine Gemeindeschulen haben dürfen, und daß der Austritt aus der Landeskirche umständlich und kostspielig ist. — Prof. Gräbner von Australien überbrachte die Grüße seiner Synode, die nicht eine Tochter, sondern eine Schwester unserer Synode ist. Um dieselbe Zeit, da die Väter unserer Synode in dieses Land einwanderten, zogen Lutheraner nach Australien und legten da den Grund zu der jetzt dort blühenden Kirche. Ihre Hauptfreude ist ihre Lehranstalt, aus der sie die ersten Zöglinge ins kirchliche Amt entlassen konnten.

Die Kommission für Innere Mission des Distrikts berichtete, daß auch in unserm Distrikt noch Raum sei für Innere Mission; in der Hälfte der Counties des Staates Missouri haben wir keine Gemeinden. Die Kasse bedarf wenigstens $8000.00 das Jahr, da unser Distrikt einer von denen ist, die den großen Missionsdistrikten des Nordwestens von ihrem Überschuß abgeben sollten.

P. J. A. Friedrich berichtete über die Heidenmission in Indien. Für das Bergheim, für das die Gaben so schnell und reichlich geflossen sind, fehlt noch ein Lehrer und Verwalter. In Nagercoil hat man ein Seminar angefangen zur Ausbildung christlicher Katecheten und Lehrer aus den Eingebornen. Auch die ärztliche Mission ist in Angriff genommen worden.

Das Allgemeine Präsidium legte den üblichen Bericht ab über den Stand der Synode und machte besonders aufmerksam auf den traurigen Stand der Synodalkasse. Im Anschluß daran wurde der Vorschlag einer Synodalgemeinde, die ein ausführliches System für das geordnete Einsammeln der nötigen Gelder vorschlug, besprochen. Die Synode hielt den vorgeschlagenen Plan für zu schwerfällig und beschloß, bei den Detroiter Beschlüssen zu bleiben und diese auszuführen.

Über unser Gymnasium in Concordia wurde berichtet, daß dessen Schülerzahl von Jahr zu Jahr steige. Das von der Synode beschlossene Hospital ist gebaut worden, muß aber gebraucht werden, um den Schülern Schlafraum zu gewähren. Die Anstalt wird die nächste Delegatensynode um ein ferneres Gebäude bitten. Auch wurde darauf aufmerksam gemacht, daß in Concordia keine Turnhalle ist. Es wurde beschlossen, daß der Westliche Distrikt mit Genehmigung der Allgemeinen Aufsichtsbehörde den Bau einer Turnhalle in Concordia in die Hand nehme. Die Ausführung soll Direktor Käppel, der Concordia-Aufsichtsbehörde und der Allgemeinen Aufsichtsbehörde überlassen sein.

Kassierer Waltke berichtete eine Jahreseinnahme von $40,437.40. Auch wurden Berichte abgelegt über Taubstummenmission, Negermission, Stadtmission, Kirchbaukasse und über die Kasse für arme Studenten.

Als Vertreter des Distrikts bei der nächstjährigen Synodalkonferenz wurden gewählt: Prof. F. Bente (Ersatzmann: P. J. H. Ehlers), P. H. A. Klein (P. O. R. Hüschen), Präses J. J. Bernthal (P. M. J. Brüggemann), Lehrer G. H. Runge (Lehrer A. Eichmann), Lehrer G. Windisch (Lehrer G. Hennig), Herr C. Kellermann (Herr M. Heinicke).

Als Wahlbehörde werden der Delegatensynode vorgeschlagen: für St. Louis: PP. J. A. Friedrich, Fr. Brust und W. Behrens; für Concordia: PP. L. J. Schwartz, J. Roschke und H. A. Klein.

Die Schulpredigt hielt P. G. Hilpert, die Pastoralpredigt P. C. Zöllner. Am Sonntagabend fand die Abordnung der neuen Heidenmissionare O. Ehlers und J. Williems statt, wobei P. J. H. Ehlers die Predigt hielt.

Den Gemeinden in Nord-St. Louis, die die Einquartierung übernommen, und den Frauen, die das Mittagessen besorgt hatten, wurde der Dank der Synode votiert.

Die Gemeinde in St. Charles lud die Synode ein, ihre nächste Sitzung in ihrer Mitte abzuhalten. Die Zeit der Sitzung soll der einladenden Gemeinde und unserm Präses überlassen bleiben. C. P.

Aus unserer Judenmission.

Noch immer agitieren die Agenten der jüdischen Antimissionsliga gegen unsere Judenmission in New York. Wohl schien es eine Zeitlang, als sei ihrem Handeln gesteuert. Ein Richter hatte ihr Treiben endlich verurteilt. Als vor einem Abendgottesdienst eine jüdische junge Weibsperson einen Besucher unserer Mission am Arm faßte, um ihm mit Gewalt den Eintritt zu verwehren, und, als ihr das nicht gelang, ihn mit einem häßlichen Schimpfwort beleidigte, ließ der so Angegriffene sie verhaften. Obwohl der Gerichtssaal gedrängt voll Juden war und ein Rechtsanwalt der Liga als Verteidiger erschien, gab der Richter der verhafteten Person erst eine Lektion über Religionsfreiheit; er erklärte, daß es hierzulande jedermann freistehe, irgendeine anständige Versammlung zu besuchen, und daß niemand dabei belästigt, noch viel weniger beleidigt werden dürfe. Endlich stellte er sie für zwei Monate unter die Aufsicht eines Probationsbeamten. Doch die Hoffnung, daß diese Lektion etwas helfen würde, hat sich nicht erfüllt. Als der Missionar am 9. Oktober das Missionslokal betreten wollte, fand er sämtliche Fensterscheiben, soweit Menschenhand reichen konnte, zerschlagen, und die starke Tür durchbrochen. Man wollte es dem Missionar unmöglich machen, am Jom Kippur, dem großen Versöhnungstage, Gottesdienste abzuhalten. Neue Glasscheiben wären wieder zerbrochen worden. Deshalb ließ der Missionar die unteren Hälften der Fenster mit Blech beschlagen. Am Abend des 10. Oktober, dem Beginn des Versöhnungstages, stellten sich schon um ein Viertel vor sieben Uhr so viele Juden ein, daß der Missionar Gottesdienst halten und ihn um 8 Uhr wiederholen mußte. Er predigte auf Grund von Joh. 3, 16 über die große Versöhnung, die durch JEsum Christum geschehen ist. Alle Versuche der Agenten der Liga, die vor dem Missionslokal stark vertreten waren, die Juden vom Eintritt in die Mission abzuhalten, schlugen fehl. Die Einlaßkarten zu ihren Synagogen, die an diesem hohen Judenfeste viel Geld kosten, wurden den Besuchern der Mission frei angeboten, aber von diesen zurückgewiesen. Zwei Polizisten sorgten dafür, daß die Besucher der Gottesdienste beim Hinausgehen nicht beleidigt werden durften. Ist es nicht wunderbar, daß trotz alles Wütens der Antimissionsliga noch immer so viele Juden zu den Missionsgottesdiensten kommen?

Die meisten der jetzt einwandernden Juden kommen aus dem Osten Europas. Tausende landen hier in jeder Woche. Sie reden die sogenannte jiddische Sprache, deren Grundlage merkwürdigerweise die deutsche Sprache ist, verflochten mit hebräischen Wörtern und Wörtern derjenigen Landessprache, die in ihrer Heimat gebraucht wurde, besonders mit der polnischen Sprache. Hier mischen sich dann noch englische Wörter mit ein. Sie wird mit lauter hebräischen Buchstaben geschrieben. Diese jiddische Mischsprache ist es nun, die sich hier zur allgemeinen Judensprache herausgebildet hat. In derselben erscheinen die jüdischen Zeitungen, deren mehrere über hunderttausend Leser haben; in ihr werden die jüdischen Unterhaltungsbücher gedruckt; in ihr reden die Schauspieler in den dichtbesetzten jüdischen Theatern. Die Juden sind stolz darauf, daß diese ihre Mischsprache hier in New York eine solche Macht geworden ist, daß selbst die obrigkeitlichen Erlasse, Warnungstafeln usw. neben der englischen, deutschen und italienischen auch diese ihre Sprache in hebräischen Buchstaben enthalten. Wir haben nun noch keine Übersetzung von D. Luthers Kleinem Katechismus in die hebräische und in die jiddische Sprache. Die hebräische Übersetzung würde uns in unserer Mission wenig helfen. Der Missionar, der seine Predigten in der jiddischen Sprache hält, ist nun von der Kommission beauftragt worden,

den Kleinen Katechismus Luthers in die jiddische Sprache zu übersetzen, besonders zum Unterricht derer, die keine andere Sprache verstehen. Die Neuen Testamente, die in der Mission verteilt werden, sind in jiddischer Sprache gedruckt. Möge auch dieses Unternehmen der Übersetzung von Luthers Kleinem Katechismus zum Segen für die Mission gereichen!

Im Auftrage der Judenmissionskommission
P. Rösener.

Zur kirchlichen Chronik.

Unser Lehrerseminar in River Forest hat eine große Aufnahme gehabt. Es ist eine Schar von 70 neuen Schülern eingetreten. Die Schülerzahl ist jetzt 188. Direktor Kohn fügt diesem Berichte noch hinzu: „Leider sind die Oberklassen recht klein. Wie gern möchten wir den lieben Gemeinden und Pastoren helfen, die um Aushilfe angefragt haben — es waren ihrer an 35 —, aber wir hatten nicht genug Schüler in den Oberklassen." — In der Vorbereitungsanstalt zu Oakland, Cal., sind 37 Schüler, davon 7 neueingetretene. Prof. Th. Brohm sen., der seine Stelle als Direktor unsers Lehrerseminars in Addison im Frühjahr niederlegte, leistet auf Bitte der Aufsichtsbehörde der Anstalt in Oakland Aushilfedienst im Unterricht. — Die Gesamtzahl aller derer, die in den Anstalten unserer Synode sich auf das Predigt- und Schulamt vorbereiten, ist 1876. Neueingetretene sind hiervon 550. G.

Zu unsern Artikeln. Eine Reihe von Artikeln über die Missionen unserer Synode findet in dieser Nummer des „Lutheraner" ihren Abschluß. Wer den ersten Artikel gelesen hat, wird es nicht haben unterlassen können, auch die folgenden, bis zum letzten, durchzulesen, so interessant waren sie geschrieben, so schön ist in ihnen, trotz gedrängter Kürze, das Werk, das unsere Synode zur Ausbreitung des Evangeliums tut, dargestellt worden. Sollte beim Lesen dieses Schlußwortes nicht hier oder da in einem Leser der Entschluß reif werden, nicht nur selber im neuen Jahre regelmäßig dieses Werk durch seine Gaben zu unterstützen, sondern auch in seiner Gemeinde dahin zu wirken, daß sie dem Beispiel so vieler anderer Gemeinden folgt und eine bestimmte Ordnung einführt in der Sammlung von Gaben für Synodalzwecke? Dem Verfasser, P. Fr. Sievers, schulden wir die Bemerkung, daß die Verzögerungen dieser Artikelreihe sich nicht etwa durch Saumseligkeit in der Einsendung derselben, sondern aus dem Andrang von anderm Material an die Spalten des „Lutheraner" erklären. Damit anderes nicht veralte, mußten die Artikel öfters zurückgestellt werden. — Eine andere Artikelreihe beansprucht jetzt das Interesse der Leser, die Artikel über den Sozialismus. Diese werden sich, will's Gott, in den nächsten Nummern und dann weiter im nächsten Jahrgang des „Lutheraner" fortsetzen. Sie verdienen es, von jung und alt gelesen, ja studiert zu werden; denn wir haben hier eine Reihe von Aufsätzen, in denen unsers Wissens zum erstenmal der Sozialismus, wie er hier in Amerika auftritt, im Lichte des Wortes Gottes eingehend und doch populär behandelt wird. Es verhält sich wirklich so, wie der Verfasser, Präses L. Schulze, uns schreibt: „Der Kampf gegen den Sozialismus ist viel nötiger, als man gewöhnlich meint. Jährlich werden ganze Scharen von Christen verführt von dem Licht zur Finsternis. Der Sozialismus ist eine der allerstärksten Verführungen der letzten Zeit." In den folgenden Artikeln soll gezeigt werden, wie der Sozialismus steht zum Glauben an Gott, zur Obrigkeit, zur Ehe usw. Allein dieser Artikel wegen wäre es schon zu wünschen, daß der „Lutheraner" im nächsten Jahre eine größere Verbreitung fände als je zuvor. G.

Schöne Erfahrungen werden aus Gemeinden gemeldet, in denen man mit der Sammlung zur Tilgung der Schuld in der Synodalkasse den Anfang gemacht hat. In Nord-Illinois schreibt ein Pastor an seinen Präses: „Bei mir und in der Nachbargemeinde geht das Kollektieren schön voran. Ehe ich mich sonderlich angestrengt habe, habe ich mein Ziel beinahe erreicht." Ein anderer schreibt: „Ich habe das Ziel, das ich bei der Kollektion im Auge hatte, bereits überschritten und bin noch nicht ganz fertig." Von dem Pastor einer Gemeinde, die gerade eine große Kollekte für Mission erhoben hatte, wird gemeldet: „Ich wollte erst in den nächsten Wochen damit anfangen, doch in der Vorstandsversammlung wurde die Sache von den Vorstehern selber angeregt und beschlossen, gleich ans Werk zu gehen. In der Gemeindeversammlung legte ich die Sache dar, und obwohl die Versammlung schwach besucht war, hatte ich in zehn Minuten $170.00. Ich habe noch $80.00 aufzubringen, aber nach diesem Vorgang ist es ganz leicht. Ich habe da wieder gelernt, man braucht es unsern Christen nur zu sagen, wo die Not ist, dann kommen sie willig und gern mit ihren Gaben. Die Pastoren sind oft zu verzagt zu fragen. Die Leute sind oft williger zu geben, als wir zu fragen." Ein alter, emeritierter Pastor, der nichts übrig hat, liest den „Lutheraner" und spricht zu seiner Frau: „Uns geht es wohl auch knapp, aber da müssen wir doch auch mithelfen", macht sich auf und bringt seinem Pastor eine Gabe für Schuldentilgung. Ein Pastor berichtet an das Komitee: „Ich bin ganz kurze Zeit auf einem Kollektengang gewesen, habe $275.00 bekommen, und $75.00 sind mir versprochen worden." Ein Visitator schreibt: „Der Plan zur Tilgung der Schulden in der Synodalkasse arbeitet fein. Ich habe keine einzige abschlägige Antwort aus meinem Visitationsdistrikt erhalten, aber schon einige sehr günstige Nachrichten. Gestern legte ich es meinem Kirchenvorstand vor und sagte ihm, daß ich 30 Mann mit je $10.00 suchen müßte. Gleich redete einer recht begeistert dafür und sagte: ‚Wie viele? Dreißig Mann? Setzen Sie gleich meinen Namen auf Ihre Liste; ich gebe aber $20.00.' Die andern Vorsteher wollen mir beim Sammeln helfen. P. W. mochte ich erst gar nicht den Brief senden, da ich wußte, daß seine Gemeinde schon im Sommer besondere Anstrengungen für diese Kasse gemacht hatte. Ich tat es aber doch und schrieb dazu noch einige Bemerkungen. Gestern abend hörte ich, daß die Gemeinde dieses Jahr schon $500.00 dafür aufgebracht hat und jetzt nur mit $120.00 berechnet war, aber beschlossen hat, doch noch $300.00 aufzubringen." Ein Pastor des Iowa-Distrikts schreibt: „Ich stehe an einer kleinen Landgemeinde. Wir haben seit langer Zeit verregnete Sonntage und Gottesdienste. Es sah für die Kollekte trübe aus. Ich sagte aber meiner Gemeinde von der großen Not in der Synodalkasse, und wie wir doch alle helfen sollten, die Schuld zu tilgen. Ich selbst und auch die ‚Pastorsmutter' wollten zu den Zehndollarmännern gehören. Und was war der Erfolg? Obwohl ich nur $50.00 aufzubringen hatte, habe ich jetzt schon $139.00 und hoffe, noch mehr zu bekommen. Wir sollten doch gewiß dem braven Kassierer Schuricht zu Hilfe kommen." G.

Von einem Freudentag auf der Isle of Pines berichtet Missionar Ertel. Er schreibt: „Am 28. September wurde frohe Schulweihe in Santa Barbara gefeiert. Über hundert nahmen an der Feier teil; nicht nur die Glieder der Santa Barbara-Gemeinde, sondern auch die Brüder aus Santa Fe, die zum Bau mit beigesteuert hatten, und einige aus Nueva Gerona, aber auch viele der amerikanischen Ansiedler, so daß wir die größte kirchliche Versammlung hatten, die bis jetzt auf unserer Insel zu verzeichnen gewesen ist. Gegen 10 Uhr vormittags begann die Feier vor der verschlossenen Tür nach unserm alten schönen Gebrauch. In der Schule wurde deutsch und englisch gepredigt. Nur ein Teil der Zuhörer fand Raum im Gebäude. Freudige

Feststimmung erfüllte aller Herzen und fand ihren Ausklang in den verschiedenen Festgesängen und Solos, die zum Vortrag kamen. Die Kollekte wurde zur Abzahlung auf die kleine Orgel bestimmt, welche die Gemeinde bestellt hat. Ein gemeinschaftliches Mittagsessen vereinigte dann alle, bis es Zeit wurde zur Gemeindeversammlung. Es wurden drei neue stimmberechtigte Glieder aufgenommen, so daß wir jetzt hier 21 zählen. Vor allem aber wurden unsere Finanzen besprochen. Wir haben hier tief in Schulden gehen müssen und haben noch $450.00 für Baumaterial abzutragen. Unsere eigenen Mittel aber sind völlig erschöpft. Wir haben bauen müssen, sobald wir die Nachricht erhielten, daß wir einen Vikar für diese Schule von St. Louis bekommen würden; denn ein anderes Gebäude hätten wir hier nicht mieten können. Im Vertrauen auf Gott, unsern HErrn, sind wir an diesen Bau gegangen, der gewiß in der Heimat vieler Herzen willig machen und lenken wird, daß sie uns in unserer Not mit ihren Scherflein beistehen. In der Versammlung kam es auch zur Sprache, wie kümmerlich wir hier vor nun bald zwei Jahren mit nur wenigen angefangen haben mit dem ersten Gottesdienst im Freien. Nun hat uns der treue Gott zu einem eigenen Heim geholfen. In der Schule sollen auch vorläufig unsere Gottesdienste abgehalten werden. Sie hat ein großes Zimmer mit sechs Fenstern, die aber kein Fensterglas haben, sondern nur Holzklappen, die bei Sturm oder Regen geschlossen werden können, Orgel, Schulbänke, Kanzel und einen einfachen, aber schönen Altar, den ein Glied der Gemeinde aus besonders gutem Holz gebaut hat. Hinter der Schule ist eine Veranda und ein Zimmer als Lehrerwohnung angebaut. Ein kleiner Turm ziert das Gebäude. Die Glocke fehlt noch. Der Anstrich ist in brauner Kreosotfarbe. Die Treppen sind von Zement. Der Schule Zierde und herrlicher Schmuck ist das reine Gotteswort. Darum ist sie eine Wohnung Gottes. — Den Kirchbau in Santa Fe haben wir verschieben müssen, da die erwartete Hilfe aus unserer Synode bis jetzt noch ausgeblieben ist. Möge der treue Gott doch bald vieler Herzen willig machen, damit wir in Santa Fe auch ein Heim für die Gemeinde bekommen!" G.

Furchtbare Gotteslästerung. Die Ungläubigen Deutschlands haben ein eigenes „Komitee Konfessionslos", das heißt, Leute, die die Aufgabe haben, mit allen Mitteln den Leuten das Christentum zu verleiden und sie zum Massenaustritt aus der Kirche zu bewegen. Was die an Gotteslästerung fertigbringen, zeigt folgende Auslassung eines amtlichen Blattes dieses Komitees, genannt „Der Weg der Jugend" und für die Jugend bestimmt: „Eigenartig: ein Wurm, der getreten wird, krümmt sich. Der liebe Herrgott tut nicht dergleichen, trotz Dreschflegel, Heugabel, Flederwisch und Stinkbombe. Er sitzt gemütlich auf seinem Throne, schmaucht sein Pfeifchen und verkörpert so recht aus tiefstem Herzensgrunde den internationalen Humor (nach der Zeichnung von Thomas Theodor Heine). Was er dabei denken mag, liegt mir fern, ergründen zu wollen. Schließlich wäre das, was er denkt, eine Gotteslästerung (nach Auffassung des königlich-preußischen Oberstaatsanwalts). Kurz und gut, er fühlt sich anscheinend sehr mollig bei den Hieben, die man ihm appliziert, greift absolut nicht zu dem Weltgedonner und auch nicht zur Sintflut, um uns mit Heuschrecken und Kamelen zu überschwemmen. Es wird hohe Zeit, daß der Herrgott endlich selbst das Wort zur Klärung der verzwickten Situation ergreift. Denn es handelt sich für ihn um Sein oder Nichtsein." — Der arme Mensch, die nichtige Kreatur, fordert Gott heraus zu zeigen, daß er da ist, und wundert sich, daß Gott nicht dreinschlägt, wo er doch so gegen ihn tobt. Es muß bei einem solchen Gottlosen dasselbe Hochgefühl sein, das sich findet bei dem armen Hunde, der den Mond anbellt und sich wundert, daß der Mond das aushalten kann und nichts dagegen tut. Die ganze für den Fall nötige Belehrung gibt der 2. Psalm. Er sagt, das Toben und Reden der Leute ist vergeblich, V. 1. Er sagt, wie Gott sich dazu stellt: „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer", V. 4. Wie das enden wird, sagt er auch: „Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie schrecken", V. 5. Das Verständigste, was da die Leute tun können, ist, daß sie sich weisen und züchtigen lassen, V. 10, Buße tun und an Christum glauben, damit sie dem ewigen Verderben entgehen. „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen!" V. 12. E. P.

Gegen den Kinobesuch der Schüler hat der preußische Kultusminister in einem Runderlasse sich gewandt, in dem es heißt: „Die Kinematographen-Theater haben eine solche Verbreitung gefunden, daß schon in dem hierdurch veranlaßten übermäßigen Besuch von Veranstaltungen, durch den die Jugend vielfach zu leichtfertigen Ausgaben und zu einem längeren Verweilen in gesundheitlich unzureichenden Räumen verleitet wird, eine schwere Gefahr für Körper und Geist der Kinder zu befürchten ist. Viele dieser Lichtbildbühnen wirken auf das sittliche Empfinden dadurch schädigend ein, daß sie unpassende und grauenhafte Bilder vorführen, die die Sinne erregen, die Phantasie ungünstig beeinflussen und deren Anblick daher auf das empfängliche Gemüt der Jugend ebenso vergiftend einwirkt wie die Schmutz- und Schundliteratur. Das Gefühl für das Gute und Böse, für das Schickliche und Gemeine muß sich durch derartige Darstellungen verwirren, und manches unverdorbene kindliche Gemüt gerät in Gefahr, auf Abwege gelenkt zu werden. Aber auch das ästhetische Empfinden der Jugend wird auf diese Weise verdorben, die Sinne gewöhnen sich an stärkere, nervenerregende Eindrücke, und die Freude an ruhiger Betrachtung guter künstlerischer Darstellungen geht verloren. Diese beklagenswerten Erscheinungen, die sich auf kleine Orte erstrecken, machen es zur Pflicht, geeignete Maßregeln zu treffen, um die Jugend gegen die von solchen Lichtbildbühnen ausgehenden Schädigungen zu schützen. Hierher gehört vor allem, daß der Besuch der Kinos denselben Beschränkungen unterworfen wird wie andere Theater und so weiter. Hierauf soll mit Strenge gesehen werden." — Was man in Deutschland Kinos nennt, ist dasselbe, was wir hier als moving picture shows kennen. Selbstverständlich können solche Vorstellungen so eingerichtet werden, daß nichts dagegen zu sagen wäre. Aber es wird da, wie in den andern Theatern, geboten, was das Publikum haben will und was sich bezahlt. Da läßt sich erwarten, daß da meist Bilder zur Darstellung kommen, die, wie der Kultusminister sagt, das Gefühl für das Gute und Böse, für das Schickliche und Gemeine verwirren und das kindliche Gemüt auf Abwege lenken.

E. P.

(Eingesandt.)

Ein Gespräch über Kirchengehen.

„Guten Abend, Nachbar! Wieder ist ein Kirchenjahr zur Neige, und du bist noch immer derselbe wie früher."

„Was meinst du, Wilhelm, mit dem Wort ‚derselbe'?"

„Nun, du hast mir ja immer gesagt, wenn du älter würdest, dann würdest du auch anfangen, zur Kirche zu gehen."

„Ja, das Jahr ist dahin, aber ich konnte mich noch nicht dazu entschließen."

„Und dürfte ich vielleicht fragen, was dich zurückhält?"

„O da ist mancherlei. Einmal gefällt mir manches an eurem Pastor nicht."

„Das ist doch keine Entschuldigung; denn jeder Mensch hat seine Eigentümlichkeiten. Die Bäcker haben auch alle ihre Eigen-

tümlichkeiten, und du fragst nichts danach beim Brotkaufen, wenn das Brot nur gut ist."

„Aber in welchem Zusammenhang steht denn ein Bäcker und der Pastor?"

„Der Bäcker bereitet das Brot, um deinen Leib zu speisen, und der Pastor gibt dir geistliches Brot für deine Seele."

„Das ist wohl wahr. Aber was in der Kirche gepredigt wird, ist doch mehr oder weniger immer dasselbe, nichts anderes, als was wir schon in der Schule gelernt haben. Wenn immer etwas Neues gepredigt würde, dann hätte das Kirchengehen mehr Reiz für mich."

„Bedenke doch, Nachbar, kommt auf deinen Tisch immer etwas Neues? Sind es nicht stets dieselben Nahrungsmittel, höchstens ab und zu etwas anders zubereitet? Sagst du da: Ich mag nicht essen, denn das ist ja nichts Neues? Wie du aber deinen Hunger mit demselben Brot stillst, so solltest du deinen Seelenhunger mit demselben Lebensbrot stillen, mit Christo, dem Brot des Lebens. Du siehst, die Ausrede: ‚Das weiß ich alles schon' hält nicht Stich. Ich glaube, der eigentliche Grund ist: man ist träge, will aber doch ein Christ sein. Im Irdischen erkennt man es an: wer gesund ist und gesund oder vielmehr am Leben bleiben will, der muß essen; aber man bildet sich ein, ein Christ sein und bleiben zu können, geistliches Leben zu haben, ohne geistliche Speise zu genießen."

„Aber, Wilhelm, das mußt du zugeben, daß Kirchengehen nicht selig macht."

„Das ist wohl wahr, aber das Nicht-zur-Kirche-Gehen, wenn man gehen kann, verdammt."

„Wie so? Das ist mir etwas Neues!"

„Es ist wohl viel behauptet; aber höre! Töten verdammt doch. Warum? Weil man damit ein klares Gebot Gottes übertritt, das Wort: ‚Du sollst nicht töten.' Das gibst du doch zu? Töten ist Sünde. Und leichtfertig den Gottesdienst versäumen auch. Sind das nicht klare Worte Gottes: ‚Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren'; ‚Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du hörest'; ‚Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott'; ‚Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen'? Gottes Wort verachten, verwerfen ist also Sünde, verdammliche Sünde. Und nicht zur Kirche gehen wollen, ist doch sicherlich Gottes Wort geringachten, verwerfen, eine Sünde gegen das dritte Gebot."

„Ja, das gebe ich zu: wenn man eine Sache hochhält, gern hat, dann beschäftigt man sich auch damit. Doch damit ist noch nicht gesagt, daß man zur Kirche gehen muß. Man kann doch auch zu Hause lesen, beten und über Gottes Wort nachdenken."

„Das letztere ist wohl wahr. Doch bedenke, es kann jemand stets selbst sein Essen bereiten und alleine essen und dabei am Leben bleiben, aber es schmeckt doch nicht so, als wenn man an einem wohlgedeckten Tisch mit andern sitzt und ein wohlzubereitetes Mahl zu sich nimmt. Da kommt der Appetit mit dem Essen. In Fällen, wo man nicht zur Kirche gehen kann, obschon man gern hinginge, soll man sich zu Hause erbauen. Aber anders ist es, wenn man zur Kirche gehen kann und will nicht. Und es irre sich keiner! Gott kann es leicht dahin bringen, daß man vielleicht später mal will und dann nicht kann. Meistens, wenigstens vielfach, ist das eine bloße Ausrede, wenn man sagt: ‚Ich kann mich zu Hause erbauen.' Man ist eben träge und hat kein Verlangen nach Gottes Wort. Und bedenke, wenn jemand wirklich erkennt, daß er ein Sünder ist und einen Heiland nötig hat und so gern von diesem Heiland liest und von ihm hören will, daß es ihn antreibt, zu Hause zu lesen, treibt es ihn doch gewißlich auch zur Kirche, damit er noch besser und mehr lerne und dem Willen seines Heilandes nachkomme. Nein, wer nicht zur Kirche gehen will, obwohl er kann, der hat keinen geistlichen Hunger, dem fehlt es an geistlichem Leben. Und je mehr das geistliche Leben zunimmt, desto mehr verlangt er nach geistlicher Speise. Es ist und bleibt wahr: Fleißiger Kirchengang — starkes geistliches Leben; laxer Gottesdienstbesuch — schwaches geistliches Leben; und gar kein Kirchenbesuch trotz reicher Gelegenheit — gar kein geistliches Leben. Man bilde sich ja nicht ein, ein Christ zu sein und Christum zu lieben, wenn man kein Verlangen hat, von Christo zu hören und zu lernen. Darum, willst du als ein Christ gelten und wirklich einer sein, so verachte des HErrn Wort nicht. Ich will hoffen, daß du dich mit dem neuen Kirchenjahr in dieser Beziehung besserst. Überlege dies ernstlich und lebe danach!"

Warum?

Warum soll ich für die Anstalten zur Ausbildung von Predigern und Lehrern beisteuern?

Darum, weil der HErr JEsus seiner Christenheit befohlen hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!"

Darum, weil dieser Befehl deines HErrn und Heilandes auch dir gilt, so du anders ein Christ bist und sein willst.

Darum, weil die Prediger und Lehrer des Evangeliums zu ihrem Amt und Werk ausgebildet werden müssen.

Darum, weil Gott dich in einen Beruf gestellt hat, wo du nicht selbst als Prediger hinausgehen kannst.

Darum, weil Gott dir deine Berufsarbeit so gesegnet hat, daß du geben und helfen kannst, andere auszubilden und zu senden.

Darum, weil die Ausbildung von Predigern und Lehrern des Evangeliums das vornehmste und wichtigste Unternehmen in der Missionsarbeit der Christenheit ist.

Darum sollst — nein, darum willst du, o Christ, gern für diese Anstalten beisteuern.

„Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht", 1 Petr. 2, 9.

(Wbl.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Fünfundvierzigster Synodalbericht des Östlichen Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 84 Seiten. Preis: 16 Cts.

Die Lehrverhandlungen beschäftigen sich mit Paulus dem Märtyrer (S. 39—60), indem sie uns sein Leben von seiner Gefangennahme in Jerusalem an bis zu seinem Zeugentod in Rom unter Kaiser Nero schildern; und sie handeln von Paulus dem Theologen (S. 12—38) und Seelsorger. Damit hat der Referent, P. W. Bröcker, seine durch mehrere Distriktsversammlungen sich hinziehende wertvolle Arbeit über Paulus, den Apostel JEsu Christi, zum Abschluß gebracht. Er dankt zum Schluß Gott von Herzen für den reichen Segen, den er selbst bei der Meditation über diese Arbeit empfangen hat; und seine Zuhörer in den Versammlungen sowie die Leser der Synodalberichte konnten und können gleichfalls an diesem Segen teilhaben. K.

Sang und Klang fürs Christenhaus. Aus dem Schatz deutscher Lyrik gesammelt von J. W. Theiß. Illustriert vom Sammler. 228 Seiten $5\frac{1}{4} \times 7\frac{1}{2}$; Goldschnitt, Deckel in Farbendruck und Goldverzierung. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Aus dem reichen Material, das der Verfasser, P. J. W. Theiß von Los Angeles, Cal., in den letzten achtzehn Jahren gesammelt hat, bietet er in diesem Werke eine große Anzahl der edelsten Perlen alter und neuerer

deutscher Lyrik. Sie zu finden kostete nicht geringe Mühe; denn sie liegen zum Teil „unter einem Wust von läppischen, widerlichen, ja oft unchristlichen Erzeugnissen der Dichtkunst begraben", wie P. Theiß in dem Vorwort sagt. Doch hat sich der Sammler der Mühe unterzogen und eine Sammlung von Dichtungen, die einem jeden Christenhause zur Zierde gereichen müssen, aus den Werken vieler Dichter neuer und alter, auch neuester Zeit herausgelesen und unter passenden Gesichtspunkten — „Heimat und Elternhaus", „Morgenlieder", „Abendlieder", „Wandern in Tal und Bergen", „Frühling", „Sommer", „Herbst", „Winter", „Liebe und Leiden", „Umkehr zu Gott", „Ruhe in Gott", „Selige Hoffnung" — zusammengestellt. Neben alten und bekannten Liedern finden sich hier eine große Anzahl von Gedichten, die auch solchen, die in der neueren Dichtkunst belesen sind, unbekannt sein dürften. In der Auswahl der Lieder tritt nicht nur ein feiner Sinn für poetische Form und Empfindung zutage, sondern vor allem auch ein christlicher Geschmack, der in diese große Sammlung aus den Werken so vieler Dichter auch nicht einem Liede Aufnahme gewährt hat, woran das christliche Gemüt Anstoß nehmen könnte. Ein jeder, der Gefallen hat an edler, reiner, christlicher Poesie, sollte nach dieser Sammlung greifen. Als Geschenkwerk für den Weihnachts- oder Geburtstagstisch, auch als Patengeschenk an Konfirmanden, eignet sich „Sang und Klang" ganz vortrefflich. G.

Kurzgefaßte Geschichte des Kansas-Distrikts. Auf Beschluß desselben zum 25jährigen Jubiläum gesammelt und zusammengestellt von M. K. C. Vetter. 1913. 72 Seiten 8°. Preis: 25 Cts. portofrei. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auf 72 Seiten findet hier der Leser erst in deutscher, hernach in englischer Sprache zunächst die Vorgeschichte des Kansas-Distrikts unserer Synode (1861—1888), dann eine Zusammenstellung seiner Geschichte in den letzten 25 Jahren des gesonderten Bestandes als eigener Synodaldistrikt (1888—1913). Das sehr reich und geschmackvoll illustrierte, in Leavenworth, Kans., gedruckte Büchlein sollte nicht nur in keinem lutherischen Hause in Kansas fehlen, sondern auch in den andern Distrikten sollte man danach greifen, um sich mit Freuden zu überzeugen, welchen Segen Gott auf die Verkündigung seines reinen Wortes in Kansas gelegt hat. Auch über unsere Lehranstalt in Winfield sowie über die Wohltätigkeitsanstalten des Distrikts findet der deutsche wie der englische Leser das Wissenswürdigste verzeichnet. Die Portraits der Personen, die für den Kansas-Distrikt besonders vorgearbeitet und viel gearbeitet haben, sind gewiß allen Lesern sehr willkommen. K.

Bilder aus dem Reisepredigerleben. Von Alfred Ira. 208 Seiten 5×7. Illustriert. Preis: 85 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wer noch nicht zugehört hat, wenn ältere Pastoren aus ihren Amtserlebnissen unter Pionierverhältnissen miteinander Erinnerungen austauschen, wird bei manchen Abschnitten dieses neuen Buches von Alfred Ira den Kopf schütteln und sagen: Nein, solche Leut' gibt's doch nicht und hat es wohl auch nicht gegeben; der Herr Ira trägt diesmal doch etwas derb auf. Das tut er aber keineswegs. Solche Verhältnisse, wie hier beschrieben, gibt es heute noch mancherorts, und was der Reiseprediger hier erzählt von mancherlei Fährlichkeit zu Wasser und zu Lande, von Strapazen und ausgestandenen Mühsalen, das erlebt noch heute gar manch ein Reiseprediger des Westens und Nordwestens. Der Zigarrenmacher, der Regenmacher, die Trespe, die Witwe mit den Versicherungspapieren, die Gebildeten im Rauchwagen, Großmutter Böhm, Simon Johanning, das sind alles Leute, die nicht nur in der fruchtbaren Phantasie Alfred Iras, sondern im Menschenleben, wie es ein Pastor an der Frontiere zu sehen bekommt, ihr Wesen haben. Wer noch nicht weiß, was unsere Missionare auf der Prärie und in den Wäldern um des Evangeliums willen leiden, der kann sich durch die Lektüre dieses Buches eine Vorstellung davon machen. Denen, die mit Alfred Iras Erzählungen bekannt sind, braucht nicht erst gesagt zu werden, daß der köstliche Humor des Verfassers auch in diesen Bildern aus dem Reisepredigerleben zum Ausdruck kommt. G.

Durch Luther befreit. Eine Erzählung aus der Reformationszeit von Prof. Wm. Schmidt. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 337 Seiten 5×8. Preis: $1.00.

Die Ereignisse, die sich im Rahmen dieser Erzählung abspielen, haben ihren geschichtlichen Hintergrund in dem Vordringen der lutherischen Reformation in die Gaue des nördlichen Deutschland. Mit gutem Geschick flicht der Erzähler in die Schicksale der Bewohner eines Heidedorfs und seiner adeligen Besitzer eine Anzahl großer geschichtlicher Begebenheiten, wie die Eroberung Roms im Jahre 1527, den Türkenkampf vor Wien und den Bauernkrieg. Lebensvoll heben sich die Gestalten des Romans von diesem düsteren Hintergrunde ab. Die Greuel der Priesterherrschaft, die geistliche Knechtung, unter der das Volk seufzte, werden wirkungsvoll geschildert. Die Handlung steht nie still, sondern hält das Interesse des Lesers bis zum Schluß. G.

WHY I AM A LUTHERAN. By *William Dallmann.* Fourth Edition, revised. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 1913. 24 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts., das Dutzend 50 Cts., das Hundert $4.00.

Frisch geschrieben, wie alles aus der Feder des Verfassers. Der Traktat hat schon weite Verbreitung gefunden und ist immer am Platze. L. F.

Bist du, der Israel verwirret? Zur Abwehr und Verständigung von O. H. Th. Willkomm. Zwickau. Verlag des Schriftenvereins. 51 Seiten 5×7. Preis: 30 Pf.

Ein Abdruck einer Reihe von Artikeln, die in der „Ev.-Luth. Freikirche" erschienen sind und die Stellung der mit uns verbundenen Freikirche zu den übrigen deutschen Freikirchen, besonders zu der sogenannten Breslauer Synode, zeigt. Obwohl besonders wichtig für deutschländische Verhältnisse, so wird man auch hierzulande das Schriftchen mit Nutzen lesen, in der Erkenntnis gefördert werden und die deutschen Zustände besser verstehen. L. F.

Predigt gegen die Weltliebe. Von O. H. Th. Willkomm. Zweite Auflage. Derselbe Verlag. 8 Seiten 5×7. Preis: 5 Pf.

Eine ernste Predigt über das Schriftwort „Habt nicht lieb die Welt", zeitgemäß überall; denn die Weltliebe ist eine der allergrößten Gefahren für die Christenheit unserer Tage. L. F.

Weihnachtsliturgie für christliche Wochen- und Sonntagsschulen. Von J. Wegener, 228 22d St., Milwaukee, Wis. 15 Seiten 5×7½.

Kindergottesdienst am Reformationsfest für Oberklassen und Konfirmanden. Von demselben. 24 Seiten 5×7½. Preis: Je 5 Cts. Beim Dutzend oder Hundert der übliche Rabatt. Porto extra.

Zwei Hefte, deren Inhalt aus dem Titel ersichtlich ist. Nr. 1 haben wir schon früher empfohlen und besonders auf den 19. Psalm, für Wechselgesang dargeboten, aufmerksam gemacht. Nr. 2 merke man sich für nächstes Jahr. Es ist wirklich eine neue Weise, in der der nötige Stoff dargeboten wird. Auch ist das Heft mit mehreren Bildern geschmückt. L. F.

Vier Silvester- und Neujahrschöre für gemischte Stimmen. Von Ad. A. Beyer, 1228 Porter St., Detroit, Mich. Preis: 10 Cts.; das Dutzend $1.00.

Vier anspruchslose, aber melodische und stimmungsvolle Chorstücke zur Jahreswende. Das vierte, „Neujahrsbitte", ist eine neue Vertonung von „Hilf, HErr JEsu, laß gelingen". G.

CHORAL MEDLEY, No. 2. Preis: $1.00.

Die Firma Barthel & Duesenberg hat sich durch die Aufnahme ihrer ersten Choralpapierrolle, die wir vor einigen Wochen anzeigten, ermutigt gefühlt, derselben eine zweite folgen zu lassen. Sie enthält die folgenden Choräle, und zwar in vierhändigem Satz: „Ach bleib mit deiner Gnade"; „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort"; „Nun danket all' und bringet Ehr'"; „Wir glauben all' an einen Gott"; „Seelenbräutigam" und „Laß mich dein sein und bleiben". Besitzer von mechanischen Pianos, 88-note, werden auch diese Rolle willkommen heißen. Wir würden aber den Verlegern doch raten, bei zweihändigem Satz zu bleiben, da durch Verdoppelung der Tenor- und Altstimme in den tieferen Lagen eine übervolle Harmonie erzeugt wird. G.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. K. J. Strasburg in den Gemeinden zu Oakes und Verona, N. Dak., von P. W. Stolper.

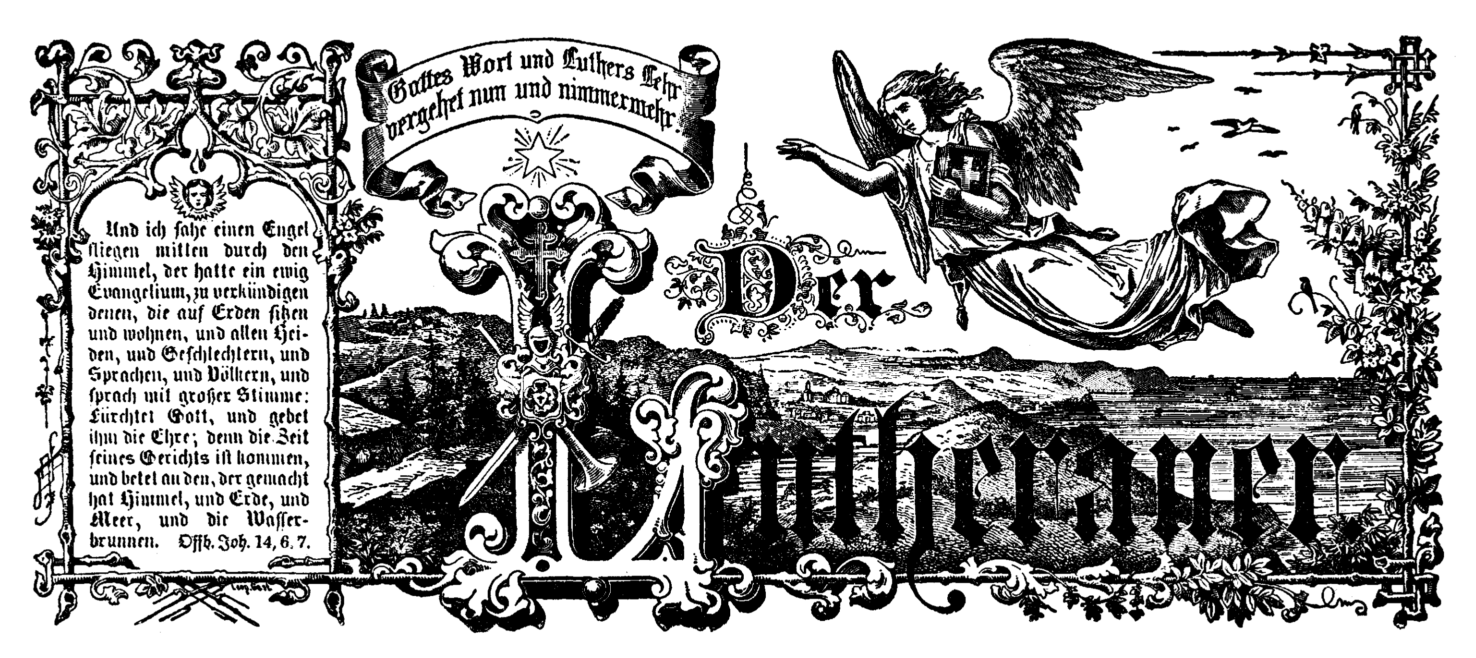
Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. J. G. Bornmann in der Zweiten St. Paulsgemeinde zu Pittsburg, Pa., unter Assistenz der Pastoren der Lokalkonferenz von P. W. Bröcker.

Am 10. Oktober: P. J. R. Rausch in der Gemeinde zu Batchtown, Ill., von P. W. P. Schultz.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. R. Grote in der Parochie Butte-Fairfax-Bonesteel, Nebr., unter Assistenz P. Hesemanns von P. H. Weerts.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. R. Seils in der St. Johannesgemeinde zu Rodenberg, Ill., von P. G. Theiß.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. H. Engelken in der St. Paulsgemeinde zu Columbia, Pa., unter Assistenz der PP. Paar und Kreinheder von P. H. H. Walker. — P. H. Meißner in der Gemeinde zu Hart, Minn., von P. R. Gaiser. — P. E. L. Inglehart in den Gemeinden zu Farmington und Northville, Mich., von P. L. List. — P. K. Trautmann in der St. Petrigemeinde zu Wahmansville, Ind., von P. G. Baumgart. — P. W. Loretz in der Gemeinde zu Terra Bella, Cal., unter Assistenz P. Küffners von P. Th. Schöffow.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. November 1913. Nr. 24.

Rede bei einer gemeinschaftlichen Feier des Reformationsfestes.

Teure Glaubensgenossen!

Deutsche Patrioten haben hier vor kurzem mit großem Jubel den hundertjährigen Gedenktag des deutschen Befreiungskrieges gefeiert. Ja, das waren traurige Zeiten: die Tage von Jena und Auerstädt und von Tilsit. Und da waren das andere Zeiten, als dann „das Volk in Waffen" mit Gott für König und Vaterland in den Streit zog und das Joch des Bedrückers abwarf.

Wir feiern heute das Gedächtnis eines Befreiungskrieges, der uns viel wichtiger ist. Trauriger war das Elend, das vorherging, und herrlicher ist die Siegesbeute, die uns in den Schoß gefallen ist. Hier handelte es sich nicht nur um leibliche Freiheit und um irdischen Landbesitz und um weltlichen Königsthron, sondern um die Freiheit eines Christenmenschen, um die Güter, die Gott der HErr seinen Christen gegeben hat, und die Christi Blut gekostet haben, um Gottes reines Wort, um das lautere Evangelium, um der Sünder gutes Gewissen und der Seelen ewige Seligkeit.

Jener Kampf wurde einmal ausgefochten und war damit entschieden und abgetan. Napoleon ist längst tot und begraben. Aber dieser Kampf dauert fort und wird fortdauern bis zur herrlichen Wiederkunft Christi. Ja, er ist in letzter Zeit neu entbrannt. Nachdem das Papsttum in den Ländern, in denen es schon lange gewesen ist, meist so ziemlich abgewirtschaftet hat, hat es gerade auf unser Land seine gierigen Augen gerichtet. Mit empörender Anmaßung treten seine Würdenträger auf, schier jedes römische Blatt enthält das Triumphgeschrei: Der Protestantismus ist tot! und das Programm: Amerika muß katholisch gemacht werden! Aber der Dachs ist doch wohl zu früh aus seinem Loch gekrochen, es ist für ihn doch noch zu winterliche Luft. Sie sind noch nicht alle tot. Alle protestantischen Blätter widmen jetzt dem Papste wieder besondere Aufmerksamkeit. Große Vereine haben sich gebildet zur Bekämpfung der Übergriffe des Papsttums auf bürgerliches Gebiet. Eine ganze Reihe Blätter, zum Teil mit ins Immense wachsender Leserzahl, machen sich die Bekämpfung des Papsttums zur Aufgabe und führen den Kampf schonungslos.

Der eigentliche Kampf gegen das Papsttum muß aber ein geistlicher Kampf bleiben, ein Kampf mit Gottes Wort. Nur der Kampf geht uns als Kirche der Reformation an. Nur der Kampf bringt durchgreifenden Erfolg. Nur der Kampf macht gründlich, weil innerlich, im Herzen und Gewissen, vom Papste los. Es muß der Kampf fortgesetzt werden, den Luther so siegreich geführt hat. Das weiß Freund und Feind, daß das der Kampf ist, von dem durchgreifende Resultate zu hoffen oder zu fürchten sind. Im Papsttum hat man vor keinem zweiten Menschen einen so heillosen Respekt und einen so wütenden Grimm wie gegen den Mönch von Wittenberg. Man muß sich immer noch mit ihm befassen. Und protestantischerseits hat man förmlich geschrien nach einem zweiten Luther. Aber Leute wie Luther, das sind Gaben, wie Gott sie seiner Kirche nicht alle Tage gibt. Wir sollen den einen Luther, den Gott uns gegeben hat, den wir in seinen Schriften noch haben, der uns die nötigen Weisungen gegeben hat, nur recht ausnutzen. Luther weist uns immer wieder an, gegen das Papsttum besonders die zwei Dinge festzuhalten: die Heilige Schrift allein und die Rechtfertigung durch den Glauben allein. Er faßt wohl beides in einen Satz, so wenn er sagt: „Der Papst macht sich zu Gott, da er für die Worte Christi uns seine Worte lehrt, und da er für die Gerechtigkeit des Glaubens seine päpstliche Gerechtigkeit aufrichtet." Das heute in den Vordergrund zu stellen, haben mir gerade römische Blätter eingegeben, die ich von Amts wegen lesen mußte, die es öfter aussprachen: der alte Protestantismus sei doch eine Macht gewesen; dem habe die Autorität der Schrift festgestanden, und der habe als um ein Kleinod gekämpft um die Rechtfertigung durch den Glauben. Nun, gerade solche alte, echte und wahre Protestanten wollen wir sein, die an den beiden Dingen mit ganzem Ernst festhalten.

Die Heilige Schrift allein, sie ganz allein. Alle Lehre

soll aus dem geschriebenen Worte Gottes genommen, mit der Schrift begründet und nach der Schrift beurteilt werden. So ist es recht und christlich, so ist es ursprüngliche göttliche Ordnung. So hat es der HErr der Kirche selbst immer gehalten. Menschen und Teufeln gegenüber hieß es bei ihm immer: „Wie steht geschrieben?" „Es stehet geschrieben." „Und wiederum stehet auch geschrieben." „Habt ihr nie gelesen?" „Ihr irret und wisset die Schrift nicht." „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden." Er erbietet sich allezeit und gegen jedermann, seine Lehre an Mose und den Propheten prüfen zu lassen. Und die Apostel so ihrem Meister nach. Und gerade auch der Apostel, dessen Nachfolger der Papst zu sein vorgibt, dringt darauf: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." Ja, man sagt, er habe als sein stehendes Schlagwort immer im Munde gehabt: „Nichts außer Schrift."

Und diese Schrift soll nicht eine Art Geheimbuch der Theologen sein, aus dem die Lehrenden nur das und so viel den Christen geben, als sie für gut halten. Nein, die Christen selbst sollen die Bibel in Händen haben, gebrauchen und lesen. Der HErr gebietet: „Suchet in der Schrift!" Die Apostel schreiben an ganze Gemeinden und wollen, daß ihre Episteln in den Gemeinden zirkulieren, ja beschwören sie in dem HErrn, alle heiligen Brüder sie lesen zu lassen. Sie preisen glücklich Leute, die, wie Timotheus, von Kind auf die Heilige Schrift wissen. Und mit dem Maßstab der Heiligen Schrift in ihrer Hand sollen die Christen alle Lehre richten und urteilen, einerlei wann und wo und wie und von wem sie ihnen vorgetragen wird. Selbst wenn ein Apostel predigt, nehmen die Beroenser dessen Wort nicht ohne weiteres an, sondern „forschen täglich in der Schrift, ob sich's also hielte". Und das legt ihnen der Apostel nicht als Unverschämtheit aus, sondern lobt sie dafür aufs höchste.

Von dem allem im Papsttum das reine Gegenteil. Man stellt neben die Schrift die Apokryphen, die Aussprüche der Väter und der Konzilien. Ja, auch das ist noch Nebensache. Die eigentliche Lehre ist diese: Gott hat seine Kirche zur unfehlbaren Lehrerin gemacht, indem er in ihr ein unfehlbares Lehramt gestiftet hat. Und das hat der Papst inne. Was der ex cathedra, kraft seines Amtes, als zu glauben vorschreibt, ist eben, w e i l er es sagt, auch ohne Zustimmung eines Konzils, unfehlbar und anzunehmen als Gottes Wort. Das sollen die Christen nicht erst nachprüfen, sondern um des Gewissens willen annehmen. Sie sollen wissen, daß sie Schafe sind und nicht Hirten; die Schafe haben den Hirten zu folgen. Im päpstlichen Recht wird sogar das Ungeheuerliche ausgesprochen: wenn der Papst auch ungezählte Scharen mit sich zur Hölle führe, dann solle doch kein Sterblicher sich unterstehen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Und mit der S c h r i f t soll erst recht nicht nachgeprüft werden. Man will heutzutage und hierzulande das nicht wahr haben, daß man den Laien das Lesen der Bibel verboten habe. Aber das hat man doch getan. Und man hat mehr getan, es viel gründlicher gemacht. Man hat sie den Christen aus der Hand herausgeekelt, indem man ihnen einredete: die Heilige Schrift sei dunkel, die verständen sie doch nicht. Da ist klar: wer sich das hat einreden lassen: Was die Kirche, das heißt, was der Papst sagt, ist eben, weil er es sagt, Gottes Wort, der hat sich einen Strick um den Hals legen lassen, der jederzeit zugezogen werden kann; der muß nun alles, was ihm so zu glauben aufgegeben wird, unbesehen hinnehmen.

Dagegen ist das der lutherische Protest: „Wir haben eine andere Regel, daß nämlich die Heilige Schrift Artikel des Glaubens setze und sonst niemand, auch kein Engel." „Über die Lehre richten und zu urteilen, gehört vor alle und jeden Christen, also daß der verflucht ist, der solch Recht um ein Härlein krümmt." Und zu sagen, die Heilige Schrift sei dunkel, ist eine Gotteslästerung.

Mit der Heiligen Schrift in der Hand sind wir gegen die Lügen des Papsttums gesichert. Wenn wir da bei den spezifisch römischen Lehren fragen: „Wo steht das geschrieben?" dann werden wir finden, das steht nirgends geschrieben. Wenn wir da forschen, ob sich's also verhält, dann finden wir immer wieder, daß es sich nicht also verhält. Da werden wir sagen: Von päpstlicher Gewalt, und was damit zusammenhängt, finde ich in Gottes Wort rein gar nichts als dies, daß ich davor gewarnt werde; daß so der Antichrist beschrieben wird. Der Apostel Petrus ist nach dem Neuen Testament so ziemlich das größte Gegenteil von einem Papst, das man sich denken kann. Von Fegfeuer und Heiligenverehrung tiefstes Schweigen. Ich lese wohl von einem Abendmahl des HErrn, aber nichts von einem unblutigen Opfer Christi in der Messe. Von Fegfeuer und von Messe für Lebendige und Tote finde ich kein Wort, auch nicht in dem Buch der Makkabäer, das gar nicht einmal Schrift ist. Da steht freilich von 2000 Drachmen Silbers, die die Priester bekommen; aber das ist doch nicht die g a n z e Lehre von Messe und Fegfeuer.

Dagegen ohne Schrift sind wir wehrlos. Papistische Blätter haben ganz recht, wenn sie von ganzen Kreisen des Protestantismus sagen: der Protestantismus ist tot, von den Kreisen nämlich, in denen man der sogenannten höheren Kritik und dem modernen Unglauben zulieb die Heilige Schrift nicht mehr ganz und voll und allein für Gottes Wort hält, und wo man nicht die Schrift, sondern seine eigene Vernunft zur obersten Richterin macht in göttlichen Dingen. Da hat man sein Schwert zerbrochen. Halten wir da ja fest: die Heilige Schrift, sie ganz, aber auch sie allein, ist Gottes Wort. Dann haben wir einen festen Stand. Denn „das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben".

Damit hängt das Zweite aufs engste zusammen: die Rechtfertigung durch Christum, den Heiland, und durch den Glauben an ihn. Das ist der Hauptartikel christlicher Lehre, ja das ist die christliche Lehre. Das ist die Schrift, ihr eigentlicher Inhalt. Die Schreiber des Neuen Testaments sagen von den Schreibern des Alten Testaments, darauf steht die ganze Schrift: „Von diesem JEsu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen."

Und gerade das ist die Lehre, gegen die das Papsttum wie mit Fleiß eingerichtet ist. Als die teuren Bekenntnisväter in der Augsburgischen Konfession diese Lehre des Evangeliums vorgetragen hatten und dann die Konfutation, die päpstliche Widerlegung, in die Hand bekamen, da brachen sie in der Apologie in den Schrei der Entrüstung aus: „Da höre man nun, wozu die Widersacher nein sagen. Im 20. Artikel setzen sie klar diese Worte, daß sie unsere Lehre verwerfen und verdammen, da wir sagen, daß die Leute durch gute Werke nicht verdienen Vergebung der Sünden." Da ist es kein Wunder, daß, als man endlich ein Konzil in Aussicht stellte, um die Lehre zu besprechen, Luther zu einem solchen Konzil kein großes Ver-

trauen hatte, sondern betend an den HErrn der Kirche appellierte: „Ach lieber HErr JEsu Christe, halt du selber concilium und erlöse die Deinen durch deine herrliche Zukunft! Es ist mit dem Papst und den Seinen verloren; sie wollen dein nicht. So hilf du uns Armen und Elenden!" Und als dann ein Konzil zustande kam, da war das Eiligste und Wichtigste, was es zu tun hatte, dies, daß es dieses Evangelium entstellte und dann mit dem Fluch belegte. Und unter dem Fluch liegt es heute noch. Als gegen Anfang dieses Sommers ein bekannter reicher Mann starb mit einem herrlichen Bekenntnis zu Christo, seinem einigen Heilande, woran alle wahren Christen ihre helle Freude hatten, da schrien römische Blätter: Das ist ja Luthertum, das ist ja gottlose Lehre, die die Menschen in Sicherheit und Verdammnis führt!

Ja, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo, dem Heilande, die der Sünder im Glauben ergreift, das ist Luthertum. Um dieses Kleinod handelt es sich im Kampf. Davon sagt unser Bekenntnis: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde, oder was nicht bleiben will. Und auf diesem Artikel steht alles, was wir wider Papst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir des gar gewiß sein und nicht zweifeln, sonst ist es alles verloren, und behält Papst und Teufel und alles wider uns den Sieg und Recht."

Mit diesem Artikel sind wir wohl verwahrt. Haben wir, die wir gerecht worden sind durch den Glauben, Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum, dann suchen wir nicht mehr Heil, weder in eigenem noch in anderer Leute Tun und Verdienst. Dann schreien wir nicht alle mehr oder weniger Heiligen an: „Bitt' für uns!" Dann stellen wir nicht allerlei menschliche Mittler neben den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Dann gebrauchen wir fleißig Christi Gnadenmittel, aber wir brauchen keine Messe weder für Lebendige noch für Tote; denn wir haben den zum Heiland, „der mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden". Und „wo der Sünden Vergebung ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde". Da haben wir nichts mehr abzubüßen, weder hier noch im Fegfeuer. Dann ist der Papst gründlich aus dem Herzen gerissen, wenn Christus hineingepflanzt ist. Darum sagt Luther so oft: „Wollte der Papst predigen: Unsere Gerechtigkeit ist nichts, Christi Gerechtigkeit ist's gar, dann würde er bald aufhören, Papst zu sein."

Dagegen ohne diesen Artikel hat der Kampf gegen das Papsttum wenig Sinn. Werden wir ganz oder zum Teil durch eigene Werke gerecht, warum dann viel mit dem Papst hadern, der das ja auch lehrt? Darum ermahnt unser Bekenntnis, doch des Evangeliums nicht müde zu werden, doch ja nicht zu versuchen, unser eigen Verdienst an Christi Verdienst anflicken zu wollen. Es sagt: Wenn man das Evangelium zur Gesetzeslehre macht, dann tut man dem Papsttum die Tür wieder auf. Ein großer Teil des Protestantismus hat dieses Kleinod preisgegeben oder doch besudelt. Die haben eigentlich gar keine Sache im Kampf. Werden wir des Evangeliums nicht überdrüssig, sonst straft Gott uns damit, daß er uns den Papst wieder auf den Hals schickt!

Wir können uns dem Kampfe nicht entziehen. Unsere Kirche ist kampfgeboren. Wir müßten uns selbst aufgeben. Wir müßten sagen, die Reformation hätte nicht sein sollen. Aber unser Kampfgeschrei muß sein und bleiben: Die Heilige Schrift allein — sie ganz allein! und: Christus und der Glaube an ihn — wieder ganz allein! „Dabei erhalt uns, lieber HErr, daß wir nichts ander's suchen mehr", „daß nicht mit Macht werd' hergebracht des alten Greuels finstre Nacht"! Und da behüte uns doch vor, lieber himmlischer Vater! Amen. E. P.

Ein Brief aus Brasilien.

Paiol Grande, den 27. Juni 1913.

Geehrter Herr Präses!

Es drängt mich, etliche Worte an Sie zu richten. Mein Herz ist mit Dank erfüllt gegen den treuen Gott, der allezeit hilft, wo Hilfe not tut. Heute abend sitze ich zum erstenmal in meiner neuen Wohnung mitten im dichten Walde. Welch ein Genuß das ist! Jetzt kann man doch auch bei schlechtem Wetter arbeiten; denn denken Sie sich nur, wir haben sogar Fenster aus Glas, ein unerhörter Luxus hier im Walde. Nein, einen solchen Abend habe ich lange nicht mehr erlebt. Ich fühle mich im Geiste zurückversetzt in die Tage meiner Kindheit, da die mächtigen Buchen und Eichen des Teutoburger Waldes mir ein Wiegenlied rauschten. Ja, Gottes weite Welt ist überall das nämliche herrliche Kunstwerk, nur muß man Augen dafür haben. Doch ich wollte ja etwas ganz anderes schreiben.

Also jetzt habe ich eine einigermaßen anständige Wohnung. Es war auch nicht mehr zum Aushalten. Die kalten Nächte hätten mich vollständig ruiniert. Unser Gebäude, das zugleich als Kirch- und Schullokal dienen muß, ist 46 Fuß lang und 22 Fuß breit. Davon dienen 16×22 Fuß als Wohnung und 30×22 Fuß als Schul- und Kirchlokal. Es kommt auf etwa $1750.00 zu stehen. Etwa $500.00 konnte ich dank der Unterstützung aus Amerika beisteuern. Das andere haben die Gemeindeglieder aufgebracht, allerdings nicht in barem Gelde, sondern durch Arbeit, die sie geleistet haben. Auch die genannte Summe wird die Gemeinde später zum größten Teile zurückzahlen. Wenn man in Betracht zieht, was es für Mühe kostet, mitten im Urwalde ein solches Gebäude aufzuführen, so kann man mit der Leistung der Gemeinde recht wohl zufrieden sein. Jedes Brett, jeder Balken mußte mit der Hand geschnitten werden. Meine Gemeinde hier bei Paiol Grande macht sich überhaupt sehr gut.

Gegenwärtig bediene ich hier in der Umgegend von Paiol Grande fünf Gemeinden und Predigtplätze. Einen Predigtplatz mußte ich aufgeben. Zum Gottesdienst kamen die Leute nicht und sie verlangten, daß in der zu gründenden Schule alle Denominationen gleichberechtigt sein sollten. Da ich darauf nicht eingehen konnte, haben sich die Leute dem Rio Grandenser oder vielmehr dem Serraverband angeschlossen. Es ist überhaupt interessant, wie unsere Gegner arbeiten. Ihr Motto ist ja gegenwärtig: „Die Schule die Tür der Kirche." Um nun aber mit Erfolgen zu prangen, rechnen sie alles mit zur Kirche, was Interesse an der Schule hat. Dabei haben die Herren aber Schulvereine gegründet, deren Mitglieder der Mehrzahl nach Katholiken sind. So schraubt man die Zahl der Anhänger künstlich groß. Mögen sie aber immerhin mit vielen Gemeinden prangen! Das muß uns kalt lassen. Seien Sie versichert, daß ich alles aufbieten werde, um die Leute zu halten, die noch etwas um Gottes Wort geben. Wenn nur die uns treu bleiben,

haben wir schon Arbeit genug, auch erlauben unsere Mittel nicht mehr.

Gestern bin ich von einer längeren Missionsreise zurückgekehrt. Ich ritt hinauf an den Uruguay und hielt dort in Marcellina Ramos am Sonntag Gottesdienst. Am Nachmittag ruderten mich Kolonisten hinüber nach Parana, und ich habe dort zum erstenmal missioniert. Da ich beabsichtigte, ganz hinauf bis nach Rio das Antas zu fahren, so ließ ich mich über den Rio do Peixe setzen und marschierte dann nach der Station Rio Uruguay in Santa Catharina. Dort traf ich den Agenten von Rio das Antas und teilte ihm mein Vorhaben mit. Dieser meinte aber, es seien dort noch keine Deutschen, sondern nur Polen. So gab ich denn den Plan wieder auf und erkundigte mich näher nach den dortigen Verhältnissen. Dabei stellte es sich heraus, daß das ganze Gebiet in nächster Zeit besiedelt werden soll. Ich möchte nun einen Vorschlag machen. Da schon jetzt dort in der Gegend viele Deutsche sind und ich dort bereits auf drei verschiedenen Plätzen Gottesdienst halte, so wäre es notwendig, daß die Kommission einen besonderen Reiseprediger für dies Gebiet beruft. Ein solcher hätte dort Arbeit in Hülle und Fülle. Wenn Kandidaten von Nordamerika kommen, möchte ich der Kommission den Rat geben, einen für dies Gebiet zu bestimmen. Ich bediene das Gebiet ja jetzt, aber wie? Auf die Dauer geht es nicht. Die Reise ist zu beschwerlich. Auch ein Herkules müßte dabei zugrunde gehen, und ich bin keiner. Sehen Sie darum, bitte, zu, was Sie für das Gebiet tun können.

Es grüßt Ihr

Wm. Kemner.

Obiger Brief an den Präses des Brasilianischen Distrikts unserer Synode wurde der Kommission zugeschickt. Wir meinten, er sollte den Lesern des „Lutheraner“ mitgeteilt werden. Einmal können daraus diejenigen, die mit ihren Privatgaben den Hausbau für unsern Missionar möglich gemacht haben, sehen, welche Freude und Erquickung sie einem bereitet haben, von dem auch das Wort JEsu gilt, Mark. 9, 41: „Wer aber euch tränket mit einem Becher Wassers in meinem Namen, darum daß ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben.“ O wenn wir doch einige Pastoren dorthin berufen könnten von dem Schlage unsers lieben P. Kemner! Man wollte ihn von seinem schweren und einsamen Felde wegnehmen, weil man fürchtete, sein Körper würde den Strapazen erliegen. Aber er hat sich nicht wegberufen lassen. Er ist bei seinen Leuten, die meistens blutarm sind, geblieben, arbeitet freudig weiter und sehnt sich nur nach Mitarbeitern. O ihr lieben Christen, betet, betet, daß der HErr uns Arbeiter gebe für jenes große Feld in Brasilien! Die Not an Arbeitern dort drückt unsere Kommission sehr.

Karl Schmidt,

Vorsitzer der Kommission für Innere Mission im Ausland.

Versammlung des Iowa-Distrikts.

O welch eine köstliche, selige Gemeinschaft ist es doch um die glaubensbrüderliche Zusammenkunft einer rechtgläubigen Synode, wie eine solche zu feiern uns wieder vergönnt worden war inmitten der gastfreien Gemeinde des P. F. W. Potratz zu Germantown!

Ja, Synodaltage — schöne Tage, Tage reichster geistlicher Erquickung und Erbauung, uns allen wieder bereitet zumal durch die nicht in hohen Worten menschlicher Weisheit, wohl aber in aller Einfalt und in der Beweisung des Geistes und der Kraft gehaltene Eröffnungspredigt unsers geehrten Allgemeinen Präses F. Pfotenhauer und durch das mit allem Fleiß ausgearbeitete, gediegene Referat P. C. Runges über „Die Wanderung Israels nach dem Lande der Verheißung“. In gewisser Beziehung der Höhepunkt der Synodaltage war der vom günstigsten Wetter begleitete Synodalsonntag, an welchem außer der gastlichen Gemeinde und den Synodalen noch gar manche liebe Mitchristen von nah und fern herbeigekommen waren. Im Vormittagsgottesdienst hielt die Beichtrede über Jes. 43, 1 P. O. Kitzmann und eine zeitgemäße Schulpredigt über 1 Mos. 48, 16a P. O. Erbe. Im Nachmittagsgottesdienst, der von der Gemeinde zur Feier ihres 25jährigen Kirchweihjubiläums bestimmt worden war, war der Festprediger der frühere Seelsorger der Gemeinde, P. O. H. Horn. Taubstummenmissionar N. Jensen zeigte sodann der gespannt aufmerkenden Festversammlung unter anderm, wie er und seine Mitarbeiter in der Zeichensprache den unglücklichen Taubstummen das Evangelium verkündigen. Eine eindringliche Pastoralpredigt hielt uns P. H. Schwenk über Apost. 20, 28—32. Interessant war auch die verlesene Synodalrede unsers Präses über 5 Mos. 11, 26—28.

Aus dem höchst interessanten, glaubensstärkenden und ermunternden Bericht unsers Ehrw. Allgemeinen Präses über den Stand und die Bedürfnisse unserer ganzen Synode seien diese beherzigenswerten Worte angeführt: „Daß wir in unserer Synode ein so erkenntnisreiches Volk haben, das haben wir zumeist der Gemeindeschule zu verdanken, aus welcher auch unsere künftigen Prediger und Lehrer hervorgehen. Wollen wir ein solches Volk behalten, so muß unser Gemeindeschulwesen allenthalben in Blütezustand gebracht und darin erhalten werden. Dadurch, daß wir dies tun, beweisen wir auch am besten unsere Dankbarkeit gegen unsern Gott für den uns bescherten so reichen irdischen Segen.“ Sodann mahnte unser Ehrw. Allgemeiner Präses, daß doch ja in allen unsern Gemeinden entweder vor oder unmittelbar nach dem Hauptgottesdienst (als der geeignetsten Zeit) die von unsern Vätern so heilsam erfundenen und für alt und jung so nötigen Christenlehren eingeführt und, wo sie sich bereits eingebürgert haben, fleißig weitergetrieben werden möchten. Wer in seinem Christentum beständig bleiben will, muß mit unserm Vater Luther ein Schüler des Katechismus bleiben sein Leben lang.

Prof. Strieter von Seward, Nebr., versuchte mit etlichen Worten die Synodalen für unser Lehrerseminar daselbst betreffs Beschickung desselben mit vielen begabten frommen Knaben zu interessieren. P. Melcher, der Vertreter der Negermission in unserm Distrikt, las einen Bericht des Missionsdirektors N. J. Bakke über den gegenwärtigen Stand dieser reichgesegneten Mission vor und bat um eine jährliche größere Kollekte zur Unterstützung derselben. — Einen Hauptgegenstand unserer Beratungen bildete natürlich wieder das so manchen Fortschritt aufweisende Werk der Inneren Mission in unserm Distrikt.

Von unsern lieben Deputierten dazu angeregt, erneuerte die Synode den feinen Beschluß, daß in allen Familien unserer Gemeinden der Synodalbericht unentgeltlich verteilt werden solle; doch soll für die Druckkosten und Versendung desselben

eine Kollekte von unsern Gemeinden erhoben werden. Dir aber, lieber Leser, lieber Hausvater und liebe Hausmutter, will ich noch schließlich ans Herz legen: Versäume ja nicht, diesen Bericht zum Gegenstand aufmerksamen Lesens im Familienkreise zu machen!

Der barmherzige, treue Gott aber gebe, daß der große, reiche Segen, den wir von unserer diesjährigen Synode mit nach Hause genommen haben, nun auch ein ebensolcher Segen für unsere lieben Gemeinden daheim werde. Er beschere uns wieder ein gesegnetes Zusammenkommen in zwei Jahren inmitten der Schwestergemeinde zu Fort Dodge. C. F.

Kurze Nachrichten aus unserer Heidenmission.

Frau Missionar Gutknecht von Nagercoil erkrankte an Malaria und mußte in unserm Bergheim Zuflucht suchen.

Unsere Missionare in Indien sind fleißig an der Arbeit, unsern Synodalkatechismus in die tamulische Sprache zu übersetzen.

Missionar Nau wird in nächster Zeit sich sonderlich damit beschäftigen, Teile der Agende, des Katechismus und eine Auswahl lutherischer Lieder in die malayalische Sprache zu übersetzen. Mit dieser Arbeit begann er schon letztes Jahr durch Veröffentlichung einer revidierten und verbesserten Ausgabe einer von der Baseler Mission hergestellten Übersetzung des Kleinen Katechismus D. Luthers. In der Übersetzung der Baseler ist nämlich der Katechismus nicht nur gröblich entstellt, sondern geradezu verfälscht.

Am heiligen Weihnachtsfest des vergangenen Jahres wurde die Familie Missionar Naumanns in tiefe Trauer versetzt durch den Tod ihres jüngsten Kindleins, das im Juni desselben Jahres hier in Amerika geboren worden war. Am 25. September dieses Jahres hat der HErr ihnen nun ein gesundes Töchterlein geschenkt, das noch an demselben Tage durch die heilige Taufe dem Heiland in die Arme gelegt wurde und dabei den Namen Emma erhielt.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis, den 3. August, durfte Missionar Gerhard Hübener von Nagercoil in Kandanguli 15 Personen taufen. Die Taufpredigt hielt er über Matth. 7, 13. 14.

Mache Licht aus Finsternis,
Setz' sie aus dem Zorn zur Gnade,
Heil' den tiefen Schlangenbiß
Durch die Kraft im Wunderbade;
Laß hier einen Jordan rinnen,
So vergeht der Aussatz drinnen.

Am 3. Oktober wurde Missionar H. Stallmann in Ambur mit einem gesunden Söhnlein beschenkt. Darob herrscht im dortigen Missionshause große Freude.

Da in Indien fast immer mehr oder weniger Hungersnot herrscht, so hat unsere Mission schon seit langer Zeit eine „Hungersnotkasse" (Famine Fund) eingerichtet. Diese Kasse ist schon oft in Anspruch genommen worden, sonderlich im nördlichen Gebiete. Sie ist jetzt aber leer, ja hat Schulden. Wollen die lieben Christen diese Kasse wieder einmal mit Gaben bedenken? Ein Opfer am Danktage wäre gewiß recht passend.

Der Plan für das Seminar (Institut) in Nagercoil ist bei der Kommission eingelaufen und von derselben im allgemeinen gutgeheißen worden. Es wird ein zweistöckiges Gebäude und mit den Verandas 129 Fuß lang und 30 Fuß 6 Zoll breit sein. Die Mauern des ersten Stocks werden aus Granit, die des zweiten aus gebrannten Ziegeln hergestellt werden. Im unteren Stockwerk sind vier Räume 20×16, zwei 17×8½, eins 16×14 und eine Vorhalle 18½×16 Fuß. Im oberen Stock sind vier Räume, je 20½×16½, und ein großer Raum 35×16½ Fuß. Umstände halber wird das Gebäude aber höher zu stehen kommen, als zuerst angegeben, nämlich auf $4000.00. Da mit der Arbeit sofort begonnen werden sollte, so ergeht die herzliche Bitte an die lieben Missionsfreunde, bei der Verteilung ihrer Weihnachtsgaben für des HErrn Werk dieses für das Gedeihen unserer Mission so überaus wichtige Seminar nicht übersehen zu wollen.

Daß unsere lieben Christen gerne bekannt werden möchten mit unserer Heidenmission, das geht hervor aus den vielen Bitten, die uns zugegangen sind, wir möchten die Gemeinden besuchen und ihnen von unserer Mission erzählen. Leider ist es uns nicht möglich all diesen freundlichen Einladungen zu folgen, so gerne wir es um unserer Mission willen tun möchten. Gar manches von dem, was diese lieben Christen hören möchten, werden sie in dem Büchlein Missionar Naus, „Vanji Bhumi. Einiges über Travancore und seine Bewohner", finden. Es ist im Concordia Publishing House für nur 30 Cents zu haben.

Jul. A. Friedrich.

Versammlung des Zentral-Illinois-Distrikts.

Der Zentral-Illinois-Distrikt war versammelt vom 20. bis zum 26. August in der St. Jakobigemeinde P. G. D. Hamms zu Quincy. Die Versammlung wurde am Vormittag des erstgenannten Tages mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet, in welchem der Allgemeine Vizepräses F. Hilgendorf eine zeitgemäße Predigt hielt über das Wort Christi: „Ihr seid das Licht der Welt", Matth. 5, 14.

Präses Fr. Brand erstattete den üblichen Präsidialbericht. Er konnte berichten, daß die Synode ein erfreuliches Wachstum und einen Fortschritt in den Beiträgen für die Synodalkassen zu verzeichnen habe. Es hatten sich auch sechs neue Gemeinden zur Aufnahme in den Synodalverband gemeldet.

Den Lehrverhandlungen war der 3. Artikel der Augsburgischen Konfession zugrunde gelegt. P. F. W. Brockmann leitete die Lehrverhandlungen, und zwar so, daß er den zweiten Teil seines im letzten Jahre angefangenen Referats vortrug. Er hatte den Artikel „Von dem Sohne Gottes" in sieben Sätze zerlegt und legte von dem dritten Satze an, „gestorben und begraben", bis zum Schluß des Artikels die Lehre von Christo in sehr anregender und erbaulicher Weise dar.

In den Geschäftsverhandlungen des Nachmittags wurden die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode, die Bedürfnisse, der Stand der Missionen, die großen Aufgaben und die damit stets wachsenden Ausgaben, von Vizepräses Hilgendorf anschaulich dargestellt, und es wurde zu tatkräftiger Mitarbeit ermuntert. Ganz besonders wurde auf die Schulden in den verschiedenen Synodalkassen hingewiesen und zu reichlicherer Beisteuer aufgefordert. Die Verhandlung über den Stand der Finanzen hatte das Ergebnis, daß der Distrikt dahin arbeiten will, daß größere Kollekten gesammelt werden, und für das Kollektieren für die Hauptkassen das Kuvertsystem empfiehlt. Der Rechenschaftsbericht des Herrn Kassierer E. Beck von Springfield ergab, daß vom 1. Februar bis August 1913 $14,580.34

eingegangen und $14,144.23 verausgabt worden sind. Der Bericht der Missionsbehörde, von Prof. F. Streckfuß erstattet, zeigte, daß an 20 Missionsstellen von unsern Reisepredigern gearbeitet wurde, und daß die Summe von etwa $3500.00 zur Führung des Missionswerkes nötig sei. Die Kirchbaukasse hat ein Guthaben von $4100.00. An die Missionskasse der Allgemeinen Synode wurden $500.00 übergeben. Der Bericht über Einnahmen ($2177.76) und Ausgaben ($2030.00) für die Unterstützungskasse für alte Pastoren und Lehrer und deren arme Witwen und Waisen wurde von P. Th. Lohrmann vorgelegt. Über die Studentenkasse erstattete P. Th. Walz Bericht. Es waren $419.33 eingegangen und $200.00 ausbezahlt worden. Anstatt vier werden nun wohl neun Studenten zu unterstützen sein. Prof. A. Miller legte den Synodalen die Sache unsers Lehrerseminars in River Forest wie auch das Gemeindeschulwesen ans Herz. Über die Anstalt in Springfield wurde berichtet, daß im letzten Jahre etwa 212 Studenten das Seminar besucht haben, und daß trotzdem den Gesuchen um Vikare nicht entsprochen werden konnte. Der Bericht des Missionsdirektors N. J. Bakke über Negermission wurde durch P. W. Heyne vorgetragen. Die Zahl der Missionsarbeiter beträgt 46, der Gemeinden und Missionsstationen 38, der Seelen 2297, der Schulkinder 1674. Die lutherischen Neger haben $5692.17 beigesteuert, also nahezu $6.00 für jedes konfirmierte Glied. Im Negercollege zu Greensboro, N. C., unterrichteten vier Professoren 55 Studenten, in New Orleans zwei Professoren 36 Schüler.

Gewählt wurden zu Vertretern des Distrikts bei der nächsten Synodalkonferenz: Präses F. Brand und P. F. W. Brockmann, als Ersatzmänner die Pastoren O. L. Hohenstein und Th. Bräunig. Die Gemeinden zu Lincoln und Strasburg haben die Laiendelegaten zu wählen. Zu Mitgliedern der Wahlbehörde wurden die Pastoren F. W. Brockmann, O. L. Hohenstein und F. W. Jaß erwählt. Das erwählte Schulkomitee besteht aus Präses Brand und den Professoren J. Herzer und L. Wessel. P. C. W. Diederich wurde zum Visitator des Illinois Valley-Distrikts gewählt.

Die Synode versammelt sich, so Gott will, das nächste Mal in Rock Island vom 18. bis zum 24. August 1915.

J. Herzer.

Jetzt.

Eine merkwürdige Rettung aus Todesgefahr wird aus einem Minenstädtchen Pennsylvanias gemeldet. Durch den Einsturz einer Mine wurde ein Arbeiter, Thomas Trosheskh, von seinen Gefährten abgeschnitten. Viele Tonnen Gesteins schieden ihn von der Außenwelt. Wunderbarerweise waren die Stein- und Kohlenmassen so gefallen, daß sie um den Minenarbeiter eine kleine Zelle bildeten, in der er sich jedoch nicht hinlegen konnte, da sie teilweise mit Wasser gefüllt war. Die Minengesellschaft wandte alles an die Rettung des Mannes. Eine Röhre wurde durch das Gestein getrieben, um dem Gefangenen Speise und Trank zuzuführen. Tag und Nacht arbeiteten die Gesellen des Verschütteten, um an ihn zu gelangen. Man sparte weder Geld noch Mühe an der Rettungsarbeit, und nach acht Tagen sah Trosheskh das Tageslicht wieder. Er war gesund und unversehrt. Da ist es auch niemand eingefallen, nachzurechnen, wieviel die Gesellschaft auf die Rettung dieses einen Arbeiters verwandt hat. Es galt, ein Menschenleben zu retten — und weil ein Menschenleben auf dem Spiele stand, durfte keine Rücksicht auf Kosten, Mühe und Zeit genommen werden.

Das ist der Wert eines Menschenlebens. Was mag da wohl der Wert einer Menschenseele sein? Welche Mühe sollten wir es uns kosten lassen, Menschenseelen zu retten? Denn die Seele verlieren, das heißt doch, ewiges Leben, Himmel, Seligkeit verlieren, das heißt, ewig verloren sein in der Hölle. Was sollte es uns wert sein, Seelen vom großen, schrecklichen Endgericht, vom Verstoßen in den Abgrund, von ewiger Höllenpein zu retten? Sollte Arbeit, Mühe, Zeit, Geld da überhaupt noch eine Rolle spielen? Da ist manch ein lieber Christ, der hat Gott gedankt, als er hörte: Endlich haben sie ihn heraus, der Mann in der Kohlengrube ist gerettet! — mancher, der sich selber alle zehn Finger blutig gearbeitet hätte, um den Mann retten zu helfen. Und er bedenkt nicht, daß viel schrecklichere Not ist, von der ihm auch gesagt wird, ja in der gerade seine Hilfe auch begehrt wird, viel größeres Elend als das Verschmachten in einem finstern Kohlenschacht, und gerade auch Elend, da er helfen kann — und tut es nicht.

Wenn hier im „Lutheraner" zu lesen steht: Die Gemeinde in Santa Fe auf der Fichteninsel muß ein Gotteshaus haben, leistet ihr doch Hilfe! — was heißt das anders als: Auf der Fichteninsel sind Leute, die müssen in ihren Sünden sterben, wenn ihnen von uns nicht geholfen wird? Oder wenn da gemeldet wird: Viertausend Dollars müssen beschafft werden für Winnipeg, siebzehnhundert für Enid, Okla. — was heißt das anders als: Dort stehen unsterbliche Seelen auf dem Spiel, für die muß gesorgt werden! Und wenn es heißt: In Brasilien, in North Dakota, in Minnesota kann das Werk der Inneren Mission des üblen Standes der Kassen wegen nicht betrieben werden, wie es sollte, so bedeutet das: Dort sind Tausende, denen wir helfen sollten, Tausende, ja Zehntausende, die lebendig begraben liegen in geistlicher Finsternis, die verschmachten müssen, wenn wir ihnen nicht das Wasser des Lebens zuführen und sie durch das Evangelium aus dem Gefängnis der Sünde befreien! Der Heiland sagt, daß eine Seele mehr wert ist als die ganze Welt. Wie sollten wir da unsers Eifers noch irgendwelche Grenzen wissen, um das Rettungswerk an diesen großen Mengen zu betreiben! Drum sprich auch nicht: Wir hatten im Juli Missionsfest, da hab' ich einen Dollar eingelegt. Seitdem ist wieder Not entstanden, die nicht bis aufs Missionsfest im Juli 1914 warten kann. Es gilt jetzt zugreifen. Hätte man in jener Minenstadt gesagt: Wir warten bis zum Frühjahr, dann machen wir den Schacht wieder auf, was wäre aus Thomas Trosheskh geworden? Er wäre jämmerlich verschmachtet. Was wird geschehen, wenn unsere Missionskommissionen sagen müssen: Hier müssen wir einen Reiseprediger wegnehmen; dort kann er von jetzt an nur viermal im Jahre hin; dort muß die mit saurer Mühe gesammelte Schule eingehen; hier müssen wir uns mit einer Logenhalle weiter behelfen, es ist kein Geld in der Kirchbaukasse, und dort müssen wir eine Bitte um Bedienung abschlagen — was, lieber Leser, wird an diesen Orten geschehen? Es wird geschehen, daß das einzige, was sie retten kann, denen versagt wird, denen wir es bringen sollten. Darum, wer helfen kann, der helfe — jetzt! G.

Zur kirchlichen Chronik.

Um ihren Gemeindegliedern Gelegenheit zur Anschaffung von christlichen Büchern zu geben, haben unsere Pastoren in North Carolina einen glücklichen Gedanken zur Ausführung gebracht. Es haben unsere Brüder dort nämlich eine kleine Bibliothek zusammengestellt von Büchern, die in jedem christlichen Hause zu finden sein sollten — Bibeln, Gesangbücher, Andachtsbücher, christliche Erzählungen usw. —, und diese Sammlung macht jetzt die Runde in den Gemeinden. Das ist noch besser als eine Bücherliste oder ein Katalog; denn so sehen die Käufer die Bücher, ehe sie ihre Bestellung machen, und dadurch wird mancher veranlaßt, sich ein nützliches Buch zu kaufen, das er sich nicht aus dem Katalog bestellen würde. G.

Aus der Sammlung zur Tilgung der Schuld in der Synodalkasse wird berichtet: „Ein alter Pastor, der an einer Gemeinde steht, die am Absterben ist, der deshalb auch nur $10.00 aufzubringen übernommen hatte, erzählt, daß er zu seiner Verwunderung und Freude solche Willigkeit gefunden, daß er bereits $81.00 eingeschickt habe. Ein anderer Pastor erzählte, er sei mit einem Vorsteher in eine kleine Filiale gefahren. Er hatte $5.00 für diese Filiale übernommen. Der Vorsteher meinte, er selbst wolle die $5.00 zahlen, und dann brauche der Pastor nichts von der besonderen Kollekte für Schuldentilgung zu sagen, denn es sei zu befürchten, daß Unwilligkeit entstände. Der Pastor aber sagte, er werde die Sache doch vortragen. Und was war das Resultat? Daß $15.00 gesammelt wurden." G.

Eine lutherische Hochschule haben unsere Glaubensbrüder im südlichen Nebraska ins Leben gerufen. Am 4. Mai dieses Jahres wurde zu Deshler, Nebr., der Grundstein zu dem Anstaltsgebäude gelegt, und am Reformationssonntag konnte die Einweihung vollzogen werden. Prof. J. F. Karl Schmidt ist Direktor der Anstalt. Solche Schulen sind ein vorzügliches Mittel, unsere Jugend bei der Kirche zu halten. Die Erfahrung lehrt, daß nicht erst auf der Universität, sondern schon auf den Hochschulen junge Christen ihren Glauben verlieren; denn derselbe Geist, der unsere amerikanischen Universitäten zu Brutstätten des Unglaubens macht, beherrscht die amerikanischen Hochschulen. Ein solches Unternehmen, wie es unsere Brüder in Nebraska in Angriff genommen haben, verdient daher die Unterstützung aller Lutheraner, die im Gebiete dieser Anstalt wohnen und in der Lage sind, ihren Söhnen und Töchtern eine höhere Bildung zuteil werden zu lassen. Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, um darauf hinzuweisen, daß wir jetzt einen ganzen Kranz von Anstalten in unserer Synode besitzen, in denen ein gründlicher Unterricht in Hochschulgegenständen auf christlicher Grundlage geboten wird. Die älteste dieser Anstalten ist wohl das Walther-College zu St. Louis, dessen im „Lutheraner" schon oft gedacht worden ist. In Chicago ist das Luther-Institut rasch zur Blüte gelangt. Die Anstalt ist jetzt Eigentum der Chicagoer Gemeinden, die daran sind, $50,000 aufzubringen, um dem Institut ein entsprechendes Gebäude zu schenken. In Milwaukee unterhalten die lutherischen Gemeinden schon seit Jahren mit großen Opfern eine ähnliche Anstalt. In seinem Bethany Ladies' College besitzt Mankato, Minn., seit einigen Jahren eine prächtige Mädchenschule. Außerdem bietet auch unser College in Winfield einen ganz vortrefflichen Geschäfts- und Hochschulkursus. Es fehlt also bemittelten Lutheranern, die in unsern Zentralstaaten wohnen, nicht an Gelegenheit, ihren Söhnen und Töchtern eine gründliche Hochschulbildung auf christlicher Grundlage zu schenken. Unser Synodalkalender enthält Namen und Adressen der Präsidenten dieser Schulen, von denen Kataloge gratis bezogen werden können. G.

Noch ein verregnetes Missionsfest. Am 6. Oktober dieses Jahres schrieb in Eile ein teurer Freund seinem altersschwachen Mitbruder zur Erquickung: „Wenn man eine große Freude erlebt hat, vermehrt sich diese, wenn man sie andern mitteilt. Also: Gestern hatten wir Missionsfest. Ich hatte Gott herzlich gebeten, er möchte uns dreierlei geben: 1. einen schönen Tag, 2. reichen geistlichen Segen, 3. 1000 Dollars für die Mission. Auch m e i n e G e m e i n d e hatte ich um 1000 Dollars gebeten." Dies war geschehen mittels einer vier Druckseiten starken und an jedes Gemeindeglied gerichteten Erklärung der verschiedenen Missionen, für die der Pastor teils 100, teils 50 Dollars begehrte, was zusammen 1000 Dollars machte. Der Brief fährt nun fort: „Nun kam der Missionssonntag, gestern, trübe, finster, Regen, Regen, so unfreundlich! Ach, ich war niedergeschlagen; denn meine erste Bitte, um gut Wetter, hatte Gott mir abgeschlagen. Für die zweite Bitte, reichen geistlichen Segen zu schenken, hatte ich seine Verheißung. Aber wie wird es mit der dritten Bitte um 1000 Dollars? Ich zweifelte. Und wie hat mich Gott beschämt! Die Kollekte (Kuvertkollekte) am Vormittag betrug 100 Dollars mehr als letztes Jahr, obwohl der Gottesdienst nicht gut besucht war und so viel Wegzug ist. Wir kollektierten am Vormittag $749.35. Die Erfahrung lehrt, daß wir noch auf mehr als 50 Dollars als Nachtrab rechnen dürfen. Jetzt, am 20. Oktober, habe ich $1150.77, die ich morgen an den Kassierer abschicken kann." Die Gemeinde hat seit 1910 Kuvertkollekten für die Mission, und zwar kamen im Jahre 1910 $1140.28 ein, im Jahre 1911 $1077.00 und in diesem Jahre $1150.77. Die höchste Summe, die diese Gemeinde an Missionsfesten durch das gewöhnliche Kollektieren aufgebracht hatte, war $300.00. W.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Zu den fröhlichen Gebern rechnen wir die hochherzigen Freunde unserer Gemeindeschulen, die mit 35 Gaben von je $1000.00 und darüber das Musikgebäude in River Forest errichtet haben. Zu ihnen rechnen wir aber auch den unbekannten Übersender von einem halben Dollar an den Kassierer der Allgemeinen Kirchbaukasse. Der Einsender schrieb dazu: „Ich las den Notruf im ‚Lutheraner' von der Gemeinde in Winnipeg, Man., die im Begriff ist, eine Schule zu bauen, aber die Mittel dazu nicht hat. Da ich von keiner Kirchenkollekte für diesen Zweck weiß, so schicke ich meine kleine Gabe direkt an Sie." Es war das die erste Gabe, die Kassierer Wichman zur Deckung dieser Ausgabe erhielt. Wir geben den Brief hier bekannt auf Bitte des Herrn Kassierers, der den Wunsch ausspricht, „daß doch recht viele Christen dadurch zum Geben gereizt werden möchten". G.

Kandidaten einer geheimen Gesellschaft getötet. Zwei Männer, die sich kürzlich in den "Loyal Order of Moose" aufnehmen lassen wollten, kamen während ihrer Einführung in eine Loge in Birmingham, Ala., ums Leben. Es waren Donald A. Kenny, ein Chauffeur, und Christopher Gustin, ein Eisengießer. Die Ärzte scheinen nicht entscheiden zu können, ob diese beiden durch Schrecken oder durch Elektrizität getötet wurden. Der *Christian Statesman*, dem wir diese Angaben entnehmen, berichtet: „Es verlautet, daß ein metallenes Abzeichen dieses Ordens, während die beiden zuschauten, glühend heiß gemacht, ihre Brust entblößt und ihre Augen verbunden wurden. Ein Magnet wurde mit einem Beine eines jeden verbunden, ein kaltgemachtes Gummiabzeichen des Ordens einem jeden auf die Brust gepreßt, und ein elektrischer Strom vollendet durch einen die Schulter berührenden kleinen Draht. Die augenscheinliche Absicht war, sie glauben zu machen, daß das glühend heiße Metall mit ihrem Fleische in Berührung gebracht worden sei. Beide Männer wurden ohnmächtig. Man dachte, sie verstellten sich; der vorsitzende Beamte unterbrach deshalb die Einführung nicht, bis man sah, daß die zwei Männer im Sterben waren. Der Logendoktor bemühte sich umsonst, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen. Bei Mitteilung dieses Vorfalles in der Zeitung wurde die sonderbare Angabe gemacht, daß

niemand verhaftet worden und die Stadtbehörde nicht gewiß sei, ob irgendein Glied der Loge wegen der Tötung dieser beiden Männer angeklagt werde." So weit der Bericht des *Christian Statesman*. Man weiß kaum, worüber man sich mehr wundern soll, über das sträfliche Spiel mit dem Menschenleben oder über die Roheit, die an einem solchen Spiel, auch wo es noch glücklich abläuft, sich belustigen kann. G.

Die römische Kirche läßt sich keine Gelegenheit entgehen, ihr Ansehen bei den Massen des Volks zu befestigen. In letzten Jahren benutzt sie auch die Theater, um ihren Einfluß immer mehr geltend zu machen. Nicht nur eignet die Kirche an manchen Orten große Theater, sondern sie hat es auch dahin gebracht, daß eine ganze Anzahl von Bühnenstücken, in denen die römische Kirche, vor allem der Priester, verherrlicht wird, in amerikanischen Theatern zur Aufführung kommen. Dahin gehören Stücke wie "The Confession" (Das Beichtbekenntnis) und "The Rosary" (Der Rosenkranz), deren Titel schon bezeichnend genug sind, und die, wie aus den Reklameschildern zu erkennen ist, auf die Verherrlichung der römischen Priester abzielen. Auch viele Wandelbilder (moving pictures) stehen im Dienst der katholischen Kirche. Ja, von dem größten aller Produzenten von moving picture films, der Cines-Gesellschaft in Rom, die mit ihrem „Quo Vadis" jetzt vor Millionen von amerikanischen Zuschauern spielt, heißt es in der *Exhibitors' Times* vom 7. Juni, einem Fachblatt, daß diese Gesellschaft durch päpstliches Geld betrieben wird. G.

Ihren Prozeß gegen Thomas E. Watson hat die Regierung verloren. Watson druckte vor einiger Zeit aus katholischen Lehrbüchern eine Anzahl von Fragen ab, die von katholischen Priestern an Frauen und Mädchen im Beichtstuhl gestellt werden. Die ärgsten Sachen übersetzte er nicht, sondern gab sie lateinisch wieder. Er wurde dann von der Postbehörde, zweifelsohne auf katholischen Antrieb, in Anklagezustand versetzt wegen Versendung unanständiger Drucksachen durch die Post. Die Klage kam letzten Monat zur Verhandlung, und zwar wurde sie abgewiesen, weil die in der Anklageschrift enthaltenen Belegstücke nur Teile des betreffenden Artikels seien und die Anklage sich nicht auf den ganzen Artikel bezöge, also in ihrer Verabfassung fehlerhaft sei. — Watson ist übrigens nicht der Mann, vor dem die römische Kirche sich zu fürchten braucht. Die scheußliche Roheit seiner Ausfälle gegen den Katholizismus muß anständige Menschen abstoßen und unter unwissenden Leuten Sympathie für Rom erwecken. Zudem ist Watson maßlos eingebildet, tobt in seinen verschiedenen Blättern fortwährend gegen das Werk der Heidenmission und beweist auch sonst, daß es ihm am gesunden Verstande fehlt, von geistlicher Erkenntnis ganz zu schweigen. Solche Leute sind dem Protestantismus keine Stütze in seinem Kampf gegen das Papsttum. Die römische Kirche ist nicht eine menschliche, sondern eine satanische Macht und kann deshalb nur mit geistlichen Waffen erfolgreich bekämpft werden. G.

Ein merkwürdiger Brief.

(Am Danktag zu lesen.)

„Andere mögen danken, aber wenn ich zurückschaue auf das vergangene Jahr, so ist's doch ein Jahr trüber Erfahrungen gewesen; ich empfinde wenig Lust zum Danken."

So spricht hie und da einer, wenn er die Abmeldung hört, daß der jährliche Danktag wieder vor der Tür steht. Und es mag auch sein, daß es dem, der also redet, wirklich im Äußerlichen nicht glänzend gegangen ist im Jahre 1913. Vielleicht war Krankheit im Haus, vielleicht hat das Feld nicht getragen, was es sollte, vielleicht ist das Geschäft nicht so gut gegangen wie sonst. So hast du wenig Trieb zum Danken.

Anstatt dir nun vor die Seele zu führen, wieviel du vor andern noch voraus hast, wofür du Gott allezeit von Herzen zu danken hast, und wie geduldig andere sind unter Leidensläuften, mit denen verglichen dein Maß der Trübsale ein sehr geringes zu nennen ist, statt dessen sei hier ein Brief abgedruckt, den ein Pastor unserer Synode zu Anfang dieses Jahres von einem früheren Gemeindeglied erhielt, und dessen Original uns vorliegt. Der Brief lautet so:

„Werte Freunde! Den vergangenen Sommer sind es neunzehn Jahre gewesen, daß ich in M. war, und sooft ich an die Bäder denke, gedenke ich Ihrer mit dankbarem Herzen für die freundliche Aufnahme, die ich bei Ihnen fand. Ich bin nämlich nie wieder gesund geworden; mein Zustand hat sich von Jahr zu Jahr verschlimmert. Die letzten zwölf Jahre kann ich nur mit Hilfe meines Rollstuhls in der Stube umher, und darin muß ich gehoben und getragen, muß aus- und angezogen werden; ich kann mir selber gar nicht helfen. Dem lieben Gott sei Lob und Dank, der mir die Herzen der Meinigen warm gehalten hat. Sie sind mir alle sehr gut und freundlich. Meine Glieder sind beinahe alle krumm oder steif; die Knie sind ganz verkrümmt, beinahe wie bei einem Menschen in sitzender Stellung. Ich kann keinen Fuß ansetzen. Die rechte Schulter ist fest, der linke Ellbogen krumm; die Handgelenke sind steif, aber, Gott Lob, gerade, so daß ich doch die Hände gebrauchen kann, obwohl die Finger sich immer mehr verkrümmen und jetzt beinahe zu einer Faust geworden sind. Nur die Daumen sind gut; solange die gut sind, kann ich doch noch manches anfassen, auch alleine essen. Weihnachten waren es zwanzig Jahre, daß ich krank geworden bin; doch die vielen langen Jahre hindurch war ich nie bettlägerig; wenn auch die Schmerzen manches Mal sehr groß waren, konnte ich doch immer in meinem Stuhl sitzen; und der liebe Gott hat mir mein Kreuz insofern erleichtert, als ich immer noch leichte Handarbeit tun konnte, oder wenn die Hände schmerzten, konnte ich lesen, so daß ich nie Langeweile hatte. Die Tage sind mir oft zu kurz. Auch bin ich jetzt längere Zeit ohne rheumatische Schmerzen; doch sind immer noch Gelenke, die sonst verschont geblieben waren, fieberhaft angeschwollen. Vergangenes Jahr hatte ich es in den Augen, rheumatism of the eyeball. O, das waren große Schmerzen! Nur das eine Auge war angegriffen, aber ich mußte beide verbinden und konnte also nichts sehen. Doch nach drei Tagen ließen die Schmerzen nach, und das Auge wurde wieder gesund. Dreimal habe ich es in den Augen gehabt. Doch bei alledem habe ich nun noch andere Leiden. Der Katarrh im Kopfe raubt mir meine Sinne. Es sind nun sechs oder sieben Jahre her, da hatte ich mich stark erkältet und bekam so schreckliche Schmerzen im Kopfe, daß ich glaubte, meine Zeit sei gekommen. Doch ich sollte noch länger hier weilen. Es hatte sich ein Geschwür zusammengezogen, und das ging auf. Auf dem einen Ohr bin ich seitdem ganz taub und mit dem andern höre ich immer weniger; ja, oft höre ich gar nichts mehr. Mein liebwerter Seelsorger hat mir sein Instrument geliehen, welches er bei sehr Schwerhörigen gebraucht. Manchmal ist es etwas besser; doch dann muß man mir ins Ohr sprechen. Auch kann ich den stärksten Geruch nicht riechen, und die Augen sind trocken, so daß ich keine Träne mehr weinen kann. Ich konnte den Tod meiner lieben Mutter nicht beweinen, die mich so treu gepflegt hat. Im kommenden März wird es achtzehn Jahre, daß mein Vater starb, und zwei Jahre, daß es dem lieben Gott gefallen hat, meine Mutter heimzuholen. Daß ich sie schmerzlich vermisse, können Sie sich wohl denken. Doch wir dürfen und wollen nicht murren. Sie ruht von ihrer Arbeit, und Gott hab' sie selig! Mutter war 78 Jahre alt. Es waren Jahre voll Kreuz, Mühe und Arbeit; doch sie hat nie geklagt. Mein Vater war zehn Jahre ans Haus gebunden — vom Schlag gelähmt. Ich war schon zwei Jahre krank gewesen, als er entschlief. Meine jüngste Schwester wurde vom Schlag ge-

lähmt, als sie anderthalb Jahre alt war. Sie geht jetzt auf Krücken. Sie und ich sind beide bei meinem Bruder, der ledig geblieben ist und uns alle nun schon viele Jahre ernährt und sehr gut gegen uns ist. Die letzten zehn Jahre war meine Nichte bei uns, um der Mutter zu helfen. Es wurde der Mutter zu schwer, mich zu heben und zu tragen. Die Nichte hat uns auch treu gedient und die Mutter zuletzt noch schön gepflegt. Jetzt hat sie sich diesen Winter verheiratet. Der liebe Gott, der uns so wunderbarlich geführt und geleitet hat, wird auch weiter Rat und Hilfe schaffen."

Das ist der Brief. Nicht wahr, wer den am Danktag — besser noch, vor dem Danktag — liest, wird nicht murren und seinen himmlischen Vater anklagen, daß er ihn im Irdischen nicht reichlich genug gesegnet habe, sondern einmal wieder in den ersten Artikel hineinschauen und zusehen, wieviel ihm der liebe Gott geschenkt hat, das er andern vorenthält. Auch versteht man wohl, nach dem Lesen eines solchen Briefes, was Paulus meint, da er vom Christenstand schreibt in seinem zweiten Korintherbrief: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die nichts innehaben und doch alles haben!" G.

Lutherworte zum Advent.

Hosianna dem Sohn Davids! Gott sei gelobt, der König ist vorhanden. . . . Als sollte er sagen: Ich komme und suche dich heim mit Barmherzigkeit, bringe dir Hilfe und Trost, bringe dir Erlösung von Sünde und Tod und dazu das ewige Leben. Das tue ich aus lauter Güte und Barmherzigkeit, wäre es nicht pflichtig noch schuldig. . . .

Wie könnte einer toller sein, denn wenn man ihm vor sein Haus trüge Silber und Gold und spräche: Das alles soll dein sein, tue die Hand und den Schoß auf und nimm hin; und er führe zu und stieße alles von sich? . . . Da würden alle, die solches sehen, sagen: Dieser ist besessen. Und es wäre auch die lautere Wahrheit. Aber hier ist nicht ein Sack von Gülden, sondern ein anderer Schatz, nämlich, wenn du nicht mehr leben kannst und nun sterben sollst, will dir Christus zuvorkommen, dir solche Hilfe bringen, daß du das ewige Leben haben sollst. . . .

Darum, ihr meine lieben Kinder, jung und alt, klein und groß, lasset euch nicht in den Sinn kommen, daß ihr denken wollet und sagen: Ich kann das Evangelium alle Tage hören, ich will's noch wohl lernen, sondern brauchet der Zeit, weil der HErr nahe ist. Werden wir's versehen, daß er die Tür zutut, so wird nichts mehr daraus.

Gott behüte uns und gebe uns seine Gnade, daß wir das Häuflein sind, die Christum gerne wollen annehmen und singen: Hosianna, Gott sei gelobt, daß wir diesen König haben! . . . Wir wollen Gott bitten, daß wir dabei bleiben. Amen.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Netty. Eine Geschichte aus der Kindermission in einer amerikanischen Großstadt. Von F. W. Herzberger. Illustriert. Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. 64 Seiten 5×7½. Preis: 15 Cts.

Das verräterische Kleeblatt. Erzählung aus der amerikanischen Negermission. Von F. W. Herzberger. Illustriert. Derselbe Verlag. 64 Seiten 5×7½. Preis: 15 Cts.

Deutsches Blut. Eine Erzählung aus dem amerikanischen Landleben. Von F. W. Herzberger. Illustriert. Derselbe Verlag. 64 Seiten 5×7½. Preis: 15 Cts.

Das sind drei Erzählungen aus der gewandten Feder unsers Stadtmissionars in St. Louis. In „Netty" wird das Werk geschildert, das durch die "slum"-Schule an den Kindern der untersten Schichten von St. Louis getan wird. „Das verräterische Kleeblatt" hat unsere Negermission in New Orleans zum Hintergrund, und „Deutsches Blut" erzählt, wie sich ein junger deutscher Ansiedler bei seinen amerikanischen Nachbarn Respekt zu verschaffen gewußt hat. Die Bücher sind hübsch gebunden und mit Originalillustrationen geschmückt. G.

La Paloma. Eine Geschichte von Lust und Leid aus den Lagern der Indianer und Mexikaner im Westen Nordamerikas von Gustav Harders. Hamburg. Verlag des Rauhen Hauses. 241 Seiten 5×7, in Leinwand mit Rücken- und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.00.

Der Verfasser dieses Buches ist kein Fremder mehr auf dem Gebiet der christlichen Unterhaltungsliteratur. Seine erste Erzählung, „Jaalahn", hat viel Anklang gefunden und erscheint in siebenter bis neunter Auflage. Es ist der bekannte Indianermissionar der Wisconsinsynode in Arizona, und von Indianern handelt auch die vorliegende, mit Originalbildern nach dem Leben geschmückte Erzählung. Sie zeigt innige Liebe zu dem armen, so vielfach verachteten und ungerecht und grausam behandelten Volk, berichtet von dem Missionarsleben unter ihnen und erweckt Interesse für dieses Missionswerk. Dabei kommt die künstlerische Seite der Erzählung nicht zu kurz. Vielmehr zeigt dieses zweite Werk unsers Erachtens noch einen Fortschritt in dieser Hinsicht. Die einzelnen Charaktere sind scharf herausgearbeitet, der ganze Plan der den Leser fesselnden Geschichte trefflich aufgebaut. Jeder Leser merkt, daß es eine Geschichte aus dem Leben ist. Wir empfehlen sie als ein sehr passendes Weihnachtsgeschenk, an dem jung und alt seine Freude haben kann, und drücken dem Verfasser im Geiste die Hand. L. F.

GLORIA IN EXCELSIS DEO. Kindergottesdienst nach einer alten Weihnachtsliturgie aus dem Nachlaß von † P. Philipp Köhler. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 1913. 27 Seiten 4½×6½. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 55 Cts., das Hundert $4.25.

Unter den vielen Weihnachtsliturgien halten wir diese für eine der besten, weil sie eben wirklich eine Liturgie ist, das heißt, sie bewegt sich nicht in der katechetischen Form, sondern besteht in einer Wechselrede zwischen Pastor und Kindern, die aus lauter Bibelworten zusammengestellt ist. Der Vorzug dieser Weise wird von dem Herausgeber — wir irren wohl nicht, wenn wir ihn in Prof. Köhler von Wauwatosa, Wis., erkennen — in einem Anhang erörtert und begründet. Überhaupt ist der fast 10 Seiten umfassende Anhang es wert, auch von solchen gelesen und beherzigt zu werden, die eine andere „Liturgie" benutzen wollen, da darin manches ausgesprochen ist, was bei den Christfestfeiern mehr beachtet werden sollte. Von dieser Liturgie ist auch eine bessere Ausgabe erschienen, auf Glanzpapier gedruckt, in steife Deckel mit Golddruck gebunden. (15 Cts., das Dutzend $1.50.) L. F.

COME HITHER, YE FAITHFUL. A Service for the Festival of Our Lord's Birth. Arranged and published by *W. M. Czamanske.* Preis: Einzeln 5 Cts., das Hundert $2.75.

In zweiter Auflage erscheint diese englische Weihnachtsliturgie, aus Schriftlektionen, Gemeinde-, Kinder- und Wechselgesängen bestehend. Im ganzen werden neun Weihnachtslieder in diesem Programm geboten. Bei drei weniger bekannten Gesängen ist der Notentext beigegeben. G.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

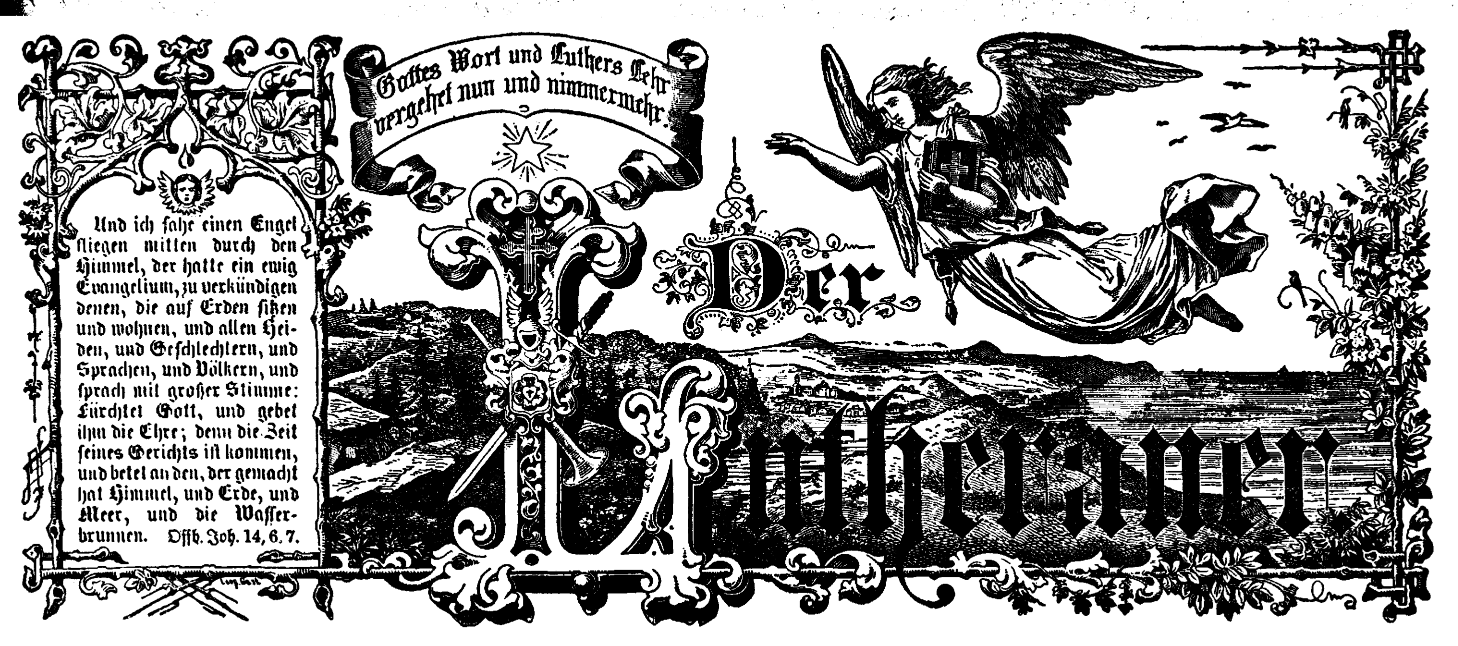
Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. W. E. Mathwig in der Trinitatisgemeinde zu Cordelia, Cal., von P. S. Hörnicke. — P. Th. Maschoff in der Gemeinde zu Nord-Lincoln, Mo., unter Assistenz P. Schoppes von P. W. J. Kaiser. — P. P. G. Steup in der Zionsgemeinde zu Stamford, Conn., unter Assistenz der PP. W. H. und R. B. Steup von P. M. L. Steup.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: P. A. W. Siebert in der Gemeinde zu Papillion, Nebr., von P. M. Adam. — P. R. Sereres in der Gemeinde zu Vernon, Colo., von P. O. C. J. Keller.

Am 26. Sonnt. n. Trin.: P. L. C. Hermerding in der Immanuelsgemeinde zu Granite City, Ill., von P. E. T. Richter.

Grundsteinlegung.

Am 24. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde zu Fenton, Iowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Faulstich (englisch) und Friedrich.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. Dezember 1913. **Nr. 25.**

Advent.

Melodie: Du, o schönes Weltgebäude.

Stern und Krone meiner Seele,
JEsu, trauter Himmelsgast,
Daß die Wohnung dir nicht fehle,
Halt in meinem Herzen Rast!
Diese Welt will dich nicht haben,
Mich soll deine Ankunft laben:
Kehre ein und bleibe mein,
Herzensliebstes JEsulein!

Du kommst nicht im Perlenkleide
Stolzer Königsmajestät,
Kummer ist dein Goldgeschmeide,
Schmerz dein Mantel früh und spät.
Mir bist du darum nicht minder
Schönster doch der Menschenkinder:
Kehre ein und bleibe mein,
Herzensliebstes JEsulein!

Deine Armut will mich heben
Zu des größten Reichtums Stand,
Deine Schmach mir Ehre geben
Dort im ew'gen Vaterland;
O so sei denn hochwillkommen
Mir wie allen deinen Frommen:
Kehre ein und bleibe mein,
Herzensliebstes JEsulein!

Wohl ist meine Herzensstube
An sich selbst kein guter Ort,
Sondern eine dunkle Grube
Voller Greuel, Falschheit, Mord;
Aber kommst du, muß sich's lichten,
Du kannst meine Nacht vernichten:
Kehre ein und bleibe mein,
Herzensliebstes JEsulein!

Dir ist alles untergeben,
Dir gehört, was herrlich ist,
Du verleihst ein fröhlich Leben,
Räumst hinweg den Sündenzwist,
Der von meinem Gott mich trennte,
Du bringst Wort und Sakramente:
Kehre ein und bleibe mein,
Herzensliebstes JEsulein!

Alle Herrlichkeit der Erde
Ist ja ohne dich nur Staub,
Gibt nur Sorge und Beschwerde
Und vergilbt wie grünes Laub. —
Nichts kann meine Freude stören,
Du willst mein Gebet erhören:
Kehre ein und bleibe mein,
Herzensliebstes JEsulein!

W. Schaller.

Das Kommen des Menschensohnes.

Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Luk. 21, 27.

Das ist die glorreiche Ankunft unsers HErrn. Er wird kommen in großer Kraft und Herrlichkeit. Nicht mehr in Schwachheit, Armut, Drangsal, sondern in Kraft und Herrlichkeit, in der Herrlichkeit, die er hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Nicht mehr in Knechtsgestalt, darin er gestanden vor Pilato, sondern in dem völligen Gebrauch der Gottgleichheit, nicht mehr in dem bluttriefenden, verspeiten und zergeißelten Leib, sondern in einem Licht, viel heller als die Sonne, in einem verklärten, himmlischen Leib, wie er sich erzeigt auf dem Berge der Verklärung und dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus. Er kommt auf englischen Thronen, prächtiger als Salomo, und die ganze Luft wird voller Engel und Heiliger sein; die werden leuchten heller als die Sterne, und Christus als die Sonne wird unter ihnen schweben und mit seinen Heiligen das Urteil über die Verdammten sprechen. Welch ungewöhnliches Zittern und Zagen wird dann entstehen aus Furcht des zornigen Gottes und des göttlichen Gerichts wie einst bei Kain, dem Brudermörder, und bei Belsazar, dem Chaldäerkönig! Wie uns St. Johannes in der Offenbarung ein Vorbild abmalt: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns!"

Den auserwählten Kindern Gottes aber — welch ein seliger und lieblicher Advent! Ihre Erlösung nahet sich, der Tag ihrer Erledigung, der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wer kann Josephs Freude aussprechen, da er die frohe Botschaft bekommen, daß er aus dem Kerker sollte erlöst werden? Die Plagen der Ägypter waren der Kinder Israel Trost und Freude. Sie saßen nicht allein sicher in ihrem Gosen, sondern sahen solche Zeichen an als Vorboten ihrer Erlösung. Christus erklärt's mit einem holdseligen Gleichnis, genommen vom Winter und Sommer. Es ist ja an dem. Jetzt zu dieser wüsten, herben, kalten, winterlichen Zeit sind wir in unser' Stuben und Gemach als wie in einer Klause eingeschlossen. Ach, denken wir, wenn doch bald wieder Sommer würde! Aber es werden nicht drei Monate anstehen, so werden sich im Frühjahr wieder erzeigen Märzblumen und Veilchen, und die Bäume werden Knoten bekommen, und alles wird grün werden. Es wird uns wieder anlachen die schönste Zeit des Jahres, und bald darauf wird Gott der HErr wieder einen warmen, lieblichen Sommer bescheren. So sollen euch die Zeichen vor dem Jüngsten Tag vorkommen. Sie sind Zeichen eines ewigen Sommerjahres im Lande der Lebendigen, im Himmelreich. Das ist

ein solches Land, da immer Sommer, nimmer Kummer, immer Freud' und Ergötzlichkeit, nimmer Leid und Traurigkeit wohnet, da liebliches Wesen und Freude die Fülle ist zur Rechten Gottes immer und ewiglich. Wer in dieser Hoffnung dahingeht, über die wird sein der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft; der bewahre auch unsere Herzen und Sinne in Christo JEsu! Amen.

(Aus einer Predigt Johann Konrad Dannhauers aus dem Jahre 1661.)

Die Schuld in der Synodalkasse.

Die Sammlung zur Tilgung dieser Schuld ist in allen Distrikten der Synode begonnen worden. Fast allenthalben hat man nach den eingelaufenen Berichten mit dem von der Nord-Illinois-Pastoralkonferenz empfohlenen Plan einen Versuch gemacht, und wo das geschehen ist, hat man überraschend gute Resultate erzielt. Auch wo man zu diesem Zwecke Hauskollekten und Kuvertkollekten erhoben hat, ist eine über Erwarten große Bereitwilligkeit offenbar geworden. Wir lassen einige Berichte folgen, die uns in letzter Zeit von verschiedenen Präsides zugegangen sind.

Aus dem Atlantischen Distrikt meldet Präses Schulze: „Die Pastoren haben überall erklärt und beschlossen, alles zu tun, was sie vermöchten. Es wird wohl aus unserer Mitte unser redlich Teil aufgebracht werden."

Aus dem Östlichen Distrikt schreibt Präses Walker: „Die Sache ist auf allen unsern Distriktskonferenzen besprochen worden, und man ist auch überall mit Freuden darauf eingegangen, und, wie ein Visitator mir schrieb, wenn der Erfolg dem Enthusiasmus entspricht, der sich auf der Konferenz zeigte, dann wird's gut werden. Letzteres dürfen wir, glaube ich, mit gutem Grunde hoffen und erwarten. Man macht beim Sammeln allerdings nicht nur erfreuliche Erfahrungen. An solchen fehlt es, Gott Lob, nicht; doch muß man auch manche Enttäuschungen erfahren. Mancher will sich die Sache erst ‚überlegen'. Aus dem Überlegen wird dann leicht ein Vergessen. Dadurch sollte sich jedoch keiner entmutigen lassen, sondern getrost weiter sammeln; Gott wird ihn dann auch wieder erfreuliche Erfahrungen machen lassen. So ist es mir ergangen; so wird es andern auch ergehen. Darum getrost anhalten, bis das gesteckte Ziel erreicht ist. Es ist Gottes Sache, und Gottes Kinder werden Gottes Sache nicht im Stiche lassen."

Aus dem Mittleren Distrikt, der $10,000 aufzubringen versucht, schreibt Präses Wesel, daß alle Konferenzdistrikte, von denen Nachrichten eingelaufen sind, ihren Teil übernommen haben.

Aus dem Michigan-Distrikt teilt Präses Engelder folgendes mit. „Ein Visitator schreibt: ‚Für die Synodalkassenschuld geht's bei uns über Erwarten gut. Ich habe von der Kanzel um Beiträge gebeten. Ich gab unter anderm an, wenn jedes kommunizierende Glied zirka 25 Cents brächte, dann täten wir ungefähr, was uns zukäme. Ich erinnerte an unsere gute Ernte und an die knappe Ernte vieler Schwestergemeinden. Bis jetzt habe ich, ohne auch nur eine Anfrage zu tun, $75.00 bekommen, hoffe aber, auf über $100.00 zu kommen.' Später: ‚Jetzt sind es $125.00.' ‚P. N. N. meinte ja auf der Konferenz, er dürfe es nicht wagen, jetzt seiner Gemeinde damit zu kommen. Er hat es von der Kanzel vermeldet und an demselben Tage $45.00 bekommen.' Später: ‚Jetzt hat er $90.00.' ‚P. N. N. hat $74.00 an den Kassierer geschickt und meint, das sollte reichen für ——; wenn nicht, dann würde man nochmals anpacken.' In den Gemeinden des Saginaw Valley hofft man $3000.00 aufzubringen. Von einer Gemeinde wird geschrieben: ‚Nach Recht und Gerechtigkeit hätte man von hier etwa $250.00 erwartet. Wir haben aber jetzt schon $350.00 beisammen und hoffen, es auf $800.00 zu bringen. Es ist aber eine Arbeit, diese ganze weitläufige Gemeinde abzufahren! Vor vier Wochen werden wir kaum damit fertig werden.' Ein Pastor berichtet, daß, als er die Sache bekanntgemacht habe, eine Witwe, die er wohl nicht angesprochen hätte, ihm $20.00 gab. Er hat von sieben Personen $119.00 bekommen, von denen er nur zwei angefragt hatte. Ein anderer: ‚N. hatte $200.00 als Ziel genommen. Am Sonntag kamen bei einer Kuvertkollekte $332.00 ein.' Aus Detroit wird geschrieben: ‚Meine Gemeinde wird nächsten Sonntag eine Extrakollekte an den Ausgangstüren erheben. Auch die Kollekte in der Kirche ist dafür bestimmt. Diesen Vorschlag hat ein Vorsteher aus freien Stücken gemacht, als er hörte, daß seit dem letzten „Lutheraner" die Not in der Synodalkasse noch gestiegen ist.[1] Die Gemeinde beschloß es einstimmig.' ‚Die Kollekte betrug $70.00. Ist wohl nicht genug? Next time we'll do better.' ‚Die meisten Gemeinden sind an der Arbeit. Eine unserer kleineren Gemeinden hat $105.00 kollektiert, mehr als ihren Anteil.'"

Im Süd-Illinois-Distrikt geht das Werk rüstig voran. Präses Kleinhans meldet folgendes: „Die Sache wurde in Centralia auf der Synode eingehend erörtert; Resultat: man hielt die von unserm Distrikt erbetene Summe, als Teil der Gesamtkollekte, für viel zu gering und meinte, wir sollten leicht das Doppelte aufbringen. Und es zeigt sich, daß manche Gemeinden nicht bloß den ihnen zugedachten Teil, sondern das Doppelte, ja mehr als das Doppelte aufbringen! Meine lieben Gehilfen, die Visitatoren, sorgen mit dafür, daß die Sache nicht einschläft, und wir suchen immer noch den Pastor, der für Tilgung dieser Synodalschuld nicht arbeiten will. Ein junger Pastor, der an einer Landgemeinde steht, sagte mir: ‚Meine Leute sind fast alle reich und im Vergleich mit der großen Armut unsers Heilandes in den Tagen seines Fleisches sind sie wirklich alle reich; so habe ich sie auch alle angebettelt.' Eine alte Mutter, die sich für besonders gesegnet hält und von ihrem Segen gerne mitteilt, brachte ihrem Pastor gleich 100 Dollars und wollte damit gleichsam für neun Arme mitbezahlen. Ich freue mich, daß wenigstens in unserm Distrikt sich ein reges Interesse zeigt, und ich bin fest überzeugt, daß unsere lieben Christen nicht bloß die Schuld abtragen, sondern auch dafür sorgen werden, daß in Zukunft das für diese Kasse nötige Geld regelmäßig einkommt."

Aus den Berichten, die bei Präses Daib aus dem Wisconsin-Distrikt eingelaufen sind, geht hervor, daß man in allen Visitationskreisen die Sache ernstlich erwogen hat und in einer großen Zahl von Gemeinden schon emsig am Sammeln ist. Eine Gemeinde bringt eine Gabe für diesen Zweck, obwohl sie dieses Jahr schon zwei Kollekten für die Synodalkasse erhoben hat. Eine andere Gemeinde hofft $1000.00 aufzubringen. In andern arbeitet man nach beiden Plänen: man hat eine Extra-

1) Die Schuld stand im Oktober auf $84,000.

kollekte im Gottesdienst erhoben und bittet außerdem die wohlhabenden Christen um eine besondere Gabe. Aus einer Gemeinde ist außer den besonderen Gaben für diesen Zweck noch eine Erntedankfestkollekte von $128.17 an die Synodalkasse überwiesen worden.

P. Greif, Präses des Iowa-Distrikts, berichtet, daß in diesem Distrikt Aussicht ist, daß derselbe mehr als die von ihm erbetene Summe aufbringt. Sechs oder sieben Gemeinden werden, wenn nicht alle Andeutungen trügen, den dritten Teil der von Iowa erwarteten Summe aufbringen. Präses Greif macht die Beobachtung: „Wo in Iowa die Pastoren den Mut fanden, die Schuldentilgungssache ihren Gemeinden vorzulegen, zu erklären usw., waren sie erstaunt über den schönen Erfolg. Hingegen fanden sie sich enttäuscht, wenn sie meinten, mit Abmeldung einer Kollekte für die Synodalkasse und damit verbundener Ermahnung könnten sie genügend ausrichten."

G.

Protestanten einst und jetzt.

Als vor einigen Wochen die Zeitungen berichteten, daß die amerikanischen Schiffsoffiziere, unter denen natürlich auch Protestanten waren, sich in Rom den päpstlichen „Segen" erteilen ließen, und als am Tage nach Thanksgiving die Zeitungen meldeten, daß der Präsident der Vereinigten Staaten und sein Staatssekretär — beide Presbyterianer "in good standing" — die römische Kathedrale in Washington aufsuchten und einer papistischen Messe beiwohnten: da wurden wir an Ereignisse erinnert, die sich Mitte Juni des Jahres 1530 vor und in der Stadt Augsburg zutrugen.

In Augsburg sollte der Reichstag gehalten werden, auf dem die Protestanten die Augsburgische Konfession vorlegten. Am 15. Juni gegen Abend langte Kaiser Karl V. mit einem glänzenden Gefolge, in dem sich auch der päpstliche Legat und einige Kardinäle befanden, vor Augsburg an. Die sämtlichen Reichsstände zogen aus dem Kaiser entgegen. Als sie des Kaisers ansichtig wurden, stiegen sie von den Pferden und gingen dem Kaiser zu Fuß entgegen. Auch der Kaiser und die hohen Personen in seiner Begleitung verließen ihre Pferde. Nur der päpstliche Legat und die Kardinäle von Salzburg und Trient blieben auf ihren Maultieren sitzen. Der Kaiser reichte jedem Reichsfürsten die Hand zur Begrüßung. Als die Begrüßungszeremonien und -reden vorüber waren, fing der päpstliche Legat an, seine Rolle zu spielen. Er wollte dem Ereignis die rechte „kirchliche" Weihe geben. Er streckte seine Hände aus, um den Versammelten im Auftrage des Papstes den „Segen" zu erteilen. Der Kaiser und die ganze glänzende Versammlung sank auf die Knie in den Staub, um mit gebührender Ehrfurcht den „Segen" des „Heiligen Vaters" zu empfangen. Nur sieben Fürsten blieben hochaufgerichtet stehen: der Kurfürst von Sachsen, sein Sohn, der Kurprinz, der Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz von Lüneburg, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt. Das waren die lutherischen Fürsten. Sie waren überzeugt, daß sie sich keinen päpstlichen „Segen" sprechen lassen konnten, ohne den Greuel des Papsttums zu billigen und die göttliche Wahrheit zu verleugnen.

Aber die protestantischen Fürsten wurden an demselben Tage noch zu weiterem Bekennen genötigt. Als die Empfangsfeierlichkeiten vorüber waren und die Fürsten sich entfernten, hieß der Kaiser die protestantischen Fürsten noch zurückbleiben, um ihnen eine doppelte Forderung zu stellen: sie sollten erstlich ihre Prediger in Augsburg nicht mehr predigen lassen und sodann der Fronleichnamsprozession, die am folgenden Tage stattfand, beiwohnen. Die Protestanten weigerten sich, dies Versprechen zu geben. Der Kaiser wurde rot vor Zorn und erklärte, er müsse auf seiner Forderung bestehen. Da trat der alte Markgraf Georg von Brandenburg vor den Kaiser hin und rief aus: „Ehe ich Gott und sein heiliges Evangelium verleugnen und einer falschen, irrigen Meinung beipflichten sollte, wollte ich lieber sofort an dieser Stelle vor Eurer Majestät niederknien und mir den Kopf abschlagen lassen." Der Kaiser wurde durch diesen Bekennermut und durch diese in heiligem Ernst gesprochenen Worte offenbar im tiefsten Innern — für den Augenblick wenigstens — erschüttert. Er entgegnete in seinem niederländischen Dialekt: „Löwer Fürst, nit Kopp ab! nit Kopp ab!" und gab den protestantischen Fürsten Bedenkzeit bis zum nächsten Tag. Sie sollten ihm ihre Entschließung den nächsten Morgen mitteilen.

Am nächsten Morgen redeten die Fürsten wie abends vorher. Markgraf Georg von Brandenburg legte im Namen der andern ausführlich dar, warum sie sich nicht an der Fronleichnamsprozession beteiligen könnten. Er sagte: die Fronleichnamsprozession sei ein Teil der papistischen Religion, und die kaiserliche Forderung „habe das Ansehen, daß sie die Prozession als gottesdienstliche Handlung durch ihre Gegenwart billigen und bestätigen sollten". „Sie würden nicht nur höchst leichtsinnig, verwegen und freventlich handeln, wenn sie solche Dinge, die bloß von Menschen eingesetzt seien, den göttlichen Rechten und Befehlen vorziehen sollten, sondern ihre Widersacher würden auch, wofern sie die angestellte theatralische Prozession und Umtragung des Leibes Christi mit ihrer Gegenwart billigten und gleichsam rechtfertigten, unerachtet dieselbe sowohl dem klaren Wort Gottes ganz augenscheinlich und geradenwegs entgegenstehe, als auch der öffentlichen Lehre ihrer Kirche zuwiderlaufe, solch ihr Nachgeben gewiß dafür ausdeuten, als hätten sie, was bisher in ihren Landen aus der Heiligen Schrift gelehrt worden, nun selbst mit ihrem Exempel und mit der Tat wieder umgestoßen und widerrufen."

Der Kaiser sah ein, daß hier mit Befehlen nichts auszurichten sei. Er schlug einen milderen Ton an. Er sprach nur noch die Hoffnung aus, die protestantischen Fürsten würden sich der Prozession nicht entziehen. Die Hoffnung ging natürlich nicht in Erfüllung. Spalatin berichtet: „Unsere [die protestantischen] Fürsten sind heimgezogen und haben den Kaiser mit den andern Kurfürsten und Fürsten die Prozession halten lassen. Kaiserliche Majestät trug [bei der Prozession] ein brennend Licht wie die andern, ging barhäuptig, und währte die ganze Prozession bis um ein Schlag" (das heißt, bis ein Uhr).

Das waren die Protestanten vom Jahre 1530. Und nun die Protestanten von heute! Wir müssen bürgerlich allen Amerikanern — auch dem Präsidenten, den Kabinettsgliedern und Schiffsoffizieren — die Freiheit zugestehen, ihren Glauben, wenn sie solchen haben, zu bekennen oder zu verleugnen, den Greuel der römischen Messe zu billigen oder zu verwerfen. Luther sagt wiederholt sehr richtig: Der Staat soll nicht

wehren, recht oder falsch zu glauben. Aber die Erinnerung an die Protestanten von einst und jetzt ist sicherlich am Platze. Auch für uns Lutheraner ist die Erinnerung nötig, daß wir nicht bei unserm Verkehr mit Katholiken den Eindruck hervorrufen, als ob wir den römischen falschen Gottesdienst und die römischen Ansprüche billigten. Ja, die römischen Ansprüche! Die römische Kirche erhebt den Anspruch, daß sie als Staatskirche in Amerika anerkannt und alle andern Religionsgemeinschaften vom Staat unterdrückt werden. Wenn nun Amerikaner, und sonderlich der Präsident und seine Minister, am nationalen Feiertage (Thanksgiving) sich in feierlichem Aufzuge in die römische Messe begeben, so brauchen sie sich nicht zu wundern, wenn die Römischen dies als eine tatsächliche Konzession an ihre Forderung, Staatskirche zu sein, auffassen und ein Vaughan und andere "princes of blood" rühmen, in den Vereinigten Staaten würden in absehbarer Zeit die Katholiken die Situation beherrschen. Also unser Präsident und seine Minister usw. sollten ihre Pilgerfahrt zur römischen Messe am nationalen Danksagungstage aufgeben. Die gegenwärtige Administration hat diese Ungehörigkeit nicht eingeführt, sondern vorgefunden und nur fortgesetzt. Es ist aber sicherlich an der Zeit, damit zu brechen. F. P.

Sieben Tage an der Beaver Creek.

(Der Deputierte Treumann legt vor seiner Gemeinde Bericht ab über die Synodalversammlungen des Nebraska-Distrikts, abgehalten bei Waco, Nebr., vom 8. bis zum 14. Oktober.)

Liebe Brüder! Unser Herr Pastor hat mir gesagt, ich solle berichten über unsere Synode. Das war mir erst gar nicht recht, und ich wollte nicht dran. Versteht mich recht! Es tut mir nicht leid, daß ich da war. Es war schön dort auf der Synode, das muß ich sagen. Ich werde nicht so bald vergessen, was ich dort alles erlebt und gelernt habe. Ich meine, es sollte jeder von uns wenigstens einmal mit dabeigewesen sein, damit er mal selber sieht, wieviel so eine Synode auf sich hat.

Aber ihr wißt, wie es ist. Ich habe noch nie eine lange Rede gemacht. Ich dachte auch, unser Herr Pastor sollte das wohl tun; der versteht's besser. Aber er meinte, die Gemeinde hätte mich hingeschickt, und darum müßte ich der Gemeinde nun auch sagen, was alles abgemacht worden ist. Er sagte auch, es würde euch viel besser gefallen, wenn nicht immer er alles solches Reden besorgt. Und außerdem wäre ja die Synode nicht eine Gesellschaft von Pastoren, sondern von Gemeinden. Ich habe mir das überlegt und ich weiß jetzt, das stimmt.

Aber das muß ich jetzt gleich erklären: Bei so einer Synode geht's ganz anders zu, als viele von uns meinen. Ihr denkt vielleicht, das war so eine Art Vergnügungsreise, die der Gemeinde viel Geld kostet und nicht viel einbringt. Ich habe mich früher auch manchmal gewundert, was wohl die vielen Synoden alle sollten. Aber ich weiß jetzt anders. Hätten wir keine Synode, dann gäbe es für uns keine Lehranstalten. Wo sollten dann die Prediger, Lehrer und Missionare alle herkommen? Vom Himmel fallen die nicht. Wenn keine Synode wäre, dann hätten wir hier bei uns keine Gemeinde, wir hätten keine christliche Schule für unsere Kinder — vielleicht hätten wir nicht einmal mehr das gute Evangelium und die reine Lehre, die uns selig macht.

Ihr könnt euch also denken, so eine Synode hat viel Arbeit. Wir haben da jeden Tag gesessen von neun Uhr morgens bis Mittag und dann nachmittags wieder bis fünf Uhr. Ich hätte nicht gedacht, daß ich so lange auf einem Fleck stillsitzen könnte; aber die Zeit ist mir nicht lang geworden. Da gab's immer Geschäfte. Da kam eins nach dem andern.

Da war ein Pastor Eckhardt, der hat ein Referat vorgetragen. Er redete von Mitteldingen. Das sind solche Dinge in unserm Leben, worüber der liebe Gott nichts geboten und auch nichts verboten hat. Davon hatte er schon letztes Jahr viel gesagt — ich meine den Pastor Eckhardt. Ihr habt's ja im Synodalbericht gelesen. Er war aber nicht fertig geworden. Diesmal redete er von den Mitteldingen, die wir in der Kirche und Gemeinde haben. Da gibt es ja vieles, was die Leute in der Gemeinde einrichten können, wie sie wollen. Und Ordnung muß sein. Aber man soll aus so einer Ordnung kein göttliches Gebot machen und keinen mit Gewalt zwingen. Aber wenn gute Ordnungen gemacht werden, soll auch keiner querköpfig sein. Wenn einer meint, die Gemeinde tue nicht immer, was er gerade will, soll er nicht gleich sagen: Streicht meinen Namen! Ich meine, das paßt gerade für uns.

Dann sind auch Mitteldinge in der Politik. Und der Staat muß viel Ordnungen machen, wo in der Bibel Freiheit gelassen wird. Wie soll es dann sein? Dann sollen wir uns fügen, wenn dabei nichts gegen Gottes Wort ist.

Pastor Eckhardt hatte auch etwas zu sagen über das Finanzwesen unserer Synode. Das ist ja auch ein Mittelding. Ich mußte mich wundern, daß der Mann so viel von Geldsachen versteht, und ist doch nur ein Pastor, der gewiß nicht allzuviel Geld in die Hände kriegt. Er hatte erst viel gerühmt von dem vielen Geld, das wir in der Synode aufbringen. Da wurde mir ordentlich wohl zumute. Aber dann kam er damit heraus, daß die Synode noch so viele Schulden hat, und daß so viele Kassen den Kopf nicht über Wasser halten können. Da wurde es mir aber schwül um den Kopf, das kann ich euch sagen; denn das sind unsere Schulden und unsere Kassen. Das kann nicht so weitergehen, meinte der Herr Pastor, und ich meine es auch. Aber was sollen wir tun? Die Schulden müssen wir bezahlen, meinte er. Und ich glaube, er wird wohl recht haben.

Aber wie? Da hatte nun der Herr Pastor Eckhardt viel schöne Vorschläge zu machen. Die hat ein Komitee besehen und dann der Synode berichtet, wie es künftig gemacht werden soll, damit die Kassen nicht immer in Schulden stecken. Ich habe mir nicht alles gemerkt, was nun angestellt werden soll. Es wird ja bald im Synodalbericht herauskommen. Aber eins habe ich herausgekriegt: bessere Ordnung muß sein in unsern Geldsachen, sonst wird's nicht besser. Besonders soll den Leuten öfter gesagt werden, wo das Geld immer alle hingeht. Ich meine, das tut auch not.

In unserm Distrikt müssen wir das meiste Geld haben für die Innere Mission. Ich sage euch, ich habe nie geahnt, was das für ein großes Werk ist. Da sind wohl mehr als 40 Arbeiter. Manche müssen viel durchmachen. Und da sind viele kleine Gemeinden, die können nicht allein fertig werden, die müssen Hilfe haben. Und es gibt noch immer Gegenden und auch Städte, da sollte was angefangen werden.

Ich kann nicht alles sagen, was da auf der Synode über die Mission gehandelt wurde. Wir haben heute noch andere Geschäfte vor. Aber das will ich sagen: die Synode hat ein

warmes Herz für die Sache. Es geht auch überall vorwärts. Und dieses Jahr müssen so etwa $20,000 dafür aufgebracht werden.

Und da wir gerade bei der Mission sind — der Herr Allgemeine Präses Pfotenhauer war auch da. Der sagte von den Missionen, die unsere ganze Missourisynode betreibt. Dazu war ein Missionar von Südamerika da. Was konnte der aber fein erzählen — und so rührend! Vielen von uns sind da die Tränen in die Augen gekommen. Die armen Leute da unten haben's gewiß hart und die Missionare auch. Wir haben aber auch gleich kollektiert. Und ich meine, unsere Gemeinde sollte auch dies Jahr noch etwas für diese Mission tun. Die Kasse soll $8000.00 Schulden haben.

Und eben fällt mir ein: der Herr Allgemeine Präses redete auch von der Heidenmission in Indien. Da soll's jetzt auch fein vorwärtsgehen. Ein Missionar dort, sagte er, hat 600 Heiden, die er unterrichtet.

Fein waren die Gottesdienste bei der Synode. Im ersten predigte der Herr Allgemeine Präses. Ein festes Herz ist ein köstlich Ding, sagte er. Ich glaube, der hat selber schon erfahren, daß ein festes Herz ein köstlich Ding ist, darum konnte er auch so gut davon reden. Und dann war auch ein Gottesdienst für unsere Schulen. Da hat Pastor Scheips eine kräftige Predigt gehalten.

Am Sonntag war Missionsfest. Morgens predigte wieder der Herr Allgemeine Präses. Und was er von der Inneren Mission sagte, wie sie angefangen hat und dann immer weitergegangen ist, das war fein. Am Nachmittag redeten etliche Missionare über ihre Arbeit. Das war auch interessant. Am Abend war dann auch noch ein englischer Gottesdienst. Und, Leute, so eine Synode kann singen! Ich versteh' nicht viel vom Singen, aber das muß ich sagen: wer bei einer Synode nicht mitsingen kann und mitsingen muß und mitsingen will, der lernt's sein Lebtag nimmer.

So, ich glaube, ich habe nun bald von allem berichtet. Nur das will ich noch sagen: die Gemeindeglieder dort an der Beaver Creek haben die vielen fremden Leute — über 300 waren's wohl — sehr freundlich aufgenommen. Und die andern Gemeinden in der Nähe haben tüchtig mitgeholfen. Das werden wir nie vergessen.

Vielleicht muß der Distrikt bald geteilt werden. Sie redeten schon auf der Synode davon. Über zwei Jahre ist vielleicht noch ein Ort, wo die Synode sein kann. Was dann werden soll, müssen wir abwarten.

Wenn ich nächstes Mal nicht Deputierter bin, dann gehe ich so hin. Und mein Reisegeld für diesmal kann die Gemeinde behalten. Ich hab' viel mehr bei der Synode herausgekriegt, als mich die Reise gekostet hat. K. Kr.

Der Sozialismus und die Religion.

„Der Sozialismus hat nichts mit der Religion zu tun; Religion ist Privatsache." Mit diesem Doppelsatz wird viel Betrug getrieben. Wenn man die Worte nimmt, wie sie lauten, so sind sie wahr. Der Sozialismus bekennt keine Religion, er hat keine religiösen Grundsätze, er macht sich nichts zu schaffen mit überirdischen und ewigen Dingen, er kümmert sich nichts um göttliche, vom Himmel geoffenbarte oder ins Herz geschriebene Wahrheiten. Der Sozialismus verbietet keinem diesen oder jenen Glauben. Die Sozialistenpartei fordert von keinem, der sich ihr anschließen will, daß er erst aller Religion abschwöre; es mag sich einer Christ oder Jude oder Türke heißen, wenn er nur erklärt, er nehme die sozialistischen Lehren an, er stimme und arbeite für die Partei, so empfängt man ihn mit offenen Armen. So — und nur so — sind daher auch alle solche Beschlüsse von Sozialistenversammlungen zu verstehen, wie es zum Beispiel auch heißt in der Plattform der hiesigen Partei vom Jahre 1908: "The Socialist Party is primarily an economic and political movement. It is not concerned with religious belief."

Wenn nun aber jemand meint — und diese Meinung sollen allerdings die Worte erwecken bei solchen, die noch Religion haben wollen —, der Sozialismus enthalte in seinen Lehren nichts gegen die Religion, er stehe vielmehr damit in Harmonie; was einer glaube, das sei seine Privatsache, einer könne ein gläubiger Christ sein und bleiben, wenn er auch dem Sozialismus zufalle, dafür stimme und arbeite, das werde seinem Christentum nicht im geringsten schaden — der wird jämmerlich betrogen.

Der Sozialismus will allerdings nicht mit Gewalt die Religion ausrotten, nicht durch Gesetze verbieten. In der französischen Revolution von 1789 wollte man das freilich; da beschloß man, es sei kein Gott, also auch keine Religion. Aber die Kinder jener Väter sind klüger geworden; man erkennt jetzt, ein solch Vornehmen sei Torheit, dadurch könne dem Sozialismus nur geschadet werden. Um die Sache klüglich zu treiben, um der sozialistischen Wissenschaft auch bei denen, die noch gläubig sein wollen, Gehör zu verschaffen und so die Religion durch Aufklärung aus den Herzen zu bringen, sagt man: „Der Sozialismus hat mit der Religion nichts zu tun; Religion ist Privatsache." Dieses Heucheln und Betrügen wird den Sozialisten nicht angedichtet; Hauptmänner unter ihnen haben das selbst verraten.

Wilhelm Liebknecht betont in seiner Rede zum Erfurter Programm (1891) stark: „Die Sozialdemokratie hat als solche schlechterdings nichts zu tun mit der Religion. Jedermann hat das Recht zu denken und zu glauben, was er will"; aber dabei läßt er betreffs der Religion den Satz unterfließen: „Nur Erziehung kann hier Hilfe bringen." Also, das will Liebknecht sagen, ein Übel ist die Religion freilich, aber dies Übel kann leider nicht anders als durch sozialistische Erziehung gehoben werden. Und wie diese Belehrung von echten Sozialisten betrieben werden soll zur Befreiung des dummen Volks von der Religion, erklärt derselbe Liebknecht ein andermal, da er gerade nicht daran denkt, daß er religiöse Leute vor den Kopf stoßen und Stimmen verlieren könne, indem er schreibt: „Unsere, der Sozialisten, Pflicht ist es, die Ausrottung des Gottesglaubens mit Eifer und Hingebung zu erfüllen, und niemand anders ist des Namens eines Sozialisten würdig als der, welcher selbst Atheist ist und der der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer seine Aufmerksamkeit widmet." (Volksstaat, Blum, S. 361.) Das heißt also auch: „Der Sozialismus hat nichts mit der Religion zu tun"?! Nichts mit ihr, aber freilich viel gegen sie.

Enrico Ferri, ein Italiener, eine anerkannte Größe unter den Sozialisten, schreibt in der englischen Ausgabe seines Buches

"Socialism and Positive Science", Seite 50: „Es ist wahr, daß der Marxsche Sozialismus seit dem Kongreß zu Erfurt (1891) mit Recht erklärte, daß religiöse Dinge Privatsache seien, daß daher auch die Sozialistenpartei religiöse Unduldsamkeit jeder Art bekämpfen werde. . . . Das geschieht darum, weil der Sozialismus weiß und vorhersieht, daß religiöse Meinungen schon vor der Ausbreitung der einfachsten wissenschaftlichen Bildung verschwinden müssen. Aus diesem Grund empfindet der Sozialismus keine Notwendigkeit, eben diese religiösen Ansichten zu bekämpfen, die ja gewiß untergehen müssen."

Es gibt etliche Sozialisten, die die Sache besonders fein anfangen wollen, einfältige Anhänger der Religion in ihr Netz zu fangen, indem sie erklären, der Sozialismus sei nicht nur nicht gegen Religion, sondern er enthalte den eigentlichen Kern aller wirklichen Religion. Ein solcher ist John Spargo. Unter seinen Büchern über Sozialismus ist eins betitelt: "The Spiritual Significance of Modern Socialism." (Hübsch, New York, 1908.) Es folge hier etwas aus dem Inhalt: „Der Geist des Sozialismus ruft aus: Ich bin Religion, in mir werden die alten Verheißungen erfüllt, in mir wird das Symbol zur Wirklichkeit." (S. 26.) „Glaube an den Menschen, Glaube an seine Macht zu steigen, seine edelsten Bestrebungen und Träume zu verwirklichen, ist der regierende geistliche Trieb dieser weltumkreisenden Bewegung", nämlich des Sozialismus. (S. 47.) Die wörtliche Eingebung der Schrift, den Bericht Mosis von der Schöpfung, die Geschichte von Jonas im Bauche des Walfisches hielt man für wirkliche Tatsachen. Man verstand nicht, daß die Religion, sofern sie ein Versuch des Menschen ist, sich mit dem Weltall in Beziehung zu bringen und seine Mächte zu deuten, sich beständig ändern muß, wie das menschliche Wissen zunimmt. (S. 87.) So beweist man, daß der Sozialismus sich mit der Religion fein verträgt! Der Beweis ist nichts anderes als eine Verneinung aller Religion, sonderlich der christlichen, geoffenbarten Religion.

E. Belfort Bax, von dem die *Westminster Review* sagt: „Er ist bei weitem der fähigste englische Vertreter des Sozialismus", hat ein Buch geschrieben unter dem Titel: "The Religion of Socialism." In der siebten Auflage von 1908, Seite 52, heißt es: „In welchem Sinne der Sozialismus nicht religiös ist, wird jetzt klar sein. Er verachtet durchaus die andere Welt mit ihrem ganzen Apparat, das heißt, die gegenwärtigen Gegenstände der Religion. In welchem Sinne er nicht irreligiös ist, wird auch, denke ich, einigermaßen klar sein. Er bringt die Religion vom Himmel auf die Erde, wo ihre ursprüngliche Heimat ist, wie wir zu zeigen versucht haben. Er blickt über die Gegenwart oder über das gegenwärtige Leben der einzelnen hinweg, aber nicht nach einer andern Welt, sondern nach einem höheren geselligen Leben dieser Welt. Es ist die Hoffnung und der Kampf um dieses höhere soziale Leben, das sich immer mehr erweitert und immer mehr vervollkommnet, dessen schließliche Vollkommenheit keine Sprache ausdrücken, kein Sinn erfassen kann, darin der Sozialist sein Ideal findet — seine Religion." Also das ist die Religion des Sozialismus! Ist das aber etwas anderes als Hohn und Spott auf die Religion?

Es wird oft gesagt: „Es gibt wohl manche Sozialisten, welche die Religion befeinden, aber das sind doch immer nur einzelne Redner oder Schreiber, das darf man doch nicht auf Rechnung des Sozialismus noch der Sozialistenpartei schreiben." Das ist ein sehr dummer Einwurf, dessen sich Leute, die verständig sein wollen, billig schämen sollten. Es handelt sich hier ja gar nicht um diesen oder jenen Ausspruch von Privatpersonen, sondern um die Grundsätze des Sozialismus, worauf derselbe ruhen soll, wie sie von den allgemein anerkannten Lehrern und Vertretern desselben dargelegt werden, von den obersten an bis zu den untersten, von dem Vater Marx bis herab zu seinen jüngsten Kindern, wie einem Seidel in Milwaukee und einem Lunn in Schenectady. Die Anhänger bekennen sich zu diesen Männern als zu ihren Führern, rühmen sich der Wissenschaftlichkeit derselben und lassen es sich etwas kosten, deren Bücher und Schriften auszubreiten, damit das Licht der Aufklärung weiter leuchten möge. In andern Parteien gibt es allerdings auch Freidenker. Der Spötter Robert Ingersoll gehörte zu den Republikanern; aber niemals ist es dieser Partei eingefallen, die ungläubigen Grundsätze desselben gutzuheißen oder seine gottesleugnerischen, lästerlichen Reden und Bücher zur Werbung um Stimmen unter das Volk zu bringen. Auch kam es Ingersoll selbst nie in den Sinn, wenn er für seine politische Partei Reden hielt, darin die Religion oder das Christentum anzugreifen; da suchte er nicht zu beweisen, es sei kein Gott, die Bibel widerspreche sich, sondern dann redete er, was gerade in der Politik an der Tagesordnung war. Darum sind die Republikaner auch noch nicht in die Lage gekommen, sich wegen Ingersolls Spöttereien verteidigen zu müssen. Das, was Marx und seine Schüler lehren, ist aber Sozialismus, das muß nun auch den Sozialisten als ihre Lehre angerechnet werden, nicht jeder einzelne Ausspruch, aber die eigentlichen Grundsätze, die Lehren.

Manche sagen, der Sozialismus sei in sich selbst durchaus nicht gegen die Religion, er fordere sie vielmehr; aber er werde leider von vielen auf eine ganz ungläubige Weise begründet. Das ist nun aber erst recht albern. Das wäre doch merkwürdig, wenn Leute das, was dem Glauben gemäß ist, ja den Glauben fordert, mit Gründen aus dem Unglauben erhärten wollten! Kann man auch das Licht erleuchten mit der Finsternis oder das Leben stärken durch den Tod oder Feuer anzünden mit Wasser? Nein, gerade weil der Sozialismus seinen Grund im Unglauben hat, darum rechtfertigt man ihn auch, will ihn beweisen und erhalten mit Gründen aus dem Unglauben. Weil der Glaube dem Sozialismus im Wege ist, weil der Glaube erst aus dem Herzen muß, wo immer er vorhanden ist, ehe ein Mensch ein echter Sozialist werden kann, darum ist man so eifrig, ihn durch die sozialistische Wissenschaft hinwegzuerklären.

Es heißt allen Tatsachen widersprechen, wenn man behauptet, der Sozialismus vertrage sich ganz wohl mit der Religion. Die ganze sozialistische Literatur und Presse führt öffentlich Krieg gegen die Religion, hier und in andern Ländern. Wer kann denn eine von den Sozialisten anerkannte Zeitung in die Hand nehmen und lesen, ohne daß er schier in jeder Nummer klare Beweise der Feindschaft gegen die Religion fände? Wie frei und offen tritt zum Beispiel der „Vorwärts" von New York, „Organ der Socialist Party", ein für den völligsten Unglauben! Daher konnte der deutsche Reichskanzler, Bethmann-Hollweg, öffentlich im Reichstage am 16. April 1913 den Sozialisten ins Gesicht sagen: „Die sozialistische Presse predigt zwar Toleranz, aber jeden Tag greift sie den Glauben an Gott an und auf dieselbe Weise hat sie stetig den Patriotismus erschüttert." So berichtet genannter „Vorwärts" in der Nummer vom 26. April.

Ja, es ist nichts offenbarer für jeden, der sehen will, als

dies: Der Sozialismus wird nicht bloß von vielen Ungläubigen der gröbsten Art verteidigt, sondern er ist in sich selbst, in seinem innersten Wesen, als Materialismus und Evolutionslehre, Gegensatz zur Religion; solange er sich nicht selbst verleugnen und aufgeben will, kann er nicht anders, als der Religion widersprechen, sie bekämpfen. So gewiß wie die Bibel Religion lehrt, so gewiß leugnet sie der Sozialismus. So albern und widersinnig es wäre, zu behaupten: Das Christentum enthält nichts gegen den Unglauben, die Gottesleugnung, ebenso albern und widersinnig ist es, zu behaupten: Der Sozialismus enthält nichts gegen den Glauben.

Wer daher ein Christ ist, sich aber blenden läßt durch allerlei Täuscherei der „Wissenschaft", sich betrügen läßt durch so viele schöne Reden und große Versprechungen und so in das sozialistische Lager geht, der geht in ein Feuer, in dem er, wenn er nicht bald umkehrt, seine Seele verbrennen wird. Hier gilt darum, was die Schrift sagt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!" L. S.

Versammlung des Canada-Distrikts.

Inmitten der schön gelegenen Gemeinde P. Arthur Wugazers bei Sebringville, Ont., hielt der Canada-Distrikt unserer Synode seine 24. Synodalsitzung ab. Um einer irrigen Meinung, die bei manchen Brüdern in den Staaten herrscht, vorzubeugen, möchte der Schreiber dieser Zeilen bemerken, daß das Gebiet dieses Distrikts sich nicht über ganz Canada erstreckt, sondern mit Ausnahme zweier kleiner Gemeinden nur die eine Provinz Ontario umfaßt. Die Gemeinden in den westlichen Provinzen: Manitoba, Saskatchewan und Alberta, gehören zum Minnesota-Distrikt. Hier in Ontario sind die Deutschen und besonders die Lutheraner sehr in der Minderzahl, und da außer unserer Synode hier auch noch die zum Generalkonzil gehörende Canadasynode besteht, die schon jahrelang vor uns Fuß gefaßt hat, so ist unser Gebiet kein sehr großes. Aber wiewohl wir numerisch einer der kleinsten Distrikte sind, so haben wir hier dennoch eine Reihe von volkreichen Gemeinden, wie zum Beispiel die in der Hauptstadt Canadas, in Ottawa, die 1500 Seelen zählt, und die in Berlin und Fisherville, die nahe an 1000 Seelen haben.

Im Eröffnungsgottesdienst hielt der Vertreter der Allgemeinen Synode, Vizepräses Hilgendorf, die Predigt über Matth. 5, 14: „Ihr seid das Licht der Welt." In drei Vormittagssitzungen lieferte Prof. J. G. Sohn die Fortsetzung seines Referates: „Der Staat, die Bibel und das Papsttum." Nachdem der Referent im ersten und zweiten Teile seiner Arbeit, die der Synode bei zwei früheren Sitzungen zur Besprechung vorlagen, gezeigt hatte, daß die Heilige Schrift eine gänzliche Trennung des Staates von der Kirche lehre, und daß auch die Gesetze des Landes eine solche Trennung fordern, erörterte er diesmal die Lehre des Papstes über Kirche und Staat. Er wies nach, wie der Papst von jeher gelehrt hat und auch heute noch lehrt, daß der Staat *in* der Kirche und demnach dem Papst als sichtbarem Oberhaupt der Kirche gänzlich unterworfen sei. Was diesen Teil der Arbeit besonders wertvoll macht, sind die vielen Zitate aus den päpstlichen Bullen und römischen Schriftstellern, sowohl aus dem Mittelalter als auch aus neuerer Zeit, die der Referent mit großem Fleiß gesammelt und geordnet hat. Klar und deutlich beweisen sie, daß der Papst bis zum Jahre 1913 seine Meinung noch nicht geändert hat, sondern noch immer darauf besteht, daß er der rechtmäßige Stellvertreter Christi und der Herr aller Herren hier auf Erden ist, und daß außer der römischen Kirche keine andere geduldet werden darf. Auf Wunsch der Synode wird der Referent bei Gelegenheit der nächsten Sitzung unsers Distrikts den letzten Teil seiner Arbeit vorlegen. Nachdem sie vollendet ist, wird sie wertvolle Dienste leisten im Kampf gegen Rom, den unsere Synode bis jetzt beinahe "single-handed" geführt hat, da die andern protestantischen Gemeinschaften und ganz besonders unsere Staatsmänner die Gefahr nicht sehen oder nicht sehen wollen, die unserer bürgerlichen Freiheit von seiten der Papstkirche droht.

Die Missionskommission unterbreitete der Synode einen ausführlichen Bericht, aus welchem hervorging, daß unsere Arbeit im vergangenen Jahre einen gesegneten Fortgang hatte. Außer einer Reihe von Gemeinden, denen es an den Mitteln fehlt, das Predigtamt in ihrer Mitte selbst zu unterhalten, und die deswegen aus der Missionskasse unterstützt werden müssen, wird unsere Missionsarbeit hauptsächlich an drei Plätzen betrieben: in New Ontario, Toronto und Stratford. Die letztgenannte Gemeinde hat im vergangenen Jahre mit Hilfe der Kirchbaukasse eine Kirche gebaut. Auch hat sich ihre Gliederzahl fast verdoppelt, so daß sie jetzt 180 Seelen zählt. Unsere Innere Mission hat im kommenden Jahre rund $3000.00 nötig.

Einen wichtigen Beschluß faßte die Synode betreffs des Finanzwesens. Unser Distrikt hat bisher noch jedes Jahr aus den Kassen der Allgemeinen Synode Unterstützung bezogen. Um dem ein Ende zu machen, beschloß die Synode, alle Distriktskassen in *eine*, die den Namen „Missionskasse des Canada-Distrikts" tragen soll, zu verschmelzen und den Gemeinden dringend zu empfehlen, monatlich eine Kollekte für diese Kasse zu erheben. Auf diese Weise hoffen wir nicht nur unsere eigenen Ausgaben zu bestreiten, sondern auch die Kassen der Allgemeinen Synode viel reichlicher zu bedenken, als es bisher der Fall gewesen ist.

Schon auf der vorigen Synode war das Werk der Emigrantenmission in den Hafenstädten im Osten unsers Landes in Angriff genommen worden. Die Kommission in Baltimore hatte auf die Bitte der von unserm Distrikt erwählten Kommission ihren Missionar, P. R. Eirich, im Frühjahr 1913 nach Quebec gesandt. Krankheitshalber mußte er aber die Arbeit bald wieder einstellen. Die Synode beauftragte nun die Kommission, sofort einen Missionar zu berufen, damit die Arbeit im Frühjahr 1914 allen Ernstes begonnen werde, und dann die Sache bei Gelegenheit der Delegatensynode der Allgemeinen Synode zu übergeben. Wollen wir auf diesem Feld die Ersten sein, dann dürfen wir nicht länger warten.

Unter den Gästen befand sich auch Herr E. Seuel, der die Angelegenheiten unsers Verlagshauses vertrat. — Im Jahre 1915 versammelt sich die Synode, so Gott will, in der Gemeinde zu Wellesley, Ont.

Dem lieben Gott aber sei Dank für die schönen Synodaltage, die wir in Sebringville verlebt haben! Er wolle auch die diesjährigen Verhandlungen uns zum Segen gedeihen lassen und uns willig und bereit machen, mit Lust und Liebe an das uns befohlene Werk zu gehen!

Rud. A. Eifert.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus Ambur, in dem Nordgebiete unserer indischen Mission, kommt die betrübende Nachricht, daß dort Mitte Oktober die gefürchtete Beulenpest mit ungewöhnlicher Heftigkeit ausgebrochen ist. Fast alle Einwohner der Stadt, außer den Mohammedanern, deren Religion ihnen das Fliehen verbietet, sind geflohen. Missionar Stallmann sah sich genötigt, unsere große Lower Secondary School auf einen bis zwei Monate zu schließen und die meisten seiner Lehrer zu entlassen. Es ist das ein gar schwerer Schlag für unsere Schule, die sich eben erst von den Folgen des kürzlich stattgefundenen Kastenstreiks etwas erholt hatte. Mit welcher Heftigkeit die Pest auftrat, das geht daraus hervor, daß, wie Missionar Stallmann schreibt, „in manchen Fällen die Erkrankten schon nach drei bis vier Stunden weggerafft wurden". Bisher ist das Dorf, in dem die Christen unserer kleinen Pariagemeinde wohnen, noch von der Pest verschont geblieben. Die neun eingebornen Kostschüler wohnen auf dem Missionsgehöft und sind daher der Gefahr nicht so sehr ausgesetzt. Die Bekämpfung der Seuche wird der Regierung sehr erschwert durch die abergläubische Furcht der Eingebornen vor allen Gesundheitsmaßregeln. Obgleich die Regierung so viel als möglich Verschleppung der Pest von den verseuchten Ortschaften nach andern Plätzen zu verhindern sucht, so ist die Gefahr doch groß, daß sonderlich das nicht weit entfernt gelegene Vaniyambadi angesteckt werde. — Gott halte seine allmächtige schützende Hand über unsere lieben Missionare und ihre Familien in dieser schweren Heimsuchung! Laßt uns ihrer auch fleißig in unserer Fürbitte vor Gott gedenken! J. A. F.

Die Stadt St. Louis zum „Rom des Westens" zu machen, ist die ausgesprochene Absicht der römischen „Würdenträger". Das römische theologische Seminar war ursprünglich im Urwalde von Südost-Missouri, dann in Carondelet und dann in Cape Girardeau. In den letzten Jahrzehnten befand es sich in St. Louis an der Cass-Avenue. Gebäude und Platz waren wohl unscheinbarer als die Gebäude und der Platz unsers Concordia-Seminars. Nun aber soll das anders werden. Letzten Sonntag wurde der Grundstein zu einem neuen Seminargebäude gelegt, das auf einem großen, westlich von St. Louis gelegenen Grundstück errichtet werden soll. Eine St. Louiser Zeitung berichtet über die Grundsteinlegung folgendes: „Unter priesterlichen Gesängen, die im Walde widerhallten, wurde der Grundstein zu dem neuen Kenrick-Seminar in Glennon-Park an der Laclede Road von Erzbischof Glennon gelegt. Hundert Studenten vom alten Seminar an Cass-Avenue mit der doppelten Anzahl von Priestern bildeten eine Prozession und machten vor einem temporären hölzernen Kreuz an der Stelle halt, wo später der Altar der Seminarkirche stehen soll. Das neue Seminar soll $600,000 kosten. Der Erzbischof berichtete, daß beinahe $100,000 von den Priestern beigesteuert worden seien. Zu Weihnachten würden weitere $100,000 durch besondere Anstrengungen in den Gemeinden kollektiert werden. Der Erzbischof ist dabei, $400,000 in bonds auszugeben, von denen bereits $230,000 unterschrieben seien. Der Erzbischof sprach auch sein volles Vertrauen aus, daß die Freigebigkeit der Leute, die bereits $1,700,000 zum Bau der neuen Kathedrale beigetragen habe, auch das neue Seminar bauen werde." In der von „Vater Tallon" gehaltenen Rede wurden große Dinge über Vergangenheit und Zukunft gesagt. Lange vor der Anlegung der Kolonien im Osten des Landes hat schon Kirchenvater Columbus das Kreuz nach Amerika gebracht, und das neue Kenrick-Seminar wird an seinem Teile dafür sorgen, daß es in Zukunft sowohl in der Kirche als auch im Staat recht zugeht. Um letzteres zum Ausdruck zu bringen, war die Plattform mit amerikanischen Flaggen drapiert, wie der Redner ausdrücklich hervorhob. Wir wissen aus den für Amerika erlassenen Erklärungen der Päpste, wie dies gemeint ist. Wir können aber nicht sagen, daß wir uns fürchten. Luther schrieb 1521 von der Wartburg aus: „Wir haben Schrift, sie nicht", und Gott hat durch Luther ein Loch in die Herrschaft des Antichristen gemacht, das auch das neue Kenrick-Seminar nicht zustopfen wird. Denken wir ja nicht, daß Gott unser vergißt! Im Zentrum der Weltgeschichte steht ihm seine Kirche mit ihrem Kampf gegen den Antichristen und alle Feinde des Evangeliums. F. P.

Auch Präsident Wilson hat, wie sein Vorgänger Taft, am Danksagungstag der Messe in der St. Patrickskirche in der Bundeshauptstadt beigewohnt. Das tat er, obwohl er ein eifriger Presbyterianer ist und die Gottesdienste in der Presbyterianerkirche zu Washington sonst regelmäßig besucht. Das tat er auch, trotzdem er gar wohl wußte, welch ein Ärgernis er vielen seiner Mitbürger durch Beiwohnung dieser Feier geben würde. In *katholischen* Zeitungen wird die Feier des Hochamts in der St. Patrickskirche am Danktag die "Pan-American Thanksgiving Day high mass" genannt, und diese Bezeichnung gebrauchen die *amerikanischen Tageszeitungen* schon ganz allgemein in ihren Berichten über diese Feier. Auch wird in den Zeitungsberichten durchweg der offizielle Charakter derselben hervorgehoben. Gerade das eben will die katholische Geistlichkeit. Durch die Anwesenheit des Präsidenten und einer Anzahl von Kabinettsgliedern, Richtern des Obergerichts, Senatoren, Kongreßabgeordneten und Vertretern fremder Nationen soll die Feier den Anstrich eines offiziellen nationalen Danktagsgottesdienstes erhalten. Es soll so aussehen, als ob in diesem Gottesdienst das amerikanische Volk durch seine höchsten Beamten dem Schöpfer für die Wohltaten des vergangenen Jahres seinen Dank darbringt. Es haben deshalb die protestantischen Pastoren der Bundeshauptstadt am 17. November dieses Jahres gegen die schon angemeldete Wiederholung dieses Ärgernisses einen Protestbeschluß angenommen, der auch durch die Tageszeitungen bekanntgegeben wurde. Aber unsere Regierung hat ihn ignoriert. Warum, das ist nur zu leicht erklärlich. Der Präsident, die Kabinettsglieder und Volksvertreter wohnten dem Götzendienst in der St. Patrickskirche bei, weil sie mußten. Präsident Wilson hat sich sonst als ein Mann gezeigt, der sich durch die Gebräuche und Gewohnheiten seiner Vorgänger durchaus nicht gebunden fühlt. Hier lag der Fall anders. Hier handelte es sich um einen Brauch, dessen Abtun ihm den Haß der römischen Priesterschaft zugezogen hätte. Und katholische Stimmen verlieren will Wilson ebensowenig wie irgendein anderer Politiker. Oder hält man es für möglich, daß ein "elder" der Presbyterianerkirche, wie Wilson, der sich sonst als ein eifriges Glied seiner Kirche zeigt und der Presbyterianerkirche in Washington gliedlich angeschlossen ist, aus freien Stücken am Danktag einer römischen Messe beigewohnt hat? Wie furchtbar muß schon die politische Macht der römischen Kirche hierzulande angewachsen sein, wenn Leute, deren sonstige Unerschrockenheit in der Ausübung ihrer Pflicht auch von ihren Feinden anerkannt wird, Leute wie Wilson und Bryan, sich vor dieser Macht beugen und trotz ihres Amtseides, der sie zur Aufrechterhaltung der Scheidung von Kirche und Staat verpflichtet, einen Gebrauch fortsetzen, durch den dieses Gesetz auf das gröbste verletzt wird! G.

Daß der Sozialismus ein Feind des Christentums ist, der nur über die Trümmer der Kirche hinweg zur Herrschaft gelangen kann, das ist ausgesprochene sozialistische Lehre, und man muß sich nur wundern, daß nicht jeder, der mit den Ansichten der Sozialisten vertraut ist, diese Seite ihres Systems kennt. Eigentlich legt jede sozialistische Zeitung Zeugnis ab von dem Bibel- und Christushaß, den sie aus Marx und Bebel aufgenommen hat. Recht deutlich tritt diese Feindseligkeit gegen das Christentum

auch aus sozialistischen Zirkularen und Pamphleten hervor. Nach dem *New York City Mission Monthly* (Juni 1909) enthält ein sozialistischer Traktat, der unter den Einwanderern in New York verteilt wird, folgende Fragen und Antworten: „Wer ist Gott? Gott ist ein Wort, dadurch ein Wesen bezeichnet wird, das Leute sich selbst erdacht haben. Ist es wahr, daß Gott sich je offenbart hat? Da es keinen Gott gibt, so hat er sich auch nicht offenbaren können. Hat der Mensch eine unsterbliche Seele, wie die Christen lehren? Der Mensch hat keine Seele; das ist nur Einbildung. Ist Christus von den Toten auferstanden, wie die Christen lehren? Der Bericht von Christi Auferstehung ist eine Fabel. Ist das Christentum begehrenswert? Das Christentum nützt uns nichts. Alle Kirchen sind unverschämte Humbugs. Sollen wir beten? Wir sollen nicht. Das ist nur Zeitverlust, denn es gibt keinen Gott. Wer betet, wird nach und nach schwachsinnig." Und das sind nicht etwa zufällige Ansichten eines Sozialisten, die mit der Lehre seiner Partei in keinem Zusammenhang stehen. Ben S. Henry, ein sozialistischer Schriftsteller, sagte letztes Jahr in einem Zeitungsartikel: „Sozialisten sind prinzipiell gegen die Religion und müssen notwendigerweise dem religiösen Fortschritt Hindernisse in den Weg werfen." Und Pamphlet Nr. 5 der englischen Sozialistenpartei schließt einen Abschnitt über die Stellung des Sozialismus zur Religion mit diesen unmißverständlichen Worten: „Es ist daher eine tiefe Wahrheit, daß der Sozialismus der natürliche Feind der Religion ist. . . . Der Einzug des Sozialismus ist der Auszug der Religion." Das ist auch tatsächlich der Gang, den die Sache bei dem einzelnen nimmt. Wenn der Sozialist im Herzen ausgewachsen ist, dann ist das Christentum darin tot.

G.

Adventslieder.

Hört man in deinem Hause Adventslieder? Die Adventszeit sei ja geheiligt und bereichert durch den Gesang der Adventslieder daheim von Großen und von Kleinen. Was tun die Scharen der Festpilger dort auf dem Ölberg, da sie JEsu huldigen? Und was tun die Kinder dort? Hallt nicht die Luft wider von ihrem Hosianna? Und wir in unsern Christengemeinden? Freilich ist nicht jeder Adventsgesang schon ein rechter Gesang; auf manches Lippengeplärr wird Heulen und Zähneklappern folgen. Aber um den Gesang handelt es sich, der aus rechter Andacht und herzlicher Begierde hervorgeht. Ist das Gesangbuch nur dazu da, daß es Sonntags einmal Parade mache und im übrigen zu den „verborgenen Büchern" gehöre? Köstliche Erfahrungen sind von den trefflichen Sängern unserer evangelischen Kirchenlieder ausgesprochen; diese Erfahrungen können unsere Erfahrungen werden. Von dem Gesang sagt Tersteegen schön und wahr: „Das gläubige Singen hat etwas Engelhaftes an sich und schafft großen Gewinn; es besänftigt und stillt die unruhigen Gemütsbewegungen; es vertreibt Trägheit und Traurigkeit." „Wer singt, betet zweimal", sagt Augustinus.

Der Adventskönig sende einen hellen Strahl seines Lichts in unser Gemüt, daß wir mit allen Seelenkräften ihn loben und erheben, bis wir das neue Lied vor ihm anstimmen. Faßt diese Adventsaufgabe an! Laßt eure Häuser widerhallen von unsern schönen Adventsliedern! (S.-Blatt f. Baden.)

Adventsgedanken.

Viele sehen das Reich Gottes nicht, sie können es nicht sehen. Denn es ist die Natur dieses Reiches, daß nur die es kennen, die selber darin sind und in Wahrheit dazu gehören.

(Freytag.)

Eine Adventsstimme aus alter Zeit.

Der fromme Maximus in Turin im 5. Jahrhundert mahnt seine Gemeindeglieder: „Wenn die Menschen dieser Welt den Geburtstag ihres irdischen Königs um gegenwärtiger Ehre willen mit Glanz begrüßen, mit welcher Sorgfalt sollen wir unsers ewigen Königs Geburtstag begrüßen! Laßt uns unsere Herzen keusch machen, unser Gewissen säubern, unsern Geist reinigen und ohne Flecken die Ankunft unsers unbefleckten HErrn annehmen."

Wie soll ich dich empfangen?

Nun komm, der Heiden Heiland,
Der Jungfrauen Kind erkannt;
Des sich wunder' alle Welt,
Gott solch' Geburt ihm bestellt.

Der Bischof Ambrosius von Mailand, der alte Gesangmeister der christlichen Kirche, hat vor schon 1500 Jahren dieses Adventslied gesungen: „Nun komm, der Heiden Heiland!" Und D. Martin Luther, der Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes, hat 1100 Jahre später das alte lateinische Lied verdeutscht, aufs neue angestimmt. Und Johann Sebastian Bach, der fromme Tonmeister zu Leipzig, hat vor 200 Jahren dies Lied noch besonders gedeutet, als er im Jahre 1714 zum erstenmal am „ersten Adventssonntage frühe", die verschiedenen Stimmen des Chorals nacheinander singend, einfallen ließ: „Nun komm, der Heiden Heiland!"

So beteten die Alten, so bitten auch wir, insbesondere zur Adventszeit. Aber wenn wir so beten und bitten wollen, müssen wir auch allen Ernstes die Frage Paul Gerhardts im Herzen erwägen:

Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir?

Hast du die rechte Antwort auf die Frage bereit?

Um Weihnachten pflegt es in den Häusern der Tamulen in Indien seltsam rührig zu werden. Man säubert die Wohnungen vom Dach bis zum Fußboden. Vor den Türen sitzen die Frauen, malen sonderbare, arabeskenartige Figuren auf den Boden und stecken dann allerlei Blumen darein, etwa wie man in Norddeutschland um Pfingsten Türen und Fenster mit Maien schmückt. Frühmorgens hört man den sogenannten „Frühgesang" in den Straßen erklingen, und ein Christenohr möchte aufhorchen, ob sich nicht das „Wie soll ich dich empfangen?" oder das „Sei willkommen, edler Gast" hören läßt. Ja freilich sind es gewissermaßen Adventslieder, die man hört; denn die Heiden rüsten sich auf den Besuch eines Gottes, der ihren Wohnungen viel Glück bringen soll. Er kommt auch, sagen die Brahmanen, aber nur von ihren Augen wird er gesehen. Und der da kommt, ist nur ein „schwarzer" Gott, ein teuflisches Zerrbild des gekommenen Friedefürsten und Welterlösers.

So sollen auch wir uns rüsten auf das Kommen unsers HErrn, aber nicht nur unsere Häuser, sondern unsere Herzen rüsten, sie reinigen und schmücken, ihn, JEsum Christum, den König der Ehren, würdig zu empfangen. Wie geschieht das?

Das Kommen Christi — der Wendepunkt.

Das Hereintreten JEsu ist der Wendepunkt für das Leben des einzelnen. Fragt den Apostel St. Johannes, von wann an er sein wahres Leben gezählt habe, so erinnert er an jenen Tag, da er um die zehnte Stunde den HErrn fand. Fragt den Apostel St. Paulus, von wann an er ein neuer Mensch wurde, so erzählt

er von dem Erlebnis bei Damaskus. Das Hereintreten JEsu ist aber auch der Wendepunkt für das Leben ganzer Völker. Die alten Römer zählten ihre Jahre, indem sie bei der Gründung Roms begannen; ging ihnen doch nichts über die Ehre ihrer Hauptstadt. Wir Christen zählen die Jahre seit der Geburt Christi, denn hiermit ist der unvergleichliche Wendepunkt gegeben. Auch der Ungläubige kommt gegen die hier vorliegende Tatsache nicht auf; sooft er die Jahreszahl schreibt, muß er unbewußt und unfreiwillig anerkennen, daß mit dem Kommen des HErrn ein Neues begann.

Wie bedeutungsvoll kann und will der uns jetzt gegebene Advent werden! Er wird von denen recht erfaßt, die geloben: Er werde für mich ein Wendepunkt!

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 8°. 68 Seiten. Preis: 13 Cts.

Was die Lehrverhandlungen dieses Berichts anlangt, so hat der Referent, P. S. Rathke, in theologischen Aphorismen, die sich meist ganz angenehm lesen, Streiflichter auf die Tatsache geworfen, daß eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde die Gaben Gottes auch im Reiche der Natur und der Welt hochhält und darum eine Freundin aller guten Künste und Wissenschaften ist und sein will. — Daß der dem Bericht auf Seite 67 und 68 beigegebene Rechnungsausweis nur im Auszug wiedergegeben ist, kommt uns löblich und nachahmungswert vor, weil ja doch bei der Tagung der Synode den Delegaten ein ausführlicher Kassenbericht vorgelegt zu werden pflegt, den dieselben mit heimnehmen mögen, so daß zwei Exemplare davon in jeder Synodalgemeinde zur Hand sein können, in die dann Einsicht nehmen kann, wer nähere Auskunft wünscht. Wenn freilich fast in jeder Synodalsitzung ein anderes bedrucktes Stück Papier den Delegaten eingehändigt wird, erlahmt schließlich das Interesse dafür, die Blätter bleiben liegen, und nur der Kirchendiener bleibt in beständiger Übung. — Der Bericht des Schulkomitees auf Seite 55 bis 58 verdient noch besonderer Beachtung. K.

LUTHERAN ANNUAL 1914. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 96 Seiten 6×9. Preis: 10 Cts.

Die englische Ausgabe unsers Synodalkalenders enthält, wie dieser, außer dem gewöhnlichen Kalendermaterial eine Liste aller Pastoren und Lehrer sowie der Anstalten unserer Synode und derjenigen Synoden, die mit ihr in Glaubensgemeinschaft stehen, außerdem eine große Anzahl lehrreicher und interessanter Aufsätze und Erzählungen. G.

Katalog des *CONCORDIA PUBLISHING HOUSE*, St. Louis, Mo. 1913/1914. 502 Seiten 6×8½.

Das ist der neue Weihnachtskatalog unsers Verlags. Er enthält ein Verzeichnis aller Bücher und sonstiger Verlagsartikel, die in unserm Synodalbuchgeschäft auf Lager sind. Auf 330 Seiten stehen die Bücher, Bilder, Karten und Spiele in deutscher Sprache verzeichnet, auf den übrigen 170 Seiten die englischen Verlagssachen. Dieser Katalog wird an alle Pastoren und Lehrer der Synode frei versandt. Wer etwa in Verlegenheit ist, was für ein Weihnachtsgeschenk er dieser oder jener lieben Person — Eltern, Großeltern, Patenkindern, Freunden usw. — zum Feste bescheren will, der wird nur kurze Zeit in diesem Katalog zu blättern brauchen, bis er ein Buch, ein Bild, ein Spiel, einen feinen Zimmerschmuck findet, der seinen Zwecken entspricht. Besonders sei hier hingewiesen auf die ungemein reiche Auswahl von Jugendschriften in beiden Sprachen, auf die wundervollen, in genauer Abbildung hier wiedergegebenen Wandsprüche, auf die Wandbretter in feinster Holzbrandmalerei, auf die reiche Auswahl von Christbaumschmuck und Krippen sowie auf den großartigen Vorrat von Postkarten aller Art. Ein sehr vollständiges Register erleichtert das Auffinden irgendeines gewünschten Artikels, der in unserm Verlag vorrätig ist. Die Ausdehnung unsers Verlagsgeschäfts in den letzten Jahren läßt sich aus dem jetzigen Umfang unsers Katalogs bemessen. Noch im Jahre 1905 war er nur 344 Seiten stark. G.

Sängerbote. Lyrisches Quartalheft, herausgegeben von der Success Printing Co., St. Louis, Mo. Weihnachtsnummer. 40 Seiten 7×10. Preis: 25 Cts.

Wer dieses schöne Unternehmen noch nicht kennt, der tut wohl daran, gegen Einsendung des genannten Betrags sich die Weihnachtsnummer des „Sängerboten" zuschicken zu lassen. Sie enthält eine große Anzahl von Originalgedichten aus der Feder bekannter Dichter aus amerikanisch-lutherischen Kreisen, zum großen Teil aus unserer Synode. Dazu kommt als Beigabe eine Reihe von acht Festliedern mit Notentext. Die Komponisten sind: H. A. Schumacher, W. Wismar, G. E. Kirchner, Semmann, Färber und Fritz. Unter dem „Lyrischen Allerlei" ist ein Aufsatz von „Frau Erica" über die Pflege der Musik im christlichen Hause, ein solcher von Prof. W. Schaller über die Entstehung unserer Weihnachtslieder, in dem eine Fülle interessanten und zum Teil sehr seltenen Materials verarbeitet worden ist. P. Theiß schreibt über den Lyriker Gottlieb Schaller, Fritz Reuter über Weihnachtsmusik und Bernh. Scholz über Wagners „Meistersänger". Eine ungemein reiche und wertvolle Nummer des „Sängerboten". G.

Wechselgesang auf das heilige Christfest für Kirche und Haus. Von H. G. Heiden, 2035 Ann Ave., St. Louis, Mo. 10 Seiten 7×11. Preis: 25 Cts., das Dutzend $2.00.

Eine charaktervolle, kirchlich gehaltene Komposition, die eigentlich als Wechselgesang zwischen dem Liturgen und einem Kinderchor gedacht ist, die sich aber auch in anderer Weise zur Aufführung bringen läßt. Sehr passend sind zwei Choräle eingeschaltet, „Ich freue mich in dir" nach dem schönen Bachschen Satz und „Fröhlich soll mein Herze springen" in der prächtigen Mergnerschen Melodie, die dem Texte besser entspricht als die in unsern Kreisen gewöhnlich benutzte. Das ganze Stück dient zu einer schönen, würdigen Feier der heiligen Weihnacht. L. F.

Weihnachtsfreude. „Ihr Kinderlein, kommet." Transskription für Piano von H. H. Hahn, 2852 Broadway, Fort Wayne, Ind. 3 Seiten 11×14. Preis: 35 Cts. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. C. Lehenbauer in der Gemeinde zu Arroio do Meio, Brasilien, unter Assistenz P. Rehfeldts von P. A. Heine und an demselben Tage in der Gemeinde zu Palmas unter Assistenz P. Heines von P. L. C. Rehfeldt.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: P. E. G. Bultmann in der Gemeinde an der Honey Creek, Mo., von P. F. Reininga.

Am 26. Sonnt. n. Trin.: P. F. W. Horstmann in der St. Paulsgemeinde zu Little Rock, Mo., unter Assistenz P. Möllers von P. E. Runge. — P. O. H. Trinklein in der Mission zu Westchester (New York), N. Y., unter Assistenz der PP. Schumm, Schönfeld, Rösener, R. Steup und K. Kretzmann von P. H. Pottberg und am Sonntag darauf in der Mission zu Woodlawn Heights, New York, N. Y., von P. K. Kretzmann. — P. Gustav A. Müller in der St. Markusgemeinde zu McKees Rocks, Pa., unter Assistenz der PP. Dale und Mackensen von P. J. K. E. Horst.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. W. Bartz in der Gemeinde zu Wittenberg, Mo., unter Assistenz P. Wengers von P. R. Winkler.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 17. Juli: Lehrer Th. Benecke als zweiter Lehrer der Concordia-Waisenheimat zu Marwood, Pa., von P. J. K. E. Horst.

Am 25. Sonnt. n. Trin.: Lehrer L. Lüker als Oberlehrer an der Schule der Christusgemeinde zu Cleveland, O., von P. F. J. Keller.

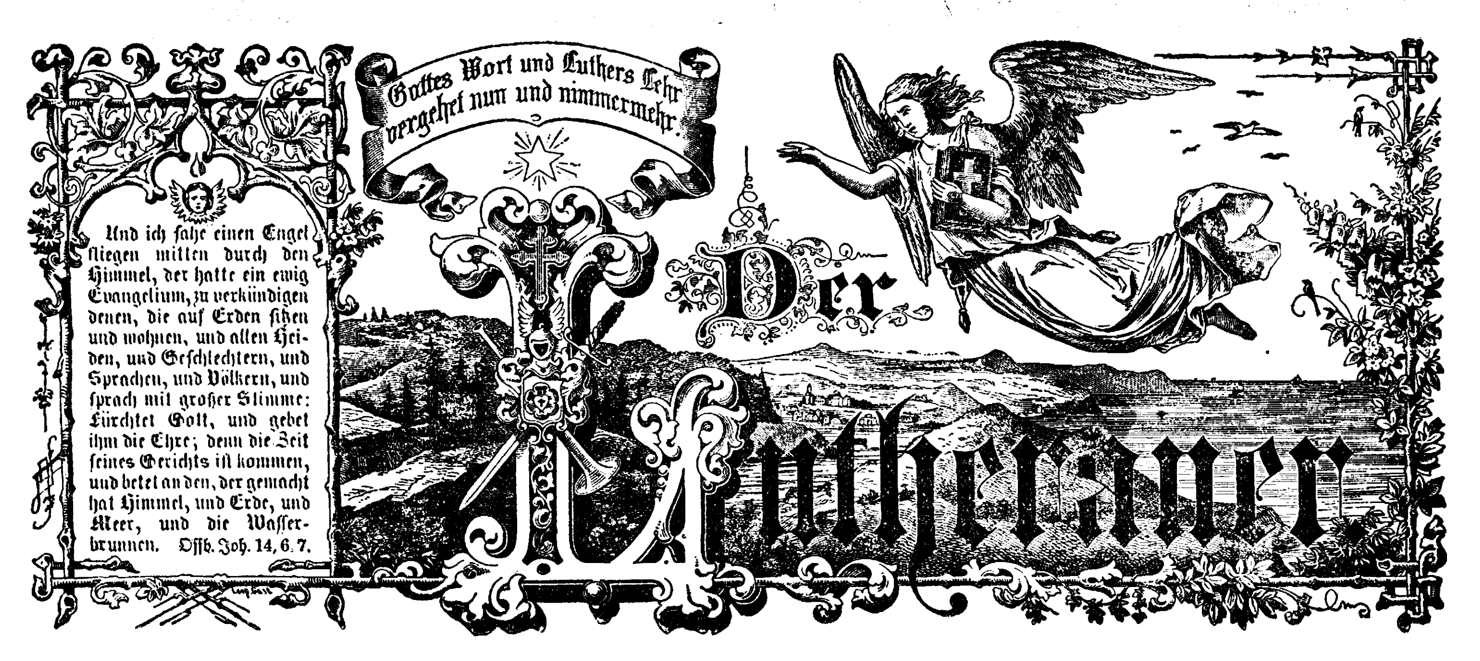
Am 26. Sonnt. n. Trin.: Lehrer O. Tafel als Lehrer an der Schule der Ersten St. Paulusgemeinde zu Chicago, Jll., von P. J. Baumgärtner.

Am 27. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. v. Renner als Lehrer an der Schule der Heilig-Geistgemeinde an der Sandy Creek, Mich., von P. A. Röder.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Polengemeinde zu Detroit, Mich. Prediger: PP. Mikulski (polnisch), Otte, Marcis (slowakisch), Rüßkamp (englisch). — Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche (45×55 Fuß) der Zionsgemeinde bei Hillsboro (Sandy), Mo. Prediger: PP. J. J. Bernthal und Hallerberg. Das Weihgebet sprach P. Wallner. — Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die vergrößerte Kirche der St.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

69. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. Dezember 1913. Nr. 26.

Weihnachten.

Mir ist's, als sollte ich vor Freuden weinen,
Wenn ich das Weihnachtsevangelium höre:
Das Wort ward Fleisch, mit uns sich zu vereinen.
Drum jubelten die sel'gen Engelchöre:
„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Der Retter kam, der uns Vergebung spendet,
Den Tod besiegt, des Teufels Schreckensbande
Erbarmend löst und die Verzweiflung wendet;
Und nun erscholl dies Lied in alle Lande:
„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen!"

O diese süße, gnadenreiche Kunde
Erquickt noch heute JEsu Christi Glieder;
Drum jauchze, Gottesvolk, mit Herz und Munde,
Und dieser Ton durchdringe deine Lieder:
„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen!"

H. Osterhus.

Weihnachten.

Es ist Festzeit, lieber Mitpilger. Wirst darum ja sicherlich aufgeräumt haben im Hause, hast alles Gerät an seinen Ort gesetzt, und bis in die Ecken hinein ist alles blink und blank, daß der Herr Landespräsident eintreten dürfte, er fände deine Wohnstatt traut und zum Bleiben einladend. Der Wind mag im Schornstein rumoren, dein Feuer knattert. Du hast aber doch auch das Schlößlein deines Herzens gesäubert? Trübe Gedanken, Sorgen, Angst vor der Zukunft, all das Geseufz' und Getu', das Ach und das Aber — garstiges Spinnengezücht! — hast doch alles ohne langes Fackeln hinausgewischt, und gründlich?

Denn der heutige Festtag ist aller Traurigkeit ein Bemeisterer und mächtiger Gewalthaber, und wenn du mitten in der Löwengrube vielfachen Elendes oder schwerer Krankheiten säßest, so sollte dir in deiner Tiefe dennoch fingerlich zumute sein. Der 25. Dezember ist ein rechter großer Freudentag, ein Tag der Ehren, ein Tag des Heils, ein Tag des Ruhmes, ein Tag, dessen heller Schein voraus und hintennach den Lebenspfad vergoldet. Lieber, setze den Fall, der lichtglänzende Gabriel oder der strahlende Michael oder sonst der hohen Erzengel einer finge heute vor dir eine Predigt an, würde er nicht gestehen müssen, daß er die glorreiche Wohl- und Wundertat dieses Tages nicht völlig ausdenken, geschweige sie mit Worten schildern könne? Dies ist der Tag, auf den wir uns diese Adventswochen her bereitet und so innig gefreut haben. Gelobt sei Gott, der ihn uns hat erleben lassen! Ja, dies ist der Tag, den der HErr gemacht hat, darum sollen jauchzen und rühmen alle, die den Namen unsers JEsus kennen. Dies ist der Tag, dessen Freude den Engelheeren den weiten Himmel zu enge machte, also daß sie hindurchbrachen, um uns Menschen unser Glück zu melden und Gott darüber zu preisen. Es ist der Tag, an dem die Leiter zwischen Himmel und Erde, die Jakob im Traume sah, erst recht gezimmert wurde; denn der heilige Christ ist Gott vom Himmel und Mensch von der Erde, und er ist so die Straße, welche da heißet die Richtige und die ohne Biegung zu Gottes Thron führt. Es ist heute der Tag, an dem der Herzog unserer Seligkeit, unser Immanuel, seinen Geburtstag begeht, darum laß doch in dir jede frohe Saite erklingen und dein Herz musizieren mit wohlgestimmten Pfeifen. Dies ist der Tag, an dem Gott der Vater sein Herz mit uns geteilt, uns seinen eingebornen Sohn, den Trost aller Heiden, geschenkt hat. Darum frisch auf, liebe Freundesseele, und schicke dich zur Freude! Auf dies Gottesgeschenk des Erlöserleins in der Futterkrippe kommt dir alles Wünschenswerte als notwendige Folge hinterdrein. „*Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?*" schreibt Paulus an die Römer, und *die Frage* schreib in die Tafel deines Gedächtnisses mit goldenen Tinten.

Albrecht Dürer, der Maler aus dem alten Nürnberg, ein gar großer Meister, hat ja mehr als ein Bild von der heiligen Nacht geschaffen, eins immer schöner als das andere, so scheint's

einem. Aber darunter ist doch ein sonderliches vor andern, bei dessen Anschaun lacht einem das Herz. Es ist ein Kupferstich mit feiner Kleinarbeit. Du siehst ein altes deutsches Gasthaus, schon rissig und baufällig, aber die kleinen Vögel haben ihr munteres Dasein an Dach und Giebel, und unten an der Hofseite ist ein vom Oberstock überragter Raum, offen gleich einer Veranda, da kniet die Gottesmutter vor ihrem Söhnlein. Im Hintergrund führt eine Stiege nach oben, und hinter dieser ist ein Stall, dem Hause nahe, mit Öchslein und Eselein. Ein alter Mann mit großem Bart und einem Stock kniet hinten bei besagter Stiege als Zeichen, daß die Armen diesem Kinde ganz recht kommen; der gute Joseph aber ist mit nicht ganz sorgenfreiem Angesicht draußen im Hof am Ziehbrunnen bemüht, ein Gefäß mit dem soeben heraufgezogenen Wasser zu füllen. Eine deutsche Landschaft blickt durchs offne Hoftor aus der Ferne herein, nichts von Palmen und Ölbäumen. Hoch oben endlich ein klein Ding, aber wichtig: aus der Hauswand ragt ein Herbergsschild mit der Aufschrift: A. D. 1504. Es ist alles deutsch und bayrisch und in des Malers Zeit versetzt. Was der fromme, kunstreiche Mann meinte, sagt er fast deutlicher mit dem Grabstichel, als diese Worte es tun: „Das heilige Kind ist auch meinem Volk, auch mir, dem Albrecht Dürer von Nürnberg, geboren und in die Welt gekommen.

Ich freue mich in dir
Und heiße dich willkommen,
Mein liebstes JEsulein;
Du hast dir vorgenommen,
Mein Brüderlein zu sein;
Ach, wie ein süßer Ton!
Wie freundlich sieht er aus,
Der große Gottessohn!"

So laß uns die Weihnachtsgeschichte in unser Leben übersetzen, lieber Wandergefährte, als vollziehe sie sich in unserm Hause und im Jahre 1913. Das gibt recht fröhlichen Sinn zur weiteren Wanderschaft. W. S.

Ein passendes Weihnachtsgeschenk.

Weihnachten ist nahe herbeigekommen. Das ist die Zeit, wo jedermann gerne Geschenke gibt. Wir Christen denken in dieser Zeit ganz besonders an das wunderbare, herrliche Geschenk, das der himmlische Vater seinen Kindern auf Erden gegeben hat — seinen eingebornen Sohn. Über dieses Geschenk freuen wir uns von Herzen und in dankbarer Liebe und inniger Freude über dasselbe geben wir gerne wieder Geschenke.

Wem denn? Unsern lieben Freunden und Angehörigen, und wer uns sonst als Christen am Herzen liegt, dem wir mit einer Weihnachtsgabe eine Freude machen können.

Wer könnte uns aber näher stehen und mehr am Herzen liegen als unsere Mutter, sonderlich wenn die Mutter sich in Verlegenheit, ja in großer Not befindet? Welches rechtschaffene Kind möchte da zurückstehen, wenn es gilt, der braven, treuen Mutter aus einer Not zu helfen, und das Kind zu solcher Hilfeleistung imstande ist?

Die Mutter, die der Schreiber dieser Zeilen im Sinne hat, die Mutter, deren Söhne und Töchter wir alle sind, die Mutter, die sich um uns alle so sehr verdient gemacht hat durch ihre treue, mütterliche Fürsorge für uns, die Mutter, die sich jetzt noch redlich abmüht, Tag und Nacht sorgt und arbeitet, um ihre zahlreichen Kinder treulich zu versorgen mit allem, was sie nötig haben — diese Mutter ist die Synode, unsere Synode.

Alle treuen und rechtschaffenen Söhne und Töchter, die den Brief der Mutter, genannt „Lutheraner", den sie regelmäßig an ihre lieben Kinder aussendet, lesen, haben seit einiger Zeit merken können, wie das Herz der treuen Mutter mit Kummer erfüllt und ihr sonst so freundliches Angesicht mit Trauer überzogen ist. Ja, sie hat die Sorgen, die sie quälen, wiederholt in deutlichen Worten ihren Kindern offenherzig gesagt: Eine große Schuld ist die Last, die sie niederdrückt und ihr Angesicht traurig macht. Die Mutter hat ihren Kindern auch offen mitgeteilt, wie groß die Schuld sei, und daß sie nicht wisse, woher sie die Mittel nehmen solle, diese Schuld zu tilgen, wenn nicht ihre lieben Kinder die nötigen Mittel darreichten.

Sollten da wir Kinder dieser unserer treuen Mutter, deren Kasse anstatt mit Geld mit vielen Rechnungen gefüllt ist, die sie nicht bezahlen kann, nicht eilends hinzuspringen mit einer passenden Gabe in der Hand? Wir sollten gleichgültig schweigen können zu der kummervollen Klage unserer lieben Mutter? Das ist bei den Kindern der Mutter Missouri nicht möglich. Wir wollen ihr mit fröhlichem Herzen und Munde zurufen: Verzage nicht, liebe Mutter; sei getrost und freue dich; auch du sollst ein fröhliches Weihnachtsfest feiern können! Denn wisse, du hast viele treue Söhne und Töchter in diesem weiten Lande. Im Osten und im Westen, im Norden und im Süden, wo sie auch sein mögen, sie alle hangen dir in treuer, kindlicher Liebe an und sind dir mit Herz und Hand treu ergeben. Das wollen wir dir mit der Tat beweisen. In dankbarer Liebe gegen dich wollen wir unsere Festgabe deinem treuen Schatzamtssekretär in die Hand drücken, damit er bald allen deinen Kindern die frohe Mitteilung machen kann: Der Sorgenstein ist abgewälzt; der lieben Mutter Antlitz leuchtet wieder vor Freude über die treue Liebe und Anhänglichkeit ihrer Kinder; denn die Schuld ist getilgt, gänzlich getilgt. Habt Dank, ihr lieben Kinder, für euer passendes Weihnachtsgeschenk! Bleibt der lieben Mutter auch in Zukunft treu ergeben und sorgt redlich für alle ihre Bedürfnisse! Gott wird euch dafür segnen und alle eure dankbaren Liebesdienste euch reichlich lohnen.

York.

Die rechte Praxis bei Entlassung von Gemeindegliedern.

X.

Kein Entlassungsbeschluß statthaft, wenn Leute weiterhin ohne kirchliche Verbindung dastehen wollen.

Es kommt vor, daß Leute, die zu einer Gemeinde gehören, aus der Gemeinde einfach ausscheiden und austreten wollen, und ihre Absicht, die sie auch ausdrücklich erklären, ist, daß sie von jetzt an zu keiner Gemeinde mehr gehören wollen. Infolge dieser und jener Erfahrungen, die sie gemacht haben, meinen sie etwa, sie seien besser dran, wenn sie jegliche Verbindung mit einer Gemeinde löſten. Aber sie reden davon, daß sie ihre „Entlassung" aus der Gemeinde haben wollen. Aber wie, kann eine christliche Gemeinde in einem solchen Fall eine Entlassung ausstellen, eine Entlassung an die Welt?!

Würde eine Gemeinde hier die Entlassung beschließen, so würde sie ja damit die Torheit und die Sünde dieser Leute gutheißen. Die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde ist ja nicht etwa bloß eine gute menschliche Ordnung, sondern ist göttlichen Gebots. Wer der Gemeinde den Abschied gibt, die Gnadenmittel nicht mehr gebrauchen und hinfort mit der Welt nach ihrer Art und Weise leben will, der tut sich selbst in den Bann, und das muß über ihn erklärt und auch ihm selbst bezeugt werden. Die Gemeinde soll auf sein Verlangen hin auch nicht einfach seinen „Namen streichen", sondern auf alle Fälle ihm mitteilen und deutlich sagen, wie sie nach der Schrift seinen Rücktritt ansehen müsse. Die Gemeinde soll sich nicht stellen, als billige sie es, als gebe sie ihr Jawort dazu, daß jemand, der die Lehre Christi, den seligmachenden Glauben, mit ihr bekannt hat, sich nicht mehr zu ihr bekennen will und in die Gemeinschaft der Welt zurückfällt.

An die Welt können wir nicht entlassen, ebensowenig wie wir den Beitritt zu einer irrgläubigen Gemeinschaft durch Entlassungsbeschluß billigen dürfen. Eine förmliche Entlassung an eine falschgläubige Gemeinde wäre gleichbedeutend mit Verleugnung des Bekenntnisses und ein Stück unionistischer Praxis. So gewiß Gott den Irrglauben nicht will, so gewiß darf auch keine christliche Gemeinde den Irrglauben in irgendeiner Weise als berechtigt anerkennen. Nicht eine Entlassung kann die Gemeinde in einem solchen Falle dem Austretenden zukommen lassen, sondern statt des Bruderzeugnisses kann sie ihm nur mit großem Ernste die Sündlichkeit seines Schrittes darlegen. Also das öfters begehrte „ehrenvolle Entlassungszeugnis" an falschgläubige Gemeinschaften dürfen wir um des Gewissens willen nicht ausstellen.

Gewährung des Entlassungsgesuches um der Schwachheit willen.

Es gibt Leute, die gerne an eine Schwestergemeinde entlassen sein wollen. Sie führen dies und jenes dafür an; sie haben allerlei Bedenken. Aber das alles ist kein rechter stichhaltiger Grund, ihre Entlassung zu fordern, und doch kann man sie trotz aller Belehrung, Unterweisung und Ermahnung nicht bewegen, ihre Bedenken fahren zu lassen, von ihrem Vorhaben abzustehen, und kann ihnen auch nicht beweisen, daß sie ihre Bedenken mutwillig festhalten. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß es Schwache, sehr Schwache gibt. Wie ist in solchen Fällen zu handeln?

Wenn man überzeugt ist, daß man diese Leute für Schwache halten muß und sie nicht für Unchristen halten darf, dann soll man lieber ihre Aufnahme in die Schwestergemeinde geschehen lassen. Die Erhaltung des Schwachen ist uns doch so dringend von der Liebe geboten!

Wenn es sich freilich nicht um Schwache handelt, die eben doch Kinder Gottes sind; wenn gar Bosheit offenbar wird; wenn es klar ist, daß die Betreffenden sich nicht unter Gottes Wort beugen wollen; kurz, wenn wir um des in Gottes Wort gefangenen Gewissens willen keine Entlassung geben können: dann sollen wir auch nicht in dieselbe willigen; und wenn da also die Entlassung verweigert werden muß, dann sollen wir uns nicht irremachen lassen durch das Gerede, so trieben wir die Leute weg von der Kirche und wir hätten es auf dem Gewissen, wenn diese jetzt verloren gingen, sollen uns auch nicht schrecken lassen durch falsch angeführte, mißbrauchte Sprüche.

Keine eigentliche Entlassung, aber auch kein Protest gegen die Aufnahme.

Es gibt Schwache, die aber doch ganz offenbar die Kennzeichen lieber Kinder Gottes an sich tragen. Es gibt eben allerlei Leute. Unser HErrgott hat sehr merkwürdige Kostgänger. Es gibt Leute, die man nicht gut anders als „wunderliche Käuze" bezeichnen kann. Den Ausdruck gebraucht auch Doktor Walther. Man kann von diesen Leuten nicht immer sagen, daß es ihnen gar sehr an Erkenntnis fehle. Da kommen nun diese Leute und wollen eine Entlassung. Sie haben überhaupt keinen Grund für ihr Entlassungsgesuch. Einen guten Grund haben sie nicht und führen auch keinen der schlechten, bösen Gründe an. Sie führen gar nichts Besonderes an, weshalb sie fort wollen. Sie wollen eben fort, sie wollen entlassen sein. Es liegt aber auch nichts Besonderes gegen sie vor. Was soll man da schließlich tun? Im eigentlichen Sinne des Worts kann man ihnen keine „friedliche Entlassung" geben; denn man kann und will ihren Schritt doch nicht bestätigen, billigen und gutheißen. Aber da keine Todsünde, kein offenbares Werk des Fleisches vorliegt, da man ihnen nicht Unchristentum nachweisen kann, lasse man solche Leute lieber gehen und lege ihnen nichts in den Weg. Man lasse die Gemeinde etwa so beschließen: „Zwar können wir ihm keine eigentliche friedliche Entlassung im vollen Sinne des Worts geben, aber wir wollen gegen seine Aufnahme in die Schwestergemeinde nicht protestieren."

Meinst du etwa, das müsse doch zum Schaden der Gemeinde gereichen, wenn es so solchen Leuten möglich gemacht würde, von der alten Gemeinde weg- in eine andere hineinzukommen? Aber wird das zum Wohl und Frieden der Gemeinde dienen, wenn man einen Mann gegen seinen Willen im Gemeindeverband festhalten will?

Oder fragst du, ob du dann nicht auch dasselbe Recht hättest, ob du dann es nicht auch so machen könntest? Gegenfrage: Willst du ein „wunderlicher Kauz" sein? Überhaupt, wolltest du wirklich eine christliche Gemeinde um Entlassung bitten, ohne deinen Brüdern gute Gründe vorlegen zu können? Wolltest du ohne gute Gründe aus deiner Gemeinde scheiden?

Zu etwaigen Verhandlungen zwischen Schwestergemeinden in Entlassungsfällen.

Bei dieser Entlassungsfrage, deren Erörterung wir hiermit zum Abschluß bringen, können in der Praxis sehr schwierige Fälle vorkommen, die leicht zu allerlei Kollisionen zwischen Amtsbrüdern und Schwestergemeinden führen können. Um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, haben manche Schwestergemeinden diese und jene Stipulationen, Regeln und Ordnungen vereinbart, die sie bei Entlassungsfällen beobachten wollen. Es ist auch gut, Ordnungen zu haben, 1 Kor. 14, 40. 33. Aber Regeln decken doch nicht alle Fälle, und so muß das Gesetz der Liebe immer als die höchste Regel erachtet werden. Es gibt im Leben Ausnahmefälle, in welchen die Liebe alle Gesetze und Ordnungen scheinbar durchbricht, in der Tat aber den wahren Sinn des Gesetzes erfüllt. (Matth. 12, 1—7; Röm. 13, 10.)

Wenn wir uns nicht von Vorurteilen leiten lassen, sondern wenn auf allen Seiten brüderliche Liebe herrscht, dann wird der Handel in den meisten Fällen zur Zufriedenheit aller Beteiligten geschlichtet werden können. (Röm. 12, 10; Phil. 2, 3. 4.) Die Entlassung soll in Liebe und im Frieden geschehen

und so, wie die Erbauung der Kirche es erfordert. In diesem Sinn und Geist soll nach allen Seiten hin von allen, die an der Sache beteiligt sind, gehandelt werden.

Was das in Gottes Wort gefangene Gewissen nicht nachlassen kann, da gilt es feststehen; denn Gottes Wort und das Halten ob demselben ist nötiger und wichtiger als Frieden haben. Aber wo man mit gutem Gewissen weichen kann, da gebe man lieber nach. Ja nicht das königliche Gebot der Liebe verletzen! Hebr. 13, 1. Dann wird es bei uns gehen, wie es nach 1 Kor. 1, 10 sein soll.

Wenn sich Disput erhebt, und es scheint, daß man nicht gut einig werden könne, dann rufe man lieber unparteiische Brüder, zu denen man Vertrauen hat, zu Hilfe und höre ihr Urteil. Man lasse nichts unversucht in der Furcht Gottes und unter Gebet, wodurch ein Friedensbruch, gar eine Aufhebung des glaubensbrüderlichen Verhältnisses verhütet werden kann.

Es stehe uns immer vor Augen, was St. Paulus Eph. 4, 1—3 schreibt: „Wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld und vertraget einer den andern in der Liebe; und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens."

Für die rechte, segensreiche, fruchtbare Behandlung von Entlassungsfragen im praktischen Amts- und Gemeindeleben ist bei allen Beteiligten nötig, daß sie in solche Verhandlungen eintreten in rechter brüderlicher Eintracht und mit dem ernsten Bestreben, nur das Beste des Reiches Gottes und der betreffenden Seelen, vor allem aber die Wahrheit des göttlichen Wortes zu suchen. W. Lüssenhop.

Versammlung des Süd-Illinois-Distrikts.

Dieser Distrikt hielt seine vierte Versammlung vom 15. bis zum 21. Oktober inmitten der Dreieinigkeitsgemeinde (P. W. Hußmann) zu Centralia, Ill. Der Allgemeine Präses P. F. Pfotenhauer hielt im Eröffnungsgottesdienst die Predigt über Hebr. 13, 9: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." Diesem köstlichen Ding, dem Festwerden des Herzens, dem Immerdarzunehmen in dem Werk des HErrn, diente auch alles andere, was in diesen Tagen verhandelt und besprochen wurde, so die von Präses J. Kleinhans verlesene Synodalrede über 2 Kor. 2, 14—17 und vor allem das von D. F. Pieper auf Grund von drei Thesen vorgetragene Referat über die von Gott geordnete „Laienbewegung". Diese „Laienbewegung" (im Anschluß an die 1906 erfolgte Organisation des Laymen's Missionary Movement) behandelte D. Pieper zuerst in Hinsicht auf die Wortverkündigung. Er zeigte, was wir an jener „Bewegung" tadeln und was wir anerkennen müssen. Tadeln müssen wir, daß viele ihrer Redner und Wortführer das Wesen und die Aufgabe des Christentums nicht erkannt haben und infolgedessen nur äußere Kultur und Zivilisation in der Welt anstreben. Das Christentum ist aber dazu da, die Menschen zu Christo zu führen und selig zu machen. Und überall, wo dieser Zweck erreicht wird, da erweist sich das Christentum als die größte Kulturmacht, die es gibt, da kommen Kultur und Fortschritt als notwendige Frucht und Folge hinterher. Das Richtige an jener „Laienbewegung" ist aber, daß ihr der Gedanke zugrunde liegt: alle Christen (auch die Laien) sollen tätig sein für die Ausbreitung des Reiches Gottes (nicht nur die berufenen Pastoren); denn alle Christen sind nach der Schrift geistliche Priester. „Wiewohl anzuerkennen und festzuhalten ist, daß das öffentliche Predigtamt, zu dessen Ausrichtung eine besondere Tüchtigkeit und ein besonderer Beruf gehört, nicht bloß kirchliche Einrichtung, sondern göttliche Ordnung ist, so ist doch auch anzuerkennen und festzuhalten, daß die Wortverkündigung durch alle Christen sowohl göttliche Ordnung als auch für die Kirche von der größten Wichtigkeit sei." Und dann redete der Referent zum Schluß dieser ersten These über das gerade heutzutage und hierzulande so zeitgemäße Thema der „Wortverkündigung durch Frauen in ihrer Berechtigung und in ihrer Beschränkung". Im Lehren der Kinder, im Belehren der jüngeren Weiber (Tit. 2, 4) ist die Frau in ihrem Element, aber in öffentlicher Versammlung vor Männern soll sie nicht lehrend auftreten, 1 Tim. 2, 11—14; 1 Kor. 14, 34. 35. Gegen solchen Unfug sollen wir zeugen. Wir dürfen dem verkehrten Zeitgeist auch hierin keine Zugeständnisse machen.

In der zweiten These behandelte D. Pieper die finanzielle Seite der „Laienbewegung". „Wiewohl die alttestamentliche Ordnung des Zehnten den Christen des Neuen Testaments nicht auf das Gewissen gelegt werden darf (wie es die Mormonen und die Siebenten-Tags-Adventisten tun), so ist und bleibt es doch göttliche Ordnung, daß die Christen des Neuen Testaments sich mit ihrem ganzen irdischen Gut Christo zu eigen geben und ihm davon jederzeit und willig für seine Kirche so viel zur Verfügung stellen, als er bedarf." Gerade am Geldpunkt wird es offenbar, daß wir ganz verderbt sind von Natur. Unser Fleisch ist geizig. In der Erwartung, daß wir so viel als möglich geben sollen, hat uns Gott das Joch des Zehnten abgenommen, er hat uns die Größe der Gabe freigestellt; aber nun täuschen wir ihn, mißbrauchen unsere Freiheit und geben so wenig als möglich. Daher kommt dann der traurige Stand vieler Kassen in unserer Synode und auch in der Gemeinde. Aber wer hier kärglich sät, der wird auch kärglich ernten, 2 Kor. 9, 6.

Was nun die „finanzielle Beziehung" zwischen Pastor und Gemeinde betrifft, so redete D. Pieper am Schluß der zweiten These über die zwei Lektionen, welche die Heilige Schrift für beide enthalte. Der Pastor muß an seinem Teile so gesonnen sein, daß er nicht um Gewinns und Geldes willen arbeitet; er muß bereit sein, unter Umständen auch umsonst zu dienen, wie der Apostel Paulus der Gemeinde zu Korinth. Auf der andern Seite aber hat der HErr befohlen, „daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren" und: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert." Es ist eine Schande für Arbeiter und Arbeitgeber, wenn dieser Lohn vorenthalten oder möglichst karg zugemessen wird. „Ein jeder lern' sein' Lektion" — und wo man in diesem Stück auf jeder Seite seine Pflicht tut, da „wird es wohl im Hause stohn".

Thesis 3: „Wiewohl die Christen vor allen Dingen durch die christliche Wortverkündigung Christi Reich bauen sollen, so ist es doch göttliche Ordnung, daß alle Christen auch jederzeit durch ihren christlichen Wandel in allen Lebensverhältnissen für die christliche Kirche mit großem Fleiß tätig seien." Der christliche Wandel besteht darin, daß wir fleißig sind in guten Werken. Mit ihrem Wandel dürfen sich Christen nicht in Gegensatz stellen zu ihrem Glauben. Es ist ihre Pflicht, das Wort, welches sie

glauben, der Welt auch vorzuleben. Dadurch wird sie aufmerksam auf das Wort, das allein ihre Seelen selig machen kann.

Es wäre gewiß zu wünschen, daß dieser Synodalbericht mit D. Piepers Referat, das so zeitgemäß ist und von so großem praktischen Wert für unser ganzes Gemeinde- und Synodalleben, recht vielerseits angeschafft und noch fleißiger gelesen würde.

Direktor Käppel redete am Mittwochnachmittag etliche Worte im Interesse unsers St. Pauls-Gymnasiums zu Concordia, Mo., das auch aus unserm Distrikt fleißig mit Knaben beschickt wird. Herr Generalagent E. Seuel gab uns einen kleinen Einblick in unser Publishing House zu St. Louis. Es erweist sich mit seinem Reingewinn als eine Fundgrube für unsere Synode, könnte aber noch viel mehr abwerfen, wenn unsere Zeitschriften mehr Verbreitung fänden und die Gemeinden alle ihre Schulbücher und andere einschlägige Sachen von ihm bezögen.

Präses Pfotenhauer machte uns in den Nachmittagssitzungen bekannt mit den verschiedenen Kassen und Missionen der Synode. In den Kassen findet sich leider eine mehr oder minder große Schuld, wodurch auch das Werk der Mission sehr gehindert wird. Und doch beschert uns der HErr trotz unsers Unwillens und Undanks allenthalben noch schöne Erfolge. So arbeiten jetzt in unserer Inneren Mission in Nordamerika auf einem Gebiet, das von 90 Millionen Menschen bewohnt wird, 450 Reiseprediger. Zumal im westlichen Canada, wohin sich seit etlichen Jahren der Strom der Einwanderung besonders stark ergießt, finden wir immer mehr Eingang und dort brauchen wir noch viel Arbeiter. In fast allen großen Städten haben wir Stadtmissionare, und der HErr schenkt ihnen gerade auch in ihrer Arbeit an einem verkommenen und verwahrlosten Geschlecht einen Sieg nach dem andern.

Direktor N. J. Bakke machte uns bekannt mit dem jetzigen Stand unserer Negermission. Es ist unsere Christenpflicht, der Mission unter diesem Volk, das so lange in der Knechtschaft gedient hat, mehr Eifer entgegenzubringen. Wären alle Neger lutherisch, so gäbe es keinen Rassenhaß und keine Negerfrage. Unsere schwarzen Prediger und Lehrer sind geliebt und geachtet unter ihren Stammesgenossen. Damit des HErrn Werk vorangehe, möchte doch jede Gemeinde jährlich eine größere Kollekte für diese Mission einschicken und die „Missionstaube“ und der *Lutheran Pioneer* einen größeren Leserkreis finden.

P. F. Friedrich, Direktor unserer Heidenmission, führte uns in einem interessanten Vortrag hinüber auf unser großes Missionsgebiet im fernen Indien und zeigte uns, daß auch dort unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.

Auch in unserm eigenen Distrikt treiben wir Mission. Wie es da geht und steht, das hat uns P. C. Broders berichtet, der Vorsitzer unserer Missionskommission. Wir brauchen immerhin etwa $2000.00 bis $3000.00 jährlich. — P. E. Köstering legte noch seinen Bericht über die Unterstützungskasse vor, und P. H. Bartels von St. Louis redete zum Schluß herzliche Worte über die segensreiche Einrichtung der Allgemeinen Kirchbaukasse. Daraus wird armen Gemeinden Geld zinsfrei geliehen zum Bau von Kirchen und Schulen. Das ausgeliehene Geld kommt zum Segen für andere bedürftige Gemeinden immer in die Kasse zurück. Er bat darum, diese Kasse mit Kollekten, Vermächtnissen, Legaten und zinsfreien Darlehen in Zukunft reichlich zu bedenken.

Am Freitagabend hielt P. G. Beiderwieden die Schulpredigt über Eph. 3, 19. Am Sonntag feierte die Gemeinde in Centralia ihr Missionsfest mit drei Gottesdiensten. Vormittags predigte P. Fr. Brauer über 2 Kön. 5, 1—5, nachmittags P. A. Bernthal über 1 Tim. 1, 15, abends P. J. Nickel (in englischer Sprache) über Apost. 16, 9—15. Im Gottesdienst am Montagabend hielt P. M. Burkhardt die Beichtrede und P. L. Reith die Pastoralpredigt über 2 Tim. 2, 1—3. Am Dienstagmittag haben wir uns vertagt, gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

K. G. Schlegel.

Versammlung des Kansas-Distrikts.

Am 8. Oktober versammelte sich der Kansas-Distrikt in der Gemeinde P. R. Mießlers zu Independence, Kans. Eröffnet wurde die Synode durch eine herrliche Predigt des Ehrw. Vizepräses J. W. Miller über Röm. 3, 28.

Den Lehrverhandlungen, die alle Vormittagssitzungen ausfüllten, lag ein Referat Prof. A. W. Meyers über den Propheten Daniel zugrunde. Indem er die ersten sechs Kapitel des Buches Daniel auslegte und ihnen die zum rechten Verständnis nötige geschichtliche Fassung gab, förderte er aus dem Text so viel Lehre, Ermahnung, Ermunterung und Trost zutage, daß es unmöglich ist, in einem kurzen Bericht, wie dieser es sein soll, auch nur einigermaßen anzudeuten, was in dem Referat und in den Bemerkungen, die es anregte, Lehrhaftes geboten wurde. Im Synodalbericht soll aber das Referat unverkürzt gedruckt werden, und der Bericht soll dann wieder in allen Gemeinden verteilt werden, damit alle Glieder der Gemeinden den Segen genießen können, der darin enthalten ist.

Während die Vormittagssitzungen den Lehrverhandlungen gewidmet wurden, beschäftigte sich die Synode an den Nachmittagen hauptsächlich mit dem Werke der Inneren Mission. Nachdem nämlich Vizepräses Miller über die vielen Missionen der Allgemeinen Synode mit allem, was zu ihrer Betreibung nötig ist, einen interessanten und begeisternden Bericht abgelegt hatte, führte uns der Vorsitzer unserer Missionskommission, P. P. D. Müller, an der Hand eines statistischen Berichts, der allen Synodalen gedruckt vorlag, durch unser ganzes Missionsgebiet, das die Staaten Colorado, Kansas, Oklahoma und einen Teil New Mexicos umfaßt. Bei der Besprechung jedes einzelnen Gebietes legte der betreffende Missionar noch einen mündlichen Bericht über seine Arbeit ab. Aus diesen Berichten ging hervor, daß unsere Missionare trotz aller Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten doch in großem Segen arbeiten. Dieser Segen zeigt sich auch in dem Wachstum des ganzen Werkes. Im Jahre 1889, als der erste Missionsbericht vorgelegt wurde, hatten wir 68 Missionsplätze, 11 Missionare und gaben $1907.78 für die Innere Mission aus; jetzt aber sind es 132 Missionsplätze, 45 Arbeiter, und unsere Mission wird dieses Jahr $12,000 bis $13,000 nötig haben, wenn sie nicht eingeschränkt werden soll. Das ist eine große Summe. Aber sollten wir davor erschrecken? Erschrickt ein Geschäftsmann, wenn er merkt, daß sein Geschäft so gewachsen ist, daß er größer bauen und mehr Kapital anlegen muß? Nun, dann wollen wir auch nicht erschrecken vor der großen Summe, sondern freudig darangehen und immer zunehmen in dem Werk

des HErrn, wir 19,000 kommunizierenden Glieder des Kansas-Distrikts! — Die Synode setzte auch ein Komitee ein, das sich erkundigen soll, ob uns in Oklahoma unter den vielen Indianern eine Tür offen stehe.

Sehr förderlich wäre es für unsere Innere Mission, wenn unsere Kirchbaukasse besser bestellt wäre. Gerade jetzt sollte sie $1800.00 mehr haben, als sie hat, um armen kleinen Gemeinden den Bau einer Kirche zu ermöglichen. Dieser Kasse kann nebst Gaben und zinsfreien Darlehen auch dadurch geholfen werden, daß man dem Verwalter, P. C. Hafner in Haven, Kans., schreibt, daß man bereit ist, Geld zu niedrigem Zinsfuß auszuleihen gegen gute Sicherheit.

Über unsere Lehranstalt, das St. Johns-College in Winfield, müssen wir uns wirklich freuen. Dort sind jetzt 94 Schüler; und 72 von diesen wollen sich dem Dienst der Kirche widmen. Weil im College nicht genug Raum ist, mußten noch zwei Gebäude in der Stadt gemietet werden, um die Studenten alle unterzubringen. Hätten wir doch erst unser neues Gebäude! Dafür müssen wir Kansaser aber noch etwa $2000.00 aufbringen, ehe genug Geld da ist. Außerdem besteht noch eine alte Schuld von etwa $900.00. Soll die noch älter werden?

In der Unterstützungskasse ist auch kein Geld. Sie hat $500.00 Schulden. Lies Matth. 25, 40 und laß dir sagen, was der Heiland von dieser Kasse denkt!

Der Glanzpunkt der ganzen Synodalwoche war entschieden der Jubelgottesdienst, der am Sonntagnachmittag gehalten wurde. Während in River Forest unser neues Lehrerseminar eingeweiht wurde, feierten wir das 25jährige Jubiläum des Kansas-Distrikts, der sich am 25. September 1888 zu Leavenworth, Kans., organisiert hatte. Die deutsche Jubelpredigt hielt der erste Präses des Distrikts, P. F. Pennekamp. Er zeigte aus 1 Kor. 1, 4—9, was wir der Gnade Gottes verdanken und wessen wir uns zu der Treue Gottes versehen dürfen. Darauf hielt der erste Lehrer unsers St. Johns-College, Prof. H. Stöppelwerth, eine englische Jubelpredigt über 1 Kor. 1, 17—21 und zeigte, was der Inhalt und die Wirkung des Evangeliums von dem gekreuzigten Christus ist, das der Kansas-Distrikt während der 25 Jahre seines Bestehens gepredigt hat. Das Jubel- und Dankgebet sprach P. C. Hafner, der erste Vizepräses und später jahrelanger Präses des Distrikts. Die vielen eingelaufenen Glückwünsche verlas Präses Th. Jüngel am Montagabend nach dem Pastoralgottesdienst. Ein schönes Jubiläumsbüchlein mit einer kurzen Geschichte des Distrikts wird in allen Gemeinden verteilt.

Am Donnerstagabend hielt P. Theo. Hoyer eine Schulpredigt. Am Sonntagvormittag predigte P. F. Drögemüller. Im Pastoralgottesdienst am Montagabend hielt P. C. Hafner die Beichtrede und P. P. Stolp die Pastoralpredigt. Das waren schöne Gottesdienste! Mit Gesang und Gebet vertagte sich die Synode am Nachmittag des 14. Oktober. C. F. L.

Zur kirchlichen Chronik.

Das Verhältnis der lutherischen Kirche zu andern Kirchengemeinschaften. Beim Herannahen des Reformationsjubiläums im Jahre 1917 finden wir in amerikanischen und deutschländischen Zeitschriften Betrachtungen über die Vorzüge der verschiedenen Kirchengemeinschaften. Jeder Kirchengemeinschaft werden besondere Vorzüge, auch im Vergleich mit der lutherischen Kirche, zuerkannt. Das ist keine richtige Darstellung der Sachlage. Alles das, wodurch sich die römische Kirche und die reformierten Gemeinschaften von der lutherischen Kirche unterscheiden, sind nicht Vorzüge, sondern Nachteile. Unter dem Papsttum werden Leute selig. Aber das geschieht so, daß sie die papistische Werklehre fahren lassen und vor Gott allein auf Christi Verdienst vertrauen, also in bezug auf den Weg zur Seligkeit lutherisch werden. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist Herzog Georg von Sachsen. Er war ein wütender Bekämpfer Luthers und der Reformation. Als es aber mit seinem Sohn zum Sterben ging, wies er diesen auf Christi Verdienst allein, indem er ihn zugleich ermahnte, nicht auf eigene Werke und die Werke der Heiligen zu bauen. Als es mit ihm selbst zum Sterben kam, versuchte er es anfänglich noch mit Anrufung der Heiligen. Als das aber keinen Trost ins Herz bringen wollte, rief auch er aus: „Ei, so hilf mir, du treuer Heiland, JEsu Christe; erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitter Leiden und Sterben!" Ebenso steht es in der reformierten Kirche und den reformierten Kirchengemeinschaften. Da haben sich die reformierten Theologen, Zwingli voran, über den „Buchstabendienst" Luthers und der lutherischen Kirche ereifert, weil wir festhalten, daß Gnade und Geist nicht unmittelbar, sondern nur durch das Evangelium kommen. Aber alles, was sie selbst *in* der Kirche und *für* die Kirche Gutes ausrichten, richten sie nur durch das äußere Mittel des Evangeliums aus. Ferner: die einen von ihnen sind Calvinisten, das heißt, sie leugnen die *allgemeine*, auf alle Menschen sich erstreckende Gnade. Aber wenn sie ein durch das Gesetz erschrecktes Gewissen trösten wollen, müssen sie zur *allgemeinen* Gnade greifen. Andere unter den Reformierten sind Arminianer, das heißt, sie lehren, daß Bekehrung und Seligkeit nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf der Mitwirkung und dem guten Verhalten des Menschen stehe. Aber sofern sie Christen sind, vertrauen sie vor Gott doch allein auf Gottes Gnade, und sie sind weit davon entfernt, Gnade und Seligkeit auch auf ihr Wirken und gutes Verhalten zu stellen. Kurz, alles Gute, das in andern Kirchengemeinschaften ausgerichtet wird, wird dadurch ausgerichtet, daß man *tatsächlich* auf die lutherische Lehre zurückfällt. Die lutherische Kirche verdient mit Recht den Namen „ökumenische" oder „Universalkirche". Nicht in dem Sinne, als ob es außerhalb der lutherischen Kirche keine Christen gäbe, sondern in dem Sinne, daß die Christen in den andern Kirchengemeinschaften genau auf dem Wege und in der Weise selig werden, die wir Lutheraner als die einzig richtige aus Gottes Wort öffentlich bekennen. Wollte Gott, daß wir auch allezeit den Eifer und den Fleiß beweisen würden, den diese Stellung von Rechts wegen mit sich bringt! F. P.

Die Steuerfreiheit des Kircheneigentums ist neuerdings, soweit wir wissen, namentlich in zwei Städten behandelt worden. Kircheneigentum ist ja wohl in allen Staaten der Union steuerfrei. Es ist dies eine Höflichkeit des Staates der Kirche gegenüber, und diese Höflichkeit gründet sich zumeist auf die Voraussetzung, daß alle Kirchengemeinschaften für den Staat nützliche Einrichtungen sind. Viele Steuerbeamte scheinen neuerdings darauf hinzuarbeiten, daß die Steuerfreiheit des Kircheneigentums abgeschafft werde. Wir Lutheraner sollten uns aus einem doppelten Grunde dieser Neuordnung der Dinge nicht widersetzen. Erstlich liegt in der Steuerfreiheit des Kircheneigentums eine Art Vermischung von Staat und Kirche vor. Wir können und sollen damit zufrieden sein, daß der Staat uns nicht als Kirche, sondern als Bürger und bürgerliche Gesellschaft im Staat ansieht, schützt und behandelt. Der Staat schützt auch unser Kircheneigentum wie unser persönliches Eigentum, und es ist nicht mehr als recht und billig, daß wir dafür auch bezahlen. Zum andern ist es die römische Kirche, die, wie von jeder Vermischung von

Kirche und Staat, so auch von der Steuerfreiheit des Kircheneigentums den größten Vorteil hat. Über Steuerfreiheit des Kircheneigentums in Milwaukee liegen uns die folgenden Angaben vor: „Außer dem Eigentum der Stadt, auf das keine Steuern bezahlt zu werden brauchen, gibt es noch Eigentum im Werte von $13,683,460 in Milwaukee, das nach den Gesetzen steuerfrei ist; dies ist das Eigentum der verschiedenen Kirchengesellschaften. Obenan in der Liste stehen die Katholiken mit Eigentum im Werte von $6,822,250, wovon anderthalb Millionen auf Grundeigentum und der Rest auf Gebäulichkeiten entfallen; dann kommen die Lutheraner mit Eigentum in der Höhe von $1,854,170; mit $900,770 folgen die Bischöflichen Methodisten und die Episkopalen mit $683,960. Protestantische Wohltätigkeitsinstitute, die ebenfalls steuerfrei sind, besitzen nach der Abschätzung Eigentum im Werte von $1,517,500. Eingeschlossen sind die Erziehungsinstitute der verschiedenen Kirchengemeinschaften, welche solche unterhalten, die besonders bei den Katholiken und Lutheranern eine große Rolle spielen." Ähnlich stellt sich das Verhältnis in bezug auf steuerfreies Kircheneigentum in St. Louis. Die römische Kirche, die jedes Staatswesen im Innersten untergräbt, hat den größten Vorteil von dem steuerfreien Kircheneigentum. Gleichmäßige Besteuerung alles Kircheneigentums sowie des Eigentums aller Vereine, die jetzt unter dem Namen der Benevolent und Charity Associations eine zweifelhafte Tätigkeit entfalten, würde auch die allgemeine Steuerrate herabsetzen. Was wir als Bürger mehr an Steuern für unser Kircheneigentum zahlen würden, würde uns an den Steuern für unser Privateigentum zugute kommen. F. P.

Aus Panama kam vor einigen Tagen nach allerlei Umwegen infolge mangelhafter Adresse folgender Brief in unsere Hände: „In Panama leben eine Anzahl deutsche Leute, Christen, welche ohne Kirche und ohne Prediger sind. Oft sehnt man sich, das Wort Gottes zu hören. Ich möchte nun gern zu Weihnachten einen Abend abhalten und wenigstens eine Laienpredigt halten. Ich brauche zu diesem Zweck Ihre Hilfe. Erstens möchte ich eine Bibel, ein Predigtbuch, ein Gebetbuch und ein halbes Dutzend Gesangbücher sowie ein Notenbuch für Kirchengesänge. Eine Orgel bekommen wir geborgt, und dafür, daß die deutschen Leute kommen, wird unser Heiland sorgen. Da die Zeit sehr kurz ist, bitte ich um umgehende Erledigung. Ich schicke das Geld sofort ein für die Sachen. Eventuell schreiben Sie mir, bitte, eine Predigt vor. . . ." Wir haben uns natürlich sofort der Sache angenommen. Unser Concordia Publishing House hat die Büchersendung besorgt, und dem Briefschreiber ist eine längere Antwort geworden mit kurzer Anweisung, wie der Lesegottesdienst gestaltet werden könnte. Auch ist er ersucht worden, weitere Mitteilungen zu machen. Wir bringen dies zur Kenntnis unserer Leser, damit sie in der Festzeit auch dieser zerstreuten Glaubensgenossen gedenken. Vielleicht öffnet sich uns auch eine Tür in Panama, wo sich ohne Zweifel auch jüngere Männer aus unsern eigenen Gemeinden auf kürzere oder längere Zeit aufhalten. L. F.

Wenn die Welt versucht, christliche Feste mitzufeiern, so gerät ihr das, um einen Ausdruck Luthers zu gebrauchen, etwa so wohl wie dem Esel das Singen. Die Welt versuchte kürzlich wieder, Danktag mitzufeiern. Sie nennt den Tag jetzt allgemein "turkey day" (Truthahntag) und feiert ihn im besten Fall mit Essen und Trinken, häufiger jedoch mit Schlemmen und Prassen, mit Fressen und Saufen. Das nennt sie dann Danktag. Gelingt es ihr, einen Danktag ohne Danken zu feiern, so ist es ihr noch viel leichter, Christfest ohne Christkind zu feiern; noch leichter, denn vom Danken hat sie noch einen Begriff, von der Bedeutung des JEsuskindes gar keinen. Es ist Tatsache, daß ein großer Teil unsers Volkes überhaupt nicht an die Geburt Christi denkt, wenn es Weihnachten „feiert". Es ist ihr lediglich das Fest, an dem sie (mit mehr oder weniger Freudigkeit) Freunde und Verwandte beschenkt. Wie wenig man dabei aber an das große Geschenk denkt, das der Vater in der heiligen Nacht der ganzen Welt gebracht hat, das lehrt uns schon ein Gang durch die Kaufläden einer Großstadt zur Weihnachtszeit. Von Darstellungen der Geburt des Heilandes findet sich da weder in den reichen Ladendekorationen noch unter den unzähligen ausgestellten Bildern und Karten eine Spur. Man mag die großen Läden an State Street in Chicago stundenlang durchsuchen, ohne auch nur eine Andeutung zu finden an den Sinn des bevorstehenden Festes. Kein Christkind, keine Krippe, keine Darstellung der Hirten zu Bethlehem, kurz, nichts, was an die Geburt des Heilandes auch nur erinnerte. Offenbar wissen die Eigentümer dieser Läden auch in diesem Falle ganz genau, was das Publikum will und was es nicht will. Zudem hat man ja auch einen so schönen Ersatz für das JEsuskindlein — den *Santa Claus!* In ihm verkörpert sich der amerikanischen Jugend die Weihnachtsfreude. Sein Bildnis wird deshalb auch in der Zeit vor Weihnachten bis zum Überdruß vervielfältigt und blickt uns aus allen Zeitungen, in allen Kaufläden in allen Größen und Farben entgegen. Kein Weihnachtsgruß, kein Weihnachtsprogramm, keine Anzeige von „Weihnachts-Bargains" ist vollständig ohne ein Bild des rotnasigen Heiligen. Welch ein Raub mit diesem Zurückdrängen des Christkindes durch den Pelznickel an unserer amerikanischen Jugend begangen wird, läßt sich gar nicht aussagen. Selbst in den Kirchen werden am Heiligen Abend den Kindern Aufführungen veranstaltet, in denen Santa Claus die Hauptrolle spielt, ja, es werden Lieder gesungen zu Lob und Preis des "dear old Santy", und jetzt werden sogar Santa Claus-Kantaten — "Foxy Santa", "Santa on a Strike", "Santa Santaplane" — in den Sonntagsschulen der Sekten zur Kinderweihnacht eingeübt. Ganz gewiß darf man in diesem Verdrängen des Christkindes durch die sinnlose Figur des Santa Claus einen Betrug des Erzlügners erkennen. G.

Eine Reihe von Artikeln über die rechte Praxis bei der Entlassung von Gemeindegliedern findet in dieser Nummer unsers Blattes ihren Abschluß. Darin sind die Grundsätze, nach denen christliche Gemeinden bei der Entlassung von Gliedern zu handeln haben, aus Gottes Wort mit großer Schärfe dargelegt worden. Gewiß sind es gerade solche Lehrartikel, die den „Lutheraner" so vielen unserer lutherischen Christen zu einer nahezu unentbehrlichen Lektüre gemacht haben. Ein alter Leser schrieb uns kürzlich: „Ich bin nun seit zweiunddreißig Jahren Leser des ‚Lutheraner' und will es auch bleiben, solange mir der liebe Gott das Augenlicht läßt. Er ist mir nächst der Bibel einer der besten Lehrmeister gewesen, und die Ewigkeit wird es einst offenbaren, welche Dienste er dem Reich Gottes geleistet hat. Es wäre zu wünschen, daß jeder Christ in unserer Synode ihn nicht nur lesen, sondern auch beherzigen würde, was darin zu lesen ist." G.

„Regnet's schon?"

Fast dreißig Jahre sind verflossen, so erzählt jemand im „Hausfreund", da wurde mir, der ich damals noch Kandidat war, die Verwaltung einer vakanten Stadtpfarrstelle übertragen. Gottes Gnade deckte meine Schwachheit zu, und ich erlebte viele Freude. Unter andern richtete ich auch einen Kindergottesdienst ein, in welchem den Kindern ein Schriftwort durch eine Geschichte deutlich gemacht wurde. Zur Adventszeit kamen natürlich Weihnachtsgeschichten an die Reihe.

Als Frucht eines solchen Advents-Kindergottesdienstes erlebte ich folgendes: Das einzige Töchterchen wohlhabender Töpfersleute kommt mit seiner Cousine, die mit ihm im Hause

erzogen wurde, zur Mutter und bittet: „Gib uns Geld; denn der Herr Kandidat hat uns aufgefordert, armen Kindern eine Christbescherung zu bereiten, und du weißt, drüben auf dem Hofe wohnt die arme Witwe mit den beiden kleinen Kindern; die bekommen sonst gewiß keinen Christbaum." „Nicht doch", antwortete die Mutter, „ich war ja auch in der Kirche. Der Herr Kandidat hat ja nicht gesagt, wir, sondern — ihr Kinder sollt das besorgen." „Ja, Mutter, woher sollen wir es nehmen?" „Verdienen", ist der Mutter Antwort. Sie geht mit den Kindern in ein Weißwarengeschäft, spricht mit dem Inhaber, und da diesem die Frau als ehrlich und wohlhabend bekannt ist, gibt er ihr Garn usw., was zum Häkeln notwendig ist. Die beiden Mädchen machten ihre Arbeitsversuche fürs Geschäft und haben in acht Tagen 12½ Silbergroschen (man rechnete damals noch nach Silbergroschen) verdient.

Nun geht es ans Einkaufen, vor allem ein Christbaum, Lichte, Pfefferkuchen usw. Am Weihnachtsheiligabend schleichen sie sich mit dem geschmückten Baume auf den dunklen Hausflur drüben; da zünden sie ihn an. Das macht wohl etwas Geräusch, und der kleine Sohn der Witwe kommt heraus; aber mit freudigem Schreck geht er zurück: „Der heilige Christ, der heilige Christ!" Die Freude soll groß gewesen sein, erreichte aber auch ihr Ende, und die Töpferskinder gehen nach Hause.

Da wird der kleine Junge ernst und ernstlich fragt er die Mutter: „Mutter, die Töpfersleute haben uns so viel geschenkt; was schenken wir ihnen?" „Ach, mein Sohn, wir sind arm und können nichts schenken. Aber bete du nur, daß ihnen der liebe HErrgott so viel Segen schenke, als Regentropfen vom Himmel fallen." „Ach, wenn's doch recht viel regnen wollte!" antwortet das Kind. Damit wird es Abend und Nacht, und sie schlafen.

Am andern Morgen ist die Mutter schon früh heraus, um den Fensterladen, der von außen geschlossen ist, aufzumachen. Fritz ist aber auch ans Fenster gekrochen, klopft an und fragt: „Mutter, regnet's schon?" „Sehr, sehr, mein Junge!" „Mutter, dann werden die Töpfersleute auch viel Segen bekommen."

Mir will's vorkommen, als wenn diese Worte das Amen zu dem Gebete gewesen sind, das der Junge am Abend gebetet hat. Auch will mir's scheinen, als ob das zwei köstliche Weihnachtsfeiern gewesen sind, sowohl bei der Witwe als auch bei den Töpfersleuten.

An jenem Weihnachtsmorgen regnete es sehr, sehr; ich weiß noch, daß mein Herz etwas von Murren empfand; denn ich hatte einen weiten Weg nach der Kirche, in der ich predigen mußte. Als ich aber diese Geschichte hörte, vergaß ich das Murren und fing an zu loben und zu danken; und wenn jetzt das Herz einmal unzufrieden werden will, fällt mir bald des Jungen Frage ein: „Regnet's schon?" und es wird allezeit Weihnacht.

Kauft die Zeit aus!

Zeit, edle Zeit, wo eilst, wo fliehst du hin? Diese Frage sollten die Sterblichen allezeit, aber besonders am Jahresschlusse und am Anfang eines neuen Jahres sich ernstlich vorhalten. Jeden Menschen sollte es ernst stimmen, wenn die Zeit, die Gott uns gegeben hat, von uns Abschied nimmt. O wie rasch eilt der Strom dahin! Wie viele unter den lieben Lesern müssen bei der Jahreswende mit einstimmen: „Ein großer Teil von meiner Zeit liegt schon im Meer der Ewigkeit." Was ist uns im Blick auf die Vergangenheit von den Tagen und Zeiträumen geblieben?

Damit wir alle, ohne Unterschied des Standes oder Berufes, die köstlichen Augenblicke und Stunden nicht unbenutzt dahinstreichen und vorübergehen lassen, mahnt Gott in seinem Worte dringend: Kauft die Zeit aus! Das Gestern haben wir nicht mehr und das Morgen noch nicht. Nur das Heute, das Jetzt, das pfeilschnell entflieht, ist uns zugesagt. „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." Für einige Leser wird dies, wie zu erwarten steht, das letzte Jahr ihrer Pilgrimschaft hienieden sein; für wen, das wissen wir nicht. Möchten wir daher alle zu jeder Zeit bereit sein, durch das Verdienst unsers HErrn JEsu Christi zur oberen und besseren Heimat einzugehen!

Todesanzeigen.

Am 20. November ging unser lieber P. Ph. Studt nach längerem, überaus schwerem Leiden ein zur Freude des HErrn. Sein Abscheiden betrauern seine Witwe, sechs Söhne, vier Geschwister, drei Stiefkinder, dreizehn Enkel und eine große Anzahl von Glaubensgenossen. — Der Entschlafene wurde am 7. Januar 1841 bei Belleville, Ill., geboren. Seine Eltern, Philipp und Margarete Studt, zogen bald darauf nach Wartburg, Ill., wo unser lieber Studt die Gemeindeschule besuchte und im vierzehnten Lebensjahre konfirmiert wurde. Da er schon als Knabe schöne Gaben sowie Lust und Liebe zu Gottes Wort und Reich zeigte, erfüllte sich auch später der Wunsch des frommen Jünglings, ins Predigtamt zu treten. Während der gefahrvollen Kriegsjahre studierte er in St. Louis unter Walther und Crämer Theologie und bereitete sich fleißig auf das Predigtamt vor. Vor Vollendung seiner Studien wurde er im Herbst 1865 als Vikar P. J. F. Döschers nach Iowa gesandt. Zwar hoffte er, bald nach St. Louis zurückkehren und seine Studien vollenden zu können, aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Da die Arbeiternot groß war in dem Gebiet der Inneren Mission, wurde er anfangs Mai 1866 von Präses Bünger im Beisein P. C. A. Mennickes im Rock Isländer Pfarrhaus kolloquiert und am 7. Mai 1866 von P. Döscher in Luzerne, Iowa, ordiniert und eingeführt. Dort hat er in großer Geduld, Treue und Selbstverleugnung, begleitet vom Segen des HErrn, 39 Jahre dem HErrn gedient, die ersten sechzehn auch im Schulamt. Doch weit über die Grenzen seiner eigenen Gemeinde erstreckte sich seine rastlose Tätigkeit im Werke der Inneren Mission. In der Nähe und Ferne suchte er die zerstreuten Glaubensgenossen auf unter viel Entbehrungen, Strapazen und Gefahren. Er war einer der Pioniere unserer Synode im Staate Iowa und hat viel dazu beigetragen, daß wir dort festen Fuß gefaßt haben. Außer der Luzerner Gemeinde hat er vier Gemeinden in Benton Co. und die Gemeinde in Cedar Rapids organisiert und bedient bis zu ihrer Selbständigkeit. Wegen seiner Treue und Fähigkeit stand er bei seinen Amts- und Glaubensbrüdern in hohem Ansehen und wurde in verschiedene Ämter gewählt. Er diente öfters als Delegat zur Synodalkonferenz, war langjähriger Vorsitzer seiner Konferenz, ferner Glied der Kirchbaukommission und mehrere Termine hindurch Vizepräses und Präses des Iowa-Distrikts. Im Mai 1905 mußte er sein ihm so liebgewordenes Amt wegen eines schweren Halsleidens niederlegen. Er zog nach Rock Island und schloß sich der dortigen Gemeinde an, deren treues Glied er war bis ans Ende. Nachdem sich sein Halsleiden gebessert hatte, übernahm er im Jahre 1907 den Predigtplatz Sherrard und dazu im Jahre 1909 den in Coal Valley, Ill. Auch in Silvis und East Moline missionierte er eine Zeitlang. Am 7. September dieses Jahres hielt er seine letzte Predigt. Bald darauf fing seine letzte Krankheit, Greisenbrand am Fuß, an, in der er durch ein schweres Trübsalsfeuer mußte. — Zweimal war der Entschlafene verheiratet. Am 10. November 1869 trat er mit Fräulein Sophie Tatge in den heiligen Ehestand. Dieser Ehe entsprossen acht Söhne. Am 17. Februar 1904 ging seine Gattin ein zur Ruhe des Volkes Gottes. Am 5. Februar 1907 verehelichte er sich zum

zweitenmal, nämlich mit Witwe Maria Jürgemeyer, die ihm eine treue Stütze im Alter war und ihn in aufopfernder Liebe gepflegt hat während seines letzten großen Schmerzenslagers. Auch seine Söhne halfen bei der Pflege treulich mit. In den letzten Tagen nahmen die Schmerzen ab, und es ging „fein sanft und stille" mit ihm zu Ende. Sein entseelter Körper fand in Luzerne, Iowa, dem früheren Wirkungskreis des Entschlafenen, seine letzte Ruhestätte. Sein Gedächtnis bleibe im Segen unter uns!

Ph. Wilhelm.

Am 26. November starb der in unsern Kreisen als langjähriger, treuverdienter Sekretär der Allgemeinen Synode wohlbekannte P. em. August Rohrlack in seinem 78. Lebensjahre. Der Entschlafene war am 27. Dezember 1835 zu Neu-Ruppin, in der Provinz Brandenburg, Preußen, geboren. Seine Eltern waren Handelsleute. In seinem siebzehnten Jahre trat er aus der unierten Landeskirche aus und schloß sich der Breslauer Synode an. Im Jahre 1854 verließ er Neu-Ruppin und bezog das Missionshaus zu Leipzig. Hier studierte er vier Jahre und trat zu Anfang des Jahres 1858 wegen der unierten Stellung dieses Missionshauses aus. Durch Vermittlung Pfarrer Löhes zu Neuendettelsau, Bayern, in dessen dortiger Anstalt er sein theologisches Examen gemacht hatte, siedelte er im Sommer desselben Jahres über nach Nordamerika. Nachdem er hier als Kandidat eine kurze Zeit in der Nähe von Detroit bei P. P. Brand, dem jetzigen ersten Vizepräses der Allgemeinen Synode, Hilfsprediger gewesen war, nahm er im Herbst 1858 nach vollzogener Ordination den Beruf eines Reisepredigers im Staate Wisconsin an. Aber bald darauf folgte er dem Berufe der Gemeinde in Portage, Wis. Nach drei Jahren nahm er den Beruf einer Landgemeinde bei Loganville, Wis., an und drei Jahre später den Beruf eines Reisepredigers am Lake Superior. Da aber nach Ablauf eines Jahres die Kupferbergwerke die Arbeit auf unbestimmte Zeit einstellten und die Deutschen fortzogen, war auch dort seines Bleibens nicht länger. Im Herbste des Jahres 1865 nahm er den Beruf der Gemeinde zu Oshkosh, Wis., an und nach weiteren vier Jahren folgte er dem Berufe der Gemeinde zu Reedsburg, Wis. Dort traf er ein im Herbst des Jahres 1869 und diente dieser Gemeinde vierzig Jahre lang. Dreißig Jahre diente er der Allgemeinen Synode als ihr Sekretär und hat als solcher mit rühriger Feder manches Blatt missourischer Kirchengeschichte geschrieben. Im Herbste des Jahres 1909 sah er sich genötigt, sein Amt in Reedsburg wegen vorgerückten Alters niederzulegen, und zog mit seiner Frau zu seiner Tochter, Frau Karl Freese, nach Chicago, wo er seinen Lebensabend beschloß. Der Entschlafene war zweimal verheiratet, zuerst mit Fräulein Karoline Thalacker, in welcher Ehe ihm Gott vier Kinder bescherte, von denen aber nur noch eine Tochter, die verwitwete Frau P. A. Lübkemann, ihn überlebt. Nach zehnjähriger Ehe starb diese seine erste Frau in Oshkosh im Jahre 1868. Im folgenden Jahre trat er in die zweite Ehe mit Fräulein Luise Schwab. Auch in dieser Ehe bescherte ihm Gott vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, die sämtlich verheiratet sind. — Die Gemeinde, in welcher der Entschlafene die letzten Jahre seines Lebens verlebte, kannte ihn als einen regelmäßigen Besucher des öffentlichen Gottesdienstes, als einen fleißigen Gast am Tisch des HErrn, als ein reges und treues Gemeinde- und Synodalglied, der allen Werken des Reiches Gottes ein warmes Interesse entgegenbrachte. Sein letztes Leiden war ein schmerzhaftes, obwohl er nur etliche Tage bettlägerig war. Aber in seinem Leiden war er ein geduldiger Kreuzträger, und als der HErr kam, um seinen müden Knecht auszuspannen, fand er ihn bereit; in fröhlichem Glauben an seinen Heiland ist er eingeschlafen. Die Beerdigung fand statt am Sonntag, den 30. November. Im Hause amtierte P. S. Mlotkowski, am Grabe auf dem hiesigen Konkordia-Gottesacker P. E. Werfelmann, und der Unterzeichnete hielt in der Kirche die Leichenrede über Sach. 14, 7 b. Im Namen der Allgemeinen Synode widmete P. K. Schmidt der Wirksamkeit des Verstorbenen als Synodalsekretär einen Nachruf. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

Alfred E. Reinke.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Wo Gottes Brünnlein rauschen. Lieder und Gedichte von O. R. Hüschen. Verlag des „Sängerboten", Success Printing Co., St. Louis, Mo. 308 Seiten 4½×6. Preis: $1.00.

In seinem Vorwort zu dieser Gedichtsammlung sagt P. Herzberger: „Im Verlauf der letzten fünfundzwanzig Jahre, in denen diese Gedichte in unsern christlichen Zeitblättern erschienen sind, haben sich Tausende von Christen an diesen glaubensinnigen Liedern erquickt und werden es, nun sie dieselben in Buchform vor sich haben, auch fernerhin tun und andere Christen auf sie aufmerksam machen können. Besonders aber unsern Pastoren und Hausvätern ist mit dieser trostreichen Liedersammlung zugleich ein köstliches Erbauungsbuch in die Hand gegeben für schwergeprüfte Kreuzträger, die sie unter ihrer geistlichen Pflege haben." Die erste Gruppe von Liedern schließt sich an das Kirchenjahr an. Besonders die Gedichte für die Passionszeit, für das Reformationsfest und für Weihnachten enthalten eine Fülle schöner Gedanken und sind auch durch Vertonungen von Käppel, Reuter, Polack, Hölter, Wismar und andern Komponisten aus unsern Kreisen für den Chorgesang verwendbar gemacht worden (siehe das Spezialregister). Unter den Naturliedern in dieser Sammlung gehören gewiß die Herbstlieder zu den schönsten Früchten, die das Dichtertalent P. Hüschens gezeitigt hat. Auch wo sich seine Gedanken mit der Schönheit und Gewalt der Natur beschäftigen, leiten sie immer hin nach dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge und klingen in seinen Lobpreis aus. Wir wünschen dieser Gedichtsammlung eine weite Verbreitung. G.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Kand. E. H. Bürger in der Gemeinde zu Town Wein, Wis., unter Assistenz der PP. M. Bürger und Hartenstein von P. W. Knuf.

Am 11. Dezember: Kand. W. Burmeister in der Gemeinde zu Lace, Ill., unter Assistenz P. M. Nickels von P. H. C. Gübert.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. J. F. F. Gerike in der St. Johannesgemeinde bei Kramer, Nebr., von P. W. Bäder.

Am 27. Sonnt. n. Trin.: P. W. Nolte in den Gemeinden zu Elmore, Minn., und Hebron, Iowa, unter Assistenz P. Ötjens von P. G. Matzat.

Am 3. Dezember: P. A. Schrein in der Bethlehemsgemeinde zu Crete, Nebr., unter Assistenz P. Gerikes von P. W. Bäder.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. E. A. L. Treu in der St. Paulsgemeinde zu Janesville, Wis., von P. F. H. Eggers. — P. M. O. Burkhardt in der Dreieinigkeitsgemeinde an der Pebble Creek bei Scribner, Nebr., von P. G. W. Wolter.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 3. Sonnt. d. Adv.: Lehrer G. P. Wolf als Lehrer der ersten Klasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu St. Louis, Mo., von P. W. Hallerberg.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 1. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche (30×48, Turm 65 Fuß) der Salemsgemeinde bei Flatonia, Tex. Prediger: P. Buchschacher. Das Weihgebet sprach P. Klindworth. — Die neue Kirche (76×40 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Austin, Tex. Prediger: PP. Kilian und Fischer (englisch). Das Weihgebet sprach P. Manz. — Die neue Kirche (57×95, Turm 135 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: P. Both, Präses Pfotenhauer und P. G. Schüßler